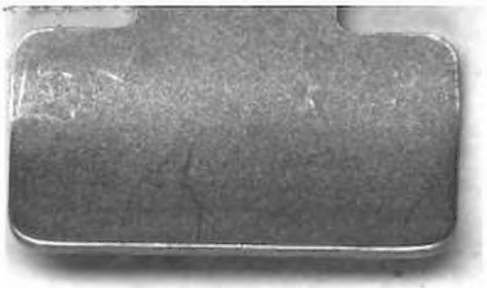
Digitized by Google

III 775



Hom. Heubner

667r

(2

Digitized by Google

Dr. H. L. Heubner's

Kirchenpostille,

das ist:

Predigten

über

die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres,

herausgegeben

von

A. S. Neuenhaus,
Domprediger und Superintendent.

II. Band.

Epistelpredigten.

Halle.
Schrödel & Simon.
(Knapp'sche Sortiments-Buchhandlung.)
1854.

P. n. 2207

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

1) Am 1. Sonntage des Advents (1852) über Röm. 13, 11—14.
Die christliche Lebensordnung 1

2) Am 2. Sonntage des Advents (1848) über Röm. 15, 4—13.
Die Bibel nicht bloß ein Lese- sondern ein Lebebuch 14

3) Am 3. Sonntage des Advents (1831) über 1. Cor. 4, 1—5.
Daß Lehrer und Gemeinden einst vor Christi Thron sich wiederfinden werden 28

4) Am 4. Sonntage des Advents (1831) über 1. Joh. 1, 1—4.
Wie die Christusfreude schon ihrem inneren Wesen nach die höchste Freude sei 40

5) Am 1. Weihnachtstage (1852) über Tit. 2, 11—14.
Der Ernst der wahren Weihnachtsfreude 53

6) Am 2. Weihnachtstage (1836) über Tit. 3, 4—7.
Die Sendung des Sohnes Gottes als Beweis der Herrlichkeit, zu welcher uns Gott erheben will 64

7) Am Sonntage nach Weihnachten (1837) über 1. Joh. 3, 1—3.
Was haben wir an unserm Glauben? 82

8) Am neuen Jahre (1853) über Gal. 3, 23—29.
Wie heilsam es ist, zu bedenken, daß dieses Jahr das letzte unseres Lebens sein könnte 96

9) Am Sonnt. nach dem neuen Jahre (1843) über Jac. 4, 13—15.
Der Segen der rechten Sonntagsfeier für die übrigen Wochentage 108

10) Am Feste der Erscheinung Christi (1852) über Jesai. 60, 1—6.
Die Herrlichkeit der Kirche Christi 121

11) Am 1. Sonnt. nach Epiphanias (1852) über Röm. 12, 1—6.
Das wahre Wesen der christlichen Frömmigkeit 134

12) Am 2. Sonnt. nach Epiphanias (1849) über Röm. 12, 7—16.
Wie das Christenthum die Schule der wahren Menschlichkeit oder der Humanität sei 145

13) Am 3. Sonnt. nach Epiphanias (1831) über Röm. 12, 17—21.
Die Frömmigkeit die beste Verwahrung gegen die Gefahren der Welt 158

14) Am 4. Sonnt. nach Epiphanias (1849) über Röm. 13, 8—10.
Daß wir die Liebesschuld nie ganz abtragen können 168

Seite

15) Am 5. Sonnt. nach Epiphanias (1829) über Col. 3, 12—17.
Welches ist der Schmuck, wodurch sich die Auserwählten Gottes in dieser Welt auszeichnen? 180

16) Am 6. Sonnt. nach Epiphanias (1851) über Col. 3, 22—25.
Der Ruf des Christenthums an die Dienenden 192

17) Am Sonnt. Septuagesimä (1849) über 1. Cor. 9, 24—10, 5.
Der Ernst, mit dem der Christ nach seiner Seligkeit ringen soll 204

18) Am Sonnt. Sexagesimä (1845) über 2. Cor. 11, 19—12, 9.
Die Leiden der christlichen Liebe 217

19) Am Sonnt. Estomihi (1849) über 1. Cor. 13.
Das Bild der christlichen Liebe 232

20) Am Sonnt. Invocavit (1849) über 2. Cor. 6, 1—10.
Das gegenwärtige Leben als eine Fastenzeit 244

21) Am Sonnt. Reminiscere (1849) über 1. Thess. 4, 1—7.
Der ernste Ruf zur Heiligung, der im Christenthume an uns ergeht 257

22) Am Sonnt. Oculi (1849) über Ephes. 5, 1—9.
Unsere Bestimmung, Gottes Kinder zu werden 269

23) Am Sonnt. Lätare (1849) über Röm. 5, 1—11.
Das alles Heil des Menschen von der Rechtfertigung ausgehe . 283

24) Am Sonnt. Judica (1845) über Hebr. 9, 11—15.
Die versöhnende Kraft des Blutes Jesu Christi 297

25) Am Sonnt. Palmarum (1845) über Phil. 2, 5—11.
Das Geheimniß der Selbsterniedrigung Jesu Christi 312

26) Am grünen Donnerstage (1851) über 1. Cor. 11, 23—32.
Die Heiligkeit des heiligen Abendmahls 325

27) Am Charfreitage (1849) über Jesai. 52, 13—53, 12.
Die Weissagung des Jesaias von dem Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi 338

28) Am 1. Osterfeiertage (1849) über 1. Petri 1, 3—9.
Die Kraft des Glaubens an den auferstandenen Christus . . . 353

29) Am 2. Osterfeiertage (1845) über Apostelgesch. 10, 34—41.
Wie wir zur Freude über die Auferstehung Jesu Christi gelangen? 367

30) Am Sonnt. Quasimodogeniti (1831) über 1. Joh. 5, 4—10.
Die fortgesetzte christliche Fürsorge für die herangewachsenen Kinder 381

31) Am Sonnt. Misericord. Domini (1845) über 1. Pet. 2, 21—25.
Das menschliche Leben unter Christi Aufsicht 393

32) Am Sonnt. Jubilate (1829) über 1. Petri 2, 11—20.
Die Verherrlichung Gottes und unsers Heilandes durch den Wandel des Christen 407

33) Am Bußtage (1852) über Jerem. 2, 13.
Die zwiefache Sünde, deren uns Gott anklagt 419

34) Am Sonnt. Cantate (1832) über Jacob. 1, 16—21.
Der Glaube, daß nur Gutes von Gott komme 431

35) Am Sonnt. Rogate (1849) über Jacob. 1, 22—27.
Wie die Predigt des göttlichen Wortes uns entweder ein Gericht oder ein Segen werde 446

Seite

36) Am Feste d. Himmelfahrt Chr. (1849) üb. Apst.-Gesch. 1, 1—11.
Die ewige Dauer des Reiches Christi 459

37) Am Sonnt. Exaudi (1823) über 1. Petri 4, 8—11.
Daß die wahre Frömmigkeit nicht ein einzelnes abgesondertes Geschäft, sondern etwas das ganze Herz und Leben Durchdringendes sei 472

38) Am 1. Pfingstfeiertage (1841) über Apostelgesch. 2, 1—13.
Die Kirche als eine Werkstatt des heiligen Geistes 484

39) Am 2. Pfingstfeiertage (1841) über Apostelgesch. 10, 42—48.
Das Haus als die Werkstatt des heiligen Geistes 498

40) Am Feste der heil. Dreieinigkeit (1845) über Röm. 11, 33—36.
Die Unerforschlichkeit der göttlichen Weltregierung 513

41) Am 1. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über 1. Joh. 4, 16—21.
Der Glaube: Gott ist die Liebe, der einzige Trost in bösen Zeiten 526

42) Am 2. Sonnt. nach Trinitatis (1840) über 1. Joh. 3, 13—18.
Wie der Christ es nur an der Liebe merken könne, daß er ein Wiedergeborner oder ein Kind Gottes sei 538

43) Am 3. Sonnt. nach Trinitatis (1852) über 1. Petri 5, 6—11.
Wie der Christ seinen Gnadenstand bewahren solle? 552

44) Am 4. Sonnt. nach Trinitatis (1845) über Röm. 8, 18—23.
Der Trost, den das Evangelium dem leidenden Christen giebt . 564

45) Am 5. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über 1. Petri 3, 8—15.
Die Weise wie Christen zusammenleben 578

46) Am 6. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Röm. 6, 3—11.
Erinnerungen an unsern ehemaligen Taufbund 592

47) Am 7. Sonnt. nach Trinitatis (1824) über Röm. 6, 19—23.
Eine Vergleichung der gewissen Früchte der Sünde und der Gerechtigkeit 605

48) Am 8. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Röm. 8, 12—17.
Die Kindschaft des Christen bei Gott oder die göttliche Kindschaft 618

49) Am 9. Sonnt. nach Trinitatis (1832) über 1. Cor. 10, 6—13.
Die christlichen Warnungen vor den Gefahren der weltlichen Lüste 631

50) Am 10. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Röm. 2, 1—11.
Der Christ vor dem göttlichen Gericht 645

51) Am 11. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Röm. 1, 16—20.
Der Ruf an die Gläubigen, sich des Evangeliums nicht zu schämen 658

52) Am 12. Sonnt. nach Trinitatis (1837) über 2. Cor. 3, 4—11.
Daß der Mensch nur durch Gott zum Guten tüchtig werde . . 670

53) Am 13. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Röm. 8, 1—11.
Daß Christus nur etwas aus uns machen könne 685

54) Am 14. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Galat. 5, 16—24.
Nur durch Kampf können wir das geistliche Leben bewahren . 698

55) Am 15. Sonnt. nach Trinitatis (1845) über Gal. 5, 25—6, 10.
Warnungen vor Selbstgefälligkeit 710

56) Am 16. Sonnt. nach Trinitatis (1845) über Ephes. 3, 13—21.
Das rechte Fortschreiten einer christlichen Gemeine 723

Seite

57) Am 17. Sonnt. nach Trinitatis (1849) (zugleich Erndtefeſt) über Epheſ. 4, 1—6.
Die Erndte als ein heiliger Ruf Gottes 738

58) Am 18. Sonnt. nach Trinitatis (1841) über 1. Cor. 1, 4—9.
Wie es uns ernſtlich müſſe um das Wachſen im Chriſtenthum zu thun ſein 750

59) Am 19. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Epheſ. 4, 22—28.
Der große Unterſchied zwiſchen der weltlichen Bildung und der chriſtlichen Erneuerung 764

60) Am 20. Sonnt. nach Trinitatis (1832) über Epheſ. 5, 15—21.
Die chriſtliche Weiſe, ſich das Leben leicht zu machen 778

61) Am 21. Sonnt. nach Trinitatis (1837) über Epheſ. 6, 10—17.
Der heilige Kampf des Chriſten 789

62) Am 22. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Phil. 1. 3—11.
Die chriſtliche Brudergemeinſchaft als Stärkung im chriſtlichen Kampfe 905

63) Am 23. Sonnt. nach Trinitatis (1831) über Phil. 3, 17—21.
Daß Jeder nach der Gemeinſchaft und Freundſchaft, die er hier unterhalten hat, einſt werde gerichtet werden 818

64) Am 24. Sonnt. nach Trinitatis (1849) über Coloſſ. 1, 9—14.
Die große Veränderung, die durch das Chriſtenthum an dem Menſchen gewirkt wird 832

65) Am 25. Sonnt. nach Trinitatis (1837) über 1 Theſſal. 4, 13—18.
Die beruhigende Gewißheit, die der Chriſt über das zukünftige Leben hat 845

66) Am 26. Sonnt. nach Trinitatis (1845) über 2 Theſſ. 1. 3—10.
Die Gerechtigkeit der künftigen göttlichen Vergeltung 848

67) Am 27. Sonnt. nach Trinitatis (1845) (Gedächtnißfeier der Verſtorbenen) über 2 Petr. 3, 3—14.
Das Ende der Welt 871

Anhang.

Am Reformationsfeſte (1852) über Matth. 10, 32—33.
Luther als ein treuer Bekenner 887

Am Reformationsfeſte (1848) über Jeſai. 49, 14—16.
Des evangeliſchen Zions Klage und Troſt 901

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1.

Am 1. Sonntage des Advents.

Herr Gott, lieber himmlischer Vater, wecke uns auf, daß wir bereit seien, wenn dein lieber Sohn kommt, ihn mit Freuden zu empfangen, und dir mit reinem Herzen zu dienen durch denselben deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

Wir haben ein doppeltes Jahr, ein bürgerliches oder weltliches, und ein kirchliches oder christliches Jahr und daher auch einen doppelten Jahresanfang, den Anfang des bürgerlichen Jahres, welcher allemal auf den ersten Januar fällt, und den Anfang des Kirchenjahres, der veränderlich ist und sich nach der Zeit, wo Weihnachten fällt, richtet. Heute, am ersten Adventssonntage fangen wir ein neues Kirchenjahr an. Daß diese beiden Jahre verschieden sind, daß jedes seinen eigenthümlichen Charakter, gleichsam seine eigene Physiognomie hat, wissen wir alle. Beim weltlichen Jahre denken wir im allgemeinen an die Zeit, an den schnellen Verlauf der Zeit, an die Veränderungen, die in der Zeit vorgehen, an die bürgerlichen Verhältnisse, die nach Jahren bestimmt werden. Beim Kirchenjahre denken wir an den Wechsel der christlichen Festzeiten, an den Kreis der verschiedenen Begebenheiten im Leben Jesu Christi, an die Hauptthatsachen, von welchen Alles, was Christus zu unserm Heile that, ausgeht, von seiner ersten Erscheinung an auf der Erde bis zu seiner Rückkehr in den Himmel und die darauf folgende Ausgießung des heiligen Geistes und Stiftung der Kirche.

Welche von diesen beiden Zeiten ist nun wichtiger? mithin auch welcher Jahresanfang? ob der Anfang des bürgerlichen Jahres

oder der Anfang des Kirchenjahres? Die herrschende Denkweise möchte wohl dem bürgerlichen Jahre und Jahresanfang bei weitem die größte Wichtigkeit zuschreiben. Wenn ich euch fragte, in welcher Stimmung fühlt ihr euch heute? und in welcher werdet ihr euch am nächsten Neujahrstage fühlen? ob da nicht der größte Theil antworten wird: wenn ich nach meiner bisherigen Erfahrung gehe, so vermuthe ich: am Neujahrstage werde ich eine andere, ernstere, ungewöhnliche, gehobenere Stimmung fühlen, als ich heute fühle. Heute ist mirs nicht viel anders, als an den gewöhnlichen Sonntagen; am Neujahrstage da würde mich der Gedanke an das Hineilen meines Lebens, an die Zahl meiner vollendeten Jahre, an das dunkle Geschick, das mir das neue Jahr bringen wird, Leid oder Freude, mit ernsten bangen Gefühlen erfüllen, — das ist heute nicht. Auch beginnt mit dem neuen bürgerlichen Jahre eine große Zahl Veränderungen, die alle für mich sehr wichtig sind: ein neuer Kreis von Berufsarbeit, neue Verbindungen, manche Amtswechsel, der Abschluß von mancherlei Geschäften, Verträgen — das Alles macht mir den bürgerlichen Jahreswechsel wichtig; das ist nicht der Fall mit dem kirchlichen Jahre. — So ist die herrschende Denkweise. Ist das auch die christliche? Wird auch der Christ am ersten Januar ganz anders gestimmt sein, als am ersten Advent? Der Christ fühlt wohl auch den Ernst der Zeiten; aber weil sein ganzes Denken, sein Gefühl, seine Stimmung von Christo ausgeht, auf Christo ruht, so wird er doch beim Beginn des Kirchenjahres etwas Anderes, Innerliches, Himmlisches, Erhebendes empfinden, als es der Weltmensch beim neuen Jahre empfindet. O dem Christen ist die Adventszeit eine liebliche, tröstende, erfreuende Zeit, wo er sich der neuen Einkehr Christi bei uns, der neuen Gnade, des neuen Genusses des ganzen Heils in Christo erfreut, wo er besser schon den Vorschmack der freudenreichen Weihnachtszeit genießt, wo ihm Alles, was nur das Christenthum an Segensfülle hat, wieder angeboten wird: das giebt für ihn der Adventszeit einen eigenen Reiz, eine eigene wichtige Bedeutung. Was wäre auch unser bürgerliches Jahr ohne das kirchliche Jahr? Das bürgerliche ist ohne das kirchliche ein heidnisches; denn die Heiden hatten das ebenso, wie wir. Erst durch das kirchliche Jahr wird das bürgerliche geheiligt, verklärt; und wir dürfen unbedenklich es

ausſprechen, daß die Art, wie einer dieſe Adventszeit begrüßt, ein Maaßſtab der Innigkeit, der Stärke ſeines ganzen chriſtlichen Sinnes iſt. O möchtet ihr auch in dieſe Sinnesweiſe einſtimmen, wie ſie unſere Adventslieder ausdrücken.

Wir ſind nun im neuen Kirchenjahre, wir beginnen unſere neuen Verſammlungen, unſere Andachten, unſere Betrachtungen. Im vergangenen Jahre haben wir die Evangelien betrachtet; nach der ſeit längerer Zeit befolgten Regel iſt es, ſo Gott will, meine Abſicht, in dieſem Jahre über die Epiſteln zu predigen. Die Evangelien, da ſie aus der Geſchichte Jeſu entnommen ſind, führen uns mehr auf die Glaubenswahrheiten hin; die Epiſteln mehr auf die Lebenspflichten. Wenn wir nun die heutige Epiſtel vor uns nehmen, was finden wir da? Eine Erinnerung, die ganz auf den erſten Sonntag des Kirchenjahres paßt. Wir ſollen einen neuen Kreislauf unſeres chriſtlichen Lebens beginnen, und unſere heutige Epiſtel zeichnet uns die chriſtliche Lebensordnung vor. O welch ein Segen wird es für uns ſein, wenn wir dieſe Ordnung lernen und anfangen, in dieſe Ordnung uns zu fügen. Dies wollen wir heute betrachten. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Römer 13, 11—14.

11. Und weil wir ſolches wiſſen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da iſt, aufzuſtehen vom Schlaf; ſintemal unſer Heil jetzt näher iſt, denn da wir es glaubten; 12. Die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbeigekommen; ſo laßt uns ablegen die Werke der Finſterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. 13. Laßt uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid: 14. Sondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum, und wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde.

Wir müſſen uns, wenn wir dieſe Worte des Apoſtels recht verſtehen wollen, in den Zuſtand der Chriſten denken, an welche Paulus ſchrieb. Es war eine neu geſtiftete chriſtliche Gemeine. Sie waren vorher Juden und Heiden geweſen. Unſere heutige Epiſtel ſcheint vornämlich die ehemaligen Heiden in's Auge gefaßt zu haben. Nun können wir uns denken, was mit dieſen früheren

Heiden jetzt als Christen für eine Veränderung vorgehen mußte. Heiden — Christen — ein Gegensatz, der nicht stärker sein konnte. Früher dem eiteln lasterhaften Wandel, wie er bei dem Götzendienst stattfand, ergeben: jetzt zur Anbetung des Einen wahren Gottes, der einen heiligen Wandel fordert, berufen; früher ohne Regel und Gesetz blindlings ihrer Lust und Neigung dienend: jetzt an Gottes heiliges Gesetz gebunden, das die Kreuzigung des Fleisches gebietet; früher im Schooße des Heidenthums lebend, wo Alles, was nur die Befriedigung des Fleisches forderte, im Uebermaaße ihnen angeboten wurde, wo Alles zu solchem niedrigen sinnlichen Leben einlud, nichts sie darin störte: jetzt in die heilige Gemeinschaft aufgenommen, die dem allen zu entsagen fordert, die dafür Mittel und Kräfte zu einem streng sittlichen, göttlichen Leben darreicht: welch eine ganz andere Ordnung des Lebens war ihnen hier vorgeschrieben! Ist das auch uns geboten?

Wir sind doch nicht im Heidenthum geboren? Wir sind doch nicht in so unreiner Luft aufgewachsen? — Und doch bedürfen auch wir ernster Erinnerungen an die Lebensordnung, die uns das Christenthum vorschreibt. O wie zerstreut, wie klein mag die Zahl derer sein, die alle wissen und es beweisen, was christliche Lebensordnung sei? Laßt uns die Erinnerung daran, die der Apostel giebt, beherzigen. Wir betrachten

Die christliche Lebensordnung

nach den Forderungen, wie sie unser Text angiebt, und zugleich den Segen derselben. — Gott helfe, daß wir alle lernen, was zu unserm Heile dienet! Amen.

Ordnung — wir dürfen nur dies Wort aussprechen, so weiß jeder, was es mit demselben auf sich hat, welch eine große herrliche Sache es ist, wie ohne Ordnung nichts bestehen könne, kein Haus, keine Wirthschaft, kein Gemeindewesen, kein weltliches Reich, wie Alles ohne Ordnung zu Grunde gehen müßte. Wer ist's, von dem die höchste Ordnung ausgeht? Das ist Gott, der Schöpfer, der Ordner des Weltganzen. In seinem Reiche finden wir das höchste Vorbild der Ordnung; wir müssen mit David ausrufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner

Güter! (Pſ. 104, 24.) Was würde mit dem ganzen unermeßlichen Weltall werden, ohne Ordnung? Nun ſeht, wenn wir überall merken, wie allein Ordnung Alles regeln, erhalten, zu ſeinem Ziele führen kann: ſollten wir da nicht auch für unſer Leben eine Ordnung nöthig haben? Doch merket wohl, wir reden hier nicht von einer natürlichen Ordnung, die das äußere Bedürfniß von ſelbſt herbeiführt, wir reden von der chriſtlichen Lebensordnung, das heißt von der Ordnung und Einrichtung des Lebens, wie ſie ein Chriſt treffen ſoll, damit ſein Leben ein chriſtliches Leben werde. Dieſe Ordnung verſteht ſich nicht von ſelbſt, dieſe müſſen wir ſelbſt gründen, wie es Gott uns in ſeinem Worte heißt. Eine chriſtliche Lebensordnung iſt eine göttliche, eine heilige, darauf berechnet, daß wir den heiligen Zweck unſers Lebens erreichen. Und hier brauchen wir nur auf die apoſtoliſche Ermahnung im Texte zu merken, ſo wiſſen wir, was ſie fordert. Sie fordert erſtens ein ſtetes munteres Bewußtſein unſers chriſtlichen Berufs, zweitens eine ſtete Reinigung unſers Herzens und Lebens von allem Böſen, drittens einen rechtſchaffenen Wandel und eifrige Thätigkeit im täglichen Beruf, und viertens als das Höchſte, Verklärung in das Bild Jeſu Chriſti. Wo dieſe Stücke ſich finden, da iſt chriſtliche Lebensordnung.

Paulus verſetzt uns gleichſam in die Morgenzeit: Und, weil wir ſolches wiſſen, das heißt, wir ſollen die in den vorhergehenden Verſen genannte Pflicht der Liebe deſto mehr erfüllen, da wir die Zeit, die gute Heilszeit kennen, daß die Stunde da iſt, aufzuſtehen vom Schlaf, ſintemal unſer Heil jetzt näher iſt, denn da wirs glaubten, das heißt, unſer Heil iſt uns näher ans Herz gelegt, denn damals, da wir zu glauben anfingen, da wir Chriſten wurden; die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Paulus redet allerdings nicht von dem gewöhnlichen Tage, der mit dem Morgen beginnt, ſondern er redet von der neuen Zeit, von dem Tage, der der Welt durch Chriſtum angebrochen iſt, wo das Licht der Wahrheit, wo Gottes heilige Liebe der Welt durch Chriſtum erſchienen iſt, und wo die Welt eine neue erleuchtete, umgeſchaffene Welt werden ſoll: deſſen ſollten die damaligen Chriſten eingedenk ſein, ſie ſollten immer das ſich vorhalten: wir ſind nicht mehr im Heidenthume, dieſe Nacht

der Sünde iſt für uns dahin, der Tag eines neuen, heiligen, göttlichen Lebens iſt für uns aufgegangen. Dieſes heilige Bewußtſein ſollte der Chriſt immer in ſich bewahren; mit ihm ſollten wir jeden einzelnen Tag unſers Lebens beginnen. Kann chriſtliche Lebensordnung etwas Anderes ſein, als daß wir an jedem Morgen, wenn wir erwachen, Gott unſern erſten Gedanken, unſer erſtes Gefühl ſein laſſen? Du haſt jetzt während der Nacht eines ruhigen, erquickenden Schlummers genoſſen, das grauende Tageslicht weckt dich auf, du erhebſt dich von deinem Lager, fühlſt neue Kraft und Munterkeit: wer hat dich beſchirmt, wer die Augenlider geſchloſſen, bedeckt, den Leib behütet, wer dir das neue Leben eingeflößt? Iſt das nicht Gott der Schöpfer, der Allmächtige und Gütige, dein Vater in Chriſto, in deſſen Arm du ruhig lagſt? Und es drängte dich nicht, eher als andere Gedanken auftauchen, eher als andere Sorgen dich einnehmen, zuerſt an deinen Gott und Vater zu denken? ihm mit Dank und Freude die erſten Opfer des kindlichen Herzens zu bringen? Menſch, der du ein Geiſt biſt, ein Kind Gottes ſein ſollſt, willſt du nicht anders erwachen, als das Thier, das ſo wenig von ſeinem Schöpfer als von ſich etwas weiß? willſt du in träger Stumpfheit das Tageslicht begrüßen? Wenn irgend etwas des Menſchen unwürdig, Verleugnung unſerer menſchlichen Würde iſt, ſo iſt es das: einen neuen Tag ohne Gott beginnen. Wenn der, der mit Gott erwacht, die erſten Augenblicke, nachdem der Leib zubereitet iſt, dem Gebete widmet, wenn dieſer ſich ſeines Gottes innig freut, wenn dieſer ſeine Güte und Liebe mit dem neuen Tageslichte ſchmeckt, dieſer ſich ſeinem Gotte zum Opfer darbringt, dieſer ſich ſeiner Gnade, ſeiner väterlichen Leitung empfiehlt, wenn dieſer ſich über der Erde erhoben, erneuert und verklärt fühlt, und göttliche Freude, kindliche Heiterkeit in ſeine Seele einziehen läßt: o wie ſtumpf, wüſte, gedankenlos bringt der Gottvergeſſene die erſte Stunde des Morgens zu! Das erſte Gebot der chriſtlichen Lebensordnung iſt: Beginne mit Gott den Morgen! Gehe an keine Arbeit, ehe du mit deinem Gott geredet, ihm gedankt, ihn angerufen haſt! Der gute Anfang verſpricht einen guten Fortgang. Denn wenn Gott die erſte Lebensregung am Morgen iſt, wenn die Seele zuerſt vom Geiſte berührt, von ſeiner Gnade ernent, von ſeinem Geiſte geheiligt wird: ſo wird dies auch für

den ganzen Tag dein Gemüth in dieſer hohen heiligen Stimmung erhalten; Gott iſt und bleibt bei dir, und wie wird dann dies den ganzen übrigen Tag verklären, dein Herz reinigen, daß du, obgleich willig den irdiſchen Beruf treibend, doch mit dem Geiſte im Himmel wandelſt. O welch ein ganz anderes Tagewerk wird das ſein, das mit Gott beginnt! Welch eine Klarheit, welch eine Gottes-Stille wird es über dein Leben verbreiten! wie wird Gott dir überall nahe ſein, dich nicht verlaſſen, dich behüten als ſein Kind bis auf den Abend, wo dein Tagewerk ſich wieder ſchließt! Wo das Morgengebet fehlt, da iſt an keine chriſtliche Tagesordnung zu denken; da iſt der neue Tag kein Tag des Segens und des Heils, da geht der Menſch in Leichtſinn oder in ſtumpfer Trägheit und Verdruß an ſeine Arbeit, oder auch er überläßt ſich dem Müßiggang, der Zerſtreuung und verſchwendet die köſtliche Zeit in Eitelkeiten, weil er ohne Gott den Tag beginnt. — Soll es zur chriſtlichen Lebensordnung kommen, ſo laßt es feſte Regel werden, mit Gott zu erwachen, mit Gebet an die Arbeit zu gehen und immerdar vor Gott zu wandeln. — Das Heil ſoll uns jeden Tag näher kommen: jeder Tag giebt neue Anregung zur Uebung des Chriſtenthums, zum Gehorſam gegen Gott, zur Uebung der Liebe, zur Vorbereitung auf die Ewigkeit. Gott fordert von jedem Tage Rechenſchaft.

Keinen Tag zählſt du vergebens,
Gott, durch den ich bin, mir zu;
Jeder iſt ein Theil des Lebens,
Jeden, jeden richteſt du.
Lehr mich wachen, daß mir nie
Ungenützt ein Tag entflieh.

Finden ſich Schwierigkeiten, gerade am Morgen dieſe ſtrenge Ordnung zu halten, ſo bedarf es nur eines feſten Willens, um ſie zu überwinden, um der Bequemlichkeit unſeres Fleiſches Gewalt anzuthun, und es wird gelingen. Fragt nur die, die ſich dieſer chriſtlichen Tagesordnung unterwerfen, und ſie werden's euch bezeugen, wie geſegnet, wie friedereich der Tag hingeht, wenn er mit Gott angefangen, mit Gott fortgeſetzt und beendet wird. Von dieſem Anfange hängt die ganze chriſtliche Lebensordnung —, ihr Fortgang ab.

Was fordert ſie weiter? Eine tägliche Reinigung unſers Herzens und Lebens von den alten Sünden. Der Zuruf lautet: Laſſet uns ablegen die Werke der Finſterniß. Wir pflegen am Morgen den Leib zu reinigen, und es würde dem reinlichen Menſchen unleidlich ſein, ohne Waſchen an die Arbeit zu gehen. Bedarf unſre Seele keiner täglichen Reinigung? Immerfort ſetzt ſich ſo manches Unreine an unſere Herzen an, und wir erfahren es, wie manches Sündliche zum Ausbruche kommt. — Die chriſtliche Lebensordnung fordert tagtäglich die fortgehende Ablegung aller unſrer alten böſen Neigungen, Untugenden, Sünden. — Sie könnten uns nicht abſchreckender bezeichnet werden, als durch die Benennung: „Werke der Finſterniß.“ Sie ſtammen aus der Finſterniß, aus dem Abgrunde des Böſen, aus dem Reiche des Satans, woher alle Sünden in die Welt gekommen ſind; ſie geſchehen nur in der Finſterniß, das heißt, in der gänzlichen Verdunkelung unſrer Seele, wo die inneren Lichter der göttlichen, heiligen Gedanken und der göttlichen Triebe in uns ausgelöſcht ſind, die Seele das Bewußtſein ihrer Beſtimmung, ihres Urſprungs aus Gott, ihrer Verwandtſchaft mit Gott verloren hat, wo ſie die Schande, die Strafbarkeit der Sünde nicht mehr fühlt, wo ſie hingegeben iſt der Verblendung, der Gewalt der Leidenſchaft; ſolche Werke führen daher auch in die Gemeinſchaft mit dem Böſen, in die endliche Verwerfung, Ausſtoßung aus dem Reiche des Lichts, aus der Seligkeit bei Gott. Die chriſtliche Lebensordnung fordert den unabläſſigen Kampf gegen alle ſolche Verſuchung, Wachſamkeit über uns und über unſern ganzen innern Zuſtand; ſie fordert heiligen Abſcheu gegen alle Befleckungen des Leibes und Geiſtes, weil dieſe dem Lichte des Chriſtenthums, der Würde des Chriſten ganz widerſtreiten, wie ſie denn auch ſchon das gewöhnliche Tageslicht vor der Welt fliehen, und im Dunkel der Nacht verübt werden. O, wenn irgend etwas mit chriſtlicher Lebensordnung unverträglich iſt, ſo ſind es ſolche Werke der Finſterniß, wie ſie Paulus nennt: Freſſen und Saufen, Werke in Kammern und Unzucht! O, wenn alles dieß an den Tag kommen ſollte, wenn die ſtummen Wände als Zeugen gegen ſolche Vergehen auftreten ſollten, wenn die Finſterniß ſich in helles Tageslicht verwandelte und Alles dem Auge der Menſchen bloß ſtellte: welche Schande, welche Schmach, welche Angſt und welches Beben würde uns ergreifen!

Und doch wiſſen wir, daß ein Tag einſt kommt, wo auch das Verborgene offenbar werden ſoll. O, das ſollen wir immerdar zur Warnung uns vorhalten, um uns abzuſchrecken von allen Greueln der Finſterniß! Denket euch einen Menſchen, der die ſtillen, heiligen Stunden der Nacht, die von Gott zur Ruhe, zur Erfriſchung unſers Leibes beſtimmt ſind, in ſolchem wüſten Leben, in Freſſen und Saufen, oder in Kammern und Unzucht entweiht hat, und dann erſt, wenn andre ſchlummern, wenn der Morgen grauet, aufbricht, und durch die öden Gaſſen wie eine unheimliche Nachtgeſtalt heimkehrt: wie muß einem ſolchen am Morgen ſein! Wie wüſte und zerſtreut iſt ſein Geiſt, wie abgeſpannt ſeine Leibeskraft, wie unmuthig und verdroſſen ſeine Seele, wie innerlich gequält von den Vorwürfen ſeines Gewiſſens, wie untüchtig zur Arbeit! Das iſt der Fluch der entweihten Nacht, des unmäßigen Schlemmens und Praſſens, der niedern Befriedigung ſeiner Begierden und Leidenſchaften! Stellt dagegen einen andern, der im Schlafe neue Kräfte, neue Munterkeit geſammelt hat, und friſch und heiter die neue Tagesarbeit wieder aufnimmt, welcher iſt wohl der Beſſere, der Geſegnetere, der Seligere? Das macht die chriſtliche Lebensordnung, die ſich an Gottes Beſtimmung hält, die nicht aus dem Tage Nacht, und aus der Nacht Tag macht, ſondern die Nacht zur Zubereitung auf das neue Tagewerk und den Tag zur Arbeit gebraucht. O, m. G., wie werdet ihr die Zeit ſegnen, wo ihr beginnt, eine chriſtliche Lebensordnung zu wählen, und allen Werken der Finſterniß zu entſagen.

Dagegen fordert dieſe Ordnung einen ehrbaren Wandel, einen rechtſchaffenen Wandel, ernſten Eifer in der Erfüllung der Pflichten des Berufs. Paulus erinnert daran: laſſet uns anlegen die Waffen des Lichts; laſſet uns ehrbarlich wandeln als am Tage. Die Waffen des Lichts ſind nichts anderes, als die Hülfsmittel, die Kräfte, die uns das Licht, das Wort Gottes zum täglichen Kampf wider die Sünde, zur Stärkung im Guten darreicht. Mit dem Worte Gottes, mit guten heiligen Gedanken ſollen wir an unſer Tagewerk gehen; o wir ſollen ſtets, tagtäglich einen Vers oder Abſchnitt aus der heiligen Schrift nehmen, und ihn gebrauchen, um uns zu bewahren in den täglichen Verſuchungen und zu ſtärken in unſrer Pflicht. Das iſt gleichſam die geiſtliche Nah-

rung, die wir täglich genießen, von der wir zehren und das innere Leben erhalten ſollen; das iſt das Licht, das nie in uns auslöſchen ſoll, das uns aufmerkſam macht auf die Gefahren und Anſtöße in dieſer Welt, und uns überall den rechten Weg zeigt, Rath giebt in ſchweren Fällen. Solche Schriftworte müſſen uns immer bekannt und geläufig ſein: ernſte Worte Chriſti aus der Bergpredigt — wo das Fleiſch uns reizt; ſüße Tröſtungen — wo uns Gram und Unmuth anficht. O meine Brüder, wer immer aus der Schrift ſo einen Vorrath herrlicher Sprüche hat, der iſt gerüſtet, gewappnet wider böſe, verführeriſche Lockungen, wider finſtere, murrende, läſternde Gedanken; der hat Waffen des Lichts angethan. Und ein ſolcher wird ehrbarlich wandeln, ehrbarlich nicht bloß vor der Welt, daß er ſeinen guten Ruf, ſeine Chriſtenehre bewahre, ſeinem Chriſtenthum und dem Herrn Jeſu Chriſto keine Schande mache, ſondern noch mehr ehrbarlich vor Gott, dem Allſehenden und Heiligen; er wird ſich eines züchtigen, gottgefälligen Wandels befleißigen und eines regen Eifers in ſeinem Beruf. Denn die chriſtliche Ordnung hat jedem ſeinen Beruf angewieſen und fordert, daß er die Geſchäfte, die jeden Tag treffen, ernſtlich treibe, daß er darin nicht ſchlaff, träge, nachläſſig, ſondern ſtreng, gewiſſenhaft, eifrig ſei. Ordnung beſteht nur dann, wenn Jeder ſeinen Berufskreis ausfüllt:

Ein Jeder lern' ſein Lektion,
So wird es wohl im Hauſe ſtohn.

Müſſiggehen, ſich herumtreiben, am Markte ſtehn und bald auf dies, bald auf jenes ſchauen, iſt das Gegentheil aller Ordnung! Nicht weniger Fremdartiges treiben. Es iſt eine häßliche Unart des Menſchen, daß er oft Dinge treiben will, die gar nicht für ihn gehören, ſich in fremde Angelegenheiten miſcht, wozu er gar nicht berufen iſt; die chriſtliche Lebensordnung fordert, daß Jeder ſeinen beſtimmten Berufskreis habe, in dieſem bleibe, aber auch in dieſem etwas Ganzes leiſte, nicht mangelhaftes Stückwerk: beſſer Eines recht und vollkommen treiben, als Zehnerlei ſchlecht und mittelmäßig. Nöthig iſt darum freilich, daß Jeder ſeines Berufes gewiß ſei, daß er wiſſe, Gott hat dir dieſen Beruf angewieſen, Gott hat dich dahin geſtellt, nicht du haſt dich ohne Beruf hier eingedrungen. O dieſes Bewußtſein: ich bin an meinen Platz von Gott geſtellt, ich

thue das Meine, ich diene ihm, das giebt guten Muth, Freudigkeit, auch Segen im Beruf. Diesem Beruf jeden Tag weihen und sein Tagewerk vollbringen, wie viel seliger ist's, als seine Tage im Müssiggang oder in Tändeleien und Nebendingen verbringen! Lasset die christliche Lebensordnung über euer ganzes Thun und Treiben sich erstrecken!

Doch in allem diesem könnte vielleicht der Geist gerade der christlichen Lebensordnung noch nicht hervortreten; es könnte ein weiser, ernster Mensch dieß Alles anerkennen, daß man mit Gebet den Morgen beginnen, alles Unreine ablegen, einen ehrbaren pflichttreuen Wandel führen müsse, ohne daß es eine christliche Ordnung wäre. — Es fehlt noch das Höchste, die Krone dieser christlichen Ordnung, wenn Christus fehlt. Paulus hat es nicht vergessen, sein letzter Zuruf ist: Ziehet an den Herrn Jesum Christum. Fehlte dieß, so wäre alles Bisherige Stückwerk. Wo könnte je eine Lebensordnung eine christliche heißen, von welcher Jesus Christus nicht der ganze Geist und die Lebenskraft wäre, die sie durchdränge? O meine Freunde, wenn ihr nur dieß recht versteht, dieß mit allem Ernste bedenkt und übt, dann ist's genug, dann muß sich auch alles Andere finden. Ziehet an den Herrn Jesum Christum. — Da spricht vielleicht Mancher: „dieß ist doch ein seltsamer Ausdruck, wie wenn ich das Kleid Anderer anziehen, wohl gar eine Maske, den Andern abbildend, vor das Gesicht nehmen sollte, daß ich nun ganz wie der Andere aussähe." O nicht, nicht so! Maske — und Christus? Ein Christenthum, das eine Maske ist? Lieber gar keines! Nein, im Christenthum ist Alles Wahrheit, Ernst, Wirklichkeit. Paulus sagt ja nicht: ziehet einen solchen Rock von dem Stoffe, von der Farbe, von dem Schnitt an, wie der Herr Jesus hatte; er sagt: ziehet den Herrn Jesum an. Ist das Kleid der Mann? Mit etwas bloß Aeußerlichem ist's nicht gethan. Ja, es ist mit Pauli Wort etwas viel Größeres und Herrlicheres gemeint. Den Herrn Jesum sollen wir anziehen. Nun, wie geschieht das? Seinen Geist, Seinen Sinn, Sein Herz sollen wir anziehen, das ist etwas ganz Innerliches; unsre Seele soll dem Bilde des Herrn Jesu ähnlich werden. Ja, lieben Brüder, ihr staunet, ihr werdet betroffen, ihr ahnet, daß es auf einen durch und durch neuen innern Menschen abgesehen ist, auf die gänzliche Veränderung, Hei-

ligung, Vergöttlichung unſers Herzens und Lebens. Wollen wir die Hände ſinken laſſen? Den Muth aufgeben? und ſprechen: das iſt ja, als wenn wir andre Chriſtuſſe werden ſollten, dazu ſind wir zu gering, zu ſchwach! Würde der vernünftige Paulus etwas geſagt und gefordert haben, was ſchlechterdings unmöglich wäre? Und hat Er, Jeſus Chriſtus, etwas anderes geſagt? Fordert Er nicht, daß wir ihm nachfolgen ſollen? Entweder iſt's mit dem Chriſtenthum lauter leerer Schein oder wir müſſen dieſe Forderung erfüllen: Ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum. Wir können es und ſollen in ſein Bild geſtaltet werden; wir ſollen die Wahrheit ohne Falſch, die Treue und Aufrichtigkeit, die Frömmigkeit und Liebe zu Gott, die Reinheit und Heiligung, die Erbarmung, Demuth und Sanftmuth erringen und offenbaren, wie wir ſie an Jeſu ſehen. Der Geiſt Jeſu muß unſer ganzes Denken, Sinnen, Wollen durchdringen, der Geiſt Jeſu unſer ganzes Leben beherrſchen, aus allem Reden und Thun hervorleuchten: das heißt, Jeſum anziehen. Wer's will, der kann's; er kann's, denn Chriſtus ſelbſt wird ihm die Kraft verleihen, wenn er nur unverrückt auf Ihn ſieht, Ihn unabläſſig anruft, immer mit Ihm umgeht. Wem es ſo ein Ernſt iſt, wird es lernen. Immerhin mag es ſein, daß das nicht auf einmal geſchieht; aber es muß erſt angefangen werden, und wird dann fort und fort gehen, ſo daß die Aehnlichkeit immer größer wird. Nur nicht den Einflüſterungen der Trägheit oder der falſchen Menſchenfurcht Gehör gegeben, daß wir zu viel thun, uns zu ſehr von den Weltformen entfernen! Oder wollt ihr gern weltförmig ſein? Dann gebt nur gleich den Herrn Jeſum auf! Weltſinn und Chriſtusſinn ſind Gegenſätze. Meine Brüder, werft euren chriſtlichen Adel nicht weg, euren Beruf, Chriſto ähnlich zu werden! Ich lege euch eine Frage vor, eine ſcharfe, aber unerläßliche Frage: weſſen Bild wollt ihr tragen? Chriſti Bild oder des Satans Bild? Eines von beiden muß jeder Menſch an ſich tragen. Würdet ihr erſchrecken, wenn man euch das Satans-Bild vorhielte, als dem ihr ähnlich wäret, ſo tretet zurück und ſagt von ganzem Herzem mit wahrem Ernſt: O Gott, o lieber Heiland Jeſus Chriſtus, bilde mich nach deinem Bilde und behüte meine Seele, daß ſie dir ähnlich werde! Welch ein Leben würde unſer Leben werden, welche himmliſche Lebensordnung, wenn wir Alles nach Jeſu Sinn ordneten! Wir

brauchen nicht deswegen ganz aus aller irdiſchen und menſchlichen Ordnung herauszutreten. Es iſt merkwürdig, daß Paulus noch hinzuſetzt: wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde. Damit will er andeuten, daß das Chriſtenthum nicht eine beſondere, die menſchliche Natur zerſtörende Ordnung fordere, ſondern nur, daß nichts Sündliches ſich einſchleiche, daß Alles, was wir für unſre irdiſchen Bedürfniſſe, für unſern Leib thun, der höheren himmliſchen Lebensordnung untergeordnet ſein müſſe. Der Geiſt ſoll herrſchen, der Leib dienen. — So kommt Alles in das rechte Gleis. —

Nun, ihr kennt die chriſtliche Lebensordnung. Wie wohl würde euch ſein, meine Geliebten, wenn ihr alle den Entſchluß faßtet, dieſe Ordnung zu der eurigen zu machen, und alle Unordnungen, die ſich vielleicht bisher in euer Leben eingeſchlichen, es verunſtaltet, und euren Frieden geſtört haben, für immer abzuthun! Wir haben ein neues Kirchenjahr angetreten, es iſt nicht das erſte; wir haben vielleicht ſchon manche angetreten, ohne eine neue Lebensordnung zu beginnen. O, das neue Kirchenjahr wird euch das geſegneteſte werden, wo ihr ernſtlich anfangt, eine chriſtliche Lebensordnung zu befolgen! Daß ihr doch alle dazu geneigt und willig würdet!

Herr unſer Gott, von dir kommt Wollen und Vollbringen! Schaffe du in uns, was wir aus eigener Kraft nicht vermögen! Erneure uns, erleuchte uns, daß wir erkennen, was zu unſerm Frieden dienet! Thue uns die Augen auf, daß wir einſehen, wie alles Unheil, alles Elend des menſchlichen Lebens nur von den Unordnungen kommt, die die Sünde anrichtet! Erneure du uns durch und durch, treibe uns, wenn wir ſchwach und verzagt ſind, — ſtärke uns, hilf uns, wenn wir ſinken wollen! O Herr Jeſu, der du in die Welt gekommen biſt, eine neue Welt zu ſchaffen, ſchaffe auch in unſerm Herzen Alles neu, daß das Wort wahr werde: Das Alte iſt vergangen, ſiehe es iſt alles neu worden! (2 Corinth. 5, 17.) Amen.

2.

Am 2. Sonntage des Advents.

Herr, unſer Hort,
Laß uns dein Wort,
Denn du haſt's uns gegeben:
Es ſei mein Theil,
Es ſei mein Heil
Und Kraft zum ew'gen Leben! Amen.

Unſere Welt iſt itzt voller Bücher: wer kann zählen, wie viele geſchrieben ſind, wie viele noch immer geſchrieben werden? Denn das nimmt kein Ende, und wird immer ärger. Es iſt keine neue, es iſt eine alte Klage aus uralter Zeit, daß deſſen zuviel geſchieht. Wie lautet ſie? Hüte dich, mein Sohn, vor Andern mehr, d. h. hüte dich vor Anderm, was mehr, was beſſer, was vorzüglicher ſein will, als die Schriften der heiligen, weiſen, von Gott erleuchteten Männer; denn viel Büchermachens hat kein Ende. Wo iſt dieſer Spruch her? Steht er etwa in einem neueren Buche? in einer Ermahnung eines Vaters oder Lehrers an ſein Kind oder ſeinen Schüler? Nein! Wo denn? In einem gar alten Buche eines weiſen Königs — jedes Kind kennt ſeinen Namen — im Prediger Salomo's, im zwölften Kapitel v. 12.; — wer lernbegierig iſt, mag's zu Hauſe nachſchlagen, das ganze Kapitel iſt ein gar treffliches Kapitel. Ihr werdet euch wohl wundern, möchtet vielleicht ſprechen: „kaum glaublich, daß das in einem Buche ſteht, das nun vor faſt 3000 Jahren geſchrieben iſt, in einer Zeit, wo gewiß die Zahl der Bücher gering war, wo es noch keine Buchdruckerkunſt gab! Vielleicht iſt wohl gar dieſer Vers aus ſpäterer Zeit in die Bibel hineingetragen?" Nein, nein, es hat ſeine Richtigkeit, es ſteht in dem alten Texte des Predigers Salomo's. Nun, wenn er ſchon klagte:

Viel Büchermachens hat kein Ende: was würde er ſagen, wenn er wiederkäme und unſer Bücherweſen ſähe, die unzählbare Maſſe von Büchern und Bücherſchreibern, und die Bücherſammlungen, die ſogar itzt ſchon anfangen, in Dörfern aufgeſtellt zu werden? Er würde vor Verwunderung ſich nicht zu laſſen wiſſen. Was wird itzt geſchrieben! was geleſen! zumal, da nun die edle Kunſt der Buchdruckerei erfunden iſt, die ſo unendlichen Segen bringen konnte, auch gebracht hat, aber die auch unter den Händen der Menſchen eine Quelle namenloſen Verderbens geworden iſt, daß es wohl kein unrechter Wunſch war, den einmal ein Schüler Luthers, Johannes Matheſius, Pfarrer in Joachimsthal, in ſeinen Predigten ausſprach: es wäre nun die Buchdruckerkunſt erfunden: wenn doch auch die Kunſt erfunden wäre, gute Bücherſchreiber zu drucken! Luther ſelbſt war auch nicht damit zufrieden und urtheilte, es ſei nicht neuteſtamentiſch, viel Bücher ſchreiben, die lebendige Predigt ſei der Ordnung Gottes gemäßer. Er ſelbſt hat nicht ſo viel geſchrieben, weil das Meiſte von ſeinen Büchern ihm nachgeſchrieben und von Andern gedruckt worden iſt.

Nun, der Herr unſer Gott, dem alle ſeine Werke bewußt ſind von der Welt her (Apoſtgeſch. 15, 18.), der nach ſeiner Allwiſſenheit vorgeſehen hat, was Menſchen thun würden, hat auch ein Buch geſchrieben, mit dem Finger ſeines heiligen Geiſtes, durch heilige Männer, die ſeines Geiſtes voll waren; ein Buch, das unter der Unzahl aller anderen Bücher einzig, unvergleichbar daſtände: — ihr kennt's, ihr habt's, es iſt die Bibel, d. i. das Buch ſchlechthin, das Buch aller Bücher, weil es Gottes heilige Schrift iſt, zu unſerm Heil uns gegeben; es iſt ein Brief Gottes, den er, der himmliſche Vater, an uns ſeine Kinder geſchrieben hat, da wir itzt noch in der Fremde ſind, der uns in die himmliſche Heimath leiten ſoll. Wenn irgend ein Buch verdient, geleſen zu werden, ſo iſt es dieſes. Und doch, von wie Vielen bleibt es ungeleſen, weil — wenigſtens oft iſt dieß der Fall — weil ſie ſo viel Anderes leſen. Wer lieſt itzt nicht Zeitungen? wer verſchlingt ſie nicht? wer verwendet nicht darauf Tag für Tag Stunden? Und die Bibel — wird nicht angerührt! Wenn um irgend einer Urſache willen das unſelige Bücherſchreiben zu verwünſchen iſt, ſo iſt's, weil dadurch dem Bibelleſen

ſo viel Abbruch geſchieht. Sagte doch Luther, wenn er fürchten ſollte, daß durch ſeine Schriften dem Bibelleſen Abbruch geſchähe, ſo wünſche er, daß alle ſeine Bücher möchten verbrannt ſein. Was hilft dir all dein Leſen ohne die Bibel? Wirſt du durch Zeitungleſen die Seligkeit erlangen?

Doch wir wollen nicht ungerecht ſein: ganz ungeleſen bleibt die Bibel nicht, noch giebt es Bibelleſer, noch finden ſich wohl in jeder Gemeine Chriſten, die es wiſſen, was es mit der Bibel auf ſich hat, die da leſen und eingedenk ſind der Weiſung des Herrn: Suchet in der Schrift, denn ſie iſt's, die von mir zeuget. (Joh. 5, 39.) Aber iſt's genug, zu leſen? Will die Bibel nichts, als ein Leſebuch ſein? Sie will mehr! Was? Wir können es euch nicht beſſer ſagen, als mit Luthers Worten: „Die Bibel will nicht bloß ein Leſebuch, ſondern ein Lehrbuch ſein.“*) Unſere heutige Epiſtel erinnert uns an dieſe Wahrheit. Wir wollen ſie betrachten. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Römer 15, 4 — 13.

4. Was aber zuvor geſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben, auf daß wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hoffnung haben. 5. Gott aber der Geduld und des Troſtes gebe euch, daß ihr einerlei geſinnet ſeid unter einander, nach Jeſu Chriſto; 6. Auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti. 7. Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Chriſtus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. 8. Ich ſage aber, daß Jeſus Chriſtus ſei ein Diener geweſen der Beſchneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu beſtätigen die Verheißung, den Vätern geſchehen; 9. Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geſchrieben ſtehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinen Namen ſingen. 10. Und abermal ſpricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit ſeinem Volk. 11. Und abermal: Lobet den Herrn, alle Heiden, und preiſet ihn, alle Völker. 12. Und abermal ſpricht Jeſaias: Es wird ſein die Wurzel Jeſſe, und der auferſtehen wird zu herrſchen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. 13.

*) Vorrede zu Pſ. 118. Werke V. 1707.

Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes.

Was dem Apostel Paulus die Bibel war, was sie ihm galt, sehen wir auch aus diesem Texte. Gleich anfangs verweist er auf das, was zuvor geschrieben ist, und so durch den ganzen Text durch beruft er sich auf die Weissagungen, und will, daß die Christen davon Gebrauch machen, die Schrift soll sich in ihrem ganzen Leben fruchtbar beweisen. So wandte sie Paulus selbst für sich an, sie war ihm Lebensquelle, sie war ihm Grund der Gemeine: die christliche Glaubens- und Liebesgemeinschaft kann nur durch die Bibel bestehen. So möchten Wenige sie zu betrachten gewohnt sein. Der Ungläubigen nicht zu gedenken, die das Ansehn der Bibel herabsetzen, verachten, keinen oder schlechten Gebrauch davon machen: selbst gläubige Christen, die die Bibel ehren, auch lesen, lassen es doch beim bloßen Lesen bewenden, anstatt ihr ganzes Leben davon durchdringen zu lassen. Und das ist doch gerade die Hauptsache. Wir wollen eure Aufmerksamkeit heute darauf hinlenken, indem wir betrachten

Die Bibel nicht bloß ein Lese-, sondern ein Lebebuch.

Wir haben zu fragen 1. wie sie dies sei? und 2. warum sie dies sein müsse? Gott, der uns dieses sein Buch gegeben, lasse uns erweckt werden, es nach seinem Willen zu gebrauchen! Amen.

1.

Daß die Bibel ein Lesebuch bleiben müsse, ist von selbst klar. Sie ist's, die zuvor geschrieben ist, die Gott hat zuvor schreiben lassen durch die heiligen Männer, die sein Geist leitete. Paulus nennt sie ausdrücklich die Schrift, die von Gott eingegeben ist. Petrus bezeichnet sie als geschrieben von Männern, in denen Gottes Geist war. Christus erkennt überall und unumschränkt sie an als eine schlechthin gültige Schrift, wenn er sagt: die Schrift kann nicht gelöset, d. h. ihres göttlichen Ansehn's beraubt, für ungültig erklärt werden; er bekennt, gekommen zu sein, um das Gesetz und die Propheten zu erfüllen, und eher soll Himmel und Erde vergehen, ehe

nur ein Titel davon falle. Ja, die Schrift war ihm so heilig, daß er darin den heiligen Willen Gottes, die Regel und Richtschnur seines ganzen Lebens, seines Handelns erblickte; und was geschrieben stehe, das müsse von ihm geschehen. Wenn also die Bibel nach Christi Ausspruch das Buch ist, worin Gott seine Offenbarung niedergelegt hat: wozu hat er das gethan, als daß die Menschen Kenntniß davon nehmen? Wozu hat er diesen Brief an uns geschrieben, wenn wir ihn nicht lesen wollen? Ohne die Schrift zu lesen, kann es auch gar keinen Gebrauch davon geben. Sie ist und soll bleiben ein Lesebuch, — o daß sie es nur immer wäre!

Aber nichtsdestoweniger sagen wir, daß sie nicht ein bloßes Lesebuch, sondern ein Lebebuch sein soll. Ein Lebebuch! eine Quelle, aus welcher unser ganzes Leben ausfließen, aus welcher wir Alles schöpfen sollen, was uns zum geistlichen, göttlichen Leben nöthig ist, all unsere Weisheit, all unsere Kraft, Trost und Seligkeit. Sie ist, wie Paulus an den Timotheus schreibt, nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. (2 Tim. 3, 16.) Die Bibel soll aus uns tüchtige Menschen Gottes machen, uns bilden, uns erneuern. Wie thut sie dieß? Sie soll uns Lehre und Zurechtweisung geben; sie soll uns Trost, Geduld und Hoffnung geben; sie soll uns zur Gemeinschaft in heiliger Liebe und soll uns zum Lobe Gottes erwecken. Das leitet Paulus von ihr ab.

Was zuvor geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben. Gott selbst will unser Lehrmeister sein; bei ihm gehen wir in die Schule, wenn wir aus der Bibel lernen. Nicht irdische Kunst und Wissenschaft, dazu reichen menschliche Bücher und menschliche Lehrmeister hin, eine höhere Kunst, eine höhere Wissenschaft sollen wir aus der Bibel empfangen: den Weg Gottes zeigt sie uns, wie wir Gott erkennen und zu Gott kommen und ihm wohlgefallen sollen. Das ist eine höhere Lehre, gegen welche alle andere Lehre gering ist. Wer Gott ist, was er uns ist, wie sein Herz gegen uns steht, wozu er uns bestimmt hat, was er mit uns vorhat — wer könnte uns das besser sagen, als Gott selbst in seinem Worte? Lebendige Erkenntniß Gottes will sie uns geben: sie will uns Gott ganz nahe bringen, daß wir eine wahre Gemeinschaft mit ihm haben und ihn als unsern Gott und Vater in unser Herz aufnehmen, daß

wir ſeine Kinder werden. Das Alles recht zu erkennen, das iſt himmliſche Weisheit. Das iſt die Lehre, die wir da empfangen und annehmen ſollen. Wie? Mit aufrichtigem, demüthigem Herzen als arme, unwürdige Sünder, die ohne Gottes Licht blind ſind, als willige Schüler, die auf die Lehre hören; nicht als ſtolze Meiſter, die Alles beſſer wiſſen wollen. Wenn Gott uns in der Bibel unterweiſt, ſo ſollen wir ſagen: Rede Herr, denn dein Knecht höret! Da ſollen wir Alles, was verkehrte Lehre iſt, was menſchliche Weisheit, was eigener Dünkel erfunden hat, verlernen, wegwerfen und Gottes Weisheit lernen, und dieſer alles Andere unterordnen. Was die Bibel uns predigt, ſoll uns Wahrheit ſein, lebendiger Glaube werden, nichts Fremdes, Todtes bleiben, ſondern ganz in unſern Geiſt übergehen, daß wir uns ganz in ihre Lehre hineinleben, daß ſie tief in unſerm Gemüthe wurzele, ſo daß wir ganz im Geiſt der Bibel denken, urtheilen, Alles nach der Schrift richten als nach der einzigen, ſicheren, unfehlbaren Regel und Richtſchnur, Alles in dem Lichte betrachten, wie die Schrift es betrachtet. Da ſollen wir aus der Bibel lernen, was böſe iſt, ſollen das Böſe als Werk des Teufels erkennen, ſeinen finſtern Urſprung und ſeine Folgen, den Abgrund, wohin es führt, einſehen. Da ſollen wir in Chriſto den einzigen Retter finden, durch welchen dem gefallenen menſchlichen Geſchlechte geholfen werden kann. Da ſollen wir uns die Augen aufthun laſſen, um einzuſehen, wie das Reich des Böſen in dieſer Welt ſo geſchäftig iſt und der Fürſt der Finſterniß ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens; wie eine große Kluft iſt zwiſchen dem Reiche der Finſterniß und dem Reiche des Lichts; wie nur die, die Chriſto angehören, erlöſet und in das Reich Gottes verſetzt ſind. Alle dieſe Grundſätze ſollen uns volle Wahrheit, ſollen uns geläufig, immer gegenwärtig ſein, daß wir uns in dem ganzen Lehrgebäude der Bibel zurechtfinden, daß uns nichts mehr fremd, zweifelhaft iſt, ſondern daß wir in dem Lichte dieſer Wahrheiten Alles ſchauen, und unſer ganzer Geiſt davon erleuchtet wird. So wird die Bibel Lehre für unſern Geiſt.

Es kann aber nicht fehlen, daß dieſe Lehre zugleich für uns ſtrafend und zurechtweiſend wird: auch dadurch wird ſie uns ein Lebebuch. Wo das Wort Gottes die Sünde der Menſchen ſtraft, da ſollen wir uns ſtrafen laſſen; wir ſollen es uns jederzeit

annehmen und denken: das geht dich an, es iſt dir geſagt, da ſollſt du dich erkennen! Spricht der Herr von dem tiefen Verderben des menſchlichen Herzens, ſagt er: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falſche Zeugniſſe, Läſterung: ſo ſollen wir unſer Herz darin kennen lernen und denken: das wohnt auch in deinem Herzen! Beſchreibt uns der Herr den verlorenen Sohn, der das Vaterhaus verließ und ſich auf böſe Wege verirrte und in tiefes Elend, Schmach und Schande gerieth: ſo ſollen wir uns ſogleich ſagen: dieſer verlorene Sohn biſt du oder wareſt du; du haſt dich auch von deinem Gott losgeriſſen, und biſt in den Lüſten und Begierden deines Herzens herumgeirrt und haſt Elend auf dich gehäuft! Hält uns die Schrift beſondere Sünden vor, deren wir uns ſelbſt ſchuldig wiſſen: ſo ſollen wir die Strafe annehmen und unſere Schuld und Unwürdigkeit vor Gott erkennen; wir ſollen nicht mit ſtolzer Einbildung das Alles von uns abweiſen und ſprechen: das Alles trifft mich nicht, davon bin ich frei; ſondern wir ſollen uns darin wiederfinden. Die Bibel ſoll uns ein Strafbuch werden; ſie ſoll ſich als das lebendige und kräftige Wort Gottes erweiſen, das ſchärfer iſt, denn kein zweiſchneidiges Schwerdt und durchdringet, bis daß es ſcheidet Seele und Geiſt, auch Mark und Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. (Hebr. 4, 12.) Wem die Bibel noch nie Wunden geſchlagen hat, dem iſt ſie noch kein Lebebuch geworden. O entzieht euch ihren Strafen, ihren Schlägen nicht, die ſind ſehr heilſam! Denn dadurch will die Bibel zur Buße treiben: und wo könnte ſie Leben werden, wenn ſie nicht Buße in uns wirkte? Ihr erſtes Wort iſt: Thut Buße! Das wiſſen wir; aber das ſollen wir nicht bloß leſen, ſondern es ſoll Kraft und Wahrheit werden; wir ſollen alſo, wenn wir es hören, als ein Wort aufnehmen, das uns geſagt iſt: du biſt's, der Buße thun muß, wenn dir geholfen werden ſoll! Lieſeſt du vom verlorenen Sohn: da ſchlug er in ſich, da ſahe er in ſein Herz und erkannte, wie jämmerlich es mit ihm ſtand: ſo ſoll ſich das bei dir wiederholen, und du ſollſt denken: das thut auch mir noth, daß ich in mich ſchlage! wie lange habe ich außer mir in Zerſtreuung und Gottvergeſſenheit gelebt! es iſt Zeit, daß ich zu mir ſelbſt komme und mit Ernſt mein Leben ändere! Wird das

Bibelwort ſo bei dir lebendig, hat es dich wahrhaft gedemüthigt, zerknirſcht, zermalmt: o wie bald wirſt du dann auch die tröſtende Lebenskraft der Bibel an deinem Herzen erfahren: du ſollſt den Troſt der Schrift empfangen! Das iſt kein anderer, als der Troſt der Vergebung, der in Chriſto zu finden iſt! Aber den mußt du annehmen, ihn dir ganz, als recht für dich da, aneignen. Kann eine Arznei für dich Lebensbalſam werden, wenn du ſie nicht nimmſt? wenn ſie daſteht und du ſie bloß anſieheſt? Kann die Arznei der Schrift dir Geſundheit und Leben geben, wenn du ſie nicht ganz in dein Herz auffaſſeſt? O Alles, Alles, was die Schrift nur Tröſtliches und Erquickendes hat, das mußt du dreiſt dir aneignen und nicht wie verſchämt zögern, ob du zugreifen darfſt? Es iſt für dich da, lange zu und genieße es reichlich! Für dich verkündigt Gottes Wort ſeine Gnade und Barmherzigkeit, die alle deine Schuld tilgen will; für dich preißt ſie dieſen Gott: Er vergiebt dir alle deine Sünden und heilet alle deine Gebrechen; für dich bezeugt Gott ſelbſt: Wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweiß werden; und wenn ſie gleich iſt wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden. (Jeſai. 1. 18.) Dir, dem Klagenden und Trauernden, wird das Wort geſprochen: Ich vertilge deine Miſſethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel. (Jeſai. 44, 22.) Das ſind Stimmen, die ſollen dir nicht wie bedeutungsloſe Laute aus der Ferne klingen, ſondern als deutliche Worte, die dir zugerufen werden, die du hören, glauben, aufnehmen ſollſt, daß ſie immerfort in deinem Herzen fortklingen und immer von neuem tönen! Und wie erſt müſſen ſie Leben für dich werden, wenn dir Jeſu Stimme dieſen Troſt verkündigt? wenn er dich einladet: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken? Ja, dieſe Worte ſollſt du hören, als ob er ſie zu dir im Beſondern itzt ſagte, um dich zu tröſten, und ſollſt ſie gläubig aufnehmen, daß du Mühſeliger erquickt wirſt! Wenn Jeſu Stimme das Wort des Evangeliums der Welt zuruft: Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.): o laß dieſe einzigen Worte nicht einen leeren Schall bleiben, den du wie oft

ohne Gefühl gehört haſt, ſondern lerne die Kraft dieſer Worte empfinden; lerne die Liebe Gottes gegen eine ſündige Welt ahnen, und wie auch du zu dieſer ſündigen Welt gehörſt, wie Gott auch dir dieſen Sohn gegeben hat: ſo werden dir dieſe Worte wahre Lebensworte! O welch ein Unterſchied iſt es doch, ob dieſe und alle Bibelworte bloß kalte, todte Worte kaum für den Verſtand bleiben, oder ob ſie mit ihrer Lebenskraft in dein Herz dringen und dir ein neues, friſches, getroſtes Herz geben! Das iſt eben ein ſolcher Unterſchied, als wie wenn itzt ein großes, inhaltreiches Teſtament eröffnet wird: wie kalt und gleichgültig wird's der Richter leſen, den es nichts angeht! wie wirſt du es hören, wenn du der Glückliche biſt, den dieſes Teſtament zum Erben eines reichen Vermächtniſſes einſetzt! Siehe, gerade ſo, wie du als Erbe jenes Teſtament aufnähmeſt, ſo mußt du die Bibel aufnehmen: ſie iſt ja auch ein Teſtament und ſetzt dich zum Erben Gottes, zum Miterben Jeſu Chriſti ein, zum Erben der reichſten himmliſchen Güter! Gebrauchſt du ſo die Bibel, dann wird ſie dir ein Lebebuch!

Sie will dich aber auch zu einem neuen Menſchen, zu einem Menſchen Gottes, ſie will die Gemeine zu einer heiligen Gemeine, in welcher das Lob Gottes getrieben wird, machen. Paulus wünſcht: Gott aber der Geduld und des Troſtes gebe euch, daß ihr einerlei geſinnet ſeid unter einander, nach Jeſu Chriſto, auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti. Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Chriſtus hat aufgenommen zu Gottes Lobe (V. 5—7). Die Bibel beſchreibt uns, wie Chriſten geſinnt ſein und wandeln ſollen nach dem Vorbild Jeſu Chriſti, wie ſie heilig, liebevoll wandeln, einmüthiglich Gott loben ſollen; und ſo will ſie ſich als Lebebuch zeigen. Wo fänden wir irgendwo eine ſolche Anweiſung zur Heiligung, zur Vollkommenheit, als in der Bibel? Da nehmet die Bergpredigt Chriſti vor: ſie beſchreibt die Gottſeligkeit des wahren Chriſten von allen Seiten. Nun ſeht, Alles, was hier Chriſtus von wahren Chriſten ſagt, das ſoll bei euch Leben und That werden; das ſoll die Kraft haben, daß ihr ſolche Chriſten werdet, wie es in der Bergpredigt beſchrieben wird. Da ſehen wir, wie Alles von der Demuth, von der geiſtlichen Armuth aus-

geht, als von dem einzig festen Grunde: nun, so müßt ihr euch auf diesen Grund senken, und sollt euch recht geistlich arm machen lassen. Da seht ihr, wie zu dieser Demuth ein Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit kommt; wie da allein die Barmherzigen Gnade erlangen; wie die reinen Herzen Gott schauen: solche sollt ihr werden und darum bitten. Ja, aus jedem Verse sollt ihr ein Gebet machen und sprechen: o Gott, mache du mich recht demüthig und einfältig; gieb mir ein zerknirschtes Herz; erwecke du in mir einen ernstlichen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit; schaffe du in mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen, gewissen Geist. Leset ihr, wie der Christ ein Salz der Erde, ein Licht der Welt sein soll: so müsset ihr denken: ja, das soll ich auch werden, und müßt anfangen, euch so zu beweisen. Leset ihr, wie der Christ nie zürnen oder grollen, nie den Nächsten schimpfen oder gar ihm fluchen soll: so müßt ihr das nun in Ausführung bringen, und, wenn Groll oder Unversöhnlichkeit euch übermannen will, Christi Wort euch vorhalten und den Regungen widerstehen und Liebe beweisen. Es soll kein Wort Jesu sein, das ihr leset, das nicht sogleich in's Leben überginge, und immer im Herzen bliebe und da im Stillen fortwirkte, das nicht euch immer in strenger Zucht hielte, euch bald warnte, schreckte, strafte, bald wieder ermunterte, stärkte. So muß es werden, wenn die Bibel ein Lebebuch werden soll; so muß sie dir in allen Versuchungen und Anfechtungen beistehen und Kraft und Stärke geben. Will Fleischeslust dich fortreißen: gleich muß dir Jesu gewaltiges Wort vor die Seele treten: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Will sich dein Herz zwischen Gott und der Welt theilen: so strafe Jesu Wort diese Falschheit: Niemand kann zween Herren dienen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon! Will Stolz dich überheben: so demüthige dich Christi Wort: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden! Willst du erschlaffen, in Trägheit und Schlummer versinken, von Jesu abfallen: so erhalte dich Christi Wort munter und treu: Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und komm' und folge mir nach! Wer kargt und geizt, da wo es noth thut, reichlich mit-

zutheilen: den rufe Jesu Wort zur Liebe: Geben ist seliger denn Nehmen! Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan! Und wenn euch auf dem schmalen Wege, den Christus euch zeigt, Noth, Trübsal und Verfolgung trifft, wenn ihr schwere Kämpfe zu bestehen habt: da soll euch Christi Kreuz stärken und in jedem Kampfe Sieg geben, da sollt ihr euch die Beispiele aller Frommen vergegenwärtigen, die durch Leiden geprüft worden, da sollen die Psalmen Davids euch trösten und erquicken, da sollt ihr an eurem Herzen erfahren, was er erfahren hat und seinen Sinn erst recht verstehen lernen, da sollt ihr selbst Gleiches mit ihm erleben, Gleiches mit ihm werden. Die ganze Bibel soll für euch Lebensquelle sein, der ganze Bibelgeist in euch eindringen, daß man in eurer Geduld, in eurer stillen Ergebenheit, in eurer Standhaftigkeit und Treue es spürt: es ist ihr Wort und Geist, die so in euch wirken. So ist sie ein Lebebuch. — Da wird dann auch das Lob Gottes recht unter uns erklingen und unser Gottesdienst ein Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit sein. Wenn hier im Gotteshause unser Beten und Singen Gott recht wohlgefallen, ja wenn die heiligen Engel unsichtbar mit feiern sollen: so müssen wir wie mit Einem Munde, so mit Einem Herzen beten, loben und singen: ganz, äußere und innere, Harmonie muß unsere Andacht sein. Wie kann sie das? Wenn das Gotteswort, wenn das Schriftwort in uns Leben und Geist ist, wenn aus der Bibel in Alle Ein Glaube, Ein Sinn übergegangen ist. Denn ohne diese Einstimmung wäre aller Gottesdienst Schein, Heuchelei. Wahrheit, Innigkeit wird er, wenn das Wort Gottes uns Alle bindet und vereinigt. Auch hier in unserm Gottesdienst soll die Bibel ein Lebebuch werden.

2.

Fragt ihr nun, ob es denn so nothwendig sei, daß die Bibel dies werde: so ist eigentlich diese Frage schon beantwortet. Denn Alles, was wir gesagt haben, um es zu erklären, was das heiße, die Bibel soll Lebebuch werden, spricht für sich selbst. Wir wollen jedoch noch Einiges, um euch zu erwecken, hinzufügen. Wird sie uns nicht ein Lebebuch, so wird sie nur zu unserer Verdammniß

gereichen und uns einſt anklagen; wird ſie aber, was ſie ſein ſoll, ſo wird dadurch erſt der Name Gottes und der Name Chriſti recht unter uns geehrt, und wir haben die frohe Hoffnung unſerer ewigen Seligkeit.

Für wen die Bibel nicht ein Lebebuch wird, dem gereicht ſie zur Verdammniß. Wenn auch das anſtößig iſt, hört mich nur ruhig an! Wir können es zuerſt aus Pauli Worten entnehmen. Was ſagt er von den Juden? Ich ſage aber, daß Jeſus Chriſtus ſei ein Diener geweſen der Beſchneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu beſtätigen die Verheißung, den Vätern geſchehen (V. 8.). Jeſus war ein Diener der Beſchneidung, d. h. der Juden; ja ihnen hat er gedient mit ſeiner ganzen Leibes- und Seelenkraft; er iſt von ihnen nicht weggekommen, er hat ihnen ſeine ganze Lebenszeit gewidmet. Warum? Um der Wahrheit willen Gottes: Gott hatte ihnen die Verheißung gegeben: ihr ſollt den Meſſias, den Heiland haben, aus eurem Volke ſoll er kommen. Dies Wort hatte er den alten iſraelitiſchen Vorfahren gegeben, und Gott kann ſein Wort nicht brechen, er hat es gehalten: Jeſus iſt den Juden gegeben worden. Und was wurde? Verworfen, verſtoßen, gekreuzigt haben ſie ihren Heiland; den mögen wir nicht haben, ſprachen ſie, der iſt nicht nach unſerm Sinn! Und der zum Heiland gegeben war, der Fels des Heils iſt ihnen ein Fels des Aergerniſſes geworden. Noch haben ſie das Alte Teſtament, das voller Weiſſagungen iſt auf Chriſtum: was hilft's ihnen? Nichts, denn ſie glauben nicht an den Heiland. Er wird ſie einſt richten, wie ſie itzt ſchon von Gott gerichtet ſind. — Daraus ſollen wir uns eine Lehre, eine Warnung nehmen. Wir haben auch Chriſtum, wir haben ihn in der Bibel. Wird die Bibel verachtet, bleibt ſie unter uns wie ein todtes Buch liegen: ſo gereicht ſie uns zur Verdammniß. Was wollen wir Gott antworten, wenn er uns einſt am Tage des Gerichts fragt: Ich habe dir mein Wort gegeben: was haſt du damit gemacht? Wollen wir antworten: Ich habe keine Zeit gehabt, es zu leſen, zu gebrauchen? Da würde Gott uns ſtrafen: andere Bücher zu leſen, Anderes zu treiben, haſt du Zeit gehabt, und mein Wort nicht? — Doch die Sache iſt noch viel ernſter. Wo die Bibel nicht mehr ihre Kraft, ihren Einfluß zeigt, da verdirbt,

da fällt ein Volk und geht geiſtig zu Grunde. Glaubt ihr, daß das Verderben, das Unweſen unſerer Zeit, die Zügelloſigkeit und Ruchloſigkeit, dieſe Frevel gegen göttliche und menſchliche Ordnung ſo hätten ausbrechen können, wenn die Bibel, wenn die bibliſche Wahrheit, wenn der Geiſt der Bibel im Volke gelebt hätte? Nimmermehr! Denn wo dieſes Wort waltet und wirket, da iſt Gottesfurcht, da iſt Treue, Gehorſam gegen Obrigkeit und König, da iſt Redlichkeit und Eintracht. Hört, was ich euch frage: Ob denn wohl Einer von den zur früheren Verſammlung Berufenen eine Bibel mag mitgenommen haben? Vielleicht Keiner, wenigſtens der Mehrtheil nicht. Ihr ſprecht: eine närriſche Frage! was ſoll die Bibel bei ſolchen Berathungen? Es iſt keine närriſche Frage! O, wenn Bibelwort und Bibelgeiſt gewaltet hätte, die Berathungen würden anders ausgefallen ſein! Laßt mich etwas Anderes aus der alten Einrichtung unſerer Stadt anführen, was kaum Einigen wird bekannt ſein: in alten Zeiten wurde jede Rathsſitzung damit angefangen, daß ein Kapitel aus der Bibel vorgeleſen und ein Gebet geſprochen wurde. Sonderbar! werden Manche ſprechen. Nicht ſonderbar! ſpreche ich. Was hatte es denn für einen Grund? Den könnt ihr leſen Pſ. 119, 24: Ich habe Luſt zu deinen Zeugniſſen, die ſind meine Rathsleute. Darum wurde auch in jenen Zeiten, wo alljährlich eine neue Wahl des regierenden Bürgermeiſters am Tage Mariä Reinigung, den 2. Februar, geſchahe, von dem Archidiaconus Nachmittags eine ſogenannte Rathspredigt gehalten. Das Alles ſind merkwürdige Zeichen, wie Gottes Wort in Alles gezogen wurde. — M. Z., die Chriſten müſſen ſich eigentlich vor den Türken ſchämen. Die Türken haben auch eine Art Bibel, den Koran. Der iſt bei ihnen nicht bloß Religionsbuch, der iſt zugleich Geſetzbuch, die Grundlage ihres ganzen Rechts. Und ſie haben eine unglaubliche Ehrfurcht vor dieſem ihrem Kanon. Ein ehemaliger preußiſcher Geſandter am türkiſchen Hofe zur Zeit Friedrichs II. und noch ſpäter, früher ein Gottesleugner, bemerkte bald in Conſtantinopel, welchen Glauben, welche Ehrfurcht die Türken gegen ihre Bibel hatten und welchen Einfluß dies auf ihre ganze Verfaſſung bewies. Er dachte, warum doch unter Chriſten die Bibel nicht auch ſo viel gälte? und entdeckte bald, daß die Urſache in

dem Unglauben der Chriſten liege. Er fing an, den Koran und unſere Bibel zu vergleichen, und ward dadurch bekehrt, ein Chriſt! — O daß doch auch allen Chriſten die Bibel wieder nicht bloß Leſe-, ſondern Lebebuch würde!

Das würde auch unter uns den Namen Gottes, den Namen Jeſu Chriſti verherrlichen. Gott redet, Gott lebt in ſeinem Worte. Iſt dies Wort unſere Regel, unſere Lebensquelle: ſo wird Gott von uns geehrt und geprieſen. Ihn ſollen alle Völker, alle Heiden preiſen: die Heiden ſollen Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geſchrieben ſteht: darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen ſingen (V. 9.). Wie könnte das geſchehen, wenn nicht die Bibel und das in ihr geoffenbarte Wort Gottes Allen Wahrheit, Kraft und Leben wird? Je mehr dies die Bibel wird, deſto mehr werden Chriſten und Heiden Gott preiſen, und Gottes Name wird groß und herrlich werden. Denn er wird es nur da, wo ſein Wort gehört und gethan wird.

Nur dann geht uns auch der Stern der Hoffnung auf. Damit ſchließt Paulus: Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geiſtes (V. 13). Könnte der Menſch das Leben ertragen ohne Hoffnung? Und ob die Hoffnung nicht in der Gegenwart erfüllt würde, ja ob gar manchen die Zukunft immer noch dunkel und drohend vorkäme: Eine Hoffnung wird nicht getrübt, Eine bleibt nicht aus: das iſt die Hoffnung des ewigen Lebens, die Hoffnung, daß Gott endlich aus allem Gewirre dieſer Zeit eine beſſere Welt, aus allen Kämpfen einen herrlichen Sieg, aus allem Elend und aller Zwietracht ewiges Heil, ewigen Frieden wird hervorgehen laſſen. Und dieſe Hoffnung iſt feſt gegründet auf Gottes Wort. Verſucht's und leſet einmal, wenn's trübe in eurer Seele wird, ein Troſtkapitel aus den Propheten, einen Troſtpſalm, ein Kapitel aus dem Neuen Teſtament: o welch eine andere Welt wird euch da aufgehen! Der Himmel wird ſich euch aufthun und ihr ſehet des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſitzen und alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße liegen, und alle ſeine Gläubigen ewig mit ihm triumphiren und ſingen: Nun ſind die Reiche der

Welt unſers Herrn und ſeines Chriſtus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Nun iſt das Heil, und die Kraft, und das Reich unſers Gottes, und die Macht ſeines Chriſtus geworden; weil der Verkläger unſerer Brüder verworfen iſt, der ſie verklaget Tag und Nacht vor Gott. Und ſie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugniſſes; und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen! Amen. (Offenbar. Joh 11, 15. 12, 10—12.)

3.

Am 3. Sonntage des Advents.

Herr, der du einſt kommen wirſt, zu richten die Lebendigen und die Todten, erwecke unſere Herzen, daß ſie eingedenk werden dieſes deines großen Tages, wo auch wir vor deinem Richterſtuhl ſtehen und unſer Urtheil empfangen werden, auf daß wir unſer Herz und Gewiſſen von aller Schuld und Sünde reinigen und in ungefärbtem Glauben und treuer Liebe darnach trachten, vor dir zu beſtehen und in deine Ruhe einzugehen! Amen.

Wir ſtehen noch in der heiligen Adventszeit. Sie erinnert uns an die Ankunft Jeſu in die Welt, und bringt uns, als eine liebliche Zeit, Friede und Freude vom Himmel; aber ſie erinnert uns auch im voraus an die noch zu gewartende Zukunft Chriſti, an ſein Erſcheinen zum Gericht, und bringt uns ſo, als eine ernſte Zeit, Bangigkeit und Furcht. Beides iſt unzertrennlich. So gewiß als Chriſtus gekommen iſt in die Welt, um ihr Gnade und Heil zu bringen, ebenſo gewiß iſt's auch, daß er wiederkommen wird, um

Gericht zu halten über die Welt. Und wer da dieſes Letztere nicht glauben wollte, der möchte lieber noch mit das Erſte dazu leugnen; denn die Schrift bezeuget uns Beides mit gleicher Beſtimmtheit. Wer alſo das Eine glaubt, daß Chriſtus einmal da geweſen iſt in der Welt, muß auch das Andere glauben, daß er einſt wiederkommen wird in dieſe Welt, um am Ende der Tage, wo das ganze Schauſpiel dieſes Weltlebens ſich ſchließt, Alle, die auf dieſem Weltſchauplatz handelten, vor ſein Gericht zu fordern, und einem Jeden den verdienten Lohn zu geben. Daran erinnert uns alſo auch die Adventszeit, und es iſt deutlich, daß eben zu dieſem Zwecke mehrere Texte an dieſen Sonntagen gewählt ſind. Wer wird wohl leugnen, daß es ſehr heilſam iſt, an dieſes noch bevorſtehende Kommen Chriſti zu denken? das künftige Gericht ſich vor Augen zu ſtellen? O wer das immer thäte, der würde weiſe werden, der würde ſein Herz und Gewiſſen rein erhalten, der würde vorſichtiglich wandeln, der würde ſich nicht von niedrigen Lüſten beflecken, nicht in irdiſche Sorgen verſtricken, nicht von Ehre blenden laſſen; er würde nur nach dem trachten, was droben iſt, und in wahrer Heiligung mit Furcht und Zittern ſchaffen, daß er ſelig würde. Ja, es würde das beſte Leben das ſein, das immer im Andenken an Gericht und Ewigkeit geführt wird. — Das iſt's auch, wozu die heutige Epiſtel uns erwecken will, indem ſie uns den Gedanken vorhält, daß Hirten und ihre Gemeinden ſich einſt vor Chriſti Thron wiederfinden werden. Wir wollen dieſen Gedanken für unſere Betrachtung feſthalten. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. 1. Cor. 4, 1—5.

1. Dafür halte uns jedermann, nämlich für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe. 2. Nun ſucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden. 3. Mir aber iſt es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menſchlichen Tage; auch richte ich mich ſelbſt nicht. 4. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr aber iſt es, der mich richtet. 5. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath

der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

Mit Ernſt werden wir hier von dem Apoſtel an das künftige Gericht erinnert. Sowie er ſelbſt im Geiſte immer vor dieſem Gerichte ſtand, vor den Augen ſeines Richters wandelte, ſo wollte er auch, daß die Chriſten in Corinth deſſen eingedenk bleiben ſollten. Wenn dies geſchähe, würden ſie das Amt der Lehrer recht ſchätzen und bald einſehen, daß Alle als Diener Chriſti Einen Zweck haben ſollen, und daß es dem Zweck der Kirche Chriſti ganz entgegen ſei, nach verſchiedenen Lehrern verſchiedene Sekten bilden zu wollen, wie es in der corinthiſchen Gemeinde geſchehen war. — Die Erinnerung, die der Apoſtel giebt, gehet noch immer alle Lehrer und Gemeinden an. Wir wollen ſie beherzigen: wir erwägen die Wahrheit,

Daß Lehrer und Gemeinden einſt vor Chriſti Thron ſich wiederfinden werden.

Wir wollen 1) die Gewißheit, 2) die Wichtigkeit dieſer Wahrheit zeigen. Der Herr aber verleihe, daß uns ſein Wort klar und gewiß werde und ſich in unſern Herzen fruchtbar beweiſe! Amen.

1.

Wir werden uns wohl einander verſtehen, wenn wir von einem künftigen gegenſeitigen Wiederfinden vor Chriſti Thron reden. Dem Chriſten, deſſen Seele mit dem Gedanken der zukünftigen Dinge ſich oft beſchäftigt, iſt dieſe Erwartung ſehr geläufig und immer gegenwärtig. Das was wir nämlich damit ausdrücken wollen, iſt nichts anders, als dies. Es ſteht uns eine Zeit bevor, wo dieſes Leben in der ſichtbaren irdiſchen Welt ſich aufgelöſt hat, wo uns eine andere Welt aufnimmt, und wo zu allererſt ein Gericht, und zwar ein allgemeines, öffentliches, Allen vernehmbares Gericht vor Gott über uns wird gehalten werden; wo demnach Alle ihrer Herzensbeſchaffenheit nach offenbar werden; und weil dies allen Chriſten beſtimmt iſt, ſo folgt von ſelbſt, daß auch Lehrer und Gemeinden vor demſelben Gericht einſt ſtehen, mithin ſich dort wiederfinden werden. — Das Wo? das Wann? überhaupt die eigentliche Art

und Weiſe dieſer Erſcheinung vor Chriſto itzt ſchon vollkommen klar zu begreifen, dürfen wir uns nicht anmaßen; es iſt genug, das Allgemeine zu erkennen. Hier fragen wir aber erſt nach dem Grunde dieſer Wahrheit. Er liegt in den Zeugniſſen des Wortes Gottes, vornämlich Chriſti und der Apoſtel; und unſer eigenes Nachdenken wird uns eben darauf hinführen.

Laſſet uns hören, was Gott uns in ſeinem Worte ſagt, was Chriſtus uns von der Zukunft vorausſagt, was die Apoſtel wiederholen. Es iſt das einſtimmige klare, oft wiederholte Zeugniß der Schrift, daß ein Tag des Herrn bevorſteht, ein Tag, wo er, der Herr ſelbſt wiederkommen wird, auf dieſer Erde, ſichtbar, allen erkennbar, wo er die Todten erwecken, eine neue Welt aus dieſer alten in Feuer aufgelöſten hervorgehen laſſen, wo er Gericht halten wird. Ueberall in allen Schriften des Neuen Teſtaments wird uns dies bezeugt. So gewiß das bezeugt wird, daß Chriſtus einſt in die Welt gekommen iſt, daß er einſt darin gewandelt, gelebt, gelitten, den Tod erfahren hat: ſo gewiß iſt das auch, daß er wiederkommen wird. Glauben wir der Schrift das Eine, ſo müſſen wir auch das Andere glauben. Aber der Unterſchied dieſer doppelten Erſcheinung iſt der: die erſte Ankunft geſchahe, der Welt Gnade und Heil zu bringen; die zweite wird geſchehen, um Gericht zu halten. Dort erſchien der Sohn Gottes, wie es einem Friedensfürſten, einem Heiland, einem Sündentilger angemeſſen war, in ſanfter milder Geſtalt, in Niedrigkeit und Armuth, in Liebe und Freundlichkeit; hier aber als Richter wird er mit einer Herrlichkeit erſcheinen, die Allen ſogleich ſeine Würde, ſeine Gewalt offenbaren, Allen tiefe Ehrfurcht einflößen wird. Denn Alle, Alle werden ihn als Richter erfahren. Er bezeugt es uns: Wenn des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker verſammelt werden. Und er wird ſie von eiander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken ſcheidet. Und wird die Schaafe zu ſeiner Rechten ſtellen, und die Böcke zur Linken. (Matth. 25, 31—33.) Der Sohn Gottes, das iſt klar darin enthalten, wird ſich offenbaren, und zwar als göttlicher Richter, und wird dieſes Gericht vollſtrecken; Alle

werden vor ihm ſein; Alle werden ihrem innerſten Herzen nach offenbar werden, eben durch die Scheidung, indem Gerechte und Ungerechte, Reine und Unreine, Liebevolle und Liebloſe von einander abgeſchieden werden. — Ebenſo klar und beſtimmt bezeugt der Apoſtel Paulus 2. Cor. 5, 10: Wir müſſen alle offenbar werden vor dem Richterſtuhl Chriſti, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es ſei gut oder böſe. — Schon dieſe ganz allgemeinen Zeugniſſe beweiſen es, daß alle Chriſten ſich vor Chriſti Richterſtuhl wiederfinden; daß ſie, wenn ſie vor ihm offenbar werden, ſich auch einander ſelbſt offenbar werden. Und gilt dies nun von den Chriſten überhaupt, ſo gilt dies auch von den Lehrern und den Gemeinden. Sie machen ja eben zuſammen das Ganze der Chriſtenheit aus: theilt man die Chriſten nach ihrem Stande in der Kirche ein, ſo ſind es Lehrer und Hörer. Sie können alſo nicht ausgenommen ſein von denen, die dort vor Chriſto ſollen offenbar werden. — Außer dieſen allgemeinen Zeugniſſen giebt es aber noch beſondere, welche recht eigentlich das Verhältniß der Lehrer und ihrer Gemeinden angehen. Chriſtus bezeugt es ausdrücklich, daß namentlich ſeinen Dienern ein Gericht bevorſtehe: dieſe ſind ſeine Knechte, denen er ſeine Güter anvertraut, die Verwaltung ſeines Wortes und ſeiner Kirche zum Beſten der Hausleute; er der König wird einſt kommen und Rechnung mit ihnen halten; und da wird ſich's offenbaren, welche die Treuen, welche die Untreuen ſind? Den Treuen wird er das belobende Zeugniß geben: ei du frommer und geteuer Knecht, du biſt über wenigem getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. (Matth. 25, 21.) Den unnützen Knecht droht er hinauszuwerfen in die äußerſte Finſterniß, wo ſein wird Heulen und Zähneklappen. Er wird den Unwürdigen, die ſich zwar rühmten: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? aber ſich ſelbſt nicht bekehrt haben, denen wird er laut bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! (Matth. 7, 22. 23.) So werden namentlich alſo die Lehrer das Gericht Chriſti erfahren: ſie

werden mit ihren Gemeinden vor dem Herrn ſtehen. — Deſſen war nun auch Paulus gewiß. Er bezeugt es klar in unſerm Texte. — Es handelte ſich um Urtheile über Lehrer. Die Corinther hatten mehrere gehabt, von verſchiedener Art, und hatten ſich leider ganz wider des Herrn Willen in Sekten getheilt, wobei es natürlich war, daß die, die dem einen Haupte anhingen, über das Haupt der andern Parthei unglimpflich urtheilten. Paulus ſelbſt mußte dies erfahren. Was ſagt er und worauf verweiſt er? Nicht auf ſein eigenes Urtheil: Ich richte mich ſelbſt nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget: mein eigenes Urtheil kann nicht über mich entſcheiden; ich darf mir's nicht anmaßen, mich ſelbſt zu rechtfertigen; der Herr iſt es aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, ſchiebt euer Urtheil über mich auf, wartet bis der Herr komme, bis ihr da mein Urtheil aus dem Munde des Herrn erfahrt, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren. Alſo will er ſagen: wenn der Herr kommt zum Gericht, da werdet auch ihr mein Herz offenbart ſehen; wie ich denke, wie ich's mit euch meine, das wird der Herr vor euch Allen klar werden laſſen; das, was itzt noch im Finſtern verborgen iſt, den innern geheimen Sinn des Menſchen, die Wurzel ſeines eigentlichen Charakters, wird der Herr an den Tag bringen. Alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren, jedem ſein verdienter Lohn, gutes oder ſchlechtes Lob, je nachdem er es werth iſt, zu Theil werden. — Wir haben hier ein merkwürdiges, ein klares Zeugniß, das ganz recht buchſtäblich auf das Verhältniß der Lehrer und ihrer Gemeinden gehet; denn eben von dieſem redet Paulus, eben in dieſer Beziehung verſichert er, daß am Tage des Herrn, vor Chriſti Thron er mit ihnen, mit den Corinthern, ſich zuſammenfinden, daß ihnen da ſein Herz und, was ſich daraus von ſelbſt ergiebt, auch das ihrige ihnen offenbar werden ſollte. Es kann doch nun Niemand zweifeln, daß das, was Paulus von ſich und ſeinem Verhältniß zur corinthiſchen Gemeinde wie zu andern ſagt, von allen Lehrern und den Gemeinden gelte? Es iſt unbeſtreitbar: ſo gut als Paulus erwartete, mit ſeinen Gemeinden vor Chriſti Thron einſt zu ſtehen, ſo gut müſſen dies all

Lehrer und ihre Gemeinden erwarten. Dies bestätigen auch so manche andere Winke des Herrn. Sagte er nicht einst zu seinen jüdischen Zeitgenossen: Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen, werden es durch ihr Beispiel beschämen, für strafwürdig erklären; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas; und siehe, hier ist mehr denn Jonas. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomons Weisheit zu hören; und siehe, hier ist mehr, denn Salomo. (Matth. 12, 41. 42.) Wie klar liegt es uns hier vor Augen, daß der Herr offenbar voraussetzt, daß alle Geschlechter der Menschen sich einst vor dem Throne des Richters finden werden; daß die, die auf die Stimme der Wahrheit hörten, als ein beschämendes, verdammendes Beispiel denen werden vorgehalten werden, die diese Stimme verachteten. Gilt dies im Allgemeinen, so gilt es auch im Besondern von Lehrern: auch sie werden einst mit ihren Gemeinden vor Christi Thron stehen; Beide werden sich gegenseitig einander offenbar werden, Beide gegenseitig entweder sich beschämen, verurtheilen, oder sich freuen, sich Lob und Dank zuerkennen. Eben deßhalb ging auch das Streben der Apostel dahin, ihre Gemeinden rein im Glauben und im Wandel zu erhalten, damit sie sich ihrer einst vor dem Herrn erfreuen könnten; eben darum bekennt Paulus 2. Cor. 11, 2: Ich eifere über euch mit göttlichem Eifer; denn ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte. Und wie müssen wir in dieser Erwartung bestärkt werden, wenn wir bedenken, daß es der Herr ist, der immerfort von seiner Kirche und von allen Gemeinden und ihren Lehrern Kenntniß nimmt, daß sein Auge überall durch alle Gemeinden schaut und das Gute und das Böse entdeckt. Beweis giebt uns, was der Herr einst durch seinen geliebten Jünger Johannes den Gemeinden Asiens und ihren Lehrern bezeugen ließ — laut der ersten Kapitel der Offenbarung Johannis, die ein Spiegel für alle Gemeinden bleiben sollten. O wenn der Herr ein solcher scharfer Aufseher ist, daß ihm nichts entgeht, wenn er von seinem Throne herabsieht und Gemeinden und Lehrer kennt: so ist's auch

die nothwendige Folge, daß er ſie einſt Beide vor ſein Gericht rufen und durch ſein Gericht Allen offenbaren wird, was itzt noch im Verborgenen blieb.

2) Durch's Schriftwort ſteht es feſt, daß einſt chriſtliche Gemeinden ſammt ihren Lehrern und Hirten ſich vor Chriſti Thron wiederfinden werden, daß dort Beide einander ganz werden offenbar werden, ihrem innerſten Sinne, ihrer Herzensbeſchaffenheit nach, daß Gutes und Böſes gegenſeitig wird an's Licht kommen. Die Schrift bezeugt uns dies. Können wir nun dem auch mit eigener freier Ueberzeugung beiſtimmen? oder entdeckt unſere Vernunft etwa darin Schwierigkeiten, Dunkelheiten, die ſie nicht zerſtreuen, Zweifel, die ſie nicht löſen kann? Dunkelheiten möchte es uns darin manche geben, nämlich inſofern als wir ſchon im Voraus noch nicht Alles klar uns vorſtellen, über die Art und Weiſe, wie jenes Zuſammenerſcheinen vor Chriſti Thron geſchehen werde. Aber das iſt doch gar kein Grund gegen die Wahrheit. Wir haben überhaupt noch keine klare Vorſtellung über die eigentliche Beſchaffenheit des Lebens in der unſichtbaren Welt, brauchen ſie auch nicht zu haben: wollten wir denn deswegen das zukünftige Leben, die unſichtbare Welt ſelbſt leugnen, weil wir das Weſen von beiden noch nicht ſo kennen, wie wir dieſe Erde und das irdiſche Leben kennen? Vielmehr muß ein gründliches Nachdenken uns überzeugen, daß ein ſolches Wiedererſcheinen vor Chriſti Gericht, und eine ſolche Offenbarung der Herzen durchaus nach Gottes gerechter und heiliger Weltordnung nothwendig iſt. Vergleichet doch das gegenwärtige und das zukünftige Leben. Was iſt das itzige? Es iſt der Stand der Prüfung: dort iſt der Stand der Vergeltung. Hier wird das Räthſel der Welt aufgegeben: dort wird es gelöſt. Hier lebt der Menſch noch in einem Zuſtande, wo ſein Inneres verborgen bleibt und verborgen bleiben ſoll, damit er ohne Zwang, ohne alle Furcht frei wähle, Gutes oder Böſes, Gotte folge oder Gott verachte, Liebe übe, oder Liebe verſage: dort ſoll nun die göttliche Entſcheidung eintreten; die Gerechtigkeit Gottes ſoll ihm geben, was ihm gebührt. Und dieſe göttliche Gerechtigkeit ſoll nun vor aller Welt geoffenbart, gerechtfertigt werden; es ſollen Alle, Alle mit unwiderſprechlicher Gewißheit erfahren, daß ein heiliger gerechter Gott waltet, der im Verborgenen Alles bisher lenkte, und der recht richtet,

einem Jedem giebet nach seinen Werken, nach seines Herzens Sinn. — Wie könnte nun aber diese künftige Vergeltung Allen als eine vollkommen gerechte einleuchten, wie könnten Alle, auch selbst die Verächter, die Feinde Gottes genöthigt werden, seine Gerechtigkeit anzuerkennen, wenn nicht alle Menschen einander kennen lernten? wenn es nicht namentlich die, die zu Einer Zeit mit einander lebten, die in enger Verbindung standen, nun klar vor Augen sähen, von welchem Geiste sie getrieben wurden? und daraus nun eben die Gerechtigkeit Gottes in allen seinen Anordnungen und Gerichten entdeckten? Geschähe dies nie, würden wir nie vor den Richterstuhl Christi geführt, würde nie uns gegenseitig unsers Herzens Rath offenbar: so bliebe auch die göttliche Weltregierung selbst uns verborgen; so würde es nie an den Tag kommen, daß Gott als ein gerechter und heiliger entscheidet und Jedem nach seiner Schuld und nach seinem Werthe vergilt; so würde nie dem Bösen die verdiente Beschämung, nie dem Guten die verdiente Verherrlichung; so würde die verkannte, die verurtheilte Unschuld nie an's Licht kommen und Genugthuung finden, sondern höchstens nur im Verborgenen losgesprochen. Nein, Gottes Gericht fordert einen Tag der Offenbarung; es muß an's Licht kommen, was im Verborgenen blieb; alle Menschen werden sich vor ihrem Richter erkennen; auch Lehrer und ihre Gemeinden werden sich dort wiederfinden, da ganz einander erkennen, da sich ihrem innersten Herzensgrunde nach einander offenbar werden.

2.

Wir dürfen und wollen annehmen, daß diese Wahrheit auch gewiß ist; sie muß es wenigstens dem sein, dem Christi und seiner Boten Wort entscheidend ist, weil es als Gottes Wort gilt. O wie wünschenswerth ist es, daß diese Wahrheit euch Allen fest, unwidersprechlich gewiß stünde. Denn sie muß sich alsbald bei euch als eine fruchtbare Wahrheit beweisen, ja als eine Wahrheit, die eine wunderbare, fruchtbare Gewalt hat, wenn wir sie recht annehmen. Laßt uns, um unseres Heils willen, unsere Herzen ihrem Eindruck nicht verschließen.

1) Wir wollen es uns nicht verhehlen, daß sie uns zu allererst in eine gewisse Bangigkeit und Unruhe versetzen muß, daß

eine Art von Beklommenheit und Furcht dabei uns überfallen kann. Denn wenn wir hören, wir werden uns Alle vor Christi Gericht wiederfinden, alle Lehrer mit ihren Gemeinden, wir werden uns da offenbar werden: ist's da zu verwundern, daß dies uns in Bangigkeit versetzt? Sind wir wohl itzt so geneigt und bereit, alle Falten des Herzens vor einander zu enthüllen? uns gegenseitig bis auf den tiefsten Grund unsers Herzens blicken zu lassen? Das menschliche Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen? — Ihr seht hier nur, wie jene Wahrheit für Lehrer und Gemeinden zunächst etwas überaus Warnendes, Drohendes hat. Es ist sehr heilsam, dies zu erkennen. Denket ihr euch selbst in die Lage der Lehrer, die es wissen, sie werden einst mit ihren Gemeinden vor dem Throne Christi wieder erscheinen: so kann ihnen nicht leicht dabei zu Muthe sein! Welche Furcht muß sich ihrer bemächtigen, daß sie nicht da einmal zu Schanden werden, daß sie nicht selbst, die Andern den Weg zum Leben haben zeigen sollen, verwerflich erscheinen! Denn welche Schaam, welches Entsetzen muß die ergreifen, die im Angesichte ihrer Gemeinden von dem Herrn verworfen würden! mit welchem Schimpf müßten die gebrandmarkt dastehen, die vor den Gemeinden, die ihnen anvertraut waren, vom Herrn als unwürdige von seinen Augen verstoßen würden! Welch ein Gericht hätten die zu gewarten, die ihre Gemeinden nicht zur Quelle des Lebens geführt, sondern vom Evangelio wissentlich und willentlich abgeleitet, oder die nachlässig ihnen das Wort Gottes gepredigt, oder die durch böses Beispiel sie geärgert, oder die die Seelen verwahrlost, die ihr Amt nicht um Christi willen, nicht im steten Aufblick auf ihn, nicht um des Heils der Seelen willen, sondern die es nur aus Eigennutz oder aus Ehrgeiz geführt hätten! Ach, welch ein Gericht, wenn nun ihr verborgener Herzenssinn als ein unheiliger, unlauterer, selbstsüchtiger, gewissenloser vor ihren Gemeinden offenbar gemacht würde! Kann irgend eine menschliche Schande, irgend eine menschliche Verurtheilung dieser Schande, dieser Verurtheilung verglichen werden, vom Herrn selbst, von dem ewigen, allwissenden Richter verdammt, vor Aller Augen verdammt zu sein? — Ihr werdet wohl begreifen, wie die Erwartung jenes Gerichts ernste Lehrer warnen und abschrecken müsse von Allem, was ihnen einst das Zusammentreffen

mit ihren Gemeinden ſchwer machen müßte. — Und ſollten nicht ebenſogut auch die übrigen Chriſten dadurch gewarnt werden? Oder wie meinet ihr, wie werden denn einmal diejenigen Zuhörer, diejenigen Beichtkinder, diejenigen Katechumenen mit ihren Lehrern vor Chriſti Thron erſcheinen, die da das Wort unſers Lehrers verachteten, die ſeine Bitten und Ermahnungen aus dem Sinne ſchlugen, die ſeiner Drohung ſpotteten? die ihm ſein Amt verbitterten? Ich meine, ſie werden nicht ohne Schaam und innere Anklage mit ihm einſt vor Chriſto ſtehen! — Und nicht blos das: wenn wir Alle zuſammen vor Chriſti Thron einſt erſcheinen, wenn unſer Aller Herzen einſt gegenſeitig ſich offenbar werden: wie werden denn da die Ungerechten, die Unredlichen, die Verleumder, die Heuchler, die Lügner und Betrüger, wie die Verbrecher und Verführer beſtehen können? O laſſet uns ernſtlich gewarnt werden vor aller Ungerechtigkeit, vor aller Miſſethat, beſonders aber vor aller Unredlichkeit, Gleißnerei, Heuchelei, denn dort an jenem Tage wird Alles aufgedeckt werden!

2) Deſto ſtärker aber muß uns dies auch ermuntern zur ſtrengen Treue und Redlichkeit. Das iſt's, was an Chriſti Dienern, an Haushaltern über Gottes Geheimniſſe geſucht wird, daß ſie treu erfunden werden. Nur die Treuen können dem Tage getroſt entgegen gehen, wo ſie mit ihren Gemeinden vor Chriſti Thron ſich finden werden. Haben ſie, bei aller Schwachheit und Gebrechlichkeit, bei allen Mängeln und Sünden, deren ſie ſich ſchuldig geben müſſen, doch mit Demuth und mit täglicher Beugung vor Gott ernſtlich darnach getrachtet, ihren Gemeinden den Weg des Lebens zu zeigen, zu Chriſto ſie hinzuleiten und vor aller Verführung zu behüten; haben ſie ihr Amt geführt mit Strenge und Redlichkeit, nicht um Gewinnes oder Ehre willen, ſondern um dem Herrn zu dienen, ihm die Seelen, die er durch ſein Blut erlöſte, zuzuführen; haben ſie ihre Gemeinden im Herzen getragen und im täglichen Gebet ihrer vor Gott gedacht: ſo werden ſie einſt wohl den Anblick ihrer Gemeinden vor Chriſti Thron aushalten können; ſo dürfen ſie ſich freuen, vor ihnen einſt offenbar zu werden. — Und das können ebenſo die Gemeinden, das können alle Chriſten, die Gottes Wort lieb hatten, gerne hörten und ihm folgten, die mit rechtſchaffenen Dienern des Herrn ge-

meinſchaftlich auf Einem Wege nach Einem Ziele liefen. O das ſollte unſer Aller ernſtlicher Wille ſein: wie es zu gewarten, daß wir einſt vor Chriſti Thron uns wiederfinden: ſo laßt uns ſtets ſo gegen einander geſinnt, ſo treu und aufrichtig, ſo ernſtlich in unſerer Beſſerung, ſo eifrig in unſern Pflichten ſein, daß uns unſer künftiger Anblick nicht erröthen mache, ſondern erfreue.

3) Ja Freude, Troſt, Hoffnung giebt dieſe Ausſicht auf jenen Tag der Offenbarung Allen, die mit redlichem Herzen dem Herrn dienen und dem Herrn nachfolgen, Troſt bei allen Kümmerniſſen dieſes Lebens, Hoffnung bei allen Unruhen und Trübſalen. Denn es iſt ja etwas ſehr Gemeines, daß die treuen Diener des Herrn nicht immer erkannt werden; ſie werden oft getadelt, geläſtert, verſpottet, verfolgt. Wer mußte das mehr erfahren, als ſogar die Jünger des Herrn, die Apoſtel? auch Paulus ſelbſt in chriſtlichen Gemeinden? Was kann nun für Verkannte, Geſchmähte, unſchuldig Leidende tröſtender ſein, als dieſe Zuverſicht: es kommt ein Tag, wo wir Alle werden vor Chriſto offenbar werden; wo, weſſen Herzen redlich war, Allen wird klar ſein; wo ſie in dem Urtheil des Herrn überſchwänglichen Erſatz empfangen für alle Schmach und Läſterung? O wie können alle redlichen Chriſten ſich freuen und frohlocken, einer ſolchen Offenbarung entgegenzugehen! Wie wird dieſer Tag für ſie einſt ein Tag des Jubels, des Triumphes werden!

O daß er auch uns, auch mir und euch dies einſt würde! Der Herr kommt, und unter den Gemeinden, die vor ihn treten müſſen, wird auch die unſrige ſein. Ach, daß wir dann mit Freudigkeit uns gegenſeitig erblicken!

Hilf du uns dazu, o Herr, verleihe du uns dieſe Gnade! Schreibe du ſelbſt durch den Finger deines Geiſtes dein Wort in unſere Herzen, daß er ſeine Kraft uns recht empfinden laſſe, damit wir durch dieſes Wort geſtraft und gewarnt, geweckt und getröſtet werden! O hilf, daß Alle, die du berufen haſt, dein Wort zu predigen, alle Hirten mit ihren Heerden, wenn ſie vor dir erſcheinen, mit Freudigkeit ſich wiederfinden mögen, auf daß deine treue Hirtenhand uns Alle in deinen Schooß ſammle und Allen bei dir ewiges Leben und volle Genüge gebe! Amen.

4.

Am vierten Sonntage des Advents*).

Herzlich lieb hab ich dich, o Herr,
Ich bitt', wollst ſein von mir nicht fern
Mit deiner Güt' und Gnaden.
Die ganze Welt erfreut mich nicht,
Nach Himmel und Erd' frag' ich nicht,
Wenn ich dich nur kann haben.
Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,
Biſt du doch meine Zuverſicht,
Mein Theil und meines Herzens Troſt,
Der mich durch ſein Blut hat erlöſt:
Herr Jeſu Chriſt,
Mein Gott und Herr, mein Gott und Herr,
In Schanden laß mich nimmermehr. Amen.

Unſere Erde iſt eigentlich noch nicht der Schauplatz der Freude; man kann ſie eher den Schauplatz des Elendes und der Trauer nennen. So lehrt uns die Quelle aller Weisheit, das Wort Gottes; ſo bezeugt es dem ernſten Menſchen ſein Gewiſſen. Wir hören doch wohl auf das Zeugniß des weiſen königlichen Predigers, der die Welt kannte, und zuletzt als die Summe alles deſſen, was er erfahren, ausſprechen mußte: Ich ſahe an alles Thun, das unter der Sonne geſchieht; und ſiehe, es war alles eitel und Jammer. (Pred. Sal. 1, 14.) Ich ſprach zum Lachen: Du biſt toll; und zur Freude: Was macheſt du? (Cap. 2, 2.) Darum bekannte auch derſelbe Prediger: Es iſt beſſer, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; es iſt Trauern beſſer, denn Lachen. (Cap. 7, 3. 4.) Und ob

*) Eine Predigt über die eigentliche Epiſtel dieſes Sonntags fand ſich nicht vor D. H.

er auch zum Jüngling ſpricht: Freue dich in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge ſein: ſo erblickt er doch ſchon die böſen Tage und die Jahre, da man ſagt: ſie gefallen mir nicht. (Cap. 11, 9. 12, 1.) Doch wir haben einen Zeugen, der mehr iſt als Salomo, und was ſagt der? Selig ſeid ihr, die ihr hier weinet; denn ihr werdet lachen! Aber dagegen wehe euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und heulen! (Luc. 6, 21. 25.) Dieſe Denkart bewies er, unſer Heiland, durch ſein eigenes Beiſpiel. Denn daß er je in ſeinem Leben gelacht, wird nicht ein Einzigmal geſagt; daß er geweint, wird öfters erzählt. Ernſt und Wehmuth war unſtreitig über ſein ganzes Weſen verbreitet. Und das ſoll auch der Charakter des Chriſten ſein. Das geziemt ſich für die Erde, für dieſes Pilgerleben. Denn was ſehen wir auf der Erde? was iſt da eigentlich einheimiſch? Sünde und Tod. Und kann es denn da Freude geben, wo wir überall die Herrſchaft der Sünde ausgebreitet ſehen, und wo aus der Sünde Elend und Tod hervorwächſt? Die Sünde — was hat ſie für Verheerungen angerichtet in dem Menſchen! Sie hat die Seele des Menſchen verdorben. Die Seele, urſprünglich rein und nach Gottes Ebenbild geſchaffen, hat ihren Glanz, ihre Schönheit verloren, iſt verfinſtert, entſtellt; ſie iſt von Gott, ihrem Urſprung entfremdet, ja feindlich gegen ihn geworden; anſtatt in Gott ganz zu leben und zu weben, in Gott allein Freude und Seligkeit zu haben, in Liebe mit ihm in Eins zuſammen zu ſchmelzen, glaubt ſie nur außer Gott glücklich zu leben, durch Gott in ihrem Glück geſtört zu werden, und verſenkt ſich ganz mit eitlen thörichten Begierden in die vergänglichen Creaturen. Die Sünde hat die wahre Liebe, die reine Himmelstochter, von der Erde verdrängt und den Saamen der Eigenliebe, des Haſſes, des Neides und Zornes, des Stolzes und Hochmuths ausgeſtreut, ſie iſt ſelbſt in die engſten Verbindungen, in das Heiligthum des ehelichen und häuslichen Lebens eingedrungen und hat die reinen Empfindungen vergiftet. — Sie hat mit der Seele auch den Leib verdorben; aus der Sünde wächſt alles leibliche Elend hervor: aus ihr der Keim des Todes, den jeder Geborne ſchon in ſich trägt; aus ihr das Heer der Krankheiten, die nichts als Diener und Vorboten der letzten Auflöſung ſind; aus der Sünde entſpringt das namenloſe Uebel, alle Noth,

Drangſal, Armuth und Mangel, Mühe und Leiden, worüber der gedrückte Menſch vom Morgen bis zum Abend klagt und ſeufzt. — Wer kann ſeine Augen vor dem Anblick dieſes Elends und Uebels verſchließen, was über den Erdkreis verbreitet iſt, was in eben dem Grade wächſt, in welchem Menſchen ſich zuſammendrängen? Ach, wie mögen da oft himmliſche Geiſter, die im reineren Lande des Lichts wohnen, mit ſtiller Wehmuth auf dieſes Thal der Sünde und des Todes herabblicken! Zwar ſind oft dieſe Erdenbewohner ſelbſt ſo ſtumpf und blödſinnig, oder ſo flüchtig und leichtſinnig, daß ſie ihr eigenes Elend nicht gewahren, daß ſie es gewohnt werden, gleich wie Gefangene und Züchtlinge nach und nach ihrer Ketten und ihres Kerkers gewohnt werden! Aber ſie ſind deſto unglücklicher, je mehr ihnen die Augen verbunden ſind, und ſie nicht einſehen, wie die Sünde alles an ihnen und ihren Mitmenſchen verdorben hat.

Wenn dieſe Trauer in uns Ueberhand nähme und allen andern Gedanken und Empfindungen den Weg verſchlöſſe: ſo wäre unſer Leben ein elendes, troſtloſes, ſo würden wir unſer Daſein verwünſchen, und alle Kraft würde verzehrt, aller gute Muth niedergebeugt werden. Wir würden noch mehr von Gott abgewandt und zu dem furchtbaren Wahne verleitet werden, daß es ſeine Beſtimmung ſei, die uns in dieſes Elend unwiderruflich hineingezogen habe; wir würden finſter, unmuthsvoll in menſchenfeindlicher Stimmung unſer Herz verſchließen und zu allen unſern Pflichten verdroſſen werden.

Es treibt uns daher unwiderſtehlich ein Bedürfniß, dieſer Trauer zu widerſtehen und Freude zu ſuchen. Gott hat uns nicht ohne Hilfe dazu gelaſſen. Er hat dem verlornen, elenden, trauernden Menſchengeſchlecht wieder Freude bereitet. Das Chriſtenthum bringt dieſe Freude, denn es iſt ein Evangelium, eine Freudenbotſchaft. Immerfort wird uns dieſe Freude angeboten, aber zu keiner Zeit ergeht der Ruf lauter, als in dieſer Zeit, da wir uns anſchicken, das heilige Weihnachtsfeſt zu feiern. Da ſoll die Trauer weichen und der Freude Platz machen; aber freilich einer Freude, wie ſie die Welt wenig kennt. Laſſet uns zur Vorbereitung auf das nahe Feſt die Freude betrachten, die es uns bringt. Der Herr verleihe dazu Gnade und Segen!

Epist. 1. Joh. 1, 1 — 4.

1. Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens; 2. (Und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen;) 3. Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo. 4. Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei.

Hier höret ihr ein Herz sich ergießen, das immerfort in der Weihnachtsfreude lebte und gerne diese Freude auch in andere Herzen wollte überströmen lassen. Johannes, der an der Brust Jesu lag, und der auch, nachdem Jesus in den Himmel sich erhoben, doch nicht von seiner Brust wegkam, sondern immer am Herzen Jesu blieb, lebte ganz in und von der Freude über den Sohn Gottes, der im Fleische erschienen, der gekommen war, die Menschen zu erlösen, ihnen sein göttliches Leben mitzutheilen. Er hatte in seinem Evangelio diesen Sohn Gottes und seine Erscheinung den Christen dargestellt; er begleitete dieses Evangelium, da er es den Gemeinden gab, mit einer Zuschrift, die eben sein erster Brief ist, und hier sagt er, warum er ihnen dieses Leben Jesu erzählt, daß ihre Freude völlig sei. Das soll auch unsere Freude sein. Wir wollen betrachten

Wie die Christenfreude schon ihrem innern Wesen nach die höchste Freude sei.

Wir betrachten demnach 1) ihre Quellen und 2) ihre Bedingungen von unserer Seite. Du aber, o Herr, von dem alle Freude ausgeht, laß auch uns diese Freude schmecken, damit wir an dir uns genügen lassen, in dir ganz selig werden! Amen.

1.

Es giebt viele Arten der Freude, die der Mensch in diesem Leben sucht; aber keine ist zu vergleichen der Freude, die das Weih-

nachtsfeſt uns bringt; dieſe iſt die höchſte. Denn bedenket: fragen wir, woher ſie ſtammt? ſie iſt von Gott, himmliſchen Urſprungs; — worauf ſie geht? ſie geht auf unſer ewiges Seelenheil; — fragen wir, für wen ſie da iſt: ſie iſt für alle auf gleiche Weiſe da; und endlich, wie ſie empfunden wird? ſie iſt die reinſte, ungetrübteſte Freude. Das laſſet uns einzeln betrachten.

Es iſt natürlich, daß wir zuerſt fragen: was iſt's eigentlich, worüber wir uns am Chriſtfeſte freuen? Von wem ſtammt dieſe Freude? Gott iſt es, die Vaterliebe Gottes, die Liebe des Sohnes, der zu uns gekommen, im Fleiſche erſchienen iſt — darüber ſollen wir uns freuen. Das empfand Johannes, und darum ruft er voll heiliger Begeiſterung: Was von Anfang war, das Wort, oder den Sohn Gottes, den wir ſahen, mit dem wir umgingen, den Sohn, den Geber des ewigen Lebens, der beim Vater war, der im Fleiſche erſchienen iſt, den verkündigen wir euch. Daſſelbe verkündigen uns alle Weihnachtsſtimmen. So tönt es herüber aus dem A. T.: Vor dir wird man ſich freuen, wie man ſich freuet in der Erndte; wie man fröhlich iſt, wenn man Beute austheilet. Denn uns iſt ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gegeben, welches Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürſt. (Jeſai. 9, 3. 6.) So ſchallt es im N. B., ſo rufen die Engel: Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch iſt heute der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr, in der Stadt David's. So bezeugt der Herr ſelbſt: Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16.) So rufet Paulus: Kündlich groß iſt das gottſelige Geheimniß: Gott iſt geoffenbaret im Fleiſch (1 Tim. 3, 16.); Johannes: Das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 14.) Kann denn nun das uns ſo große Freude geben? und immer neue Freude geben, da wir ſo oft ſchon es gehört haben? O wer jemals aufhören könnte, darüber Freude zu empfinden, der hätte noch nie recht angefangen,

dieſe Freude zu ſchmecken; denn ſie iſt und bleibt die höchſte. Könnten wir dieſer Freude über Gott und ſeine Vaterliebe überdrüſſig werden, ſo wäre dieſes ſo widernatürlich, als wenn Kinder ihrer Eltern und der Elternliebe überdrüſſig würden. Sollen wir uns denn nicht freuen, wenn wir hören: Gott ſelbſt kommt zu uns, Gott kehrt bei uns ein, Gott wandelt unter uns in Gnade und Huld, in Liebe und Freundlichkeit? er iſt im Fleiſche uns ſichtbar geworden, hat ſich mit unſerer menſchlichen Natur verbunden? hat ſo die Menſchheit geliebet, daß er ſich ihrer annahm und Eins mit ihr wurde? Wer iſt Gott? Der Herr und Schöpfer aller Dinge, der Ewige, deſſen Herrlichkeit über Alles geht, vor deſſen Majeſtät Engel und Erzengel niederfallen; Gott, die Quelle alles Lebens und aller Seligkeit, den alle Himmel nicht faſſen, dieſer Gott iſt geoffenbart im Fleiſche: — ſoll uns das nicht zur Freude erheben? ſollen wir uns über dieſe Liebe, über dieſe Herablaſſung Gottes nicht immer wieder freuen? können wir uns je genug darüber freuen? — Und ſehet: das iſt wirklich geſchehen: Gott iſt zu uns gekommen, Gott hat ſich mit uns vereinigt, denn es iſt ſein Sohn unter uns erſchienen; den Eingebornen hat er geſandt, hat ihn der Menſchheit einverleibt. Dieſes Wunder der Liebe können wir nie ausdenken, dieſe Freude nie ganz erſchöpfen. Nun iſt's gewiß: Gott liebt die Menſchen; Gott will ihnen wohl; ſein Vaterherz iſt ihnen zugewendet; er will ſie nicht verſtoßen; er will ſie an ſein Vaterherz ziehen, daß ſie ihn als Vater erkennen, endlich einmal ihn wieder erkennen; den verkannten, verſchmähten, verlaſſenen, verachteten Vater, der ungeachtet unſeres Undanks, unſeres Ungehorſams doch ſein Vaterherz nicht verändert hat, wiederfinden, zu ihm kommen, und ſich nun von ſeiner Liebe recht innig überzeugen. Dieſer allmächtige Gott und Vater, der unſer nicht bedarf als der Alleinſelige, der unſeres Preiſes und Lobes entbehren kann, als der da würdiger von tauſend Engelchören angebetet wird, dieſer allmächtige Gott kommt mit ſolchem Erbarmen dem Menſchengeſchlecht entgegen, daß er ihm ſeinen Sohn giebt, daß wir nun ſagen dürfen: er iſt unſer, er iſt unſer Bruder, er iſt unſer Ruhm und Heil, unſer höchſtes Gut. Verſtehen wir es, es iſt nicht bloß leeres, geſprochenes Wort, ſondern Gedanke, Wahrheit und Leben bei uns: ſo können wir nicht anders, als uns freuen, innig freuen. Oder giebt es für uns etwas

Höheres, als Gottes Liebe, Gottes Erbarmen? Was hülfe es, wenn wir alle Fürſten der Welt zu Freunden hätten, und hätten Gott nicht zum Freunde? Was hülfe es, wenn uns alle Schätze der Erde angeboten würden, und es fehlte uns der ewige Schatz des Himmels? Wo iſt eine Liebe, eine Freundſchaft, die uns ganz befriedigen und ſelig machen könnte? Nur Gottes Liebe, Gottes Gemeinſchaft bringt uns ewiges Heil.

Denn es iſt ja klar, daß wenn wir uns über Gott, über die Erſcheinung ſeines Sohnes freuen: ſo freuen wir uns über unſer eigenes Heil. Denn was wollte Gott, als er ſich uns annäherte? was war dem Sohne für ein Werk gegeben, das er in dieſer Welt vollbringen ſollte? Wir hätten uns nicht dürfen beſchweren, wenn Gott ihm aufgetragen hätte, dieſem Sündergeſchlecht ſeinen Zorn anzukündigen, das Verdammungsurtheil über daſſelbe auszuſprechen, ja dieſes Urtheil ſelbſt zu vollſtrecken, und über uns ſein ganzes Gericht ergehen zu laſſen. — Aber der Sohn kam nicht, um die Welt zu richten: er kam, der Welt Gnade zu bringen; er kam, ſie zu erlöſen, ja ſich ſelbſt zum Löſegeld für ſie hinzugeben; er erſchien als der wahre, vollkommene Erretter des ohne ihn verlorenen Menſchengeſchlechts. Daß dieß ſeine Liebesabſicht war, zeigte er eigentlich ſchon durch die Menſchwerdung ſelbſt. Welche innige, erbarmende Liebe verrieth es, daß er ſich deſſen nicht ſchämte, unſere Natur anzunehmen? Hätte er dieſe Liebe nicht gehabt, wäre es nicht ſein Wille geweſen, uns zu erlöſen, uns Vergebung, Begnadigung, ewiges Heil und Seligkeit zu erwerben: ſo würde er nicht in unſrer Geſtalt als unſers Gleichen erſchienen ſein; er würde ſich in ſeiner vollen Majeſtät uns geoffenbart und uns furchtbar gemacht, und uns ſo gerichtet haben. Aber er kam als Menſch, um uns zu erlöſen und ſelig zu machen. Er hat's gethan, er hat ſein Werk ausgeführt. — Wir hatten von Gott nur Zorn, Strafe und Verdammniß verdient: er kommt und bringt uns Gnade und Heil. Wir waren von Gott entfernt und entfremdet: er geht uns nach und führt uns zu Gott zurück. Wir waren abgefallen, voll Knechtesſinn gegen Gott, ja Feinde: er macht uns wieder zu Kindern. Wir waren ſchon dem Abgrunde der Hölle nahe: er reißt uns zurück und öffnet uns wieder den Himmel und läßt uns da die ganze verlorene Seligkeit wiederfinden, wenn wir ihm folgen. Dieſe himm-

liſchen Schätze werden uns alle mit dem geborenen Chriſtus angeboten; dieſes Heil bringt er unſrer unſterblichen Seele. Sie war ohne ihn verloren und bleibt ohne ihn verloren: ſie wird durch ihn gerettet und ſelig. Nun ſagt, wenn ihr dieſes verſteht und glaubt: ſoll es euch nicht zur Freude erwecken, zur innigſten, ſeligſten Freude? Oder — gilt euch eure Seele ſo gar nichts, daß ihr über ihr Heil euch zu freuen nicht der Mühe werth haltet? daß ihr nur über irdiſches Glück euch freuen wolltet? Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Was hülfe uns die blühendſte Geſundheit des Leibes, wenn unſre Seele an böſen Sündenſchäden litte? Was hülfe uns aller Ueberfluß des Irdiſchen, wenn wir ganz nackt und bloß an himmliſchen Gütern wären? Was hülfe uns alle Ehre und Anſehn auf dieſer Welt, wenn wir einmal dort verachtet und beſchimpft, mit ewiger Schande bedeckt werden? Was hülfe alle Luſt und Vergnügen, wenn wir von Unruhe und Angſt des Gewiſſens gepeinigt würden? Nun, wenn ihr erkennt, was euch euer Seelenheil werth ſein ſoll: ſo kann es euch auch nicht an Freude fehlen über den, der zu eurem Seelenheil geboren iſt. Ihr wißt es nun gewiß: ihr habt einen Heiland; wir können getroſt ſprechen: uns iſt er geboren, er iſt unſer Eigenthum, uns gehört er an, er iſt unſer höchſtes Gut. Ja Chriſtus ſelbſt iſt unſer ewiger Schatz, er unſre Freude!

Und wenn wir fragen: wem iſt denn dieſe Freude angeboten? wem iſt ſie möglich gemacht? ſo dürfen wir getroſt antworten: ſie iſt für Alle da, Allen iſt ſie möglich, Keiner davon ausgeſchloſſen. Mit der irdiſchen Freude iſt es nicht ſo: ach dieſe iſt nicht ſo etwas Gemeines, allen Bereites; viele Freuden ſind nur für Wenige, für Beglückte, für Hochgeſtellte, und dem Armen, dem Geringen bleibt das Nachſehen. Bei der Chriſtfreude iſt es anders. Sie iſt allem Volk bereitet. Sie iſt für Alle da: ſie koſtet keinen Geldaufwand; ſie verlangt nur ein begieriges, offenes Herz. Da heißt es: Wohlan alle, die ihr durſtig ſeid, kommt her zum Waſſer; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und eſſet; kommt her und kaufet ohne Geld und umſonſt, beides Wein und Milch. (Jeſai. 55, 1.) Ja umſonſt wird Allen die Chriſtfreude angeboten. Was könnten wir auch unſerm Gott an-

bieten? Wir können ihm nicht mit unſerer Werke Verdienſt das Heil und die Seligkeit abkaufen: er ſchenkt es Allen umſonſt, aus freier Gnade, und wir müſſen es als Gnadengeſchenk annehmen. Er hat ebenſowenig auch für irdiſchen Lohn ſeine Himmelsgüter ausgetheilt. Frei und umſonſt ſteht uns Alles zu Gebote, was den armen Sündern zum Heil erworben iſt. Hier haben die Reichen und die Hohen und die Gelehrten nicht den mindeſten Vorzug vor euch, ihr Armen, ihr Niederen, ihr Ungelehrten! Iſt's denn ein anderer Chriſtus, der den Reichen und der den Armen gegeben iſt? oder ein anderes Evangelium, das den Gelehrten und das den Ungelehrten gepredigt wird? oder wird ein anderer, ein beſſerer Himmel den Hohen aufgethan, als den Niederen? Nichts von alle dem! Chriſtus macht keinen Unterſchied; vor ihm gilt kein Anſehn der Perſon. Das Heil in ihm iſt ein Gemeingut, das alle erlangen können, die es haben wollen. O lernet auch daraus die Größe und den Vorzug der Chriſtfreude erkennen. Erkennet euer Glück, wer ihr auch ſeid, daß Chriſti Heil, Chriſti Freude eine allgemeine; daß Keiner ſich für zu arm, für zu gering achten darf, um dieſe Freude zu empfahen; ſie koſtet auch nichts, umſonſt wird ſie gegeben! Wo iſt eine Freude dieſer Welt, die ebenſo frei und umſonſt angeboten, ebenſo offen für Alle da läge? Ja, ſie iſt die höchſte, größte Freude, weil ſie für Alle auf gleiche Weiſe da iſt.

Und nun zuletzt betrachtet noch einen Umſtand von großer Wichtigkeit: die wahre Chriſtfreude iſt die reinſte, edelſte, ungetrübteſte Freude, die es für uns giebt. Alle anderen Freuden dieſer Erde können mit ihr nicht verglichen werden; alle anderen haben mehr oder weniger etwas Bitteres oder Unlauteres bei ſich. Alle andere irdiſche Freude ſollte uns faſt verleidet werden, wenn wir daran dächten, wie Viele um uns herum, in der Nähe und Ferne, eben während wir uns freuen, unter Elend und Qualen leiden müſſen. Habt ihr Glücklichen denn nie daran gedacht? oder habt ihr nie den Kelch der Leiden gekoſtet? nie euer Brod mit Thränen benetzt? Ihr freuet euch eurer Geſundheit: aber fällt euch nie ein, wie viele Kranke um euch her auf ihrem Lager ſeufzen oder mit ſiechem Körper umherſchleichen, die gleiche Anſprüche auf Geſundheit machen könnten? Ihr habt die Fülle von irdiſchen Gütern, ſeid reich und gegen allen Mangel und Sorgen geſichert: aber

ſehet ihr denn nicht um euch her die Menge von Armen, die von Mangel gedrückt werden oder mit Schulden belaſtet ſind? Fragt ihr euch nie, ob ihr mehr als ſie verdient, reich zu ſein? Ihr habt ein ruhiges, bequemes Leben, von Arbeit ein mäßig Theil, und Erholung genug: gedenket ihr denn aber an ſo Viele, die unter ein ſchweres Joch gethan ſind und deren Leben nur Mühe und Arbeit iſt, ohne Ruhe, ohne Erholung? Ihr ſeid munter und lebensfroh, und ſorget nur, wie ihr eures Lebens recht heiter genießen wollt: aber blickt hin auf ſo Viele, die ihres Lebens überdrüſſig ſind, die da wünſchen, daß bald ihnen die ſchwere Bürde möchte abgenommen ſein! Ihr ſteht in glücklichen Verbindungen, freuet euch eures Eheſtandes, eurer heranwachſenden, Hoffnung gebenden Kinder: aber wie wird euch, wenn ihr hinſeht auf manche Häuſer, wo dieſe zarten Bande zerriſſen ſind, wo eine Wittwe ſich grämt und trauert, von flehenden und weinenden Kindern umringt, für welche ſie keine Hilfe hat; oder wo Eltern ihrer Kinder beraubt einſam im öden Hauſe ſich umblicken? Ihr freuet euch eures Berufes und Gewerbes, des Gelingens eurer Arbeit, des reichen Segens eures Fleißes: aber dort hört ihr manche redliche, fleißige Arbeiter klagen, daß ſie vergebens Arbeit und Erwerb ſuchen! — Ihr genießet froh die Freuden der Geſellſchaft, des reichen Mahles und andere Vergnügungen: aber treten denn da niemals vor eure Seele die Bilder der vielen Leidenden auf dieſer Erde, — der Hungernden, die nach einem Biſſen Brod's ſchmachten, — der Durſtenden, die einen Labetrunk begehren, — der Kranken, die auf hartem Lager ruhen, und vergebens die Erquickung des Schlafs ſuchen? Wenn ihr mitten aus den erleuchteten und von Jubel wiederhallenden Freudenſälen in die dunkeln Hütten der Armuth, des Kummers und des Jammers verſetzt würdet: was würdet ihr fühlen? — O wenn wir bei unſern irdiſchen Freuden dieſe Betrachtungen anſtellten: da ſollte doch wohl mancher bittere Tropfen in den Becher der Freude fallen; da ſollte uns manche Luſt vergällt, jene irdiſche Luſt verleidet werden! Es iſt nicht anders, wie ſtörend dies auch euch deuchten möge! Aber nun haltet gegen dieſe irdiſche Freuden, die ſo manche geheime Bitterkeit und Unruhe begleitet, die heilige Chriſtfreude: da iſt nichts Bitteres, Störendes, Beunruhigendes; die könnt ihr ganz und mit voller Herzensruhe genießen.

Es ist eine Freude, die Alle, auch die Aermsten und Geringsten mit euch genießen können; es ist eine reine geistige Freude, wo nicht das Fleisch über den Geist das Uebergewicht hat, sondern wo nur der Geist allein sich regt und die niedere Lust schweigt; es ist eine edle, menschenfreundliche Freude, weil wir uns über das Heil, das Allen widerfahren ist, freuen; es ist eine Freude, die unser Herz nicht von Gott entfremdet, sondern zu Gott erhebt und uns ganz unsers Gottes genießen läßt. Wie kann eine irdische Freude, und wenn es die beste ist, mit dieser verglichen werden? Ja, sie ist die höchste aller Freuden!

2.

Es könnte uns aber destomehr die Frage bange machen: warum schmecken denn nicht Alle diese Freude? warum ist sie nicht allgemein? Ach es ist niederschlagend, auch in dieser Zeit besorgen zu müssen, daß von aller der Freude, von der hier so oft gepredigt wird, Wenige etwas Rechtes empfinden. Man ruft auf zur Freude, und in wie Viele dringt dieser Ruf ein? Ja man kann sich's im Geheimen denken, was Viele diesem Rufe entgegnen würden: was hilft mir diese Freude, die meiner Noth, meinem Elend nicht abhilft? Rettet mich aus meiner Armuth, aus meinem Mangel, aus meinen Körperqualen, aus meiner Schande: so kann ich mich freuen. — Wo dieser Sinn vorherrschend ist, da wird mit aller Predigt von der Christfreude nichts ausgerichtet, da dringt keine Freude ein. Es sind nur gewisse Herzen fähig, diese heilige Freude zu empfinden. Laßt uns dies noch erwägen.

Zuerst: wer sich über den gebornen Weltheiland freuen will, muß vorher über sich selbst recht getrauert haben, d. h. er muß sich als Sünder haben fühlen und die Sünde als das größte Uebel kennen gelernt haben. Denn das macht erst nach einem Heiland begierig, wenn man sich als krank, elend, gebrechlich, als schuldig und strafwürdig vor Gottes Majestät gefühlt hat. O wie seufzt man dann nach einem Erretter; wie ruft man dann, wenn das Bewußtsein der Sünde erwacht ist, aus: Ich elender Mensch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes? — Fühlt man nun sich selbst als durchaus unvermögend, sich zu helfen, sich von

ſeiner Schuld zu befreien, mit Gott zu verſöhnen und zur vollen Reinheit und Freiheit zu gelangen: ach, wie kommt man da einem Heiland mit Freuden entgegen! wie nimmt man ihn begierig an, wenn er uns angeboten wird! Aus dieſem Gefühl, aus wahrer Buße, aus Verlangen nach Erlöſung entſpringt die Freude über die Erlöſung. Es darf uns daher nicht wundern, wenn dieſe heilige Chriſtfreude nicht die iſt, die am Chriſtfeſt überall gefunden wird. O Herr und Heiland, der du kamſt und der Welt eine höhere Freude bringen wollteſt, wie Wenige kennen dieſe Freude! wie Wenige begehren ſie! wie öffnen ſich die Herzen der Menge einer Freude, die die Herzen von wahrer Freude leer läßt! Sie wiſſen nicht, wie du nur Freude geben kannſt, weil ſie nicht wiſſen, wie elend der Menſch durch Sünde iſt! Fühlten ſie dies, ſo würde ſie bald die Freude der Welt anekeln, und ſie würden ſich nach der Freude umſehen, die du allein dem kranken Herzen bringſt! — Nun, wollt ihr wiſſen, wie ihr der rechten Chriſtfreude empfänglich werdet: lernet das recht verſtehen, wie die Sünde unſer allgemeines Elend iſt, und wie Niemand uns davon erretten kann, als nur Jeſus Chriſtus. Kennet ihr dies Bedürfniß, habt ihr trauern gelernt über eure Sünden: ſo iſt dadurch das Herz zur Chriſtfreude zubereitet.

Allerdings muß dann aber auch in unſerm Herzen Glaube, lebendiger Glaube an Chriſtum da ſein, wenn dieſe Freude über ihn entſtehen ſoll. Gewiß muß es uns geworden ſein, daß Chriſtus der wahre eingeborne Sohn Gottes, der Heiland der Welt, daß kein Anderer neben ihm es iſt. Denn, das bekenne ich frei, iſt Chriſtus nicht wahrer Gottesſohn, iſt er nicht der Gott, der im Fleiſche erſchien, das ewige lebendige Wort Gottes, das Menſch geworden; iſt er nur ein natürlicher Menſch wie wir: dann ſinkt das ganze Weihnachtsfeſt herab zu einem gemeinen Geburtstagsfeſt, dann zerrinnt alle dieſe Freude in leeren Dunſt. Denn was iſt's, daß wir uns ſollten über die Geburt eines Menſchen wie wir ſo ganz einzig freuen? Alle Freude hängt davon ab, ob der Geborene, deſſen Geburt wir feiern wollen, wahrhaft ein Weſen ſo hoher Abkunft iſt, wie die ganze Chriſtenheit auf Erden bekennt? ob er der Sohn Gottes iſt, der dazu kam, um für uns zu leben,

für uns zu leiden, für uns zu ſterben? Nun, wofern dieſer Glaube feſt in eurem Herzen gegründet iſt, ſo giebt es auch einen feſten Grund der Freude, einen Grund, der ewig ſteht, und wenn Himmel und Erde vergingen: der Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und derſelbe auch in Ewigkeit. Sorget demnach, daß euer Glaube köſtlich erfunden werde, wie das Gold, das im Feuer bewährt iſt; ſorget, daß dieſer Glaube ſtehe und wachſe, daß er lebendig ſei: ſo wird er auch in eurem Gemüth Freude erzeugen. Es iſt etwas Anderes, lebendigen Glauben im Herzen haben, und etwas Anderes, nur todtes Mundbekenntniß haben. Jener ſpricht frohlockend und triumphirend: Mir iſt ein Heiland geboren; mir iſt durch ihn Heil gebracht; mir iſt durch ihn der Himmel geöffnet; ich freue mich und bin fröhlich in Gott, meinem Heiland! So lernet glauben, daß es Glaube werde an euren Heiland: dann wird es nicht an Freude fehlen!

Belebet dieſe Freude durch Andacht! Andacht giebt dem Glauben, giebt der Freude Nahrung. Gehet in die Einſamkeit, denkt nach über euch, über euren Zuſtand, über Ewigkeit und Gott, über Himmel und Hölle; verſenkt euch in das Meer der göttlichen Erbarmung, das ſich in der Geburt Chriſti öffnet; leſet in der Schrift; ſinnet nach, was euch durch Chriſtum erworben iſt; betet, ſinget dem Herrn in eurem Herzen; erhebet euch im Geiſte zu den Engelchören, die da riefen: Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen; verlaſſet die Erde, vergeſſet die eiteln Freuden und Zerſtreuungen dieſer Welt; ſucht beſſere Freude, ſtimmt Lob- und Danklieder an, und wenn ihr euch im Geiſte des Gebets zum Himmel erhebt: ſo wird ſich mit Liebe der Himmel zu euch herablaſſen und euch mit viel Freude ſegnen!

O laß dieſe Freude bei uns einziehen, Menſch gewordener Heiland Jeſus Chriſtus! Laß es Alle erfahren, daß nur bei dir wahre Freude zu finden iſt! Lehre uns, daß die Freude der Welt vergeht, die Freude aber, die du bringſt, ewig dauert und zu dir führt! Erſcheine du Allen, die dich noch nicht kennen, in deiner Liebe, in deiner Kraft, daß ſie bei dir ſuchen, was ſie begehren!

Laß aber auch Allen, die dich ſchon kennen, dein Geburtsfeſt ein Freudenfeſt werden, daß ihren Glauben mehre, ihre Liebe ſtärke, ihre Hoffnung entzünde, und aus Vieler Mund und Herz dir ein fröhliches Lob mit Dank und Preis erſchalle! Amen.

5.

Am 1. Weihnachtstage.

Herr Gott, himmliſcher Vater, der du uns durch die Sendung deines Sohnes die höchſte Freude bereitet haſt, laß den Geiſt der Freude bei uns einkehren, der wahren heiligen Freude, die von dir ſtammt, die zu dir uns führt, und uns zu der ewigen Freude, die bei dir im Himmel iſt, geſchickt macht! Amen.

Ernſt und Freude, das ſind zwei Dinge, die ſich nach der gewöhnlichen Meinung nicht mit einander vertragen, ja die ſich gegenſeitig einander aufhöben. Man denkt: wo man einmal recht fröhlich und guter Dinge ſein will, da kann man nicht ſo ernſt und ſtrenge ſein; und wo man in eine ernſte, ſchwermüthige Stimmung, in tiefes Nachdenken verſetzt iſt, da weicht die Freude. Denkt euch einmal eine Geſellſchaft fröhlicher Menſchen, die zuſammen in munterer Unterhaltung, oder im Genuß von Speiſe und Trank, oder in lautem Geſange ſich ergötzen, aller Sorgen und Kümmerniſſe ſich entſchlagen und nur ſich gegenſeitig zu voller Fröhlichkeit erwecken, ja ihre Luſt oft ohne Maaß ausbrechen laſſen; und es erſchiene plötzlich ein ernſter angeſehener Mann, der ſchweigend durch die Reihen ginge, mit ſeinem düſtern Blicke ſie ſtrafte, Ehrfurcht geböte, ja wohl gar Worte ſpräche voll wichtigen, beſchämenden Inhalts, oder der den Beruf hätte, eine unerwartete, ſchreckende Botſchaft zu

bringen, nicht anders als wie nach der Erzählung des Propheten Daniel bei dem nächtlichen Gelage des letzten Königs von Babylon eine Hand aus der Wand hervorging und verhängnißvolle Worte schrieb: wie würde da bald alle Freude verschwinden, Aller Mund verstummen! Oder wenn Einer in der überfröhlichen Gesellschaft selbst plötzlich von der Hand des Todes berührt und hinweggerafft würde: wie würde da nicht Aller Angesicht erbleichen, und alle Lust und Freude in Trauer und Wehklagen sich verwandeln. So unverträglich scheinen Freude und Ernst zu sein.

Was feiern wir itzt für ein Fest? Ein Fest der allgemeinen Freude: Weihnachten gilt gerade für das fröhlichste Fest in der Christenheit. Es ist das Fest der Geburt des Weltheilandes, die nichts als Friede und Freude bringen soll; bei welcher himmlische Boten selbst den Hirten von Bethlehem zuriefen: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. So tönen auch unsere Weihnachtslieder von nichts, als von Freude und Jubel; so sang Luther sein Kinderlied

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mähr,
Der guten Mähr bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

So wird diese Weihnachtsfreude auch gehoben durch die liebliche christliche Sitte, an diesem Feste einander Geschenke zu bringen, die sogar mit dem hohen bedeutungsvollen Namen „der heilige Christ" bezeichnet werden, weil sie ein Sinnbild sein sollen von den herrlichen himmlischen Gaben, die das geborne Christkind allen Menschen gebracht hat. So sollen auch Arme durch Mildthätigkeit der Reichen erfreut werden, daß die Freude in alle Häuser einziehe. So ist bei diesem Feste Alles Ausdruck der Freude, wie selbst bei keinem andern der hohen christlichen Feste.

Nun — soll denn auch bei dieser Freude aller Ernst ausgeschlossen sein? sollen alle höheren Gedanken weichen müssen, damit in keiner Weise die Freude gestört werde? Ihr dürftet nicht unpassend an den Ausspruch eines alten heidnischen Weisen erinnert werden: Die wahre Freude ist ein ernstes Ding.*) Und

*) Seneca Epist. 23.: Res severa verum gaudium.

wenn dies allgemeine tiefe Wahrheit ist, so könnte dieser Ausspruch kaum an einem andern Feste mehr Geltung haben, als an unserm Feste. Wir dürfen auch nur eine flüchtige Ahnung haben von dem eigentlichen Grund und Zweck des Weihnachtsfestes, so muß sich auch schon die Vermuthung aufdrängen, daß es mit dieser Freude eine ernste Bewandniß haben müsse. Und so ist es. Ja wir könnten gar keine Weihnachtsfreude haben, wenn ihr Wesen nicht Ernst wäre. Und so wollen wir denn heute den Ernst der rechten Weihnachtsfreude betrachten. Das ist es auch gerade, worauf die heutige Festepistel hinleitet. Der Herr verleihe dazu Gnade und Segen!

Epist. Tit. 2, 11—14.

11. Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen; 12. Und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt; 13. Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi; 14. Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm *selbst* ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Ihr müßt wohl Alle gleich merken, daß Paulus in diesen Worten einen ernsten Ton anstimmt. Es ist wahr, der Anfang des Textes deutet auf Freude hin: die Erscheinung der heilsamen Gnade Gottes, d. i. die klare herrliche Offenbarung der Liebe Gottes, die uns Allen Heil, volle Seligkeit, Friede und Freude verheißt, der gnadenvolle, freundliche Blick, mit dem uns Gottes Angesicht entgegenstrahlt, muß Freude wecken. Wir freuen uns, wenn uns ein lieber, werther Mensch recht freundlich ansieht, wie sollte das nicht Freude über Freude sein, wenn uns der himmlische Vater freundlich anblickt? Und das thut er in Jesu Christo. Aber wenn nun gleich hinter dieser Freudenverkündigung der göttlichen Gnade die Worte kommen: Sie züchtiget uns, und wenn wir die darauf folgenden Ermahnungen hören: o wie ernst klingen die! Möchte wohl gar Einer denken: das muß Einen ja eher traurig und schwermüthig machen! Ihr seht, welchen Ernst der

Apoſtel mit jener Freude verbindet. Und darauf wollen wir heute hinweiſen. Wir betrachten

Den Ernſt der wahren Weihnachtsfreude.

Wir werden 1) den Grund davon erforſchen, um auch 2) die Wirkungen davon zu beherzigen.

Herr Jeſu, heilige du unſere Herzen zur rechten Freude, daß wir dir auch in der Freude ähnlich werden! Amen.

1.

Ja, meine Brüder, wenn wir die rechte Weihnachtsfreude gründlich betrachten, ſo iſt Alles von der Art, daß es zum Ernſt ſtimmen muß. Wir ſehen 1) auf ihren Grund, das iſt die Sendung des Sohnes Gottes auf die Erde; — wir ſehen 2) auf ihre Anforderungen an uns, das iſt Buße, Zucht; — wir ſehen 3) auf ihre Vollendung, die künftige Erſcheinung Chriſti; — wir ſehen 4) zuletzt auf das Opfer, das es Chriſtum koſtete, ſeine Hingabe in den Tod. In dieſer Ordnung ſtellt uns Paulus alles dar, was der Weihnachtsfreude einen einzigen Ernſt geben muß.

Denn es iſt erſchienen, ſo beginnt Paulus, die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen. Wenn uns Gottes Gnade, die uns Heil, ewige Seligkeit geben will, erſcheint, d. h. im hellen, klaren Licht ſich offenbart, das muß billig uns zur Freude ſtimmen. Was iſt denn erfreuender, als einen Gott zu haben, der uns gnädig iſt, der uns liebt, der gütig, freundlich gegen uns iſt? Was kann uns mehr tröſten, erquicken, als zu wiſſen, der allmächtige Gott, der Herr Himmels und der Erde iſt unſer Freund, ja unſer Vater, der nichts als Gutes mit uns im Sinne hat, der wie zu Kindern ſein Herz zu uns neigt? Das iſt nicht bloß das Erfreulichſte, ſondern es iſt die Bedingung, die Quelle aller Freude; ohne dieſe Hoffnung gäbe es für uns gar keine Freude. Wie könnten wir je in unſerm Leben einen frohen Augenblick haben, wenn wir immer in der Furcht ſchwebten: es herrſcht über uns eine feindliche Gewalt, die uns zürnt, die uns zur ewigen Verdammniß aufſpart, der wir nie entrinnen können? Können Geſchöpfe, die von dieſer Furcht gepeinigt werden, je Freude haben? Dann hätten ſie auch die Teufel, die nur den Zorn Gottes erfahren. Erſt, wenn wir

von dieſer Furcht frei ſind, wenn wir wiſſen, die Macht, die über uns iſt, iſt eine freundliche, gütige, väterlich liebende Macht, dann können wir froh ſein. Nun zeigt ſich uns zwar in vielen Offenbarungen dieſe Freundlichkeit Gottes: ſie ſcheint uns entgegen im hellen Licht der Sonne, in dem heitern uns anlächelnden Himmelsblau; ſie tritt uns entgegen in der Liebe guter Menſchen, den Kindern im Antlitz der Eltern, den Eltern in der treuen Anhänglichkeit der Kinder. Aber das Alles iſt faſt wie nichts zu achten gegen die Erſcheinung der Liebe Gottes in Jeſu Chriſto. Da ſehen wir das wahre Ebenbild Gottes, da die Liebe Gottes in höchſter Klarheit. Und das iſt die Weihnachtsfreude. Aber beim tiefern Nachdenken tritt zugleich ein hoher Ernſt in unſere Herzen. Wenn der ewige Gott ſeinen eingebornen Sohn, der mit ihm eins, der der höchſte Gegenſtand ſeiner Liebe iſt, gleich an Macht und Ehre, wenn er dieſen auf unſere Erde ſendet, Menſch werden läßt: iſt das nicht eine That der Liebe, die alle unſere Gedanken überſteigt? ein Geheimniß, das uns zum Staunen, zu tiefer Anbetung hinreißt? Und muß uns da nicht ein Ernſt ankommen, wie bei keiner andern Offenbarung Gottes? Wenn ein ſo erhabenes, mächtiges, heiliges Weſen, wie der Sohn iſt, uns nahe tritt, muß uns nicht ein Schauer überfallen, wie bei der Nähe keines andern Menſchen, und wäre es der erhabenſte, furchtbarſte, gewaltigſte? Das wäre ein ganz leichtſinniges, zerſtreutes Gemüth, das dabei ohne Ernſt bleiben könnte. Nun kommt dazu die nothwendige Frage: was iſt's, warum Gott dieſen ſeinen Sohn auf die Erde ſandte? nicht etwa einen Menſchen, wie wir, einen Propheten, oder einen Engel; nein, ſondern den Sohn ſelbſt, der unendlich weit über alle Creaturen ragt! Das begreift doch Jeder, das kann nicht eine geringfügige Sache ſein, eine Sache, die jeder andere Menſch ebenſo gut hätte ausrichten können; warum hätte dann Gott eine ſo große, außerordentliche Anſtalt gemacht, den Sohn von ſeinem Himmelsthron herabſteigen und Menſch werden zu laſſen? Nein, das muß etwas Großes, etwas über alle Maaßen Wichtiges geweſen ſein, das eben nur der Sohn Gottes ausführen konnte. Und was iſt das? Die Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechts. Warum denn dieſe? Ja, dieſe unſere Erde, dieſe im Vergleich mit dem ganzen Himmel kleine Erde, ſie war das Eine Land in dem unermeßlichen

Reiche Gottes, das gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn, gegen Gott in Aufſtand, in Ungehorſam, in Abfall gerathen war. Und dieſes Land, das darauf wohnende Geſchlecht wieder zur Unterwerfung unter Gott zu bringen, die Welt mit Gott zu verſöhnen, dazu mußte der Sohn Gottes ſelbſt auf dieſer Erde erſcheinen; ein Anderer wäre dazu untüchtig geweſen. Was hat denn alſo eigentlich die Herabkunft des Sohnes Gottes, ſeine Menſchwerdung nöthig gemacht? Unſere Sünde, unſer Abfall. Wären wir ein unſchuldiges Geſchlecht geblieben, wie es die erſten Menſchen waren, ſo hätte der Sohn Gottes nicht nöthig gehabt, ſeinen Thron zu verlaſſen und in dieſes Erdenelend herabzuſteigen. Wenn uns das klar iſt, wer könnte ſich denn da des Ernſtes, der tiefen Scham erwehren, wenn er ſich geſtehen muß: auch um deiner Sünde willen mußte Chriſtus den Himmel verlaſſen; auch dein Abfall hat ihn mit herabgezogen. Fürwahr, das ſind keine Gedanken, bei denen wir leichtſinnig bleiben, ſcherzen können; die müſſen uns tief zu Herzen gehen, die müſſen uns mit Ernſt und Scham erfüllen. Und wenn uns dieſer Ernſt fremd bliebe, verriethen wir ein leichtſinniges, gedankenloſes Herz. Nein, laßt ſie uns recht beherzigen und ihren Ernſt fühlen.

Die heilſame Gnade Gottes iſt allen Menſchen erſchienen in Chriſto. Nun, wie behandelt uns denn dieſe Gnade? Da leſen wir: Und züchtiget uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt. Wie klingen euch dieſe Worte? Klingen ſie etwa wie Luſt und Freude? oder gar wie ein heiteres Spiel und Scherz? Nichts von der Art: mit Luſt und Scherz hat die Zucht nichts zu thun. Wenn etwa die Erziehung auf dieſem Wege die Kinder gewinnen wollte, das würde eine böſe Brut werden, wie man oft an Kindern erfährt, die von weichlichen, verkehrten Eltern auf dieſe Weiſe verzärtelt, verzogen und verdorben worden ſind. Zucht, ernſte Zucht bedürfen Kinder. Ja, in ernſte Zucht nimmt uns auch die göttliche Gnade. Konnte ſie anders? Wer waren wir? Wir werden's doch nicht übelnehmen, wenn's gerade herausgeſagt wird: ungezogene Kinder, entartete, die über und über voll Unarten, voll Untugenden, voll Sünden ſteckten. Da mußte eine ernſte Zucht angewandt werden. Die hat Chriſtus, die hat die durch ihn erſchienene Gnade ange-

wandt. Nun iſt es wahr, Chriſtus iſt kein Zuchtmeiſter wie Moſes, der ein rohes, ſtarrſinniges Volk vor ſich hatte und daher andere Mittel anwenden mußte, Chriſtus iſt ſanftmüthig, iſt zart, iſt voll Erbarmen, will uns anders ziehen, als Moſes die Iſraeliten. Aber dennoch iſt ſeine Zucht eine ernſte Zucht. Merkt einmal auf die ganze Art, wie Chriſtus in der evangeliſchen Geſchichte erſcheint. Zwar er iſt die Liebe, die Milde, die Sanftmuth, die Erbarmung ſelbſt. Aber bei alle dem verleugnet er nie ſeinen Ernſt. Nicht ein Einzigmal kommt in den Evangelien auch nur die entfernteſte Spur vor von einem Scherz, von einer heitern Laune. Das wird wohl öfters erzählt, daß Jeſus geweint habe, aber vom Lachen nirgends ein Wort! Ja wir leſen vielmehr Luc. 6, 25: Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen! So war in Chriſto ſeine Liebe durch und durch mit einem heiligen Ernſt gemiſcht. Wie könnten wir bei der Feier ſeiner Geburt dies vergeſſen, und uns einen andern Chriſtus dichten? Wie könnte unſere Freude eine andere, als eine ernſte ſein? Ja, dieſes frohe Feſt ſoll uns züchtigen, ſoll uns an die heilige Abſicht erinnern, warum der Sohn Gottes erſchienen iſt. Seine Gnade züchtiget uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen. Ja, das iſt die Quelle aller Sünde, alles Elends; des ungöttlichen Weſens haben wir uns anzuklagen. O wie oft ſteht uns der Gott, der uns in Chriſto ſo nahe gekommen iſt, noch ſo ferne! Wie ſind wir, während Gott an uns gedacht, ſeiner ſo vergeſſen! Oder können wir ſagen, daß wir immer an Gott denken? Daß der Gedanke an Gott uns nie verläßt? Ach ſelten nur, flüchtig ſtreift dieſer Gedanke an Gott bei uns vorbei, anſtatt daß wir ihn ſollten feſthalten und uns ganz in ihn verſenken! Wie iſt gegen den Gott, der uns ſo mit Liebe entgegen kam, unſer Herz ſo kalt und undankbar! Wie wenig achten wir auf die Stimme des Gottes, deſſen Wille allein unſere Regel ſein ſollte! ſündigen gegen ſeine Gebote, gegen unſer Gewiſſen ungeſcheut! Wie wenig regt ſich gegen den Gott, deſſen Herz immer ſeinen Kindern zugewandt iſt, eine heiße Sehnſucht, daß wir mit David ſprechen könnten: Nach dir, Herr, verlanget mich! Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele, Gott, zu dir! (Pſ. 25, 1. 42, 1.) An dieſes gottloſe Weſen

ſoll uns dieſes Feſt erinnern. Das ſollen wir verleugnen! Und mit ihm auch die weltlichen Lüſte. Wie ſteht doch das im Gegenſatz mit der gewöhnlichen Feier der chriſtlichen Feſte! Müßt ihr nicht eingeſtehen, daß die Meiſten ſo denken und handeln, als ob die chriſtlichen Feſte nur zur weltlichen Luſt da wären? daß ſie immer nur darnach begierig ſind, darnach einander fragen, wie ſie ſich wollen an ſolchen Feſten recht ausgeſucht und mannigfach ergötzen? Nun, ſo viel Verſtand ſoll doch jeder Chriſt haben, daß er einſieht, dazu ſind die chriſtlichen Feſte nicht da. Weihnachten ſoll mit ernſter Stimme uns zurufen: Verleugnet die weltlichen Lüſte! Und dagegen will es, daß wir ſollen züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt. Das gebietet der Ernſt der Weihnachtsfreude. Züchtig ſollen wir leben. Wenn der heilige Sohn Gottes zu uns kommt, unter uns wohnen will: was geziemt ſich vor ſeinen Augen für ein anderes Leben, als ein züchtiges, ein reines, keuſches Leben? was anders als ein reiner Wandel? reine Herzen? Was haben wir an ihm für ein anderes Vorbild, als ein Vorbild der höchſten Reinheit und Heiligkeit? Welcher Ernſt, zu dem uns die Geburt des heiligen Sohnes Gottes auffordert! Wie ganz anders ſollte unſere Jugend und unſer Alter leben, wenn wir deſſen eingedenk wären: Jeſus iſt Menſch geworden! Gerecht ſollen wir leben. Chriſtus erſchien, und ſein Gebot an uns iſt Liebe, die Liebe, die Niemandem Unrecht thut, die billig und redlich gegen Jeden, die allen Betrug und Liſt verabſcheut, die Hand und Gewiſſen rein bewahrt. Gottſelig ſollen wir leben in dieſer Welt; mitten in der argen, gottvergeſſenen Welt ſollen Chriſten es beweiſen, daß ſie Gott ehren und lieben, ſeine Gnade für ihre höchſte Seligkeit achten, und in der Welt als ein Licht leuchten, daß auch die Welt die guten Werke ſehe und Gott preiſen lerne — Alles ernſte, fromme Gedanken, die die rechte Weihnachtsfreude erweckt.

Sie begnügt ſich aber nicht, etwa nur für dieſe Erde uns zu bilden; ſie eröffnet uns eine Ausſicht in eine über alle Maaßen herrliche Zukunft. Sie heißt uns warten auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti. Weihnachten erinnert an die erſte Ankunft Jeſu in dieſe Welt, die ſtill, arm

und niedrig geſchahe. Aber es wird eine zweite Ankunft Jeſu erfolgen. Einſt, wenn der Weltlauf geſchloſſen iſt, wenn Gott ſeinen Rath ausgeführt hat, wird Chriſtus wieder erſcheinen, aber in Herrlichkeit und Majeſtät, um zu richten, und die Seinen zu erlöſen. Da wird ihnen der Himmel aufgethan; da will er ſie aufnehmen in das Reich ſeiner Herrlichkeit; da ſoll die Hoffnung, die itzt das Herz des Chriſten erfüllt, itzt ſein Troſt, ſeine Stärke iſt, erfüllt, ja übertroffen werden; da ſollen wir ein ewiges himmliſches Weihnachten mit allen Engeln und Erwählten feiern, herrlicher, ſeliger, als das froheſte Weihnachten auf Erden iſt. Das bereitet nun Freude, Freude über alle Freude. Und doch iſt gerade auch dieſe Freude etwas Ernſtes. Wer kann an dieſes unausſprechlich herrliche, ſelige, himmliſche Leben denken, ohne den traurigen Abſtand zu ahnen, der zwiſchen unſerm und dem himmliſchen Leben ſich findet? ohne zu erkennen, was wir für ganz andere Menſchen werden müſſen, wenn wir nur die geringſte Hoffnung faſſen wollen, dereinſt Erben jener Herrlichkeit zu werden; wie es einer gänzlichen Umſchaffung bedürfe, wie wir aus fleiſchlichen Menſchen geiſtliche, aus ungöttlichen göttliche, aus irdiſchgeſinnten himmliſchgeſinnte werden müſſen, wenn wir ſollen würdig erfunden werden, in das Reich der reinen, heiligen auserwählten Kinder Gottes einſt aufgenommen zu werden. Und dieſer Gedanke der Umſchaffung, der neuen geiſtlichen Geburt, den uns die Geburt Chriſti giebt, welchen Ernſt predigt er uns!

Und nun zuletzt: dieſe Umſchaffung, wie hat ſie Chriſtus bewirkt? O da kommt uns ein heiliger, hoher Ernſt entgegen! Er weiſt uns hin auf Jeſum Chriſtum, *der ſich ſelbſt für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.* Wohin verſetzen uns dieſe Worte? Iſt es doch, als wenn ſie in eine ganz andere Zeit paßten: ſie reden von der Aufopferung Chriſti zu unſrer Erlöſung, von ſeinem Tode: das iſt ja die Paſſionszeit, ja Charfreitag! Wie ſollen denn die ernſten ſchwermüthigen Charfreitagstöne in das fröhliche Weihnachten hineinklingen? Ja; wir ziehen's nicht gewaltſam herbei, der Text ſelbſt bringt's ja mit ſich. Nun — wie iſt's, m. Br.? Ein Chriſt kann nicht an die Geburt Chriſti den-

ken, ohne an ſeinen Tod zu denken. Jeſus kam in dieſe Welt, nicht — (um einmal ſo thöricht zu reden) um ſich in dieſer Welt zu erluſtigen, zu ergötzen, ein ganzes Leben von Genuß und Freude auszuſchmecken, wie ſo die Welt ein ſolches Leben ſich wünſcht; er kam in dieſe Welt, um zu leiden, zu ſterben, den ganzen Kelch der Leiden auszuleeren. Denn eine andere Antwort giebt es nicht auf die Frage: warum erſchien Chriſtus auf der Erde? Das wußte er von Ewigkeit her, weil es der ewige Rathſchluß Gottes war. Als der Sohn Gottes dieſen Erdboden betrat, da wußte er: ich werde itzt als Menſch geboren, um ein ganzes Leben voll Mühe und Arbeit, voll Kampf und Verfolgung, voll Schmerzen und Qual auszudulden, und endlich unter Marter und Schmach am Kreuze zu ſterben. Wenn Chriſtus, der Sohn Gottes, das voraus wußte, wenn bei ſeiner Menſchwerdung dieſe Gedanken vor ſeinem Geiſte lagen: könnten ſie denn einem Chriſten bei der Geburtsfeier Chriſti fremd ſein? Er weiß ja, das iſt die Hauptabſicht ſeiner Geburt: ſeine Geburt wäre uns fruchtlos, ſegenslos geblieben, wenn er nicht bei ſich das von Ewigkeit her beſchloſſen hätte, für uns zu ſterben. Er mußte ſterben, um uns zu erlöſen von aller Ungerechtigkeit, für unſere Sünde ſein Blut zu vergießen, um mit ſeinem heiligen theuren Blute uns zu reinigen, uns mit Gott zu verſöhnen, Gottes Zorn und die ewige Verdammniß abzuwenden, ſich ein Volk zum Eigenthum zu reinigen, ein Volk, das ihm ganz mit Leib und Seele angehörte, ihm ſich zu eigen hingäbe, und durch Gehorſam, durch Fleiß in guten Werken ſeinen Dank bewieſe, ſeinen Namen verherrlichte. Sprecht ihr: das ſind ernſte Gedanken: ihr habt Recht; aber ſie ſind von der Weihnachtsfreude unzertrennlich; ſie heben erſt unſere Freude, ſie heiligen unſere Feier, ſie ſind der wahre, nothwendige Grund aller Freude. Wohl euch, wenn dieſe Gedanken euch itzt nicht fremd bleiben!

2.

Wir werden nicht zweifeln können, daß die wahre Weihnachtsfreude etwas Ernſtes iſt. Aber wir werden es auch uns nicht verbergen können, wie fremd den Meiſten der Feiernden dieſer Ernſt iſt. Prüft nur euch ſelbſt, ob eure Freude dieſen tiefen, ernſten

Grund hat? oder ob ſie nur eine gewöhnliche menſchliche Freude iſt? oder ob nicht die Meiſten gleich eine Störung ihrer Freude fürchten würden, wenn ſie einen ſolchen Ernſt annehmen ſollten? Was haben wir darin anders, als einen Beweis, wie niedrig, wie unwürdig noch ihre Weihnachtsfreude iſt! Ein trauriges Anzeichen des niedern Standes unſers Chriſtenthums! Geht nur einmal recht ein auf die Frage: freuet ihr euch denn recht eigentlich und wahrhaftig über den Herrn Chriſtus ſelbſt? Iſt der euch lieber, als alles Irdiſche? lieber als alle die reichſten Geſchenke? Bei Vielen mag der Herr Chriſtus mit ihrer Weihnachtsfreude auch nicht das Geringſte zu thun haben! Deß ſollen wir uns ſchämen.

Und ſollen deſtomehr einmal anfangen, den rechten Grund dieſes Feſtes zu betrachten und den Ernſt deſſelben zu fühlen. M. Br., es iſt überhaupt mit aller unſerer Freude ſo, daß ſie werthlos iſt, flüchtig vergeht, ohne Frucht und Segen, wenn ſie nicht ernſter Art iſt. O wie jämmerlich ſind die Menſchen bethört, die keine Quelle der Freude kennen, als nur die Luſt der Welt! Sie verſchwindet ſo ſchnell, wie ſie entſtand; ſie verblüht wie eine Blume; ſie läßt eine traurige Leere, Ueberdruß in der Seele zurück; ja ſie kann oft mit Reue und Schaam enden. Wir ſollten lernen, daß es nur Eine Quelle wahrer, edler, erquickender und heiligender Freude giebt, und das iſt Gott und ſeine Gnade und die Hoffnung, einſt bei ihm zu ſein. Wer in irdiſcher Freude ſchwelgt, und hätte dieſe himmliſche nicht, iſt ein armer beklagenswerther Menſch; und wer die himmliſche Freude hat, und entbehrt alle irdiſche und ſäße an dieſem Feſte arm, krank, leidend, verlaſſen in ſeinem Kämmerlein, der hat Alles und iſt reich und ſelig. O wie viele Hunderte, Tauſende mögen an dieſem Feſte im Stillen Thränen vergießen, die kein menſchliches Auge ſieht! O wenn ſie nur die ernſte Freude über Chriſtum haben, haben ſie genug! — Ja, ſo haben ſie die ſeligſte Hoffnung. Denn wenn die Freude der Welt zu künftiger Pein führt, ſo iſt die ernſte Freude des Chriſten eine ewige und führt zu himmliſcher Freude, die nie endet. Wem dieſe Ausſicht entgegenſtrahlt, der wird ſich einſt freuen *mit unausſprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende des Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit.* (1. Petr. 1, 8. 9.) Das müſſe euer beſter Troſt in dieſer Zeit ſein! Wie groß und

herrlich dieſes Feſt iſt: es wird dennoch nicht alles Uebel, alles Elend auf einmal wegnehmen; es bleibt die Armuth, die Krankheiten, andere Leiden. Aber es bietet dafür eine Freude, die Alles überwiegt, die Alles zu dulden ſtärkt, die Freude in Gott, die Hoffnung ewiger Seligkeit. Wenn dieß die Frucht dieſes Feſtes iſt, ſo wird es ein Feſt ernſter Freude, ein ewig geſegnetes Feſt ſein!

O Gott, hilf du uns zu dieſer Freude! Ziehe du unſre Herzen, die noch am Irdiſchen hängen, zu dir, zum Himmliſchen! Laß es uns ahnen, wie unendlich höher die himmliſche Freude iſt, als alle Erdenfreude! Lehre uns den Weg, der allein zu dir führt, lehre uns Chriſtum und ſeines Reiches Herrlichkeit erkennen, lehre uns in Buße, im Glauben, im täglichen Kampfe ringen nach deinem Reiche, damit wir einſt bei dir mit allen deinen Auserwählten das ewige Weihnachten feiern! Amen.

6.

Am 2. Weihnachtstage.

Barmherziger Gott, du haſt Großes an uns gethan: du haſt uns deinen Sohn zum Heilande gegeben, und willſt noch Größeres an uns thun! Du haſt uns in ihm die Herrlichkeit gegeben, die deine Kinder haben, und willſt uns einſt zu dir erheben! Ach laß es uns erkennen, was du uns zugedacht, laß es uns im Glauben ergreifen und uns darüber freuen, laß uns aber auch erweckt werden, darnach mit allem Ernſt zu trachten, damit wir des Heils nicht verluſtig werden, das uns dein Sohn erworben hat! Erhöre uns, Erbarmer! Amen.

Wo auch nur das Feſt, das uns heute hier zuſammen ruft, gefeiert wird, da gilt es für ein Freudenfeſt, ja für das ausgezeichnetſte Freudenfeſt im ganzen chriſtlichen Kirchenjahre. So ſind

wir es gewohnt von unſerer früheſten Kindheit an; ſo iſt uns dieſe Stimmung im väterlichen und mütterlichen Hauſe eingeflößt worden. Und was würden wir, wenn wir den ganzen chriſtlichen Erdkreis mit Einem Blick zu überſehen und in alle Chriſtenfamilien und Chriſtenherzen hineinzuſchauen vermöchten, für eine Fülle von Empfindungen der Freude wahrnehmen, die dieſes Feſt anregt? Selbſt unter den übrigen hohen chriſtlichen Feſten dürfte ihm keines an die Seite geſetzt werden. — Es wird auch gewiß Niemand ſein, der dieſe Freude dem Menſchen mißgönnte. Ach wenn wir denken, wie viel Noth und Elend auf dem Menſchen laſtet; wie viel offenbare und wie viel geheime Leiden der Menſch zu tragen hat; unter welchem Grame und Kummer er oft ſeine Tage hinbringt: wer möchte da nicht gerne wollen, daß ihm eine Freude bereitet würde, und daß dieſe Freude auch möglichſt lange fortwirkte und ſeine Tage erheiterte, und ſein Elend erleichterte? Freilich wenn wir auf den Grund gehen und fragen, von welcher Art die Freude dieſes Feſtes iſt: ſo möchte ſich leicht ergeben, daß ſie bei Vielen nur eine Freude irdiſcher Art iſt, die mit dem Gegenſtande des Feſtes, mit Chriſto, dem gebornen Heilande und ſeinen Wohlthaten wenig oder keinen Zuſammenhang hat; wiewohl ſelbſt auch dieſe Freude und die Liebe, die ſich in ihr offenbart, als eine Wirkung der Erſcheinung des Heilandes anzuſehen iſt. Er hat den Geiſt der Liebe geweckt, durch den auch dieſe Feſtfreuden bereitet werden: ihr Grund geht ja auf etwas Geiſtiges, es ſollen Chriſtfreuden, Chriſtgaben ſein, die uns hier zu Theil werden. Der wahre Chriſt richtet dahin ſeinen Blick und ſoll in dem Heil ſeiner Seele, das er bei Chriſto findet, ſeine eigentliche wahre Freude ſuchen, das ſoll ihn in dieſem Feſte erheben, tröſten, ſtärken.

Aber die chriſtliche Freude iſt eine Freude eigenthümlicher Art. Sie entſpringt aus Trauer. Das iſt die Ordnung, die Gott vorgeſchrieben, die Chriſtus uns geoffenbaret hat. Ueberall finden wir es ſo in ſeinem heiligen Worte. Die Elenden ſind es, die der Herr erquicken, erfreuen will: er wohnet mit ſeiner Gnade bei denen, die da zerſchlagenes und demüthiges Geiſtes ſind. (Jeſai. 57, 15.) Die Hungrigen will er mit Gütern füllen. Die geiſtlich Armen ſind dem Herrn willkommen für ſein Reich; die da Leid tragen, will er erquicken; die Mühſeligen und Be-

ladenen ruft er zu ſich, ihnen Ruhe zu geben für ihre Seele. Er ſagt: wehe euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und heulen; ſelig ſeid ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet lachen. (Luc. 6, 21. 25.) Aus der göttlichen Traurigkeit gehet hervor eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet. Bei dieſer Ordnung in der chriſtlichen Freude dürfen wir uns nicht wundern, daß ſie auch Statt findet bei der chriſtlichen Weihnachtsfreude. Soll dieſes Feſt uns erheben, ſo muß es uns erſt demüthigen. — Dieſes Kommen Chriſti, da er uns Gnade anbot, erinnert uns eben dadurch, wie ſehr wir der Gnade bedurften, d. h. wie groß unſere Sündenſchuld war, wie wir ohne eine ſolche rettende Gnade auf ewig verloren geweſen wären; dieſe erſcheinende Gnade züchtiget uns, ſie deckt uns den ganzen Sündenſchaden auf, an welchem wir leiden, unſern Abfall von Gott, das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, die Laſter, die unter uns herrſchen; den Verluſt des Herrlichſten und Seligſten, was dieſes Sündenverderben uns zugezogen hat; das Elend, in das wir gerathen ſind. Und indem es der eingeborne Sohn Gottes iſt, der ſelbſt kommen muß, um uns zu erlöſen, läßt dieſes uns ſchließen, wie groß der Schade ſein mußte, den kein Anderer heilen konnte, ſondern aus dem nur Er allein ſtark genug war, uns zu retten. Am allerdemüthigendſten ſehen wir endlich unſern Sündenfall in dem, was dieſer Sohn Gottes leiden mußte. Die Größe ſeines verſöhnenden Leidens ſoll uns am meiſten die ganze Größe unſerer Sünde und Schuld vor Gott aufdecken, da bei einer kleinen geringen Schuld nimmermehr ſolche Leiden wären nöthig geweſen. So lehrt uns dieſe Erſcheinung des Sohnes auf alle dieſe Weiſe unſern tiefen Sündenfall.

Wir werden aber uns nicht befriedigt fühlen, wenn wir nur dabei ſtehen bleiben ſollten, wenn uns die Geburt Chriſti weiter nichts entdeckte: tief gebeugt, voll Gram und Schmerz müßten wir dann an dieſem Feſte gehen. Aber es iſt dies nur die eine Seite deſſen, was uns Chriſti Geburt offenbart; wir müſſen davon ausgehen. Haben wir ſie recht betrachtet: ſo iſt's auch Zeit, die andere zu betrachten, daran zu denken, welch eine Herrlichkeit uns das Erſcheinen Chriſti verheißt. Das laßt uns heute betrachten, indem wir in der Menſchwerdung Chriſti einen Beweis erblicken

von der Herrlichkeit, die uns Gott zugedacht. Der Herr verleihe uns dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Tit. 3, 4—7.

4. Da aber erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, unſeres Heilandes; 5. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit machte er uns ſelig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes, 6. Welchen er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland; 7. Auf daß wir durch deſſelbigen Gnade gerecht und Erben ſeien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung.

Dieſer Text unterſcheidet ſich weſentlich von dem geſtrigen. Wenn dieſer von einer züchtigenden Gnade redete, von dem Verderben, in welchem uns die Gnade Gottes fand, und uns demüthigt, unſern Sündenfall uns aufdeckt: ſo redet der heutige von der Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, und von dem, was er uns in Chriſto geſchenkt, und was er uns noch ſchenken will, da er uns beſtimmt hat, Erben zu werden des ewigen Lebens. Dies eröffnet uns andere Ausſichten, enthüllt uns die andere Seite, von welcher wir die Sendung des Sohnes Gottes betrachten ſollen. Wir betrachten alſo

Die Sendung des Sohnes Gottes als Beweis der Herrlichkeit, zu welcher uns Gott erheben will.

Wir werden 1) dieſes nachweiſen, um 2) die Wichtigkeit desſelben zu erwägen. O Gott, thue du uns die Augen auf, laß uns hineinblicken in deinen Gnadenrath, in die Tiefe deines Erbarmens, daß wir erkennen, wie du uns arme gefallene Geſchöpfe erheben, wie du uns durch Chriſtum auszeichnen, beſeligen willſt, auf daß unſere Herzen erhoben, getröſtet, geſtärkt, ganz zu dir hingezogen werden! Amen.

1.

Wir wollen heute die Sendung des Sohnes Gottes in dieſe Welt als ein Zeichen betrachten von der großen Herrlichkeit, zu

welcher Gott uns Gefallene wieder erheben will. Fragt ihr nach den Beweiſen und Gründen: wir finden ſie in unſerm Texte. Er erinnert uns an Folgendes. Die Sendung des Sohnes iſt 1) der höchſte nur denkbare Beweis, wie lieb Gott auch itzt die Menſchen noch hat; 2) ſie verkündigt uns volle Begnadigung, Vergebung; 3) ſie bringt uns die verlorene Würde der Kinder Gottes wieder; und 4) ſie verheißt uns das ewige Erbe im Himmel: Alles unverkennbare Denkmäler der Herrlichkeit, zu welcher Gott uns erheben will.

Es wäre nicht zu verwundern geweſen, wenn der Sohn Gottes, da er in die Welt vom Vater geſendet wurde, in einer Geſtalt aufgetreten wäre, die uns nichts als den Zorn des heiligen Gottes, den Ernſt ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit gegen Sünder geoffenbart hätte. Es hätte ſich können in ſeinem Angeſichte dieſer Zorn abſpiegeln, und die Menſchen würden bei ſeinem Anblicke erbebt ſein und das volle Gefühl der Verdammniß empfunden haben. Aber ſo trat er nicht auf, er, der da ſanftmüthig und von Herzen demüthig war; er, der da nicht gekommen war, zu richten, ſondern ſelig zu machen. Was erſchien in ihm? Unſer Text verkündigt es uns mit Worten voll lieblicher, tröſtender Kraft: Da aber erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, unſers Heilandes. Seht, das wird Gotte zugeſchrieben, das hat er offenbart, das hat ſich in dem Angeſicht, in der ganzen Erſcheinung ſeines Sohnes ausgedrückt: in dem Bilde des Sohnes ſollten wir den Vater ſehen, wie Jeſus ſelbſt ſagte: Wer mich ſiehet, ſiehet den Vater. Und in Chriſto offenbart ſich uns alſo dieſe Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes. Freundlichkeit: d. i. Milde, Lieblichkeit, die den Elenden, Schuldigen, wie tief er gefallen iſt, doch noch ſanft, ſchonend behandelt; die nicht bloß innerlich verborgene Liebe gegen ihn empfindet, ſondern dieſe Liebe auch ausdrücklich zu erkennen giebt. Denn das nennen wir Freundlichkeit: es iſt die Liebe, inſofern ſie ſich über die ganze äußere Erſcheinung verbreitet und die Liebe offenbar, kenntlich machen ſoll, zum Unterſchied von einer Liebe, die zwar im Innern wirklich wäre, aber vielleicht ſich verſchlöſſe, zurückhielte: mit dieſer Freundlichkeit machen wir gleich den erſten wohlthuenden, Zutrauen erweckenden Eindruck auf den Andern und bringen

ihm damit gleich die Zuſicherung der Liebe entgegen. Nun aber, daß Niemand dieſe Freundlichkeit nur für etwas Aeußeres, vielleicht wohl gar nur Verſtelltes nehme, ſteht noch dabei: Leutſeligkeit, d. h. eigentlich: Menſchenfreundlichkeit oder Menſchenliebe. Das will ſagen: Gott hat die Menſchen lieb, er iſt nicht ihr Feind, ſondern ihr Freund, er meinet es gut mit ihnen; ob ſie gleich, menſchlich geredet, ihn ſchwer beleidigt, ſein Vaterherz gekränkt haben durch ihren Abfall, hat er ſie doch noch lieb, will er ſie nicht verſtoßen, ſondern erretten, ſelig machen. Nun ſehet, dieſe Liebe Gottes iſt erſchienen, gleichſam aus ihrem verborgenen Dunkel hervorgetreten, vor aller Welt im hellſten Lichte offenbar geworden, daß ſie Jedermann ſehen kann, der nur die Augen aufthun will; — wodurch? Durch die Sendung ſeines Sohnes auf Erden. Dies iſt ein Beweis über alle Beweiſe. Wie Gott uns noch immerfort liebt, trotz des Bruches, zu dem es, nicht durch ſeine, ſondern durch unſre Schuld gekommen war, wie er uns noch immer in ſeinem Herzen trug, und uns noch nicht auf immer verſtoßen hatte — das hat er auf die allerſprechendſte Weiſe gezeigt: daß er ſeinen Sohn ihnen ſendet, ſeinen Sohn ihnen giebt! Mehr konnte er nicht thun: — kein endliches Weſen, kein Menſch, kein Engel würde von ſelbſt auf die Gedanken gekommen ſein, daß Gott zu dieſem armen, gefallenen Menſchengeſchlecht ſeinen eingebornen Sohn ſenden, ja ihn ſelbſt Menſch werden, dieſem Geſchlecht völlig einverleiben und unter ihnen wohnen und ihres Gleichen werden laſſen ſollte! O wie hat es dadurch Gott ausgeſprochen, durch die That lauter als durch Worte, in die ganze Welt hinein ausgeſprochen, daß er an uns denkt, uns liebt! — Wie furchtbar wäre es, wenn von dem ewigen Gott, von dem wir uns bewußt ſind abzuſtammen und abzuhangen, mit dem wir trotz aller Entfremdung doch den Zuſammenhang gar nicht verleugnen können, von deſſen Willen unſer ewiges Wohl und Wehe abhängt, wenn von dieſem Gott kein Wort an uns gelangt wäre; wenn zu den unter dem Fluch liegenden Kindern keine Stimme gedrungen wäre; wenn dieſes Schweigen durch die Nacht hindurch, die auf der Erde lag, immerfort angehalten und auf die bange Frage der Geängſteten: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? kein Laut ſich geregt hätte! Ach, dieſes Schweigen hätte müſſen

die Menſchheit in die qualvollſte Bangigkeit verſetzen: in Furcht und Ungewißheit: was wird mit uns in alle Ewigkeit werden? was iſt über uns verhängt? Der Ewige brach dieſes Schweigen: er redet, er redet durch den Sohn, — und ſein Wort iſt Liebe! Er ſpricht's aus: Sehet, wie hat der Herr die Leute ſo lieb! Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab! Gott iſt die Liebe! Nun wiſſen wir, was wir zu hoffen haben; in dem Sohne ſehen wir das menſchenfreundliche Antlitz des Vaters; in dem Sohne giebt er uns ſich ſelbſt. In dem Sohne giebt uns der Vater ſein Höchſtes, ſein Liebſtes: der Sohn iſt der ewige Geliebte des Vaters; in ihm thut er uns ſein ganzes Vaterherz auf, ſchenkt er uns ſein Herz! Ach, da haben Manche gefragt: ob denn Gott auch ein Herz habe? und haben es wohl gar geleugnet und haben Gott gar kein Herz zugetraut. Ja es iſt wohl richtig: Gott hat kein Herz — gleichſam wie einen vereinzelten Theil ſeines Weſens, — denn er iſt ganz und gar Herz, durch und durch Herz und lauter Herz: lauter Leben und Lieben; denn davon regt ſich immer ohn' Aufhören das ganze Weſen Gottes. Dieſe Liebe aber — was konnte ſie gegen ſo arme, elende, ſündige Weſen, wie die Menſchen ſind, anders ſein als Barmherzigkeit? Ja es erregte Gottes Erbarmen, es war ein Jammer für ihn, als er die Menſchheit im Elende der Sünde liegen ſahe.

Da jammert Gott in Ewigkeit
Mein Elend übermaßen,
Er dacht' an ſein' Barmherzigkeit,
Und wollt' mir helfen laſſen:
Er wandt' zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ's ſein Beſtes koſten.

Er ſprach zu ſeinem lieben Sohn:
Die Zeit iſt hin, zu erbarmen,
Fahr' hin, mein's Herzens werthe Kron',
Und ſei das Heil dem Armen,
Und hilf ihm aus der Sündennoth,
Erwürg' für ihn den bittern Tod,
Und laß ihn mit dir leben!

So zeigt ſich durch die Sendung des Sohnes die Barmherzigkeit Gottes gegen uns gefallene Menſchen. Und wem brauchte es noch geſagt zu werden, daß uns dieſe Liebe eine ganz freie, unverdiente Liebe war? Wir müſſen eben dies nicht vergeſſen, weil es die Größe der Liebe Gottes noch deutlicher macht. Darum bezeugt es auch Paulus ausdrücklich: Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit machte er uns ſelig. Verdient hatten wir es nicht; als ein Recht konnten wir's nicht fordern, daß Gott durch den Sohn uns ſeine Liebe bezeugte: es war rein zuvorkommende Gnade und Barmherzigkeit. Und daß dies Gott gethan, das hat uns wieder zu Ehren gebracht, das hat uns vor allen andern Geſchöpfen in der Geiſterwelt eine Auszeichnung gegeben, dergleichen keinen andern widerfahren iſt. Und es iſt keine leere Vermuthung, die Schrift bezeugt es, die höheren Geiſter haben's mit Staunen und Verwunderung angeſehen, was Gott an den Menſchen gethan, wie Gott die Menſchen geehrt hat, daß er ihnen ſeinen Sohn gab. Das, das iſt unſre Ehre, unſre Herrlichkeit, unſre Würde; es iſt nicht eine Würde, die wir uns ſelbſt verdient, angemaßt hätten, ſondern eine gegebene, eine aus lauter Gnade uns geſchenkte: wollen wir von einer andern Würde reden, ſo wird gleich Stolz, Hochmuth, Selbſtgefälligkeit daraus: — das iſt unſre Würde, daß wir Chriſtum haben und ſagen können, er iſt unſer, er iſt unſer Bruder, unſer Heiland, unſer höchſtes Gut, unſer Ruhm. — Zeigt uns die Sendung des Sohnes Gottes unſern tiefen Sündenfall: ſo zeigt ſie uns auch die hohe Herrlichkeit, die uns in ihm gegeben iſt, als ſolchen, die Gott auch bei ihrem Sündenfalle noch geliebt!

Eine ſolche Liebe aber, die den Sohn zu uns ſandte, konnte nicht leer kommen, konnte nicht ohne die wichtigſten Abſichten dieſen Sohn ſenden. Wir fragen alſo: Was brachte uns der Sohn? Volle Begnadigung, Vergebung aller Sünden. Darin ſehen wir abermals die Herrlichkeit, zu der uns die Sendung des Sohnes erhebt: es iſt die Herrlichkeit der Begnadigten. Vergebung war für Gefallene, für Sünder, wie wir, das erſte dringendſt Nöthige, wenn je wieder von einer Herrlichkeit bei uns die Rede ſein ſollte. Gott hätte mit uns machen mögen, was es wäre, er hätte uns

äußerlich und irdiſch noch ſo ſehr können beglücken: das hätte uns keine Herrlichkeit gegeben, wenn er nicht Gnade, Vergebung uns geſchenkt hätte. Er hat ſie uns geſchenkt: ſchon durch das Bad der Wiedergeburt empfängt der Menſch gleich bei der Taufe volle Vergebung. Aber das wäre für uns ein Schrecken, wenn Gott dieſes eine Mal nur Vergebung ſchenkte: ach! in der Folgezeit, nach der Taufe, da wir den Bund gebrochen, da haben wir erſt Schuld mit Schuld gehäuft und Strafe über Strafe verdient. Gott ſchenkt uns durch Chriſtum auf's neue Vergebung; er bietet uns Erlaß aller Schuld, aller Strafe, Abwendung des Fluchs; er bietet uns ſeine neue väterliche Gnade an, unſerer Sünden ſoll nicht mehr gedacht werden: Wo iſt ein ſolcher Gott, wie du biſt? der die Sünde vergiebt und erläſſet die Miſſethat den Uebrigen ſeines Erbtheils; der ſeinen Zorn nicht ewiglich behält; denn er iſt barmherzig. Er wird ſich wieder erbarmen, unſere Miſſethat dämpfen, und alle unſere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen (Micha 7, 18. 19). Er will uns wieder hold und gewogen ſein, als ob wir nicht geſündigt hätten. Und zwar will er in dem Sohne Alles vergeben, Alles ohne Ausnahme: Ob unſere Sünde blutroth wäre, ſoll ſie doch ſchneeweiß werden; und wenn ſie gleich wäre wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden (Jeſai. 1, 18). Ob auch unſere Schuldenlaſt eine überſchwängliche, 10000 Pfund wäre: er will ſie erlaſſen; ob wir auch gleich dem verlorenen Sohne ganz das väterliche Haus, unſern Gott verlaſſen hätten, und in der Ferne von ihm durch langes Sündenleben uns ſeiner Vaterliebe ganz unwürdig gemacht hätten: will er uns doch wieder als Vater aufnehmen. Er will vergeben, weil der Sohn all unſere Schuld getilgt, weil der Einziggeliebte für uns gelitten, weil er, der barmherzige Hoheprieſter, für uns bittet. Es iſt das Höchſte, was ſeine Liebe thun kann: vergeben! Er, der unendliche Gott voll Majeſtät und Heiligkeit, gegen den wir Sünder uns vergangen, deſſen Majeſtät wir verſchmäht, deſſen Wort und Gebot wir hinter uns geworfen haben, — er, der von uns beleidigte Gott — er will vergeben: er ſpricht's aus durch den Sohn, daß es in allen Welten ſeines Reichs vernommen wird, ja daß es auch hinabklingt in die Abgründe der Hölle: ich will

vergeben! Iſt unter uns die Liebe da am höchſten geſtiegen, wo ſie dem bitterſten Feinde vergiebt: ſo haben wir auch dies in Gott für den höchſten Punkt ſeiner Liebe zu achten, daß er uns vergiebt und in Chriſto vergeben hat! — Und dieſe göttliche Vergebung, dieſe Begnadigung — was bringt, was gewährt ſie uns? O daß wir das erkenneten, empfänden! Sie, ſie allein iſt unſere Herrlichkeit, ſie die Wiedererlangung unſer verlorenen Würde. Mit ihr empfangen wir Gerechtigkeit, Unſchuld: die Sünde ſoll uns nicht ſchaden in alle Ewigkeit. Das Bitterſte, Empfindlichſte, was die Sünde über uns bringt, iſt: wir haben die Reinheit, die Unſchuld unſers Herzens verloren; dahin iſt jenes Ebenbild Gottes, in welchem unſere Seele glänzen ſollte; der reine Spiegel unſers Herzens iſt befleckt, verdunkelt. Ach, und wenn der Schuldige ſich neben Unſchuldigen erblickt: welche nagende Pein! welche ſtrafende Schaam! Ach, er fürchtet einen Verluſt, der in alle Ewigkeit nicht wieder erſetzt werden kann! Nun — in dieſem Elend, was hilft, was rettet den Menſchen? Gottes Vergeben, Gottes Gnade, des Heilandes Verdienſt macht Alles gut, erſetzt Alles, tilgt ganz und vollkommen deine Schuld, ſtellt deine urſprüngliche Unſchuld und Reinheit wieder her, daß du nicht ewig die Laſt deiner Schuld und die Schmach deines Falles an dir tragen ſollſt. Du kannſt dich wieder neben Kindern Gottes erblicken; denn wenn Gott dir vergiebt, ſo bilde dir nicht ein, daß Eines der Kinder Gottes deiner ſpotte oder dich verachte; nein, du biſt verſöhnt, entſündigt durch die Gnade des Herrn, du haſt volle Unſchuld wieder erlangt in Chriſto! Siehe, dieſe Würde, dieſe Herrlichkeit giebt er dir wieder! Er kann's, er iſt der rechte Arzt! Oder wollen wir etwa ihm das ſtreitig machen? ſagen, daß es doch nicht möglich ſei, alle Schulden, alle Flecken auszutilgen, — daß der Menſch in alle Ewigkeit die Nachwehen ſeiner Sünde empfinden müßte? O höret doch: welcher Arzt iſt denn der beſſere? der einen Schaden nur äußerlich etwas heilt, daß der Kranke nothdürftig etwas ſich erheben und mühevoll Einiges thun kann, aber innerlich noch tief das Uebel in ſich trägt? oder der Arzt, der das Uebel von Grund aus heilt, daß nichts mehr übrig bleibt und dem Kranken die volle Geſundheit innerlich und äußerlich wiedergegeben iſt? — Soll ich euch noch fragen: welchem Arzt wir unſern Heiland vergleichen wollen?

O laßt uns ihn nicht verkennen: er iſt der Arzt, der ganz heilt die, die ſich ihm ganz hingeben, der alle unſere Sünde tilgt. Und eben darum kann auch er allein uns die Herrlichkeit wiedergeben, die in der Unſchuld und Gerechtigkeit vor Gott beſteht. Seht, dieſe Würde erlangen wir durch den Sohn, das iſt unſere Herrlichkeit, die Herrlichkeit der begnadigten Sünder! Wollen wir von einer andern reden, ſo täuſchen wir uns, durch traurige Einbildung von eigener Gerechtigkeit, von natürlicher Unſchuld, und wir ſtehen vor Gott verwerflich, mißfällig; dahingegen, wenn wir den Sohn aufnehmen und von ihm uns Gnade erbitten, ſo ſtehen wir vor Gott in der Herrlichkeit der begnadigten Kinder!

Denn das iſt's, was wir wieder werden durch den Sohn: Kinder Gottes: ſeine Sendung bringt uns die verlorene Würde der Kinder Gottes wieder. Ach, die Menſchen wußten gar nicht, was das iſt, Kinder Gottes ſein, und wiſſen's itzt noch nicht, ſo lange ſie ohne Chriſtum ſind. Chriſtus ertheilt uns dieſe Würde. Die ihn aufnehmen, denen giebt er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben. (Joh. 1, 12.) Gottes Kinder ſind wir nicht von Geburt und durch leibliche Geburt, wie Fürſtenkinder durch leibliche Geburt erzeugt werden; Gottes Kinder können wir nur werden durch den heiligen Geiſt, wenn dieſer in uns einen neuen Sinn erzeugt, den Sinn der Kindſchaft gegen Gott. Und dieſer wird uns eben allein durch Chriſtum gegeben: durch die Erneuerung des heiligen Geiſtes — durch die Erneuerung unſers Herzens, welche der heilige Geiſt wirkt —, welche er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch Jeſum Chriſtum unſern Heiland. Dieſer Geiſt iſt die Frucht der erlangten Begnadigung: Begnadigte werden Kinder Gottes, weil ſie, ſie erſt, und erſt nach der empfangenen und erfahrenen Vergebung der Sünden, nach der geſchmeckten Gnade Gottes, Gott recht von Herzen lieben können, vor dem ſie vorher nur Angſt und Schrecken empfanden; ſie können nun einen kindlichen Sinn, kindliche Zuneigung zu dieſem gnädigen Gott faſſen, ihm ihr Herz ſchenken, ein volles Vertrauen zu ihm empfinden; ſie dürfen ſich Gott nahen, weil ſie durch Chriſtum freien Zutritt zum Gnadenthron haben, und dürfen in dem Vaterherzen Gottes leſen, und dürfen mit Freudig-

keit bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, und erfahren es nun, wie er ſie liebt, und dürfen ſich in ſeiner Liebe freuen. Dieſe Herrlichkeit der Kinder Gottes giebt uns Chriſtus, der uns verſöhnt und durch den heiligen Geiſt uns erneuert. Und wo könntet ihr euch auf dieſer Erde eine höhere Herrlichkeit denken, als dieſe, die Herrlichkeit der Kinder Gottes? Von Gott an Kindes Statt angenommen ſein, von Gott die Rechte eines Kindes empfangen haben, das iſt eine Würde, die über alle Würde geht, die kein Reichthum, kein Rang, keine Ehre, ja keine Königskrone geben kann! die Chriſtus allein giebt denen, die an ihn glauben; denn er, der eingeborne Sohn hat allein die Vollmacht, in dieſen Kindesſtand, in dieſen himmliſchen Adel uns zu erheben! Und wenn uns durch Chriſtum dieſe Würde ertheilt iſt: ſo iſt uns damit auch Friede und Freude im heiligen Geiſt gegeben, und wandeln wir vor unſers Vaters Augen ſo furchtlos und fröhlich, wie nur das unſchuldige Kind vor des Vaters und der Mutter Augen. Ja, die volle Kindſchaft haben, das wäre hienieden ſchon der Anfang des paradieſiſchen Wonnelebens der erſten Menſchen; denn dieſes Paradies beſtand nicht etwa in dem Uebermaaß der göttlichen Gaben, die ſie empfingen, ſondern in dem ſeligen und ununterbrochenen Vollgenuſſe der göttlichen Liebe. Den haben die, die vollkommene Kinder Gottes geworden ſind! Könnt ihr eine größere Herrlichkeit euch denken, als dieſe, zu der wir durch Chriſtum erhoben werden? — Und nun blicken wir auf unſer Zuſammenleben: welch ein Zuſammenleben, wenn Chriſtus uns zu Kindern Gottes gemacht hätte! Da würden alle Menſchen Ein Herz, Eine Seele ſein; da wäre ein allgemeiner Liebesbund; da würden Alle, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Herren und Diener in Eine Bruderfamilie zuſammenſchmelzen, weil Alle auf gleiche Weiſe Kinder Gottes ſind! Was würde die Erde werden, wenn dieſer kindliche Geiſt einheimiſch würde! Nicht mehr eine Erde, auf der Haß, Unfriede, Trennung und Feindſchaft, Elend und Tod herrſchten; ſondern wo nur Liebe und Friede, Gemeinſchaft und Vertrauen, wo Freude und Seligkeit waltete. Chriſtus bietet uns dieſe Herrlichkeit an, dieſe höchſte Würde, die wir hienieden erlangen können: es iſt nicht ſeine Schuld, wenn wir ſie noch nicht haben! Aber es iſt die einzige, wahre, gründliche Würde, die wir nur durch ihn erlangen. Ohne Chriſtum

ſind wir in Gottes Augen würdelos; durch ihn erlangen wir allein die wahre Herrlichkeit, Kinder Gottes zu werden!

Und nun, wenn wir endlich unſern Blick von dieſer Erde emporrichten zum Himmel, hineinſchauen in die Ewigkeit: was wartet unſer da? was bringt uns da die Sendung Chriſti? Es iſt die Vollendung, die ewige Seligkeit. Der Apoſtel ſagt es uns in den letzten Worten: Auf daß wir durch deſſelbigen Gnade gerecht und Erben ſeien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung. Das iſt der höchſte Punkt der Herrlichkeit, zu welcher uns der Menſch gewordene Sohn Gottes erheben will. Die Herrlichkeit, die er uns geben will, beſchränkt ſich nicht auf dieſe Zeit, ſie umfaßt die ganze Ewigkeit — Erben des ewigen Lebens, Erben des Himmels ſollen wir durch ihn werden. Da ſoll's offenbar werden, was er den Gläubigen giebt, welche Herrlichkeit ſie empfangen. Sie haben zwar ſchon dieſe Herrlichkeit und Seligkeit, aber in der Hoffnung, noch nicht im Genuſſe; im Glauben, noch nicht im Schauen. Wenn aber ſein großer Tag kommt: ſo wird dieſe Hoffnung in das Haben, das Glauben in Genuß und Schauen übergehen; ſo werden ſie zur höchſten Herrlichkeit, der Aufnahme in Gottes Heiligthum, zum Anſchauen Gottes erhoben werden. Wer kann es ausdenken, wer ausſprechen, was dieſes einſt ſein wird? Laßt es uns unter einem Bilde vorſtellen! Der Menſch iſt ein Kind, das ſeinen Vater verloren, ſeinen Vater noch nicht geſehen hat, der es aber gleichwohl nicht aufhört zu lieben, und Alles zu thun, um es zu ſich zurückzuführen. Er läßt dem Kinde die ferne Kunde zu Theil werden, daß der Vater es nicht verſtoßen hat, es kennt, es liebt, es wieder mit ſich vereinigen will. Das Kind muß durch manche Prüfungen vorbereitet werden. Der Vater leitet es unſichtbar an ſeiner Hand, führt es durch viele Räume hindurch, wo die Macht, der Reichthum, die Herrlichkeit des Vaters ſich immer ſichtbarer offenbart, bis endlich am Ziel der Prüfungen ihm das innerſte tiefſte Heiligthum aufgeſchloſſen wird, wo der Vater den ganzen Reichthum ſeiner Gnade und Liebe dem Kinde enthüllt, ſich ſelbſt ihm offenbart und das Kind zum erſten Mal an ſeines Vaters Herzen ruht, in unausſprechlicher, nie empfundener Wonne bei dem Vater bleibt, um nie wieder von ihm getrennt zu werden! Seht da unſer Ziel, die vollendete Herrlichkeit, die Chriſtus

der Sohn Gottes uns eröffnet hat, zu der er uns führen will, wenn wir auf ſeinen Ruf hören! O wem es verliehen iſt, dort in jenes Heiligthum einzukommen, wie wird es da erſcheinen, zu welcher Herrlichkeit des Heilandes Gnade geführt hat!

2.

Ach, m. B., wenn wir das alles zuſammen faſſen und überdenken; wenn wir es recht verſtanden und als wahr erkannt haben, daß es uns nicht leere Worte geblieben ſind, ſondern volle Wahrheit: wie ſollte uns da werden! welche Empfindungen ſollten uns durchdringen! welche Dankbarkeit, welche Liebe gegen Gott und unſern Heiland Jeſum Chriſtum! welcher Troſt, welche Erhebung ſollte uns gegeben ſein! Was hat uns Gott erwieſen? was bringt er uns? Wir waren ihm ganz entfremdet, Feind geworden: er hat nicht aufgehört, uns zu lieben und mit Liebe uns zu rufen! Wir waren ſchwer verſchuldet: er will Alles vergeben, die ganze Schuld tilgen! Wir waren Knechte des böſen Geiſtes geworden: er will uns zu ſeinen Kindern machen! Wir hatten Verdammniß, Verwerfung von ſeinem Angeſichte verdient: er verheißt uns die himmliſche Herrlichkeit! Das hat Gott gethan, aus freier, unverdienter Liebe gethan: ſoll das nicht unſer Herz zu Gott hinziehen? ſoll das nicht uns aus unſerm Schlummer aufregen und wecken, daß wir endlich anfangen, dieſen Gott wieder zu lieben, zu ihm uns hinwenden, ihm danken, ihm uns ganz ergeben? Es iſt ja nicht möglich, daß uns anders geholfen werde; es iſt nicht möglich, daß wir dem Elende entrinnen, in das uns die Sünde, das ungöttliche Leben hineinſtürzt, wenn wir nicht die Gnade Gottes annehmen. O die armen, verlornen Kinder Gottes, die da auf dem Erdkreis herumirren, ohne nach ihrem Vater im Himmel zu fragen, ohne auf ſeine Stimme zu hören! ach, zu deren Ohren vielleicht ſelbſt der Ruf dieſes heiligen, lieblichen Feſtes vergebens dringt und ſie nicht vermag einmal zu Gott hinzuziehen! Ach, wenn ſie doch einmal die Liebesſtimme Gottes hören und umkehren wollten zu dem Vater, der ſie ſieht und ruft: wie würden ſie ſeine Liebe erkennen! wie würde ihnen eine neue Lebensſonne aufgehen! Ach, ſagt es doch Allen, die da noch im Elend dieſer Welt ohne Licht, ohne Troſt, ohne Hilfe herumgetrieben werden: ſuchet nicht die Urſache eures Elends in dem ungünſtigen Schickſal, das ihr an-

klagt, ſuchet es darin, daß ihr euch noch nicht zu Gott gewendet, noch nicht Gottes Liebe erkannt habt! Kommt zurück in die Arme eures Vaters, er will euch aufnehmen, und es wird euch bald geholfen ſein! Der Vater bietet euch durch den Sohn die höchſte Herrlichkeit an! — Das ſoll unſer Troſt, unſer Aller Troſt in dieſem Leben ſein! Laßt es uns frei herausſagen: ein dunkles, verworrenes, unauflösbares Räthſel würde uns unſer Leben, ein grauenvolles Labyrinth würde uns dieſe ganze Welt ſein, ohne das Licht der göttlichen Gnade, das uns in Chriſto aufgegangen iſt. Wie? würden wir fragen, wie ſind wir in dieſes Leben gekommen? wie ſind wir in dieſe Schuld der Sünde hineingerathen? Warum mußten wir ſo tief fallen? Warum iſt ſeit dem erſten Anfang der Strom des Verderbens ſo furchtbar angeſchwollen und hat Alles mit ſich fortgeriſſen? Warum hat die Sünde ſolche Verwüſtungen unter dem menſchlichen Geſchlecht angerichtet, daß ſie an Leib und Seele erkrankt ſind? Warum mußte dieſe unüberſehbare Größe von Elend und Leiden aller Art über uns hereinbrechen? Iſt dieſes Leben nicht ſelbſt ein Unglück? Und wenn es mit all dieſem Elend ein Ende hätte beim Tode: aber was ſteht uns erſt dann bevor? Eine Ewigkeit thut ſich uns auf: wir ſtürzen hinein wie in einen unergründlichen Ocean, in dem wir fürchten müſſen, zu Grunde zu gehen, wo uns Schauder und Entſetzen ergreift! — Nun ſagt: aus dieſer Nacht trüber Gedanken, was kann uns erretten? Das Licht der Gnade, das in Chriſto aufgegangen iſt. Das oder Nichts kann den Frieden, kann heitres Licht in unſerer Seele wieder herſtellen. — Ja, Gott ließ uns fallen — wir ſind's durch eigene Schuld —: aber er will uns zu deſto größerer Herrlichkeit durch Chriſtum wieder erheben. Wir ſind in Sünde gerathen: Chriſtus erlöſt uns von der Sünde. Wir haben Alles verloren: Chriſtus giebt uns Alles wieder und erſetzt allen Verluſt überreichlich. Wir ſind eine Zeit lang aus dem Himmel ausgeſtoßen geweſen: Chriſtus führt uns in den Himmel wieder zurück. O wer erſt jene Nacht in ſeiner Seele erfahren und nun dieſes Gnadenlicht empfunden hat: welchen Troſt, welche Erquickung ſchmeckt der! Wie kann der nun ſeinen Gott, ſeinen Heiland lieben! Wie wird er erhoben! — Nun, dieſer Troſt iſt für euch Alle bereit, wenn ihr ſeiner begehrt! Ihr bedürft ihn Alle! Arme, Niedrige, Elende in dieſer Welt, die ihr ſo oft die

Bitterkeit dieſes Lebens ſchmeckt; ſo oft mit Unmuth und Mißgunſt Glückliche um euch her ſeht; ja euer Schickſal und die Vorſehung anklagt: wollt ihr vergeſſen, was Gott für euch durch Chriſtum gethan? was er durch ihn euch angeboten hat? O wenn ihr die Herrlichkeit erkenntet, zu welcher Chriſtus euch erheben will; wenn ihr Gottes Vaterliebe verſtündet und ſeine Kinder würdet: wie würde euch bald eure Laſt leicht und eure Seele ruhig und getroſt, euer Herz zufrieden, neidlos werden! — Ihr Seelen, die ihr die noch größere Noth, die Noth der Sünde fühlt und oft ausruft: Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes: ſeht, wen Gott für euch geſendet hat, ja recht eigentlich für euch, für arme Sünder geſendet hat: Chriſtum, ſeinen Sohn; wozu iſt er denn anders da, als daß er euch helfen ſoll? Das iſt ſein eigentliches ausdrückliches Geſchäft, den Sündern zu helfen: Alle, die da kommen gedrückt und geängſtet, gebeugt und zerbrochen, die finden bei ihm Ruhe: Vergebung, Gnade, Hoffnung, vollkommne Erlöſung! — Und die Glücklichen, die Reichen, die Hochgeſtellten unter uns — bedürfen ſie etwa des Troſtes der Erſcheinung Chriſti nicht? haben ſie in ſich genug? Ach ſie können all ihr Glück gar nicht ſchmecken; ja ihr Genuß würde ein unſeliger Genuß ſein, wenn *nicht* die Lieblichkeit der göttlichen Gnade erſt Alles verſüßt, wenn nicht Gottes Freundlichkeit ihnen den innern Frieden giebt, der allein allen Lebensgenuß erſt hebt! Und wie? bedürfen ſie nicht auch der Gnade, der Vergebung? der Wiedererlangung der verlorenen Kindesrechte bei Gott? Es iſt Keiner unter uns, der wahrhaft glücklich, ſelig ſein, der nur einmal ſich recht freuen könnte, wenn er nicht die Herrlichkeit eines Kindes Gottes durch Chriſtum erlangt hat. Nein, du haſt dich noch nicht in deinem Leben wahrhaft gefreut, wenn du dieſe Freude nicht empfunden haſt! — O kommt, lernet ſie Alle ſuchen! Lernet, was Gott aus euch Allen machen will, ſeine ſeligen Kinder!

Aber — und das vergeſſet nicht — nur allein durch Chriſtum machen will! An Chriſtum iſt Alles gebunden: alle Liebe, die Gott uns entgegenbringt, — alle Gnade, die wir bedürfen, — alle Herrlichkeit des Himmels, die Gott uns anbietet: wir erlangen ſie nur durch den Sohn; ohne ihn nichts. Das iſt Gottes Ordnung, und dieſe Ordnung wird kein Menſch und die ganze Welt nicht ändern,

ſie möchte auch angeben, was ſie wollte! Wem es nicht gefällt, ſich in dieſe Ordnung zu fügen, dem iſt nicht zu helfen! Gott hat es nicht deutlicher ſagen können, als es geſchehen iſt, daß er uns nur in Chriſto wieder annehmen will. — Wer Chriſtum vorbeigeht, verachtet, nicht an ihn glaubt, ihn nicht begehrt, der bringt ſich ſelbſt um ſein ganzes Heil, um alle Herrlichkeit. O daß das Alle ſich merken und in's Herz ſchreiben möchten, die aus Chriſto nichts machen, die ihn für entbehrlich halten oder noch ſo ferne von ihm ſtehen, daß ſie vielleicht ſelbſt noch nicht wiſſen, wie ſie eigentlich zu ihm ſtehen, ob für oder wider ihn? Es kann etwa ſein, daß Mancher noch ſo etwas Anflug von Religion hat, eine natürliche Erkenntniß von Gott, natürliche Gottesfurcht: das reicht nicht aus; dadurch kommt man Gott nicht nahe; der Weg zu Gott iſt und bleibt Chriſtus. Ach und das iſt's eben, warum ſo Viele noch nichts wiſſen von der Herrlichkeit der Kinder Gottes, noch nicht die Würde und Seligkeit haben, die Gott uns zugedacht: weil ſie Chriſtum noch nicht haben! Ohne ihn erfahren ſie nichts von der Liebe Gottes; ohne ihn erlangen ſie nicht ihre wahre Unſchuld wieder; ohne ihn werden ſie nicht Kinder Gottes, nicht Erben des Himmels! Darum wird nun und nimmer etwas aus einem Menſchen, ſo lange er nicht Chriſtum gefunden hat! — Ach, was könnte die Menſchheit werden, wenn ſie ſich ganz in Chriſti Arme, in Chriſti Herz hineinwürfe, mit vollem unbeſchränktem Vertrauen, mit lebendiger Hoffnung! Wie würde er ſie aufnehmen! wie wäre ſie da geborgen! Sie könnte die Erde ins Paradies umſchaffen; ſie könnte itzt ſchon den Vorſchmack himmliſchen Zuſammenlebens empfinden, wenn ſie ſich Chriſto hingäbe. Aber ſie hindern ſich ſelbſt an dieſer Seligkeit, ſie hemmen das Kommen dieſer Herrlichkeit, weil ſie zu Chriſto kein Herz faſſen! Gott, wie geht es doch zu, daß ſie dieſe Liebe, dieſen Liebesruf nicht verſtehen? Sie hören jede andere Liebes- und Freundesſtimme, und wenn es das Lallen eines Kindes iſt, hören ſie es mit Freuden: und Chriſti Liebesruf hören ſie nicht! Und wo hat je Einer eine lautere, eine andringendere Liebesſtimme gehabt, als Er? — O hört ihn, die ihr ihn noch nicht gehört, hört ihn heute, hört ihn von dieſem ſeinem Feſte an! Hört ihn aufs neue, die ihr ſeine Stimme ſchon kennt! Kommt Alle zu ihm, daß ihr die Herrlichkeit empfanget, zu welcher er uns

aus unſerm Sündenfall erheben will! Er iſt zu finden in ſeinem Worte: leſet es! — zu finden in ſeinem Hauſe: kommt herbei! — in ſeinen Sacramenten: gebrauchet ſie! — im Gebete — da iſt er euch ganz nahe; — in der chriſtlichen Gemeinſchaft: vereinigt euch dazu und ſchließt ſie inniger; laßt ihn euch nicht wieder nehmen unter den Sorgen und Lüſten dieſer Welt; haltet feſt an ihm und erkennet ihn für euer höchſtes Heil, für eure Freude, für eure Herrlichkeit!

Gott, unſer himmliſcher Vater, wir erkennen deine überſchwängliche Güte, den Reichthum deiner Barmherzigkeit, den du über uns Arme ausgebreitet haſt! Wir erkennen, welch eine Herrlichkeit du uns gefallenen Kindern geben willſt, eine Herrlichkeit, die all unſer Denken, all unſer Verdienſt überſteigt! Wir preiſen deine Huld und Gnade, die Alles, was wir verloren, uns wiedergeben, allen Schaden wieder gut machen, uns ganz wieder einſetzen will in die Würde und Seligkeit, die wir durch unſere Schuld verloren hatten! Ach lehre du uns deine Liebe immer beſſer erkennen, dankbarer ehren, treuer ihr uns hingeben! Hilf du uns ſelbſt dazu, daß wir die Größe unſers Elends recht einſehen, damit wir die Hilfe annehmen, die du uns anbieteſt! Hilf uns Allen, daß wir Chriſtum deinen Sohn, und in ihm dein Vaterherz, deine Liebe erkennen, daß wir an ihn von Herzen glauben, und durch ihn vom ewigen Verderben errettet Erben des Himmels werden! Ja Herr Jeſu, du biſt gekommen, die Sünder ſelig zu machen und ihnen deine Herrlichkeit zu geben: o erhöre, rette auch uns, auch mich, vom ewigen Verderben, und laß uns Alle die Herrlichkeit der Kinder Gottes erlangen, die du allein geben kannſt, auf daß auch wir deinen Ruhm vermehren und deinem heiligen Namen ein ewiger Preis werde! Amen.

7.

Am Sonntage nach Weihnachten.*)

Es iſt in keinem andern Heil,
Kein Nam iſt ſonſt gegeben,
In dem uns Gnade wird zu Theil
Und Fried und ewigs Leben,
Als nur der Name Jeſu Chriſt,
Der unſer Seligmacher iſt;
Ihm ſei Lob, Preis und Ehre!

So heißt er dann nicht Jeſus nur,
Er iſt auch was er heißet,
Indem er unſere Natur
Aus allem Jammer reißet:
Deß wollen wir uns ewig freun,
Denn Nam und That ſtimmt überein:
Er heißt und iſt auch Jeſus! Amen.

Wir haben an der Krippe in Bethlehem geſtanden und die Geburt Jeſu Chriſti gefeiert. Dieſe Geburt iſt der eigentliche ſichtbare Anfangspunkt des Chriſtenthums, der Anfang der ganzen Anſtalt, die Gott zum Heil, zur Erlöſung der Menſchen geſtiftet hat. Alles, was durch das Chriſtenthum uns gegeben, was durch daſſelbe in der Welt Großes und Herrliches gewirkt iſt, die ganze äußere und innere Umwandlung der Welt, die ſeitdem begonnen hat: es geht aus von dem Tage der Geburt Jeſu Chriſti, da fängt es ſichtbar an, da trat der Stifter dieſes Erlöſungswerkes wahrhaft und wirlich in die Mitte des menſchlichen Geſchlechts als ein eigent=

*) Eine Predigt über die eigentliche Epiſtel dieſes Sonntags fand ſich nicht vor. D. H.

liches Mitglied deſſelben ein. In der unſichtbaren Welt, im Rathſchluß Gottes war freilich ſchon längſt dieſes Werk beſchloſſen, von Ewigkeit her beſchloſſen; vor Gottes allſehendem Geiſt lag von jeher ausgebreitet da der ganze Plan der Geſchichte des Menſchengeſchlechts: — die Zulaſſung des Sündenfalls und die Stiftung der Erlöſung durch den Sohn. Auch hatte Gott von Anbeginn unſers Geſchlechts bereits Voranſtalten auf die Erſcheinung Chriſti getroffen. Da gab's Verheißungen, die dieſen Erlöſer verkündigten, erſt dunkel und im Bilde, und dann immer deutlicher; da gab's Opfer und andere Sinnbilder, die auf ihn hindeuteten; da gab's einen Tempel und Gottesdienſt, Geſetz und Predigt, was alles die Seelen vorbereiten ſollte auf den künftigen Heiland; da erſchienen Propheten, die die Sehnſucht nach ihm immer ſtärker erregten. Aber das Alles war doch noch nicht der eigentliche Anfang dieſer Heilsanſtalt: der Anfang geſchah mit der Geburt Jeſu Chriſti! So wie er geboren war, ſo wie er wirklich die menſchliche Natur angenommen hatte und nun ein wahrhaftes ſichtbares Mitglied unſers Geſchlechts, ein Bürger des Volkes Iſrael geworden war: ſo war auch in der ſichtbaren Welt der Anfang zum Heil geſchehen. Die Krippe zu Bethlehem, in der Mariens Sohn liegt, iſt die Wiege des Chriſtenthums! Der Anfang iſt klein und unſcheinbar, die Wirkungen groß und wunderbar, wie alle Werke Gottes klein beginnen, und bald zu gewaltiger Größe emporſteigen!

Der Anfang der ganzen Geſchichte des Chriſtenthums iſt nun aber auch der Punkt, von welchem der chriſtliche Glaube in der Welt ſeinen Urſprung genommen hat. Der chriſtliche Glaube iſt da in der Welt, — verbreitet in allen Haupttheilen der Welt, angenommen von mehr als 200 Millionen der Menſchen, — namentlich herrſchend — mit Ausnahme eines einzigen Landes — in ganz Europa, und wir gehören zu denen, die dieſen Glauben bekennen, denn wir ſind Chriſten. Er wäre nicht da, wenn kein Chriſtus geboren wäre. Das Geburtsfeſt Jeſu Chriſti, das wir in dieſen Tagen gefeiert haben, iſt alſo auch eine natürliche Veranlaſſung, an dieſen unſern Glauben zu denken, der eben durch dieſen Gebornen uns gegeben iſt. — Es iſt ein Glaube, der ſich unendlich von allen andern Glaubensarten der Menſchen unterſcheidet. Denn die Religionen der Welt ſind faſt zahllos und noch lange nicht alle

völlig bekannt. Aber die Eine christliche Religion, die wir bekennen, wie hoch steht sie über allen andern Religionen: so hoch wie der Himmel über der Erde; sie glänzt wie die Sonne am Firmament. — Aber wissen wir denn auch, was wir daran haben? Ist uns denn unsere Glaube, unser christliche Religion so theuer und werth, daß wir sie mit nichts vertauschen möchten? Achten wir es für unser größtes Glück, daß wir diesen Glauben haben? Meine Zuhörer, es pflegt oft zu geschehen, daß auch das Beste und Größte, so wie es etwas Altes, durch Jahrhunderte Fortdauerndes, durch einen langen Besitz Gesichertes ist, dem Menschen nach und nach gewohnt und gleichgültig wird; und daß eben so etwas Altes, weil es etwas Herkömmliches geworden ist, den Reiz der Neuheit, das Anziehende verliert, und mit vielem Andern, was ebenfalls auch eine alte Gewohnheit geworden ist, in Eine Reihe gestellt wird.— Haben wir Unrecht, wenn wir sagen, daß es bei vielen Christen auch mit ihrem Glauben so gekommen ist? Sie sehen's für ein Werk des Zufalls an, daß es so mancherlei Religionen in der Welt giebt, und meinen, es sei ja am Ende Alles Eins, und komme nichts darauf an, ob man so oder so oder auch nicht glaubt? Unser Glaube sei gut; aber wer diesen Glauben nicht leiden könne, dem schade es auch nichts: hier müsse man es jedem Menschen überlassen, ob er glauben wolle oder nicht? — Zu keiner Zeit ist diese Denkart, diese Gleichgültigkeit gegen Glauben und Unglauben wohl gemeiner gewesen, als itzt. — Wer da lieset, wie man vor 100 Jahren, ja noch nicht einmal so lange, dachte, der weiß es, wie weit entfernt die damalige Zeit von solcher Gleichgültigkeit war. Und noch mehr — es stellt sich auch der Unglaube keck und frech neben den Glauben, erhebt stolz sein Haupt und will gleiche Ansprüche auf Geltung mit dem Glauben machen; und Viele sind so ohnmächtig, daß sie ihm nicht Widerstand thun oder sich selbst entscheiden können!

O eine heillose Denkart, wenn der Mensch sorglos, haltungslos zwischen Glauben und Unglauben herumschwankt! wo, was ihm die heiligste Herzensangelegenheit sein soll, etwas Geringfügiges wird! — Was soll da geschehen? Was thut noth? Nichts ist da dringender nöthig, als einmal beide zu vergleichen und zu fragen: was hast du bei dem Glauben? was hast du bei dem Unglauben?

Wir wollen heute die erste dieser beiden Fragen uns vorlegen, also: was haben wir am Glauben an Jesum Christum? Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. 1. Joh. 3, 1—3.

1. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. 2. Meine Lieben wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. 3. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist.

Hier spricht sich ein christliches Gemüth aus, das es wußte, was es an seinem christlichen Glauben hatte, wie Wenige es wissen. Johannes hatte im Vorhergehenden gewarnt vor Irrlehrern, vor Verführern, damit sie sich nicht vom Glauben abbringen ließen; und er stellt ihnen vor, was sie am Glauben hatten. Das wird uns hier klar und vollständig vor Augen gestellt. Und das ist *nöthig*, wenn es zu einer entscheidenden Wahl zwischen Glauben und Unglauben kommen soll. Wir fragen also:

Was haben wir an unserm Glauben?

Wir wollen 1) dies auseinander setzen, und 2) die Folgerungen daraus beherzigen.

Du aber, Herr Jesu, der du der Anfänger und Vollender unsers Glaubens bist, komm und offenbare dich auch uns in deiner Herrlichkeit als den Geber, und laß uns in unserm Glauben gestärkt und befestigt werden! Amen.

1.

Wir fragen also: Was haben wir denn eigentlich an unserm Glauben? Haben wir etwas Rechtes daran? oder haben wir nichts daran? Verlohnt sich's der Mühe, ihn zu haben und festzuhalten oder nicht? — Daß hier unser christlicher Glaube, der Glaube an Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der von Gott ge-

ſendet, als Menſch geboren, für uns geſtorben und auferſtanden iſt und zur Rechten Gottes ſitzt und ſeine Kirche leitet und einſt wiederkommen wird — daß dieſer Glaube hier gemeint iſt, braucht kaum noch erinnert zu werden. Nun iſt die Frage: haben wir denn an dieſem Glauben ſo was Beſonderes? ſo was Großes und Herrliches? Auf die Frage antworten wir euch: wir haben Alles, Alles an dieſem Glauben; Alles, was nur für unſerer Seelen Seligkeit zu wünſchen iſt. Dieſer Glaube giebt uns Alles: er giebt uns in Chriſto einen Gott, der unſer Vater iſt; — er giebt uns in ihm einen neuen heiligen Geiſt der Kindſchaft, der heiligen Liebe; — er giebt uns die ſeligſte Hoffnung. — Es ſind dies gerade die drei Stücke, die Johannes im Texte nennt, und die wir mit Hilfe ſeiner Worte leicht unſerm Gedächtniß und unſerm Herzen einprägen können. Laßt ſie uns einzeln betrachten!

Wir haben in unſerm Glauben einen Gott, der unſer Vater iſt, der uns als Vater liebt, in deſſen Vaterherz wir blicken und auf den wir das vollſte Vertrauen ſetzen können. Denn wie beginnt Johannes? Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder ſollen heißen! Ein Vater iſt Gott denen, die den Glauben an Chriſtum haben, ein bekannter Gott, der uns die höchſte Liebe erzeigt! — Es kommt hier darauf an, ob uns denn das was Großes und Wichtiges deuchten müſſe, daß wir Gott recht kennen, daß wir wiſſen, wie wir mit ihm daran ſind? Die Frage aber hängt wieder mit einer andern zuſammen: ob wir überhaupt glauben, daß es einen Gott gebe oder nicht? — Giebt es einen Gott — und dies dürfen wir doch wohl annehmen, daß ihr ſo viel Alle glaubt? — dann muß uns doch wahrhaftig daran liegen, recht gewiß zu werden: wer iſt dieſer Gott? denkt er an uns? kümmert er ſich um uns? wie meint er's mit uns? wie iſt er gegen uns geſinnt? Oder wie? kann es denn einem Kinde gleichgültig ſein, was es von ſeinem Vater zu denken hat? wie der Vater gegen es geſinnt iſt? Hängt denn davon nicht das Glück des Kindes ab? So muß uns doch wohl daran Alles liegen, zu wiſſen: wie iſt dieſer Gott gegen die Menſchen gewillt? Gut oder böſe? Liebt er ſie oder iſt er ihnen feind? — Nun ſo ſehet doch zu: was giebt uns darüber Gewißheit?

Unſer Glaube, unſer Glaube an Chriſtum! — Was glaubt der wahre Chriſt? Er glaubt, daß Jeſus Chriſtus, der vor 1800 Jahren in der Welt geweſen und gekreuzigt worden iſt, daß das das höchſte aller Weſen, erhaben über alle Engel, daß es der eingeborne ewige Sohn Gottes iſt; und daß, da er vorher bei Gott und mit Gott in der höchſten Herrlichkeit und Seligkeit war, er von ſeinem himmliſchen Thron herab auf dieſe Erde gekommen, und daß dies auf den ausdrücklichen Willen Gottes ſeines himmliſchen Vaters geſchehen, daß er alſo von dieſem zu uns geſendet worden ſei. Daß eine ſolche Sendung unmöglich umſonſt und um nichts habe geſchehen können, ſondern daß die eine höchſt wichtige Abſicht habe haben müſſen, das verſteht ſich von ſelbſt. Um einer geringfügigen Urſache willen würde Gott nicht ſeinen eingebornen Sohn geſandt haben, das hätte auch ein gewöhnlicher Engel ausrichten können. Es mußte alſo was Hochwichtiges ſein. Nun würde ſich's aber freilich fragen: zu welcher Abſicht hat denn Gott dieſen Sohn geſendet? Wenn die Menſchen dachten, wer ſie waren, was ſie gethan, nämlich daß ſie Sünder, abgefallene Kinder waren, die ſich ſchwer an Gott verſündigt hatten, da hätten ſie faſt nichts Anderes vermuthen können, als daß der Sohn komme, ihnen nun nach ſoviel Jahrhunderten der Sünde endlich den Zorn, die Ungnade Gottes und ſein Gericht anzukündigen, ja ſelbſt kraft ſeiner göttlichen Macht und Gewalt ohne weiteres über ſie zu vollziehen: das hätten wohl die Menſchen erwarten müſſen. Aber nein: die Botſchaft, die der Sohn empfangen hatte, lautete ganz anders. Wider alles Erwarten war es eine Botſchaft voll lauter Liebe: er erklärte, daß er den Auftrag von ſeinem himmliſchen Vater habe, ihnen Gnade, Vergebung der Sünden, gleichſam einen vollkommenen ganz allgemeinen Pardon zu bringen; daß der Vater ſie nicht verdammen wolle, ſondern ſie noch immer liebe, weil in ſeinem Vaterherzen einmal ſeine Liebe ewig und unveränderlich ſei; ja daß er, der Sohn ſelbſt, für ſie leiden und thun werde, was ſie eigentlich hätten leiden und thun ſollen. Nun ſagt: wenn die Sachen ſo ſtehen: wer kann gewiſſer ſein über Gott und ſeine Vaterliebe, als ein Chriſt, der Chriſtum hat, der an Chriſtum glaubt? — Schon das iſt ihm etwas Großes und Erhebendes: das bloße Kommen des Sohnes zu uns. Wie muß doch der ewige Gott uns arme Menſchen-

kinder ſo lieb und werth achten, daß er ſeinen eigenen Sohn, den Einzigen, den Geliebten zu uns ſendet! Konnte er uns denn mehr ehren, als durch dieſe Sendung? Da hat er doch gezeigt, daß er noch was aus uns mache! — Aber nun die Hauptſache: daß er es ſelbſt durch den Sohn bezeugt, wie ſehr er, der Vater, die Welt liebe, daß er deßhalb ſeinen Sohn gegeben: wie ſehr muß das uns ſeiner Liebe gewiß machen! Und damit es nicht bloß in Worten und Verſicherungen beſtände, ſo hat uns der Sohn ſelbſt die größte Liebe, das zarteſte Erbarmen entgegengebracht, damit wir daran ſähen, welch eine Liebe, welch ein Erbarmen der Vater ſelbſt hat: im Sohne ſollten wir den Vater ſehen; und ſollten denken, wie gut, wie liebevoll, wie mitleidig dieſer Sohn iſt, ebenſo iſt's auch der Vater, der Sohn iſt das getreue Abbild des Vaters. Ja endlich der höchſte Gipfel, bis zu welchem dieſe Liebe ſtieg, war, daß der Sohn, nach Gottes Willen, ſelbſt für uns unſere Sünden und die Strafe unſerer Sünden getragen, für uns am Kreuze gelitten hat als ein Opfer, das der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit vollkommen genügt und um deſſen willen Gott uns vergeben konnte, ohne ſeiner göttlichen Majeſtät etwas zu vergeben. Das Alles denkt der Chriſt und hat es in ſeinem Glauben an Chriſtum. — Und wer dies hat, der hat auch einen Gott, einen bekannten Gott, ja einen Vater, der an ihn denkt, ihn liebt, für ihn ſorgt. Ganz bekannt iſt dem Chriſten nun Gott, keineswegs mehr ein fremdes unbekanntes Weſen, ſondern ein naher vertrauter Gott; denn wenn er den Sohn geſandt hat, ſo muß er ſich ja um die Menſchen kümmern, an ſie denken und alle ihre Angelegenheiten kennen. Der Chriſt hat einen Gott, der ein Vaterherz gegen ihn hat voll Liebe und Erbarmen, denn er ſieht ja in Gottes Vaterherz hinein, indem er den Sohn hat, und in der Liebe des Sohnes die Liebe des Vaters erblickt. Darum mußte ja eben die Menſchwerdung des Sohnes geſchehen, damit man's ſehen konnte; wäre er im Himmel unſichtbar geblieben, oder hätte er als Geiſt auf die Erde kommen wollen, ſo hätte man den Sohn ſo wenig ſehen können als den Vater. Aber nun er ein wahrer Menſch geworden iſt, nun konnte man ihn ſehen und die Seinen haben ihn geſehen, haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes voll Gnade und Wahrheit. Und ob wir's auch nicht ſelbſt geſehen

haben, ſo können wir's doch in ihren Erzählungen leſen, und das iſt ſo gut, als ob wir's ſähen. O wie hochbeglückt, wie ſelig iſt der Chriſt in ſeinem Glauben, der ihm Gott zum Vater giebt; der ihn gewiß macht: ob ich gleich Gott nicht ſehe, nicht begreife, ſo weiß ich doch das: dieſer Gott iſt mein Gott und Vater, kennt auch mich, — dieſer Gott iſt die Liebe, er liebt die Menſchen, er liebt auch mich und will mich ſelig machen! — Das iſt das Erſte, was der Chriſt an ſeinem Glauben hat!

Wenn nun aber Gott unſer Vater iſt, ſo folgt von ſelbſt, daß auch wir ſeine Kinder ſein ſollen: er will uns zu ſeinen Kindern haben. Der Glaube an Chriſtum giebt uns den heiligen Geiſt der Kindſchaft. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir ſeine Kinder heißen ſollen! Heißen — da wird doch Niemand auf die irrige Meinung verfallen, als ob wir bloß ſo heißen und nicht ſein ſollten, als ob's ein bloßer leerer Titel wäre: um's Himmels willen nicht! In Gottes Reich giebts keine leeren Titulaturen, da ſind alle Namen Wahrheit und Weſenheit; wer den Namen „Kind Gottes" hat, der iſt auch Kind Gottes, hat Rechte, Stand, Würde, Seligkeit eines Kindes Gottes. Und das empfängt der Chriſt durch den Glauben an Chriſtum: in und mit dieſem Glauben empfängt er auch ſofort den heiligen Geiſt der Kindſchaft. Das hängt ganz genau zuſammen. So wie der Glaube in ſein Herz eingedrungen iſt und ſein Herz ganz erfüllt hat: Gott der ewige Vater hat dich armes Menſchenkind lieb, er hat dir ſeinen Sohn gegeben und ſchenkt dir mit dieſem ſeinem Sohne Alles, volle Gnade, Seligkeit, neues Leben: ſo wird auch das Herz alsbald mit Liebe, mit Dankbarkeit, mit Vertrauen zu dieſem Gott erfüllt, ſo verliert ſich die vorige Entfremdung, die heimliche Scheu und Widrigkeit; der Menſch kann nun der Gnade Gottes vollkommen trauen; und wo dieſes Trauen iſt, da iſt auch Liebe, da entſteht im Herzen ein Kindesſinn gegen Gott, ein Zug der Liebe zu Gott, der Sehnſucht nach Gott und ein ernſter Trieb ihm wohlzugefallen, ihm ganz zu Willen zu leben. Weil nun aber das Kind noch ſchwach iſt, ſo empfängt es auch im Glauben an Chriſtum eine neue Kraft, die Kraft des heiligen Geiſtes; dieſer ſteht ihm bei und reinigt das Herz immer mehr und mehr von Allem, was in dem Herzen noch Sündliches, Unlautres, Unedles,

Ungöttliches iſt, und pflanzt dafür in die Seele die reinen neuen Triebe der kindlichen Gottesfurcht, der Liebe, des willigen Gehorſams, — der Sanftmuth und Treue gegen den Menſchen, der Heiligkeit und Keuſchheit. Der Glaube an Chriſtum ſetzt in die wahrſte, innigſte, vollkommenſte Gemeinſchaft mit Chriſto ſelbſt, ſo daß Chriſtus uns ſich ſelbſt giebt, daß er in den Gläubigen wohnen und in ihnen den neuen Menſchen ſchaffen will. Der gläubige Chriſt hat in ſeinem Glauben Chriſtum ſelbſt als ſeine Kraft und Stärke; wo Chriſtus, wo Chriſti Geiſt ganz in einem Herzen wohnt, da muß auch das Herz von Grund aus ſich ändern und der Menſch in Chriſti Geſtalt, in ſeine Aehnlichkeit verwandelt werden. Im Glauben an Chriſtum haben wir die Kraft zur Heiligung, immer mehr von allen Sünden uns zu reinigen; im Glauben an Chriſtum hat der Chriſt die Kraft, lauter, einfältig, wahrhaft zu werden, weil Chriſtus ſelbſt die lautre Wahrheit iſt; im Glauben an Chriſtum hat der Chriſt die Kraft, zu lieben, wohlzuthun, ſich und das Seine aufzuopfern, weil Chriſtus die Liebe ſelbſt iſt; im Glauben an Chriſtum hat er die Kraft, auch Feinde zu lieben, zu vergeben, zu beten für ſie, weil Chriſtus für ſeine Feinde gebetet und am Kreuze gelitten hat. Kurz, der Glaube an Chriſtum giebt und ſchafft im Chriſten das ganze neue heilige Leben, wie ein Kind ſeines hohen himmliſchen Adels und ſeines himmliſchen Vaters würdig in dieſer Welt ſeinen Stand führen ſoll. Das Alles hat der Chriſt an ſeinem Glauben an Chriſtum!

Willſt du noch weiter wiſſen, was der Chriſt an ſeinem Glauben hat: ſo höre: er hat in dieſem Glauben ſchon itzt den Himmel und ſeine ganze Seligkeit in Hoffnung. Höre, was Johannes ſagt: Meine Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder, und iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden; wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſein werden, denn wir werden ihn ſehen wie er iſt. Größer, überſchwänglicher kann es nicht ausgedrückt werden, was der Chriſt einſt haben wird, als es Johannes mit dieſen Worten thut. Er ſoll ihm, dem Heiland, gleich ſein; er ſoll an derſelben Herrlichkeit und Seligkeit Theil haben, an welcher Chriſtus Theil hat, weil er Chriſtum ſehen, d. h. mit Chriſto ſein, mit ihm in ewiger Gemeinſchaft ſtehen ſoll. So hat der Chriſt in ſeinem Glauben die

höchſte Hoffnung, die Hoffnung einer ewigen Seligkeit im Himmel bei Chriſto.

M. Br., es muß doch wohl Jedem etwas daran liegen, ſoweit es uns nur hienieden möglich iſt, ins Klare zu kommen wegen der Zukunft. Daß es ein zukünftiges Leben giebt, das wird ſich der Menſch nie ausreden können, ob er es auch wollte. Kann er ſich nun dieſe Erwartung nicht ausreden: ſo muß es ihm doch dringend wichtig ſein, zu wiſſen: wie wird's denn nun in dieſem andern Leben mit dir eigentlich werden? was wird denn da mit dir vorgehen? was wird dein Zuſtand ſein? wird's ſchlimmer, wird's beſſer werden? Sehen, mit leiblichen Augen ſehen, das kann kein Menſch; es kann auch kein Menſch einen Verſuch machen, ob's denn nicht irgendwo einen geheimen Weg gebe, auf dem man könne in die unſichtbare Geiſterwelt gelangen — natürlich nur auf kurze Zeit, um ſich da einmal umzuſehen, und dann wieder in dieſe irdiſche Welt zurückzukehren. Dichter haben genug ſolche Reiſen angeſtellt — mit der Phantaſie, in der Wirklichkeit Keiner. Verſchloſſen, undurchdringlich verdeckt iſt uns die unſichtbare Welt; ſchauen, erfahren können wir nichts, möchten wir auch das Aeußerſte wagen! Es giebt nur Ein Mittel, Kunde davon zu erlangen: der Glaube; aber der Glaube, der uns ſichere Kunde giebt, iſt der Glaube an Chriſtum. Chriſtus öffnet uns die Pforten der Ewigkeit, Chriſtus läßt uns in die unſichtbare Welt blicken. Für den Glauben iſt die künftige Welt mit ihrer Entſcheidung, mit ihrer Vergeltung eine ebenſo ausgemachte Sache, als das Daſein dieſer irdiſchen Welt; im Glauben hat der Chriſt eine Gewißheit von der Zukunft, wie ſie kein Anderer haben kann; er hat einen ſichern Bürgen, d. i. Chriſtum. Der konnte Zeugniß geben, weil er von drüben herüber gekommen iſt. — Aber das iſt noch nicht genug, daß der Chriſt im Glauben dieſe allgemeine Gewißheit hat, das gäbe noch keine Seligkeit; nein, der Chriſt hat die Gewißheit einer ſeligen Ewigkeit. Es iſt, ſchreibt Johannes zu gläubigen Chriſten, es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden. Die künftige Herrlichkeit der Kinder Gottes iſt itzt noch verborgen und ſoll es ſein. Könnte die Welt nur die entfernteſte Ahnung haben von dem, was die Kinder Gottes, was die wahren gläubigen Chriſtenſeelen, die Jeſusfreunde dort im Himmel ſein, in welch einer Herrlichkeit ſie dort ſtrahlen,

welche Macht und Gewalt ſie dort empfangen, in welch einer Wonne und Seligkeit ſie da ewig ſich freuen werden — könnte das die Welt ahnen: ſie würde vor Staunen hinſinken, ſie würde ſichs auch wünſchen, dieſe Kindſchaft zu erlangen. Aber geſehen, geſchaut ſoll's itzt noch nicht werden; denn itzt iſt die Prüfungszeit, die Bewährungszeit, itzt ſoll man ringen und kämpfen um dieſen Preis der ewigen Seligkeit; und da gilt's kämpfen gegen die Sünde, gegen die Verſuchungen der Welt und des Fleiſches und ringen nach der Heiligung; wer das nicht will, der mag ſich auch keine Rechnung machen auf die Seligkeit des Himmels. Der Chriſt kennt ſie nicht vom Schauen, ſondern im Glauben, im Glauben an Chriſtum iſt ihm die Seligkeit, die den Gläubigen verheißen, die gewiſſeſte Sache; denn das Wort Chriſti und alſo auch ſeine Verheißung ſtehet ihm felſenfeſt, und eher als er glaubt, daß Chriſti Wort trügen könne, eher glaubt er des Himmels Einſturz. Aber freilich iſt dem Chriſten das Andere ebenſo gewiß, daß dieſe Seligkeit errungen ſein will durch ſtandhaften Eifer in der Heiligung. Darum ſagt Johannes: Und ein jeglicher, der ſolche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget ſich, gleichwie er (Chriſtus) auch rein iſt. Hohe Hoffnung iſt dem Chriſten gegeben; aber auch hohe Anſprüche werden an ihn gemacht. Der Chriſt iſt ſich ſeiner Beſtimmung bewußt; er weiß, daß er ein Kind Gottes iſt, ein Kind des himmliſchen Königs; er weiß, daß ihm als eines Königs Sohne eine Krone zugedacht iſt: ſo muß er ſich denn auch ſeinem Stande gemäß in dieſer Welt beweiſen. Er iſt ein Fremdling, der durch dieſe Welt unerkannt durchgehen muß, aber auch ſich mit großer Vorſicht zu hüten hat, daß er ſich nicht in die Greuel der Welt hineinziehen laſſe; ſonſt kann es leicht um ſeine Kindeswürde, um ſein himmliſches Erbtheil geſchehen ſein. Je lebendiger aber und eingewurzelter der Glaube in ihm iſt, und je ernſter und eifriger die Sorge, ſich rein zu erhalten von der Befleckung der Sünde, deſto höher ſteigt die Hoffnung, deſto gewiſſer die Ausſicht auf die himmliſche Seligkeit. Im Glauben ſieht der Chriſt den Himmel offen, im Glauben erblickt er die Krone der Gerechtigkeit, die dem treuen Nachfolger Chriſti bereit iſt; im Glauben erkennt er ſein himmliſches Erbtheil, das ihm aufbewahrt wird, wenn er hier im Glauben gerungen und ausgeharret hat bis ans Ende!

2.

Sehet, das iſt's, was der Chriſt am Glauben an Chriſtum hat: zwar nichts Aeußerliches, Irdiſches, wonach der ſinnliche, weltliche Menſch mit Gier ſchauen könnte, ſondern etwas Inneres, Geiſtiges, Himmliſches; aber das Höchſte, Beſte, was der Menſch nur hienieden haben kann; Alles was ſeinen Geiſt befriedigt, was ſein Herz ſelig macht; im Glauben hat er die Liebe des himmliſchen Vaters; im Glauben die Kraft der heiligen Kindſchaft; im Glauben die Hoffnung der Seligkeit.

Steht es ſo mit dem Glauben, bietet er uns das an, ſo iſt es ja wohl vernünftig, zuerſt zu fragen: hab ich den Glauben oder hab ich ihn nicht? Freilich in einer Verſammlung von Chriſten im Gotteshauſe ſollte man denken, daß eine ſolche Frage ganz ungehörig ſei: würden ſie denn hier zuſammen kommen, wenn ſie keinen Glauben hätten? Wir glauben auch gerne, daß nicht leicht Einer unter euch würde gefunden werden, der hier öffentlich, um den Glauben befragt, dieſen rund heraus ableugnen würde. Aber wir haben euch ſchon darauf aufmerkſam gemacht: der Glaube iſt Vielen etwas bloß äußerlich Angenommenes, Gewohntes geworden, ohne innere Lebendigkeit, ohne Herzensangelegenheit zu ſein. Und ein ſolch matter, todter Glaube, der giebt nichts; der kann das Alles nicht geben, was wir ihm zugeſchrieben haben. Darum kommt's hier darauf an, zu fragen: iſt der Glaube in euch Kraft und Leben? Und das könnt ihr eben daran abnehmen, ob er euch das Alles giebt, was wir von ihm gerühmt haben? Prüfet euch, ob ihr in Kraft dieſes Glaubens Gott zu eurem himmliſchen Vater erlangt habt, daß ihr ihn kennt, liebt, wie ein Kind den Vater? mit ihm umgeht, wie ein Kind mit dem Vater umgeht? ob ihr die Kindſchaft bei Gott empfangen habt und in euch das Siegel der Erwählung tragt, den heiligen Geiſt, der dem Kinde Gottes gegeben iſt? ob dieſer Geiſt euch treibt und heiligt, und euch aus der Welt hinweg in das Reich Gottes, in die Gemeinſchaft der Kinder Gottes verſetzt hat? Prüfet euch, ob die Hoffnung der ewigen Seligkeit ſo lebendig in euch iſt, daß ihr getroſt könnt den Tod kommen ſehen, und euch freuet, abzuſcheiden, gewiß, daß ihr bei Chri-

ſto ſein werdet? — Wem das Alles fehlte, der wiſſe, daß ihm auch noch der rechte Glaube an Chriſtum fehlt, und daß ein Glaube, der das Alles nicht zu wirken vermag, nicht der lebendige Glaube iſt! Ach, wie iſt es zu fühlen, daß Vielen, die da meinen, im Glauben zu ſtehen, der Glaube fehlt! Man ſieht es ja, wie fern ſie noch von Gott ſind, wie wenig ſie davon erfahren haben, daß Gott ihr Vater iſt, wie wenig ſie ſeine Liebe geſchmeckt haben, wie wenig ſie als Kinder Gottes in dieſer Welt wandeln; wie ſie gar nicht zu ahnen ſcheinen, welch ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen einem Kinde Gottes und einem Kinde der Welt iſt; man ſieht es, wie wenig ſie Hoffnung der Seligkeit haben!

Darum, falls euch darum zu thun iſt, zu erlangen, was der Glaube darbietet, ſo ringet, daß ihr den Glauben erlanget! Erwählet ihn, ergreift ihn! Aber wie ſteht es denn damit, wie wir den Glauben erringen? Auf der einen Seite leſen wir in allen Reden Chriſti, wie er ohne alle Ausnahme Allen zugemuthet, daß ſie an ihn glauben, ſie dazu ermahnt und alſo doch vorausſetzt, daß es dem Menſchen möglich ſein muß, wie er denn auch eben deshalb den Unglauben als etwas Strafbares dem Menſchen ſelbſt zur Schuld anrechnet; auf der andern Seite ſind ſo Viele, die es nicht zum Glauben bringen können, die da bekennen, es ſei ihnen unmöglich, es ſei ihnen nicht gegeben, ſie könnten einmal nicht glauben; und auch die Schrift ſagt ſo Mancherlei, daß es ausſieht, als ob das nicht etwas Allen Mögliches ſei. Chriſtus ſagt: Es kann Niemand zu mir kommen, d. h. an mich glauben, es ſei ihm denn gegeben, es ziehe ihn denn der Vater. Und Paulus ſagt: Der Glaube iſt nicht Jedermann's Ding. — Wie kommen wir da aus dieſen Widerſprüchen heraus? Wahr iſt's, es kann nicht der Menſch in eigener Kraft und Willkür ſich den Glauben nehmen oder ſelber geben; ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jeſum Chriſtum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann — ſo lautet der Anfang der Erklärung des dritten Artikels. Alſo allerdings Gott weckt den Glauben, aber nicht wider den Willen des Menſchen; Gott zieht und lockt den Menſchen auf alle Weiſe zum Glauben; er lockt ihn, wenn er ihn ſein Elend, ſeine Sünde fühlen, in Angſt und Unruhe über Gottes Gericht und die Zukunft kommen läßt, wenn er in ihm

eine Sehnſucht nach Erlöſung erregt: — wo das geſchieht, und der Menſch widerſteht dieſem göttlichen Zuge nicht, ſo kann es zum Glauben kommen. Hier habt ihr den Weg! Läßt Gott euch das Bedürfniß eures Herzens fühlen, zieht er euch zu Chriſto: ſo folgt dem göttlichen Zuge, und — ihr werdet glauben. Leſet vor allem nur ernſtlich, angelegentlich, anhaltend das evangeliſche Zeugniß von Jeſu! Ach, wenn ſich nur Alle die Mühe nähmen und dieſe Evangelien einmal mit Nachdenken läſen: wie würde es mit ſchnellem Schritt zum Glauben gehen!

Doch der Glaube iſt wie eine Pflanze, der ernſte Keim iſt noch nicht der reif ausgewachſene, Früchte tragende Baum. Er bedarf Pflege, Wachsthum. Suchet die aufgekeimte zarte Glaubenspflanze zu nähren, zu ſtärken durch fortgehendes Forſchen, Hören, Leſen, durch Gebet, durch Gemeinſchaft, vor allem durch thätige Anwendung des Geleſenen auf euch und euren Herzenszuſtand. Wer da hat, dem wird gegeben. Wo einmal ein Anfang iſt und er wird bewahrt: ſo gehts zum muntern Fortgang. — Lebe deinem Glauben gemäß! Denn im Herzen den Glauben haben, und im Leben doch ganz und gar nichts ſpüren laſſen von dieſem Glauben, im Leben ihn verleugnen und ganz im gleichen Sinne mit der Welt wandeln: o welch ein unwürdiger Widerſpruch iſt das! Wie würde uns das einſt vor dem Herrn beſchämen und anklagen, vor ihm, der da geſagt hat: Wer mich bekennet vor den Menſchen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater; wer ſich mein und meiner Worte ſchämt, deſſen wird ſich des Menſchen Sohn auch ſchämen vor den Engeln Gottes und vor dem himmliſchen Vater! Bekennen, d. h. nicht bloß im Wort ausſprechen, ſondern durch euren ganzen Wandel offenbaren ſollt ihr euren Glauben. An Chriſtum glauben heißt ihm nachfolgen; ſonſt iſt aller Glaube Schein und Heuchelei, und wie könnte das vor dem beſtehen, der die lautre Wahrheit, deſſen Auge gleich einer Feuerflamme iſt? Nun, ſo ringet denn, daß ihr Glauben haltet und ſtandhaft ſeid bis ans Ende! Haltet den Glauben als euer größtes Kleinod und ſorget, daß ihr auch die Euren zum Glauben führet, daß ihr mit ihnen im Glauben eins werdet und mit ihnen einſt die Seligkeit theilen möget, die den Gläubigen verheißen iſt!

O Herr, wirke du in uns durch deine Gnade den rechtſchaffenen Glauben zu deines Namens Ehre, daß wir fröhlich rühmen können: ich weiß, an wen ich glaube! Amen.

8.

Am Neuen Jahre.*)

Zu dir, o Gott, heben wir heute Herz und Hände empor, mit Dank und Gebet! Dir gebührt Dank und Preis für alle Gnade, mit der du über uns in dieſem vergangenen Jahre gewaltet haſt! Zu dir flehen wir um neue Gnade und Erbarmung! Herr, du biſt von Ewigkeit, du bleibeſt, wie du biſt und deine Jahre nehmen kein Ende! Was ſind wir gegen dich, wir Kinder der Zeit, wir Staub und Aſche? Du haſt unſere Jahre uns zugemeſſen, und Keiner weiß ihr Ziel; wir Alle aber wiſſen, daß unſere Jahre ſchnell dahin fahren und daß unſer die Ewigkeit und das Gericht wartet. Darum verleihe uns, o Gott, Weisheit, daß wir dich recht erkennen und dieß Jahr recht gebrauchen, damit wir immer bereit ſind, wenn du unſer Leben wieder forderſt, es in deine Hände zurückzugeben! Amen.

Es iſt eine Gnade von Gott, daß wir heute ein neues Jahr antreten; denn Gott allein iſt es, der, ſowie er uns das Leben gegeben, ſo auch bisher es erhalten hat; er gönnt uns eine neue Zeit, nicht das Leben zu genießen, ſondern zu gebrauchen, zu arbeiten, viel Gutes zu thun und guten Samen auszuſtreuen für die Ewigkeit. Dazu iſt uns ein neues Jahr verliehen. Wie Vielen iſt das nicht verliehen worden! Wir blicken zurück auf das vergangene Jahr: wie Viele hat es aus unſerer Mitte abgerufen, die es vor einem Jahr nicht erwarteten! wie Viele vermiſſen wir in unſern Kreiſen! Wie? wenn nun über's Jahr auch Viele, die heute dieſes Jahr antreten, vermißt werden? Wir wiſſen es nicht vorher!

*) 1853!

Wir pflegen uns aber an diesem Tage Wünsche darzubringen, daß Gott dem angetretenen Jahre noch viele möge hinzusetzen. Das ist dem natürlichen Verlangen unsers Herzens gemäß. Der Mensch hat eine solche starke Liebe zum Leben, daß er sich immer sein Leben verlängert wünscht, auch wenn es schon hoch gestiegen ist.

Wie sicher lebt der Mensch, der Staub!
Sein Leben ist ein fallend Laub;
Und dennoch schmeichelt man sich gern,
Der Tag des Todes sei noch fern.

Der Jüngling hofft des Greises Ziel,
Der Mann noch seiner Jahre viel,
Der Greis zu vielen noch ein Jahr,
Und Keiner nimmt den Irrthum wahr.

Wenn nun schon Keiner sich selbst itzt das letzte Lebensjahr wünscht: wie viel weniger werden wir es den Andern wünschen! Es hätte etwas höchst Empörendes, Liebloses, wenn Einer zu einem Andern sprechen wollte: Ich wünsche dir, daß dieß dein letztes Lebensjahr sein möge! Auch dem Hochbejahrten wird dieß nicht gewünscht werden, und selbst einem schwer Leidenden, dem das Leben die drückendste Last ist, werden wir kaum den Wunsch bringen, daß er bald sterben möge, sondern nur, daß ihm dieses Jahr Linderung bringen möge. Darum gilt es allgemein für Pflicht der Liebe, der Theilnahme, Allen ein langes Leben zu wünschen. Darum beten die Unterthanen für den König um langes Leben; wie Daniel selbst vor den König von Babylon trat mit dem Wunsch: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben! (Dan. 6, 21.) Darum erbitten Kinder ihren Eltern langes Leben. Dieß deucht uns Allen billig und natürlich.

Was sollen wir nun aber für uns selbst aus diesen Wünschen nehmen? Sie für eine sichere Gewähr halten, daß wir wirklich ein langes Leben erreichen werden, daß das angetretene Jahr nicht werde unser letztes sein? Diese kühne Erwartung wird Keiner haben. Aber wir dürfen uns doch wohl noch ein langes Leben versprechen? besonders die, die noch in den besten Jahren ihres Lebens stehen? Wären solche also berechtigt, zu denken: o mit mir steht es noch gut; ich darf noch auf viele Jahre rechnen; ich darf in guter Sicherheit

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

hinleben, mir iſt der Tod noch fern? Oder dürfte Einer noch weiter gehen und denken: ich darf noch itzt das Leben heiter genießen, brauche nicht in düſterm Ernſt, gleichſam in ſtrengen Abbüßungen mir meine Tage zu verbittern; ich will fröhlich und vergnügt ſein? Wäre das rathſam, wäre das weiſe, in ſolchen Erwartungen, die gar nicht verbürgt ſind, ſich alles Ernſtes zu entſchlagen und dem Leichtſinn hinzugeben? O, m. Br., das wäre gefährlich, dieſer Sinn hat Manche um ihre Seligkeit gebracht. Ein weiſer Chriſt wird ganz entgegengeſetzter Meinung ſein; ſein Gebet iſt mit Moſe: Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden! (Pſ. 90, 12.) und mit David: Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß! (Pſ. 39, 5.) Wenn dieſes recht beten heißt: was könnte denn nun einem Jeden beim Antritte eines neuen Jahres gerathen werden? Nichts anders, als daß er dieſes Jahr ſo annehme, als ob es ſein letztes ſein könnte. O wie heilſam wäre es, wenn Jeder ſo dächte! Das würde ihn zum Ernſt, zum rechten Gebrauch des Lebens erwecken. Darum wollen wir heute eure Gedanken darauf hinleiten, wie heilſam es ſei, dieſes Jahr als das letzte Jahr aus Gottes Hand zu empfangen. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Gal. 3, 23—29.

23. Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Geſetz verwahret und verſchloſſen auf dem Glauben, der da ſollte geoffenbaret werden. 24. Alſo iſt das Geſetz unſer Zuchtmeiſter geweſen auf Chriſtum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. 25. Nun aber der Glaube gekommen iſt, ſind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeiſter. 26. Denn ihr ſeid Alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Chriſtum Jeſum. 27. Denn wie viele euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. 28. Hier iſt kein Jude noch Grieche, hier iſt kein Knecht noch Freier, hier iſt kein Mann noch Weib; denn ihr ſeid allzumal Einer in Chriſto Jeſu. 29. Seid ihr aber Chriſti, ſo ſeid ihr ja Abraham's Saamen und nach der Verheißung Erben.

Der Text redet zwar nicht vom Jahreswechsel, aber von etwas Größerem, von dem Uebergange aus der Zeit des Alten Testaments in die Zeit des Neuen Testaments, also von der wichtigsten Veränderung in der ganzen Weltgeschichte. Denn Christus ist der Wendepunkt in der Geschichte des menschlichen Geschlechts. Und derselbe ist auch der Wendepunkt im Leben eines jeden Menschen, der den Zweck seines Lebens erreichen soll. Dahin soll unser Lebensziel gerichtet sein; wenn das nicht gelingt, ist unser Leben verloren. Nur das gegenwärtige Leben giebt uns dazu Zeit, und darum sollten wir jedes Jahr dazu gebrauchen, und nicht säumen; darum jedes Jahr mit solchem Ernst gebrauchen, als ob es unser letztes sein könnte. Das soll heute der Gegenstand unserer Betrachtung sein:

Wie heilsam es ist, zu bedenken, daß dieses Jahr das letzte unsers Lebens sein könnte.

Ihr verstehet wohl, daß wir nicht meinen, als ob wirklich dieses Jahr für Jeden das letzte sein werde, wer könnte das wissen? sondern daß wir nur die Möglichkeit davon uns denken, und fragen, wie wir, auf den Fall, daß es das letzte würde, dieses Jahr anwenden sollen. Wir lernen das vollständig aus unserer Epistel. Sie lehrt uns: 1) wie wir sollen der ernsten Zucht des Gesetzes uns unterwerfen; 2) wie wir sollen im Glauben an Jesum Vergebung suchen; 3) wie wir sollen in diesem Glauben zur rechten Kindschaft und Heiligung gelangen, und endlich 4) der Hoffnung der ewigen Seligkeit gewiß werden. — Gott lasse uns sein Licht leuchten, daß wir die Wahrheit erkennen! Amen.

1.

Paulus redet zuerst vom Gesetz, unter welches das Jüdische Volk gethan war. Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen bis auf Christum. Es war die Mosaische Zuchtanstalt, für Knechte bestimmt, bis an ihre Stelle Christi Gnadenanstalt kam, wo nicht Zwang, nicht Furcht, sondern Lust und Liebe uns treiben soll. Aber das heilige Gesetz Gottes gilt auch unter Christo fort; es ist ewig unveränderlich;

Gott hat es uns in das Gewiſſen geſchrieben; er hat es in ſeinem Worte offenbart und beſtätigt. Dieſem heiligen Geſetze Gottes müſſen wir uns alle unterwerfen, ſeine Zucht annehmen. Dieſes heilige Geſetz ſchreibt dir ſcharf und vollſtändig genau vor, was du zu thun und zu laſſen haſt; es hält dir deine Pflicht vor; es deckt dir deine Sünde auf. Haſt du denn bisher dieſes Geſetz Gottes immer beachtet, befolgt? Fragſt du in allem deinem Thun, was dieſes Geſetz fordert? Meideſt du, was es verbietet? Viele unter uns wandeln, haben lange Jahre gewandelt, geſetzlos, zuchtlos; ſie achten nicht auf die innere Stimme, und darum noch viel weniger auf die äußere Stimme Gottes. Was kann ein ſolches Leben dir bringen? Und wenn du in dieſem Zuſtande hinſtirbſt, was wird dein Schickſal ſein? Elend, Verdammniß! So lange du dieß noch nicht erkannt, nicht Buße gethan haſt, iſt dein Leben verloren, biſt du reif zur Hölle. Nun wohlan, denke, dieſes Jahr, das heute angetretene Jahr wäre dein letztes: was iſt da für dich das Allernöthigſte? Nichts anders, als Buße! Erkenne dein bisheriges Leben, das du ohne Gott führteſt, als ein verfehltes, nur Unheil bringendes; laß dich vom Geſetz ſtrafen; unterwirf dich ſeiner Zucht und fange an, auf Gottes Stimme zu hören, den Ernſt, die Heiligkeit ſeines Geſetzes zu erkennen, und dich in tiefer Demuth zu beugen, Reue und Leid über dein bisheriges Leben zu tragen, der Sünde zu entſagen. Ehe du ſtirbſt, müſſen deine Sünden vorher ſterben. Wer ſeinen Sünden nicht abſtirbt, findet einſt ein unſeliges Ende. Darum ſtelle dir's recht lebendig vor: es könnte dieſes Jahr dein letztes Jahr ſein — und Manchem unter uns wird es gewiß das letzte ſein —: ſo wirſt du doch wohl inne werden, daß dir nichts nöthiger iſt, als Buße. Itzt haſt du noch Zeit, das neue Jahr giebt dir noch Friſt: nach dem Tode iſt die Friſt verſtrichen. Thue, als ob es dein letztes Jahr wäre; du haſt keinen Schaden davon, daß du es als das letzte angenommen und gebraucht haſt; das wird dich nicht gereuen; vielmehr wird eben dieß dir dieſes Jahr zu dem geſegneteſten Jahre deines ganzen Lebens machen. Denn erſt mit der Buße beginnt ein neues wahres Leben, ein göttliches, ſeliges Leben; das ganze frühere Leben ohne Buße, ohne ernſte Hinkehr zu Gott war ein verfehltes, verlorenes, werthloſes Leben. Wie viel Nutzloſes, Fremdartiges haſt du viel-

leicht getrieben, und das Nöthigſte, daß du einmal an deine Seele dächteſt, Buße thäteſt, von deinem eiteln Weſen umkehrteſt, haſt du verſäumt! Denk, dieſes Jahr wäre dein letztes, und beſinne dich, was zu deinem Frieden dient, daß du frei wirſt von der Sünde, die dir anklebt, von dem Dienſt der Eitelkeit, in dem du zeither deine beſte Zeit und Kraft verſchwendet haſt.

Doch nicht bloß zur ungeſäumten Buße werden wir erweckt werden, wenn wir in dieſes Jahr, wie in unſer letztes eintreten, auch zur Erfüllung mancher ſchweren Pflichten, mit denen wir in Reſt ſtehen. Ohne ſolche Reſte wird ſchwerlich Jemand in das neue Jahr treten. Gleichwie da, wo weitläufige Verwaltungen, Aemter ſind, eine Menge Reſte vom alten Jahre in das neue übergehen, ſo iſts auch mit den Pflichten des Einzelnen. Wer ſtrenge Nachforſchungen hält, wird bald finden, wie viel ihm zu thun übrig geblieben, wie manches dringende Werk der Pflicht er nicht gethan, wie manche Sorge der Liebe er vernachläſſigt, wie manches gethane Unrecht er nicht vergütet hat? Wie? wenn dir nun dieſes Jahr dein letztes wäre: was ſollſt du? Was anders, als das Verſäumte nachholen, die Liebespflichten erfüllen, das Unrecht wieder gut machen? Chriſtus empfiehlt hier dringende Eile in einem beſtimmten Falle: Verſöhne dich mit deinem Widerſacher bald, ſo lange du noch mit ihm auf dem Wege biſt. (Matth. 5, 25.) Wollen wir die alten Feindſchaften mit hinüber in's neue Jahr ſchleppen, und mit unverſöhntem Herzen ſterben? O das würde dir keinen ruhigen Tod bringen! Alſo eile, ſäume nicht, noch biſt du mit deinem Nächſten auf dem Wege, auf dem Wege zum göttlichen Richterſtuhle: wenn deine Sache bis dahin kommt, wenn's zum Prozeß kommt, wehe dir! da wird der Unverſöhnliche verurtheilt, da iſt nicht mehr Zeit, dich zu vertheidigen oder gar zu appelliren, da giebts keine prozeſſualiſchen Weitläufigkeiten, der untrügliche Richter entſcheidet mit Einem Striche! Dem mußt du zuvorkommen durch ſchnelle That der Verſöhnung, damit deine Sache nicht vor's künftige Gericht komme. Gehe Alles durch, alle deine Verhältniſſe, in denen du ſteheſt, den ganzen Kreis deiner Pflichten, und wo du Mängel, Unterlaſſungen, Reſte findeſt, da ruhe nicht, bis du dieſe Laſt los wirſt. Das wird eben nöthig, wenn dieſes Jahr dein letztes würde. Wenn man eine große Reiſe vorhat, ſo

trifft man vorher alle Anordnungen, um keine Verwirrung zu verursachen und Alles in Ordnung zu hinterlaſſen. Was iſt denn die größte Reiſe, die jeder Menſch antreten muß? Die Reiſe in die Ewigkeit. Und die willſt du antreten, und Alles in deinem Leben, in deinem Seelenzuſtande in Unordnung, in Verwirrung zurücklaſſen? O ſorge beſſer für dich, ja mache dir den Gedanken recht geläufig: es könnte mein letztes Jahr ſein! und lege Hand an's Werk, in deinen Pflichten Alles in Ordnung zu bringen!

2.

Das iſt das Geſetz, unter deſſen Zucht du dich zuerſt begeben mußt. Aber, wie wir geleſen haben, dabei bleibt der Apoſtel nicht ſtehen. Er redet auch vom Glauben. Er ſagt: Ehe der Glaube kam, wurden wir unter dem Geſetz verwahret und verſchloſſen auf den Glauben, der da ſollte geoffenbaret werden. Alſo iſt das Geſetz unſer Zuchtmeiſter geweſen auf Chriſtum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Ob denn auch dazu, zum Glauben an Chriſtum, uns der Gedanke hintreibt, daß dieſes Jahr unſer letztes ſein könnte? Ja, und das mit großem Ernſt. Wenn wir die Augen aufthun wollen, ſo werden wir gerade beim Gedanken an unſer letztes Jahr die Nothwendigkeit des Glaubens lebendig erkennen, und zwar des Glaubens an Chriſtum, der unſere Verſöhnung mit Gott, unſere Gerechtigkeit iſt. Denke dich alſo einmal an den Schluß deines Lebens, ſchaue zurück auf die 50, 60 oder 70 Jahre, die du hinter dir haſt — wenn du dieſe Jahre alle, ſeit du zu klarem Bewußtſein gekommen biſt, durchgeheſt, vor dir vorbeipaſſiren läſſeſt, und ſcharfe Muſterung hältſt: ſage, was ſieheſt du? was gewahrſt du? Das Gedächtniß, wenn's auch ſonſt in Allem ſchwach wird, iſt doch für gewiſſe Dinge, die uns eben nicht die angenehmſten ſind, treu genug: die hält es uns gerade zu unſerm Verdruſſe vor, während wir ſie lieber möchten vergeſſen können. Sage, was ſind das für Dinge? Das ſind unſere Sünden, unſere Miſſethaten, von denen wir mit David ſagen müſſen: Ihrer iſt ſoviel, daß ich ſie nicht zählen kann; ihrer iſt mehr, als Haare auf meinem Haupte. Da tritt nun dieſes ganze Heer auf; bei jedem der zehn Gebote begegnen dir welche: Sünden in Gedanken, Worten und

Werken, Unterlaſſungs- und Begehungsſünden. Nun ſoll itzt dein letztes Jahr ſein; ja die Stunde des Todes iſt nahe: willſt du denn dieſe Sünden alle mitnehmen? ſollen ſie gar vor dir vorausgehen, dich anmelden? Menſch, biſt du bei Sinnen oder nicht? wenn du das willſt? — Ja aber, wo ſoll ich ſie denn hinthun? Sie haften ja an mir? Ungeſchehen können ſie nicht gemacht werden: alſo laſten ſie ewig auf mir? Dann wäreſt du verloren! Sie müſſen dir abgenommen werden. Errathest du nicht, von wem? Von dem Einen, zu welchem dich das Geſetz hintreibt, von Jeſu Chriſto. Glaube an ihn, ergreife ihn mit aller deiner Kraft, ſetze auf ihn allein dein Vertrauen, auf ſeinen Tod, auf ſein Blut, auf ſeine Gerechtigkeit und Verdienſt, und du biſt gerettet, du biſt der Schuldenlaſt los, dir iſt vergeben, um Chriſti willen vergeben. Er hat dir Vergebung ausgewirkt. Weil er für uns gebüßt, weil er das heilige Opfer der Verſöhnung dargebracht, hat Gott das Wort voll Majeſtät und Gnade ausgeſprochen: Ich will vergeben. Noch wird dir dieſe Gnade angeboten, ohne welche es für den Menſchen keine Rettung, kein Heil, keine Seligkeit giebt: du haſt noch dieſes Jahr: denke, es ſei dein letztes, und eile, den Mittler anzunehmen, durch den du Gnade erlangſt. Laß das Jahr nicht hingehen, ohne daß du mit Gewißheit ſagen kannſt: ich gehöre zu den Begnadigten! Wer Chriſtum in ſeinem Herzen hat, wen Chriſtus in ſein Herz ſchließt, für wen Chriſtus der Fürbitter iſt bei Gott, dem ſind ſeine Sünden vergeben. Wie viele denn? Alle, denn Gotte iſts Eins, viel oder weniger vergeben. Stelle dirs nur recht klar vor, es wäre dein letztes Jahr, da wird dich's drängen und treiben, noch die koſtbare Zeit zu ergreifen und an Jeſum Chriſtum zu glauben, zu ihm dich zu bekehren. Außer ihm haſt du keine Hilfe. Das Geſetz kann dir nicht helfen, das deckt deine Sünden auf und verurtheilt dich; und der Ankläger, der Urfeind der Menſchen, ſäumt auch nicht, dich zu ängſtigen. Haſt du keinen Vertheidiger, keinen Fürſprecher: ſo biſt du rettungslos verloren! Ach die Schaaren der Verblendeten, der hartnäckig Ungläubigen, die ohne Chriſtum hingefahren ſind, wenn ſie könnten wiederkommen: ſie würden unter Thränen, unter Heulen und Schluchzen es beklagen: „Daß wir Chriſtum nicht ſuchten, an ihn nicht glaubten, das war unſer Verderben, das hat uns Verdammniß gebracht.“ Nun, wem dieſes

Jahr wie ſein letztes gilt, der mache Ernſt mit dem Glauben an Chriſtum, und die Gnadenthür iſt noch offen. Der Schächer am Kreuze fand in der letzten Stunde noch Gnade, weil er voll Glaubens Chriſtum angerufen hatte. Unter allem Nöthigen, was ihr in eurem letzten Jahre zu thun hättet, iſt das Allernöthigſte: Glaubet an Chriſtum, daß ihr durch ihn gerecht werdet.

3.

Er iſt's auch, bei dem ihr Kraft findet zu einem neuen heiligen Leben. Wozu könnte wieder das Jahr, wenn es das letzte iſt, ernſter treiben, als dazu, daß wir von der Herrſchaft der Sünde, von den uns anklebenden Laſtern frei würden? Es iſt was Unſeliges, Schimpfliches, einem Laſter dienen müſſen, ein Knecht der Sünde, d. h. des Satans ſein. Die Sünde bringt lauter Elend, Pein und Schande; das fühlt wohl der Sünder ſelbſt. Und wenn du Jahre lang ihr Joch getragen, ſo denke, es ſei dein letztes Jahr gekommen, nun wird's hohe Zeit, darauf zu denken, wie du frei wirſt. Du ſelbſt fühlſt dich zu ſchwach; beim Geſetz findeſt du auch keine Hilfe: es befiehlt nur, und mit Befehlen über Befehlen wird nichts ausgerichtet, ſo wenig als ein armer Schuldner durch ewiges Treiben und Drängen die Mittel bekommt, zu zahlen. Chriſtus iſt's, der uns die Kraft giebt, von der Sünde loszukommen und der Heiligung theilhaftig zu werden. Das bezeugt er ſelbſt: So euch der Sohn frei macht, ſo ſeid ihr recht frei (Joh. 8, 36). Wer aber das will, muß an ihn glauben. Wie? wenn du nun bisher es nicht zu dieſem rechten Glauben und zur Freiheit gebracht hätteſt, du wäreſt noch völlig in dem Dienſte der Sünde, und es iſt dir dein letztes Jahr gekommen; wird dich's nicht drängen, an Jeſum dich zu wenden, Vertrauen zu ihm zu faſſen und zu flehen: Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wohl reinigen! Du biſt der Held, der den Starken überwunden hat und ihm ſeinen Raub, die Seelen, abnehmen kann! Er iſt bereit, dich zu erlöſen, wenn du ſeine Hilfe ſuchſt. Denke, heute ſei dein letztes Jahr gekommen, ergreife Jeſum und laß dich von ihm frei machen, daß auch du rühmen könneſt:

Nun hab' ich's an mir wahrgenommen,
Zu deiner Stunde iſt's geſchehen;
Da bin ich meinem Feind entkommen,
Da hab' ich in dein Licht geſehen:
Da wurde köſtliches Geſchmeide,
Da Kleid des Heils mir zugewandt,
Da ward der Kindſchaft Unterpfand
Mir mitgetheilt, des Geiſtes Freude!

Kinder Gottes ſollen wir werden, die nicht mehr den knechtiſchen Geiſt der Furcht haben, ſondern den kindlichen Geiſt der Liebe und des Vertrauens. Wir ſind nicht mehr unter dem Zuchtmeiſter, wir ſollen als Chriſten nicht mehr der Strafe und der zwingenden Furcht bedürfen, denn ihr ſeid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſtum Jeſum. Das iſt unſere Beſtimmung, das iſt unſere Würde. Kinder Gottes ſollen wir werden: das iſt das Höchſte, Seligſte, das Ziel des ganzen Lebens in Zeit und Ewigkeit. Kinder — nicht etwa bloß Geſchöpfe Gottes, denn das ſind alle Dinge, auch lebloſe, auch Thiere; ſondern ſolche Menſchen, die Gott ähnlich ſind, die ſeinen heiligen Geiſt haben, die in ſein Ebenbild, das Bild der Liebe und Heiligkeit erneuert werden. Ohne dieſe Kindſchaft giebt's kein Heil, keine Seligkeit. Haſt du dich bisher nicht darum bekümmert, würdeſt du auf die Frage: Biſt du ein Kind Gottes? keine Antwort wiſſen: ſo iſt dein Leben ein zweckloſes, eitles, unſeliges Leben geweſen. Darum eile und ringe darnach, ein Kind Gottes zu werden. Möchteſt du in dieſem Leben werden, was es ſei, der Reichſte, der Mächtigſte, der Angeſehenſte in dieſer Welt: es iſt Alles nichts, wenn du nicht den Kindern Gottes zugeſchrieben biſt. O ſo denke, dieſes Jahr wäre dein letztes, und ſäume nicht, ein Kind Gottes zu werden! Wir werden es durch den Glauben an Chriſtum: ja wir ſind ſchon durch die Taufe es geworden, denn — ſo hören wir — wie viele euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen, ſeinen Geiſt, ſeinen Sinn empfangen, ſind in ſein Bild geſtaltet. Alſo alle Getaufte? Die Taufe wird Keinem unter uns fehlen: ſind denn Alle ſammt und ſonders Ebenbilder Chriſti? Ja, ſie hätten es wohl werden können, wenn ſie die Gabe bewahrt hätten, dem Geiſte gefolgt wären! Aber ihr

könnt ſie wieder erlangen, dieſe Gabe des heiligen Geiſtes, wenn ihr glaubet und bittet! Und das gilt Allen, Allen ohne Unterſchied: Hier iſt kein Jude noch Grieche, hier iſt kein Knecht noch Freier, hier iſt kein Mann noch Weib; denn ihr ſeid allzumal Einer in Chriſto Jeſu. Wie darf Einer ſagen, daß es ihm nicht vergönnt ſei, in Chriſto ein Kind Gottes zu werden? Gott will uns Alle zu ſeinen Kindern haben, weil er unſer Aller Vater ſein will. Nun, wenn dir dies Gott heute aufs Neue anbietet, wenn er dich wieder ruft, und es geſchähe in dieſem Jahre der letzte Ruf an dich: willſt du dieſen Ruf verachten? den höchſten Ruf? den Ruf zur höchſten Ehre und Seligkeit? zur Kindſchaft Gottes? Nun, wenn du dieſe erlangſt, ſo könnteſt du ruhig und getroſt dieſes Jahr dein letztes ſein laſſen; denn ſeliger könnteſt du nicht werden, als wenn du ein Kind Gottes biſt.

4.

Dieſe haben die Hoffnung der Seligkeit mit allen Frommen. Paulus beſchließt ſeine Anſprache: Seid ihr aber Chriſti, ſo ſeid ihr ja Abrahams Saamen, und nach der Verheißung Erben. Abrahams geiſtige Nachkommen, ähnlich ihm im Glauben, in kindlicher Furcht Gottes und Liebe, in Zuverſicht werden wir durch Chriſtum. Aufgenommen ſollen wir werden in die Gemeinde der Auserwählten, der Heiligen, der Seligen, die da droben iſt, in das himmliſche Jeruſalem, in die Stadt des lebendigen Gottes ſollen wir eingehen, wenn wir im Geiſte verwandt ſind den alten Gottesmännern der Vorzeit. Wie? könnte uns daran nichts liegen? Wäre es uns gleichgültig, in welche Gemeinſchaft wir einſt nach dieſem Leben verwieſen würden? ob in's Reich Gottes oder in das Reich des Satans? Dieſes irdiſche Leben ſoll darüber entſcheiden. Wer hier noch nicht im Glauben eingetreten iſt in die Gemeinſchaft Chriſti und ſeiner Gläubigen, dem bleibt nichts übrig als die Verſtoßung in die Genoſſenſchaft der Verdammten. Und das ſollte dich nicht drängen, dieſem Wehe zu entgehen? und nach einer gewiſſen Hoffnung der Aufnahme in die Gemeinſchaft der Seligen zu trachten? Wenn dieſes Jahr dein letztes wäre: du könnteſt dein Ende nicht ruhig kommen ſehen, wenn du über dein künftiges Schickſal in Ungewißheit ſchwebteſt;

du darfſt nur dann dem Tode unerſchrocken entgegen gehen, wenn du in Chriſto den Auserwählten zugeſchrieben biſt, wenn du das Zeugniß des Geiſtes haſt, daß du zu Gnaden angenommen biſt, wenn du es wagen darfſt zu ſprechen: Du ſchriebſt in's Buch des Lebens auch meinen Namen ein; dein Blut ſoll nicht vergebens für mich gefloſſen ſein! Ja, das wird euer allererſtes Verlangen werden, wenn ihr dieſes Jahr aus Gottes Hand annehmet, als ob es das letzte ſein ſollte.

Was könnten wir euch Allen denn Beſſeres wünſchen und erbitten, als dieſen Ernſt, dieſe chriſtliche Weisheit? Gewiß Alle, in welchem Berufe und Stande ſie auch ſein mögen, könnten nicht beſſer dieſes Jahr anwenden, nicht mehr Segen und Heil davon haben, als wenn ſie des Sinnes wären: ich will dieſes Jahr anſehen und gebrauchen, als ob es mein letztes wäre und über meine Ewigkeit entſcheiden ſollte; ich will der Sünde entſagen, Buße thun; ich will an Chriſtum glauben und mich ihm ergeben, um Vergebung zu erlangen; ich will ſuchen, heilig, ein Kind Gottes zu werden und ringen, die Hoffnung meiner Seligkeit feſt zu machen! Fürchtet nicht, daß unſer Leben dadurch trübe und traurig, daß gleichſam eine dunkle Farbe über daſſelbe ausgebreitet wird: gereinigt, veredelt, gehoben wird es. Und unſere Liebe — ſie wird nicht durch Wehmuth und Schmerz verbittert: ſie wird inniger, himmliſch, verklärt. Wir lieben uns, wie wir uns im Himmel lieben werden, in Gott vereinigt, wenn wir des Todes eingedenk ſind.

O Gott, von dir allein kommt dieſe Gnade, dieſe Weisheit! Verleihe ſie Allen, die heute vor deinem Angeſicht ſtehen und zu dir beten! Verleihe du ſie dem, den du uns zum Landesvater gegeben haſt und der deines Rathes, deines Lichtes, deiner Kraft und Gnade bedarf! Verleihe du ſie allen ſeinen Dienern, allen ſeinen Unterthanen! Laß Alle, die da von dir den Beruf haben, das öffentliche Wohl zu berathen und zu fördern, von dieſem Ernſte beſeelt werden, und überall ſo handeln, wie ſie einſt vor deinem Gericht wünſchen werden, gehandelt zu haben! Laß dieſe Weisheit, die den Blick auf das Himmliſche richtet, durch die Predigt deines Wortes, durch jede Andacht in deinem Hauſe ausgebreitet werden, damit Alle bedenken, wie ſie die Tage dieſes Lebens zu ihrem Heile gebrauchen und dieſes Jahr zu einem Jahr des Heils

und der Gnade machen ſollen! O erwecke uns Alle, darnach zu ringen, daß wir das Eine Nothwendige zu unſerer Hauptſorge machen, daß wir durch Buße und Glauben deine Kinder, deine Werkzeuge werden, und, wenn einſt das letzte unſerer Jahre kommt, wir unſere Seele in deine Hände befehlen können! Amen.

9.

Am Sonntage nach dem Neuen Jahre*).

Gott, vor deſſen Angeſicht wir uns hier verſammeln, deſſen Namen wir an dem dir geheiligten Tage preiſen, verleihe uns die Gnade, daß wir aller Orten vor dir wandeln, und alle Tage, die du uns ſchenkſt, dich verherrlichen, damit unſer ganzes Leben deiner Ehre voll, ja unſre Erde dem Himmel ähnlich werde! Amen.

Das uralte Gebot, das der Herr unſer Gott den Menſchen gab, du ſollſt den Feiertag heiligen, hat unter den Chriſten noch nicht ſein Anſehn, ſeine Gültigkeit verloren. Urſprünglich war es der letzte Wochentag, der Sonnabend, der zu einem Ruhetag beſtimmt war; da ſollte Alles von der Arbeit feiern; da ſollte der Knecht, die Magd von dem Dienſte der übrigen Tage befreit ſein; da ſollte ſelbſt das Laſtthier geſchont werden und Ruhe haben. Dem Herrn allein ſollte dieſer Tag geheiligt heißen; vor des Herrn Angeſicht ſollte man da treten und kommen, um zu danken, zu loben, zu bitten. Dieſes Gebot, das dem Volke Gottes gegeben war, ging auch über in die chriſtliche Kirche; wiewohl hier ſtatt des letzten Tages der erſte Tag gewählt worden iſt, als der Tag des

*) Eine Predigt über die eigentliche Epiſtel dieſes Sonntags fand ſich nicht vor. D. H.

Herrn, als der Tag ſeiner Auferſtehung: zum Zeichen, daß mit Chriſto ein neues Leben begonnen habe, daß Chriſti Geiſt uns über das Joch des Geſetzes erheben und unſer ganzes Leben verklären ſoll. Darum iſt dieſer Tag beſtimmt zu unſeren gottesdienſtlichen Verſammlungen; und ein Apoſtel des Herrn ruft ſchon den erſten Chriſten zu: Laſſet uns nicht verlaſſen unſere Verſammlungen! Unausſprechlich iſt der Segen dieſer Verſammlungen oder der Sonntagsfeier. Sie dient, unſere chriſtliche Erkenntniß zu fördern, unſeren Glauben zu ſtärken. Während da, wo der Sonntag entweiht wird, die chriſtliche Erkenntniß abnimmt, der Glaube verliſcht, eine Verwilderung, Entfremdung von Gott eintritt, wird da, wo der Sonntag gefeiert wird, das Licht der Religion leuchtet, die Kenntniß wachſen, der Glaube immer ſtärker und feſter in dem Gemüthe werden. Sie dient, unſere Herzen zu heiligen, den Geiſt der Liebe gegen Gott und den Nächſten zu erwecken, die Sünder zur Buße zu rufen, zu bekehren, den Bekehrten zu bewahren, in der Heiligung zu fördern, die chriſtliche Gemeinſchaft zu nähren. Wo die öffentliche Andacht aufhörte, die Predigt verſtummte, der Geſang verklänge, da würde bald Ruchloſigkeit und Gottloſigkeit überhand nehmen! Und was ſollte mit den Elenden, mit den Bedrückten, Bedrängten, Leidenden werden, wenn ſie nicht im Hauſe des Herrn eine Stätte der Ruhe und des Friedens fänden? eine Quelle, woraus ſie Labung ſchöpfen könnten? ja einen Ort, wo der Vorhof des Himmels iſt, wo ſie im Geiſte erhoben werden zum Reiche der Herrlichkeit? Darum müſſen alle wahre Chriſten die Feier des Sonntags heilig halten, dieſen Tag als einen geſegneten Tag betrachten.

Der Sonntag iſt ein heiliger Tag. Aber ſind es auch die übrigen? die Wochentage? Die heißen in der Regel die gemeinen Tage. Da erſcheint der chriſtliche Erdkreis nicht im Feſtgewande, wie am Tage des Herrn; da geht Alles in dem gemeinen Gewande einher; da verwandelt ſich nicht die Erde gleichſam in einen Tempel, der vom Lobe Gottes wiederhallt; da iſt die Erde ein Schauplatz des irdiſchen Treibens, der Gewerbe, des Geräuſches der Arbeitenden; da verliert unſer Wohnplatz das Anſehn der himmliſchen Klarheit, die er des Sonntags annimmt. Es iſt, als ob eine ſchroffe Scheidewand gezogen wäre zwiſchen dem Sonntage und den

Wochentagen, als ob der Sonntag auf die übrigen Tage keinen Einfluß hätte. Denn wo iſt da der Unterſchied der Menſchen? Am Sonntage da iſt freilich ein Unterſchied, ein großer, weſentlicher Unterſchied zwiſchen denen, die da feiern, und denen, die da nicht feiern. Wenn jene vor Gott treten, dem Himmel ſich zuwenden, bleiben dieſe, die Sonntagsverächter, ebenſoweit von Gott entfernt und der Erde zugewendet, wie nur an anderen Tagen. Wenn jene im Gebete, im Worte Gottes, in heiligen Geſängen ihre Luſt finden, finden dieſe nur in irdiſchen Freuden ihre Befriedigung. — Aber dieſer Unterſchied ſcheint aufzuhören an den übrigen Tagen der Woche. Denn hier kehren alle zu den gewohnten Geſchäften des Berufs zurück; hier gehen ſie alle, der Gottesverehrer wie der Gottvergeſſene in ihre Werkſtätten; hier ſind ſie alle wieder gekettet an das Joch ſchwerer Arbeit. Wo bleibt da der Unterſchied zwiſchen denen, die da des Sonntags anbeteten und denen, die da nicht anbeteten? — Wenn wir ſo dächten, und dieſer Gedanke bei uns überwiegend würde, daß der Sonntag ohne allen Einfluß ſei auf die übrigen Tage und das übrige ganze Leben des Menſchen, ſo würde dies den Werth des Sonntags herabſetzen, ja zur Entweihung deſſelben verleiten. Und in der That wird dies von Vielen geradezu ausgeſprochen: Was hilft's, den Sonntag feiern? wir arbeiten die übrige Woche ebenſo gut, wie ihr! ſind der Welt ebenſo nützlich, machen uns ebenſo verdient, als ihr Sonntagsfreunde, ihr Kirchgänger! — Wir können dazu nicht ſchweigen, wir müſſen der Wahrheit Zeugniß geben, wir müſſen uns überzeugen, was der Sonntag, wo er gefeiert wird, für einen heilſamen Einfluß auf die übrigen Tage hat. Das ſoll der Gegenſtand der heutigen Betrachtung ſein. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Jac. 4, 13 — 15.

13. Wohlan, die ihr nun ſaget: Heute oder Morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen und handthieren, und gewinnen; 14. Die ihr nicht wiſſet, was morgen ſein wird. Denn was iſt euer Leben? Ein Dampf iſt es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verſchwindet er. 15. Dafür ihr ſagen ſolltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das thun.

Es ist zwar hier weder vom Sonntage noch von dem Unterschiede desselben und der übrigen Tage die Rede; aber es wird doch hier darauf gedrungen, daß man Alles mit Gott anfange, mit Gott thue. Und eben das kann uns merken lehren auf den Einfluß des Sonntags. Wer diesen recht feiert, also den ersten Tag der Woche, der fängt eben Alles mit Gott an. Dies giebt uns schon einen Fingerzeig von dem Segen, der vom Sonntage ausgeht auf die übrige Woche. Das wollen wir heute betrachten.

Der Segen der rechten Sonntagsfeier für die übrigen Wochentage.

Wir wollen 1) diesen Segen uns recht vorstellen und als einen gewissen Segen betrachten, und 2) erwägen, was daraus für uns folgt.

Herr unser Gott, du bist es, der du uns alle Tage unseres Lebens schenkest; du bist es aber auch, der du dir diesen Tag geheiligt und zum heiligen Ruhetag geweiht hast: lehre uns diese Gnade erkennen, deine Ordnung heilig achten; lehre uns verstehen, wie du aus diesem Tage Heil und Segen für alle Tage fließen lässest! Amen.

1.

Ja, es ist Wahrheit, wir können's euch zuversichtlich bezeugen: der Sonntag, recht gefeiert, bringt Segen für alle Tage der Woche. Aber ihr wollt Grund und Beweis wissen? Wir wollen sie euch geben. Wir hoffen euch dies so klar zu machen, daß ihr vollkommen davon überzeugt werdet. Darum so erwäget: 1) der Sonntag heiligt die übrigen Tage und unsere Arbeit; 2) der Sonntag erheitert uns und erleichtert die Arbeit; 3) der Sonntag bringt uns göttlichen Segen zur Arbeit. — Gründe genug, die uns überzeugen können, wenn wir hören wollen, welches Heil von der rechten Sonntagsfeier auf alle Tage ausströmt.

Dem Christen sollen alle Tage heilig sein; sein Leben soll ein immerwährender Gottesdienst, seine Arbeit ein Opfer sein, das er dem Herrn darbringt. Das macht den Unterschied eines niedern, gemeinen und eines Gott geweihten Lebens; der Unterschied zwischen der Arbeit eines lohnsüchtigen Knechtes und eines freien Kindes Gottes. Alles geht davon aus, ob der Mensch in Gott lebt,

mit Gott Alles anfängt, auf Gott Alles bezieht, von dem Gedanken an Gott durchdrungen, gehoben wird. Iſt Gott die Seele ſeines Lebens, ſo iſt ſein Leben heilig, ſeine Arbeit ein Gottesdienſt. Und dies wird geſchehen, wenn der Sonntag recht gefeiert wird. Wer dieſen Tag heiligt, wer dieſen Tag durch Theilnahme am Gottesdienſt, durch wahre Andacht, durch Enthaltung von der gewöhnlichen Arbeit, durch ſtille fromme Betrachtung, Leſen des Worts oder häusliche Erbauung feiert, der wird auch eine nachhaltende Einwirkung dieſes Tages auf alle übrigen Tage verſpüren. Der Gedanke an Gott iſt ſo lebhaft in ihm aufgeregt worden, daß er ihm auch die übrigen Tage gegenwärtig bleibt. Er hat vor dem Angeſichte Gottes geſtanden; er hat ſein Wort vernommen; er hat die Loblieder gehört zur Ehre ſeines heiligen Namens; er hat ſein Herz vor Gott ausgeſchüttet; er hat Gottes Gnade geſchmeckt, die Gegenwart Gottes, die Alle, die ihn fürchten, genießen, erfahren; er hat einen neuen Bund mit Gott geſchloſſen: wie ſollte ihm da der Gedanke an Gott wieder verſchwinden können? Nein, dieſer Gedanke iſt in ihm lebhaft hervorgerufen worden, er begleitet ihn während der nächſten Tage; ſo geht er mit Gott an ſein Tagewerk, nicht bloß den erſten Tag, ſondern auch die übrigen Wochentage, und was er thut, thut er in Gott, mit Gott. Er freuet ſich ſeines Gottes, das Gefühl ſeiner Nähe iſt ihm ſtärkend, erhebend; und indem er vor dieſem gegenwärtigen Gott wandelt, wird er ſich mit heiliger Schauer durchdrungen fühlen. Das Wort, das er im Hauſe des Herrn vernommen, hat er in ſein Herz geſchrieben und bewegt es da immerfort und erhält die heilige Wahrheit in friſchem Andenken, und der Nachklang tönt in ihm fort und bringt oft das Gehörte in Erinnerung. Das Sonntagswerk wird ihm ein Lebensbrod, wovon er die ganze Woche zehren und ſein geiſtiges Leben ſtärken kann. Er thut nun nichts mehr in ſeinem Namen, nach Eigenwillen und Belieben, ſondern er fragt Gott überall um Rath, und geht nur an ein Werk, wenn er weiß, daß es in Einſtimmung mit Gottes Willen geſchieht. Seine Looſung iſt die des Apoſtels: So der Herr will, will ich dies oder das thun. Das iſt der Sonntagsſegen. Wer aber Alles mit Gott thut, Alles mit dem Herrn in Jeſu Namen anfängt, ſeinen Willen in Alles zieht — gewiß, der bleibt auch bewahrt vor dem Böſen, in welches der

Menſch geräth, wenn er ohne Gott nur nach ſeinem verderbten Eigenwillen handelt. Iſt ihm des Sonntags Gott und ſein heiliger Wille lebhaft vor die Seele getreten; iſt ihm irgend ein Gebot und die Hauptſumme der Gebote, die Liebe, eingeſchärft worden, hat er das recht in ſich aufgenommen und erwogen: ſo wird ihm das eine fortdauernde Warnſtimme vor allen Vergehungen, vor allen Täuſchungen der böſen Luſt und Begierde. In ſeiner Seele wird's tönen: Gott iſt heilig, ihr ſollt auch heilig ſein; und er wird von Allem, was unheilig iſt, zurückgeſchreckt werden. Vor ſeiner Seele ſteht Gottes Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, und er wird ſich vor aller Lüge und Ungerechtigkeit hüten. Die Heiligkeit des Sonntags wird auch ſeinen Fuß während der übrigen Tage bewahren, daß er nicht böſe Wege betritt, nicht wandelt im Rathe der Gottloſen, nicht tritt auf den Weg der Sünder, nicht ſitzet, da die Spötter ſitzen. Der Tag des Herrn wird ihn vielmehr reizen, daß er auch an den übrigen Tagen die Quelle des göttlichen Wortes öffnet und ſeine Luſt hat an den Geſetzen Gottes. Ja es iſt ohne Zweifel zu erwarten, daß die, die mit wahrer Luſt und Inbrunſt am Sonntage in Gottes Hauſe ſind, es auch werden möglich zu machen wiſſen, an den wöchentlichen Gottesdienſten dann und wann Theil zu nehmen. Das Haus des Herrn iſt ihnen einmal lieb geworden; ſie möchten lieber tagtäglich da erſcheinen und ſie ſprechen mit David: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hauſe des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu ſchauen die ſchönen Gottesdienſte des Herrn, und ſeinen Tempel zu beſuchen. (Pſ. 27, 4.) Ja, was ſage ich, es würde faſt die ganze Woche ein Sonntag werden, wenn der Sonntag ſo ganz dem Herrn geweiht, wenn die Seele ſo ganz in die heilige Andacht geſenkt, ſo ganz zum Himmel erhoben würde, daß der Menſch nun auch in dieſer heiligen Gemeinſchaft mit Gott bliebe und in dieſer Gemeinſchaft ſein ganzes Lebenswerk vollbrächte. Wo könnte es etwas Höheres, Heiligeres geben, als wenn ſich unſer Leben ſo verklärte? wenn es ſo unter dem heiligenden Einfluſſe des Sonntags in einen immerwährenden Wandel vor Gott, in ein ſtetes Naheſein des Herrn, in einen Dienſt Gottes verwandelt würde? — Ja, der Menſch, der arme, geplagte Menſch, der ſo oft unter ſchweren Bürden einhergeht,

der oft einem Laſtthier ähnlicher iſt, als einem Ebenbilde Gottes, den dieſes mühſelige Leben oft ganz dem Himmel zu entfremden und an die Erde zu feſſeln ſcheint, in dem der Qualm der niederen thieriſchen Sorgen oft faſt ganz den Funken des himmliſchen Lichts unterdrückt, — dieſer Menſch würde frei ſein, ſeine Bürde würde ihm abgenommen, die Arbeit würde ihm zur Luſt werden, er würde aus einem Tagelöhner oder Frohnknecht ein freies Kind Gottes werden, wenn er lernte durch den Sonntag in die Gemeinſchaft mit ſeinem himmliſchen Vater zu treten, mit Gott ſein Werk zu treiben. O ihr Menſchenkinder, zu dieſer heiligen Freiheit könnt ihr gelangen, wenn ihr euch eures himmliſchen Urſprungs, wenn ihr euch des heiligen Aufſehens eures Gottes, wenn ihr euch ſeiner väterlichen Liebe, ſeines Rufes in Chriſto bewußt würdet und dieſer Ruf immer in euch tönte: — dann ſeid ihr Menſchen und nicht mehr Laſtthiere, freie Kinder und nicht mehr Knechte. Es iſt ja eben das Haus des Herrn, das an dieſem heiligen Tage geöffnet wird, in welchem dieſer Ruf an euch ergeht, in welchem der Vater im Himmel euch als ſeine Kinder um ſich verſammeln will. Die Armen, die nicht kommen, wollen von ihrem himmliſchen Vater nichts wiſſen; aber die da kommen und von Gottes Nähe angeweht werden, die gehen wieder hinweg voll vom Gefühl des nahen Gottes, geheiligt von ſeinem Geiſte, erhoben über dieſe Erde, erfüllt mit Vorahnungen des himmliſchen Lebens, wo ein ewiger Sonntag gefeiert wird, wo alle Sünde und aller Gram der Erde unter unſern Füßen ſchwindet, wo wir das Anſchauen Gottes genießen.

Wo aber dieſer Geiſt Gottes in die Herzen einzieht und das Reich Gottes iſt, da iſt auch Friede und Freude im heiligen Geiſte. Der Sonntag, würdig gefeiert, verbreitet über die übrigen Tage Friede, Heiterkeit. Ich will einmal hier gleich an das Gegentheil erinnern, um euch zu überzeugen. Wenn Einer den Sonntag unheilig anwendet, wenn er, anſtatt zum Gotteshauſe zu gehen, es nicht erwarten kann, bis er in die Trink- und Tanzhäuſer kommt und hier nun ſich ganz in wilde Luſtbarkeit hineinſtürzt, hier nun ſeinen Begierden ganz den Zügel ſchießen läßt, in Unmäßigkeit und Völlerei, in Trunk und unzüchtigen Vergnügungen ganze oder halbe Nächte durchbringt und in wilde Selbſtbetäubung verſinkt: wie iſt denn ein ſolcher Wüſtling Montags Morgens, wenn er erwacht,

wenn er aufſteht, falls er aufſtehen kann, — wie iſt ihm denn da? wie fühlt er ſich? Fühlt er ſich heiter, frei, erfriſcht, geſtärkt? begrüßt er den neuen Morgen mit hellem, munterm Geiſte? mit fröhlichem Herzen? mit inniger, dankbarer Freude über ſeinen Schöpfer? Ach ganz, ganz anders ſieht es in der Seele eines ſolchen Wüſtlings aus! Man möchte ſagen: gleichwie ſolche Räume, die die Nacht durch der Tummelplatz wilder Luſt geweſen ſind, am Morgen noch von unreiner Luft, von widrigen Dünſten erfüllt ſind, und es lange Zeit bedarf, ehe wieder eine geſunde Luft eindringen kann, ſo iſt auch die Seele eines ſolchen Menſchen, der die heiligen Stunden des Sonntags in wilder Luſt durchſchwärmte, am Morgen wie von dicken Nebeln und übeln Dämpfen erfüllt, düſter, zerſtört, voll Unmuths und Verdruſſes, untüchtig zur Arbeit, von Unzufriedenheit gequält, in Finſterniß eingehüllt; und es bedarf längere Zeit, ehe die Seele wieder zu ſich kommt und einige Klarheit und Licht wieder eindringt. Ihr werdet mir Zeugniß geben, daß in alle dem nichts geſagt iſt, als was die Erfahrung lehrt, und gebe Gott! euch nur an Andern gelehrt hat. Das ſind die Folgen der Sonntagsentweihung! — Dagegen hat die rechte Sonntagsfeier die Kraft, uns für die ganze übrige Woche zu erheitern, Frieden, ſtillen himmliſchen Frieden, himmliſche Freude über die übrigen Tage zu verbreiten. Das bedarf keines langen Nachſinnens, um das zu begreifen. Wer den Sonntag mit ſeinem Gott zugebracht, wer ſich da mit ihm aufs neue ausgeſöhnt und Gnade empfangen hat, der geht wie der Zöllner gerechtfertigt in ſein Haus, der nimmt den göttlichen Frieden mit, und der bleibt bei ihm. Und giebt es denn einen andern Frieden der Seele, als den, der aus der Gnade Gottes, aus der Verſöhnung mit Gott in Chriſto entſpringt? Nur wenn wir wiſſen, daß Gott mit uns iſt, daß wir ihn zum Freunde haben, iſt uns wohl. Da iſt Ruhe, Heiterkeit in der Seele, da ſcheint die Gnadenſonne in unſer Inneres hinein und erleuchtet und durchſtrahlt das ganze Herz. O wie ganz anders wird ein Solcher, der den Sonntag in heiliger Freude und heiliger Andacht vollendet, der in den Armen ſeines Heilandes einſchlummert, am Montag Morgens erwachen! Gott war ſein letzter Gedanke am Abend, Gott iſt ſein erſter Gedanke am Morgen; und mit dieſem Gedanken dringt Licht, Klarheit, Friede, Wonne in ſeine Seele.

Er iſt ſeines Lebens froh, weil er ſpricht: Gott hat dich in dieſes Leben geführt; er iſt bei dir, ſeine heiligen Engel ſind deine Wächter. Der Herr, ſpricht er, iſt mein Hirte; mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum friſchen Waſſer; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um ſeines Namens willen. (Pſ. 23, 1—3.) Wie heiter und getroſt ſetzt er ſeinen Lebensweg fort! Wie getroſt und geſtärkt geht er an ſeine Arbeit! Er treibt ſie heitern Sinnes, weil Gott ſie ihm angewieſen hat. Gott iſt ſein Vater, die ewige Liebe umſcheinet ihn. Und ob auch Tage der Noth, der Trübſal einbrächen: der Troſt des Hauſes Gottes erquickt ihn; er weiß: Gott lenket Alles, der allmächtige Gott, der ſeine Kinder nie vergißt, — denen, die ihn lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. So fehlt es denen, die ſich des Sonntags am Manna des göttlichen Wortes erquickt haben, nie an Troſt für die ganze Woche. Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du biſt bei mir; dein Stecken und Stab tröſten mich! (Pſ. 23, 4.) O dieſe innige Gemeinſchaft mit Gott, die in jeder Sonntagsfeier erneuert wird, dieſe feſte Zuverſicht zur ewigen Liebe des Vaters, dieſer Glaubensbund mit dem Heilande, der jedesmal wieder geſchloſſen wird, bringen Friede und Freude über das ganze Leben! Wenn die Sonntagsverächter ohne Gott, ohne ſein Gnadenlicht, ohne ſeinen Frieden im Dunkel und Schatten des Todes ihren Gang fortſetzen, wandeln die Kinder Gottes, die vor dem Angeſichte Gottes gefeiert haben, im Lichte der himmliſchen Gnade und genießen ſeinen Frieden. Wie theuer iſt deine Güte, Gott, daß Menſchenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen. Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauſes, und du tränkeſt ſie mit Wolluſt, als mit einem Strom. Denn bei dir iſt die lebendige Quelle; und in deinem Licht ſehen wir das Licht. (Pſ. 36, 8—10.) Ja Friede und Freude im heiligen Geiſte ſtrömt aus dem heiligen Tage des Herrn aus auf die übrigen Tage der Woche für Alle, die dieſen Tag feiern.

Und wenn die Woche geheiligt, wenn ſie erheitert wird durch die rechte Sonntagsfeier, ſo kann auch der göttliche Segen nicht

fehlen für die Wochenarbeit. Ohne Gott iſt kein rechter Segen; ohne Gott gelingt nichts. Alles iſt an Gottes Segen und an ſeiner Gnad' gelegen. Iſt er nicht der Allmächtige, der Alles vermag? die Urquelle, aus der alles Gute ſtrömt? Iſt er nicht der Herr und Lenker aller Dinge, von deſſen Wink Alles abhängt? Kannſt du was, wenn Gott dir nicht Kraft giebt? Kann dein Werk gelingen, wenn Gott nicht ſein Ja und Amen dazu ſpricht? Du biſt nichts, ein pures Nichts ohne Gott: Du kannſt nichts, wenn Gott dir nicht die Kraft giebt; du kannſt nichts zu Stande bringen, wenn Gott nicht Gedeihen giebt. Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſein, zum Streit hilft nicht ſtark ſein, zur Nahrung hilft nicht geſchickt ſein, zum Reichthum hilft nicht klug ſein; ſondern Alles liegt es an der Zeit und Glück, (Pred. Sal. 9, 11) ſondern Alles liegt an Gottes Erbarmen und Segen. Wo der Herr nicht das Haus bauet, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen (Pſ. 127, 1.) Das ſteht alſo feſt, unter Chriſten, die an Gott und ſeine Vorſehung glauben, daß Alles an Gottes Segen liegt. Wer aber darf dieſen hoffen? Wer hat mehr Grund ihn zu hoffen, die, die Gott nicht in ſeinem Hauſe anbeten, die daher auch ohne Zweifel überhaupt ihn wenig achten und wenig nach ihm fragen, oder die, die ſein Antlitz ſuchen, die ihn anrufen hier im Hauſe und gewiß alſo auch außer dieſem Hauſe? Niemand wird doch die verkehrte Antwort geben: Beide haben einerlei Segen? Das wäre ebenſo, als ob Gott keinen Unterſchied machte zwiſchen denen, die ihn fürchten und lieben, und denen, die ihn verachten und haſſen. Nein, Gottes Segen iſt nur den Frommen verheißen: ſo haben auch nur die rechten Gottesverehrer, die ſeinen Tag heilig halten, ſeines Segens ſich zu getröſten. Sie wird Gott nicht verlaſſen; von ihnen wird er nicht ſeine Hand abziehen: Sie werden ihre Frucht bringen zu ſeiner Zeit, und was ſie machen, das geräth wohl. Iſt es doch ein altes Wort, das ſeinen guten, tiefen Grund hat: Sonntagsarbeit bringt keinen Segen. Weil ſie Gott nicht wohlgefällt, darum iſt er nicht dabei. Und ob ihr zweifeltet: es wird einſt Alles an den Tag kommen. Das Werk der Sonntagsſchänder wird keinen Segen bringen; aber die Arbeit derer, die Gottes Tag heiligen, wird Gott ſegnen. Kirchengehen ſäumet nicht: die Stunde, die wir dem Gotteshauſe

ſchenken, wird reichlich wieder eingebracht. O wer da lernte, dem Sonntage ſeine Ehre geben, der würde bald erfahren, wie Gott die Arbeit der Hände an den übrigen Tagen ſegnen würde!

2.

Sind wir davon überzeugt, daß die rechte Sonntagsfeier den ſegensreichſten Einfluß auf alle übrigen Tage habe, ſo laßt uns noch beherzigen, was wir uns daraus für ernſte Erinnerungen nehmen ſollen: wie uns das warnen ſoll vor Sonntagsentweihung, — wie es uns zum Eifer in der Sonntagsfeier, aber zum Eifer in der rechten erwecken ſoll.

Kann es nicht geleugnet werden, daß der Sonntag ein Tag des Segens für alle Tage werde, was haben wir dann zu urtheilen über die, die dieſen Tag nicht mehr heiligen, die ihn ganz den übrigen Tagen gleichſtellen? Sie bringen ſich ſelbſt um den reichſten Segen; ſie berauben ihr Leben des Heiligſten, was daſſelbe auszeichnen und verklären kann; ſie ſinken ganz in das Irdiſche, in das Gemeine hinunter. Die Verachtung, die Entweihung des Sonntags bringt nur Unſegen und Fluch. Wollt ihr wiſſen, warum ſo Viele den Weg ihres Lebens hinwandern, ohne von Gott, ohne von dem Gedanken an den ihnen nahen Gott ergriffen zu werden, die gedankenlos, gottvergeſſen von einer Woche in die andere treten, denen Gott immer fremder wird, denen alſo auch der ganze ernſte, heilige Zweck ihres Lebens verſchwindet: die Urſache liegt darin, ſie heiligen den Tag des Herrn nicht! Darum iſt ihr Leben ein Leben ohne Gott geworden! Denn das ſoll uns Niemand glauben machen, daß die, die hier nie vor Gottes Angeſicht erſcheinen, zu Hauſe ihrem Gott dienen! — Wollt ihr wiſſen, woher ſo viel Klagen, Unmuth, Unzufriedenheit, Verdruß, ja Lebensüberdruß, wie ſo ſelten ein ſteter Friede, eine ungetrübte Heiterkeit gefunden werden: die Urſache iſt, ſie verachten das Gotteshaus und kommen nicht zu der lebendigen Quelle! Wollt ihr wiſſen, warum ſo Viele keinen Fortgang, keinen Segen haben in ihren Berufsgeſchäften, keine Ausdauer, keine Freude an ihrer Arbeit: die Urſache iſt, ſie thun und unternehmen Alles ohne Gott; ſie fangen nicht mit Gott an, darum kann Gott keinen Segen geben! Ihr ganzes Leben

wird ein unheiliges, gemeines, ein düſtres, freudenleeres, ſegensloſes Leben, weil ſie nicht gelernt haben, Gott in ſeinem Hauſe anzubeten! — O wer weiſe iſt, der laſſe ſich warnen, der kehre in ſich und bereue ſeine bisherige Sonntagsverachtung; der erkenne es, daß er niemandem mehr Unſegen bringt, als ſich ſelbſt, daß er über ſich und die Seinen nur Fluch bringt und den Segen Gottes vertreibt! O möchten wir alle die Warnung vernehmen! Möchten wir alle die Nachläſſigkeit, die Lauheit verwerfen und betrauern lernen, mit der wir uns um des geringſten Vorwandes willen die Vernachläſſigung des Gottesdienſtes erlauben! Wer gleichgültig, ruhig um der erſten beſten Urſache willen das Gotteshaus verſäumt, dem fehlt noch der rechte fromme, der Davids-Sinn, ja der Jeſus-Sinn, der da ſagt: ich muß ſein in dem, was meines Vaters iſt; dem fehlt noch der Drang nach Gott und nach der Gemeinſchaft ſeiner Kinder. Dem rechten Chriſten iſt es unerträglich, wenn er ſollte — vorausgeſetzt, daß er geſund und ganz unbehindert iſt — einen Sonntag zubringen, ohne vor Gottes Angeſicht zu erſcheinen; das iſt ihm kein Sonntag, und da fühlt er einen Unmuth, ja eine Pein, wie Einer, dem ſein Liebſtes, ſein Nothwendigſtes entzogen wird, was er zum Leben braucht. — O möchte ſich dieſes Merkmal eines Chriſten bei euch finden! Da bedürfte es keiner Warnung vor Vernachläſſigung eines Gottesdienſtes.

Da würdet ihr vielmehr die kräftigſten Antriebe empfinden, den Sonntag zu heiligen; ſein Segen für alle übrigen Tage würde euch erwecken, nie dieſen heiligen Tag ungefeiert vorübergehen zu laſſen. O wer einmal angefangen hat, im Leben zu erfahren, was ihm das Gotteshaus für Segen bringt, den braucht man nicht zu treiben, daß er hierher komme, er treibt ſich ſelber; er hat es erfahren: er könnte nicht leben ohne dieſes Haus. Da kann kein Weltmenſch, kein Spieler, kein Freund andrer Vergnügungen eine ſo brennende Begierde haben, an ſeinem Tage, zur beſtimmten Stunde an den beſtimmten Luſtort zu gehen, ſeinen alten Platz einzunehmen, als der Chriſt eine Begierde hat, in das Haus ſeines Gottes zu gehen, um hier eine reiche Fülle von Segen zu erlangen. Laſſet euch alle durch den Segen, den dieſer Tag euch für alle Tage bringt, erweckt werden, den Tag des Herrn heilig zu halten und

zu feiern! Je mehr das euch Drang, je mehr es euch Uebung, Bedürfniß wird, deſto reicheren Segen werdet ihr erfahren! — Aber freilich die Bedingung des Segens iſt die rechte Sonntagsfeier. Iſt denn nicht jede die rechte? Nein! das kann doch Niemandem in den Sinn kommen, der ſich auf das Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner beſinnt. Das waren beides Kirchgänger, aber wie verſchieden! wie ganz entgegengeſetzt! Der eine Gott mißfällig, hinweggehend ohne Segen, ohne Gnade, der andere Gott angenehm und gerechtfertigt! Das ſpringt in die Augen: Kirchengehen und Kirchengehen iſt zweierlei. Kommſt du aus Gewohnheit, nach althergebrachter geiſtloſer Ordnung, kommſt du aus Gleißnerei, um dich vor deinem Gewiſſen oder vor Menſchen als fromm darzuſtellen, kommſt du zerſtreut, ungeſammelt: wie kannſt du da Segen erwarten? — Das rechte Kirchengehen iſt das, wo man kommt aus Drang des Herzens, als armer Sünder wie der Zöllner, um Gnade zu empfangen; wenn man kommt, ohne ſich zu bekümmern, obs Menſchen ſehen und Kenntniß davon nehmen oder nicht, ſondern wo man mit ſeinem Gott reden, ſein Herz ausſchütten, von ihm Troſt empfangen will; das rechte Kirchengehen iſt, wo man im Gotteshauſe iſt voll Andacht und Sammlung, ganz in die heiligen Gedanken verſenkt, alle fremden Gedanken von ſich weiſend, nur mit Gott vertraut redend, für alles Andere verſchloſſen. Das iſt das Kirchengehen, dem hoher Segen verheißen iſt! Lernt ſo das Gotteshaus beſuchen, gedrungen vom Geiſt, wie der heilige Simeon aus Antrieb des heiligen Geiſtes in den Tempel ging! O wer ſo kommt, der wird reichen Segen empfangen und mit den Gütern des Hauſes Gottes gelabt werden!

O du barmherziger Gott und Vater, wie können wir dich genug preiſen, daß du uns dieſes dein Haus öffneſt, die Stätte der ſtillen Ruhe und Sammlung, die Quelle des Troſtes und Lebens! daß du dieſes Haus Allen öffneſt, Allen Gnade anbieteſt! Ach bewahre uns, daß wir dieſe deine Gnade nicht muthwillig verachten und von uns ſtoßen und uns ſelbſt um allen Segen bringen! Gieb uns vielmehr offene Augen, daß wir erkennen den Reichthum deiner Güte, der uns hier ausgebreitet wird! Gieb uns durſtende Seelen, daß wir kommen aus heiligem Drang und reich-

lich ſchöpfen! Ja laß du uns dieſen deinen Tag immer heiliger, lieber werden, damit er uns auch immer geſegneter, jeder Tag in deinen Vorhöfen uns ein himmliſcher Wonnetag werde! Amen.

10.

Am Feſte der Erſcheinung Chriſti.

Herr Jeſu, Sohn Gottes, Heiland der Welt, der du dir ſelbſt ein Volk auserwählet zum Eigenthum, und durch dein Blut eine heilige Kirche geſtiftet haſt als die Gemeine deiner Gläubigen: o laß uns die Herrlichkeit deiner Kirche recht erkennen und mit Dank es empfinden, welch eine Gnade es iſt, daß du auch uns in dieſe deine Kirche gerufen haſt, daß wir auch dir zur Ehre wandeln und deinen Namen verherrlichen! Amen.

Epiſt. Jeſai. 60, 1—6.

1. Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommet, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. 2. Denn ſiehe Finſterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker: aber über dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir. 3. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet. 4. Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher: Dieſe alle verſammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. 5. Dann wirſt du deine Luſt ſehen und ausbrechen, und dein Herz wird ſich wundern und ausbreiten, wenn ſich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. 6. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen.

Es ſind Worte eines göttlichen Propheten, der in heiliger Begeiſterung in die Zukunft blickte und weiſſagte, welch eine Herrlichkeit ſeinem Volke noch bevorſtünde. Weiſſagungen dieſer Art finden wir nur in der heiligen Schrift. Ob man ſich auch in der Welt mit Weiſſagungen herumgetragen hat, ſo ſind dieſe doch mit den bibliſchen nicht zu vergleichen. Die weltlichen bleiben alle auf dem Boden des irdiſchen Lebens, der bürgerlichen Reiche ſtehen, und verrathen dadurch gleich ihren niedern menſchlichen Urſprung; ſind auch meiſtens nicht wahre Weiſſagungen, ſondern Dichtungen, erſt nach dem Erfolg erfunden, denen der Schein eines alten Urſprungs zur Ergötzung der Menſchen gegeben iſt; oder aber die durch den Erfolg widerlegt werden. Ganz anders verhält ſich's mit den Weiſſagungen der Schrift. Dieſe gehen immer auf das Höhere, Himmliſche, und offenbaren uns Gottes heiligen Rathſchluß über die Menſchen, öffnen uns die Zukunft des Reiches Gottes. Darum erfordern ſie auch einen erleuchteten Geiſt, ein geheiligtes Herz, um in ihre Tiefen einzudringen. Nun — was ſchließt uns der heutige Feſttext auf? Der Prophet redet natürlich zunächſt zu ſeinem Volke, wie jeder göttliche Lehrer für die Gegenwart zuerſt redet, und dieſer ans Herz legt, was ihr noth thut. So auch hier. Er redet im Hinblick auf eine Zeit, wo das Volk in tiefer Erniedrigung, von fremden Völkern weggeführt aus ſeiner Heimath, unter Heiden verſtoßen, zur Sklaverei verurtheilt, im Staube lag, nahe daran, den Glauben an ſeinen alten Gott, an den Gott der Väter, und das Vertrauen auf ſeine Treue und Barmherzigkeit aufzugeben. Der Prophet iſt von Gott geſendet, und hat den Auftrag — gleich dem, der das zerſtoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöſchen wollte, — das Volk nicht noch mehr zu zerſchmettern und niederzuſchlagen, ſondern es aufzurichten, zu tröſten, eine Erlöſung, eine neue glückliche Zeit zu verkündigen. Aber hier ſollen wir uns nicht verleiten laſſen, nur an die leibliche Erlöſung des Volkes, an ſeine Befreiung aus der babyloniſchen Knechtſchaft durch den Perſerkönig Cyrus, dieſes auserwählte Rüſtzeug Gottes, zu denken. Ob dieſe auch nicht ausgeſchloſſen iſt, ſo reicht doch der Blick des Propheten viel weiter. Er beſchreibt eine geiſtige Erlöſung: denn unmittelbar vor unſerm Text bezeugt er, daß der Erlöſer kommen werde denen, die ſich von den Sünden be-

kehren (59, 20), und die Herrlichkeit, die er ſeinem Volke verkündigt, iſt nicht eine irdiſche, ſondern eine geiſtige, himmliſche. — Nun aber die Hauptfrage: iſt dieſe Verheißung erfüllt? Wir denken an das jüdiſche Volk, und ſehen es ſpäterhin aus ſeinen vaterländiſchen Sitzen vertrieben, zerſtreut in alle Welt, und die ſichtbaren Zeichen des tiefen Verfalls und des göttlichen Zorngerichts an ſich tragend, bis auf den heutigen Tag. Wer könnte glauben, daß an ihm die Verheißung erfüllt ſei? Was der Prophet verheißt, gilt dem Volke Gottes: welches iſt aber dieſes Volk? Ein neues Volk, geſammelt zwar auch aus Juden, aber noch viel mehr aus Heiden; geſammelt in die Gemeinſchaft Jeſu Chriſti, zu ſeiner Kirche. Dieſer gilt die Verheißung, an ihr ſollen wir die Herrlichkeit erblicken, die hier der Prophet beſchreibt. O je weniger jetzt in Vieler Augen dieſe Kirche als eine herrliche erſcheint, je kecker Feinde über dieſe Kirche höhnend triumphiren: deſto mehr ſollen wir unſern Glauben dagegen verwahren und die Herrlichkeit dieſer Kirche anerkennen. So wollen wir denn dazu heute die Worte des Phropheten gebrauchen und nach ihnen betrachten:

Die Herrlichkeit der Kirche Jeſu Chriſti.

Wir haben 1) dieſe Herrlichkeit zu beſchreiben, um 2) zu beherzigen, welche Verpflichtungen für uns daraus hervorgehen.

Herr, thue du uns die Augen auf, der du allein biſt das wahre Licht, und in deinem Lichte ſehen wir das Licht! Amen.

1.

Wenn unter den Menſchen die Rede iſt von der Herrlichkeit einer Sache, ſo denkt man faſt immer an etwas Aeußeres, die Sinne ſtark Rührendes, das Auge durch ſeinen Glanz Blendendes, die Ohren durch den Klang Ergötzendes. Wollten wir an eine ſolche Herrlichkeit denken, ſo verriethen wir eine Unwiſſenheit und Beſchränktheit, wie man nur etwa einem eben zum Chriſtenthume bekehrten Heiden zutrauen könnte, gleichwie einſt der fränkiſche König Klodwig den Biſchof Remigius, der ihn mit einer großen Begleitung unter Vortragung des Kreuzes und Abſingen von Litaneien in die herrlich geſchmückte, erleuchtete und von Weihrauch

duftende Kirche führte, ganz treuherzig fragte: Mein Vater, iſt dieſes das Reich Chriſti, welches ihr mir verſprochen habt? Das hieße die Kirche Chriſti verkennen, das hieße ihre wahre Herrlichkeit verdunkeln, ja entweihen, wenn wir ſie irgendwie ins Irdiſche, Weltliche herabziehen wollten; das verriethe einen grob-jüdiſchen Sinn, wie die Phariſäer hatten, da ſie Jeſum (Luc. 17, 20) fragten: Wann kommt das Reich Gottes? und der Herr ihnen antwortete: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, d. h. mit einem Prunke, der äußerlich beobachtet, angeſtaunt werden könnte. Man wird auch nicht ſagen: Siehe hier oder da iſt es. Denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch. Dies Eine Wort Chriſti ſchlägt mit Einem Streiche alle die eitlen, thörichten Einbildungen zu Boden, wo man glaubt, daß die Kirche Chriſti müſſe mit einem großen weltlichen Glanze umgeben, daß ihre Diener mit bürgerlicher Gewalt müſſen ausgerüſtet, daß ſie in eine Verfaſſung, die den weltlichen Reichen ähnlich ſei, müſſe gebracht ſein; daß inſonderheit auch der öffentliche Gottesdienſt etwas Prunkendes, Auge und Ohr gewaltig Anregendes haben müſſe, damit der ſinnliche Menſch dadurch angezogen und emporgetragen werde. Wollten wir ſolche Vorſtellungen haben, ſo müßten wir unſere evangeliſche Kirche unter die römiſch-katholiſche herabſtellen, die es uns in ſolchem Aeußeren allerdings zuvorthut; wir müßten vergeſſen, daß das Wort des Herrn, die wahren Anbeter Gottes ſollen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, der Grundpfeiler unſers evangeliſchen Gottesdienſtes iſt und bleiben ſoll, und daß wir nie uns zu einer Nachäfferei des papiſtiſchen Prunkes ſollen verleiten laſſen. Kurz, Verunehrung, Entweihung der chriſtlichen Kirche wäre es, ihre Herrlichkeit zu einer äußeren, ſinnlichen, irdiſchen machen wollen. Sie iſt durchaus innerlich, geiſtig, himmliſch. Wer kann es verkennen, daß uns darauf unſer prophetiſcher Text hinweißt? Wer ihn lieſt und immer wieder lieſt, und ſich in ihn verſenkt, der muß ſich gehoben, erweckt, erleuchtet, geheiligt fühlen. Es geht Alles aus von dem Herrn, der da erſcheint, von dem Lichte, das er bringt, von ſeiner Herrlichkeit; er, er allein iſt's, der der Kirche alle Herrlichkeit mittheilt: ſie hat keine eigene, ſie hat nur, was Chriſtus ihr giebt; es iſt ſein Glaubenslicht, es iſt ſeine Hei-

ligkeit, es iſt ſeine künftige Verklärung, die ſich in der Kirche offenbaren ſoll.

Dieſe Herrlichkeit geht aus von der Tiefe, denn der Prophet beginnt mit den Worten: Mache dich auf, d. h. ſtehe auf, erhebe dich. Wem ruft man ein ſolches Wort zu? Einem, der ſchon aufgerichtet daſteht, nicht; wohl aber einem, der tief niedergebeugt im Staube liegt, gedrückt von Elend und Trauer. Und von welchem Elend? Vom Elend der Sünde. Von dieſem Gefühl der Sünde, mithin von Buße geht alle Herrlichkeit der Kirche aus. Erſt muß ſie ſich beugen vor dem heiligen Gott und ihre Unwürdigkeit fühlen, erkennen, geiſtlich arm werden, Leid tragen über die Sünde. O die, die nie dieſe Trauer, dieſe Betrübniß über ſich und über ihr Elend empfunden, die nie mit Thränen vor Gott im Staube gelegen haben, die können auch nie die Gnade Chriſti erfahren. Nur die Erniedrigten will er erhöhen, die Geängſteten will er tröſten, die Verzagten will er erfriſchen, die Verwundeten heilen. Sie ſollen ſich erheben aus ihrem Elend; ihnen gilt der Zuruf: Mache dich auf. Dieſer Zuruf iſt nicht ein kaltes, herriſches Befehlswort, — das wäre faſt Hohn und Spott, wie wenn man einem ſchwer danieder liegenden Kranken im harten Tone zuriefe: ſtehe auf, arbeite! ohne daß ihm Heilung und Kraft gegeben würde; nein es iſt ein kräftiges Gnadenwort, wobei der Herr ſeine Hand darreicht und ihn ſelbſt ergreift und ſtärkt, daß er ſich erheben kann. Es iſt ein Weckruf, wodurch die Seele aus dem bisherigen Sündenſchlummer aufgeregt wird, zum Bewußtſein der Sünde kommt und eben dadurch mit Trauer und Buße erfüllt wird, und ſich nach dem Erretter ſehnt, aber auch ſchon anfängt, Hoffnung zu faſſen. Denn der betrübten Seele geht ſchon ein Licht auf von der Erlöſung. Mache dich auf und werde Licht. Das Angeſicht einer tiefbetrübten aber getröſteten Seele wird licht, wird heiter verklärt, denn die Gnade Gottes tritt ihr entgegen und erleuchtet ſie durch das Glaubenslicht: Denn dein Licht kommt, der Herr, dein Heiland, dein Erretter — er iſt dir nahe, er tritt vor dein Herz und offenbart ſich dir als den, der dich aus aller Sündennoth herausreißt, der ſich deiner erbarmt und in Liebe ſich mit dir vereinigen will. Was ſollſt du? Ihm dein Herz öffnen, ihm Glauben ſchenken, in vollem Vertrauen dich ihm hingeben. Wo dieſes Glaubens-

licht angezündet ist und helle scheint, da beginnt die Herrlichkeit der Kirche, da entsteht die Gemeinschaft derer, die alle in Einem Glauben an Christum und sein Wort stehen, die über ihn sind eins geworden, daß er ihr Haupt, ihr Heiland, ihr Seelenbräutigam sei, daß er alle ihre Herzen durchdringe und in ihnen das Regiment führe, weil er sie alle mit seinem theuren heiligen Blute erlöset hat, erworben und gewonnen, daß sie durch ihn von allen Sünden gereinigt sein heiliges Eigenthum werden. — So geht die Herrlichkeit der Kirche ganz von Jesu Christo aus: sie ist durch ihn herrlich, durch seine Gnade, durch sein Verdienst; er hat sie erwählt und muß sie ganz ausstatten und schmücken, weil sie allein durch ihn vor Gott gerecht wird. Dieses Glaubenslicht soll Allen aus den Augen funkeln! Wo aber dieses Glaubenslicht im Herzen angezündet ist, da scheint es auch nach außen: der Glaube offenbart sich, er kann sich nicht verbergen. Das hieße den Herrn verleugnen. Wovon das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Die Gläubigen bekennen ihren Glauben vor der Welt; vor der Welt bezeugen sie es laut, daß sie in Jesu allein ihr Heil gefunden, daß er ihr Eins und Alles ist; daß sie in ihm allein ihren Frieden mit Gott, ihren Trost in Zeit und Ewigkeit erlangt haben. Und wo sie sich zusammenfinden in seinem Namen, da stimmt auch ihr Mund Lob- und Danklieder an, und preisen ihn, und fühlen sich selig in ihrer Gemeinschaft, und stärken sich zu treuer Nachfolge.

Zu treuer Nachfolge in heiligem Wandel. Denn aus dem Glaubenslicht entspringt eine Erneuerung ihres ganzen Sinnes und Wandels, Heiligkeit des Herzens und Lebens, nach dem Ebenbilde Jesu Christi. Bezeugt das nicht der Prophet, wenn er, nachdem er gesagt: Dein Licht kommt, hinzusetzt: Und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir? Wie die Herrlichkeit des Herrn, so auch die Herrlichkeit seiner Kirche. Ist jene durchaus innerlich, geistlich, himmlisch: so ist's auch diese. Und diese innere Herrlichkeit ist der Abglanz des göttlichen Wesens. Gott ist das ewige Licht, Gott ist die Wahrheit, Gott ist Heiligkeit, Liebe: so ist's auch im Sohne, dem Ebenbilde des Vaters, der da sagen konnte: Wer mich siehet, siehet den Vater. Und diese Herrlichkeit Christi soll sich an seiner Gemeinde abspiegeln. Wie er die reinste, lauterste Einfalt und Wahrheit war, so soll auch seine Kirche, die Gemeinschaft

ſeiner Gläubigen lauter, einfältig ſein, ohne Falſchheit und Heuchelei, ohne Verſtellung und Argliſt, offen und aufrichtig, ſo daß das Aeußere und Innere in vollkommener Harmonie ſich finden, daß die Herzen jederzeit ſich könnten aufthun und einen Jeden hineinblicken laſſen. Wahrheit und Treue iſt der Schmuck der Kirche Chriſti, das Antlitz, das ſie vor ſich trägt, und in welchem die Aehnlichkeit hervorleuchten ſoll mit dem, der die Wahrheit iſt. — Aber in ihm iſt Wahrheit, weil in ihm Heiligkeit iſt. Daher heißt's auch: Heiligkeit iſt die Zierde deines Hauſes ewiglich. (Pſ. 93, 5.) Jeſus Chriſtus, der Eingeborne Gottes, der Menſch ohne Sünde, der Vollkommene, Gottgleiche kann keine andere Kirche haben wollen, als eine heilige; eine Kirche, die, ob ſie ſchon noch nicht vollkommene Heiligkeit hat, doch in der Heiligung ſteht und darnach ringt, daß der Herr ſie ihm ſelbſt darſtelle, eine Gemeine, die herrlich ſei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, ſondern daß ſie heilig ſei und unſträflich (Epheſ. 5, 27.); ganz ſo, wie er ſelbſt in der Bergpredigt das vollſtändige Bild wahrer Chriſten dargeſtellt hat. O wo könnte es eine größere Herrlichkeit geben, als dieſe Heiligkeit des Herzens? Dieſe Aehnlichkeit mit dem Bilde Gottes, mit dem Ebenbilde Gottes in Chriſto? Eine Gemeinde ſolcher reinen in Chriſti Bild geſtalteten Seelen, wenn wir ſie mit leiblichen Augen erblicken könnten, müßte einen reizenden Anblick gewähren und eine wunderſame Liebe erregen. Jeder andere irdiſche Glanz muß vor dieſem Glanz verlöſchen; jede andere Schönheit vor dieſer geiſtigen verbleichen. Chriſtus theilt ihr ſeine Heiligkeit mit; er will in ihr ſich abſpiegeln, und ſie ſoll von einer Klarheit zur andern erneuert werden, damit man ſehe, was er vermag, was er aus den Menſchen machen und bilden kann. — Dieſe Heiligkeit hat nicht etwas Abſchreckendes, ihr Glanz mildert ſich, weil ſie Liebe iſt. Wie in Chriſto der Ernſt der Heiligkeit und die Sanftmuth der Liebe eins war, ſo ſoll auch ſeine Kirche mit Heiligkeit Liebe vereinigen. In Liebe ſollen ſeine Gläubigen wandeln, als Brüder ſich erkennen, und ihr ganzer Wandel ſoll Liebe ſein, wenn auch im Reiche der Welt Selbſtſucht herrſcht. Die Liebe offenbart ſich im Wandel. Darum giebt ſich auch die Herrlichkeit der Kirche Chriſti zu erkennen in dem Wandel. Daran ſoll man den Abſtand der Kirche von

den heidniſchen Völkern erkennen. Der Prophet macht darauf aufmerkſam, wenn er ſagt: Denn ſiehe Finſterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir. Welch ein Abſtand zwiſchen der Kirche Chriſti, in welcher der wahre Gott erkannt und angebetet wird, und wo ſein heiliges Wort die Leuchte der Völker iſt, und zwiſchen den Heiden, die ſtummen Götzen nachwandeln, und in den Ketten des Fürſten der Finſterniß noch gefangen ſind, dem ſie in allen Greueln der Sünde dienen. Da iſt der Menſch erniedrigt zum Knechte des Satans, zum Thiere, das Ebenbild Gottes ausgetilgt; und er lebt ohne Gott, ohne Hoffnung. Aber wo Chriſti Kirche iſt, da erſcheint die Herrlichkeit des Herrn, da entſteht eine neue Gemeinſchaft, ein Volk Gottes, das fleißig iſt in guten Werken und die Tugenden deſſen verkündigt, der ſie berufen hat zu ſeinem wunderbaren Licht; ein Volk, deſſen Leben eine fortwährende Offenbarung der Gnade des Heilandes, eine Verherrlichung ſeines himmliſchen Vaters iſt, — Gott zum Wohlgefallen, Chriſti Luſt und Freude.

Der Prophet ſiehet im Geiſte dieſe Herrlichkeit des Herrn ſchon über ſeinem Volke aufgegangen. Jahrtauſende ſind ſeitdem verſtrichen: iſt ſie denn nun vollkommen da dieſe Herrlichkeit der Kirche? Wo, wo finden wir ſie? wo ſehen wir ſie? Ja der arme ſinnliche Menſch will gern Alles ſehen, fühlen, ſchmecken, und wo ſeinen Augen nichts geboten wird, fängt er an zu zweifeln und im Unmuth Alles, was das Wort Gottes ſo herrlich ſchildert, für eitle Träume zu achten; oder er meinet wohl auch bald da, bald dort in gewiſſen Erſcheinungen das Bild zu finden, das ihm vorſchwebt, und ſich kläglich zu täuſchen. Wir halten uns an Chriſti Wort: Das Reich Gottes iſt nicht hier oder da; ſiehe, das Reich Gottes iſt inwendig in euch. Das gilt auch von der Kirche, deren Herrlichkeit wir betrachten. Die irdiſche Erſcheinung dieſer Kirche bleibt hinter ihrem vollkommenen Bilde zurück. Nicht in Einem Volke, in Einem Lande findet ſie ſich, daß man mit Fingern auf ſie hinweiſen und rufen könnte: Siehe da, da iſt die Kirche Chriſti in ihrer ganzen Herrlichkeit! Wo iſt eines der vielen chriſtlichen Völker, das unweiſe und ſtolz genug wäre, ſich für die Kirche Chriſti in ihrer ganzen Herrlichkeit auszugeben? Vergebens ſehen wir uns

um nach einem Lande, nach einer Stadt, wo wir ſagen könnten: hier erſcheint Chriſtus in ſeiner ganzen Herrlichkeit an den Seinen, hier trägt Alles ſein Bild, hier wandeln ſie in ſeinem Lichte. Die äußere Kirche Chriſti, wie ſie itzt noch auf der Erde iſt, iſt noch ſchwach und unvollkommen, voller Mängel und Gebrechen; mitten auf dem Acker der Kirche findet ſich Unkraut unter dem Weizen. Alſo iſt doch auch Weizen da! Die ganze Schaar der wahren Gläubigen, der innerlich Erleuchteten, der gründlich Geheiligten, — kurz, die Schaar der Seelen, die ganz von der Liebe Chriſti durchdrungen ſind, die ihn allein wollen und außer ihm nichts, die ihm dem Lamme Gottes in kindlicher Einfalt nachwandeln, deren Herz Ein großer Seufzer, Ein Zug der Sehnſucht nach ihm iſt — wer ſiehet ſie? Das Auge Gottes, das Auge des Herrn, das einen Flammenblick hat und Alle durchforſcht. Ihm ſind ſie bekannt, nicht der Welt, ja oft ſich ſelbſt nicht bekannt; und das gehört eben mit zu den Prüfungen in dieſer Pilgrimſchaft, daß die Kinder Gottes arm und geringe, dunkel und unſcheinbar, unerkannt, ja verachtet und verkannt umhergehen, ſich oft in dem großen Haufen verlieren, — ſelig, daß ſie in ſich das Zeugniß des Geiſtes tragen, daß ſie bei Gott in Gnade ſtehen, daß der Herr ſie als die Seinen erkennt, — ja eben in dieſer Verborgenheit und Dunkelheit ſeliger, als ſie im Glanz weltlicher Ehre ſein könnten. So bleibt denn itzt die Herrlichkeit der Kirche Chriſti noch unſichtbar, nur dem geiſtlichen Auge der erleuchteten und geheiligten Seelen zu ahnen. — Sie finden ſich jedoch auch wohl oft zuſammen und erkennen einander in dem gleichen Glauben, in der gleichen Liebe, in der gleichen Sehnſucht; und ihre Herzen fließen dann zuſammen in innigen Ergießungen. Aber ihre Gemeinſchaft geht höher und weiter zurück: ſie wiſſen ſich eins mit den Gläubigen aller Zeiten; und größer iſt ihr Drang, mit den treuen Knechten des Herrn der Vorzeit befreundet zu ſein, als mit den weltberühmten Geiſtern der Gegenwart. Ja, ob ſie hier einſam, verlaſſen, ganz auf ſich zurückverwieſen daſtünden: ſie ſind es nicht, denn unſichtbar umgiebt ſie ein Kreis von liebenden, glaubensverwandten Geiſtern, in den ſie bald eingehen werden. Es iſt nicht die Kirche Einer Zeit, ſondern die Kirche aller Jahrhunderte, die von Anfang an beſtanden hat und fortbeſteht, und die in einem fortgehenden Zuſammenhang verbunden iſt: in ihrer

Geiſtesgemeinſchaft lebt und webt der gläubige Chriſt, zwar nicht ſchon im Schauen, ſondern im Glauben; er weiß aber doch, daß er als ein Glied am Leibe Jeſu Chriſti dieſer Gemeinde angehört, und harrt einer herrlichen Zukunft.

Denn nicht bloß ausgebreitet über die Völker der Erde ſoll die Kirche werden, ſondern auch verklärt werden, in größerer Vollkommenheit und Heiligkeit ſoll ſie einſt dargeſtellt werden. Es iſt nicht zu verkennen, daß die Weiſſagung unſers Textes, ſowie die übrigen Weiſſagungen des Propheten auf eine beſſere Zeit der Kirche hindeuten; hinaus in die ferne Zukunft geht ſein Blick; ſein Herz erweitert ſich unendlich mehr als der engherzige Sinn der Juden, wenn er verkündigt: Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher: Dieſe alle verſammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirſt du deine Luſt ſehen und ausbrechen, und dein Herz wird ſich wundern und ausbreiten, wenn ſich die Menge am Meer zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt. Ja, es wird eine Zeit kommen, wo die Erde wird voll werden von Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie Waſſer, das das Meer bedeckt. (Hab. 2, 14. Jeſai. 11, 9.) Der Kirche Chriſti muß Alles zuſtrömen, ihrer Ausbreitung muß Alles dienen, Chriſtus muß herrſchen von einem Meer zum andern: Die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer (die ſchnell laufenden Kameele) aus Midian und Epha, karavanengleich werden ſie einſt der Kirche Chriſti zuziehen. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen. Das iſt die Ausbreitung der Kirche unter ferne Völker, die gerne für den Herrn und ſein Reich werden Alles aufopfern. Doch dieſe äußere Herrlichkeit iſt noch nicht das Höchſte. Eine innere Verherrlichung ſteht der Kirche bevor, eine Zeit, wo die Gewalt des Böſen wird gebunden ſein, wo ein reines heiliges Geſchlecht dem Herrn dienen, wo die Erde paradieſiſch wird verklärt ſein; wo die Gegenwart Chriſti auf eine ſichtbare Weiſe ſich wird zu erkennen geben. Und ob auch Manches in dieſer Ausſicht noch dunkel bleibt

— ob dieſe Zeit in unſere gegenwärtige Erdendauer noch fällt, oder ob ſie ſchon in's Jenſeits gehört? — das ſteht feſt, es kommt eine herrliche Zeit, wo die Kirche aus ihrem Dunkel hervortreten und in vollem Glanze des himmliſchen Lichtes erſcheinen wird, wo ſie von allem ſündlichen und ungöttlichen Weſen gereinigt als eine wahre heilige Braut Jeſu Chriſti daſtehen, wo das Lamm Gottes ſie weiden wird. O dahin ſoll unſer Blick ſich richten:

Sieh! das erwürgte Lamm,
Wie herrlich geht es dort auf Zions Auen,
Und wie frohlockt in ſolchem frohen Schauen
Die Schaar, die hier zu deſſen Hürden kam!
Da hört man, als mit Donnerſtimmen ſingen
Das auserwählte Heer,
An jenem gläſernen Meer,
Und's neue Lied mit Gottesharfen klingen.

Du werthe Zionsſtadt!
Wann werd ich einmal deinen König grüßen,
Und ſeiner Liebe ſichtbarlich genießen,
Die mich ſchon hier ſo oft erquicket hat?
Das Herze hüpft, das Blut in Adern wallet;
Der Geiſt ſpricht mit Begier:
Ach wär ich nur bei dir!
Die Stimme ſehnſuchtsvoll davon erſchallet.

2.

Nun, m. Br., iſt das unſer Sinn? Ahnen wir es, was die Kirche Chriſti ſein, welch eine Herrlichkeit ihr inwohnen ſoll, weil Chriſtus ihr ſeine Herrlichkeit geben will? O wenn wir davon eine Ahnung haben, ſo kann die Betrachtung dieſer Herrlichkeit unſer Herz ſchwerlich ohne Rührung laſſen. Es ſind aber Eindrücke ſehr verſchiedener Art, die die Betrachtung hervorbringen kann und ſoll.

Ohne Beſchämung, ohne bittere Reue können wir nicht bleiben. Denn es ſpringt zu deutlich in die Augen: die Kirche, wie wir ſie ſehen, hat noch nicht die Herrlichkeit, die ihr zukommen ſoll. Ach, wie traurig, wie jämmerlich iſt der Anblick mancher Kirche! Wie viel unwürdige, ungläubige, unheilige Mitglieder zählt ſie in ihrer

Mitte! Wie Viele verachten die Kirche, ſehen ſie als etwas längſt Veraltetes, Unbrauchbares, Abgelebtes, als eine merkwürdige Ruine der Vorzeit an! Wie Viele haben gar keine Erkenntniß von der Beſtimmung der Kirche, kein Bewußtſein einer Gemeinſchaft mit der Kirche! Ach wenn die Kirche, unſer Aller Mutter, ein Klagelied erheben will, wo ſoll ſie anfangen, wo enden? Und dieſe Klage trifft uns Alle. Es wird Keiner ſein, der ſich nicht ſchuldig fühle, auf mancherlei Weiſe an der Kirche ſich verſündigt zu haben: er hat ſie verunehrt durch ſeinen ſündlichen Wandel, — er hat ſie verrathen durch ſeinen Unglauben, durch ſeine Untreue, — er hat ſie verachtet durch ſeine Nachläſſigkeit und Saumſeligkeit, durch ſeinen ſchnöden Undank! Da iſt ihm Welt, und Kunſt und Wiſſenſchaft und Staat wichtiger, als Kirche! Da hat er durch ſein Beiſpiel auch Andere verführt, die Kirche gering zu ſchätzen und ihrer Gemeinſchaft ſich zu entziehen! O wie gut ſchon, wenn wir nur das erſt alle erkennten und uns ſtrafen und beſchämen ließen!

Es ſoll uns dann auch eine Erweckung werden, die Kirche recht dankbar anzuerkennen, zu achten und ſie durch unſer Leben zu verherrlichen. Was würde denn die Welt, was würden wir ohne Kirche ſein? Die Welt wäre ohne das Licht der Wahrheit, ohne den Geiſt Gottes, ohne Religion, ohne eine öffentliche Anbetung Gottes, ohne Anſtalt für Beſſerung und Heiligung, ohne Vereinigung der Herzen zum Glauben und zur Liebe; die Welt wäre ein Schauplatz des Reiches des Satans, der Sünde und des Verderbens, denn nur wo Chriſtus iſt, iſt ein Reich Gottes. O darum müſſen wir, wenn wir anders Einſicht haben, die Kirche für die größte Gnade Gottes achten, aber ihr auch unſere volle Theilnahme ſchenken, und vor allem uns dieſer Gemeinſchaft würdig beweiſen. Die Kirche wird herrlich, nicht, wenn ihre Tempel und äußeren Einrichtungen ſchön und prachtvoll werden, ſondern wenn die Glieder der Kirche, die Chriſten, rein, gläubig, heilig, liebevoll werden, wenn ihr Wandel ein Wandel im Lichte auf Gottes Wegen iſt. O wie ſtünde es in der Macht der Chriſten, ihre Kirche zu verherrlichen, und jede einzelne beſondere Kirche auszuzeichnen, wenn unter ihnen ein lebendiger Gemeinſinn, ein warmer Wetteifer wäre, ſich als wahre, würdige Kinder der Kirche zu beweiſen. O denkt, was rühmlicher iſt, die Kirche durch einen reinen Wandel zu ehren,

oder durch Sünde und Schande zu beſchimpfen? Ja, wen trifft die Ehre und Schande mit? Den Herrn Jeſum ſelbſt; denn er wird verunehrt, ſein Name geläſtert durch die Unwürdigkeit ſeiner Bekenner, — er wird geehrt durch den heiligen Wandel ſeiner Nachfolger. Es iſt das Höchſte, das Ehrenvollſte, zur Herrlichkeit der Kirche Chriſti beizutragen, ihren Namen in der Welt zu verherrlichen. Das iſt eine heilige Chriſtenpflicht!

Dieß iſt auch der einzige Weg, auf dem ihr Troſt habt und die Hoffnung, aufgenommen zu werden in die himmliſche Gemeinde. O wehe dem, der nicht itzt ſchon der Kirche Chriſti angehört: wer in der chriſtlichen Gemeinſchaft nicht befunden wird, dem bleibt der Himmel verſchloſſen! Er wird ſie einſt ſehen die Herrlichkeit der Kirche, wenn der Herr kommt, um ſie, ſeine Braut, einſt heimzuholen, — und er wird nicht mit eingehen, und ſein Theil wird ſein die äußerſte Finſterniß, Heulen und Zähneklappen. O darum, wem ſeine Seele lieb iſt, der komme und begebe ſich in Chriſti Kirche! Doch die bloße äußere Kirche iſt nicht genug; aber ſie iſt der Weg, zur wahren Kirche, zum Reiche Chriſti. Jede öffentliche Verſammlung ſoll uns ein Zeichen, ein Bild der unſichtbaren Kirche ſein, eine Erhebung im Geiſt zu dieſer höheren Gemeinde. Und jemehr hier in dieſen unſern Verſammlungen die Inbrunſt der Andacht, die rechte Harmonie der Herzen im Glauben, wie ſie der Geſang ausdrücken ſoll, vorwaltet, ein deſto beſſeres Abbild der herrlichen Kirche werden ſie ſein. O wer dieſer Gemeinſchaft angehört, der kann mit David rühmen: Der Herr iſt mein Gut und mein Theil; du erhältſt mein Erbtheil. Das Loos iſt mir gefallen aufs Liebliche, mir iſt ein ſchön Erbtheil geworden. (Pſ. 16, 5. 6.) Amen.

11.

Am 1. Sonntage nach Epiphanias.*)

Gieb, daß ich ſei von Herzen fromm, auf daß mein ganzes Chriſtenthum aufrichtig und rechtſchaffen ſei, ohn' Augenſchein und Heuchelei! Amen.

Das Frommſein, welches im Chriſtenthum als das höchſte und Wichtigſte für den Menſchen gefordert wird, hat oft in der Welt einen zweideutigen Ruf. Daß es im Worte Gottes als das höchſte Gebot und als Bedingung aller Seligkeit aufgeſtellt wird, iſt uns allen bekannt. Was will Gott an uns haben? Fromme Kinder. Zu Abraham ſprach einſt der Herr: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und ſei fromm. Was gab Gott dem Volke Iſrael für ein Gebot zum erſten, höchſten? Höre Iſrael, der Herr dein Gott iſt ein einiger Gott, und du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, — ein Gebot, das Chriſtus ſelbſt wiederholt und beſtätigt hat. Was treibt David in ſeinen Pſalmen? Das Lob der Frömmigkeit, der Gottesfurcht, das iſt der Eingang zu allen Pſalmen. Und im Neuen Teſtament finden wir es nicht anders. Da iſt das Gebot der Liebe zu Gott noch ſtärker, eindringlicher vorgehalten. Da fordert Chriſtus: Ihr ſollt vollkommen ſein, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Das Chriſtenthum will uns zu frommen Menſchen bilden.

Und doch — was empfinden oft die Menſchen, was denken ſie bei dem Worte fromm? Es läßt ſich nicht leugnen, ſie ſprechen es oft wie ein zweideutiges Wort aus, wie ein verdächtiges. Die Anzeichen ſind zu viel und zu klar. Selten wird man unter den Lobſprüchen, die man einem Menſchen ertheilt, es mit hören: Es

*) 1853!

iſt ein frommer Mann; bei weitem öfter wird man es hören: Es iſt ein rechtſchaffener, redlicher Mann, oder: Es iſt ein tüchtiger Arbeiter, ein treuer, zuverläſſiger Diener, — weniger wird man einen loben hören wegen ſeiner Frömmigkeit. Auch fragt man in der Regel bei der Wahl eines Menſchen zu einem weltlichen Amt, zu einem Geſchäfte weniger nach ſeinem religiöſen Charakter, als nach ſeinem ſittlichen, und nach ſeiner Tüchtigkeit und Geſchicklichkeit. Ja das ärgſte Zeichen, wie das Frommſein als etwas Verdächtiges, Zweideutiges angeſehen wird, iſt das: es wird oft geradezu als ein Spottwort gebraucht, als höhnende Bezeichnung, wenn man im Munde mancher Perſonen es hört: Er gehört unter die Frommen. Luther bezeugt ſogar, daß er in Rom gehört, wie das Wort Chriſt im gemeinen Leben als Spottwort ſei gebraucht worden, um damit einen einfältigen, ſimpeln, leichtgläubiſchen Menſchen zu bezeichnen. Und in unſern Zeiten giebt es wie manche Wörter ähnlicher Art, bei welchen das Frommſein als Narrheit, Einfalt oder Heuchelei genommen wird. Schwerlich ahnet man, wie böſe das iſt, ja wie eine ſataniſche Bosheit und Argliſt darunter verborgen iſt. Was kann den ſchwachen, unbefeſtigten, den eiteln nach Menſchenbeifall und Ehre begierigen Menſchen mehr von der Frömmigkeit zurückhalten, als wenn ſie verſpottet, wenn ſie ohne weiteres als etwas Thörichtes, als Zeichen eines ſchwachen Geiſtes, ja als Heuchelei gebrandmarkt wird? Eine bösartigere Argliſt konnte der Feind nicht ausdenken, als: die Frömmigkeit zu verſchreien und die Menſchen zu verleiten, daß ſie ſich der Frömmigkeit ſchämen. Das iſt eigentlich teufliſch; denn in der Hölle darf ſich's auch Keiner merken laſſen, daß er Gott fürchtet, wenngleich Alles im Geheimen voll Grauen und Entſetzen vor Gott iſt. Und das Alles, dieſe Verkehrtheit, woher kommt ſie? Man verkennt die wahre Frömmigkeit, man verwechſelt Frommſein und Frommthun, Frömmigkeit und Frömmelei, man macht ſich ein Zerrbild von der Frömmigkeit ſtatt des wahren Bildes. Man kann aus Allem ein ſolches Zerrbild (eine Carricatur) machen. Seht das ſchönſte Menſchengeſicht in einem Hohlſpiegel, und es wird ein Fratzengeſicht werden. Was folgt daraus? Was anders, als wir müſſen uns das Bild der wahren Frömmigkeit denken, die wahre Frömmigkeit in klarem Lichte erkennen: da wird uns ihr Bild anders erſcheinen.

Darum ſo laßt uns heute das Weſen der wahren Frömmigkeit betrachten, wie es uns Paulus in der heutigen Epiſtel beſchreibt. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Röm. 12, 1 — 6.

1. Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei, welches ſei euer vernünftiger Gottesdienſt. 2. Und ſtellet euch nicht dieſer Welt gleich, ſondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da ſei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. 3. Denn ich ſage durch die Gnade, die mir gegeben iſt, jedermann unter euch, daß Niemand weiter von ſich halte, denn ſich's gebühret zu halten; ſondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens. 4. Denn gleicher Weiſe, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geſchäfte haben: 5. Alſo ſind wir viele Ein Leib in Chriſto, aber unter einander iſt einer des andern Glied; 6. Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben iſt.

Mit dieſen Worten beginnt Paulus einen neuen Theil ſeines Briefes an die Römer. Nachdem er in den erſten Kapiteln die Lehre von dem rechtfertigenden Glauben erklärt, bewieſen, vertheidigt hat, zeigt er nun die Früchte dieſes Glaubens in dem ganzen Sinn und Leben eines Chriſten; und hier in unſerm Texte finden wir die Frömmigkeit überhaupt beſchrieben. Wer nach dieſer Beſchreibung die rechte Vorſtellung von der Frömmigkeit ſich machen lernt, der wird nicht ſich verleiten laſſen, Frömmigkeit zu verachten. Wir wollen daher unſern Text gebrauchen,

Das wahre Weſen der chriſtlichen Frömmigkeit

zu betrachten. Wenn wir 1) daſſelbe recht erkannt haben, ſo wollen wir auch 2) die daraus ſich ergebenden Folgerungen beherzigen.

Der Herr gebe uns die Gnade, zu erkennen, was die ihm gefällige Frömmigkeit iſt, und mit Ernſt dazu erweckt zu werden! Amen.

1.

Wir fragen alſo: Was iſt die wahre, die ächte Frömmigkeit? Da verweiſt uns Paulus auf ihre Quelle, auf ihre innere Beſchaffenheit und endlich auf ihre Wirkſamkeit. Wir kennten ſie noch gar nicht, wenn wir ſie für etwas bloß Aeußerliches anſähen, als ob ſie nur in gewiſſen religiös-kirchlichen Handlungen oder gar in gewiſſen Manieren und Geberden, die ſich gleich als etwas Verſtelltes, Affektirtes verrathen, beſtünde. Soll es hier zum Text noch noth thun, dieſen Irrthum zu rügen? Nein, davon weiß Paulus nichts. Die wahre Frömmigkeit iſt etwas durch und durch Innerliches, in dem tiefen Herzensgrunde Wohnendes; das zeigt ſich ſchon an ihrer Quelle. Welches dieſe Quelle ſei, deutet Paulus in den erſten Worten an: Ich ermahne euch, l. Br., durch die Barmherzigkeit, d. h. bei der Barmherzigkeit Gottes, indem ich euch die Barmherzigkeit Gottes vorhalte, die ihr ſo reichlich erfahren und geſchmeckt habt. Welche? Die Barmherzigkeit, die uns Gott in Chriſto erwieſen, durch welche Gott uns ſich offenbart in ſeiner Liebe, durch welche er Vergebung aller Sünden geſchenkt, uns zu ſeinen Kindern wieder gemacht, Frieden und Freude, Kraft zur Heiligung, die ewige Seligkeit ertheilt hat. Mit Einem Worte, dieſe zuvorkommende Liebe und die Erfahrung dieſer Liebe ſoll uns zur Gegenliebe Gottes reizen. Denn Gott lieben iſt eben die Frömmigkeit. Dieſe Liebe zu Gott iſt in keinem Menſchen von Natur; ſie entſteht auch nicht von ſelbſt. Der Menſch iſt von Gott entfremdet durch die Sünde, und fleiſchlich geſinnt ſein iſt Feindſchaft gegen Gott: wie kann es denn nun zur Liebe gegen Gott kommen? Nur dadurch, daß uns Gott mit ſeiner Liebe entgegenkommt. Das hat er gethan, indem er Chriſtum ſendete und in ihm uns ſein ganzes volles Vaterherz aufthat. Dieſe Liebe müſſen wir glauben, erfahren, ſchmecken, dann vermögen wir's, Gott zu lieben. Ein Chriſt hat dieſe Liebe erfahren. So wie er Chriſtum erkannt, ihn im Glauben ergriffen hat, ſo iſt ſein Herz voll vom Gefühle: Gott liebt dich, er hat dir die Sünde vergeben, er hat dich zu ſeinem Kinde angenommen und will dich ſelig machen; dir iſt dein Theil im Himmel ſchon zugedacht, da ſollſt du ihn einſt als Vater ſchauen und ſeine Liebe erſt im reichſten Maaße ſchmecken. Dieſe Barm-

herzigkeit Gottes muß dem Menſchen an's Herz dringen, ihn rühren, erweichen, das Gefühl davon muß ſich über ſeine ganze Seele verbreiten, — das iſt der Urſprung der wahren Frömmigkeit. Aus dieſer Quelle entſprungen iſt ſie etwas durchaus Innerliches, etwas Wahres, Aufrichtiges, was dem Menſchen zur Natur wird. Iſt's nicht ebenſo in dem menſchlichen Leben? Warum lieben die Kinder ihre Eltern? Weil ſie zuerſt von den Eltern geliebt werden; weil die Eltern ihnen vom erſten Augenblick ihres Lebens an mit Liebe entgegenkommen und immerfort mit Liebe ſie pflegen, tragen, erfreuen. Jemehr das Kind die Liebe der Eltern erkennen, erfahren lernt, deſtomehr entwickelt ſich die Liebe gegen die Eltern. Ganz ebenſo iſt's zwiſchen uns und Gott. Jemehr uns ein Licht aufgeht über Gottes Liebe, je tiefer ſie in unſer Herz eindringt und wir dieſe Liebe erfahren, und zwar eben als Liebe gegen uns, als perſönliche, beſondere Liebe, deſtomehr wird in unſerm Herzen Gegenliebe erweckt. So lange als ein Menſch noch nicht es erfahren, daß Gott ihn liebt, ſo lange er nur davon hat reden hören, — denn wer hätte das nicht? wer hätte nie den Spruch gehört: Alſo hat Gott die Welt geliebt? — er hat aber davon gar keinen Eindruck in ſeinem Herzen bekommen, ſo lange iſt auch an keine Liebe zu Gott, an keine Frömmigkeit zu denken. Paulus ſchrieb an Chriſten, die dieſe Barmherzigkeit erfahren hatten, und darum konnte er ſie bei dieſer Barmherzigkeit ermahnen.

Und wozu ermahnte er ſie? Ich ermahne euch, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei, welches ſei euer vernünftiger Gottesdienſt. Seht da die Beſchaffenheit der wahren Frömmigkeit. O wie iſt ſie doch etwas Innerliches, Vollherziges! Sie iſt die gänzliche Hingabe an Gott, wo wir Leib und Seele ihm zum Dienſt, ihm zum Eigenthum weihen. Warum nennt Paulus die Leiber, die wir Gott zum Opfer hingeben ſollen? Zunächſt iſt's Anſpielung auf die Opfer des Alten Teſtaments, wo Thiere geſchlachtet wurden; dafür ſoll der Chriſt ſeinen Leib Gott opfern, den lebendigen Leib. Der Leib aber ſteht für die ganze Perſon; denn als Perſonen, als lebend und handelnd in der menſchlichen Geſellſchaft erſcheinen wir mittelſt des Leibes, der iſt gleichſam das, was unſere Perſönlichkeit vertritt, darſtellt; er iſt ja auch das Werk-

zeug, wodurch wir in dem Leben handeln, reden, wirken können. Darum will Paulus ſagen: weil Gott euch ſo geliebt, ſo ſich eurer erbarmet hat, daß er ſeinen eingebornen Sohn für euch gegeben hat, ſo gebt ihr ihm euch auch wieder gleichſam zu einem Opfer hin, ſo daß ihr ganz Gott angehört, ihm mit Allem, was ihr ſeid und habt, dienet, euer ganzes Leben ihm weihet. Da darf nichts ſein, was nicht Gott geweiht würde. Euer ganzes Denken, Sinnen, Wollen muß von Gott ausgehen, in Gott ruhen, euer Reden muß vor Gottes Angeſicht geſchehen, euer Thun Gott geheiligt ſein. Der Fromme denkt: es gehört ja Alles Gott an, ich habe Alles von ihm; da iſt mein Geiſt mit allen ſeinen Kräften, ich muß ſie ihm zur Ehre gebrauchen; da iſt meine Zunge, Gott hat ſie mir gegeben, ich ſoll Wahrheit reden, ihn loben, preiſen, danken; da iſt mein Leib mit allen ſeinen Gliedern und Kräften, Gott hat ihn geſchaffen und gezieret, wem anders als Gott ſoll ich damit dienen? ich ſoll ihn rein und heilig bewahren als einen Tempel Gottes. Darum nennt Paulus dieſes Opfer ein lebendiges, weil Alles in der Frömmigkeit Leben iſt, und dieſe Frömmigkeit das ganze Leben umfaßt; er nennt es heilig, weil der Fromme Leib und Seele nie zur Sünde, nie nach ſeinem Eigenwillen gebraucht und entweiht, ſondern zur Ehre Gottes, nach ſeinem heiligen Willen Alles anwendet; er nennt es eben darum Gott wohlgefällig, weil alles Leben des Frommen aus Liebe zu Gott kommt und ſeinem Willen gemäß iſt; er nennt dieſe Frömmigkeit den vernünftigen Gottesdienſt, d. h. ein nicht wie die Opfer des Alten Teſtaments, bloß äußerliches Werk, auf eine kurze Zeit beſchränkt, ſondern ein das ganze Leben umfaſſendes geiſtiges Dienen Gottes. Die Frömmigkeit iſt ein ſtetes Leben in Gott, in der Gemeinſchaft mit Gott, in dem Wandel vor Gott. Kann etwas rechtmäßiger, beſſer gegründet ſein, als dieſe Frömmigkeit, wo man den Urheber ſeines Lebens, den Geber aller Güter, den heiligen Herrn über Alles liebt, ehrt, ihm dient und ihm wohlgefällig iſt? Was kann dem Menſchen Adel und Würde geben, wenn nicht dieſe das ganze Leben heiligende Frömmigkeit?

Freilich iſt das nicht der herrſchende Sinn der Welt. Aber mit dieſem hat die chriſtliche Frömmigkeit nichts zu thun. Sie fordert unerläßlich Abſonderung von dem herrſchenden Sinn der

Welt. Stellet euch nicht dieſer Welt gleich. Aber vielleicht gehen dieſe Worte nur die damaligen Chriſten an, die in der heidniſchen Welt lebten, deren Verirrungen und Gottloſigkeiten natürlich die Chriſten nicht nachahmen durften, — es war eine laſterhafte, abgöttiſche Welt. Leben wir denn in einer ſolchen Welt? Das können wir uns nicht verhehlen: es giebt auch unter uns eine Welt, deren Geiſt in die chriſtliche Kirche eingedrungen iſt; ein Geiſt, der eben dem Geiſte Gottes und Chriſti entgegen iſt. Dieſem ungöttlichen, verderbten Geiſte darf der Fromme nicht Raum geben. In rein äußerlichen Sitten und Formen kann immerhin der Chriſt ſich nach der Welt Gebrauch richten, denn er will nicht den Sonderling ſpielen. Aber Grundſätze der Welt, die wider Gottes Wort ſtreiten, Sitten, die verdorben ſind, Genüſſe, die das Herz verunreinigen, kann der Chriſt nicht billigen. Hier muß er ſich abſondern, ſelbſt auf die Gefahr hin, verkannt, geſchmäht zu werden. Eine weltförmige Frömmigkeit iſt ein Unding. Wer der Welt Freund ſein will, der wird Gottes Feind ſein. (Jac. 4, 4.) Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? (2 Cor. 6, 14 — 16.) Es mag ſein, daß eben dieſe Abſonderung die Frömmigkeit bei der Welt verhaßt macht und in ein übles Geſchrei bringt; aber darf die Frömmigkeit deshalb ihren Glauben, ihre Grundſätze aufgeben und ſich verleugnen? Nein, der Chriſt ſoll eben ein anderer, ein neuer Menſch ſein. Paulus ruft: Verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes. Der Fromme wird ein ganz anderer, ein neuer Menſch, in dem der Geiſt Gottes Alles neu und göttlich macht; welcher nur nach Gottes Willen fragt und nicht nach der Welt Sitte. Der Fromme iſt gewiſſenhaft; ihm iſt geboten, zu prüfen, welches da ſei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille. Die wahre Frömmigkeit iſt ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, d. i. ein gründliches Prüfen, was in jedem Fall das Gottgefällige, was das Rechte und Gute iſt, und davon nicht abzuweichen. Wo dieſe Gewiſſenhaftigkeit fehlt, da fehlt die Frömmig-

keit, und alles Frommſein ohne ſtrenge Achtſamkeit auf Gottes Stimme im Gewiſſen iſt Heuchelei. Wie könnte ſich der entblöden, vor Gott als fromm zu erſcheinen, der Gottes Geſetz hinter ſich wirft? Je frömmer, je gewiſſenhafter.

Meinet nicht, daß eine ſolche Frömmigkeit den Menſchen ſtolz, ſcharf, untheilnehmend, engherzig mache. Die wahre Frömmigkeit, wie ſie Paulus beſchreibt, iſt mit Demuth und liebevoller Thätigkeit verbunden. Zwar kann der Chriſt ſich wohl ſeines Gnadenſtandes bewußt ſein. Paulus war es, wenn er ſagt: Denn ich ſage durch die Gnade, die mir gegeben iſt, jedermann unter euch. Er kannte, was ihm Gott für Gaben und welchen Beruf er ihm angewieſen hatte, und kraft dieſes Berufes durfte er ermahnen. Er ermahnt zur Demuth: daß niemand weiter von ihm halte, denn ſich's gebühret zu halten, ſondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens. Es geſchieht wohl oft, daß man dem frommen Chriſten, und zwar deſto mehr, je mehr ſein Chriſtenthum entſchieden hervortritt und er um die Gunſt der Welt gar nicht buhlt, einen geheimen geiſtlichen Stolz und Hochmuth zutraut, daß er ſich über Andere erhaben dünke und ſie im Stillen verachte. Aber das kann der Fromme nie. Er iſt der Demüthigſte. Er weiß nicht bloß, daß er Alles, was er iſt und hat, durch Gottes Gnade hat, und daß dieſe Gnade Allen ebenſo nahe und bereit iſt, wie ihm, und daß ein noch Unbekehrter, wenn er Gottes Gnade erkennt, ihm bald zuvorkommen kann; ſondern er iſt ſich auch mehr als irgend einer ſeiner Mangelhaftigkeit und Sündhaftigkeit bewußt. Darum kann es ihm nie in den Sinn kommen, ſich über Andere zu erheben; er ſtellt ſich unter die armen Sünder und begehrt nur Eines: Gnade und Erbarmung. Das iſt ſein einziges Sehnen, ſein ſtetes inneres Schreien. Kann der, dem das Zöllnergebet aufrichtiges Herzensgebet iſt, ſtolz, anmaßend ſein? Nimmermehr! Der Fromme iſt demüthig, nicht bloß nach äußerer weltlicher Höflichkeit ſich zurückſtellend, ſondern vor Gott ſich beugend und darum auch ſeinen Nebenmenſchen mit Liebe und Sanftmuth tragend. Und wo er einen ſelbſt tief gefallenen Sünder ſieht, ſo iſt ſeine erſte Regung nicht Verachtung, Herabwürdigung, ſondern Erbarmen, Mitleid, weil er es fühlt, daß der

Keim zur Sünde in ihm noch verborgen iſt, daß er ſelbſt ehedem ein Sünder war und daß ſeine Rettung nur göttliche Gnade iſt.

So wie dieſe Demuth ihn vor allem Stolz und aller Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt bewahrt, ſo hält er von ſich mäßiglich, ein jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens. Der Fromme fragt nicht, was Gott ihm für einen Platz angewieſen hat; er drängt ſich nicht nach einer höheren Stellung, die ihm nicht zukommt, ſondern er will nur dahin, wohin ihn Gott haben will, wo er die feſte innere Gewißheit hat: da hat dich Gott hin berufen, da hat dich Gott hingeſtellt, da thue, was deines Amtes iſt. Und da hat Gott einem Jeden ſeinen Platz, ſein Amt angewieſen. Paulus macht dieß deutlich durch die Vergleichung mit dem menſchlichen Leibe: Gleicherweiſe, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geſchäfte haben: alſo ſind wir viele Ein Leib in Chriſto, aber unter einander iſt einer des andern Glied; und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben iſt. Seht da die rechte chriſtlich-brüderliche Gemeinſchaft, die aus der Frömmigkeit erwächſt. Sie weiß, daß es Gottes Wille iſt, wir ſollen einen geiſtlichen Leib bilden, deſſen Haupt Jeſus Chriſtus iſt. Jeder Fromme ſoll ein lebendiges Glied an dieſem Leibe ſein, dazu empfängt er auch aus Chriſti Gnadenfülle heilige Triebe und Kräfte. Er ſoll Andern mit ſeinen Gaben dienen; gleich wie ein geſundes Glied am Leibe den andern Gliedern nützlich und dienſtbar iſt. So eng verbunden alle Glieder des Leibes ſind und die Geſundheit eben darin beſteht, daß jedes Glied ſeine ihm zugehörige Wirkſamkeit und Thätigkeit beweißt, ſo ſoll auch in dem geiſtlichen Leibe, in unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft Jeder ſeinen wohlthätigen Einfluß auf das Ganze beweiſen, Jeder irgendwie dem Ganzen dienen, und ſowie von Andern empfangen, ſo auch wieder mittheilen. Wann wird die Geſundheit geſtört? wann ſtockt die Maſchine des Leibes? Wenn gewiſſe Glieder ihren Dienſt verſagen. So auch in der chriſtlichen Geſellſchaft. Durch kranke, verdorbene, erſtorbene Glieder wird das Ganze geſtört. Wenn Alle geſund, lebendig wären, ſo hätten wir eine heilige Gemeinſchaft, eine Familie Gottes. Was giebt dieſe Geſundheit? die wahre Frömmigkeit. Das iſt der Geiſt, der Alles durch-

dringen, beſeelen, zuſammenhalten ſoll, der eine innige heilige Harmonie ſtiftet, in welcher Alle gegenſeitig ſich ſtärken, Alle an ihrem Theil das Wohl des Ganzen fördern. Weit entfernt, daß die Frömmigkeit etwas Unnützes wäre, in einem trägen, beſchaulichen Leben beſtände, weckt ſie vielmehr die Kräfte und ſtiftet wahre, gemeinnützige Thätigkeit. Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und in ihrer Wirkſamkeit beweiſet ſie ihre Aechtheit.

2.

Nun fragen wir uns: was ſollen wir uns aus dieſer Betrachtung nehmen? Wenn Paulus uns richtig das Weſen der Frömmigkeit beſchrieben hat — und das werden wir doch wohl einräumen, daß das Paulus verſtehen muß? — was ſollen wir da urtheilen über die, die die Frömmigkeit verſchreien, verdächtigen? Offenbar, daß ſie von dem, was wahre Frömmigkeit iſt, gar keine richtige Vorſtellung haben; daß ſie ſich ein ganz verkehrtes, entſtelltes Bild von der Frömmigkeit machen. O laſſet euch davor gewarnt werden, daß ihr unter dieſem Schein die wahre Frömmigkeit ſelbſt verkennt und verachtet! Wem dieſe Frömmigkeit noch fehlt, dem fehlt Alles, was den Menſchen edel, würdig, gottgefällig, ſelig machen kann. Biſt du ein Menſch, wenn du deinen rechten Vater, deinen Schöpfer, deinen Herrn, deinen Wohlthäter noch nicht kennſt, ihn ehrſt und liebſt? Du biſt eine Abart, ein Unmenſch, gleichwie das Kind eine Mißgeburt wäre, das ſeinen Vater und ſeine Mutter verleugnen wollte! Gehören die, die die Frömmigkeit verſpotten, alſo Gott ſelbſt verſpotten und ſich von ihm losſagen, in's Reich Gottes? Nein, ſie haben ſich, und wenn ſie es auch nicht wüßten, einem andern Herrn zugeſagt, ſie gehören in's Reich des Satans! O wer Ohren hat zu hören, der höre und laſſe ſich warnen, und bedenke, wohin das ihn führt! Aber auch die mögen ſich warnen laſſen, die Frömmigkeit heucheln, die den Schein haben, aber das Weſen der Gottſeligkeit verleugnen: ſie ſind's, durch die die wahre Frömmigkeit in ein übles Geſchrei kommt! Da mögen ſich Alle, die gern wollen fromm ſein und dafür gehalten werden, ſtreng prüfen, ob es mit ihrer Frömmigkeit Wahrheit iſt? O ein unſeliger Selbſtbetrug: ſcheinen und nicht ſein! Gott erkennt die Falſchen, und

wird einſt den Heuchlern Ein Theil geben mit den offenbaren Gottloſen. O leget ab allen Schein, und laſſet die Frömmigkeit Wahrheit und volle Natur bei euch werden!

Das iſt's, wozu wir Alle ſollen erweckt werden. Trachtet nach dem Lob der wahren Frömmigkeit, der wahren Gottſeligkeit; ſehet zu, daß es euch damit ein Ernſt werde, daß euer ganzes Herz von dieſem Verlangen erfüllt werde, und bittet Gott tagtäglich um dieſen Geiſt! Ohne Ernſt der Buße, der Selbſtverleugnung, bleibt bei Vielen ihre Frömmigkeit eine ſieche Pflanze, ohne friſches Wachſen, ohne geſunde Frucht. Mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele mußt du deinen Gott ſuchen. Wie wäre ein halbes, getheiltes Weſen ſeiner werth? Du könnteſt dabei ſelber keinen Frieden haben, wenn dein Gewiſſen dich ſtraft, daß dein Herz noch nicht aufrichtig iſt, noch nicht ganz Gott angehört. Aber welch eine Seligkeit, Gott ganz angehören, Gott mit ganzem Herzen lieben, mit ihm eins ſein und innerlich die Gnade, die Liebe des himmliſchen Vaters ſchmecken! Das iſt eine Wonne über alle Wonne; das iſt Vorſchmack des Himmels; das giebt Frieden und Troſt in den trübſten Stunden! Laß dich nicht abſchrecken, wenn du es mit Ernſt darauf anlegſt, fromm zu werden, von der niedern, thörichten Beſorgniß: was wird denn die Welt dazu ſagen, wenn ich nun ernſtlich fromm werde? wird ſie nicht mich höhnen, mich verſpotten? Laß ſie ſpotten, laß ſie lachen, Gott wird ſie zu Schanden machen! Willſt du ſo kindiſch, ſo feig ſein, dich vor dieſem Weltgeſpenſt zu fürchten? Willſt du denn die Welt mehr fürchten, als Gott? Wie bald iſt's aus mit der Welt! (1 Joh. 2, 17.) Wie ohnmächtig iſt ihr Drohen! Wie bald vergeſſen ihr Schimmer! Auf, ermanne dich: Gott will dein Herz! Ihm gehört's und nicht der Welt, nicht dem Fürſten der Welt; bei Gott nur iſt dein Heil, deine Seligkeit, deine Ehre!

O Gott, du allein Hoher, du Herrlicher, dem nichts gleich iſt, erleuchte uns, daß wir dich erkennen! Wer kann dich erkennen und nicht über Alles ehren und lieben? O gönne uns einen Blick in deine Herrlichkeit, in deine Majeſtät, in deine Heiligkeit und Liebe, daß unſere Herzen davon entzündet, erweckt, entzückt werden; daß wir Alles verleugnen, was nicht von dir iſt und zu dir führt! Nimm unſere Herzen hin, und heilige du ſie und weihe ſie zu deinem

Eigenthum, daß wir durch wahre Frömmigkeit deine Kinder, dir wohlgefällig werden und in die selige Gemeinschaft deiner Auserwählten eintreten und dich einst schauen! Dir, dem allein herrlichen Gott, dem Vater, Sohn und heiligen Geiste, sei Preis und Ehre itzt und in Ewigkeit! Amen.

12.

Am 2. Sonntage nach Epiphanias.

Hilf, daß ich sei von Herzen fromm,
Damit mein ganzes Christenthum
Aufrichtig und rechtschaffen sei,
Ohne Augenschein und Heuchelei! Amen.

Es giebt eine Tugend, die der Mensch als Mensch haben soll, die ihn Andern wohlgefällig und ehrwürdig macht, die das ganze menschliche Leben verschönert und verklärt: es ist eben die Tugend, die von ihm selbst den Namen hat, die Tugend der Menschlichkeit. So müssen wir sie bezeichnen, wenn wir ein deutsches Wort gebrauchen; denn sie ist eigentlich bekannter unter uns, Vielen wenigstens, unter dem fremden Wort Humanität. Es ist dies Wort völlig unter uns eingebürgert, wenn es auch noch nicht unter allen Volksklassen gäng und gebe oder Allen sogleich verständlich sein sollte. Was versteht man unter diesem Ausdruck? Man nennt Humanität oder Menschlichkeit diejenige Tugend, wo man den Menschen als Menschen achtet und liebt, seine Würde erkennt, und das durch die That beweist, ihn so behandelt. Man fragt nicht: welchem Volke gehört er an? welchem Stamme? welchem Geschlechte? Man fragt nicht: ist er von vornehmer oder geringer Abkunft? ist

er in ſeinem Amte hoch oder niedrig geſtellt? iſt er gelehrt oder ungelehrt, iſt er reich oder arm, iſt er ſchön oder häßlich? Auf das Alles wird keine Rückſicht genommen; nur das Eine faſſen wir in's Auge: er iſt ein Menſch, er trägt menſchliches Antlitz, er hat menſchliche Natur. Das zieht zwiſchen ihm und der Thierwelt eine ſcharfe Grenzlinie; und ob wir auch die unvollkommenſte Menſchenart uns dächten, von welcher wir vielleicht urtheilten, daß ſie kaum über dem Thiere ſtehe, ſo müßten wir doch trotz dem eine weſentliche totale Verſchiedenheit zwiſchen Menſch und Thier anerkennen; denn der Menſch iſt ein Weſen, das in ſeinem Leibe einen vernünftigen Geiſt trägt, ſo verborgen, ſo vergraben unter der leiblichen Geſtalt derſelbe auch noch ſein möchte, und es würde eben das Allerunmenſchlichſte, das Empörendſte ſein, wenn wir irgend eine Menſchenart nur für eine etwas höher ſtehende Thierart halten wollten. Der menſchlich Geſinnte oder der Humane erkennt überall die Würde des Menſchen an, und der bloße Anblick der menſchlichen Geſtalt flößt ihm Achtung und Theilnahme ein.

Es iſt leicht zu begreifen, daß dieſe Tugend eben für das menſchliche Leben die unentbehrlichſte, ja daß ſie eigentlich die Grundbedingung aller geſelligen Tugend, die Grundlage des ganzen bürgerlichen Lebens ſei. Was wäre das für ein Leben, wenn die Menſchen als Menſchen ſich nicht gleich erkennten? wenn Einer in ſeinem Mitmenſchen nicht ein Weſen gleicher Art, gleicher Anlagen, gleicher Würde und Beſtimmung, gleicher Rechte anerkennte? Wo könnte da Achtung und Liebe, wo Gemeinſchaft, wo Ordnung und Gerechtigkeit, Freude und Eintracht wohnen? Was anders würde die Folge ſein, wenn jene Tugend fehlte, als daß die Einen ſtolz und übermüthig, hart und grauſam ſich für die Herren hielten, in den Uebrigen nur Knechte erblickten; die Andern dagegen verachtet und in Staub getreten, in Elend und Druck niedergehalten würden? Unſer Herz kehrt ſich uns um, wenn wir uns einen ſolchen Zuſtand denken! Und doch iſt er oft dageweſen, iſt zum Theil noch da, wie unter den Völkern Indiens, wo Alles in ſcharf getrennten Klaſſen (oder Kaſten) abgeſondert iſt, und die aus der unterſten tiefſten Klaſſe ſich den aus der höheren kaum nähern dürfen; oder wie es ehedem war, wo volle Sklaverei herrſchte und der Sklave nicht anders als eine Sache angeſehen wurde, womit man

machen könnte, was man wollte. Zwar wurde unter gebildeten Völkern das Gefühl der Menschlichkeit geweckt, zwar wurden Künste und Wissenschaften gepflegt, durch die die Tugend der Menschlichkeit gebildet wurde, und wir haben ja von den Römern selbst dieses Wort Humanität. Aber darf man glauben, daß Künste und Wissenschaften die wahre Schule der Menschlichkeit seien? Ob sie auch den Menschen bilden, so bilden sie doch mehr seinen Verstand und Geist, und die Menschlichkeit ist Sache des Herzens. Die Geschichte bezeugt auch, daß gerade unter denen, die Künste, Wissenschaften, Sprachen trieben, die größte Unzartheit und Inhumanität sich äußerte; wie eben jene Römer alle andern Völker mit der empörendsten Unmenschlichkeit behandelten.

Wo, wo finden wir die wahre, reine Quelle aller Menschlichkeit? Ihr, christliche Brüder und Schwestern, müsset mir mit der Antwort zuvorkommen: die finden wir nur im Christenthum. Das Christenthum macht Menschen zu wahren Menschen. Wenn wir neulich in unserer Neujahrsepistel den Apostel Paulus sagen hörten: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu (Gal. 3, 28.): was ist das anders als der deutlichste Ausspruch, daß das Christenthum die wahre Menschlichkeit durch Christum stifte? Der heutige Episteltext predigt uns dasselbe und beschreibt uns vollständig die Tugend der Menschlichkeit selbst nach allen ihren Seiten; und wir können eben daraus lernen, wie das Christenthum zur wahren Menschlichkeit bilde. Das wollen wir heute betrachten. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. Röm. 12, 7—16.

7. Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. 8. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. 9. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. 10. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. 11. Seid nicht träge,

was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. 12. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. 13. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. 14. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. 15. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. 16. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Es ist dies die Fortsetzung des Textes vor acht Tagen. Wenn dort Paulus die wahre Frömmigkeit des Christen darstellt, den Christen als einen Gottgeweihten, als einen mit Leib und Seele Gottgeheiligten, gleichsam als göttlich beschrieb, so beschreibt er ihn in unserm Texte als menschlich, als den wahren Menschen, als den, der ächte Menschlichkeit hat und übt. Und so wollen wir diesen Text mit seinem reichen Inhalt benutzen, um es uns klar zu machen:

Wie das Christenthum die Schule der wahren Menschlichkeit oder der Humanität sei.

Paulus zeigt uns dies von verschiedenen Seiten: 1) wie sich dieser Sinn beweise im Verhältniß zum Ganzen, oder in dem Amte, das der Christ hat, 2) im Verhältniß zu den Einzelnen theils überhaupt durch Liebe und Achtung, theils besonders in verschiedenen Umständen und Lagen des Lebens.

O Gott, schreibe du, was uns dein Wort sagt, mit dem Finger deines Geistes in unsere Herzen! Amen.

1.

Der Mensch hat zunächst eine Stellung zum Ganzen der menschlichen Gesellschaft, indem er ein Amt, einen Beruf hat. Was kann da die menschliche Gesellschaft anders von ihm fordern, als daß er den rechten Beruf wähle und in diesem Beruf treu und gewissenhaft sei? Und dazu bildet, dazu weist ihn das Christenthum an. Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Paulus redet von den Aemtern der christlichen Kirche. Die Weissagung ist die Gabe, begeisterte Vorträge zu halten. Wer als

Prediger eine beſondere Begeiſterung beweiſen will, der thue es nach dem Maaße ſeines Glaubens: er wolle nicht eine größere Begeiſterung, eine ſtärkere Ueberzeugung affektiren, als er wirklich hat; er wolle nicht mehr ſcheinen, als er wirlich iſt und hat; nicht mehr übernehmen, als er Kraft und innern Beruf hat. Es liegt darin die allgemeine Mahnung, daß Jeder einen Beruf wähle, der ſeinen Kräften und ſeiner eigenthümlichen Bildung angemeſſen iſt. Daß dies als eine Pflicht der Menſchlichkeit, der ächten menſchlichen Bildung angeſehen werden kann, iſt kein Zweifel. Wie gut ſtünde es, wenn jeder Menſch auf den Platz ſich ſtellte, der ihm eigentlich angewieſen iſt, wenn er nicht darnach trachtete, zu Aemtern und Würden zu gelangen, wozu er keine Befähigung hat; wenn er nicht Mißgriffe in der Wahl ſeines Berufes thäte! Erwächſt denn daraus nicht viel Unheil, wenn Menſchen in ein Amt eindringen, wozu ſie keinen innern Beruf, kein Geſchick haben? Wird dadurch nicht viel Gutes gehindert? viel Schaden angerichtet? Jeder ſoll ſeinen Beruf wählen dem Glauben gemäß, d. h. nach innigſter Ueberzeugung, mit dem Bewußtſein, daß Gott ihn dazu begabt, dazu berufen habe. — Nun fragen wir: was wird dazu den Menſchen bringen? Das wahre Chriſtenthum! Wo chriſtlich-frommer Sinn iſt, da will der Menſch nichts ſein, als was Gott ihn ſein laſſen will. Ehe er etwas unternimmt, ehe er einen Stand wählt, in einen Beruf tritt, da geht er erſt mit ſich oder vielmehr mit Gott zu Rathe; er traut ſich nicht die rechte Wahl zu; er ruft Gott an und betet: leite du mich, o Gott! zeige du mir deine Wege, wozu du mich haben, mich gebrauchen willſt, wozu du mir Kräfte verliehen haſt! Bei ſolcher frommen Prüfung wird der Menſch wohl bewahrt werden vor der eigenmächtigen Wahl eines ihm nicht zukommenden Berufes, vor dem Eindringen in ein Amt, wozu ihn Gott nicht berufen hat, und worin er der menſchlichen Geſellſchaft nur zur Laſt fiele. Das Chriſtenthum giebt hier die rechte Leitung. Ein Chriſt hätte keine Ruhe, keinen Frieden, wenn er ſich den Vorwurf machen müßte: du ſteheſt an einem falſchen Platze, du haſt dich wider Gottes Willen in einen Kreis eingedrängt oder auch nur durch Andere verleiten laſſen, wozu dir Gott keinen Ruf ertheilt hat. Nein, das kann ein Chriſt nicht. Das Chriſtenthum ſorgt

ſchon dadurch für die rechte menſchliche Bildung, daß es Jeden erleuchtet zur Wahl des ihm zukommenden Berufes.

Aber die wahre Menſchlichkeit, die Achtung gegen unſere Mitmenſchen fordert auch Treue und Gewiſſenhaftigkeit in der Verwaltung des Amtes. Wie könnte ohne ſolche die menſchliche Geſellſchaft beſtehen? Darin hören wir auch den Apoſtel ſo nachdrücklich dieſe Treue fordern. Er führt lauter Beiſpiele von Aemtern in der chriſtlichen Kirche an: Hat Jemand ein Amt, d. h. eigentlich das Amt eines Diakonus, eines Helfers, eines Gehilfen in der chriſtlichen Kirche, ſo warte er des Amtes. Lehret Jemand, hat er den Beruf eines ordentlichen Lehrers, Predigers, ſo warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, hat er den beſondern Beruf des Troſtamts, ſo warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, hat Jemand das Amt des Almoſenaustheilens, ſo gebe er einfältiglich, ſei unpartheiiſch bei der Vertheilung. Regieret Jemand, hat Jemand das Amt eines Vorſtehers, Aufſehers, ſo ſei er ſorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, hat er den Beruf der Krankenpflege, ſo thue er es mit Luſt. Alles Aufforderungen zur Treue, zur Gewiſſenhaftigkeit im Amte. Wiſſet ihr einen feſteren Grund dazu, als das wahre Chriſthum? Wo dieſes im Herzen iſt, alſo wo Gottesfurcht, wo Liebe und Treue gegen Jeſum unſern Herrn und Heiland iſt: welche gute treue Beamten werden wir da in jedem Stande haben! Was kann ernſter treiben zu ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, als wahre Ehrfurcht gegen den allwiſſenden Gott, gegen den gerechten Richter? Das wirkt mehr, als Furcht vor menſchlicher Aufſicht! — Was macht williger, als die Liebe zu Chriſto? wenn wir wiſſen: wir dienen ihm? er hat uns etwas in ſeiner Kirche anvertraut? Chriſtliche Arbeiter werden immer die zuverläſſigſten, die lauterſten, redlichſten, ſorgfältigſten ſein. Nichts kann dieſen treuen, redlichen Sinn, wo man um Chriſti willen gerne dient, gerne auch die ſchweren Pflichten erfüllt, erſetzen: kein Ehrtrieb, kein Eigennutz, keine Menſchenfurcht. Denkt euch den Lehrer in Kirche und Schule: belebt ihn chriſtlicher Sinn, ſo wird er ganz ſeinem Amte leben, in nichts Fremdartiges ſich miſchen, mit Lauterkeit und Liebe der Seelen ſich annehmen, weil er es dem Herrn thut. Denkt euch Obrigkeiten, Richter: ſind ſie voll chriſtlichen Geiſtes, wie treu, wie ge-

wiſſenhaft werden ſie ihr Amt verwalten, eingedenk, daß ſie Stellvertreter Gottes ſind, dem ſie einſt Rechenſchaft zu geben haben! Denkt euch Aufſeher über Anſtalten, Verwalter von Kaſſen: iſt chriſtlicher Sinn in ihnen, ſo iſt keine Unehrlichkeit, kein Betrug zu fürchten; denn ihnen iſt ein reines Gewiſſen mehr als aller unreine Gewinn. O wie gut wäre es mit der menſchlichen Geſellſchaft beſtellt, wenn ſie überall in allen ihren Kreiſen und Aemtern wahre Chriſten hätte.

2.

Aus dem Kreiſe des öffentlichen Amtes führt uns Paulus in das gemeine Leben und zeigt, wie auch da das Chriſtenthum ſolche Menſchen bildet, die einen wahren, edeln, menſchlichen Sinn haben. An die Spitze ſtellt er da die Liebe und Achtung, die der Geiſt des Chriſtenthums weckt; er zeigt da die rechte Gemüthsſtimmung des Chriſten, und zeigt endlich, wie der Chriſt ſeine Menſchlichkeit nach den verſchiedenen Umſtänden des Nächſten beweiſe, durch Mildthätigkeit, Sanftmuth, Theilnahme und Herablaſſung.

Das Haupterforderniß, das wahre Weſen aller Menſchlichkeit, aller Humanität iſt Liebe und Achtung. Könnte man Jemanden *menſchlich*, wahrhaft human nennen, wenn ihm der Sinn der Liebe, der Achtung gegen ſeine Mitmenſchen fehlt? Wo dieſer fehlt, da wird der Menſch unmenſchlich, inhuman. Darum fordert Paulus Liebe, aber eine ächte, herzliche Liebe. Die Liebe ſei nicht falſch! Wie? kann Liebe und Falſchheit beſtehen? kann es eine falſche Liebe geben? O Paulus kennt das menſchliche Herz, das überall einen Hang hat, zu ſcheinen, ohne zu ſein. So giebt es auch eine verſtellte, unlautere Liebe, wo der Menſch den Schein annimmt, als ob er liebe, aber unter dieſer Maske oft bösartige, feindſelige Gedanken verbirgt, um deſto ſicherer den Andern zu täuſchen, zu verführen; wo er im Geheimen der ärgſte Feind deſſen iſt, gegen den er Liebe heuchelt. Oder es giebt auch eine unlautere ſelbſtſüchtige Liebe, wo man nur ſich, ſeinen Genuß, ſeinen Vortheil im Auge hat; wo man eigentlich nur der angenehmen Perſon des Andern genießen oder von ſeinem Beſitz oder Anſehn Vortheil gewinnen will. O dieſe falſche Liebe, wie verdirbt ſie das rechte menſchliche Leben. Dem Chriſten iſt alles falſche, gleißneriſche We-

ſen verhaßt. Vor ihm ſteht in reiner himmliſcher Geſtalt das Bild Jeſu Chriſti, der die reinſte, lauterſte Wahrheit war, in welchem Sein und Erſcheinung vollkommen zuſammenſtimmte. Dieſe Wahrheit theilt ſich dem Chriſten mit; er bekommt von Chriſto einen Zug dieſer Wahrheit. Darum iſt in einem Chriſten die Liebe nicht falſch. Auch nicht unrein oder verkehrt. Man ſoll nicht aus Verblendung das Böſe an Andern lieben und ihnen ſchmeicheln, ſondern nur das Gute lieben; denn das Gebot lautet: Haſſet das Arge, hanget dem Guten an. Eine Regel für alle Liebende, daß ihre Liebe nicht Thorheit werde, nicht in närriſche Verliebtheit ausarte, wo man in dem Andern nichts als Schönes und Herrliches erblickt, gegen ſeine Fehler und Untugenden blind iſt, wo man ſich an dem Andern verſündigt, trotz alles Scheins des Wohlmeinens. Ganz anders die rechte chriſtliche Liebe: Die brüderliche Liebe unter einander ſei herzlich. Das iſt wahre Menſchlichkeit, wenn wir uns unter einander als Brüder lieben, als Kinder Eines Gottes; wo unſer Herz wahrhaft dem Andern wohl will, und wir auf ſein ewiges Heil bedacht ſind, ihn ſowohl als uns glückſelig ſehen wollen. Dieſe wahre Liebe gründet ſich auf gegenſeitige Achtung: Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Jeder ſoll es darin dem Andern zuvorthun, ſeine Würde als Menſch anerkennen, er ſei auch wer er ſei. Wäre dieſe Liebe, dieſe Achtung allgemein, dann wäre die wahre Menſchlichkeit unter uns eingezogen. Wie könnte ſie das anders, als wenn wir von dem Geiſte Chriſti beſeelt wären? O daß auf unſrer Erde dieſe Menſchlichkeit noch nicht wohnt, daß oft die roheſten Ausbrüche der Unmenſchlichkeit zum Vorſchein kommen, daß ſogar zwiſchen Ehegatten, zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Brüdern und Schweſtern Haß und Zwietracht tobt: woher? Weil ihnen der Geiſt Chriſti fremd iſt. Wer von Chriſti Geiſt angeweht, ergriffen iſt, der kann nicht mehr haſſen, der kann nur lieben. Er weiß, wie Chriſtus geliebt, wie Chriſtus Alle geliebt, wie an Jeden Chriſtus ſein Blut gewandt und ihn erlöſet hat. Er weiß, wie Chriſtus es allen ſeinen Bekennern zur Ehrenſache gemacht, es für das Merkmal der Chriſten in dieſer Welt erklärt hat, daß ſie lieben. Wie könnte der Chriſt anders als lieben? Iſt Liebe die wahre eigentliche Menſchlichkeit oder Humanität: ſo iſt es das Chriſtenthum allein, das zu dieſer

Menſchlichkeit bildet. — Und es iſt nicht etwa eine nur tändelnde, empfindelnde Liebe, — nein, eine thätige Liebe. Die wahre Menſchlichkeit fordert nicht bloß Gefühle, ſondern That. Ihr iſt's geboten: Seid nicht träge, was ihr thun ſollt, ſeid brünſtig im Geiſt; ſchicket euch in die Zeit. Es iſt der wahren Menſchlichkeit eigen, für den andern ſeine Kraft, ſein Vermögen, ſeine Zeit gern aufzuwenden, thätig zu ſein! Dieſen Eifer weckt das Chriſtenthum. Dem Chriſten iſt nichts ſchimpflicher, als eine unnütze Laſt für die Geſellſchaft zu ſein, nur mit zu genießen und nichts zu thun. Der wahre Chriſt iſt immer rührig und thätig, in der höchſten wie in der niedrigſten Stellung; nie läßt er ſich träge, nachläſſig finden, ſondern eifrig in ſeinem Werke. Wie viel beſſer würde für unſre Geſellſchaft geſorgt ſein, wenn Alle thätige Mitglieder wären. Der Trieb dazu kommt nicht von außen, ſondern nur von innen, wenn man brünſtig iſt im Geiſt, vom heiligen Geiſtestrieb entflammt iſt. Wo Geiſt iſt, da iſt Kraft und Munterkeit; — da ſchickt man ſich in die Zeit, d. h. da ergreift man die günſtige Zeit, benutzt die Gelegenheit, Gutes zu thun, dem Elend zu ſteuern, ſchnell. Wie viel hängt vom rechten Augenblick ab, ob einer gerettet oder zu Grunde gehen ſoll! Der Menſchlichgeſinnte iſt wachſam und eifrig, ſchnell das Gute zu thun und zu rechter Zeit; weil der Geiſt ihn treibt.

Doch die Zeiten ſind verſchieden. Paulus ſchreibt an einem andern Orte: Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit. Es bricht oft Noth und Trübſal ein. Da wird der Menſch trübſinnig und ungeduldig, und fällt Andern beſchwerlich, wird wohl gar feindſelig. Wie ruft da Paulus? Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal, haltet an am Gebet. Auch in trüben Tagen ſoll der Chriſt fröhlich ſein in Hoffnung, ſoll eine heitere Gemüthsſtimmung bewahren. Keine leichte Aufgabe! Wie iſt's gewöhnlich in unſerer Seele? Sehr abwechſelnd, wie das Wetter: bald heitrer milder Sonnenſchein, bald trübe und ſtürmiſch. Unſere Seele wird oft verſtimmt: ſie ſoll Stimmung halten. Ein Inſtrument, das ſich immer verſtimmt, taugt nichts. Wir ſollen lernen eine ruhige, heitere Stimmung bewahren: das geſchieht durch Hoffnung. Die Hoffnung einer beſſern Zeit, wo die Sonne der Gnade immer uns freundlich anblickt, wo wir nicht mehr durch in-

nere und äußere Stürme angefochten werden, wo lauter Friede und Wonne uns umgeben, alles Leid verſchwunden ſein wird — dieſe Hoffnung ſoll uns heiter und wohlgemuth erhalten. Und auch das gehört mit zur wahren Menſchlichkeit. Der Trübſinnige, der Verſtimmte iſt gewöhnlich unfreundlich, hart, mürriſch; er fühlt ſich durch jede Berührung verletzt; er verleugnet das menſchliche Gefühl, die Zartheit gegen ſeinen Nächſten: der Heitre, der Ruhiggeſtimmte iſt freundlich, gütig, mild; mit ihm lebt ſich's gut zuſammen. Wie können wir es aber je dahin bringen, dieſe Andern ſo wohlthuende Stimmung zu bewahren, wenn nicht der Geiſt des chriſtlichen Friedens, der Hoffnung uns beſeelt? Es iſt allein das rechte Stilleſein in Gott, die Hoffnung ſeiner Gnade, die uns heiter und leutſelig erhalten kann. Gleichwie Gott eines ewigen Friedens genießt, der nie angegriffen, nie geſtört werden kann, ſo auch der, der auf Gott wie auf einem Felſen ruht, in Gott lebt und webt. Er iſt auch geduldig in Trübſal. Durch Ungeduld machen wir nicht bloß uns, machen wir auch Andern das Leben ſchwer. Es iſt gar nicht fein und zart, in Trübſal, z. B. in ſchweren Krankheiten, wo wir der Hilfe Anderer ſehr bedürfen, unſere Ungeduld gegen ſie auszulaſſen. Schon das menſchliche Gefühl fordert uns auf, geduldig zu tragen. Wiederum kommt dieſe Geduld nur aus chriſtlichem Glauben; ſie kommt von dem, der da über Alles geduldig war, und zu dem wir beten:

Geduldiger Herr Jeſu Chriſt,
Der du all Angſt und Plagen,
All Noth und Pein zu jeder Friſt
So willig haſt getragen,
Verleih mir auch zur Leidenszeit
Geduld, Muth und Standhaftigkeit.

Ein Tropfen Geduld aus dem Meere der Geduld des Herrn Jeſu genügt uns. Wir empfangen ſie, wenn wir anhalten am Gebet.

Endlich giebt ſich dieſe chriſtliche Menſchlichkeit noch in verſchiedener Weiſe kund, nach den verſchiedenen Umſtänden unſerer Mitmenſchen. Da beſchreibt ſie uns Paulus als Mildthätigkeit gegen Nothleidende, Sanftmuth gegen Beleidiger, Theilnahme gegen

Fehlende und Schonung und Herablaſſung gegen Andersdenkende und Niedere. O wer wird nicht ſogleich einſtimmig ſein, daß in ſolchen Verhältniſſen die wahre Menſchlichkeit oder Humanität ſich ganz in ihrer wahren Geſtalt offenbare?

Ueberall ſehen wir um uns her nothleidende Mitchriſten, auch hilfloſe Fremde. Da ruft die Stimme des Chriſtenthums: Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an, herberget gerne. Menſchlichkeit, Menſchenliebe fordert Alle auf, ſich der Nothleidenden zu erbarmen, beſonders, wenn ſie wahre Chriſten, Heilige ſind. Die wahre Menſchlichkeit iſt eben die Mildthätigkeit gegen Alle, die in Noth ſind. Da ſollen wir nicht bloß die Hand, auch das Herz aufthun, und helfen nach unſerm Vermögen. Zwar kann hier ſchon ein zartes natürliches Gefühl, Weichherzigkeit ſehr antreiben, um Hilfe darzureichen, zu ſpeiſen die Hungrigen, zu kleiden die Nackenden, zu erquicken die Kranken. Aber chriſtlicher Geiſt wirkt noch mehr, er hilft den Eigennutz überwinden, und wirkt auch da, wo der Menſch von Natur nicht ebenſo weich und empfindſam wäre; ja dieſer Geiſt macht auch die harten Herzen weich. Im chriſtlichen Geiſte fühlen wir die Noth Anderer ganz anders: wir fühlen ſie, weil es uns wehe thut, daß Menſchen, daß Chriſten ſo leiden; wir fühlen uns, wenn wir nicht Noth erfahren, vor Gott unſers beſſeren Schickſals unwürdig, und werden deſto mehr angetrieben, den Andern zu helfen. — Auch Fremde werden ein Gegenſtand unſers Mitleid's. Anſehen können wir es freilich einem ſtockfremden Menſchen nicht, weß Geiſtes Kind er iſt; es mögen da freilich manche Leichtſinnige, Rohe, Laſterhafte, Gottloſe mit unterlaufen, aber auch manche Kinder Gottes, die ihren himmliſchen Adel nicht zur Schau tragen, und mancher frommen Eltern Kinder. Da kann wohl mancher Vater und Mutter denken: ach wenn dein Kind in der Fremde auch in Noth käme und anderer Leute Hilfe anſprechen müßte! Wie gern willſt du, ſoviel du kannſt, auch der Fremden dich annehmen! Dieſe Menſchlichkeit gegen Fremde, weil ſie Menſchen ſind, wirket der chriſtliche Geiſt.

Aber wir haben es auch oft mit Feinden zu thun, die uns verfolgen, ſchmähen, fluchen. O wenn da der Geiſt des Haſſes, des Zornes, der Rache entbrennen wollte, wie tönt da die Stimme des

evangeliſchen Worts in unſer Herz hinein: Segnet, die euch verfolgen; ſegnet und fluchet nicht! Daß es menſchlich iſt, auch gegen den Beleidiger Sanftmuth zu üben, nicht wieder zu ſchelten, wenn wir geſcholten werden, nicht es ihn entgelten und fühlen zu laſſen, wenn er uns beleidigt hat, geſchweige zu fluchen, — daß das Gegentheil unmenſchlich iſt: das werden wir alle eingeſtehen. Aber dieſe Menſchlichkeit, die Sanftmuth, die Feindesliebe kann nur der Geiſt Chriſti wirken; nur der, der da in Wort und That allen ſeinen Jüngern gebietet: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen; der ſelbſt für die Feinde bat. O wenn dieſer Geiſt bei uns einziehen und alle Racheflammen auslöſchen ſoll, ſo muß das Chriſtenthum unſere Herzen erfüllen. Wenn ſo Vielen der Geiſt der ſanften, vergebenden Menſchlichkeit noch fehlt, ſo iſt's, weil ihnen das Chriſtenthum fehlt. Chriſti Wort, Chriſti Beiſpiel, Chriſti Geiſt allein bildet ſanftmüthige Menſchen.

Bildet auch zu rechter, inniger Theilnahme. Ohne daß immer unſere Hilfe gefordert wird oder wir zu vergeben haben, ſollen wir doch immer Theilnahme beweiſen. Zartfühlende begehren unſer Mitgefühl, Mitfreude, Mitleid. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden! Wie? kann man es einem befehlen, daß er ſich freue? daß er weine? Vom Befehlen iſt nicht die Rede; aber dem liebenden Herzen braucht man es auch nicht zu befehlen, das thut es von ſelbſt, — dem iſt das Wohl des Andern ſo theuer, daß es ſich mit freut, wenn er ſich freut, und zu Thränen gerührt wird, wenn er den Andern weinen ſieht. Dieſe Theilnahme iſt menſchlich; unmenſchlich wäre es, über das Glück des Nächſten neidiſch werden, oder über ſein Unglück ſich freuen. Das kann kein Chriſt: er hat gelernt von ſeinem Heilande, ſich freuen im Geiſte, wenn Seelen ſelig werden; er hat gelernt weinen, von dem, der über Jeruſalem, der Stadt, die ihn mordete, Thränen vergoß. Dieſe milde Theilnahme, das Zeichen wahrer Menſchlichkeit, lernt man in der Schule des barmherzigen Heilandes, der ſagen konnte: Ich bin ſanftmüthig. — Wahre Menſchlichkeit fügt ſich auch gern in den Sinn Anderer: Habt einerlei Sinn unter einander. Es iſt wahre Humanität, Einigkeit mit

den Andern zu unterhalten, Einigkeit im Glauben, ſoweit es unſer Glaube, unſer Gewiſſen erlaubt; nicht ſtreiten, um zu ſtreiten, nicht immer widerſprechen und allein Recht haben wollen, ſondern nachgeben, ſich vertragen, in der Liebe aber eins ſein. — Und dazu iſt die Demuth die Bedingung: Trachtet nicht nach hohen Dingen, ſondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. Hoffarth, die ſich aufbläht, Hochmuth, der über Andere ſteigen will, verletzt das menſchliche Gefühl: die wahre Menſchlichkeit iſt Herablaſſung, oder vielmehr, weil auch das könnte ſo klingen, daß man ſich für höher hielte, Gleichſtellung mit Andern, das Beiſpiel der Niedrigen d. h. der Demüthigen nachahmen, Niemanden durch Stolz verletzen, durch Anmaßung drücken, ſondern Alle um uns her es fühlen laſſen, daß wir uns ihnen gleichſtellen, daß wir keine ehrende Auszeichnung, keine Unterthänigkeit und tiefe Achtungsbezeugungen fordern, vielmehr auch dem Niedrigſten zu dienen bereit ſind nach Chriſti Beiſpiel, der ſeinen Jüngern auch die Füße wuſch und uns ein Beiſpiel gegeben hat, daß wir ſollen thun, wie er gethan hat. Wo dieſer Sinn iſt, da iſt wahre Menſchlichkeit!

O ſo laſſet uns zu dem gehen, der allein vollkommene, wahre Menſchlichkeit zeigt, der der Menſch war, wie er ſein ſoll, das Vorbild aller Menſchen; laſſet uns lernen von Jeſu, der die Liebe, die Sanftmuth, die Barmherzigkeit, die Demuth ſelbſt war! O daß wir von ſeinem Geiſte angeweht würden, ſo würde es nie unter uns an wahrer Menſchlichkeit fehlen, wir würden in Jedem unſern Nächſten, den Menſchen, den Bruder erkennen und achten! Dazu helfe Gott uns Allen durch ſeine Gnade in Chriſto! Amen.

13.

Am 3. Sonntage nach Epiphanias.

Heiliger Gott und Vater, der du uns nach deinem weisen Rath in dieser Welt leben lässest, uns zu prüfen, zu üben und zu einer besseren Welt vorzubereiten, wir bitten dich, sei du unsre Hilfe, unser Schutz in allen Gefahren, die in dieser Welt uns drohen! Bewahre du uns gnädig vor Allem, was unsrer Seele schaden und uns um unser Heil bringen könnte! Führe uns hindurch, bis wir dahin kommen, wo wir ewig geborgen sind! Amen.

Es ist uns von Gott angewiesen, in dieser Welt zu leben; auch Christen, gläubige Kinder Gottes müssen hier nach Gottes Willen und Ordnung ein ganzes Leben mitten unter den Kindern der Welt aushalten. So gern sie auch vielleicht dieses Lebens überhoben wären, so fremd und unheimisch sie sich auch in dieser Welt fühlen mögen, sie, die ein anderes Vaterland suchen: so können sie doch nicht eigenmächtig aus dieser Welt austreten, sondern müssen ihre Laufbahn vollenden, bis Gott sie abruft. Es ist dieß für alle Fromme die Zeit der Prüfung, der Uebung, der Vorbereitung für den Himmel. Wer hier nicht steht und ausharrt im Glauben, in Geduld, in Treue, kann nicht werth erfunden werden, dort in die Stadt des lebendigen Gottes, in die Gemeinde der vollendeten Gerechten und der Engel einzugehen und die Siegerkrone zu empfahen. Darum soll auch der Christ in dieser Welt die ihm gesetzte Zeit bleiben, und soll, wie unverträglich auch der Geist der Welt mit wahrer Frömmigkeit ist, der Welt segensreich werden. Wo giebt es einen Segen für die Welt, wenn er ihr nicht durch die wahre Frömmigkeit bereitet wird? Sie erhält noch Treue und Gewissenhaftigkeit in Beruf und Amt, während ohne sie Alles treulos die Pflicht versäumen würde; sie bewahrt noch mitten unter den Falschen, die

wir in dieſer Welt finden, Aufrichtigkeit und Redlichkeit; ſie verbreitet Frieden und Heiterkeit in den Seelen, während ſonſt Unmuth und Verdruß überall wohnen würde; ſie erweckt in den Herzen Theilnahme und Dienſtfertigkeit, während ſonſt die Menſchen in kalter Selbſtſucht ſich von einander zurückziehen würden. Dazu iſt der Fromme in dieſe Welt geſetzt: er ſoll Segen bringen.

Aber es kann ihm auch dabei nicht entgehen, daß dieſe Welt voller Gefahren iſt, nämlich für ſeine Seele, für ſeine Tugend, für ſein Seelenheil. Der Fromme kennt ſie, dieſe Gefahren; der weltlich Geſinnte ahnet ſie nicht. Die Kinder dieſer Welt kennen nichts Beſſeres und Herrlicheres, als dieſe Welt; ſie ſehen ſie nur von einer lachenden Seite an; ſie iſt ihnen wie ein Augarten, wo ſie unter Blumen wandeln, wo reiche Früchte ihnen winken, wo Alles zum Genuß und zur Freude einladet, ohne daß die armen Verblendeten inne werden, wie unter den Blumen ſich eine Schlange verbirgt, wie der Becher jener Freude vergiftet iſt! — Nein, ſo lehrt uns das heilige Wort Gottes die Welt nicht betrachten: es macht uns aufmerkſam auf die Gefahren der Welt und will uns dagegen verwahren. — Wie ſehen wir dieß ſo deutlich an der zärtlichen Beſorgniß Jeſu für ſeine Jünger, die er in dieſer Welt zurücklaſſen *mußte*! — Er hätte ſie allerdings *können* mit ſich gleich in den Himmel nehmen, wenn es bloß auf's *Können* angekommen wäre; aber es wäre dadurch der ganze Rathſchluß Gottes vereitelt, es wäre die Beſtimmung der Apoſtel zurückgenommen worden. Darum ſpricht Jeſus in ſeinem Gebet: *Ich bitte nicht, daß du ſie von der Welt nehmeſt, ſondern daß du ſie bewahreſt vor dem Uebel.* (Joh. 17, 15.) Wie warnt ſein Jünger Johannes vor der Welt und den vielen Verſuchungen in derſelben! — wir finden es in ſeinem erſten Briefe. — Es iſt auch natürlich, daß die Welt ſo viele Gefahren haben müſſe, da, wie Johannes ſagt, die Welt im Argen liegt; da der Fürſt der Finſterniß noch ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens.

Wollten wir gegen alle dieſe weiſen und wohlgemeinten Winke gleichgültig ſein? Wollten wir ſie alle für unnöthig, für grundlos halten? O das wäre eine Thorheit, die uns theuer würde zu ſtehen kommen! Nein, wir ſollen ſie annehmen und beherzigen. Wir ſollen aber auch fragen: was iſt es denn, was uns bei dieſen vie-

len Gefahren der Welt am ſicherſten bewahren kann? — Es iſt nicht menſchliche Klugheit und Kraft: es iſt allein Gottes Kraft, die dem Frommen verheißen iſt, — es iſt die Frömmigkeit, die uns ſchützt. Darüber belehrt uns Paulus in der heutigen Epiſtel. Gott gebe zu ihrer Betrachtung Gnade und Segen!

Epiſt. Röm. 12, 17—21.

17. Haltet euch nicht ſelbſt für klug. Vergeltet Niemand Böſes mit Böſem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. 18. Iſt es möglich, ſo viel an euch iſt, ſo habt mit allen Menſchen Frieden. 19. Rächet euch ſelber nicht, meine Liebſten, ſondern gebet Raum dem Zorn; denn es ſtehet geſchrieben: Die Rache iſt mein, Ich will vergelten, ſpricht der Herr. 20. So nun deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; dürſtet ihn, ſo tränke ihn. Wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln. 21. Laß dich nicht das Böſe überwinden, ſondern überwinde das Böſe mit Gutem.

Sehr klar weißt der Apoſtel darauf hin, wie das Zuſammenleben der Menſchen in dieſer Welt von ſelbſt ſo vielerlei Verſuchungen herbeiführe, wodurch der Menſch oft zur Sünde verleitet wird. Aber er fordert es von den Chriſten, zu denen er in dieſem Kapitel redet, daß ſie dieſe Verſuchungen überwinden, daß ſie gegen die Gefahren ſich ſchützen. Und was könnte dieß vermögen? Nichts anders als eben die chriſtliche Frömmigkeit. Nachdem er nun vorher ſchon dieſelbe beſchrieben und ihren Segen für die Welt gezeigt hatte, ſo ſetzt er nun noch hinzu, wie ſie uns ſichern und retten ſolle bei dem, was die Welt Gefahrvolles hat. So lehrt er uns alſo

Die Frömmigkeit als die beſte Verwahrung gegen die Gefahren der Welt

kennen. Wir wollen 1) den Grund davon aufſuchen, um 2) einige Beherzigungen daraus herzuleiten. — Gott aber gebe uns ſeines heiligen Geiſtes Licht, auf daß wir die Wahrheit in voller Klarheit erkennen und ihrer Spur folgen! Amen.

1.

Die Welt hat ſo viele Gefahren für uns. Wir meinen hier nicht die Gefahren für unſer irdiſches Wohl, für Geſundheit, Glück, Nahrung und Wohlſtand, davon iſt hier nicht die Rede, und dagegen zu bewahren iſt Sache der Erfahrung, der weltlichen Klugheit; viel bedenklicher ſind die Gefahren für unſer Herz, für unſer ewiges Wohl, was uns leicht entriſſen werden kann. Ach und wie zahlreich, wie groß ſind hier die Gefahren in der gegenwärtigen Welt! Alle und jede einzelne namhaft zu machen, iſt nicht möglich: wir wollen uns begnügen, an diejenigen euch zu erinnern, auf welche unſer Text hinweiſt. Nach ihm erſcheint uns die Welt als ein Schauplatz der Eitelkeit, — des Streites, — der Verführung, und daraus gehen die Gefahren hervor, gegen die wir uns zu hüten haben, und gegen welche uns nur die Frömmigkeit verwahrt.

Indem Paulus mit der Ermahnung beginnt: Haltet euch nicht ſelbſt für klug, deutet er an, wie Eigendünkel, Eitelkeit, Selbſtgefälligkeit der in der Welt herrſchende Sinn iſt. Der Menſch wird in der Eigenliebe geboren, und dieſe erzeugt die heftige Begierde, in dieſer Welt gern recht viel zu gelten, geehrt zu ſein, Macht, Einfluß, Herrſchaft zu gewinnen. Nichts nährt dieſen Zunder der Eitelkeit mehr, als das geſellſchaftliche Leben in dieſer Welt. So wie die Menſchen zuſammentreffen, wird unwillkürlich ihr Gemüth geſpannt und gereizt, ſich mit Andern zu meſſen und zu vergleichen; es entzündet ſich der geheime Wunſch, nicht hinter ihnen zurückzuſtehen; man iſt begierig zu merken, wie man wohl von Andern angeſehen wird, und brennt vor Verlangen, Beifall, Ehre, Bewunderung zu erndten. Ich berufe mich dreiſt auf eure eigne Erfahrung, auf das Zeugniß eures Bewußtſeins. Ihr dürft nur in eine angeſehene Geſellſchaft eintreten, wo euch von allen Seiten Menſchen eures oder eines höheren Standes in die Augen fallen: was geht da in eurem Innern vor? Sind es nicht die ängſtlichen Gedanken: wie werde ich wohl in dieſer Verſammlung mich zeigen? wie werde ich mich des Beifalls, der Achtung Aller verſichern? meine Ehre ſichern? zum wenigſten, wie werde ich mich zu hüten haben vor Allem, was mich der geheimen Verachtung oder dem Spott nnd Lachen preisgeben könnte? Hier fühlt ihr es handgreif-

lich, wie eben die Verſammlung die Eitelkeit, die Ehrbegierde hervorruft. Und daher kommt es, daß dieſe Verſammlungen ſo häufig nichts als der Tummelplatz der Eitelkeit, des Dünkels, der Gefallſucht ſind: da hebt und brüſtet ſich ein Jeder gegen den Andern; da will Jeder bemerkt ſein; da ſinnt Jeder, wie er durch die Feinheit ſeines Betragens oder durch die Gefälligkeit ſeiner Reden oder durch den Glanz ſeines Geiſtes, oder durch allerhand Künſte die Augen auf ſich ziehen, gefallen, geehrt ſein möchte. Die Meiſten werden von dieſem Geiſte der Eitelkeit getrieben, ohne es auch nur zu wiſſen, zu ahnen, weil er ihnen zur andern Natur geworden iſt. Weil ſie immer von dieſem Geiſte umgeben, eingeſchloſſen ſind, ſo gewöhnen ſie ſich daran und fühlen es nicht, gleichwie Einer, der lange an einem verſchloſſenen, mit übler Luft angefüllten Orte wohnt, es endlich gewohnt wird. — Aber nicht bloß in den eigentlichen Geſellſchaften, auch im übrigen Leben, im täglichen Verkehr herrſcht ein ähnlicher Geiſt. Will es nicht auch da immer Einer dem Andern zuvorthun? Iſt es nicht auch da der Geiſt der ehrgeizigen Eiferſucht, der Alle treibt, daß Einer den Andern in ſeiner Kunſt zu übertreffen, in Anſehn, Ehre und Macht den Rang abzulaufen ſucht? Wir thun nicht Unrecht, wenn wir dieß als die Haupttriebfeder des menſchlichen Treibens in der Welt anſehen. — Nun fraget doch: wenn dieſer Geiſt der Eitelkeit der herrſchende in der Welt iſt; wenn dieß gleichſam die Atmoſphäre iſt, die durch die Menſchenwelt verbreitet iſt: wie iſt es möglich, gegen ihr Eindringen ſich zu verwahren, von dieſer verpeſteten Luft nicht angeſteckt zu werden? Nichts ſchützt gegen dieſe Anſteckung, als wahre chriſtliche Frömmigkeit. Wer Chriſtum kennt, wer in ihm ſein Ein und Alles hat, durch ihn mit Gott vereinigt iſt, und nur in Gottes Gnade ſeine Ehre, ſeine Seligkeit findet: der iſt der Welt abgeſtorben, der hat keinen Sinn mehr für das eitle Getreibe der Welt, dem erſcheint Alles, worein die Welt ihre Ehre ſetzt und aller Weltruhm und Weltdünkel in ſeiner vollen Nichtigkeit. Er erkennt, ſowie ſich ſelbſt, ſo alle dieſe Menſchen, die da auf dem Theater der Welt ſtolz und prahlend einherſchreiten, für das, was ſie ſind, für arme Sünder. Er ſieht es im Lichte des Glaubens, wie einſtens dieſes ganze Weltgerüſte zuſammenſtürzen und Alles, was Weltpracht, Weltglanz, Weltgröße hieß, unter den Trümmern be-

graben werden wird. Er weiß es, wie alle die, die auf dieſe Welt ihr Vertrauen ſetzten und in ihrer Eitelkeit ihr Himmelreich fanden, ein klägliches Ende nehmen und dort deſto elender, deſto verlaſſener, deſto ungeehrter in trauriger Schattengeſtalt ſchleichen werden, je glückſeliger, je voller, je höher ſie ſich hier deuchteten und von Dünkel aufgeblaſen waren. Die Frömmigkeit reinigt von all dieſem eiteln Dunſt: ſie iſt nüchtern und demüthig; ſie gründet ſich auf geiſtliche Armuth, auf die klare Erkenntniß unſerer Sündhaftigkeit, unſeres tiefen Falles; ſie iſt durchdrungen von dem Bewußtſein, daß wir allzumal Sünder ſind und des Ruhmes ermangeln, den wir vor Gott haben ſollten; ſie hat in ſich nichts, alles nur in Jeſu Chriſto — der iſt ihr Glanz, ihre Ehre, ihre Pracht und Stolz; und wo das Herz an dem nur hängt, da giebt es der Eitelkeit der Welt den Abſchied, da vergeht ihm alle Luſt, in dieſer Welt zu prunken und zu glänzen, — da lebt es am liebſten in ſtiller Verborgenheit, bekannt ſeinem Gott, der Gnade ſeines Heilandes ſich getröſtend, durch ihn erlöſt, durch ihn gerecht vor Gott. Und dieſer Glaube bewahrt vor allem Eindringen der weltlichen Eitelkeit und Ehrbegierde.

Die Welt hat ferner auch ihre Gefahren, weil ſie ein Schauplatz des Streites iſt, des Streites über Mein und Dein, über Rechte und Eigenthum. Die Güter dieſer Erde ſind ſehr ungleich ausgetheilt: dem Einen iſt ohne ſeine Mühe und Sorge Ueberfluß zugefallen, der Andere kann mit allem Fleiß und Eifer kaum das Nothdürftige erringen. Und doch will Alles immer nur haben und immer mehr erwerben. Daher die vielen Uneinigkeiten unter den Menſchen, die allermeiſt von dem Mein und Dein herkommen. Da glaubt ſich Einer in ſeinem Eigenthum von dem Andern beeinträchtigt; dort klagt Einer über Verletzung ſeiner Rechte. Daher kommt die Zwietracht, der Unfriede unter den Menſchen. Dies führt oft weiter zu heftigen Feindſchaften, zu Beleidigungen; und ſo entſteht Rachſucht, die vor Begierde brennt, dem Feinde das Böſe zu vergelten, das er einem angethan hat. So wurzelt in den Herzen oft unverſöhnlicher Haß ein. Auch gegen dieſe Gefahren, die das Zuſammenleben in der Welt unvermeidlich hervorbringt, verwahrt nur der wahrhaft fromme chriſtliche Sinn. Denn dieſer erzeugt Liebe und Sanftmuth, Verträglichkeit und Verſöhnlichkeit. Dem

Frommen kommt es nie in den Sinn, das Eigenthum Anderer anzugreifen und ſich auf unrechtmäßige Art zu bereichern oder Andere in ihren wohlerworbenen Rechten zu ſtören. Er iſt nicht dem Mammon ergeben; er iſt gleichgültiger gegen das Irdiſche; er kann ruhig Andere in größerem Beſitze, in beſſerem Wohlſtande ſehen, ohne im mindeſten zu beneiden; wie ſollte er, der da nie vergißt, daß Gott der höchſte Eigenthumsherr iſt, der allein Macht hat auszutheilen, wie er will? Der Fromme wird alſo für ſein Theil nie den Frieden mit Andern ſtören. Iſt's möglich, ſo viel an euch iſt, ſo habt mit allen Menſchen Frieden. Aber freilich, er kann geſtört, er kann angegriffen werden! Auch da wird er ſich milde und nachgiebig beweiſen; er wird weichen und dulden, was er kann; er wird auch, wo er in ſeinem Gewiſſen gedrungen wäre, ſein Recht zu vertheidigen, doch nie die Liebe in ſeinem Herzen verleugnen: er iſt jeden Augenblick bereit, den Streit aufzuheben, zum Frieden zurückzukehren. — Ganz fremd bleibt dem Frommen alle Rache: dieſe darf auch nicht von weitem in das Herz des Frommen eindringen; ſchon weil er Gottes Gebot kennt: Rächet euch ſelber nicht, meine Liebſten, ſondern gebet Raum dem Zorn, nämlich dem Zorn oder dem gerechten Gerichte Gottes; denn es ſteht geſchrieben: Die Rache iſt mein, Ich will vergelten, ſpricht der Herr. Dieſes Gebot zu halten, iſt dem Frommen nicht ſchwer, weil er immer Gott vor Augen hat und von dieſem Gott tagtäglich nichts ſo dringend bitten muß, als: Gott ſei mir Sünder gnädig: wie wollte er doch neue Vergebung hoffen, wenn er nicht ſeinen Brüdern vergäbe? Es iſt nicht genug zu ſagen, wie der demüthige Sinn, das ſtete Bewußtſein der Schuld und Unwürdigkeit alle Reizungen zum Zorn, zur Rache, zur Unverſöhnlichkeit abſtumpft und gar nicht dem Herzen beikommen läßt. Es giebt ſchlechterdings keine ſichere Verwahrung gegen dieſe Gefahren, als nur der demüthige Sinn des Frommen. Ja der Fromme iſt nicht bloß frei von Rache, ſondern auch von geheimem Groll und Haß. Die Frömmigkeit erweckt und ſtärkt das Herz zur Liebe gegen die Feinde. Das Gebot: Wenn nun deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; dürſtet ihn, ſo tränke ihn. Wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln, — dieſes Gebot hat der Fromme von Jeſu

gelernt, und hat durch ſeinen Geiſt auch Kraft, es zu halten. — Wo konntet ihr denn nun gegen dieſe Gefahren der Welt, gegen die Verſuchungen zum Streiten, zur Rache, eine beſſere Verwahrung ausfindig machen, als in der wahren Frömmigkeit?

Die Welt iſt endlich dadurch ſo gefahrvoll, daß ſie der Schauplatz von Verführung iſt, von Verführung zu allerhand Sünden und Laſtern, die theils durch Beiſpiele, theils durch ausdrückliche Anreizung in Worten geſchieht. Beſtreiten kann dies Keiner; oder er müßte nicht wiſſen, was Chriſtus über die Welt ausgeſprochen hat, ein trauriges verurtheilendes Wehe, und warum? Wehe der Welt um der Aergerniſſe willen, d. h. um der Verführungen willen! Es muß ja Aergerniß kommen — es iſt nicht anders zu gewarten, als daß es ſo viel Verführung giebt, weil nämlich die Menſchen ſo zum Böſen geneigt ſind, und dieſe ebenſo leicht verführen als ſich verführen laſſen. Wo giebt es nun gegen dieſen verführeriſchen Einfluß böſer Beiſpiele und Derer, die es ausdrücklich aufs Verführen anlegen, eine ſichere Verwahrung? Bloß in der chriſtlichen Frömmigkeit. Sie läßt ſich nicht von dem Böſen überwinden, ſondern überwindet das Böſe mit Gutem. Die im frommen Gemüthe gewurzelte Gottesfurcht, die Liebe zum Vater im Himmel, der die Liebe und Barmherzigkeit iſt, der Glaube an den Erlöſer, die Gemeinſchaft mit ihm, die Kraft ſeines Geiſtes — das alles iſt dem Frommen Schutzwehr gegen den verführeriſchen Einfluß der Welt. — Die Welt iſt voll von Verſuchungen zur Fleiſchesluſt: der ſtete Aufblick auf den reinen heiligen Gott und auf das Kreuz Chriſti, der um unſerer Sünden willen litt, kann dagegen waffnen. — Die Welt reizt in ſo vielen Beiſpielen und in herrſchenden Grundſätzen, von der Regel der ſtrengen Gerechtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit in ſeinem Berufe abzuweichen, und um des Vortheils willen oder aus Menſchengunſt ſich manche Pflichtwidrigkeit und Untreue zu erlauben, das Recht zu beugen, zu beſtechen und ſich beſtechen zu laſſen: nur Frömmigkeit bewahrt vor der Verſuchung, es Andern in dieſer Untreue nachzuthun, denn ſie kennt den allwiſſenden heiligen Gott, dem wir dienen ſollen und der nur an ſtrenger Treue Wohlgefallen hat. — Das Beiſpiel der Welt reizt zur Ungebundenheit, zu leichtſinniger, üppiger, zerſtreuter Lebensweiſe, zur Unmäßigkeit im Genuſſe: die Frömmigkeit bewahrt

dagegen, ſie bindet unſern Wandel an das feſte unvermeidliche Geſetz Gottes, ſie läßt das Fleiſch ſammt ſeinen Lüſten und Begierden kreuzigen, ſie läßt den Geiſt über das Fleiſch ſiegen, und findet ihre Freude und Luſt an Einfachheit und verborgener Stille vor Gott. — Die Welt reizt, die Angelegenheiten der Religion als etwas Aeußeres, als Nebenſache zu behandeln und weltliche Geſchäfte oder auch Vergnügungen vorzuziehen: — es iſt der Frömmigkeit geradezu unmöglich, dies zu thun; denn ſie wäre ja gar nicht, was ſie iſt, wenn ihr nicht die Religion Alles wäre. — Ja die Frömmigkeit bildet das Herz ſo, daß alle Verſuchungen der Welt einen entgegengeſetzten Eindruck auf daſſelbe machen: gerade das Böſe, das der Fromme in dieſer Welt ſiehet, entzündet in ſeiner Seele einen viel ſtärkeren Abſcheu gegen daſſelbe; die verführeriſchen Beiſpiele werden ihm ernſte Warnungen, daß er ſich deſto mehr hütet, wenn er ſieht, weſſen das Herz fähig iſt; die herrſchenden, ungöttlichen Grundſätze lehren ihn deſto mehr wachen über ſein Herz, daß nicht das Gift eindringe; das Böſe in der Welt wird für ihn ein Mittel in der Befeſtigung des Guten. — Die Frömmigkeit iſt alſo und bleibt die einzige Verwahrung gegen die Verführungen der Welt.

2.

Wenn wir weiſe ſind, ſo dürfen wir die Betrachtungen, die wir bisher über die Frömmigkeit anſtellten, nicht ungenutzt laſſen. Wir ſehen, wie die Frömmigkeit dem Geiſte der Welt entgegen iſt, wie ſie aber dennoch der Welt den beſten Segen bringt, ſelbſt aber vor den Gefahren der Welt ſichert: könnten wir dies erkannt und davon uns überzeugt haben, ohne ernſtliche Erweckungen zur Frömmigkeit zu erhalten?

Wir ſehen zuerſt, daß Frömmigkeit ſchon für dieſes Leben das Nöthigſte iſt, wonach wir trachten ſollen, daß wir ſie zur Hauptaufgabe unſeres Lebens zu machen haben. O wie ringen die Menſchen nach anderen Vorzügen, wie ſuchen ſie durch allerhand irdiſche Kunſt und Geſchicklichkeit ſich hervorzuthun und ihr Glück zu gründen, und um den Beſitz der Frömmigkeit ſind ſie unbekümmert; daß ſie ein frommes Herz erlangen, gilt ihnen des Strebens nicht werth! Sie meſſen andere Menſchen nach ihrer weltlichen

Klugheit und Geſchicklichkeit, und beſtimmen darnach, in welchem Grade ſie ſie achten und für brauchbar finden können, und nach dem Lobe eines frommen Herzens fragen ſie bei Andern nicht, ja laſſen ſich wohl gar durch den Ruf der Frömmigkeit gegen Manche einnehmen! Nun, wenn wir anders das Weſen und den Werth der Frömmigkeit kennen gelernt haben, ſo müſſen wir anders urtheilen; ſo müſſen wir einſehen, daß es für den Menſchen hier und dort nichts Nöthigeres giebt, als wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit! O ſuchet doch die, ſuchet ſie als euren größten Schatz! Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit; dann wird euch das Andere zufallen. Meinet doch nicht, ohne Frömmigkeit auch nur in dieſer Welt wahrhaft glückſelig ſein zu können; nein, ohne Gott iſt niemand glückſelig: Gott allein iſt die Quelle der Seligkeit, und den hat nur der Fromme! Wie wolltet ihr denn jenſeits, im andern Leben, ohne Frömmigkeit ſelig werden können? O darum laſſet das eure Sorge, euer einziges Streben werden, die wahre Gottſeligkeit zu erlangen! Und dieſe findet ihr nur durch Chriſtum. Durch ihn der Vergebung der Sünden gewiß, mit Gott verſöhnt, können wir erſt den Geiſt der Kindſchaft empfangen, mit dem wir Gott kindlich ehren und lieben. O wie klug iſt deſſen Sinn, der dieſen Weg verſteht und fleißig darauf geht! Frömmigkeit allein ſichert ewige Ehre, ewige Herrlichkeit und Seligkeit! —

Aber wie ſolltet ihr nicht auch Andere zur Frömmigkeit leiten und erwecken? nicht insbeſondere den Eurigen, euren Kindern und Hausgenoſſen den Sinn der Frömmigkeit einzuflößen euch bemühen? Alles andere, was ihr nur von Mühe und Sorge für ſie anwendet, iſt ungenügend, kann ihnen kein wahres Glück, keine Sicherheit gegen die Gefahren der Welt bereiten, wenn ſie nicht durch euch einen frommen Sinn empfangen haben. Wie könntet ihr eure Kinder für gebildet und gutgezogen halten, wenn ihnen der heiligſte Grund aller Bildung, Frömmigkeit fehlt? Wie könntet ihr ihnen Heil und Segen verſprechen, wenn ihnen die Quelle alles Segens, Gottſeligkeit fehlt? Wie könntet ihr ſie der Welt überlaſſen, in die Gefahren der Welt hineinführen, wenn ſie den Schutz der Frömmigkeit entbehren? Wie könntet ihr hoffen, mit ihnen ewig vereint zu ſein, wenn nicht das fromme chriſtliche Herz ſie euch dort wieder finden

läßt? O darum ſeid Alle, die ihr für Andere zu ſorgen habt, denen Gott theure Seelen auf's Herz gebunden hat, ſeid Alle um nichts ſo beſorgt, als wie ihr in den Eurigen frommen Sinn erweckt und fördert, durch eure Liebe, durch eure weiſen Reden, vor allem durch das Beiſpiel eurer eigenen Frömmigkeit in ihre Seelen pflanzet. Wer von Herzen Chriſt iſt, dem muß es nicht genug ſein, ſelbſt Frömmigkeit zu haben, er muß ſie auch ausbreiten oder mittheilen wollen, wie er kann!

Nun, dazu wolleſt du, o Gott, dem allein unſere ganze Verehrung, unſere Liebe gebührt, durch deinen heiligen Geiſt uns geſchickt machen! Du wolleſt die wahre Glückſeligkeit in unſere Herzen pflanzen und uns durch dieſe gefahrvolle Welt hindurch leiten! Ja gieb uns den heiligen Geiſt und ſchaffe in uns ein reines, frommes Herz! Amen.

14.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias.

O Gott, der du die Liebe biſt, gieb deinen Geiſt, den Geiſt der Liebe, in unſere Herzen, daß wir erkennen, wie viel dein Gebot fordert und wie groß unſere Schuld iſt, auf daß wir mit allem Ernſte thun, was wir zu thun haben, und durch Liebe dir ähnlich werden! Amen.

Unſer menſchliches Leben und der tägliche Verkehr könnte gar nicht beſtehen, wenn nicht immer Einer dem Andern helfen, und namentlich nicht mit ſeinem Eigenthum ihn unterſtützen wollte; oder wenn nicht die, die mehr haben, den Andern, die weniger haben, von dem Ihren darreichen wollten. Es entſteht daraus das bekannte Verhältniß zwiſchen Gläubigern und Schuldnern. Die

Einen ſind Gläubiger, die ein Mehr an Geld und irdiſchen Gütern beſitzen, und es Andern darlehnen: die Andern ſind Schuldner, die es empfangen. Sehr ſelten möchten die ſein, die gar nichts ſchulden, die nur Andern darlehnen; die Meiſten ſind beides zuſammen: ſie empfangen von Andern, und können nur durch ihre Beihilfe oder durch den Credit, den ſie genießen, ihr Geſchäft betreiben, — ſie ſind in dieſer Beziehung Schuldner —; aber ſie liefern wieder Andern ihre Arbeitserzeugniſſe, ihre Handelsgüter, und ſo werden ſie wieder Gläubiger. Durch dieſes gegenſeitige Leihen und Empfangen wird ein Handelsſtand möglich: er gründet ſich auf Vertrauen. Denkt euch, es ſollte dieſes Vertrauen aufhören, es ſollte Keiner mehr von dem Andern auf Vertrauen empfangen zu ſeinem Geſchäft; und der Geſchäftsmann wieder wollte Keinem auch nur das Mindeſte überlaſſen, ohne ſogleich befriedigt zu ſein: aller Handel, alles Gewerbe würde ſtocken, Viele würden zu Grunde gehen. Aller Verkehr führt das Verhältniß zwiſchen Gläubigern und Schuldnern herbei.

Aber wenn eine regelmäßige Ordnung und Sicherheit beſtehen ſoll, ſo muß auch ein richtiges Gleichgewicht da ſein zwiſchen Schulden und Beſitz! es müſſen die beſtimmten Zeitfriſten inne gehalten werden, wo der Schuldner dem Gläubiger das Seine zurückerſtattet, wo dem Arbeiter der verdiente Lohn für ſeine Arbeit dargereicht wird. Jeder, der des Eigenthums, des Dienſtes Anderer genoſſen hat, iſt verbunden, ihm nichts ſchuldig zu bleiben. Wo Ordnung, Fleiß, Geſetzlichkeit iſt, wird auch jeder Schuldner dahin trachten, daß er wiſſe, wie es mit ſeinen Angelegenheiten ſtehe, und daß er mindeſtens ſo viel Mittel habe, um den gerechten Anforderungen ſeiner Gläubiger genügen zu können. Das fordert die geſellſchaftliche Ordnung, das gebietet das Geſetz. Und es würde nur Verwirrung, Zerſtörung des Wohlſtandes daraus entſtehen, wenn die Schuldner ſich von ihrer Verbindlichkeit zu zahlen losſagten. Selbſt das Wort Gottes ſtraft dieſe Unordnung. Wir leſen Pſ. 37, 21: Der Gottloſe borgt und bezahlet nicht. Und welche Sorgenlaſt ladet der auf ſich, welche Schmach bereitet ſich der vor der Welt, der durch ſeine eigene Unordnung oder Verſchwendung in große Schuld gerathen und außer Stand geſetzt iſt, die Forderungen der Gläubiger zu befriedigen! Hier in dieſen bürgerlichen

Verhältniſſen ſollen Alle das als das wünſchenswerthe Ziel erkennen, daß ſie nicht ewig Schuldner bleiben.

Aber es giebt eine andere Schuld, die wir auch gegen unſern Nächſten haben, und die wir nie zu bezahlen vermögen, worin wir immer Schuldner bleiben, und zwar der Reichſte ſowohl als der Aermſte. Fragt ihr: was iſt das für eine Schuld? Der Apoſtel Paulus antwortet uns im heutigen Text auf dieſe Frage: es iſt die Liebesſchuld. Dieſe können wir nie vollkommen abtragen, in dieſer bleiben wir immer im Reſt. Dieſe Wahrheit wollen wir heute betrachten. Der Herr wolle ſeine Gnade und ſeinen Segen dazu verleihen!

Epiſt. Röm. 13, 8—10.

8. Seid niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Geſetz erfüllet. 9. Denn das da geſagt iſt: Du ſollſt nicht ehebrechen; du ſollſt nicht tödten; du ſollſt nicht ſtehlen; du ſollſt nicht falſch Zeugniß geben; dich ſoll nichts gelüſten, und ſo ein ander Gebot mehr iſt; das wird in dieſem Wort verfaſſet: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. 10. Die Liebe thut dem Nächſten nichts Böſes. So iſt nun die Liebe des Geſetzes Erfüllung.

Der ganze Text iſt klar; nur die erſten Worte können etwas Räthſelhaftes haben: Seid niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Wie meinet das Paulus? Es klingt faſt ſo, als ob man die Liebesſchuld nicht abtragen ſollte; als ob man das Uebrige bezahlen, und da Einer dem Andern nichts ſchuldig bleiben ſolle, aber in der Liebe ſolle man ihm ſchuldig bleiben. Unmöglich kann dies der Sinn des Apoſtels geweſen ſein, zumal da er eben hinzuſetzt: Denn wer den andern liebt, der hat das Geſetz erfüllt. Paulus muß etwas ganz anderes meinen, als den Chriſten von der Liebespflicht entbinden wollen. Der Zuſammenhang kann uns Alles lehren. Paulus hatte im Vorhergehenden zum Gehorſam gegen die Obrigkeit die Chriſten ernſtlich ermahnt, und zuletzt unmittelbar vor unſerm Texte zur gewiſſenhaften Leiſtung der Abgaben. Gebt jedermann, was ihr ſchuldig ſeid: Schoß, dem der Schoß gebühret,

Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret. Hier alſo in der Bezahlung ſeiner Abgaben und Steuern ſoll der Chriſt nichts ſchulden, Alles gewiſſenhaft abtragen. Hier iſt es möglich, Alles richtig zu bezahlen, weil ſich hier bis auf Heller und Pfennig angeben läßt, wie viel man ſchuldig iſt. Da ſoll man alſo niemand was ſchuldig bleiben. Wenn er nun hinzuſetzt: Seid niemand nichts ſchuldig, als daß ihr euch einander liebet, wenn er alſo ſagt: nur in der Liebespflicht bleibt einander Schuldner: was kann Paulus anders ſagen wollen, als: darin erkennet euch gegenſeitig als Schuldner; geſtehet es ein, daß ihr nie Alles geleiſtet, was ihr ſolltet, immer im Reſte bleibt. O wie gut wäre es, wenn wir das alle recht erkenneten! Wie würde uns das demüthigen und erwecken! Wir wollen dem weiter nachdenken und heute betrachten:

Daß wir die Liebesſchuld nie ganz abtragen können.

Es iſt 1) die Gewißheit, und 2) die Wichtigkeit dieſer Wahrheit, auf die wir zu ſehen haben. — Gott wolle uns durch ſeinen Geiſt in alle Wahrheit leiten! Amen.

1.

Daß wir als Chriſten die Liebe als die erſte, als die Hauptpflicht gegen unſern Nächſten anſehen müſſen, wiſſen wir alle; das ſagt uns auch Paulus in unſerm Texte: es umfaßt dieſes Gebot alle Gebote, und Keiner wird es verſuchen, dieſe Pflicht abzuleugnen. Keiner wird den Vorwurf ertragen: Du haſt keine Liebe, dir fehlt die Liebe. Dieſen Fleck wird Niemand an ſich dulden wollen. Aber was ſagt uns Paulus? Das ſagt Paulus: Du kannſt nie ſagen, dieſes Gebot in ſeinem ganzen Umfang ausgeübt zu haben; du kannſt dich nie rühmen, irgend einem deiner Nächſten nie eine Liebespflicht verweigert zu haben; ja du mußt bekennen, geſetzt du hätteſt darnach geſtrebt, alle Liebespflichten zu erfüllen, es iſt doch noch viel für dich übrig geblieben, du haſt oft dieſes Gebot nicht gehalten. Davon müſſen wir uns zuerſt überzeugen; und das werden wir, wenn wir bedenken: 1) daß wir uns nie einer vollkommenen Erfüllung der göttlichen Gebote rühmen können, vielmehr ſie

oft übertreten, und damit allemal gegen die Liebe gehandelt haben; 2) daß wir unzählig viel Gutes verſäumt haben, und daß auch 3) ſelbſt das Gute, das wir wirklich gethan haben, nicht immer aus reinem, lauterm Herzenstriebe gekommen iſt.

Was fordert die Liebe? Paulus ſagt's: alle Gebote halten; alle Gebote werden in dem Einen zuſammengefaßt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Mithin — und das iſt der Hauptpunkt — es kann kein göttliches Gebot übertreten werden, ohne die Liebe zu verletzen. Alſo fragen wir: haſt du die Gebote Gottes vollkommen gehalten? oder hältſt du ſie unvollkommen? Biſt du dem Geſetz gleich, daß du ihm in deinem ganzen Thun ganz entſprichſt? Daß du ſie nie übertreten habeſt, das wirſt du nicht ſagen! Dieſe Beſonnenheit und Einſicht dürfen wir doch wohl Jedem zutrauen, daß er ſich nicht vermeſſen wird, zu ſagen: ich bin mir bewußt, nie in meinem Leben auch nur ein einziges Gebot übertreten zu haben; nein, ich habe ſie alle gehalten! Ein ſolcher Menſch würde in den Augen aller Verſtändigen als der eitelſte Prahler, ja als geiſtesirre betrachtet werden; und er müßte dem Zeugniß Gottes in ſeinem Worte Hohn ſprechen; er müßte Gott zum Lügner machen, denn dieſer ſtraft alle Menſchen als Sünder, behandelt alle als Sünder, drängt ſie zum Bekenntniß: Wir ſind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben ſollen. Doch wir weigern uns nicht, es einzugeſtehen: wir haben geſündigt, wir haben Gottes Gebot übertreten. Wir haben's — aber dann nicht mehr? Wir haben uns bekehrt, wir ſind andere, beſſere Menſchen geworden; itzt halten wir Gottes Gebote! Ihr haltet ſie? Wie? vollkommen? Ihr habt alſo nun die chriſtliche Vollkommenheit erreicht, ihr beſitzt ſie und habt weiter nichts übrig zu thun? Da ſtimmte euer Bekenntniß eben nicht mit dem Selbſtbekenntniß, das Paulus von ſich ablegte: Nicht, daß ich's ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin. Ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe. So Paulus Phil. 3, 12, 13. Könnt ihr euch mit dem Apoſtel Paulus meſſen? Wir trauen euch ſo viel geſunden Sinn zu, daß ihr nicht werdet euch über den Paulus erheben; alſo daß

ihr auch euch als noch weit vom Ziele der Vollkommenheit fern erkennen werdet. Nun aber, warum werdet ihr darauf hingewieſen? Deshalb, weil man nie, nie irgend ein Gebot übertreten, oder auch nur mangelhaft halten kann, ohne die Liebe zu verletzen. Geht ſie alle durch, die Gebote Gottes, auch die, die Paulus nicht anführt. Können wir die erſten Gebote übertreten, die uns die Verehrung Gottes lehren, ohne die Liebe zu verletzen? Wir ſagen: nein. Indem du Gott nicht fürchteſt, Gott nicht von ganzem Herzen liebſt, ja Gott verachteſt, ſo handelſt du nach deinem Theil, als ob du wollteſt, daß auch Andere ihn verachten ſollten; du verleiteſt Andere durch dein Beiſpiel zur Gottesverachtung. Und wie vergeheſt du dich da an deinem Nächſten, wenn du in ſeinem Herzen den Keim der Frömmigkeit zerſtörſt? Kann der Satan einem Menſchen etwas Aergeres anthun, als ihn zur Trennung von Gott verleiten? Eltern, die durch ihre Gottloſigkeit in ihren Kindern die Gottesfurcht austilgen, ſind die Mörder ihrer Kinder, Seelenmörder. Indem du Gottes Namen läſterſt und fluchſt: verletzeſt du da die Liebe nicht gegen die frommen Seelen, die ſich darüber betrüben und geärgert werden, und gegen die Leichtſinnigen, daß ſie auch frech werden und ſich nicht ſcheuen, dir es nachzuthun? Indem du den Tag des Herrn entweiheſt: wie verlockeſt du Andere ebenfalls zu gleicher Sünde und beraubeſt ſie des Segens, den ſie von dieſem Tage haben könnten! Sprichſt du etwa: was geht mich das an? Ich heiße es ihnen ja nicht, daß ſie auch thun ſollen, wie ich? Ich werde mich doch nicht nach Andern richten ſollen? — Und du fühlſt nicht, wie eben das eine Sprache der völligen Liebloſigkeit iſt, ſich nicht darum bekümmern, ob man ſie ärgere oder beſſere? — Nie kannſt du die erſten Gebote übertreten, ohne die Liebe gegen deinen Nächſten zu verleugnen! — Wird ſich's anders verhalten mit den Geboten der zweiten Tafel? Hier iſt's noch viel augenſcheinlicher! Der Menſch mag ein Gebot übertreten, welches er will, er ſündigt allemal gegen das Gebot der Liebe. Kinder, die ungehorſam, undankbar ſind, die in ſpätern Jahren ausarten — ach wie verleugnen ſie die Liebe gegen ihre Eltern! Ja wenn dieſe vielleicht ſchon lange unter der Erde ruhen, bereiten ungerathene Kinder ihnen Schmach, Herzeleid und Gram: wer kann wiſſen, ob nicht Kunde davon den verſtorbenen auf tauſend Wegen zukommen kann? Herren,

Obrigkeiten, Könige — ſie ſind im vierten Gebote mit eingeſchloſſen — was erfahren ſie von widerſpenſtigen untreuen Dienern, von böswilligen, empöreriſchen Unterthanen? O die verletzen auf eine ſchnöde Weiſe die Liebe und kränken bitter das Herz treuer, wohlwollender Könige! — Wenn irgend einer dem Leben, der Geſundheit Anderer, nicht etwa bloß durch groben Mord, ſondern auf feinere Weiſe, z. B. durch Bereitung von ſchädlichen Getränken und dergl. ſchadet, wie kann er das, ohne die Liebe aus den Augen zu ſetzen? Und kann irgend jemand die Heiligkeit des ſechſten Gebotes verleugnen, ohne gegen Viele lieblos zu werden? Wie? der untreue Ehegatte, wenn er auch ſeine Sünde noch ſo vorſichtig verbärge, verwundet er nicht das Herz des andern auf die empfindlichſte Weiſe? Wird er nicht ſeinen Kindern zum Aergerniß und bereitet ihnen Wehe? Wie kann Liebe in ihm ſein? Und wer irgendwie durch Unmäßigkeit ſeinen Leib entweiht, es ſtreitet gegen die Liebe, er zieht Andere mit in's Verderben hinein und wird ihr Verführer, ihr Mörder, er kann auf ſpäte Geſchlechter ein ſchleichendes Gift verbreiten! Wer Unredlichkeit, Unehrlichkeit, Betrug begeht, wie will der von Liebe reden? Und endlich Falſchheit, Lüge, Täuſchung, läßt ſich das mit Liebe vereinigen? Es ſteht feſt: nicht ein einziges Gebot kann übertreten werden, ohne allemal gegen die Liebe zu handeln! In allen dieſen Fällen, wo wir offenbar Böſes gethan, iſt es augenſcheinlich, daß wir gegen die Liebe gehandelt, daß wir eine große Liebesſchuld uns zugezogen haben. Wer Böſes thut, verletzt die Liebe.

Doch hier geſchieht's auf grobe Weiſe; aber es geſchieht noch weit mehr auf feinere Weiſe, daß wir dadurch in eine große Liebesſchuld gerathen, daß wir ſo vieles Gute unterlaſſen, das wir hätten thun, ſo viele Liebespflichten verſäumen, die wir hätten erfüllen ſollen. Hier wiſſen wir kaum, wo wir anfangen, wo wir enden ſollen. Wenn wir auf ein vielleicht ſchon längeres Leben zurückblicken und uns fragen: haſt du alle Pflichten der Liebe erfüllt gegen alle die, mit denen dich dein Stand, deine Verhältniſſe zuſammen geführt haben? Die Meiſten beſchränken ihre Liebespflichten auf das irdiſche, leibliche Wohl des Nächſten, und denken, ſie haben dem Gebot der Liebe völlig genügt, wenn ſie dem Nächſten in leiblicher Noth Hilfe geleiſtet. Wir wollen damit anfangen, wir wollen

fragen, ob wir auch da Alles gethan haben, was die Liebe fordert? Es wäre zu verwundern, wenn uns nicht bald unſre große Liebesſchuld einleuchtete! Frage dich, du Vermögender, den Gott reichlich mit irdiſchen Gütern ſegnete: haſt du denn immer von deinem Vermögen den vollſten Liebesgebrauch gemacht, den du nur machen konnteſt? Haſt du, um Kranke, aller Hilfe Beraubte zu erquicken und zu pflegen, keinen Aufwand geſcheut, der dir nicht zu ſchwer geworden wäre? Oder biſt du ſelbſt zu ihnen geeilt mit perſönlichem Zuſpruch und Troſt, wie du ſollteſt und konnteſt? O wie Viele wirſt du finden, denen dein Herz ſich verſchloß! die du hilflos von dir wieſeſt! Haſt du denn immer zur Unterſtützung der Armen, zur Beihilfe ſolcher Anſtalten das Deine beigetragen, was dir zu thun gar wohl möglich war? Wie oft haſt du da gekargt, ängſtlich abgemeſſen, ja wohl gar dich aller Mithilfe entzogen! Welche Schuld laſtet auf dir! Vergleiche einmal, wie viel du verwendeſt auf deinen Genuß, auf deine Tafel, auf deine Kleiderpracht, auf Prunk, auf deine Bequemlichkeit? und wie viel du für Liebesgaben, für Abhilfe des menſchlichen Elends aufopferſt? O wenn dir's itzt noch nicht klar wird: ſo wird dir's an einem andern Tage zu deinem Schrecken vor Augen geſtellt werden! Was gilt's, wir alle werden es uns im Geheimen eingeſtehen müſſen: o wäreſt du ſparſamer, genügſamer in deiner ganzen Einrichtung geweſen, wie viel mehr hätteſt du können Andern Gutes thun! Für deine Luſt, für deine Vergnügungen haſt du verſchwendet, was du hätteſt können Andern zu gute kommen laſſen! Und iſt's denn bei der Liebe mit den irdiſchen Gaben gethan? Die Liebe fordert auch, daß wir uns des Seelenheils Anderer annehmen. Ach wenn das nicht ein Punkt iſt, bei dem wir Alle unſre große Schuld erkennen, ſo müßten wir ganz verblendet ſein! Viel zu wenig kümmert uns das Seelenheil unſrer Mitmenſchen! Da denken wir wohl gar: das iſt ein zu feiner, zarter Punkt, wo wir den Andern nicht berühren dürfen; eine Angelegenheit, die wir ihm ſelbſt überlaſſen müſſen, in die wir uns nicht zu miſchen haben. O traurige Thorheit! Iſt das nicht ebenſo, als wenn Einer, der da wohl die Kraft hätte, einen in's Waſſer Geſtürzten zu retten, es doch unterließe und ſpräche: nein, ich will ihn lieber ſtecken laſſen, ich möchte ihn ſonſt zu unſanft angreifen müſſen, und das ſchickt ſich doch nicht? — Nicht um ein Haar beſſer

machen's die, die den Andern im Sündenelend ſtecken und umkommen laſſen, um ihn nie unſanft zu berühren! O welche Schuld laſtet da auf unſerm Gewiſſen! Meinet ihr aber etwa, l. Z., daß wir da nur an euch denken? uns ausſchließen? Nun ſo hört, was wir uns nicht weigern wollen vor euch laut zu bekennen! Uns, uns ſelbſt geben wir ſchuldig vieler Verſäumniſſe; uns klagen wir an und bekennen es mit bitterer Reue, mit tiefer Beugung, daß wir ſo Mancher uns hätten ernſtlicher annehmen ſollen; daß wir, und ſogar wenn es nicht aus völliger Gewiſſenloſigkeit, aus Trägheit und Fahrläſſigkeit geſchehen wäre, ſondern nur aus Verzagtheit, aus Scheu, aus Unentſchloſſenheit, aus falſcher Furcht zu beleidigen oder zu erbittern, ſo Manchem nicht näher getreten, ja um das rechte Worte zu gebrauchen, zu Leibe gegangen ſind, um ihn zu retten, zur Beſinnung zu bringen und auf den rechten Weg zu leiten, der es uns ſpäter vielleicht gedankt hätte; ja daß wir auf das arme Volk nicht ſo unſer Augenmerk gerichtet, was ſonſt nicht böſen Verführern in die Hände gerathen wäre: das iſt, wir ſagen es frei, das iſt das Betrübendſte, das Schwerſte, was uns Gram, was Dienern des Herrn bittere Schaam vor Gott bereitet! Wir ſagen's, um uns nicht von Schuld frei zu ſprechen und euch deſto williger zu machen, daß ihr auch eure Schuld erkennt. Es trifft Alle, wir müſſen Alle bekennen, daß wir in der Erfüllung der Liebespflicht eine Schuld auf uns haben, die wir nie abtragen können. Und wer auch ſelbſt mit wahrem Ernſt und Eifer ſich bemüht hätte, die Pflicht zu erfüllen, er wird immer noch Reſte finden; er wird in unzähligen Fällen eingeſtehen müſſen, wo er hätte können Gutes thun, und es unterlaſſen hat. Das trifft den Ehegatten, das trifft die Eltern in ihren Pflichten gegen Kinder, die Herren gegen die Dienenden, Hausväter gegen ihr ganzes Haus, das trifft Lehrer, das trifft Freunde, Brüder, — ſie Alle haben lange nicht Alles geleiſtet, was ihnen die Pflicht der Liebe gebot, was ſie zur gegenſeitigen Förderung ihres leiblichen und ihres geiſtlichen Wohles hätten thun ſollen.

Und wenn wir auf die Art und Weiſe, auf den innern Trieb ſehen, wie ſelbſt das, was von Liebespflichten geſchah, beſchaffen geweſen iſt: vor Menſchen hat es vielleicht einen Schein, einen Glanz, vor Gott iſt es werthlos, verwerflich. Du haſt Manches

gethan, haſt Gaben geſpendet, biſt nachſichtig geweſen gegen Schuldner, haſt beigetragen zu öffentlichen Anſtalten: aber was war die Quelle? die Triebfeder, die dich dazu gereizt? Das war vielleicht Ehre, Furcht vor Schande, oder gar Furcht vor Unbilden, vor Gewalt, wenn du nicht Nachſicht hätteſt; du gabſt, du halfſt vielleicht mit Verdruß; im beſten Falle vielleicht war es Weichherzigkeit: aber von Liebe zu Gott, von Einfluß des Beiſpiels Chriſti, von wahrer Theilnahme gegen deine Mitmenſchen als Menſchen, als Kinder Gottes war nichts zu ſpüren. Und eine Liebe, die nicht aus reinem Herzen, aus heiliger Liebe, aus göttlichem Sinne kommt, gilt vor Gott nicht als Liebe! — Faſſet das Alles zuſammen, und ihr werdet wohl erkennen, wie groß die Liebesſchuld ſei, die wir tragen!

2.

Was wird's denn nun ſein, was wir uns aus dieſer Betrachtung nehmen ſollen? Gar Mancherlei! Etwa das, daß wir, weil wir einmal nicht können dieſe Liebesſchuld abtragen, weil wir, wir mögen's anfangen, wie wir wollen, und wenn wir noch ſo lange lebten, nie aus dieſer Schuld herauskommen, daß wir nun verdroſſen, ja faſt verzweifelt werden, und lieber gar nichts thun? etwa wie ein ſchwer belaſteter Schuldner, der kein Ende ſeines Elends abſieht, nun denkt: nun will ich mich gar um nichts mehr kümmern, will's gehen laſſen, wie es gehen will, ich bin einmal in's Decrement hineingekommen? Wollten wir's ſo machen? O davor behüt uns Gott! Das hieße Uebel ärger machen; das hieße Gott allen Gehorſam aufkündigen, völlig mit ihm brechen, wie der untreue Knecht, der des Herrn Pfund in's Schweißtuch verbarg, und als er wieder kam, um Rechnung zu halten, dem Herrn trotzig antwortete: ich wußte, daß du ein harter Mann warſt; du ſchneideſt, wo du nicht geſäet haſt, und ſammelſt, da du nicht geſtreuet haſt, da haſt du dein Pfund wieder! Wiſſen wir nicht, wie es dieſem Knechte ging? Wie lautete das Urtheil? Du Schalk und fauler Knecht, wußteſt du, daß ich ſchneide, da ich nicht geſäet habe, und ſammle, da ich nicht geſtreuet habe: ſo ſollteſt du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das

Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum werfet den unnützen Knecht in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. (Matth. 25,24—30.) Das sei uns eine Warnung vor Trägheit und Verdruß, daß wir nicht die Liebespflicht ganz aufgeben, weil wir sie nicht ganz leisten können!

Vielmehr soll uns eben unsre große Schuld antreiben, daß wir wenigstens thun, was wir nur können; daß wir mit neuem Ernst anfangen, unsre Liebesschuld abzutragen, das Versäumte suchen nachzuholen, und es uns zur ersten Aufgabe machen, überall, wo wir nur können, Liebe zu üben. Wenn's auch nicht Alles, ist's doch etwas; lieber auch nur Weniges nach unsrer Kraft thun, als gar nichts thun! Spreche Keiner, er habe nicht das Vermögen, viel Liebe zu thun, er müsse vielmehr von Andern Liebe suchen! Solche scheinen zu meinen, als ob man bloß mit vielem Reichthum Liebe üben könnte. Nun da hätten können die Apostel am wenigsten Liebeswerke thun, denn große Schätze führten sie nicht mit sich herum, die sie überall hätten ausgetheilt. O man kann auf gar vielerlei Art die Liebe beweisen, wenn man auch eben nicht im Besitz von Reichthum ist! O da giebt es so viele Liebesdienste, die nicht Aufwand, wohl aber Mühe, Sorgfalt, Wachsamkeit, Geduld, Zartheit fordern. Forsche nur und siehe, wie Gott dich gestellt, auf welche Weise er dich angewiesen hat, deine Liebe dem Nächsten zu erweisen. Wenn Jeder in seinem Stande thut, was er soll, so wird er Liebe üben. Freilich, wem Gott viel verliehen hat, sei es im Leiblichen oder im Geistlichen, der soll auch viel thun! Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Thue nur die Augen auf und siehe um dich her, und du wirst bald gewahr werden, wo und wie du Andern manchen Liebesdienst thun kannst. Unsre Schuld soll uns anspornen, keine Anstrengung zu scheuen, möglichst viel zu thun! O, Gott hat auch an geringen Liebesdiensten Wohlgefallen, wenn sie aus treuem Herzen kommen; und der Herr hat gesagt, daß, wer einen der Seinen auch nur mit einem Becher kalten Wassers getränkt hat in eines Jüngers Namen, es ihm nicht unbelohnt bleiben soll. Wer kärglich säet, wird kärglich erndten; und wer da säet im Segen, der wird

auch erndten im Segen. (2 Cor. 9, 16.) So ſollen wir mit einander wetteifern in Liebe.

Nimm deinen Geiſt, den Geiſt der Liebe,
Ja nun und nimmermehr von mir,
Und leite mich durch ſeine Triebe,
Durch ſeinen Beiſtand für und für.
So führe du mich durch die Zeit
Hin zu der reinen Ewigkeit!

Aber das bleibt uns nun noch zuletzt übrig, und das iſt immer die Hauptlection, die uns überall der Herr und ſeine Boten geben: wir ſollen demüthig werden; wir ſollen allen Eigenruhm, alle Einbildung auf unſre eignen Werke und Verdienſte ein für allemal aufgeben; wir ſollen unſern einzigen Troſt auf Chriſtum und ſein Verdienſt ſetzen. Es iſt nichts mit unſrer eignen Gerechtigkeit; wir können damit nicht vor Gott beſtehen! Wer das noch nicht begriffen hat, dem fehlt noch der chriſtliche Verſtand. Wie lautet Chriſti Wort? Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprechet: Wir ſind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun ſchuldig waren. (Luc. 17, 10.) Könnt ihr euch hineinfinden in dieſe Sprache? Oder dünkt's euch doch gar zu hart und demüthigend, zu guter Letzt, und wenn man Alles gethan, zum Lohn die Sentenz empfangen: Du biſt ein unnützer Knecht? M. Br., wollen wir uns dagegen ſperren? trotzen? Wehe uns, wenn wir ſo frevelten! Der Herr Jeſus iſt der Mann, dem man nicht ungeſtraft widerſprechen kann. Nein, vor ihm ſollen wir uns beugen, ſollen unſre Unwürdigkeit und Verdienſtloſigkeit anerkennen und ihm allein die Ehre geben. Denn nur er, er allein hat das Geſetz der Liebe vollkommen erfüllt; er hat keine Reſte; ſein Verdienſt iſt unendlich! Und das ſollen wir ergreifen im rechten Glauben, und gewiß ſein: wer mit lauterm demüthigen Glauben auf ihn trauet, und bei Allem, was er thut, wenn's auch noch ſo viel wäre, doch auf alle eigne Gerechtigkeit verzichtet und nur Jeſum als ſeine Gerechtigkeit ergreift, der empfängt Gnade. Wenn unſre eigne Schuld uns ſchwer drückt: Chriſtus will ſie uns abnehmen! Wenn wir viel verſehen und verſäumt haben: Der Herr macht's wieder gut! Dahin, in Jeſu Arme, zu ſeinem Kreuz ſoll

uns Alles, ſoll uns auch die Erkenntniß unſrer Liebesſchuld treiben. Und wenn es uns gelänge, euch alle dahin zu bringen, ſo hätten wir gewonnen und könnten Gott ein Lob- und Danklied anſtimmen. Der Herr helfe uns Allen dazu, daß wir ſeine Wege verſtehen, und ſchaffe in uns ein reines Herz, das da in der Demuth und in der Liebe bleibt! Ihm ſei Ehre und Preis itzt und in alle Ewigkeit! Amen.

15.

Am 5. Sonntage nach Epiphanias.

Gott, himmliſcher Vater, der du die Deinen kenneſt, die du dir von der Welt haſt auserleſen, verleihe uns die Gnade, daß auch wir ernſtlich darnach trachten, zu deinen Auserwählten zu gehören! Laß es uns aber auch immer bedenken, daß die, die deine Auserwählten heißen wollen, ſich als ſolche vor der Welt auszeichnen, und durch ihren Wandel dich, ihren Vater, verherrlichen müſſen! Ach laß dieß uns allen bekannt und wichtig werden! Amen.

Die heilige Schrift redet ſehr oft von Auserwählten Gottes, d. h. von Menſchen, an denen Gott ein beſondres Wohlgefallen habe, die er beſondrer Gnade würdige, und denen er daher auch ganz beſondre künftige Verherrlichungen zugedacht. Das muß, wenn wir nicht ganz fremd ſind in der Bibel, uns längſt bekannt geworden ſein. Nicht etwa bloß im Alten Teſtament finden wir dieß, wo Ein Volk vor allen Völkern der Erde von Gott erwählt und einer beſonderen Offenbarung und beſonderer Gnadenerweiſungen gewürdigt wurde; wo dieſes Volk deshalb das Erbtheil Gottes, das auserwählte Volk heißt; — ſondern auch im Neuen Teſtament kehrt eben dieſe Bezeichnung wieder. Chriſtus gedenkt oft der Auserwählten: Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählet; die

Auserwählten ſind es, deren Gebet Gott erhöret, um derer Willen er die Tage der Trübſale und Gerichte abkürzt; die einſt durch ſeine Engel aus allen Gegenden der Welt ſollen geſammelt werden. Nicht weniger reden die Apoſtel von dieſen Auserwählten Gottes. Sie heißen die Chriſten die Auserwählten: Euch hat Gott auserwählet aus der Welt; ſie ſind das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum; ihnen iſt der Himmel bereitet. — Das könnte zwar Manche befremden, als ob dieß mit der allgemeinen Vaterliebe Gottes in Widerſpruch ſtünde; als ob dieß Gottes ebenſo unwürdig wäre, gleichwie es Eltern keine Ehre iſt, wenn ſie gegen manche Kinder eine beſondere Vorliebe haben, einige vorziehen, auswählen, und dabei die übrigen verachten und zurückſetzen. Doch iſt dieſer Zweifel ganz nichtig, da es ja Jedem, der nur etwas nachdenken und in der Schrift forſchen will, einleuchtet, daß Gottes Auswählung nicht eine partheiiſche Begünſtigung der Einen mit Zurückſetzung der Andern iſt, vielmehr die Auserwählten keine andern ſind, als die, die dem Geiſte Gottes mit Willigkeit folgten; die auf Gott ihr Herz richteten und in Gottes Liebe leben und weben. Es ſind die wahren, ihren Gott liebenden Kinder, auf die daher auch der Blick des Vaters mit beſonderem Wohlgefallen ruhen muß.

Deſto mehr aber, wenn es ohne allen Zweifel ſolche Auserwählte giebt, werden wir fragen: wodurch zeichnen ſich dieſe Auserwählten aus? Giebt ſich dieſer ihr Vorzug nicht ſogleich vor allen andern Menſchen zu erkennen? Wenn Fürſten der Erde gewiſſe Menſchen vor allen andern lieben, ſie auswählen, und ihres näheren Umgangs würdigen, ſo werden dieſe ganz ſichtbar vor der übrigen Menſchenmenge ausgezeichnet. Da werden ſie mit Reichthümern überhäuft, mit Ehrenzeichen geſchmückt, mit Anſehn und Macht begabt, daß auf ſie ſelbſt ein Theil der Königswürde überzugehen ſcheint. Solche Auserwählte glänzen dann vor allen Menſchen in dieſer Welt. — Iſt's denn auch ſo mit den Auserwählten Gottes? mit denen, die der König des Himmels ſeiner Liebe und Gnade würdigt, die dem nahe ſtehen, der über alle Könige erhaben iſt? Das iſt gewiß, zu den Auserwählten Gottes gehören, iſt eine Würde, gegen die die höchſte Gunſt bei Fürſten nichts iſt! Aber Gott pflegt ſeine Auserwählten nicht ſo in dieſer Welt auszuzeichnen,

wie es die Könige mit ihren Begünſtigten thun. Sie tragen nicht das Zeichen der Gnadenwahl ſo äußerlich, daß es der Welt gleich unverkennbar in die Augen fiele; ſie ſind nicht in dieſer Welt ſo geehrt, ſo mächtig, ſo hochſtehend, daß ſie den Vorrang vor andern behaupteten; ſie leben vielmehr oft ganz im Dunklen, in der Niedrigkeit und Armuth, ja in Verachtung und Schmach, und müſſen das Kreuz als ihr Ehrenzeichen tragen. — Dennoch aber dürfen ſie nicht alles Schmuckes entbehren: daß ſie Auserwählte Gottes ſind, dürfen ſie nie verleugnen, weder mit Worten noch mit ihrem Leben verleugnen. Oder wollten wir etwa meinen, es ſtehe den Auserwählten Gottes frei, im Vertrauen auf die Gnade des Herrn aller Herren ſich Vieles zu erlauben, was Andern verſagt ſei? etwa viel Ungeziemendes, Härte, Bosheit, Widerrechtlichkeit, Anmaßung, Ausſchweifungen ſich nachzuſehen? wie es bisweilen mit den Günſtlingen der Fürſten der Fall iſt? O dann hörten ſie ſogleich auf, Auserwählte Gottes zu ſein. — Nein, ſie müſſen ſich auf andere Weiſe als dieſe Auserwählten auszeichnen: Gott will, daß die Würde, der heilige Adel ſeiner Kinder auch der Welt in die Augen ſtrahle; freilich nicht ſo, daß Eitelkeit, unlautre Begehrlichkeit angeregt, wohl aber, daß bei den Kindern der Welt ein geheimes Gefühl deſſen, was ihnen fehlt und was jenen gegeben iſt, erweckt, und ſie dadurch zur Nachahmung gereizt werden. — Laßt uns nun alſo den Schmuck lernen, wodurch die Auserwählten Gottes ſich im wirklichen Leben auszeichnen. Gott gebe uns dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Coloſſ. 3, 12 — 17.

12. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; 13. Und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr. 14. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. 15. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen ſeid in Einem Leibe, und ſeid dankbar. 16. Laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen,

und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. 17. Und alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Paulus stellt die Christen, an welche er schrieb, unter die Auserwählten Gottes. Aber was fordert er nun von ihnen? wie sollen sie sich als diese Auserwählten beweisen? was sollen sie als ihr kostbares Kleid anziehen? Er rechnet die herrlichsten christlichen Tugenden hieher: diese sollen ihr Schmuck, ihr Gewand sein. So sollen sie es darthun, daß sie ihre Würde, ihren Stand zu ehren wissen; so sollen sie die Auswahl Gottes rechtfertigen. — Wer nun begehrt, unter die Auserwählten Gottes gerechnet zu werden, lerne hier, wodurch er sich als solcher beweisen müsse. Das soll heute unsre Betrachtung sein. Wir fragen:

Welches ist der Schmuck, wodurch sich die Auserwählten Gottes in dieser Welt auszeichnen?

Der Apostel antwortet darauf: es ist 1) heilige Liebe; 2) göttlicher Friede; 3) ununterbrochene Andacht.

Dieß wollen wir aus der Epistel näher kennen lernen. Gott verleihe dazu seinen Beistand, und mache uns begierig nach der Zierde, die uns vor ihm schmücken soll, und womit wir wieder Gott vor dieser Welt preisen können! Amen.

1.

Wenn wir das, was die Auserwählten Gottes in dieser Welt auszeichnen, kenntlich machen soll, einen Schmuck nennen, so versteht ihr wohl alle, daß hier von keinem äußerlichen leiblichen, sondern nur von einem innerlichen Herzensschmuck die Rede ist, der jedoch auch das äußerliche Leben verherrlicht. Und da erinnert uns Paulus zuerst an die heilige Liebe als den Schmuck der auserwählten Kinder Gottes. Denn Paulus redet sie an: So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen. Er nennt sie Heilige, von Gott Geliebte. Von der Heiligkeit geht ihre Liebe aus. Ein heiliges Herz, ein heiliger Wandel soll die Auserwählten Gottes

auszeichnen: ein Herz, das von der Unreinigkeit der Sünde rein gewaſchen iſt, in welchem nicht mehr die böſe Luſt wohnt, und alles durchdringt und vergiftet, ſondern in welchem ein heiliger Zug zu Gott geweckt iſt, das Gott liebt, an Gott ſeine Freude hat, und von göttlichen Gedanken und Trieben immerfort bewegt wird. Dieſes reine Herz iſt der Schmuck, den Gott ſelbſt den Auserwählten gegeben hat, da ſie in Buße und Glauben an Chriſtum Gnade empfingen; da wurden ſie von der Sünde rein gewaſchen und mit Unſchuld und Heiligkeit geſchmückt, wie jeder Auserwählte bezeugen wird:

Da hab' ich's an mir wahrgenommen,
Zu deiner Stunde iſt's geſchehen;
Da ward ich meinem Feind entnommen,
Da hab' ich in dein Herz geſehen;
Da wurde köſtliches Geſchmeide,
Das Kleid des Heils mir zugewandt,
Da ward zugleich der Kindſchaft Pfand
Mir mitgetheilt, des Geiſtes Freude.

Und um dieſen Schmuck nicht zu verlieren, um ihn vor allen Angriffen zu retten und zu bewahren, dahin geht ihr tägliches Streben und Bitten:

Ich bitte mir zu ſchenken
Ein frommes, keuſches Herz,
Das nimmermehr mag denken
Auf liederlichen Scherz;
Das ſtets in Liebe flammet
Zu dir, Gott, himmelan,
Und alle Luſt verdammet
Der laſtervollen Bahn.

Kann man nun gleich dieſes reine, heilige Herz in ſeinem innern Grunde nicht ſehen, ſo zeigt es ſich doch in allem Reden und Thun der Auserwählten Gottes, da ſie ernſtlich und unbeweglich ſich vor allem dem im Aeußeren bewahren, was unrein macht und ein unreines Herz verräth. Sie machen ſich nicht gemein mit den eiteln Trieben und Genüſſen der Welt; die Luſt der Welt hat für ſie ihren Reiz verloren; ſie ſtimmen nicht ein in den ungött-

lichen Sinn und Wandel der Welt, — ſondern wandeln nach dem Triebe des heiligen Geiſtes. Sie gehören, obgleich auf der Welt lebend, nicht mehr der Welt an. Es giebt ſich in ihrem Thun und Sorgen deutlich genug ein höherer göttlicher Charakter kund, aus welchem ſelbſt die Welt erkennen oder ahnen kann, daß ſie göttlichen Geſchlechts ſind.

Doch es würde leicht dieſe Reinheit, dieſe gänzliche Sitten- und Lebensverſchiedenheit von der Welt, ſie ſcheinen ganz von der Welt abzuſcheiden und den Verdacht erregen, daß ihr Herz kalt, ſtolz, theilnahmlos gegen die Welt ſei: ſie zeichnen ſich daher auch als die Auserwählten Gottes durch Liebe und Demuth aus: es iſt heilige **Liebe** ihr Schmuck. Deutlich und umſtändlich verlangt dieß Paulus: Ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr. Hier wird die Liebe faſt in allen Geſtalten beſchrieben, und als der Schmuck eines auserwählten Kindes Gottes dargeſtellt. — Gäbe es wohl in dieſer Welt einen andern Stempel, der den Kindern Gottes aufgedrückt ſein muß, als dieſen? Gott iſt die Liebe: ſeine Auserwählten müſſen ſich durch Liebe vor dieſer Welt beweiſen und darthun! Herzliches Erbarmen muß von ihnen ausgehen: ſie müſſen die Noth der armen Menſchheit als ihre eigene fühlen, nicht bloß die leibliche Noth, ob ſie auch gegen dieſe keineswegs ſtumpf und hart ſind, vielmehr auch dieſe nach Kräften zu mildern ſuchen; aber weit mehr geht ihnen die geiſtliche Noth ihrer Brüder nahe. Erbarmen fühlen ſie gegen jeden Sünder, der noch auf dem breiten Wege des Verderbens geht; gegen jeden Ungläubigen, der den Heiland noch nicht gefunden hat. Ach wie ſchmerzt und bangt oft ihr Herz und bittet voll Mitleid für die armen verirrten Brüder, ſo wenig dieſe es ahnen! Erbarmen zeigen ſie Jedem, der ihnen nahe kommt und Mitleid ſucht; ſie ſtoßen Keinen hart und ſtolz von ſich! Dieſes Erbarmen, ein Ausfluß des göttlichen Erbarmens, das ſie ſelbſt erfahren haben, ſtellt ſie als Auserwählte Gottes dar. — Es iſt Freundlichkeit damit verbunden: ein ſolcher Ausdruck in allen ihren Mienen und Geberden, in Reden und Handlungen, der es

Andern gern fühlbar machen will, daß ſie es gut meinen; der das innere Liebesangeſicht auch auf ihrem äußeren Angeſicht abſpiegeln ſoll. Mit dieſer Freundlichkeit nehmen ſie Jeden auf, der ihrer bedarf, der ſich ihnen naht. Sie ahmen ihren Gott nach, der uns allen, die vor ihm erſcheinen, Hilfe ſuchend, mit freundlichem Angeſicht erſcheint. Demuth kann davon nicht geſchieden werden. Denn da ſie im Geiſte immer vor Gottes Augen wandeln, immer vor ſeiner heiligen Majeſtät ſtehen, vor der ſie als Sünder Gnade bedürfen, — wie könnten ſie hochmüthig, übermüthig werden? Die wahren Auserwählten Gottes ahmen die Demuth Chriſti nach, der ſich ſelbſt erniedrigte und gehorſam war bis zum Tode am Kreuz, der auch die Sünder annahm, und mit ihnen aß. Ob auch die Welt die Demuth der Auserwählten nicht verſteht, verkennt, Niedrigkeit und Selbſtwegwerfung nennt, dieſe Demuth iſt der ſchönſte Schmuck der Auserwählten Gottes. Und wer wird zweifeln, daß dieſer eine menſchliche Seele beſſer ſchmückt, als Hochmuth, Eigendünkel, Stolz? Fehlt den Auserwählten Gottes die Demuth, ſo fehlt ihnen die Krone aller Tugend! — Wo aber ſie iſt, da iſt auch Sanftmuth und Geduld, Sanftmuth gegen die Niedrigen und Elenden, gegen die Beleidiger und Feinde; wie Gott auch gegen ſeine Feinde ſanftmüthig iſt, ſo ſollen es auch die Auserwählten Gottes ſein. Geduld beweiſen ſie gegen die Schwachen, gegen die Irrenden und Fehlenden, Geduld unter manchen ſchweren Laſten, die ſie für Andere tragen müſſen. Sie vertragen einander, ſie laſſen ſich das gefallen, was der Nächſte etwa Störendes und Beſchwerliches haben kann; ſie verſagen ihm die Liebe nicht, wie Gott auch ja oft die wunderlichſten Menſchen trägt. Sie vergeben ſich unter einander, ſo jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Chriſtus auch vergeben hat. Die Bereitwilligkeit zu vergeben, ein Herz ohne Groll und Rache, iſt die Zierde der Auserwählten Gottes. Nur ſie, ſie allein können ein ſolches liebevolles, verſöhnliches Herz dem Feinde entgegenbringen; ſie, die Vergebung von Gott, Verſöhnung durch Chriſtum empfangen haben; ſie, über welche die Liebe Gottes ausgegoſſen iſt, und die im ſeligen Genuſſe der Liebe Gottes ſtehen: ſie haben das Haſſen, Grollen, ſich Rächen verlernt, ſie können nur lieben, vergeben. O wie glänzen die Auserwählten Gottes durch dieſen reinen Liebes-

ſchmuck vor den Kindern der Welt, die vom Zornes- und Rachegeiſt getrieben werden und ihm folgen müſſen, weil ſie nicht die verſöhnende Liebe in Chriſto erfahren haben. Alles dieß ſind die Geſtalten, in denen ſich die Eine Liebe bei ihnen offenbart. Darum faßt Paulus es alles zuſammen: Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Alles, was die Auserwählten ſchmückt, Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Vertragſamkeit, Verſöhnlichkeit, alles muß die Frucht wahrer Liebe ſein; dieſe iſt das Band, der Inbegriff aller vollkommenen Tugenden, die Liebe muß ſie alle durchdringen, heiligen. — Dieſe reine allſeitige Liebe iſt der erſte Schmuck, wodurch ſich die Auserwählten Gottes in der Welt auszeichnen. Gott iſt die Liebe: ſeine Kinder, Chriſti Jünger, müſſen auch durch Liebe geadelt ſein!

2.

Dieß iſt der eine Schmuck der Auserwählten Gottes: die heilige Liebe, die von ihnen ausgeht, die gegen Andere ſich erweiſet. Fragen wir aber, was in ihnen wohnet, ſo iſt es göttlicher Friede. Auch dieß iſt ein Vorzug, der die Auserwählten Gottes auszeichnet: der innere himmliſche Friede, der in ihren Herzen wohnt. Der Friede Gottes regiere eure Herzen, zu welchem ihr auch berufen ſeid in Einem Leibe, und ſeid dankbar. Gottes Friede, ein Friede, wie ihn Gott hat, wie er von Gott ausgeht, in Gott ſeinen unverrückbaren Grund hat und mit Gott vereinigt und die Seele immer ruhig und heiter erhält — ein ſolcher Friede iſt auch den Auserwählten Gottes gegeben. Gott genießt im höchſten unendlichen Maaße des ſeligſten Friedens: er, im Beſitz aller Vollkommenheit, die keiner Veränderung unterworfen, ebenſowenig der Zunahme als der Abnahme fähig iſt, — er, in einem Lichte wohnend, da Niemand zukommen kann, — er, der mit unumſchränkter Macht und Weisheit Alles lenkt, deſſen Abſicht Niemand hindern, deſſen Werk Niemand vereiteln kann, — der mit Ruhe herabſieht auf dieſes niedere Weltgetümmel, und den Ausgang aller ſeiner Wege, die endliche Verherrlichung ſeines Namens klar anſchaut — er hat auch von Ewigkeit zu Ewigkeit in ſich einen Frieden, der ſo wenig durch innere Bewegungen als durch äußere

Angriffe gestört werden kann. Von diesem Gottesfrieden gehen Ströme aus in die Seelen der Auserwählten, die in der Liebe Gottes leben. Jemehr eine Seele mit Gott vereinigt ist, ganz in Gott nur lebt und webt, in Gott wie in einer innern Festung ruht, aus der sie sich nicht heraustreiben läßt, destomehr erhebt sie sich über die Unruhe des Fleisches, über das Getümmel der Welt: sie steigt empor in eine höhere Welt, wo sie Gott nahe und der Welt entrückt ist. Da ruht sie in ihres himmlischen Vaters Armen, geborgen vor Unfrieden; sie weiß, daß ohne seinen Willen sie nichts berühren kann; sie weiß, daß, wie auch der äußere Mensch angefochten, gestört, beunruhigt, ja bestürmt und herumgeworfen würde, doch der innere aus Gottes Hand nicht gerissen werden kann. Diesen Frieden empfangen die Auserwählten Gottes, sobald die Scheidewand, die sie von Gott trennt, die Sünde, weggethan ist; sobald sie in Christo die Vergebung ihrer Sünde haben und als Begnadigte nun auch nach dem Triebe des Geistes leben und ihrem Gott getreu bleiben und fest halten in der Gemeinschaft mit dem Leibe, zu dem sie berufen, mit Christo, als Glieder an ihm. Da erst haben sie angefangen zu schmecken, was Friede der Seele ist. Die Welt kennt ihn nicht und kann ihn nicht haben; denn sie ist fern von Gott, ohne Versöhnung, ohne Erlöser. Sie weiß zwar auch, wie viel seliger es ist, innerlich Ruhe als Unruhe zu haben; aber wenn sie scheint Ruhe zu genießen, ist's doch nur eine Betäubung oder eine träge Sicherheit, eine Stille, die gerade eintritt, wenn einmal ihre Wünsche befriedigt sind und sie nicht gestört wird, die aber verschwindet, sobald der geringste Sturm sich erhebt, sobald Verlust, Elend, Noth, Leiden einbricht, unerwartete, unglückliche Veränderungen geschehen. Ach, wie sind dann die Kinder der Welt um all ihre Ruhe gebracht! Wie können sie Frieden haben, da ihre Herzen an dem Eiteln hangen, das alle Tage sich verändert, das keinen Augenblick uns sicher ist! Ein Herz, das dieser Welt angehört, muß ebenso unruhig werden, als die Welt selbst ist. Und darum ist es am Tage, wie die Kinder der Welt itzt im Glücke voll Uebermuth sich erheben und in Jubel ausbrechen, — itzt wieder im Unglücke niedergeworfen jammern und heulen, oder in Verzweiflung toben und wüthen. Gottes Auserwählte haben Frieden, einen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft, weil er

von Gott ſtammt, — einen Frieden, den ſie unter allen Umſtänden bewahren, ſo lange ſie nur feſt ruhen auf ihrem ewigen Grunde in Gott. Dieſer Friede *regiert* in ihren Herzen: er hat da die vollkommene Herrſchaft und gebietet über alle Bewegungen des Herzens, leitet alle ihre Schritte. Dieſer Friede, wo er ganz, unumſchränkt Gewalt über die Seele hat, hindert alle heftige und ungemäßigte Gemüthsbewegungen, bringt alle Leidenſchaften zum Schweigen. Wo dieſer Gottesfriede iſt, kann kein Unmuth, keine Verzagtheit, keine Verzweiflung das Gemüth niederſchlagen, wenn Verluſt des Irdiſchen, wenn Noth und Mangel, Leiden und Trübſal kommt! Wo dieſer Friede iſt, kann der Geiſt nicht zu Thorheiten, zu Unbeſonnenheiten bei plötzlichen Unfällen hingeriſſen werden. Wo dieſer Friede iſt, kann nicht Zorn und Rachſucht toben und ausbrechen, wenn bittere Beleidigung, Undank, Schmach, den Menſchen trifft. Ach, wer ſollte es nicht ahnen, welch ein Schmuck es iſt, dieſen Frieden Gottes in ſich tragen, und dadurch die äußere Ruhe und Faſſung bei allen Umſtänden beweiſen! Dieſer Friede, der etwas ganz Anderes iſt, als die träge Ruhe des abgeſtumpften Sünders, oder als die herzloſe Kälte des klugen Weltlings, iſt das Erbtheil der Kinder Gottes! Dies iſt der Schmuck, den ſie in ſich tragen, und der auch in ihrem äußeren Leben kenntlich iſt.

3.

Endlich iſt es noch ein Schmuck, der ſie auszeichnet: *ununterbrochene Andacht*. Das iſt's, was ſie unter einander erhalten, und wodurch ſie eben die heilige Liebe und den göttlichen Frieden bewahren. Dazu iſt die Andacht das unentbehrliche Mittel. *Laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit*. Das Wort Chriſti, das heilige Evangelium, das ihnen Gottes Liebe und den Reichthum ſeiner Gnade predigt, das ihnen immer auf's neue die Schätze der Seligkeit eröffnet; das Wort, das ſie leitet in ihrem Thun, das ſie ſtärkt und tröſtet im Kreuz — dieſes Wort können die Auserwählten Gottes nicht entbehren, es iſt ihre tägliche geiſtige Nahrung, die Quelle, aus welcher das innere Leben immer neuen Zufluß erhalten muß. Wo ſie wollten nachlaſſen, das Wort Gottes zu treiben, würden ſie alsbald es ſpüren, daß die Kraft der heiligen Liebe abnimmt, daß

der Friede Gottes sie verläßt. Darum sind sie eifrig, es reichlich in aller Weisheit unter sich wohnen zu lassen, d. h. es so zu betrachten, daß sie es immer mehr fassen, daß es ihnen ein erleuchtendes Licht, eine belebende Kraft wird, daß sie seine ganze Fülle immer reichlicher schmecken. Das Wort Gottes ist ihnen also ein Schatz, den sie nicht etwa nur im todten Buche, sondern den sie im lebendigen Herzen tragen, — ein Schatz, aus den ihnen immerfort ein Vorrath weiser, guter Gedanken, heiliger Erweckungen, inniger Tröstungen dargereicht wird. Ach welch ein anderer Geistesschatz, als die Menge eitler ungöttlicher Gedanken, von denen die Kinder der Welt umhergetrieben werden! — Aber wie diese sich unter einander nur von Dingen dieser Art zu unterhalten wissen, so giebt's eine andere Unterhaltung unter den Auserwählten Gottes. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen. Sie unterhalten unter sich die Andacht; sie stimmen, wenn der Geist Gottes sie treibt, stille Lieder an, preisen die Gnade des Herrn, ermuntern sich zu neuer Treue gegen ihn, und zu brüderlicher Liebe, und empfinden den Vorschmack des Himmels. O wie seliger ist's, in christlicher Brüder Chöre einstimmen und Gottes Lob verkündigen, als mit der Welt in den lärmenden Versammlungen und eiteln Liedern Gottes vergessen! Nein, die Kinder Gottes halten das für Unseligkeit, ihres Gottes je zu vergessen, oder gar es darauf anzulegen, daß man seiner vergesse; sie wollen immer ihren Gott in Gedanken behalten; sie kennen ihn, sie verstehen sein Herz, sie sind immer in seiner Liebe frei und froh! Andacht ist der Charakter ihres innern und ihres geselligen Lebens. Dies heiligt auch das arme geringe Erdenleben und macht es zu einer Vorbereitung zum himmlischen Leben. — Diese Andacht findet aber nicht bloß in der eigentlichen Erbauung, oder im gemeinschaftlichen Gebete Statt, diese Andacht begleitet auch ihr ganzes Thun. Alles, was ihr thut mit Worten und Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Der Name Jesu, aus welchem aller göttliche Segen ausfließt, ist ihnen der lieblichste, stärkendste Name; ohne ihn vermögen sie nichts; in ihm haben sie Alles: darum heiligt er all ihr Reden

und Thun. — Wenn ſie ſprechen ſollen, wenn Pflicht und Gewiſſen ſie auffordert — ſie thun's im Namen deſſen, der die Wahrheit iſt, und der ihnen geben kann, recht zu reden, damit ihre Worte nicht unnütze, nicht verwerfliche und verderbliche, ſondern ernſte, heilige, weiſe Worte voll Salbung werden! — Wenn ſie ein Berufswerk angreifen, ſie thun es in eben dieſem Namen Jeſu, ſie thun es auf ſein Geheiß, ihm zu dienen und ſeinen Brüdern zu dienen, im Vertrauen, daß er werde Kraft und Segen dazu verleihen, damit es gelinge, wie es ihm gefällt. Sie danken Gott und dem Vater durch ihn: ſie ſuchen durch ihre Segenswerke ihrem Gott ſich dankbar zu beweiſen, der durch Chriſtum ſich ihnen zum Vater gegeben und ihnen Kräfte des Lebens in die Seele verliehen, um Gutes zu ſchaffen. So wird auch das tägliche Leben, das Reden und Thun der Auserwählten Gottes ein gottwohlgefälliges, ein geheiligtes Reden und Thun. Wer könnte zweifeln, daß dieſe heilige chriſtliche Stimmung, dieſe höhere Richtung auf Gott im ganzen Leben ein Schmuck iſt, der die Kinder Gottes auszeichnet? Bekommt nicht dadurch das ganze Leben eine höhere Würde, eine wichtigere Bedeutung, wenn Alles im Namen Jeſu zur Ehre Gottes geſchieht? Muß dadurch dem Chriſten nicht ſein Leben und ſein Beruf viel lieber, ſein Eifer und ſeine Luſt weit angeregter werden? Mag es ſein, daß die Kinder der Welt davon keine Ahnung haben, daß ſie es für ganz unnatürlich finden, immer ſeine Gedanken bei Gott zu haben; daß ſie es gar nicht begreifen, wie dieſes möglich ſei; ja daß ſie es als Verſtellung und Heuchelei verſpotten: die Auserwählten Gottes beweiſen es, daß es möglich iſt, ſie leben in heiliger Andacht, und erfahren, welche Kraft und Seligkeit es iſt, Alles im Namen Jeſu zu thun, und Gott durch ihn zu danken!

So haben wir denn das kennen gelernt, was die Auserwählten Gottes auszeichnen, was ſie kenntlich machen ſoll. Es kann euch nicht ſchwer werden, dieſe Merkmale zu behalten, die euch allen in klaren Worten in unſerer Epiſtel vorliegen, die Merkmale der heiligen Liebe, des göttlichen Friedens und der ununterbrochenen Andacht. Aber wenn ihr ſie kennt, ſo laßt euch noch ernſtlich erinnert ſein, euch zu prüfen, ob ihr dieſe Merkmale bei euch findet. In dem Maaße, wie euch dieſe Merkmale fehlen, fehlt euch die Würde der Auserwählten Gottes; in dem Maaße, in dem ihr ſie

bei euch erfahret, dürft ihr hoffen, den Auserwählten Gottes zuzugehören. — Denkt nicht, daß das eine Sache sei, die nicht für Alle ist, oder die nur nach Gunst ertheilt werde: — habt ihr ein Verlangen darnach, wendet ihr euch mit Demuth, mit Reue, mit Bitten und Flehen zu Gott, glaubt ihr an Christum und begehrt in diesem Glauben gegründet zu werden; so wird der Geist Gottes sich bald an euch erweisen, und euch absondern von der Gemeinschaft der Welt, und euch der Gemeinschaft der Kinder Gottes zuführen. Dazu helfe uns allen der treue Heiland! Amen.

16.

Am 6. Sonntage nach Epiphanias.

Gott, du weiser Herr und Regierer der Welt, der du auch Hohe und Niedere, Herren und Diener gesetzt, und Jedem seinen Platz in seiner Ordnung angewiesen hast, gieb, daß wir uns gerne in deine Ordnung fügen, gern auch uns unter einander dienen im Geiste, wie es dir gefällt, und wenn wir hier uns selbst erniedrigt haben, einst auch von dir erhöhet werden! Amen.

Es ist Gottes Ordnung, daß sich eine gewisse Ungleichheit unter den Menschen findet, nicht bloß nach ihren Gaben und Kräften, die er nach seiner Weisheit in sehr verschiedenem Maaße vertheilt hat, sondern auch nach ihrem äußeren Beruf und Stande. Es giebt Herrscher, Obrigkeiten, und es giebt Beherrschte, Unterthanen. Dies ist zur Erhaltung der Gerechtigkeit, der Sicherheit und Freiheit der öffentlichen Ordnung schlechterdings unentbehrlich; dies erfordert Gesetze, dies erfordert eine Macht und Gewalt, die die Gesetze aufrecht erhält, nach den Gesetzen Alles verwaltet und

richtet. Jedermann kann leicht urtheilen, was werden würde, wenn es kein Regiment, keine Obrigkeit gäbe. Es würde kein Recht und keine Gerechtigkeit mehr geben; es hörte der Beſitz, die Sicherheit des Eigenthums, der Schutz der perſönlichen Freiheit auf; Gewalt und Unrecht würden herrſchen; jeder wäre in ſeinen Rechten, in ſeinem Beſitz, in ſeiner Ehre bedroht. Dies wäre freilich nie zu fürchten geweſen, wenn die Menſchen rein, unſchuldig, wenn ſie eine heilige Familie Gottes geblieben wären, in welcher Gott als Vater unmittelbar gewaltet hätte. Aber da die Sünde hereingebrochen, die Natur der Menſchen verdorben, entartet, da Selbſtſucht, Haß, Neid in die Herzen eingezogen iſt, ſo bedurfte es einer Zucht, es bedurfte ſtrenger Geſetze und einer Gewalt, die die Böſen, die Uebelthäter im Zaume hielt und das Recht beſchützte. Was würde ohne dieſe Anſtalt geſchehen? Es würde Alles drunter und drüber gehen! Gott hat die Ordnung der Obrigkeit geſtiftet; ihr verdanken wir Ruhe und Sicherheit.

Eben damit iſt nun auch der Unterſchied in der häuslichen Ordnung verbunden, der Unterſchied zwiſchen Herrſchaften und Dienenden. Das Chriſtenthum hat dieſe Ordnung keineswegs abgeſchafft, es will ſie regeln, heiligen, es ſchreibt jedem Stande ſeine Pflicht vor. Es geht gleich durch, begünſtigt keinen Stand vorzugsweiſe, es verfährt unpartheiiſch. Wir haben früher ſchon den Ruf betrachtet, den das Chriſtenthum an die chriſtlichen Herrſchaften ergehen läßt. Es giebt den Herren auf, was recht und gleich iſt, den Knechten zu erweiſen. Es nimmt die Gerechtigkeit in Anſpruch für die Knechte, — auch ihre Rechte ſollen anerkannt, ihre Menſchenwürde geachtet, ihre Perſon dem gemäß behandelt werden. Aber mehr noch, es ſoll auch das Gleiche ihnen erwieſen werden: Liebe, Wohlwollen, Theilnahme ſollen chriſtliche Herrſchaften den Dienenden erweiſen; was nur Liebe befiehlt in ganzem Umfange, ſoll ihnen geleiſtet werden; ja die höchſte, heiligſte Pflicht der Liebe, die den Herrſchaften obliegt, iſt die Sorge für das Seelenheil der Dienenden. Und dazu fordert nicht bloß ſchon das natürliche menſchliche Gefühl, ſondern noch mehr die heilige Stimme Chriſti, des Heilandes Aller, auf; dazu ſoll chriſtliche Herrſchaften auch der große Segen ermuntern, der aus der treuen Erfüllung dieſer Pflicht

entſpringt, der heilſame Einfluß, den dies auf das häusliche Leben, auf Friede und Eintracht, ſelbſt auf die Kindererziehung hat. Das war der Inhalt des Rufes, den das Chriſtenthum an die Herrſchaften ergehen läßt.

Dürften wir denn nun übergehen, welchen Ruf das Chriſtenthum auch an die Dienenden ergehen läßt? Nein, das wäre einſeitig, verkehrt. So wie die Dienenden ſich beſchweren könnten, wenn wir ihnen allein ihre Pflicht hätten vorhalten wollen, ohne die Herren an die ihrigen zu erinnern, ſie gleichſam von der Pflicht hätten ausnehmen wollen: ſo würden umgekehrt auch die Herrſchaften mit Fug und Recht ſich beſchweren können, wenn wir die Dienenden von der Beherzigung ihrer Pflicht entbinden wollten. So wollen wir denn heute den Ruf des Chriſtenthums an Dienende betrachten. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Col. 3, 22—25.

22. Ihr Knechte, ſeid gehorſam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienſt vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. 23. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menſchen; 24. Und wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Chriſto. 25. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat; und gilt kein Anſehen der Perſon.

Dieſe Worte gehen denen unmittelbar voran, die wir ſchon betrachtet haben, die den Ruf des Chriſtenthums an die Herrſchaften enthalten. Wir ſehen, wie das Chriſtenthum Allen ohne Unterſchied die Pflicht vorhält, die Herren nicht freiſpricht von dem, was ſie ſchuldig ſind, aber auch nicht unterläßt, die Dienenden an ihre Schuldigkeit zu erinnern. Daß Paulus nur die Knechte erwähnt, iſt gleichgültig, denn es verſteht, daß er ebenſo gut auch die weiblichen Dienſtboten mit einſchließt: was den einen gilt, gilt auch den andern. Nun ſo laßt uns denn vernehmen:

Den Ruf des Chriſtenthums an die Dienenden.

Wir finden in unſerm Texte 1) den Inhalt dieſes Rufes, was Dienenden obliegt, und 2) den Grund deſſelben, oder: was Dienende dazu verbinden und ermuntern ſoll.

Der Herr gebe allen ein williges Herz, ſein Wort anzunehmen und ihm nachzukommen! Amen.

1.

Nun was ſagt der Apoſtel euch Dienenden? was ſagt er euch Knechten und Mägden? Er fordert von euch 1) Gehorſam, 2) Treue, Wahrhaftigkeit, und 3) herzliche Ehrerbietung, Ergebenheit.

Ihr Knechte, ſeid gehorſam in allen Dingen euren leiblichen Herren. Gehorchen, dienen, den Befehlen der Herrſchaft nachkommen, iſt die erſte Pflicht chriſtlicher Knechte und Mägde, das liegt in der Natur der Sache. Wenn der Knecht dem Herrn, wenn die Magd der Frau gebieten wollte, das wäre die verkehrte Welt! Der Herr und die Frau haben das Regiment im Hauſe, dem müßt ihr Dienende euch unterwerfen. Dienen iſt etwas Großes: Dienen iſt der Beruf eines jeden Chriſten in dieſem irdiſchen Leben, und auch die höchſten, gewaltigſten Herren auf der Erde haben ihre Macht und Gewalt, um zu dienen; ja Chriſtus ſelbſt iſt gekommen auf die Erde, nicht ſich dienen zu laſſen, ſondern zu dienen. Darum ſollen alle Dienenden ihre Stellung nicht als etwas Geringes und Schlechtes anſehen, ſondern als etwas Rühmliches: Dienen macht den Menſchen groß und achtungswerth. Dienen iſt Uebung der Demuth, und Demuth iſt der Grund des ganzen Chriſtenthums. Wer dieſen Sinn hat, der wird auch gern dienen. Dieſes Dienen fordert Gehorſam. Der Hausherr weiſt dem Knechte, die Frau der Magd den ganzen Kreis ihrer Geſchäfte an, und was ihnen angewieſen wird, das ſollen ſie unverweigerlich thun; nicht verſäumen, nicht vergeſſen, ſondern merken, was ihnen befohlen iſt, zur rechten Zeit thun; nicht ſich Ausnahmen erlauben, etwa das Leichtere, Angenehmere thun und das Schwerere, Unangenehmere unterlaſſen, ſondern Alles thun, nicht Einwendungen machen oder fragen, warum etwas geſchehen ſoll, nicht es beſſer wiſſen wollen, ſondern den Eigenwillen gefangen geben nnd auf

das Wort des Gebietenden allein hören; pünktlich, emsig darin sein, nicht träge, lässig, sondern wie der Hauptmann von Capernaum zu Christo von den ihm Untergebenen sagt: Ich habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu einem Knechte: Thue das, so thut er's. (Matth. 8, 9.) Das ist die Forderung des Christenthums: Seid gehorsam in allen Dingen. Nur Eine Ausnahme ist möglich, wo Dienende nicht gehorchen sollen; nämlich da, wo Herrschaften etwas forderten, das offenbar sündlich wäre, was wider Gewissen und Gottes Gebot, wider den Glauben streitet, wo sie die Dienstboten zu irgend einer Schande, zu Unrecht verleiten oder zur Ausführung und Mithilfe bei bösem Vorhaben mißbrauchen wollten. Hier sollen Dienende Gott mehr fürchten, als Menschen, sollen nach den Worten des Petrus handeln: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, (Apostelgesch. 5, 29) und lieber Alles leiden, ja lieber aus dem Dienste treten, als ihr Gewissen verletzen. Doch ist dies ein Fall, der billig bei christlichen Herrschaften gar nicht erwartet werden soll. Solche werden nur befehlen, was erlaubt und recht ist; und da sollen Dienende gehorchen; und zwar in jedem ihnen angewiesenen Geschäfte. Die häuslichen Geschäfte sind von sehr verschiedener Art und Wichtigkeit. Unter denen, die den weiblichen Dienstboten anvertraut sind, ist keines wichtiger, als die Wartung und Beaufsichtigung der kleinen Kinder. Es ist eine Verkehrtheit ohne Gleichen, wenn man gerade diesen Dienst unter allen für den geringsten ansieht, ihn z. B. dem Dienste in Haushaltung, Küche und dgl. nachstellt. Liegt an dem Küchenwesen mehr als an den Kindern? O wie sollten doch die, die den Dienst der Kinderwartung haben, sich geehrt fühlen! sollten denken, daß ihnen etwas Edles, Köstliches anvertraut ist, Kinder, die die Lieblinge des Himmels sind, deren Schutz Gott den Engeln befohlen hat! Kinder warten, schützen — was ist es anders für ein Dienst, als ein engelähnlicher Dienst? Schon die leibliche Bewahrung ist wichtig: eine sorgsame, treue, liebevolle Dienerin wird Alles abwehren, was der Gesundheit der Kinder schaden, ja wohl gar die Glieder verletzen könnte. Wie manche Kinder haben durch Nachlässigkeit, Leichtsinn oder gar Härte derer, die sie warten sollten,

Schaden gelitten, haben einen verſtümmelten Leib davon getragen! Ja was reden wir bloß von der leiblichen Abwartung? Iſt nicht ſchon die erſte Herzensbildung mit in den Händen der Kinderwärterinnen? Sie können verderben durch böſe Reden, durch verführeriſche Erzählungen, durch ſchlechte Sitten. Sie können aber auch beſſer bilden durch gute chriſtliche Reden, durch liebliche Erzählungen, gutes Beiſpiel. Gar Mancher verdankt, was er von Chriſtenthum noch in ſpäteren Jahren bewahrt hat, den bibliſchen Sprüchen, den Liederverſen, die ihn in Kinderjahren eine fromme Kindermagd gelehrt hat. Wer kann zweifeln, daß dies zu den wichtigſten Pflichten der Dienenden gehöre? O da ſollen ſie denken, daß ihnen der Herr ſelbſt dieſe Kleinen anvertraut hat, und daß ſie ſie ihm behüten, ihm bilden ſollen! Und nicht bloß die Dienſtboten, die eigentlich das Geſchäft der Kinderwartung haben, auch alle Dienende im Hauſe ſollen hier ihre Pflicht erkennen. Es kommt oft vor, daß bei Abweſenheit der Eltern die kleineren Kinder der Aufſicht der Dienſtboten anvertraut werden. Da denket ihr Knechte und Mägde, daß euch ein großes Vertrauen von den Eltern geſchenkt wird, und daß ihr dieſes Vertrauens euch würdig beweiſen ſollet; da wacht über euch ſelbſt, daß die Kleinen nichts Böſes, nichts Gottloſes aus eurem Munde hören, nichts Sittenloſes, Unreines von euch ſehen: es ſind weiche, zarte Herzen, die Alles leicht aufnehmen, die da Eindrücke empfangen, die für's Leben dauern können. Man hört da bisweilen Worte aus dem Munde der Kleinen, über die man erſchrickt; und wo haben ſie ſie her? Aus dem Umgange mit den Dienſtboten. Darum ſehet zu, daß ihr keins dieſer Kleinen ärgert, und gedenket an Chriſti Wort: Wer ärgert dieſer Geringſten Einen, die an mich glauben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt würde, und er erſäuft würde im Meer, da es am tiefſten iſt. (Matth. 18, 6.)

Dies Alles umfaßt der Ruf: Seid gehorſam euren leiblichen Herren in allen Dingen. Aber mit dem äußern Gehorſam iſt's noch nicht gethan. Der Ruf des Chriſtenthums lautet ferner an chriſtliche Knechte und Mägde: Seid treu, ehrlich, wahrhaftig, aufrichtig. Das liegt in den Worten: Gehorchet — nicht mit Dienſt vor Augen, als den Menſchen zu gefallen,

ſondern mit Einfältigkeit des Herzens. Ja vor den Augen Anderer wollen Alle gut ſcheinen; vor den Augen der Herrſchaft wollen alle Knechte und Mägde rechtſchaffen und ehrlich ſcheinen. Chriſtliche Dienende ſollen auch ungeſehen rechtſchaffen ſein, ſollen ſich durchaus treu und ehrlich beweiſen. Ihr Knechte und Mägde, ihr habt Vieles unter euren Händen, was die Herrſchaft euch anvertraut; es ſtehen euch die Vorrathskammern offen; es iſt euch viel zum Gebrauch übergeben; ihr verwaltet mit das Eigenthum der Herrſchaft. Da müſſe es euch unverbrüchliche Regel ſein: diene treu und ehrlich! Bewahre Hände und Gewiſſen rein! Vergreife dich nie an dem fremden Eigenthum! Alle Untreue, alle Unehrlichkeit, alle Dieberei, aller Betrug, und Entwendung müſſe ein Greuel in deinen Augen ſein; und wenn es Hunderte deines Gleichen ſich erlaubten, du, der du ein Chriſt ſein willſt, darfſt dich nie von ſolchen böſen Beiſpielen verführen laſſen zu gleichen Verbrechen. Du haſt zu verausgaben, einzunehmen, du haſt zu verkaufen oder einzukaufen: chriſtliche Ehrlichkeit gebietet dir, nichts zu unterſchlagen, auch nicht das mindeſte; und wo du es ſo geheim thun könnteſt, daß du gewiß wäreſt, daß es kein menſchliches Auge entdeckte — nicht das Nichtentdecktwerden kann dich beruhigen, die Sünde belaſtet und verdammt dich, und du haſt das allſehende Auge Gottes zu fürchten, der endlich doch die Miſſethat an den Tag bringen wird. Und jemehr dir Zutrauen wird, je unbeſorgter man dir Alles überläßt und keinen kränkenden Verdacht gegen dich zu erkennen giebt, deſtomehr ſollſt du dich durch dieſes Vertrauen geehrt fühlen, deſtomehr dieſem Vertrauen entſprechen und die ſtrengſte Treue und Ehrlichkeit beweiſen. Wie ein groß Ding iſt es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen ſein Herr ſetzt über all ſein Geſinde. (Luc. 12, 42.) Ja ſo ein treuer Knecht, wie Elieſer, Abrahams Knecht, welcher Ehre werth! Was iſt es für eine herrliche Sache um eine treue chriſtliche Magd! Ja die rechte Treue fordert noch mehr, als bloß die Enthaltung von aller Dieberei; ſie fordert auch die ſtrenge Sorgfalt in der Behandlung des Eigenthums der Herrſchaft. Alles, was dir davon überwieſen iſt, es ſei Vieh oder Geräthe oder Geſchirre, du ſollſt es bewahren, in Acht nehmen, erhalten, nicht aus Leichtſinn und Fahrläſſigkeit zu Grunde gehen, beſchädigt, zertrüm-

mert werden laſſen! Kurz, das Eigenthum der Herrſchaft ſoll dir ſo werth und koſtbar ſein, als dein eigenes; du ſollſt es ebenſo in Acht nehmen, wie du das deine in Acht nimmſt. — So kannſt du auch immer wahrhaftig ſein, aufrichtig, ohne Lug und Trug. Denn Untreue, Unehrlichkeit verleitet allemal zu Lügen; und ein lügenhafter Menſch iſt verabſcheuungswerth. Denn die Lügen ſind aus dem Argen; der Satan iſt der Vater der Lügen; dem Satan wird ähnlich, wer mit Lügen umgeht: ſowie Chriſto ähnlich wird, der die Wahrheit liebt, der aus der Wahrheit iſt. Das kannſt du aber nur dann, wenn du dein Gewiſſen rein bewahrſt.

Ihr ſprecht vielleicht aber: das ſind ſchwere Forderungen; wo triffſt du ſolche grundehrliche Dienende an? Meine Brüder, es kommt auf Eins an, auf das, was der Grund aller Treue, aller Tugend iſt, auf wahre Gottesfurcht, auf chriſtliche Frömmigkeit. Hier ſtehen wir an dem Höchſten, Herrlichſten, wodurch ſich Dienende auszeichnen müſſen: wo dies ſich findet, findet ſich Alles. Darum lautet der Ruf des Apoſtels: Seid gehorſam euren Herren — mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menſchen. O hört hier, was die Hauptforderung an euch, ihr Dienenden iſt! Dienen ſollt ihr mit Einfältigkeit des Herzens, mit Gottesfurcht. Einfältigen Herzens ſollt ihr ſein, d. h. lauter, voll aufrichtiger Ergebenheit gegen eure Herrſchaften; ſollt ihnen von Herzen zugethan ſein, ſollt ſie lieben; nicht einen geheimen Widerwillen gegen ſie haben; nicht murren, daß euch das Loos gefallen iſt zu dienen, und mit Verdruß euren Dienſtberuf erfüllen, im Geheimen es verwünſchen, daß ihr nicht auch Herren ſein könnt: ſolche können nicht treu und aufrichtig dienen, ſie thun es mit Falſchheit und Widerſtreben. Nein, als chriſtliche Dienende ſollt ihr mit ſtillem gelaſſenem Geiſt, mit Luſt und Willigkeit das Joch tragen; und zwar als ein Joch, das Gott euch auferlegt, — alſo mit Gottesfurcht. Gottesfurcht iſt die Quelle alles Guten, iſt der Grund der Treue, des Gehorſams gegen die Herrſchaften. Die rechten gottesfürchtigen Knechte und Mägde werden die beſten Dienenden ſein. Denn ſie dienen nicht Menſchen, ſie dienen dem Herrn: ſie erkennen es als Gottes Ordnung, daß es Herren und Dienende giebt, und in dieſe Ordnung

fügen ſie ſich gern, weil ſie Gott fürchten. Sie haben einen Herrn im Himmel, Chriſtum, ihren Herrn und Heiland, dem wollen ſie ihre Treue, ihren Gehorſam durch Treue und Gehorſam gegen ihre Herrſchaften beweiſen; ſie dienen als Knechte Chriſti, daß ſie ſolchen Willen Gottes thun von Herzen mit guten Willen. (Epheſ. 6, 6.) Sie wollen ihrem Chriſtenthum Ehre machen, wie es Paulus Titus 2, 9. 10. gebietet: Die Knechte ſollen ihren Herren unterthänig ſein in allen Dingen zu Gefallen thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, ſondern alle gute Treue erzeigen, auf daß ſie die Lehre Gottes, unſeres Heilandes, zieren in allen Stücken. Chriſtliche Dienſtboten ſind weit entfernt, etwa zu denken: weil ich ein Chriſt bin, kann ich mich meiner Herrſchaft gleichſtellen, bin ich nicht verbunden, ihnen zu dienen; ſondern ſie denken: gerade weil ich ein Chriſt, weil ich eine Chriſtin bin, will ich deſto treuer dienen. So will es Paulus 1 Timoth. 6, 1. 2.: Die Knechte, ſo unter dem Joch ſind, ſollen ihre Herren aller Ehren werth halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verläſtert werde. Welche aber gläubige Herren haben, ſollen dieſelbigen nicht verachten, mit dem Schein, daß ſie Brüder ſind, ſondern ſollen vielmehr dienſtbar ſein, dieweil ſie gläubig und geliebt und der Wohlthat theilhaftig ſind. Solche Dienende erheben ſich auf chriſtliche Weiſe über ihren Stand, ſie ſind frei in Chriſto. Sagt doch Paulus ſogar von den damaligen Sklaven, wenn ſie in ihrem Dienſte den Herren als Chriſto dienen: ſo ſind ſie Gefreite Chriſti. (1. Cor. 7, 22.) So wird der Stand der Dienenden geehrt, gehoben, veredelt, verklärt, wenn Dienende mit chriſtlich-frommem Sinne dienen. Ach wir haben uns leider nicht zu verwundern, wenn Klagen geführt werden über den Verfall des Geſindes: die Urſache iſt klar: ſie liegt im Verfall der Frömmigkeit, der Gottesfurcht. Wo kann es treue, willige, gehorſame Dienſtboten geben, wenn es keine frommen gottesfürchtigen Dienſtboten giebt? O daß Alle den Ruf von oben, den Ruf Chriſti, ihres Herrn und Heilandes vernehmen möchten, den er an die Dienenden ergehen läßt in ſeinem Worte: Seid gehorſam in allen Dingen; dienet nicht Menſchen zu gefallen,

dienet dem Herrn eurem Gott in eurem Stand; tragt Chriſti Joch im Glauben.

2.

Er verheißt euch großen Lohn: dies ſoll euch ermuntern, dies ſoll euch antreiben zur Pflichttreue in eurem Stande. Wie lautet hier ſein Ruf? Wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Jeſu Chriſto. Dem Herrn Jeſu Chriſto dient man nie umſonſt. Wie will man euch belohnen? Erwartet ihr bloß zeitlichen Lohn? Er fehlt euch nicht; nur müßt ihr ihn nicht in bloß leiblichem und irdiſchem Vortheil ſetzen, ſondern in höherem Segen. Es iſt wahr, treue fromme Dienſtboten werden ſchon darin einen Lohn finden, daß eine Herrſchaft doch gar bald den Unterſchied merken wird zwiſchen guten und ſchlechten, rechtſchaffenen und gewiſſenloſen Dienenden. Während die letzteren das Zutrauen, die Achtung, die Liebe ihrer Herren und Frauen verlieren, werden jene, die guten und treuen ſich Zutrauen und Theilnahme erwerben. Sie werden unwillkührlich ihrer Herrſchaft eine gewiſſe Achtung einflößen. Je öfter man gewohnt iſt, in dem dienenden Stande einen niedern Sinn zu erwarten, deſto größere Freude iſt es, wenn man in den Dienenden einen beſſeren, edleren Sinn entdeckt! Wie werden ſich dieſe die Liebe und den Beifall ihrer Herrſchaft erwerben! Wie werden ſie mit Auszeichnung behandelt werden, ja wie werden ſie ſelbſt in nähere häusliche Gemeinſchaft eintreten, und mit als Glieder des Hauſes betrachtet werden! Ihr Dienſt, wie erleichtert, wie verſüßt wird er ihnen werden! Sie haben Urſache, es als eine Wohlthat Gottes anzuſehen, wenn ſie, durch beſchränkte Verhältniſſe genöthigt, aus dem elterlichen Hauſe auszutreten, hier nun eine chriſtliche Familie, ein Haus gefunden haben, wo ſie freundliche Aufnahme, chriſtliche Anerkennung und Behandlung genießen. Das dürfen rechtſchaffene Dienſtboten hoffen. Doch wenn es ihnen auch nicht ſo gut werden ſollte, ſo haben ſie in ſich ſelbſt ein Bewußtſein, das ſeliger iſt, als aller irdiſche Lohn, höher, als aller menſchliche Beifall: ſie haben ein gutes Gewiſſen und Gottes Gnade. Vor Gott gilt kein Standesunterſchied: der höchſte Weltſtand macht nicht würdig vor Gott, und der tiefſte nicht unwerth; vor ihm gilt

nur das treue, fromme Herz, und wenn es in dem niedrigſten dunkelſten Stande ſich findet. O höret, ihr Knechte und Mägde, was Luther von euch ſagt: „Eine arme Dienſtmagd, wenn ſie thut, was ſie thun ſoll, und eine Chriſtin dazu iſt, ſo iſt ſie vor Gott im Himmel ein ſchön rein Jungfrau, daß alle Engel ihr zulachen, und Luſt zu ſehen haben.“*) Und ein andermal ſagt er: „Es iſt Gott nicht um die Werke zu thun (um äußerliche, ſelbſterwählte Werke), ſondern um den Gehorſam. Daher kommt's, daß eine fromme Magd, ſo ſie in ihrem Befehl (in dem ihr anbefohlenen Beruf) hingeht, und nach ihrem Amte den Hof kehrt, reinigt, oder ein Knecht in gleicher Meinung pflügt und fährt, ſtracks zu gen Himmel gehet, auf der richtigen Straße, dieweil ein Anderer (ein eingebildeter Heiliger), der ſein Amt und Werk liegen läßt, ſtracks zu der Hölle geht.“**) Gottes Vaterauge ruht mit Wohlgefallen auf Allen, die in demüthiger Einfalt, in ſtiller Verborgenheit ſich den Beruf gefallen laſſen, den Gott ihnen angewieſen, die ſtill ſind in Gott, und ihm dienen auch in den geringſten Geſchäften. O welch einen innern ſeligen Frieden haben ſolche Seelen, die nicht nach hohen Dingen trachten, ſondern gern in der Niedrigkeit bleiben, unbekümmert, ob ſie von der Welt erkannt und belohnt werden, zufrieden, daß der, der in's Verborgene ſieht, ſie gar wohl kennt und ihnen einſt öffentlich vergelten wird.

Es naht die Vergeltung, ſie kommt ganz gewiß, ſie kommt über Alle, über Vornehme und Geringe, über Niedrige und Hohe. Meinet nicht, ihr Dienenden, daß ihr zu geringe ſeid, daß Gott euch nicht mit werde vor ſein Gericht fordern; denkt nicht, daß eure Niedrigkeit ein Schutzbrief ſei gegen die Rechenſchaft, die Alle vor Gott werden ablegen müſſen. Nein auch ihr, und wenn ihr die Allerletzten und Niedrigſten wäret, werdet ebenſogut wie die Höchſten gerichtet werden. Und da bedenket das ſtrafende Gericht, das über gottloſe, untreue Knechte und Mägde ergehen wird. Wer Unrecht thut, ſchließt Paulus, der wird empfahen, was er Unrecht gethan hat, und gilt kein Anſehen der Perſon. Wir werden alle offenbar vor dem Richterſtuhl Chriſti. Da werden

---

*) Zu Matth. 5, 8. VIII. 575. 76.

**) Kirchenpoſtille, Evang. am Joh.tage XI. 306.

ſie auch zu ihrer Schande offenbar werden, die pflichtvergeſſenen, die unehrlichen und untreuen, die heuchleriſchen und falſchen, die eitelen, ſtolzen und widerſpenſtigen unter den Dienenden: nicht ihr Stand verurtheilt ſie, ſondern ihr ungöttliches Herz. O das beherziget Alle zu eurer Warnung, und laſſet euch dadurch von allem Böſen abgeſchreckt werden. Aber dagegen bedenkt auch den Lohn, der den Treuen verheißen iſt: Wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Chriſto. Ihr ſeid hienieden Knechte und Mägde geweſen, dort werdet ihr die Kindſchaft empfangen, einen himmliſchen Adel, der mehr iſt als alle Herrlichkeit der Welt. Ihr habt hier gedient, dort ſollt ihr herrſchen. Die Regel des gerechten Richters iſt: Wer hier im geringſten treu geweſen iſt, ſoll dort über viel geſetzt werden. Euer Stand iſt nur ein Probeſtand, wo ihr eure Treue gegen den Herrn Jeſum bewähren ſollt. Und die ihm gedient, ſein Joch gern auf ſich genommen, ſein Kreuz ihm nachgetragen haben, ſollen einſt zu ſeiner Ruhe eingehen, die Krone der Gerechtigkeit empfangen. O wohl könnte es geſchehen, daß da mancher treue fromme Knecht höher ſtehen wird, als ein untreuer gottvergeſſener Herr, und manche demüthige Marie über eine ſtolze tyranniſche Iſabel. Doch wir wollen nicht vorgreifen, nicht vergleichen, ſondern alle, alle wollen wir zuſammen eins werden in Chriſto, alle trachten, ſeinem Ebenbilde ähnlich zu werden, in ſeine Gemeinſchaft uns ganz zu begeben, da nicht iſt Grieche und Jude, nicht Knecht und Freier, ſondern Alles und im Allem Chriſtus. Laßt uns alles Irdiſche vergeſſen, laßt uns dieſe Welt verlaſſen, und im Geiſte vor den Thron des Richters treten, der einſt das Hohe erniedrigen und das Niedrige erhöhen wird, daß wir alle vor ihm uns beugen und einſt bei ihm Gnade finden!

O du Hoher und Erhabener, der du ſitzeſt zur Rechten Gottes, der du einſt dich erniedrigt haſt bis zum Kreuzestod und durch's Kreuz eingegangen biſt in die Herrlichkeit und nun herrſcheſt in Gewalt und Seligkeit: o richte du Aller Herzen zu dir, laß uns deine Herrlichkeit erblicken, daß uns das eitle Weſen dieſer Welt, das da vergehet, nicht mehr blende, ſondern daß wir das allein

für Ehre und Seligkeit achten, dir ähnlich in dein Bild geſtaltet zu werden, dir wohlzugefallen, auf daß Alle, Hohe und Niedrige, Herren und Dienende in dir gleich werden, dir allein dienen! Deinem heiligen Namen ſei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

17.

Am Sonntage Septuageſimä.

Schaffe doch vor allen Dingen
Seele, deine Seligkeit,
Säume nicht darnach zu ringen;
Schnell entflieht der Gnade Zeit.
Sei nicht ſichern Sündern gleich,
Trachte nach dem Himmelreich,
Werde heilig ſchon auf Erden,
Selig hier und dort zu werden! Amen.

Selig werden — wenn ich euch fragte: wollt ihr das? ich würde doch hoffentlich die Antwort aus eurem Munde hören: ja ich will ſelig werden, ich möchte gern einmal ſelig ſterben! Sterben muß ich, das weiß ich, — wie lange iſt's noch hin, ſo werd' ich's erfahren! In funfzig Jahren, da wird von unſrer ganzen Verſammlung kaum noch eine Hand voll übrig ſein, da wird ein ganz anderes Geſchlecht auf den Schauplatz der Welt getreten ſein, und wir weggerafft! Wenn ich nun ſterbe, wie ſollte ich nicht wünſchen, ſelig zu ſterben, und nach dem Tod in die ewige Seligkeit zu gelangen? Wie? iſt's gleichviel, ſelig oder verdammt ſein? gleichviel, ein ewiges Wohlſein genießen, oder ewige Qual und Pein leiden?

gleichviel, befreit ſein von allem Uebel und Leiden dieſes Lebens, oder dort erſt noch viel mehr Uebel und Leiden erfahren? gleichviel, in einen ungeſtörten Zuſtand des freien Lebens und Handelns verſetzt, oder gebunden aller Freiheit beraubt ſein? Iſt's gleichviel, inneren Frieden, Ruhe des Geiſtes ſchmecken, oder von Unfrieden, von Gewiſſensbiſſen gepeinigt werden? Iſt's einerlei, ewige Ehre oder ewige Schande haben? gleichviel, mit allen guten und liebenswürdigen Menſchen in inniger Liebe vereinigt ſein, und an ihnen und mit ihnen ſich laben, oder mit den Böſen, verurtheilten Menſchen zuſammengebracht, ja in die Gemeinſchaft des Teufels und ſeiner Engel verbannt ſein? Iſt's gleich, im Reiche Gottes, des Lichtes, oder im Reiche der Finſterniß, des Satans ſein? Nun, wer noch bei geſunden Sinnen iſt, muß das wohl begreifen, welch ein Abſtand zwiſchen beiden iſt. — Nur für die ganz und gar Ungläubigen, die keinen Gott, kein künftiges Leben, keinen Himmel, keine Hölle glauben, für dieſe hat die Frage keinen Sinn: willſt du denn ſelig werden? Denn die denken in ihrer Thorheit: es iſt ja aus mit uns, wenn wir ſterben, wir ſind nicht mehr, wir exiſtiren nicht mehr; was ſoll die Frage für einen Sinn haben? Wer nicht mehr iſt, iſt gar nichts, weder ſelig noch verdammt. — Aber wer noch Glauben hat, wer überzeugt iſt: es iſt nicht aus mit dem Menſchen, wenn er ſtirbt; ſeine Seele lebt fort, und da, da wird er empfangen, was ſeine Werke werth waren, — ein ſolcher Gläubiger weiß auch, was es mit der Frage auf ſich hat; ja er weiß, es iſt die allerwichtigſte Frage, die nur an den Menſchen gerichtet werden kann: willſt du ſelig werden?

Vorausgeſetzt nun, daß ihr damit einverſtanden ſeid, daß ihr auf jene Frage antwortet: Ja, ich möchte gern ſelig ſein, — ſo kann es nicht umgangen werden, auch gleich die andere Frage vorzulegen: iſt's denn auch euer wahrer Ernſt, ſelig zu werden? Liegt euch wirklich die Sorge für eure Seligkeit ſchwer auf dem Herzen? Hat euch denn die Frage oft beſchäftigt, habt ihr ſie in einſam ernſten Stunden, habt ihr ſie ſie auf eurem Lager, wenn kein Schlummer eure Augenlider deckte, wenn es euch in der ſtillen Nacht oft ſo ſchaurig iſt und euch eine Vorahnung der Ewigkeit und der unſichtbaren Welt anwandelt, habt ihr euch ſelbſt da die Frage vorgelegt: was wird mit mir werden? werde ich einmal ſe-

lig ſein? — Noch mehr: iſt das euer ſtetes Sinnen und Sorgen? ſetzt ihr Alles daran, die Seligkeit zu erringen? Wir müſſen es gerade herausſagen, wir können einmal nicht wider die Wahrheit: ein rechter Ernſt um die Seligkeit iſt's vielleicht nur Wenigen unter euch. Werdet nicht etwa ungehalten über dieſe Behauptung; wir meinen es gut. Wir wollen euch gern auf den rechten Weg der Seligkeit haben. Ich möchte faſt ſagen: das müßt ihr uns ſchon zutrauen; und wenn ihr es ſogar für einen eigennützigen Wunſch hieltet. Denn die Seligkeit eines Lehrers iſt abhängig von der Seligkeit ſeiner Hörer; die Seligkeit des Hirten von der Seligkeit der Heerde. Wie könnte der Hirte ſelig ſein, der ſeine Schafe nicht einſt ſelig zu ſehen hofft? — Es iſt ihm der ſchwerſte Gram, verlorene Schafe zu ſehen. Darum muß er's ernſtlich nehmen und die Wahrheit ſagen: Viele nehmens leicht mit ihrer Seligkeit, ſorgen für alles andere ernſtlicher, als für ihre Seele, behandeln ſie verächtlich: wie können ſie da hoffen, ſelig zu werden? Nun wohlan! Wollt ihr eure Seligkeit, ſo müßt ihr mit Ernſt darnach ringen und kämpfen. Das predigt uns Paulus in der heutigen Epiſtel. Darum wollen wir dieſes ernſte Ringen nach der Seligkeit betrachten. Gott gebe dazu ſeinen Segen!

Epiſt. 1. Cor. 9, 24 bis C. 10, 1—5.

24. Wiſſet ihr nicht, daß die, ſo in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun alſo, daß ihr es ergreifet. 25. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält ſich alles Dinges: jene alſo, daß ſie eine vergängliche Krone empfangen. Wir aber eine unvergängliche. 26. Ich laufe aber alſo, nicht als auf's Ungewiſſe, ich fechte alſo, nicht als der in die Luft ſtreichet. 27. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und ſelbſt verwerflich werde. 10, 1. Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten, daß unſere Väter ſind alle unter der Wolke geweſen, und ſind alle durch das Meer gegangen; 2. Und ſind alle unter Moſe getauft, mit der Wolke und mit dem Meer; 3. Und haben alle einerlei geiſtliche Speiſe gegeſſen; 4. Und haben alle einerlei geiſtlichen Trank getrunken; ſie tranken aber von dem geiſtlichen Fels, der mit folgte,

welcher war Christus. 5. Aber an ihrer vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste. —

Die Gemeinde in Corinth, von Paulo gestiftet, war anfangs eine ernste, lebendige Gemeinde; reich begabt mit geistlichen Kräften, und Gnadengaben. Aber es hatte sich späterhin nach Pauli Entfernung Manches eingeschlichen, was dem Christenthum nachtheilig war; viele waren in ihrem ernsten Eifer erschlafft. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß Corinth eine reiche, üppige Handelsstadt war, und daß die alte heidnische Lust in Manchen sich wieder regen mochte. Da ermahnt sie Paulus, sie möchten nicht vergessen, daß wenn sie wollten in dem Ernste nachlassen, sie nicht würden das Kleinod der Seligkeit erlangen. Nur mit Kampf wird das Ziel errungen. Und wollen wir etwa uns einbilden, daß wir auf andere Weise könnten die Seligkeit erlangen? Laßt uns uns besinnen! Laßt uns nicht vergessen, daß Pauli Ermahnungen uns alle angehen. Was ist's, wozu sie uns erwecken? Es ist

Der Ernst, mit dem der Christ nach seiner Seligkeit ringen soll.

Es ist 1) die Beschaffenheit dieses ernsten Ringens, 2) die Nothwendigkeit desselben, 3) die Stärkungsmittel dazu zu betrachten. — O Herr, erwecke du uns kräftig zu diesem heiligen Ernst, damit wir nicht verloren gehen, sondern das Ziel unsers Glaubens, die Seligkeit erlangen! Amen.

1.

Paulus führt seine Corinther auf einen Schauplatz, auf welchem sie sonst als heidnische Christen sich oft mochten ergötzt haben, er führt sie in die Schranken, wo die Wettkämpfe angestellt wurden; und gerade Corinth hatte solcher Kampfspiele mehrere, die zu bestimmten Zeiten unter einem Zusammenfluß nicht blos der Einwohner von Corinth, sondern auch vieler auswärtiger Griechen mit großem Pomp gefeiert wurden. Da gab es zuerst Wettläufer, die nach einem vorgesteckten Ziele liefen, und der erste erhielt den Preis. Wisset ihr nicht, ruft er ihnen zu, daß die, so in den Schranken (in der Rennbahn) laufen, die laufen alle, aber

Einer erlangt das Kleinod. Die Worte klingen ſtrafend. Ihr wißt es als Corinther alle, wie es die Läufer machen, ihr habt's ja oft genug mit angeſehen: können denn die, die nach dem Kleinod laufen, etwa langſam, träge, bequem dahinſchleichen? Nein, ſie laufen mit aller Anſtrengung und ſuchen einander zuvorzukommen. Und ihr wolltet als Läufer in der chriſtlichen Laufbahn nicht von ihnen lernen, wie ihr nach eurem Ziele laufen und ringen ſollt? Das führt ihnen alſo den Ernſt vor Augen, mit dem ſie als Chriſten ſollen nach ihrer Seligkeit ringen. Und da lernen wir aus den Worten des Apoſtels, wie es bei dieſem Ringen erſtens eines ernſten, entſchiedenen Wollens und Strebens bedürfe, wie wir zweitens uns aller Sünden enthalten, nach vollkommener Heiligung ſtreben, und drittens darum die eigenen Neigungen und Leidenſchaften in uns überwältigen und tödten müſſen.

Das allererſte, das augenſcheinlich nothwendige Erforderniß beim Ringen nach der Seligkeit iſt, daß wir ſie wahrhaft, mit beſtimmtem, entſchiedenem Entſchluß wollen, ſie zu unſerm höchſten, ja einzigen Ziel machen müſſen. Man könnte eigentlich ſagen: das verſteht ſich von ſelbſt, das braucht nicht erſt geſagt zu werden. Wenn ich mich wohin begebe, in eine Stadt, in ein anderes Land reiſen will, ſo kann ich nicht zu Hauſe ſitzen bleiben, ich muß mich aufmachen und dorthin meinen Weg nehmen. Die, die da Luſt haben, ſich in den Wettlauf einzulaſſen, den Ehrenpreis zu erlangen, die durften ſich nicht hinlegen und ruhen; nein, ſie mußten in die Schranken treten und es mit verſuchen. Hier iſt es einleuchtend, daß bei den Wettläufen ein ernſter, entſchiedener Wille da ſein mußte. Kann es mit dem chriſtlichen Wettlauf anders ſein? O auch wir ſtehen in Schranken, die Welt iſt eine große Rennbahn, voll lauter Wettläufer; da iſt ein Treiben, ein Jagen, da will's Einer dem Andern zuvorthun. Aber wohin iſt ihr Lauf gerichtet? Ach, trauriger Anblick! die große Menge läuft nach Schattenbildern, nach eiteln Dingen; die Einen nach Sinnengenuß, nach Luſt und Vergnügen, — dieſes in möglichſter Fülle, in reicher Abwechslung, in ununterbrochenem, ungeſtörtem Genuß zu erlangen, das ſcheint ihnen das Wünſchenswertheſte, darnach laufen ſie; die Anderen laufen nach Beſitz, nach Reichthum, — ſich Schätze von Geld, Ländereien, Häuſern zu erwerben, das dünkt ihnen etwas

Herrlicheres, Festeres, Beständigeres, als blos flüchtige Vergnügungen auf Augenblicke sich zu verschaffen. Wieder Andern ist dies zu niedrig, zu gemein, höher strebt ihr Geist: Ehre, Ruhm, Ansehn und Einfluß, Macht und Gewalt und Herrschaft, das ist ihr Ziel. Und was bieten sie da für Anstrengungen, für Künste auf, um dieser Güter theilhaftig zu werden! Da fehlt es nicht an Ernst und Eifer; sie wissen, ohne diese erreichen sie ihr Ziel nicht. — Und wir wollten von diesen Läufern in den weltlichen Schranken nicht lernen und begreifen, daß, wenn wir die Seligkeit haben wollen, es uns ebenfalls ein Ernst und Eifer sein müsse? Ja wollen, ernstlich wollen müssen wir die Seligkeit; entschieden das zu unserer Hauptsorge machen, den Lauf darnach anfangen. Wer dies noch nicht einmal gethan, wie ist bei dem von einem Erlangen der Seligkeit die Rede? Du siehst's überall um dich her, wer in dieser Welt etwas erlangen will, läßt's sich einen Ernst sein: und du willst, daß die Seligkeit dir ohne dein Wollen und Streben, gleichsam wie im Schlafe zufallen soll? Nein! lass' es doch endlich einmal bei dir dahin kommen, daß du sagen kannst: ja ich will ernstlich meine Seligkeit, ich begehre sie, ich habe ein für allemal den Entschluß gefaßt, darnach zu ringen; und ich will nicht säumen, es an nichts fehlen zu lassen; auf sie soll all' mein Denken, mein Wollen, mein Trachten und Handeln gerichtet sein; alles Andere soll mir nicht so wichtig sein. — Wie Viele sind wohl, die diesen ernsten Willen haben? Wie Viele, wenn sie aufgefordert würden, der Wahrheit treu zu antworten, ob sie sich dieses Willens bewußt sind, würden antworten müssen: ach, ich kann es noch nicht bezeugen, daß es mir ein so ernster Wille ist: ich habe einen solchen Entschluß noch nicht gefaßt! Sie haben noch nicht einmal angefangen, in den Schranken zu laufen. Vielen ist der größte Theil ihres Lebens dahin, und sie haben noch nicht einmal die Laufbahn betreten. Doch es giebt allerdings welche, denen ist ihre Seligkeit nicht gleichgültig; sie ahnen es doch, daß es etwas auf sich habe, selig zu werden, sie haben ein Gefühl von dem Gewichte des Wortes „Ewigkeit." Sie wollen — und sie wollen nicht. Es ist ein mattes Wünschen und Begehren, ohne alle Kraft; sie machen einmal einen Ansatz zum Laufen, aber kaum begonnen — ermattet ihr Lauf. Sie versuchen es einmal, aber sie sind bald wieder ab-

geſchreckt. O ſolchen ruft Paulus zu: Laufet nur alſo, daß ihr das Kleinod ergreifet! Einer nur erlangt es. Der Eine bedeutet die kleine Anzahl derer, die mit ganzem, vollem Ernſt nach ihrer Seligkeit trachten, im Gegenſatz gegen die Menge der Läufer, die nicht den rechten Ernſt, den aufrichtigen Willen haben und alſo des Zieles verfehlen. Nein — wie iſt es möglich, daß es nicht Allen ſonnenklar einleuchtet: ſo lange du noch nicht einmal den ernſthaften, beſtimmten Vorſatz gefaßt, nach der Seligkeit zu ringen, kannſt du ſie nicht erlangen! Fange an, fange einmal ernſtlich an, thue den erſten Schritt, und es wird dir gelingen!

Der Anfang iſt etwas, iſt ſchon viel, wenn's ein rechter Anfang iſt; aber es iſt noch nicht Alles. Wer den ernſten Willen hat, nach ſeiner Seligkeit zu ringen, der muß auch ein für allemal ſich alles deſſen enthalten, was ihn im Laufe hindert: er muß der Sünde entſagen, mit ihr brechen. Was ruft uns Paulus entgegen? Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält ſich alles Dinges; jene alſo, daß ſie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Es erregt in der That Bewunderung wie die alten heidniſchen Wettkämpfer ſich zu ihren Kämpfen lange vorher vorbereiteten, und ihren Leib dazu geſchickt zu machen ſuchten. Sie enthielten ſich aller Dinge, d. h. ſie enthielten ſich alles übermäßigen Genuſſes, unterwarfen ſich der ſtrengſten, ſcharfgeregelten Lebensordnung; ſie waren mäßig, nahmen an keinen ſchwelgeriſchen Mahlen Theil, um zu verhüten, daß ihr Leib nicht zu unbeholfener Schwerfälligkeit anſchwoll; ſie genoſſen einfache, und nur die nöthige Speiſe, um zwar den Leib zu ſtärken, aber auch gelenk und gewandt zu erhalten; inſonderheit enthielten ſie ſich aller ſinnlichen Ausſchweifungen, um ihren Leib geſund und kräftig zu erhalten. Solcher ſtrengen Zucht unterwarfen ſich die alten Wettkämpfer, um die vergängliche Krone von welkenden Blättern als Siegeszeichen zu empfangen. Das ſtellt Paulus den Chriſten als Beiſpiel vor. Auch der Chriſt muß ſich, wenn es ihm ein Ernſt iſt mit der Seligkeit, aller Dinge enthalten, nämlich was die Seligkeit, was den Sieg hindern kann, d. i. der Sünde. — Buße muß der thun, der die ewige Seligkeit begehrt. Er muß ein für allemal dem Dienſte der Sünde entſagen und der Heiligung nachjagen; er muß ſich in den Dienſt der

Gerechtigkeit begeben, er muß Gott ſein ganzes Herz hingeben. Denn nur bei Gott iſt Seligkeit, und in Gottes Gemeinſchaft kann nur der eintreten, der göttlich geſinnt iſt. — Der Sünder, der in der Sünde bleiben will, hat keinen Theil am Reiche Gottes. Wer der Sünde dient, iſt ein Knecht des Satans, und können des Satans Knechte in den Himmel eingehen? Der Ernſt im Ringen nach Seligkeit beginnt mit der Buße. Blicke in dein Inneres, gehe in dich, ſiehe, ob du noch den Sünden dienſt? ob du noch nie an deine Bekehrung gedacht haſt? Fehlt dieß, ſo iſt dir's noch kein Ernſt mit deiner Seligkeit. Du lebſt ohne Gott, ja dein Leben iſt eine Feindſchaft gegen Gott, eine Empörung wider ſeine Ordnung. Du geheſt auf dem breiten Wege des Laſters, der in die Verdammniß führt. Du ſitzeſt, da die Spötter ſitzen, und haſt Gemeinſchaft mit den Sündern. Weiche zurück von dieſem Pfade und wende dich hinüber auf den ſchmalen Weg, der zum Leben führt. Gehe ein durch die enge Pforte, d. h. durch wahre Buße, wo du deinen ſündlichen Eigenwillen brichſt, und dich Gottes Willen unterwirfſt. Fange ein neues Leben an, und wandele auf dem ſchmalen Wege; nimmer kannſt du ſonſt das Ziel deiner Seligkeit erreichen. Die Sünde bereitet dir ewiges Verderben! Das iſt eben das Elend der Kinder Adams, daß ſie in die Knechtſchaft der Sünde, des Satans ſich begeben haben, und aus dieſer Knechtſchaft nicht heraus wollen, mit ſchimpflicher Trägheit die Bande tragen, die ſie abwerfen ſollten, von denen ſie frei werden könnten, wenn ſie den anriefen, der gekommen iſt, das menſchliche Geſchlecht zu befreien. Ohne ihn wird Keiner frei: ſo euch der Sohn frei macht, ſo ſeid ihr recht frei. Rufet ihn an: mache mich frei, zerbrich die Ketten und Bande, die mich noch feſſeln: ſo entrinnt ihr der Schmach der Sklaverei und der ewigen Schande, ſo werdet ihr ſelig.

Doch mit dieſem erſten, ernſten Entſchluß der Buße iſt es noch nicht gemacht. Es bedarf, wenn es ein Ernſt iſt mit der Seligkeit, eines fortgehenden, nie ruhenden Kämpfens und Ringens. Paulus war, wie er den Corinthern ſchrieb, längſt durch die Buße hindurch, er hatte ſich längſt bekehrt. Und dennoch, was ſagt er von ſich? Ich laufe aber alſo, nicht als auf's Ungewiſſe; ich fechte alſo, nicht als der in die Luft ſtreichet. Son-

dern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und ſelbſt verwerflich werde. Mit dieſen Worten bezeichnet Paulus die feſte, mit ſich einige Beharrlichkeit und die tapfere Selbſtbeherrſchung. Ich laufe nicht als aufs Ungewiſſe: ich laufe nicht irrend umher, ſondern behalte mein Ziel unverrückt vor Augen; ich weiß, was ich will; ich bin bei mir gewiß, dieſes Ziel zu erreichen. So muß der Chriſt, dem es ein Ernſt iſt mit der Seligkeit, ſein Ziel nie aus den Augen verlieren; er muß wiſſen, was er will. Er darf nicht in tauſenderlei Dinge ſich zerſtreuen, und vergeſſen, was er für ein Ziel hat. Es muß Einheit und Beharrlichkeit in ſein Leben kommen; er muß Alles abweiſen, was ihm zum Ziele nicht hilft; er muß bei Allem, was er treibt, fragen: nützt mir das zur Seligkeit? Mit Beharrlichkeit, mit Sicherheit, in voller Einheit mit ſich muß ſein Streben und Sorgen ſein. Den Beruf, in den Gott ihn gewieſen, verwaltet er treu, als Vorübung für den Himmel, und befaßt ſich nicht mit fremdartigen Dingen; denn er weiß wohl, daß es eine der ſchlauen Künſte des Satans iſt, den Menſchen gern auf fremdartige Dinge hinzuleiten, um ihn von dem Hauptziele abzubringen. Darum läuft der Chriſt nicht als auf's Ungewiſſe, ſondern nur allein nach ſeinem Ziele. Ja das darf er nie aus den Augen verlieren: Das iſt die Beharrlichkeit im Streben nach der Seligkeit.

Dieſe könnte jedoch gar nicht beſtehen ohne Selbſtbeherrſchung, oder ohne die immerwährende Bekämpfung der aufſteigenden Lüſte und Begierden. Wie? Giebt es denn noch ſolche in dem Herzen eines bekehrten Chriſten? Sind denn die nicht mit Einemmale verſchwunden, als er ſich bekehrte? Paulus lehrt es uns anders. Wie ſagt er? Ich fechte alſo, nicht als der in die Luft ſtreichet. Ich betäube meinen Leib und zähme ihn. O merkwürdiges Bekenntniß! Paulus läßt uns einen Blick thun in ſein Inneres, in die inneren Kämpfe, die er ſelbſt noch zu beſtehen hatte. Ich fechte, nicht als der in die Luft ſtreicht. Hier iſt's das Bild von Fauſtkämpfern. Wenn ein ſolcher, ſtatt den Feind zu treffen, zu verwunden, ja zu Boden zu ſtrecken, leere Luftſtreiche machte, ſo war er ein ungeſchickter Kämpfer. So einer wollte Paulus nicht ſein: nein, er war ein Kämpfer, der ſeinen Feind traf.

Welchen Feind? Welch' andern, als die Sünde? Die böſe Luſt? Ja auch in ihm, wie in jedem Bekehrten bleibt ein Reſt der Sünde, der immerwährend bekämpft werden muß. Und da gilt's, die Sünde recht treffen, nicht Luftſtreiche machen, d. h. nicht etwa nur zum Schein wider die Sünde ſtreiten, heimlich ſie bei ſich hegen, ſchonen, ihr doch noch anhangen, ja bisweilen den Willen gewähren; ſondern jede aufſteigende Luſt gleich auf's Haupt ſchlagen, gleich unterdrücken, ſie mit der Wurzel ausreißen; dem lockenden Satan antworten: ich will nicht! — der Sünde alle Nahrung entziehen, wachen, beten, und wenn der Böſe reizt, gleich Jeſum ergreifen, und in Jeſu Kraft die Verſuchung überwinden. So wird auch der Leib beherrſcht. Ich betäube meinen Leib, und zähme ihn: ich geſtatte den fleiſchlichen, ſündlichen Lüſten ſo wenig ihren Willen, daß ich vielmehr ihnen grade in's Angeſicht ſchlage, ihnen wehe thue, und alle Begierden und Leidenſchaften, anſtatt daß ſie mich beherrſchen, vielmehr unter mich bringe. Dieſe beſtändige Beherrſchung aller ſinnlichen Regungen iſt Bedingung zum ernſten Ringen nach der Seligkeit. Da mag Jeder zuſehen, was in ihm, wenn er gleich bekehrt iſt, etwa noch für Reſte alter Sünde übrig ſind: ob Reſte von Unmäßigkeit, Trunkſucht, Wolluſt, Geiz, Zorn? Dieſe Regungen muß er betäuben, tödten und ganz und gar überwältigen. Ohne dieſes fortwährende Kämpfen keine Seligkeit! Ohne Heiligung wird Keiner den Herrn ſehen!

2.

Ja, ſprichſt du, wie ſchwer iſt's doch einem gemacht, die Seligkeit zu erringen; könnte es nicht leichter ſein? So fragen kann Keiner, der eine Ahnung hat von dem, was Seligkeit iſt. Iſt die himmliſche Seligkeit ein träges Wohlleben? eine Schwelgerei in ſinnlichen Genüſſen? Dazu bedürfte es freilich keiner Anſtrengung, keiner Kämpfe. Aber was iſt ſie? Paulus nennt ſie die unvergängliche Krone. Es iſt die ewige Ehre und Herrlichkeit derer, welche Gott als treue, lautere, ſtandhafte Herzen erprobt hat, und ſeiner Gnade würdigt. Denn eine höhere Ehre, als Gottes Gnade, Gottes Wohlgefallen kann es ſchlechterdings nicht geben. Es iſt die Seligkeit, die aus dem Bewußtſein eines reinen, Gott wahrhaft liebenden Herzens und aus der Gewißheit der göttlichen Gnade

entſpringt. Wer kann denn nun dieſe Gewißheit haben, als nur wer bewährt, als probehaltig erfunden worden iſt? mithin, wer die Verſuchungen der Welt überwunden, Kämpfe beſtanden und geſiegt hat? Oder kann ein weltlicher Streiter von Tapferkeit reden, der gar keine Kämpfe beſtanden oder in ihnen ſich nicht ſtark und muthig gezeigt, den Feind überwunden hat? — Der gute, treue, lautere Sinn, der ächte Glaube, die reine Liebe zu Gott bedarf nothwendig der Prüfung und Bewährung, und darin, daß er vor Gott ſo erſcheint, daß Gott die Treuen anerkennt, auszeichnet, ſeiner Gnade würdigt, beſteht die Seligkeit; und ſo muß alſo die Seligkeit durch Kampf errungen werden. Wenn jene alten Kämpfer um einer vergänglichen Krone, z. B. um eines verwelkenden Lorbeerkranzes willen ſolche Anſtrengungen und Kämpfe beſtanden, — wenn noch immer die irdiſch Geſinnten um weltlichen Beſitzes, um weltlicher Ehre willen (und das ſind nichts als vergängliche Kronen,) ſoviel leiden und thun: ſollte der Chriſt weniger thun, dem eine unvergängliche Krone glänzt? Freilich hat der noch ganz in den irdiſchen und weltlichen Sorgen Lebende keine Ahnung von dem, was ewige Seligkeit iſt; ihr Bild wird aber erſt dem klar und immer klarer, der ſchon angefangen hat, danach zu ringen. Aber wer das gethan, o der erhält doch immer die Herrlichkeit des künftigen Lebens in klarem Lichte vor ſeinem Geiſte gegenwärtig. Ein Leben ohne Unterbrechung durch den Tod, ohne Feinde, ohne Störung von innen und außen, eine ewige Kraft ohne alle Abnahme, eine Thätigkeit ohne Hemmniß; eine Liebe und Gemeinſchaft mit den edelſten, reinſten Geiſtern, ja die Gemeinſchaft mit Chriſto, das Anſchauen Gottes — iſt das nicht des Kampfes werth? O wer dieſes Ziel kennt, den drängt's, danach zu ringen. Und iſt's nicht Allen verheißen, die danach ringen? Und zur Erweckung ſagt Paulus: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, ſondern auch allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben. (2 Tim. 4, 7. 8.)

Wir dürfen dabei auch Anderer nicht vergeſſen: wir ſollen Anderen ein Licht ſein, Anderen mit unſerm Beiſpiel vorleuchten.

Wie könnten wir das, ohne mit Ernſt nach der Seligkeit zu ringen? Darum ſpricht Paulus: ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den Anderen predige und ſelbſt verwerflich werde. Laſſet es ſein, daß dieſe Worte zunächſt auf ihn, als Apoſtel, und auf die Verkündiger des Evangelii gehen, die nicht bloß mit dem Munde, ſondern auch mit Herz und Leben predigen ſollen: es geht zugleich alle Chriſten an, weil Alle Kämpfer ſein, Alle einander erwecken, ſtärken ſollen. Wie könnten ſie das, wenn ſie erſchlafften? Ein Träger und Schlummernder ſchläfert leicht Andere ein, ein Munterer und Wackerer macht Andere munter. Nur die, die mit Ernſt nach der Seelen Seligkeit ringen, können auch Anderen ein erweckendes Vorbild ſein, werden mit ihnen einſt ſich des ewigen Sieges freuen.

3.

Wir dürfen aber um ſo weniger uns weigern, dieſen Ernſt zu beweiſen, da uns Gott ſo viel Gnadenmittel bereitet, um uns zu ſtärken, die uns, wenn wir ſie nicht gebrauchten, deſto verwerflicher machen, deſto größere Verdammniß bringen würden. Paulus weiſt uns darauf hin, in der anderen Hälfte der Epiſtel. Was die Iſraeliten bei ihrem Auszug aus Aegypten vor Gott hatten, iſt Bild des viel Größeren, weſſen wir uns freuen. Ich will euch aber nicht vorhalten, liebe Brüder, daß unſere Väter ſind alle unter der Wolke geweſen und ſind alle durch das Meer gegangen. Gott war ihr Hüter und Befreier, ſchützte ſie gegen die Gluth durch die ihren Zug bedeckende Wolke: auch wir haben Gott zum Schutz, ſeine Gnade, ſein allmächtiger Arm beſchützt uns in der Hitze des Kampfes, er führt uns durch das Meer dieſer Welt hindurch. Sie waren unter Moſe getauft, mit der Wolke und mit dem Meer. Sie waren auf Moſen als ihren Führer und Vorgänger verpflichtet: wir haben einen herrlicheren Führer und Beſchützer, Jeſum Chriſtum, den allmächtigen Sohn Gottes, dem wir in der Kirche geweiht ſind, dem wir Treue zugeſchworen; wer ſich an ihn hält, ſinkt nicht im Kampf. Ja, die alten Väter haben alle einerlei geiſtliche Speiſe gegeſſen, und haben alle einerlei geiſtlichen d. i. wunderbaren Trank getrunken; ſie tranken aber von dem geiſtlichen Fels, der mit folgte, welcher war Chriſtus, d. i. Gott gab ihnen

das Manna, Gott ließ Waſſer aus dem Felſen quellen; der Fels, die ſtarke Gottheit, die ſie ſchützte, war Chriſtus, der Engel des Bundes, der ſchon damals das Volk leitete und beſchirmte. Welches Manna, welches Waſſer des Lebens haben wir in dem geſegneten Brode, in dem geſegneten Kelche, welcher unter uns gereicht wird! Wer dieß recht genießt, wird allein geſtärkt und erquickt auf ſeiner irdiſchen Pilgerreiſe, in dem Kampf mit der Welt und der Sünde. Wollten wir denn thun, als ob dieſe Gnadenmittel, als ob Gottes Wort, als ob die Sakramente, als ob die gemeinſchaftliche Andacht, das Gebet und alle Gnadenkräfte nicht vorhanden wären? Sie ſind ja vor uns; wir dürfen ſie nur nehmen, gebrauchen, ſo fehlt es nie an Stärkung, wir bekommen immer neue Kraft.

Aber wer ſie gar nicht gebraucht, oder unwürdig gebraucht, hat deſto ſchwerere Verantwortung. Was geſchah mit jenen alten Iſraeliten? Aber an ihrer vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen; denn ſie ſind niedergeſchlagen in der Wüſte. Trotz aller jener Gnadenerweiſungen, trotz der augenſcheinlichſten Beweiſe der göttlichen Macht blieb doch der größte Theil jener Iſraeliten ein unbekehrtes, ſchlechtes, ſtörriges Volk. Gott ſtrafte ſie nicht etwa durch den natürlichen Tod, denn den müſſen Alle erfahren; ſondern er vertilgte ſie durch frühzeitigen Tod in der Wüſte, durch ſein Gericht. Für wen ſind dieſe Worte geſchrieben? Für jene alten Iſraeliten? Ihre Gebeine liegen nun Jahrtauſende in jener Wüſte Arabiens. Für die Chriſten, für uns ſchrieb es Paulus. Wir ſollen Gottes Volk ſein; an uns hat Gott größere Wunder gethan. Wollen wir wie jene Iſraeliten ungläubig, ungehorſam, widerſpenſtig ſein, ſo treffen uns Gottes Gerichte: unſer Tod, den freilich Alle leiden müſſen, wird ein unſeliger Tod ſein. Giebt's ein erſchreckenderes, zermalmenderes Urtheil, als das: an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen? Wie, wenn Gott dieſes Urtheil ausſpräche über euch, über unſere Stadt: an ihrer Vielen hat Gott kein Wohlgefallen? Was begehrt ihr für ein Urtheil: daß Gott Wohlgefallen an euch hat, oder daß er keines hat? O Chriſten bedenket, was kommen wird, und noch iſt Gottes Urtheil verborgen; noch ſind ſeine Gerichte nicht da; aber ſie drohen von ferne, ſie werden einſt offenbar werden. O daß ihr Alle, daß unſere ganze Gemeine, nur den Einen Wunſch hättet, den Einen Seufzer hören

ließet: ach daß Gott Wohlgefallen an uns hätte! daß er uns gnädig ſei! —

O Herr ſei uns gnädig!

Gott der Vater wohn' uns bei
Und laß uns nicht verderben,
Mach uns aller Sünden frei
Und helf uns ſelig ſterben.
Vor dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bei feſtem Glauben,
Und auf dich laß uns bauen,
Aus Herzensgrund vertrauen,
Dir uns laſſen ganz und gar,
Mit allen rechten Chriſten
Entfliehn des Teufels Liſten,
Mit Waffen Gott's uns friſten:
Amen! Amen! das ſei wahr,
So ſingen wir Hallelujah. Amen.

18.

Am Sonntage Sexageſimä.

Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch Gott alle Zeit meines Herzens Troſt und mein Theil. Denn ſiehe, die von dir weichen, werden umkommen; du bringeſt um Alle, die wider dich huren. Aber das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alles dein Thun. Amen. (Pſ. 73. v. 25 — 28.)

Es iſt Eines, was dem Menſchen das größte Glück bereiten, aber was ihn auch am unglücklichſten machen kann: die Liebe. Daß die Liebe es iſt, von welcher eigentlich alle Seligkeit ausfließt, wird

Niemand beſtreiten. Gott hat dem Menſchen von Natur einen Trieb der Liebe, einen Zug nach anderen verwandten Weſen eingepflanzt, und er kann nur dann ſeines Lebens froh werden, wenn er Liebe findet. Beſitzt er Herzen, an welche er ſich mit ganzer Innigkeit anſchließen kann, und die wieder an ihm mit gleicher Innigkeit hangen, wie glücklich fühlt er ſich. Stünde er ganz allein, ohne auch nur eine Seele ſein nennen zu können, ohne eine zu haben, die er liebte, und von der er ſich geliebt wüßte, ſo müßte man ſolchen Menſchen bedauern. Das Leben müßte ihm düſter, freudenleer, eine ſchwere Laſt werden. Aber je Mehrere ein Menſch findet, die er recht liebt, und von denen er wieder geliebt wird, deſto glückſeliger iſt er. Dieſe Liebe iſt noch ein Reſt der Herrlichkeit, die die Menſchen im Paradieſe hatten, wo ihre Liebe noch ganz rein, ungetrübt, himmliſcher Art war. Und daß etwas davon ſich erhalten hat, das iſts, was unſer Leben noch verſchönert. Denn die Liebe iſt es, die das eheliche Leben auszeichnet und hebt. Wenn Ehegatten ſich wahrhaft in Gott vereinigt lieben, vor Gottes Augen in Frieden wandeln, das himmliſche Ziel verfolgend, nach dem Kleinod der Seligkeit ringend, wie verklärt ſich ihr Leben, wie wird alle Freude, aller Genuß erſt gehoben! Wenn Eltern mit ihren Kindern in treuer Liebe vereinigt ſind, und in ihnen Gottes Geſchenke erblicken, die ſie bewahren, ziehen ſollen für die Ewigkeit, — wenn ſie von Liebe gedrungen ganz für die Kinder leben, und die Kinder wiederum die Treue der Eltern erkennen, in dankbarer Gegenliebe ihre Liebe erwiedern: wie glücklich iſt dieſes häusliche Leben zu preiſen! Wenn Freunde, die Ein Herz und Eine Seele ſind, ſich erkannt haben und lieben, welche Wonne ſchafft ihnen ihr Freundſchaftsbund! Wie getroſt und heiter gehen ſie ihren Gang, beide an einander ſich anhaltend, beide ſich tröſtend, unterſtützend. — In alle Geſellſchaften und Verbindungen kehrt Freude und Luſt ein, wenn die Liebe in ihnen gefunden wird. Denkt euch die höchſten Feſtmahle, die glänzendſten Verſammlungen in der Welt, und es iſt keine Liebe in ihnen: wie kalt, wie ſteif, wie langweilend und drückend wird alles, wie iſt man froh, dieſes Zwanges erſt enthoben zu ſein! So iſt die Liebe das, was die höchſte Seligkeit bereitet.

Und doch iſt's dieſelbe Liebe, die dem Menſchen auch die ſchwerſten Leiden bereiten kann, die in den Kelch des Lebens oft

die bitterſten Tropfen miſchen kann. Er liebt, er meint in einem geliebten Gegenſtande ſein Ein und Alles zu finden, — er glaubt, ohne die Verbindung mit ihm das Leben nicht ertragen zu können: und er findet keine Gegenliebe. Wie kann ihm nun die Liebe zur Qual werden, wie kann ſie namenloſe Leiden ſchaffen! Er war in Liebe mit einer geliebten Seele verbunden, und der Tod reißt die geliebte Perſon von ſeiner Seite: er ſteht allein, verlaſſen da: wie wird ihm eben die Liebe zur Urſache des verzehrenden Grams, der ſchmerzvollſten Sehnſucht! Er liebt, und ſieht den, den er liebt, von Schmerzen und Leiden gedrückt, iſt Zeuge ſeiner Kämpfe: o wie muß die Liebe ihn mit leiden, und Alles tief mit dem Anderen empfinden laſſen, weil er ihn liebt! Indeß, wir müſſen es geſtehen, daß eine ſolche Liebe oft etwas Ungeregeltes, Leidenſchaftliches, ja etwas wider Gottes heilige Ordnung Streitendes ſein kann. Ach wie oft iſt die Liebe unrein, unheilig, ſelbſtiſch, engherzig, ſo entartet, daß es das heilige Wort der Liebe entweihen heißt, wenn man damit eine niedere fleiſchliche Liebe bezeichnen will! Wo ſolche niedere ungöttliche Liebe Leiden bereitet, wer wird ſich deß wundern? wer wird ſolche Leidende für unſchuldig Leidende anſehen? O dieſe Leiden hat ſich der Menſch ſelbſt bereitet!

Nun aber giebt es eine chriſtliche Liebe, eine Liebe höherer Art, entſprungen aus Gott, dem Quell reiner Liebe, — eine Liebe, wie ſie Chriſtus hatte, wie er ſie lehrte, und in uns wirken will, — eine Liebe, die Gott ähnlich macht. Wird denn auch dieſe Liebe Leiden bereiten können? Ja, ſie kann es, ſie wird es deſto mehr, je inniger, je heiliger ſie iſt. Wir werden heute ein Bekenntniß des Apoſtels hören, aus dem wir die Leiden der chriſtlichen Liebe mehr als irgendwo beobachten können. Wir wollen ſie betrachten. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. 2 Cor. 11, 19. — Cap. 12, 1 — 9.

19. Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug ſeid. 20. Ihr vertraget, ſo euch jemand zu Knechten macht, ſo euch jemand ſchindet, ſo euch jemand nimmt, ſo euch jemand trotzt, ſo euch jemand in das Angeſicht ſtreichet. 21. Das ſage ich nach der Unehre, als wären wir ſchwach geworden. Worauf nun jemand kühn iſt, (ich rede in Thorheit) darauf bin ich auch kühn. 22. Sie

ſind Ebräer, ich auch. Sie ſind Iſraeliter, ich auch. Sie ſind Abrahams Saame, ich auch. 23. Sie ſind Diener Chriſti; (ich rede thörlich) ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfters gefangen, oft in Todesnöthen geweſen. 24. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. 25. Ich bin dreimal geſtäupet, einmal geſteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meers.) 26. Ich habe oft gereiſet; ich bin in Gefahr geweſen zu Waſſer, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüſte, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falſchen Brüdern; 27. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in viel Faſten, in Froſt und Blöße; 28. Ohne was ſich ſonſt zuträgt, nemlich, daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen. 29. Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? 30. So ich mich je rühmen ſoll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. 31. Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, welcher ſei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. 32. Zu Damaſkus, der Landpfleger des Königs Areta verwahrete die Stadt der Damaſker, und wollte mich greifen; 33. Und ich ward in einem Korbe zum Fenſter aus durch die Mauer niedergelaſſen, und entrann aus ſeinen Händen. 12. Cap. 1. Es iſt mir ja das Rühmen nichts nütze, doch will ich kommen auf die Geſichte und Offenbarungen des Herrn. 2. Ich kenne einen Menſchen in Chriſto, vor vierzehn Jahren (iſt er in dem Leibe geweſen, ſo weiß ich es nicht; oder iſt er außer dem Leibe geweſen, ſo weiß ich es auch nicht; Gott weiß es;) derſelbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. 3. Und ich kenne denſelbigen Menſchen, (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe geweſen iſt, weiß ich nicht; Gott weiß es.) 4. Er ward entzückt in das Paradies, und hörete unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kann. 5. Davon will ich mich rühmen, von mir ſelbſt aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. 6. Und ſo ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit ſagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir ſiehet, oder

von mir höret. 7. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, iſt mir gegeben ein Pfahl ins Fleiſch, nemlich des Satans Engel, der mich mit Fäuſten ſchlage, auf daß ich mich nicht überhebe. 8. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche. 9. Und er hat zu mir geſagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebſten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Chriſti bei mir wohne.

Es iſt vielleicht Manchem in dieſer längeren Epiſtel nicht Alles klar; aber Eins iſt doch wohl erkennbar, was durch das Ganze durchgeht: Paulus beſchreibt hier die Leiden, die er bereits damals in ſeinem Leben hatte tragen müſſen. Leiden, unter denen wir, wenn wir nur einen kleinen Theil davon hätten tragen ſollen, würden zuſammengeſunken ſein; es iſt ein Heer der mannigfachſten Leiden, das auf ihn eindrang. Wenn wir nun fragen: woher kamen dieſe Leiden? was hat ihm dieſe Leiden gebracht? Das war nichts Anderes, als ſeine Liebe; ſeine chriſtliche Liebe ſchuf ihm dieſe Leiden. Das lehrt einen Jeden die nähere Betrachtung. O welch eine Veranlaſſung haben wir hier, daran zu denken, wie chriſtliche Liebe Leiden bereitet. Ob wir auch nicht in dem Maaße es erfahren, ſo wird es uns doch nicht ganz fehlen. Es iſt uns heilſam daran zu denken, und wir wollen daher

Die Leiden der chriſtlichen Liebe

betrachten. Unſer Augenmerk richtet ſich hierbei 1) auf die Art dieſer Leiden und ihren Zuſammenhang mit der Liebe, 2) auf die göttlichen Abſichten dabei, und 3) auf den Troſt, wodurch der Geiſt ſtark wird, ſie zu tragen. — Herr Jeſu, der du die Liebe biſt, und in deiner Liebe gelitten haſt, lehre uns auch in dieſe heilige Ordnung uns finden, und gern leiden, wo wir nach Gottes Willen leiden ſollen! Amen.

1.

Kennen wir denn Alle ſchon die Leiden der chriſtlichen Liebe? Wohl nicht! Darum iſt's zuerſt nöthig, ſie zu beſchreiben, das Eigenthümliche dieſer Leiden und ihren Zuſammenhang mit der Liebe uns recht deutlich vorzuſtellen. Wir können dieß aus dem Bei-

ſpiele des Paulus erſehen, und wollen dann die allgemeine Erfahrung hinzufügen.

Paulus hatte zu leiden, wie Wenige. Aber von wem? Von Freund und Feind. Die Corinthiſche Gemeinde ſelbſt bereitete ihm Leiden. Er ſagt dieß ſogar auf eine ſcharfe, ſchneidende Weiſe — die Liebe kann ſcharf und ſchneidend werden —, damit die Corinther, wenn ſie noch Gefühl hatten, es ahneten, wie ſie ihm wehe gethan. Es hatten ſich andere Lehrer eingeſchlichen, jüdiſch geſinnte Irrlehrer, Paulus nennt ſie falſche Apoſtel, die ſich verſtellten, wie der Satan ſich ſelbſt zu einem Engel des Lichts verſtellt. Sie hatten ſich das Anſehen gegeben, als wären ſie, die Jeſum ſelbſt geſehen, glaubwürdigere Boten Chriſti, als der Paulus, der nur ſo ein ſpäterer Eindringling ſei. Sie hatten durch ihre Liſt eine Gewalt über die Gemeinde erlangt, die ſehr groß muß geweſen ſein, wie die Worte des Paulus verrathen; und ſie hatten es auf nichts Geringeres abgeſehen, als den Paulus ganz aus dem Herzen der Corinthiſchen Gemeinde zu verdrängen. Gegen dieſe muß ſich Paulus nothgedrungen vertheidigen, und will daher einmal die närriſche Sprache derer reden, die ſich ſelbſt rühmen. Er bittet die Corinther, ſie möchten ihm einmal dieſe Erlaubniß geben: ſie vertrügen ja die Narren, weil ſie ſelbſt ſo klug ſeien; ſie ließen ſich ja ſonſt Alles gefallen, ließen ſich zu Knechten machen, ſchinden, berauben, trotzen, ins Angeſicht ſchlagen. Man kann daraus ſehen, was ſich alles jene falſchen Apoſtel erlauben, herausnehmen mochten. Sie hatten der Selbſtſucht der Corinther geſchmeichelt, und von ſolchen Schmeichlern läßt ſich der verkehrte Menſch unglaublich viel gefallen. Wer waren dieſe Männer gegen den Paulus? Sie, die falſchen, die unlauteren, gewinnſüchtigen, herrſchſüchtigen gegen den wahren Diener Chriſti, den lautern, uneigennützigen, demüthigen? Und die Corinther konnten doch jenen Verführern ihre Herzen öffnen, ihnen mehr Gehör geben, als dem Paulus! Wie mußte das den Paulus kränken! Wie mußte das ſein liebendes Herz bitter empfinden, ſo verkannt, ſo verdrängt zu werden, und ſeine Abſichten an den Corinthern faſt vereitelt zu ſehen! Dieſe Leiden bereitete ihm die Liebe. Weil er die Corinthiſche Gemeinde ſo liebte, weil er ſie im reinen Glauben an Chriſtum, in der rechten Gemeinſchaft mit ihm erhalten wollte, darum that es ihm wehe, ſie irre geleitet zu ſehen;

darum entbrannte sein Herz zu einer edlen Empfindlichkeit, in der er es ihnen vorhielt, wie sie Unrecht gethan; darum läßt er sich herab, wie ein thörichter Mensch von sich selbst zu reden, sich zu rühmen, wie er wohl sich mit jenen falschen, ihm vorgezogenen Lehrern messen könne, wie er wohl mehr als sie Diener Christi sei, mehr als sie gethan und gelitten. Und nun beschreibt er auch die Leiden, die er von Feinden habe leiden müssen: wie Juden und Heiden ihn verfolgt, wie man körperlich ihn gemißhandelt habe, mit Schlägen, mit Banden, mit Streichen, mit Stäupen, Steinigen; wie er Schiffbruch erlitten, in Gefahren aller Art gewesen sei. Was hatte ihm diese Leiden bereitet? Seine Liebe zu Christo, und zu den unsterblichen Seelen, die er erretten wollte. Hätte wollen Paulus ruhig für sich ein Christ sein, zurückgezogen in Verborgenheit leben, so hätte ihn kein Mensch angefochten. Aber weil die Liebe ihn drängte, herumzuziehen, und aller Orten das Evangelium zu predigen, und das Reich des Satans in dieser Welt zu zerstören, darum brach das Heer des bösen Feindes wider ihn los, — darum wurden ihm diese Leiden bereitet. Wie klar können wir in dem Beispiele des Paulus die Leiden der christlichen Liebe sehen!

Und diese Liebe bereitet noch immer Leiden. Alle vollständig zu beschreiben, ist nicht möglich; wir müssen uns begnügen, nur die häufigsten Arten dieser Leiden zu erwähnen, wie sie nicht etwa nur in seltenen, außerordentlichen Fällen, sondern im gemeinen Leben, in gewöhnlichen Verhältnissen vorkommen. Die christliche Liebe empfindet zuerst Schmerz über das viele Uebel, das sie ihre Mitmenschen um sich her tragen sieht. Wenn Andere dagegen vielleicht abgestumpft sind, und meinen, daß das einmal in dieser Weltordnung ein unabwendbares Geschick sei, wenn sie beim Anblick Elender nichts empfinden, da hat die christliche Liebe ein tiefes Mitgefühl, und wird von Wehmuth und Schmerz ergriffen, wenn sie sieht, wie der Mensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen, in dieser elenden jammervollen Gestalt einhergehen muß, — wie der Geist, der unsterbliche, in der Hütte des sterblichen Leibes so gebeugt und gebunden wird, — wie der Herr der Natur, dem die Herrschaft über die Dinge der Erde gegeben ist, der Gewalt der Natur, der Elemente, der Thiere, sich unterwerfen, und sich überall dadurch in seinem freien Thun und Schaffen gehemmt sehen muß. Der christ-

lichen Liebe, die den Menſchen als Menſchen achtet und liebt, iſt dieſer Anblick der leidenden Menſchheit weit empfindlicher, eindringender. Dieſer Schmerz ſteigt noch viel mehr, wenn die Liebe das geiſtliche Uebel, die Sünde, und das namenloſe Verderben ſieht, das ſie über die Menſchen verbreitet. Ach, wie iſt das für ſie ein herzzerſchneidender Jammer, den Menſchen, beſtimmt, ein Kind Gottes, Gott an Heiligkeit ähnlich zu ſein, fallen, in Sünde gerathen, ſeiner Würde beraubt zu ſehen! Wie fühlt's die Liebe empfindlich, wenn ſie ſieht, wie die Menſchen in die ſchmählichſten Feſſeln der Begierden und Leidenſchaften geſchmiedet ſind, — wie der böſe Geiſt durch ſeine Lockungen ſo manche Seele in ſeine Gewalt bringt, — wie das Laſter ſo viel Schlachtopfer fordert, — wie die Menſchen einander ſich verführen, und in Schmach und Elend ſtürzen, — wie oft die Jugend, kaum heranwachſend, ſchon von dem Netze des Verführers umſtrickt, vom Gift der Wolluſt verdorben, und an Leib und Seele verzehrt wird. Wie betrübt es eine chriſtliche liebende Seele, wenn ſie das Heilige in dieſer Welt verachtet, entweihet, den Glauben, der ihr das Höchſte und Heiligſte iſt, verſpottet, verlacht, und Viele dadurch in ihrem Chriſtenthum wankend gemacht, von Chriſto abgebracht ſieht. O wie iſt das für die chriſtliche Liebe ein Jammer; wie ſeufzt und klagt ſie da oft zu dem, der ins Verborgene ſieht, ob er nicht wolle dem Verderben ſteuern, dem Frevel Grenzen ſetzen! Solche Leiden kennt nur die chriſtliche Liebe, weil ſie begehrt, daß alle Menſchen Kinder Gottes werden, alle durch Chriſtum gerettet, ſelig werden, weil ſie das Reich Gottes ausgebreitet wiſſen will, und weil ſie etwas von dem hoheprieſterlichen Sinne Jeſu, eine Ader von ſeinem Blute hat, und die Sünden ihres Geſchlechtes als ihre eigenen Sünden mit fühlt. Das verurſacht ihr Leiden, bitteres, empfindliches Leiden, ein Leiden, wie es die Kinder der Welt nicht empfinden und empfinden können, weil ſie überhaupt kälter, theilnahmloſer ſind, am wenigſten aber aus der herrſchenden Sünde machen, und über dieſe ſich leichtſinnig hinwegſetzen, da ſie ſelbſt den Sünden dienen.

Wäre ſchon dies alles, der tägliche Anblick des leiblichen und geiſtigen Uebels der Menſchen genug, um der chriſtlichen Liebe Leiden zu bereiten: ſo wird dieſes Leiden noch bei weitem vermehrt, wenn ſie ſelbſt unmittelbar berührt, verwundet wird, wie wir dies

an dem Beiſpiel des Paulus ſehen. Er ſelbſt wurde verkannt, verletzt, angefeindet. Sehet da das Schickſal, das auch oft die chriſtliche Liebe trifft. Iſt's denn ihr Loos in dieſer Welt, immer anerkannt, geachtet, wiedergeliebt zu werden? überall Herzen zu finden, die ſie verſtehen, ſich ihr aufthun, mit denen ſie ganz zuſammenſchmelzen könnte? O nein, es iſt ganz anders. Oft werden ihr Seufzer ausgepreßt, wie dem David: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Meſech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedars, es wird meiner Seele bange, zu wohnen bei denen, die den Frieden haſſen. (Pſ. 120, V. 5. 6.) Ja es ſind die empfindlichſten Leiden, die die Liebe von denen zu tragen hat, die ihr die Nächſten ſind. Da wird ſie verkannt, ihr Herz, ihre treue Geſinnung nicht geahnet; — da wird ſie verdächtig gemacht, unlautere ſchlechte Abſichten ihr bei den beſten Thaten untergeſchoben; da nagt der Neid an ihrem Verdienſt und freut ſich, durch Verleumdungen ihren guten Ruf antaſten zu können; da erfährt ſie für die treueſten Bemühungen Gleichgültigkeit, Undank; da wird ſie oft durch Argwohn, durch Vorwürfe, durch Anklagen verwundet, durch ſchimpfliche Zumuthungen verletzt; da wird ſie oft geradezu angefeindet, verfolgt, daß ſie ſich wie eine Taube, umgeben von Raubvögeln, erblickt; da werden ihre guten Abſichten vereitelt, ihre Bitten und Ermahnungen abgewieſen; da gewinnt die Bosheit mehr Eingang und Zutrauen, als ihre Redlichkeit. Urtheilet, wie das einem chriſtlichen liebenden Herzen wehe thun muß: nicht um ſeinetwillen etwa nur, wiewohl dies ein bitterer Schmerz iſt, im tiefſten innerſten Heiligthum der Seele angegriffen zu werden; ſondern weil ihr da recht klar und unmittelbar die Bosheit, die Feindſchaft, die Unwürdigkeit der Menſchen entgegentritt. Solche Berührungen ſind allemal ſchmerzensvolle Verwundungen für eine liebende Seele. Sucht ihr Beiſpiele? Alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens bieten ſie euch dar. Da ſind durch ein ſeltſames Schickſal Ehegatten ganz verſchiedener Art verbunden: der eine Theil edel, voll zarten Gefühles, tiefen frommen Sinnes, inniger Liebe; der andere hart, roh, zornig, unvertragſam, ein Spötter, ein Ungläubiger, ein Läſterer, ein Sündenknecht. Nun denkt, was eine zarte chriſtliche Seele in ſolcher engen Gemeinſchaft mag zu leiden haben, wie oft ihr das Herz verwundet, Thränen im Stillen aus-

gepreßt werden. Da ſind treue gewiſſenhafte Eltern, die nur Eine Sorge haben für ihre Kinder, ſie zu Chriſten, zu Gotteskindern, zu Erben des Himmels zu bilden — und die Kinder verkennen ihre treue Liebe, achten nicht auf das Wort, auf die Warnung und Ermahnung der Eltern, geben wohl gar den Lockſtimmen von Schmeichlern und Verführern Gehör, und faſſen Mißtrauen gegen die Eltern, oder laſſen ſich ganz in die Eitelkeit der Welt, in ſündliche Verirrungen hineinziehen. O welch ein Leid für Eltern, für ihre Liebe! Und kann nicht auch das Umgekehrte geſchehen? Wenn einſt es wohl traf, daß mancher chriſtliche Jüngling oder Jungfrau vom Worte des Evangelii, vom Anblick einer heiligen Chriſtenverſammlung gerührt, zum Glauben ſich wendete, während heidniſche Eltern dem Götzendienſte anhingen, und nun die chriſtlichen Kinder bittern Gram empfanden über die Feindſchaft der unheiligen Eltern: iſt das wohl nur in jener Zeit geſchehen? hat es ſich nicht gar oft wiederholt, und wiederholt ſich's nicht noch? Ja auch chriſtlicher Kinder Liebe kann ſchwer leiden um der ungöttlichen Eltern Verhärtung und Unglauben willen. Denkt an die Lehrer und Erzieher. Iſt die Jugend kalt gegen ihr Wort, ungehorſam, entartet, wird alle Mühe des Lehrers vereitelt: welch ein Schmerz für die Liebe deſſelben! Soll ich ſchweigen von den ſtillen Leiden, die oft auch an den Herzen der Diener des Herrn nagen? Kann gleich ihrer Keiner mit dem Paulus ſich meſſen, Aehnliches erfahren ſie doch. O wie müſſen ſie trauern, wenn ſie ſehen, in wie viele Herzen das Wort der Predigt nicht eindringt, wurzelt oder Frucht bringt; wie Viele es verachten, wie bei Vielen der Unglaube und Leichtſinn Alles wieder wegraubt! wie der Weltſinn, die Gier nach Genuß und Vergnügen, die Hoffahrt und Ueppigkeit einreißt, und dagegen der Ernſt der Frömmigkeit, Zucht und gute Sitte abnimmt; wie die Einladungen wohl zur Augenluſt begierige Aufnahme finden, aber die Einladungen zur Andacht, zum Worte Gottes noch außer der Kirche abgewieſen werden. Könnt ihr es nicht ahnen, wie das Leiden ſind, für die chriſtliche Liebe? Es ſind ſtille, geheime Leiden, den Augen der Menſchen verborgen, aber nicht verborgen dem, der in das Verborgene ſieht; Leiden, die gar kein anderes, als ein chriſtliches Herz empfinden kann, weil dieſes ſich ſeiner Treue, ſeiner Redlichkeit bewußt iſt, und das eben bitter wehe thut,

dieſe treue Geſinnung verkannt zu ſehen. Wir könnten viel mehr Beiſpiele nennen; aber dieſe mögen euch an die vielen anderen erinnern, die wir nicht genannt haben.

2.

Wer iſt's, der dies herbeiführt? Es iſt Gott, ja Gott, der der Liebe dieſe Leiden zuwirft. Kann es Gott ohne Abſicht, ohne Weisheit, ohne Güte thun? Gott hat wie bei allen Leiden, ſo auch bei dieſen ſeine heiligen, weiſen und guten Abſichten. Es ſind Prüfungen, wodurch die Liebe ſelbſt reiner, ſtärker, der Chriſt Jeſu ähnlicher werden, und dadurch auch andere Seelen gewinnen ſoll.

Daß die chriſtliche Liebe hier leiden muß, iſt für ſie eine heilſame Prüfung. Da kann ſie bewährt werden, daß ſie rein, lauter, uneigennützig iſt. Nicht immer iſt die Liebe ſo rein. Es miſcht ſich oft, ehe wir es merken, Selbſtſucht, Eitelkeit ein; wir wünſchen heimlich doch, daß man unſere Liebe erkennen, loben, rühmen, uns wieder lieben möge: wo das uns treibt, da iſt ſchon die Liebe verunreinigt worden. O wenn wir darauf allemal rechnen könnten, wenn das unverrückte Ordnung wäre, daß jeder Liebende, jeder Redliche, jeder Wohlthäter allemal anerkannt, daß er geprieſen, daß er vor allen anderen Menſchen ausgezeichnet, mit Ehre überhäuft würde: wie ſtünde da zu beſorgen, daß die Liebe, das Wohlthun aus Lohnſucht, aus Eitelkeit und Ruhmſucht gefloſſen ſei! Wie oft würde da das Wort Chriſti uns treffen: ſie haben ihren Lohn dahin. Nein, die Liebe muß rein und lauter ſein. Und daß ſie das iſt, das kann ſie nie beſſer bewähren, als da, wo ſie keinen irdiſchen Lohn empfängt, wo ſie nicht geachtet, nicht erkannt wird, ja wo ſie ſelbſt Leiden zum Lohn einärndtet. Wenn ſie auch unerkannt, verborgen, ja verkannt und geſchmäht ſich beweiſt, wenn ſie auch unter Anfeindungen nicht aufhört, treu, ſtandhaft zu bleiben; wenn der zärtlich liebende Ehegatte den harten, drückenden, plagenden Gatten trägt, unverrückt liebt, ihn mild behandelt, für ihn ſorgt, nicht Gleiches mit Gleichem vergilt; wenn Eltern auch mißrathene Kinder fortbilden, ermahnen, ihre Hand nicht von ihnen

abziehen; wenn Lehrer auch an unachtſamen, ungehorſamen Schülern doch alle Geduld und Langmuth üben, und nicht aufhören, ſie zu leiten und zu ermahnen, ſie ſich nicht ſelbſt überlaſſen; wenn der Diener des Wortes ſeinem Amt treu bleibt, ob er Früchte ſehe oder nicht; ja unter Schmach und Verkennung ausharrt, — da erprobt ſich die Liebe als eine lautere, treue, ſtandhafte Liebe. Wer muß nicht ſolche Liebe achten, bewundern? Iſt dies doch ſchon in bloßen Dichtungen das, was ihnen Reiz giebt, wenn ſie Beiſpiele von treuer, unter allen Prüfungen, unter allen Trübſalen und Anfechtungen ſtandhaft gebliebener Liebe vorführen. Das ſieht man mit Luſt und Bewunderung — ſchon in den Dichtungen: und in der Wirklichkeit wollten wir jene Bewährung der Liebe für nichts achten? — Wo iſt die höchſte Liebe? Da, wo die leidendſte Liebe erſcheint. In wem ſehen wir ſie? In wem anders, als in Chriſto? Was war der Gipfel ſeiner Liebe? Das, daß er unerkannt, unbelohnt, unter einem niedrigen, feindlichen Volke, ja verkannt, gehaßt, geſchmäht, verfolgt, endlich hinausgeſtoßen und an das Kreuz geſchlagen — unverändert, ungemindert, in gleicher Stärke fortliebte, ja daß durch allen Haß ſeine Liebe geſteigert wurde und am ſtärkſten ſich da offenbarte, wo er für ſeine Feinde betete. Das war die Vollendung, die Bewährung ſeiner Liebe. Und dieſer Liebe wird des Chriſten Liebe ähnlich; er wird Chriſto ähnlicher, wenn er um ſeiner Liebe willen leiden ſoll. O wie lernt unter ſolchen Prüfungen erſt der Chriſt recht lieben, lauter, ſtandhaft lieben! Wie kann er aber da den höchſten Preis erlangen! Gott will ihn läutern, reinigen, bewähren.

Und meinet nicht, daß ſolche Liebe ganz ſpurlos, ohne geſegnete Wirkungen vorübergehe. Sie vermag doch auf Manchen einzuwirken, manche harte Herzen zu erweichen, manchen ſtarren Geiſt zu beugen, manchen rohen Sünder zu bekehren. Was iſt's, wodurch Chriſtus trotz aller Leiden, trotz des ſchmachvollen Kreuzestodes doch endlich über die Herzen ſiegte? doch die Menſchen ſeinem Scepter unterwarf? Das war nicht Gewalt, nicht Schrecken; das war die Kraft der Liebe. Die hat ſo manchen ſtolzen Feind gewonnen, ſo manchem Verblendeten die Augen aufgethan. Weil er ſo erbarmend war, daß er das zerſtoßene Rohr nicht zerbrach und den

glimmenden Docht nicht auslöſchte, hat er ausgeführt das Gericht zum Siege, hat er die heilige Sache, den Rathſchluß Gottes ſiegreich ausgeführt, und hoffen die Heiden auf ſeinen Namen. (Matth. 12, 20. 21.) Chriſti Liebe hat ſein Reich gegründet, ausgebreitet, erhalten. Und ſeine Apoſtel — warum ſetzten ſie ſein Werk fort? Weil der Geiſt ſeiner Liebe in ihnen war; weil ſie unter allen Trübſalen und Bedrängniſſen von außen und innen immer ſich in ihrer Liebe gleichblieben; durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte, (2. Cor. 6, 8.) immer ihren Gang ungeſtört fortgingen. O in dieſer ſtandhaften Liebe, wieviel Siege, Triumphe über Herzen haben ſie da gefeiert! Hoffet auf ihn, die ihr in Liebe leidet, daß euch der Segen nicht fehlen wird. Hoffet, daß eure ſtille, unermüdete Liebe und Sanftmuth gar manches euch feindſelige Herz gewinnen, mancher Feind zu Chriſto ziehen wird. Die treue, ſtandhafte Liebe, in Chriſto gewurzelt, hat eine göttliche, ſiegreiche Kraft.

3.

Und ſie hat auch Troſtes genug, eine Fülle von Stärkungen, um unter Leiden auszuhalten. Davon legt Paulus Zeugniß ab. Was tröſtet ihn in den Leiden, die ſeine Liebe erfuhr? Da tröſtet ihn Gottes Wort, der vertraute Umgang mit Gott. Paulus redet da freilich von hohen Dingen, bis zu denen wir Arme, Geringe uns zu verſteigen uns nicht erkühnen ſollen. Ihm wurden Geſichte, Offenbarungen zu Theil, er wurde hinweggerückt über dieſe ſichtbare Welt in die unſichtbare, in das Paradies und hörte unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kann. Das mag uns nicht befremden, oder gar zum Zweifeln verleiten. Männer, die ſolche ſchwere Werke zu vollführen, ſolche Kämpfe zu beſtehen hatten, wie die Apoſtel, die die Welt überwinden ſollten, die bedurften auch einer ganz ungewöhnlichen Spannung ihrer Kräfte, außerordentlicher Aufregung, um ihrem Beruf gewachſen zu ſein. Nun, wir haben nicht den Beruf der Apoſtel, wir dürfen auch nicht anmaßlich ſolche Offenbarungen fordern; aber ähnliche Stärkung, Erquickung können auch wir, wenn wir leiden, aus Gottes Wort empfangen. Gottes Wort, die Andacht, das Gebet, der Geſang

kann auch uns zum Himmel erheben, uns ſtärken, daß wir Alles ertragen. Wer fleißig Gottes Wort gebraucht und betet, kann oft erhoben werden über dieſe ganze nichtige Erde und im Geiſte zum Himmel ſich aufſchwingen; und jede Andacht, jede Erhebung wird ihn ſtärken, alles Leid und Prüfungen, die hienieden der Liebe zugedacht ſind, geduldig zu tragen. Er wird ſolche Leiden, wie alle Leiden, als heilſame Schickungen Gottes hinnehmen, die ihn ſollen in der Demuth erhalten, daß er ſich nicht überhebe; wie ſelbſt dem Paulus ein empfindliches Leiden auferlegt war. Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, iſt mir gegeben ein Pfahl in's Fleiſch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäuſten ſchlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Ein ſchweres körperliches Leiden, von einem böſen Engel verurſacht, ſollte ihn immer in Niedrigkeit und Demuth erhalten. Aber mitten in dieſem Leiden hatte er den unausſprechlichen Troſt der göttlichen Gnade. Er betete um ſeine Erlöſung von jenem Leiden, aber der Herr antwortete ihm: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Das iſt der mächtigſte Troſt, den der leidende Chriſt hat: Gottes Gnade. Ob die ganze Welt ihn haßte und anfeindete: weiß er das Eine, daß Gott ihm gnädig iſt, ſo hat er genug. Das tröſtet, das entſchädigt ihn für aller Menſchen Liebe. Ja er kann ſelbſt bei ſeinem weichen, fühlenden, nach Liebe verlangenden Herzen doch der Liebe der Menſchen entbehren, wenn er Gottes Gnade hat. Es muß ihm aber auch dieſe genügen; er muß ſagen können: ja ich will und begehre nichts, als nur dies Eine: Gott ſei mir gnädig! Er muß auf alles Andere, auf Reichthum, Ehre, Menſchenliebe verzichten können, er muß genug haben in Gottes Liebe. Iſt das ſeines Herzens Sinn, ſo hat er Troſt, und wenn er um ſeiner Liebe willen auch die bitterſten Leiden zu tragen hätte.

Dieſe Gnade Gottes gewährt ihm auch eine Ausſicht, die ihn weit über allen Schmerz der Gegenwart erhebt, eine Hoffnung, die ihn gegen alles Leiden ſtark und unerſchrocken macht: das iſt die Erwartung des jüngſten Tages, der Alles offenbaren, der auch ſein Herz offenbaren wird. Meine Brüder! hier ſind unſere Herzen

noch verſchleiert, verhüllt, wir können einander noch nicht hineinſehen in den tiefen Grund unſerer Herzen; darum können wir hier noch verkannt, verletzt werden. Dort ſteht uns erſt die Offenbarung bevor; am Tage des Gerichts ſoll der Rath der Herzen offenbar werden. Und mit welcher Zuverſicht kann der wahrhaft liebende Chriſt dieſem Tage entgegenſehen! Er, der ſich der Liebe, die in ſeinem Herzen wohnt, bewußt iſt, wie kann er dann ſich freuen, wenn ſein Herz auch denen offenbar werden ſoll, von denen er Verkennung, Argwohn, Haß und Feindſchaft zu erfahren hatte! O wie wird das für ihn ein Tag der Genugthuung, der Ehrenrettung, der Verherrlichung werden! Schaffet nur, daß in euren Herzen rechte Liebe wohne, daß ihr nicht in euren Herzen duldet, was ihr verbergen, verhehlen möchtet, ſondern daß euer Herz rein und lauter, redlich und aufrichtig werde, daß ihr gegen Niemand einen geheimen Groll und Neid in euch duldet: ſo wird eure Liebe einſt erkannt, und alle Schmach und Leid in Ehre und Freude verwandelt werden.

O Gott ſchaffe du in uns ein ſolches Herz, ein reines, aufrichtiges Herz, — ein Herz voll reicher Liebe, das dir getreu iſt unter allen Prüfungen, und ſtärke uns, daß wir gern hier um deinetwillen und um Jeſu Chriſti willen leiden in Liebe, damit wir auch einſt die Freude und Herrlichkeit und der ewigen Liebe des Himmels theilhaftig werden! Amen.

19.

Am Sonntage Eſtomihi.

Nimm deinen Geiſt, den Geiſt der Liebe,
Ja nun und nimmermehr von mir,
Und leite mich durch ſeine Triebe,
Durch ſeinen Beiſtand für und für;
Ja führe du mich durch die Zeit
Hin zu der reinen Ewigkeit. Amen.

Es iſt Eins in unſerem Chriſtenthume, worin Alle, ſo verſchieden ſie auch ſonſt denken mögen, übereinſtimmen; Eins, das ſie alle als etwas Herrliches, Wünſchenswerthes, ja Unentbehrliches erkennen; Eins, worüber unter den Chriſten aller Parteien kein Widerſtreit ſich findet, ja wo ſogar die offenbaren Ungläubigen mit den Gläubigen Eins zu ſein behaupten: das iſt das, worüber wir in unſerer heutigen Sonntagsepiſtel einen Lobgeſang hören: es iſt die Liebe. Liebe — wer iſt, der dieſes Wort hört, dem es nicht ins Herz dränge, der dabei nicht gerührt würde, nicht Wonne und Seligkeit dabei empfände? Der Klang ſchon hat etwas Inniges, Wohlthuendes, Erquickendes. Das empfand der Mann von deutſchem Herzen, deſſen Todestag heute fällt, Dr. Luther, der nicht etwa nur, wie Manche ſich fälſchlich einbilden, ein felſenfeſter Glaubensmann war, ſondern auch ein Herz voll Liebe in ſich trug: er empfand die Kraft des Wortes Liebe. Hört ſein Wort: „Wer Deutſch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das iſt, die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Fürſt, der liebe Mann, die lieben Kinder, und ich weiß nicht, ob man das Wort Liebe auch ſo herzlich und genügſam in lateiniſcher oder anderer Sprache reden möchte, daß es alſo dränge und klänge in das Herz, durch

alle Sinne, wie es thut in unſerer Sprache." *) Könnt ihr's ihm nachfühlen? Ja die Liebe wird von Allen gerühmt und geprieſen, die ſtellen Alle hoch oben an, auf dieſe macht Jeder Anſpruch, ſelbſt die, die den Glauben gering achten, für gleichgültig anſehen, ohne in ihrer Thorheit zu begreifen, daß es ohne Glauben keine rechte Liebe gebe; daß die Liebe haben wollen und den Glauben ausrotten, nichts Anderes iſt, als den Baum haben wollen und die Wurzeln abſchneiden.

Iſt denn nun aber damit, daß Alles von der Liebe groß und herrlich redet, auch ſchon die Liebe wirklich da? Wird ſie denn, weil Alle ſie preiſen, bei Allen gefunden? Und iſt namentlich unſere Zeit eine Zeit, wo der Geiſt der Liebe allgemein verbreitet iſt? Wir wollen gern einräumen, wir wären ſonſt ungerecht, daß es nicht an Liebe fehlt, ja daß viel weniger davon bekannt wird, als ſie wirklich ausgeübt wird, weil die Liebe nie prahlt, nie ſich öffentlich zur Schau trägt, ſondern viel lieber im Verborgenen handelt; das können wir Alles nicht in Abrede ſtellen. Aber nichts deſtoweniger giebt es wie Viele, denen noch der Geiſt der Liebe fehlt, und Viele, die das Wort Liebe im Munde führen, ja ſich die rechten Menſchen- und Volksfreunde nennen, die von Liebe begeiſtert ſeien, während ihr tiefſter Sinn die gröbſte Selbſtſucht iſt, während ſie unter der Maske der Liebe, ja wohl gar der chriſtlichen Liebe die unreinſte Eigenliebe verbergen; die alſo gar nicht wiſſen, was Liebe iſt. O das recht zu erkennen, ſich recht klar zu machen, das thut keiner Zeit ſo noth als der unſrigen. Und das können wir aus keinem Abſchnitte der Bibel ſo vollſtändig lernen, als aus unſerer heutigen Epiſtel. Da ſtellt uns Paulus ein Bild der Liebe auf, wie es nirgends giebt, er zeichnet ſie uns, gleichſam als ob er ein Meiſter in der Malerkunſt wäre. Laſſet uns daſſelbe anſchauen, in allen Theilen betrachten und es unſeren Herzen einprägen. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. 1 Corinther 13.

1. Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; ſo wäre ich ein tönendes Erz, oder eine

*) Vom Dollmetſchen XXI. 321.

klingende Schelle. 2. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht; ſo wäre ich nichts. 3. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; ſo wäre mir es nichts nütze. 4. Die Liebe iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht, 5. Sie ſtellet ſich nicht ungeberdig, ſie ſuchet nicht das Ihre, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden. 6. Sie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber der Wahrheit, 7. Sie verträgt alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles. 8. Die Liebe höret nimmer auf, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. 9. Denn unſer Wiſſen iſt Stückwerk, und unſer Weiſſagen iſt Stückwerk. 10. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, ſo wird das Stückwerk aufhören. 11. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindiſch war. 12. Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich es ſtückweiſe; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. 13. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, dieſe drei: aber die Liebe iſt die größeſte unter ihnen.

Da hört ihr dieſen Lobgeſang auf die chriſtliche Liebe: er iſt euch nicht neu: ihr habt ihn ſchon oft gehört und hört ihn gewiß gern; ja wenn's gut mit euch beſtellt iſt, müßt ihr ihn alle auswendig können, denn er verdient, daß ihn alle Kinder in der Schule auswendig lernen, wie denn das auch in guten Schulen geſchieht. Paulus beſchreibt den Corinthern die Liebe, weil ſie, verleitet von Eitelkeit, mit andern Gaben oft lieber prunkten, als daß ſie in der Liebe ihr Chriſtenthum bewieſen. Wenn aber Paulus ſie ſo herrlich beſchrieb, ſo konnte er's, weil er ſie ſelbſt in ſeinem Herzen trug, weil er nur durfte ausſtrömen laſſen, wovon ſein Herz voll war, und weil er ein Bild vor ſich hatte, von welchem er alle Züge entnahm, das Bild Jeſu, deſſen Liebe ihm klar vorleuchtete.

O möchte uns alle doch dieses Bild recht anziehen und wir es uns einprägen! So soll denn heute

Das Bild der christlichen Liebe

es sein, auf welches wir unsere Blicke richten. Es bedarf dazu keines Künstlers Sinn, sondern nur eines klaren Auges und offnen Herzens. Paulus rühmt von ihr dreierlei: 1) zeigt er ihren Vorzug vor allen anderen, auch den höchsten Vorzügen, 2) nennt er ihre segensreichen Wirkungen, und 3) ihre ewige Dauer. Das gebe der Herr uns recht zu verstehen und im Herzen zu bewahren!

1.

Wir pflegen eine Sache, um ihre Vortrefflichkeit zu erkennen, mit anderen zu vergleichen, z. B. ein schönes Gemälde mit anderen So macht es Paulus. Um uns die Vortrefflichkeit der Liebe anschaulich zu machen, vergleicht er sie mit anderen Vorzügen, und zwar nicht mit äußeren, leiblichen, irdischen Vorzügen; er vergleicht sie nicht mit Schönheit und Stärke des Körpers, nicht mit Reichthum, Macht und Ansehen. Das ist ihm viel zu gering; er vergleicht sie mit anerkannt herrlichen Geistesgaben und Talenten, mit Beredtsamkeit, mit Wissenschaft, mit Muth und Thatkraft, und zeigt, wie die Liebe über alle hervorrage.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Wenn ich die höchste menschliche, ja eine übermenschliche, gleichsam bezaubernde Redegabe hätte, daß man sagte: er redet wie ein Engel, und hätte der Liebe nicht, es fehlte mir ein lauteres, wohlwollendes, ein wahrhaft gutes Herz: so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle; ich wäre einem Instrumente ähnlich, das einen schönen Klang giebt, aber selbst nichts empfindet. Die Vergleichung ist treffend. Denkt euch den glänzendsten Redner, der ganz die Sprache in seiner Gewalt hat; dessen Rede bald ruhig, sanft, einnehmend hinfließt, bald hinreißend, donnernd, erschütternd daher rauscht, der alle Affecte in Bewegung setzen kann; aber er redet nur mit Kunst, es ist seine

Rede die Frucht des mühſamen Fleißes, ohne daß die Liebe aus ihm redete, ohne daß in ſeiner Rede ein treues, wohlmeinendes Herz ſpräche; was wäre er? Ein lebloſes, gefühlloſes Inſtrument. Die Laute, die Flöte, der ſchmetternde Ton der Trompete, der majeſtätiſche Orgelton, ſie mögen noch ſo herrlich tönen: dieſe Inſtrumente alle fühlen nichts, empfinden nichts. Iſt's da wohl ein Lob für einen Menſchen, ſolchen Werkzeugen ähnlich zu ſein? Macht das Eindruck auf unſer Herz, wenn ſich uns der Zweifel aufdrängt, oder das Gefühl in uns erregt wird: er redet ſchöne Worte, es iſt aber kein Mitgefühl ſeines Herzens dabei; oder wir merken's zu deutlich, er will glänzen, er will bewundert, gerühmt ſein? O wir gehen hin, wir bewundern etwa den kunſtreichen Redner, aber unſer Herz bleibt kalt, ja wir werden verſtimmt von ſolcher Rede, während einfache, ſchlichte Worte ohne Kunſt, aber aus vollem Herzen, der Ausdruck der wahren Liebe, uns anſprechen, gewinnen, rühren und bewegen. Wenn nun vollends die Redegabe im Dienſte des Eigennutzes oder der Leidenſchaft ſteht: welches Unheil kann ſie anrichten! Wie wird oft das arme Volk von ſolchem Redner getäuſcht, verführt! Die Liebe erſt giebt jeder Rede Reinheit, giebt ihr Kraft, findet den Weg zu den Herzen. Die Liebe iſt mehr als alle Beredtſamkeit.

Doch höher noch ſteht die Einſicht, die Wiſſenſchaft, Thatkraft. Ein Mann von hoher Weisheit und Erfahrung gilt mehr, als ein bloßer Redner. Aber was ſagt Paulus? Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, d. i. Glaubensmuth, Thatkraft, Unternehmungsgeiſt, alſo daß ich Berge verſetzte, d. i. daß ich unüberſteigliche Hinderniſſe überwände, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Paulus ſagt nicht, dieſe Gaben ſeien nichts, die Gaben bleiben in ihrem Werth; — ſondern er ſagt: ich wäre nichts, die höchſten Geiſtesgaben, Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft, Einſicht in menſchliche und göttliche Dinge, dabei verbunden mit Berge verſetzendem Glauben, d. h. mit dem Muth, das Schwerſte auszuführen, macht den Menſchen noch nicht ehrwürdig; er iſt nichts vor Gott, wenn er ohne Liebe iſt. Wer kann Liebe, Vertrauen zu dem faſſen, den er zwar als einen klugen, einſichtsvollen, thätigen Mann erkennt, aber deſſen Herz ihm zwei-

deutig, verdächtig ist, ja der geradezu ein böses, ein falsches, ein selbstsüchtiges und von Leidenschaften eingenommenes Herz verräth? Der höchste Geist ist ohne Liebe nichts. Der Satan selbst ist gewiß ein hervorragender Geist, voll Klugheit und List, aber was hilft ihm das bei seinem grundverdorbenen Herzen, das nur das Gift der Verführung ausspeit? Die höchste Einsicht und Thatkraft ohne Liebe, ohne mit einem wahrhaft guten Herzen verbunden zu sein, sie kann im Dienste der Bosheit furchtbares Verderben anrichten. Alles Geistestalent ohne Herzensgüte ist nichts. Die Liebe hat den Vorrang vor allem Talent.

Ja selbst wohlthätige, verdienstliche Werke ohne Liebe sind nichts werth. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Wie meint das Paulus? Ist das nicht eben Liebe, alles das Seine den Armen hingeben, sich für Andere aufopfern? Ihr merkt leicht, Paulus denkt sich: wenn Einer das thäte aus Ruhmsucht, aus unbegrenztem Ehrgeiz, wenn Einer nur wollte den Namen eines großen, verdienstvollen Mannes, eines preiswürdigen Patrioten haben, und suchte Lob, Auszeichnung von Menschen, die Gunst des großen Haufens, er thäte also Alles nicht aus Liebe, nicht aus Mitleid für das Elend der Menschen, nicht aus Theilnahme für seine miterlösten Christen, nicht von Gottes Geist und Liebe getrieben: — so wäre das Alles nichts; vor Gott hätte er keinen Ruhm. Seine Eitelkeit, sein Stolz, sein Ehrgeiz machten alle scheinbar guten Werke, alle Aufopferungen vor Gott stinkend, während der Schwächere, Geringere, der in kleinem Kreise, in niederem Berufe sich treu und wohlwollend erweist, vor Gott höher steht, von Gott einst herrlich wird ausgezeichnet sein. — O diese erste Vergleichung der Liebe mit so hohen Geistesvorzügen, wie warnt sie Alle, die etwa darin hervorragen, daß sie sich nicht etwa von ihren Vorzügen täuschen, blenden lassen, und meinen, damit etwas zu sein, damit vor Gott bestehen zu wollen; wie warnt sie das, wenn ihnen das Bessere, die Liebe fehlt! Aber wie tröstet es auch die, denen vielleicht ein geringes Maaß von Gaben verliehen ist, die aber mit einem Herzen voll Liebe einfältig durch Wort und That Gutes zu fördern suchen und ohne Geräusch redlich die Pflichten ihres Berufes er-

füllen! Gott kennt ſie, Gott hat Wohlgefallen an ihrer Liebe. Sie haben keinen Verluſt im Vergleich mit großen Geiſtern, aber liebeleeren Herzen. Könnten wir uns das Bild malen, das Bild eines glänzenden Geiſtes ohne Liebe, und das Bild eines Herzens von wahrer Liebe: in welcher Schönheit würde dieſes vor uns ſtehen, während das erſtere nur falſcher Glanz iſt.

2.

Doch dieſes Bild der Liebe wird uns noch weit klarer von Paulus vor Augen geführt, indem er uns die einzelnen Züge darſtellt, die Eigenſchaften und darin den Segen der Liebe erblicken läßt. Er ſchreibt der Liebe eine ſchonende Zartheit und Milde, die nie das Gefühl verletzt, — er ſchreibt ihr eine lautere Selbſtvergeſſenheit, frei von Eigennutz und Rachgeiſt, — er ſchreibt ihr eine heilige Theilnahme und unbeſiegbaren Muth zu.

Die Liebe iſt langmüthig und freundlich. Ihr wiſſet, wem die Schrift Langmuth zuſchreibt. Das iſt eine Eigenſchaft, die Gott im höchſten Grade beſitzt und gegen uns beweiſt; gegen uns, die wir ſo oft ſeine Zucht und ſeine Gnade nicht bei uns fruchten laſſen, daß er gleichſam die Geduld über uns verlieren möchte. Aber er läßt nicht ab, uns zu tragen; hält die Strafe zurück und fährt fort, uns zu ziehen. Ihm ähnlich ſoll die Liebe ſein. Sie weiß es, mit was für Menſchen ſie es hier zu thun hat, mit ſchwachen, gebrechlichen Geſchöpfen. Da übt ſie keine unmenſchliche Strenge, da ſchont ſie der Schwachen, der Fehlenden, der langſam Fortſchreitenden. Das iſt eine Sache für Eltern, für Lehrer, für Meiſter und Vorgeſetzte, bei den Schwächen und Fehlern, den Unvorſichtigkeiten eurer Untergebenen: iſt Liebe in euch, ſo ſchont ihrer, gewährt eine billige Nachſicht, ſtoßt nicht die oft Fehlenden von euch, ſondern beweiſt Langmuth und ſeid freundlich; laßt in eurem Aeußern, im Betragen, in Worten und Mienen die Liebe durchblicken, betrübt die Andern nicht, thut ihnen nicht weh durch ein hartes, unfreundliches Weſen. So Ehegatten gegen einander, ſo Hohe gegen Geringe, ſo Angeſprochene gegen Bittende. Die Liebe eifert nicht: ſie iſt nicht eiferſüchtig, neidiſch, wenn der Andere mehr an Gütern und Gaben empfing, oder wenn ihm höhere Liebe und Achtung zu Theil wurde; ſie ſieht ihn nicht mit

ſcheelſüchtigen Augen an, verletzt ihn nicht durch Neid. Sie treibt nicht Muthwillen: ſie erlaubt ſich nicht Unſchicklichkeiten gegen den Andern, daß ſie etwa mit ihm Spott triebe, ihn lächerlich machte, — o welch liebloſes Herz verräth der, der dieſes thut! Sie blähet ſich nicht, d. i. ſie iſt nicht aufgeblaſen auf eigene Vorzüge, Rang oder Anſehen; ſie iſt frei von Hochmuth. In keinem Gemüthe kann weniger Liebe ſein, als wo Hochmuth iſt; nichts verträgt ſich weniger mit Liebe, als Stolz und Verachtung Anderer. Die Liebe hat von Jeſu gelernt, ſanftmüthig, von Herzen demüthig ſein. Dies ſchützt auch vor aller Verletzung der Achtung gegen Andere: die Liebe ſtellet ſich nicht ungeberdig, d. h. eigentlich, ſie erlaubt ſich nichts, was den Anſtand beleidigt, ſie ſetzt die Achtung gegen Andere nie aus den Augen, verletzt nie das Schaamgefühl: iſt auch nicht heftig und leidenſchaftlich in den Ausbrüchen des Unwillens, wie oft Höhere, wie Herren und Frauen gegen unvorſichtige Dienſtboten, die etwa Schaden anrichten, im Tadel, in Schelten, ja Schimpfen alles Maaß überſchreiten. — In allen dieſen Dingen beweiſt die Liebe eine ſchonende Zartheit. — Gegen ſich dagegen Strenge. Da beweiſt ſie eine edle Selbſtvergeſſenheit, wo es auf Wahrung des eigenen Vortheils und der eigenen Ehre ankommt. Paulus ſagt: Sie ſucht nicht das Ihre. Uneigennützig iſt die Liebe, ganz das Gegentheil des natürlichen Sinnes. Iſt der Menſch nicht immer und überall zuerſt auf ſeinen Vortheil bedacht? Fragt er nicht bei Allem: was habe ich davon? Berechnet er nicht Alles nach Gewinn? O dieſer niedere Eigennutz, kann er mit Liebe beſtehen? Der Geiz iſt ein Roſt, der alle edleren Gefühle wegfrißt. Und die Selbſtſucht, wieviel Gutes hindert ſie! welchen Schaden bringt ſie dem öffentlichen Wohle! wieviel Böſes würde abgewendet, wenn nicht Jeder immer auf ſeinen elenden Vortheil ſähe! Wie viel beſſer ſtünde es, wenn Jeder ſein Privatintereſſe dem öffentlichen Beſten unterordnete! Die wahre Liebe iſt frei von dieſem niedern Eigennutz; ſie vergißt ihren eignen Vortheil, um Andern zu dienen. Auch wo ſie beleidigt, gekränkt wird, ſie läßt ſich nicht erbittern. Wie leicht wird der empfindliche Menſch erbittert! Da wird er von ſeinem Nächſten etwa durch ein Wort beleidigt, oder es wird ihm nicht der Dank, die Anerkennung zu Theil, die er erwartet: gleich wird er bitter, entzieht dem Andern

die bisherige Freundschaft, verfolgt ihn mit Schmähreden. Das thut die Liebe nicht, sie vergißt das erlittene Unrecht, die erfahrene Kränkung, sie bleibt sich in ihrem Wohlwollen gleich, läßt den Andern nichts merken, daß es wehe gethan, bleibt mild und wohlwollend. Sie sinnt auch nicht etwa gegen den Beleidiger auf Rache: sie trachtet nicht nach Schaden. Der Erbitterte, der Gereizte denkt natürlich auf Rache, will dem Andern wieder Böses zufügen. Ja der Rachgierige ruft die Rotte seiner Anhänger, seiner Söldlinge zusammen, reizt sie, daß sie ihm sollen mit Genugthuung verschaffen; stachelt sie auf, ihn zu rächen. O die satanische Bosheit, wo solches geschieht! Und wo der Rachegeist das nicht vermag, da trägt er das Böse dem Andern überall nach und wartet nur auf günstige Gelegenheit, wo er ihm seinen Zorn, seinen Groll kann fühlen lassen. Die Liebe verabscheut diesen Rachegeist; auch dem bittersten Beleidiger vergiebt sie, unterdrückt gleich im Keime jede Regung von Rachgier. Sie hat von Jesu, der seinen Feinden vergab, gelernt, auch Feinde lieben, für sie beten. Das ist die edle, uneigennützige, racheloſe Selbstvergessenheit, Selbstbeherrschung, die den eigenen Vortheil und die Ehrenverletzung vergißt.

Die wahre Liebe ist aber deshalb nicht gleichgültig gegen das Böse und Gute. Nein sie ist heilig. Das deutet Paulus in den Worten an: Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Es hieß auch in alten Uebersetzungen: sie freuet sich nicht, wo es unrecht zugeht, sie freuet sich aber, wo es recht zugeht. Hier deutet Paulus das höchste Ziel der christlichen Liebe an. Sie hat keine Freude über Ungerechtigkeit, über Sünde, über ruchloses Wesen. Paulus würde es nicht mit nennen, wenn nicht Menschen gefunden würden, die daran Freude haben, Böses anzustiften, menschliche und göttliche Ordnung umzustoßen, das Ansehen der Gesetze, der Religion zu untergraben, Unglauben, Irreligiosität zu verbreiten, und einen Zustand der Verwirrung, der allgemeinen Auflösung herbeizuführen. Uns kann das doch nicht unbekannt sein, da wir es nah und fern um uns gesehen haben? Und das ist ein Werk des Satans, das ist teuflischer Sinn, der Ungerechtigkeit sich freuen. Das kann die Liebe nicht: sie freut sich der Wahrheit; sie freut sich, wenn die Wahrheit, wenn Gottes Wort, wenn der rechte Glaube gilt und in Ansehen

bleibt; wenn es in der Kraft dieſes Glaubens treu und redlich, gerecht und züchtig hergeht, wenn in den Herzen wahre Rechtſchaffenheit, Aufrichtigkeit und Gottesfurcht wohnt. — Wo könnte die Liebe eine größere Freude haben? Sie ſucht ja nicht blos das leibliche Wohl des Andern zu fördern; ſie will das Heil ſeiner Seele, ſie will ihn gern retten von der ewigen Verdammniß, befreien aus dem Strick des Verführers; ſie will ihn zu Chriſto führen, wo er allein das Heil findet. Das iſt die chriſtliche Liebe, denn ſie iſt eine heilige Liebe. O dieſe Liebe iſt ſoviel höher, als die gemeine natürliche Liebe, wie viel der Himmel höher iſt als die Erde!

Eine ſolche Liebe hat auch Ausdauer, unbeſiegbaren Muth. Von ihr ſagt Paulus: Sie verträgt Alles, ſie glaubt Alles, ſie hofft Alles, ſie duldet Alles. Feſtigkeit, unbewegliche Treue, Ausdauer muß freilich die Liebe haben; ſie iſt nicht etwa nur eine plötzliche Aufwallung, ein Augenblick der Begeiſterung, der ſogleich ohne Spur vorübergeht. Nein, ſie muß ausdauern bis an's Ende. Sie verträgt Alles, d. i. ſie trägt ſchwere Laſten, übernimmt ſchwere Pflichten. Wo Andere weichen, ſinken, da ſteht ſie feſt, da tritt ſie vor den Riß und unterliegt nicht. Sie iſt ſtark, nicht in eigener Kraft, ſondern in der Kraft der Gnade, die in den Schwachen mächtig iſt. Aus Chriſto, dem Quell der Liebe, geht ihr die tragende Kraft zu. Daher werdet ihr die wahre Liebe nie unthätig, nie ruhend ſehen, ſie iſt immer thätig, rührig. Wo Andere ablehnen, widerſtreben, das Leichte ſich vorbehalten, da bietet die Liebe ihren Rücken dar und hebt die Laſten. Sie weiß, das Leben iſt nicht zur Ruhe da, ſondern zur Arbeit, zum Thun. Und wenn ſie endlich der Schwachheit der Natur unterliegt, ſo legt ſie ihr Tagewerk in Gottes Hände und ſpricht: es iſt vollbracht. Sie glaubt Alles. Das iſt nicht ſo gemeint, als ob ſie in Verſtandesſchwäche leichtgläubig Alles für wahr annähme, was man ihr nur ſagt, als ließe ſie ſich von jedem Heuchler oder Großſprecher täuſchen. O nein, es fehlt ihr bei allem Herzen ohne Falſch doch auch nicht Schlangenklugheit; wie auch der Herr Jeſus ſich nicht Allen vertraute (Joh. 2, 24.), da er wohl wußte, was in dem Menſchen iſt. Es heißt vielmehr: ſie glaubt von Andern das Beſſere, ſie hat Zutrauen, ſo lange als ihr nicht das Gegentheil

gleichsam aufgedrängt wird. Sie ist nicht geneigt, immer nur mit Argwohn und Mißtrauen Allen entgegen zu kommen, vielmehr mit Zutrauen. Sie hoffet Alles; sie hofft, so lange irgend noch zu hoffen ist, hofft das Gute von Andern, hofft die Besserung, und handelt in dieser Hoffnung. Sie duldet Alles. Sie trägt die Leiden, die Trübsal, die Noth, die ihr erwächst. Sie könnte sich auch nicht dem Liebesdienst unterziehen, ohne viel zu leiden. Auch in Leiden versinkt sie nicht in Mißmuth und Menschenhaß, die Hoffnung erhält sie aufrecht. O welch eine unbesiegbare Kraft hat die wahre Liebe, die aus dem Geiste Gottes, aus Christi reichem Schatz hervorgeht!

3.

Darum ist dieser Liebe auch ewige Dauer zugesagt. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Paulus redet hier von Wundergaben der ersten christlichen Kirche. Sie verschwanden nach und nach, als sie nicht mehr Bedürfniß waren, als die Kirche gegründet und ausgebreitet war. So wird's auch aller menschlichen Kunst, Gelehrsamkeit und Wissenschaft ergehen. Da werden wir fragen: wo sind die Schätze menschlicher Gelehrsamkeit? wo die vielen Sprachen? wo die so oft sich aufblähende Wissenschaft? Sie sind in das Nichts gesunken. Stückwerk ist alles Irdische, vollkommen ist das Himmlische. Wie der Mann auf seine Vorstellungen in der Kindheit zurücksieht, und das Kindische derselben einsieht, so werden wir uns auch im Himmel, wenn wir auf unsere irdische Lebenszeit zurücksehen, wie Kinder vorkommen. — Wir sehen itzt Alles nur durch einen Spiegel; wir sehen die göttlichen und himmlischen Dinge nicht unmittelbar, wir haben keine Anschauung von ihnen: wer hat je Gott geschaut, wer den Herrn Christus, wer die Engel gesehen? wer weiß die eigentliche Natur des himmlischen Lebens? Wir sehen Alle nur im Spiegel, dunkel; der Spiegel ist die Natur, in welcher wir die Allmacht und Weisheit des Schöpfers erkennen; und die Bibel, in welcher wir in Christo das Bild der heiligen Liebe in Gott finden sollen. — Dort wird das Alles Anschauung werden: da werden wir Alles von Angesicht zu Angesicht

erkennen, gleichwie wir erkannt ſind, wie wir itzt ſchon von den himmliſchen Geiſtern erkannt werden. So wird Alles vergehen; wir werden Alles der Erde zurücklaſſen müſſen. — Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe. Dieſe drei müſſen uns durch unſer irdiſches Leben geleiten; aber die Eine dieſer chriſtlichen Schutzgottheiten allein dauert ewig, ſie iſt die größeſte, die Liebe. Warum nennt Paulus, der ſonſt den Glauben ſo hoch ſtellt, dem Glauben allein unſere Rechtfertigung, unſer Heil zuſchreibt, die Liebe die höchſte? Nicht als ob er ſich widerſpräche: der Glaube bleibt der Grund unſeres Heils, und nie kann ein Menſch durch eigenes Verdienſt und Gerechtigkeit die Seligkeit erlangen. Dennoch aber iſt die Liebe die größte, weil ſie das Ziel iſt, nach dem wir ſtreben, zu dem wir durch Glauben gelangen ſollen. Der Glaube hört auf; denn wenn wir ſelbſt eingetreten ſind in die künftige Welt, ſehen wir Alles und brauchen nicht mehr zu glauben. Die Hoffnung hört auf; denn, wenn wir die Seligkeit einſt in vollem Beſitz haben, wenn wir die himmliſchen Güter empfangen haben, brauchen wir ſie nicht mehr zu hoffen. Aber die Liebe bleibt in alle Ewigkeit, ſie iſt die größeſte. Warum? Weil wir nur durch die Liebe Gott ähnlich werden. Das Glauben iſt's nicht, was uns Gott ähnlich macht. Der Glaube iſt nicht etwas, was in Gott ſich findet. Gott kann nicht glauben und braucht nicht zu glauben: er ſieht Alles, er weiß Alles unmittelbar, und was man ſieht, davon ſagt man nicht, daß man es glaube. Der Glaube iſt etwas, was nur wir Menſchen brauchen. Wir ſehen noch nicht die himmliſchen Dinge, wir müſſen ſie glauben; und wer nicht glaubt an einen Gott, an ſeine Regierung und Gericht, nicht glaubt an Jeſum Chriſtum, an ſeine Erlöſung, an ſeine Wiederkunft und Gericht, der iſt ein elender, bejammernswürdiger Menſch. Wir können hienieden nur im Glauben leben. — Aber die Liebe iſt das Weſen Gottes, das Element, in welchem Gott lebt. Gott ähnlich macht uns alſo die Liebe; je mehr dein Herz von Liebe voll iſt, deſto Gott ähnlicher iſt es. Die Liebe iſt's, die endlich Alles in ſelige Harmonie bringt; denn was iſt der Himmel und des Himmels Seligkeit? Es iſt das Reich der Liebe, und die Seligkeit iſt lieben und geliebt werden. Geliebt werden von Gott, ſeine Liebe ſchmekken, und geliebt werden von ſeinen Kindern, und wieder lieben den

Vater und ſeine Kinder. So iſt und bleibt die Liebe das ewig Dauernde, das Höchſte; der letzte Ring, der Alles umſchlingt, Alles bindet, Alles zuſammenhält.

O wer ſie kennt, wem ihr Bild immer vor Augen ſteht: wer ſollte nicht wünſchen, ringen, flehen: o daß auch in meinem Herzen dieſe Liebe wohnte, mich erfüllte, mich ganz in Gottes Bild geſtaltete! Es giebt nur einen Weg, das iſt Chriſtus, der Abglanz der Liebe Gottes. An ihn müſſen wir glauben, von ihm den Liebesgeiſt empfangen. Alles, was ohne Chriſtum ſich für Liebe ausgiebt, iſt nur ein Schattenbild, ein Afterbild, das wie in Nebel zerfließt. Nur die Liebe, die Chriſtus in uns ſchaffet, iſt wahre Liebe, iſt himmliſche, ewige Liebe. — O Gott, gieße deinen Liebesgeiſt über uns aus, daß wir lieben, wie du uns geliebet haſt, lieben, wie dein Sohn liebet, und in Liebe mit dir im Reiche der Liebe ewig vereint bleiben! Amen.

20.

Am Sonntage Invocavit. *)

Heiliger, barmherziger Gott, der du uns abermals eine Zeit der Gnade und des Heil ſchenkſt, verleihe uns den Ernſt, dieſe Zeit zu unſerem Heile zu nützen, die heiligen Tage nach deinem Wohlgefallen zu gebrauchen, damit wir auch ewigen Segen davon haben! Amen.

Chriſten braucht es nicht geſagt zu werden, in welche ernſte, heilige Zeit wir mit dem heutigen Sonntage eintreten. Sie kennen die Ordnung der kirchlichen Jahreszeiten, ſie wiſſen, in welcher Zeit ſie leben. Ihr Leben iſt ganz eingewurzelt in die regelmäßige Folge chriſtlicher Tage und Feſtzeiten: die wahren Chriſten ſind allezeit kirchlich, und dadurch erhält ſich auch ihr inneres chriſtliches Leben in friſcher Kraft, in anregender Abwechslung. So kennen ſie auch

*) 1849.

den beſonderen, eigenthümlichen Charakter einer jeden längeren Periode des Kirchenjahres; ſie kennen daher auch den Ernſt und die Heiligkeit der heute anbrechenden Faſten. Die Faſtenzeit iſt's, in der wir ſeit heute ſtehen. Wollte Gott, daß dieſes Wort euch nicht als die Bezeichnung von etwas Veraltetem, für unſere Zeit ganz Unbrauchbarem vorkomme! Von jeher iſt's dem wahren Chriſten etwas ſehr Ernſtes und Hochheiliges geweſen, dieſe Faſtenzeit: die anhaltende Erinnerung an die Leiden unſers Herrn; die Betrachtung der einzelnen Theile dieſer Geſchichte; die Andacht unter dem Kreuze, wo Chriſtus für uns gelitten, die Welterlöſung vollbracht hat, das höchſte, heiligſte Werk, ohne welches die Welt wäre verloren geweſen. Wer dieſen Glauben hat, dem kann die Faſtenzeit nichts anderes, als eine ernſte, heilige Zeit ſein. So war ſie es den erſten Chriſten durch eine lange Reihe Jahrhunderte hindurch; ſie feierten dieſe Zeit durch ſtrenge Enthaltſamkeit, durch große Stille, durch fleißige Andachten. Und auch wir haben noch in dieſer Zeit häufige Aufforderung zum Beſuch des Gotteshauſes in Wochenpredigten und Betſtunden.

Wir würden uns freuen, uns Glück wünſchen, wenn wir etwas über euch vermöchten, um euch zur rechten Feier dieſer heiligen Zeit zu ermuntern, in euch den Entſchluß zu erregen, dieſe uns auf's Neue geſchenkte Zeit mit frommem Ernſte anzuwenden und uns vor aller Entweihung zu bewahren. Aber wir wollen heute noch mehr: wir wollen unſern Blick nicht blos auf die ſechs Faſtenwochen richten, ſondern auf unſer ganzes Leben, und euch erinnern, daß der wahre Chriſt ein weit längeres Faſten feiere, ein Faſten, das ſich nicht auf ſechs Wochen beſchränkt, ſondern das das ganze Leben umfaßt; erinnern wollen wir euch, daß euch das ganze irdiſche Leben als eine Faſtenzeit gelte. Das können wir freilich im Voraus erwarten, daß dieſer Gedanke den Kindern dieſer Welt als ein ganz ſeltſamer, ja ungereimter und widriger erſcheine. Wie? das Leben eine Faſtenzeit? Welche Thorheit! Wer ſoll uns ſo was aufreden? Wir meinen ja, das Leben ſei dann erſt ein rechtes Leben, wenn wir es recht genießen; wenn wir uns ſo viel wie möglich durch Vergnügungen und Freuden, durch heitere Geſellſchaften und fröhliche Mahle aufheitern, um aller Sorgen und Mühen uns zu entſchlagen, alles Bittre und Kummervolle weit von uns zu entfernen.

Das nennen wir leben, und wenn unſer Leben noch nicht ganz deſſen entbehrt, da verlohnt ſich's doch noch der Mühe zu leben. Ohne dieſe Genüſſe verlöre ja das Leben allen Reiz, würde ein leeres, ſchaales Leben. Wer könnte das ertragen? Der Chriſt iſt anderer Meinung; gleichviel ob es die Welt verſtehe und ihm beiſtimme, oder nicht: ihm iſt's etwas Ausgemachtes, er ſoll das gegenwärtige, irdiſche Leben als eine Faſtenzeit anſehen. Es kommt darauf an, daß wir es nur verſtehen, und wir werden es dann nicht mehr ſo närriſch finden, das Leben ſo zu betrachten; ja je gründlicher wir es verſtehen, deſto klarer wird es uns einleuchten, daß das die einzig richtige Betrachtung dieſes Lebens iſt. Und ſo wollen wir denn heute unſere Faſtenbetrachtungen damit beginnen, daß wir das ganze irdiſche Leben als eine Faſtenzeit euch darſtellen. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. 2. Corinther 6, 1 — 10.

1. Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. 2. Denn er ſpricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt iſt die angenehme Zeit, jetzt iſt der Tag des Heils. 3. Laſſet uns aber niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unſer Amt nicht verläſtert werde. 4. Sondern in allen Dingen laſſet uns beweiſen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübſalen, in Nöthen, in Aengſten, 5. In Schlägen, in Gefängniſſen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Faſten, 6. In Keuſchheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiſt, in ungefärbter Liebe, 7. In dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken; 8. Durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; 9. Als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und ſiehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; 10. Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

Paulus läßt uns hier wieder einen Blick in ſein Leben und in das Leben aller Apoſtel und aller Diener des Herrn thun. Wenn

ihr die Worte aufmerksam gehört, überdacht habt, wie erscheint euch das Leben dieser Männer? Finden wir denn da die Ansicht, daß ihnen das Leben die Zeit eines reichen Genusses, eine Reihe von immer neuen, abwechselnden Vergnügungen, ein Eilen aus einer fröhlichen Gesellschaft in die andere war? Die Worte, die ihr gehört, klingen ganz anders. Von jenem Lustleben keine Silbe, wohl aber von Noth und Leiden, von Entbehrungen und Erduldungen! So war ihr Leben. Aber soll denn das unsrige auch so sein? Wir sind ja keine Apostel? — Aber wir wollen doch Christen sein?

Christen sind nicht in der Welt,
Mit der Welt sich zu erfreuen,
Zu gedeihen;
Ihr Beruf heißt: Jesu nach,
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng von auß'n und innen
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach!

So lehrt Paulus uns dieses Leben zu betrachten, und wir haben Grund, es mit der heute beginnenden Zeit im Kirchenjahre zu vergleichen. Das soll daher der Gegenstand unserer Betrachtung sein:

Das gegenwärtige Leben als eine Fastenzeit.

Wir wollen 1) den Grund dieser Betrachtungsweise zeigen, um 2) einige Erinnerungen, die sich daraus ergeben, zu beherzigen. — Der Herr lehre uns den Ernst dieses Lebens recht erkennen, daß wir des Heils theilhaftig werden! Amen.

1.

Wir sind wohl berechtigt, unser irdisches Leben als eine Fastenzeit uns zu denken, im Vergleiche mit dem künftigen Leben. Nun fragt sich's, inwiefern? Es kommt darauf an, was uns die Fastenzeit ist? Was ist sie einem großen Theile der Menschen? Laut der Erfahrung ist sie Vielen grade die Zeit ausgelassener Lust, schwärmender Vergnügungen, wo man sich aller ernsten Gedanken, aller Andachtsübungen entschlägt; wo man so handelt, als ob das Leben ein steter, abwechselnder Genuß sein sollte. Ich brauche euch wohl nicht zu sagen, daß wir in diesem Sinne das Leben nicht

eine Faſtenzeit nennen; das könnten wir vor Gott und unſerm Gewiſſen nicht verantworten. Nein wir vergleichen das Leben einer Faſtenzeit, wie ſie der Chriſt anſieht, nach der Beſtimmung, die ſie in den Augen des Chriſten hat. Da iſt ſie erſtens allerdings eine angenehme Zeit des Heils, jedoch zweitens eine ernſte Zeit des Duldens, Entbehrens, aber auch endlich eine Zeit, auf welche ein fröhliches Oſtern folgt.

Zuerſt iſt dem Chriſten die Faſtenzeit eine gnadenreiche Zeit des Heils, weil da Chriſtus und ſein Kreuz gepredigt wird und in ihm Friede und Vergebung der Sünden. Und dazu iſt auch die ganze gegenwärtige Lebenszeit beſtimmt. Das bezeugt Paulus im Anfange des Textes: Wir ermahnen euch, hebt er an, als Mithelfer, nämlich als Mithelfer Gottes, die an eurem Seelenheil arbeiten ſollen, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. Denn er ſpricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt iſt die angenehme Zeit, jetzt iſt der Tag des Heils. Welche Zeit meint eigentlich Paulus? Nicht die beſtimmte Zeit des Kirchenjahres, die wir die Faſtenzeit nennen, ſondern er meint die ganze damalige Zeit, wo eben das Evangelium von der Gnade Gottes, von dem Heil, das uns in Chriſto angeboten iſt, angefangen hatte, gepredigt zu werden. Mit Chriſto begann für die ganze Welt eine Zeit der Gnade, des Heils. Da tönte das Wort der Apoſtel auf der ganzen Welt. Sie waren Mithelfer Gottes; Gott hatte ſie auserſehen, ſeine Boten zu ſein, die Geſandten des höchſten Königs, des Königs Himmels und der Erde, um die Botſchaft von der Gnade an alle Völker zu bringen. Daher ſie fröhlich bezeugen konnten: So ſind wir nun Botſchafter an Chriſti Statt, denn Gott vermahnet durch uns; ſo bitten wir nun an Chriſti Statt: Laſſet euch verſöhnen mit Gott. (Cap. 5, 20.) Von dieſem Chriſto und inſonderheit von ſeinem Leiden und Sterben ſoll in den Faſten gepredigt und bezeugt werden, daß wir allein in Chriſto und in ſeinem Tode das Heil der Seele finden. Das zu predigen, das allen Menſchen vorzuhalten, anzubieten, und dieſes Heil in Chriſto anzunehmen, das iſt grade die Hauptbeſtimmung des ganzen gegenwärtigen Lebens. So lange es heute heißt, ſo lange du noch hier

auf Erden wandelſt, ſo lange du das irdiſche Leben haſt: ſo lange wird dir noch von Gott die Gnade in Chriſto angeboten, ſo lange wird dir noch Zeit zur Buße und zum Glauben an Chriſtum gelaſſen. Das iſt eben der Werth des gegenwärtigen Lebens: die Gnadenthür Gottes iſt dir aufgethan. Wer durch ſie eingeht, wer glaubt und in wahrer Buße und Reue über ſeine Sünden Chriſtum ergreift, ſoll zu Gnaden angenommen werden. Iſt deine Gnadenzeit in dieſem Leben abgelaufen, und du haſt ſie nicht gebraucht, haſt nicht Buße gethan, haſt nicht Chriſtum geſucht, ſtirbſt ohne Buße, ohne Chriſtum dahin: ſo iſt die Gnadenthür verſchloſſen, du haſt die Zeit des Heils verſäumt. O bedenke, die angenehme Zeit der Gnade und des Heils dauert nur, ſo lange dieſes dein irdiſches Leben dauert. Vergeudeſt du dieſe Zeit, ſo heißt es: hin iſt hin; ſo wirſt du in der Angſt der Verzweiflung rufen: o mein verlornes Leben! Ach wenn du ahneteſt, was dir in der Predigt des Evangeliums angeboten wird! Wenn du wollteſt auf ſeinen Ruf hören, und das Wort vom Evangelio zu Herzen nehmen: wie ſelig wäreſt du! Darum iſt dieſes ganze Leben eine Faſtenzeit, weil immerfort und immer wieder aufs neue den Menſchen aller Orten Chriſtus der Heiland, der Verſöhner zu ihrem Heil gepredigt wird.

Die Faſtenzeit iſt aber ebendamit auch, indem ſie Chriſtum und ſein Kreuz predigt, die Zeit eines heiligen Ernſtes, eine Zeit der fortgeſetzten Buße, der Heiligung, der Enthaltung: und das ſoll wieder unſer ganzes irdiſches Leben ſein. Was iſt das Leben der Kinder der Welt? Ein Leben voller Aergerniſſe, voll verführeriſcher Anſtöße. Alle, die ohne Gott hinleben, ſind Andern nur ein Aergerniß; ſie reizen durch ihr Gott entfremdetes Leben auch Andere dazu, ſie beſtärken die Gottloſen in ihren Sünden, ſie verführen die Schwachen, die Unbefeſtigten. Welch einen Fluch laden ſie auf ſich, wenn ſie ſich ſagen müſſen: ich gehöre zu denen, die Chriſtus mit dem Unkraute vergleicht, und die einſt im Feuerofen verbrannt werden ſollen! Wenn je eine Zeit, ſo ruft die Faſtenzeit: thue Buße. Darinnen wird dir Chriſtus vorgeſtellt, der Leidende, der Gekreuzigte, wie er in dieſen Leiden ſeine höchſte Heiligkeit, ſeine durch die ſchwerſten Prüfungen bewährte Treue gegen Gott, ſeinen vollkommenen Gehorſam gegen Gott bewieſen hat. Der wird dir vorgehalten, daß du von ihm lernen ſollſt, der Sünde

absterben, der Gerechtigkeit leben. Und so thaten's die Apostel. Von sich und von allen Mitaposteln sagt Paulus: Lasset uns aber niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde. Sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes. Sie hielten sich rein von der Sünde, sie stellten sich als Abbilder Christi dar, sie jagten der Heiligung nach. Das wird dir auch in den Fasten gepredigt: Christus nicht bloß unsere Gerechtigkeit, sondern auch unsere Heiligung. Und das ist wieder die Bestimmung des ganzen irdischen Lebens. Das ist die Zeit, wo du sollst aus deinem Leben alle Aergernisse abthun, wo du sollst allen Sünden entsagen, und anfangen, der Heiligung nachzutrachten. Verloren ist dein Leben, wenn du diese Aufgabe noch nicht erkannt, diese noch nicht zu deinem einzigen Ziel und Zweck gemacht hast. Was treibst du denn in deinem Leben? was hast du bisher getrieben? Eitle Dinge? deiner Lust gedient? dich den Zerstreuungen hingegeben? oder dem Mammon nachgestrebt, oder der eitelen Ehre? oder der leidenschaftlichen Theilnahme an den weltlichen Wirren unserer Tage, als ob davon das Heil deiner unsterblichen Seele abhinge? Und die Sorge für deine Seligkeit, die Religion ganz vergessen? dir alle ernsten, heiligen Gedanken aus dem Sinn geschlagen, und dadurch wie Vielen deiner Nebenmenschen Aergerniß gegeben? O lerne doch dein Leben als eine Fastenzeit erkennen, als die Zeit, wo du den Grund zu deinem ewigen Heile legen sollst dadurch, daß du von der Sünde und Ungerechtigkeit abtrittst, und an der Heiligung des Herzens arbeitest. Das ist's, was dir die Fasten predigen, was dir Christus am Kreuze zuruft. Was würden wir für ernstere, bessere, heiligere Menschen haben, wenn sie dessen eingedenk wären: unser irdisches Leben soll eine ernste, heilige Fastenzeit sein! Und wenn es ein solches ist, dürfen wir nicht erwarten, in diesem Leben lauter Genuß und Freude zu haben; sondern auch Geduld beweisen, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten. Solche Leiden erfuhren die Apostel, große schwere Leiden. Soll unser irdisches Leben nicht deren erfahren? Möchte es sein, daß wir nicht in diesem Grade, in diesem Maaße Leiden erfahren müssen: wo wird ein Christ sein, der ohne Leiden und

Trübsale durchkäme? Und wo wissen wir, was uns noch bevorsteht? Wir sollen nicht vergessen: das Erdenleben ist eine Fastenzeit, ist Zeit der Entbehrung eines vollen ungestörten Genusses von Wohlsein und Freude. Du begehrst ein Leben voll Ruhe, voll Bequemlichkeit, bist wohl gar der Trägheit ergeben, oder einer emsigen Nichtsthuerei: ist das der Zweck deines Lebens? Hat Gott dazu dir Kräfte des Leibes und Kräfte der Seele gegeben, sie ungenutzt verrosten zu lassen? Willst du Ruhe haben, ehe es Zeit ist auszuruhen? Lerne dein Leben als Fastenzeit ansehen; als Zeit, wo du der Ruhe, der Bequemlichkeit, dem Müssiggang entsagen, und gern die Unruhe, Arbeit, Mühe und Anstrengung ertragen sollst, die dir in deinem Berufe und Amt auferlegt wird. Wo nicht, wehe dir! du wirst einst in ewiger Unruhe und Mühe bleiben. — Du willst statt zu arbeiten und dein Werk zu treiben, immer nur genießen, unersättlich ist dein Hunger und Durst nach den Vergnügungen der Sinne; du möchtest es gar haben wie der reiche Mann, und alle Tage herrlich und in Freuden leben: und versäumst darüber die Pflicht, und wenn auch der Zwang des Gesetzes, die Forderung des Amtes dich nöthigt zur Arbeit, thust du sie mit Verdruß, mit Nachlässigkeit. Ach wie heilsam wäre es dir, wenn du bedächtest, dieses Leben soll ja nicht Genuß sein, sondern eine Fastenzeit; eine Zeit der Entbehrung, der Verzichtung auf das Genießen, eine Zeit des Thuns! Sonst steht dir einmal eine Zeit des ewigen Darbens bevor. Du möchtest gern einen großen, sicheren Besitz haben, ihn immer mehr anhäufen sehen, weil du dir einbildest, da dein Glück auf festen Grund gebaut zu haben: und du begreifst nicht, daß dieses Leben eine Fastenzeit ist, d. i. eine Zeit, wo wir nie etwas Eigenes, Festes haben, alles das Unsere etwas Fremdes, Anvertrautes ist, was wir verlassen müssen im Tode, ja wo oft schon vor dem Tode dir durch Ungunst des Schicksals, durch räuberische Hände dein Schatz kann entrissen werden. Lerne die Fastenzeit erkennen, und besitze, als besäßest du nicht. Du klagst oft über die Beschwerden, über die Schmerzen und Leiden, die dir ein siecher, angegriffener, verwundeter Leib verursacht, wie er deinen Geist niederdrückt, deine freie, muntere Thätigkeit hindert: lerne erkennen, was dieses Leben ist, es ist eine Fastenzeit, wo du diese Leiden sollst tragen lernen, dich in Geduld zu üben, dich zu läutern,

zu prüfen. Du bist von Armuth und Sorge bedrängt um dich und die Deinen, du seufzest: wie kann ich bestehen? Vergiß es nicht: es ist eine Fastenzeit, die du aushalten mußt, es ist dir heilsam, wenn du sie aus Gottes Hand annimmst und recht gebrauchst.

Das Alles sind jedoch mehr äußere, leibliche Uebel, die du tragen, äußeres, irdisches Glück und Genuß, was du entbehren mußt. Aber es giebt noch ganz andere Dinge, die grade dem Besseren, dem Edleren, die auch den Kindern Gottes dieses Leben zu einer Fastenzeit machen; wo sie lernen müssen, sich in Gottes Ordnung zu fügen. Was begehren denn die Besseren, die Kinder Gottes? Ganz Anderes, als die Kinder der Welt. Nun ihr wißt's, ihr Frommen, welcher Wünsche, welcher Sehnsucht euer Herz voll ist, ich lese in euren Herzen: Sehnsucht, Sehnsucht ist das tiefe Grundgefühl eurer Seele. Diese ganze Welt, diese Welt voll Sünde, voll Gram und Elend befriedigt euch nicht; ihr begehrt eine bessere Welt. Nun es ist die Fastenzeit eures Daseins, die ihr durchleben müßt, nach Gottes ausdrücklicher Bestimmung durchleben müßt, welche abzukürzen Frevel wäre. Ihr sehnt euch nach einer Welt, wo Gerechtigkeit, Friede, Liebe waltet: und ihr müßt mit aushalten, in einer Welt der Ungerechtigkeit, des Hasses und der Zwietracht zu leben; es ist die Fastenzeit. Ihr begehrt unter Kindern Gottes zu leben, deren Herz rein, liebevoll, glückselig, heilig ist; an deren Anblick ihr euch erquicken, stärken, erheben könntet: und ihr müßt Kinder des Satans um euch sehen, müßt ihren Blick voll Hasses und Grimmes ertragen, gleichwie mit Pfeilen euer Herz durchbohren lassen; ihr müßt ihr tobendes Geschrei voll wilder Leidenschaft hören, das widrig in unser Ohr und Herz dringt; ihr müßt die Rotte der Bösen ungestraft und frech die Greuel verüben sehen, vor denen eure Seele Abscheu hat. Was ist's? Es ist die Fastenzeit, die ihr aushalten müßt, die alle eure Brüder, seitdem die Welt steht, die Christus in vollstem Maaße, ausgehalten haben. Sie haben wie ihr zu Gott geseufzt: Wehe mir, daß ich wohnen muß in den Hütten Kedars! (Ps. 120.) Harret aus diese von Gott euch angewiesene Fastenzeit. — Ihr möchtet zwar nicht grade Ehre, Ruhm, prahlerischen Beifall, aber wohl Liebe, Vertrauen besitzen, möchtet euer Herz erkannt sehen: und ihr erfahret Schmach, Hohn, Haß, Verfolgung, Verleumdung; ihr fühlt euch überall abgestoßen.

Beſinnt euch, es iſt eure Faſtenzeit, die dieſes Leben durch dauert. Ja ihr möchtet gern aus allem Uebel erlöſt ſein, und ruft oft voll banger Sehnſucht: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? die Nacht dieſes trüben, kummervollen Lebens? wird bald der Morgen eines ſchönen Tages anbrechen? wir ſind noch in der Fremde, wann werden wir daheim ſein? Ja ihr ſehnt euch, bei dem Herrn zu ſein, ihr ſchmachtet nach Gott und ſtimmt ein in das Flehen Davids: Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue? (Pſ. 42, 1. 2.) Seht, das ſind die Stunden, die Tage der Faſtenzeit dieſes irdiſchen Lebens, die müßt ihr ausharren, die müßt ihr durchkämpfen; das iſt die Beſtimmung dieſes irdiſchen Lebens.

Und warum? Weil das eben die Zeit der Prüfung, der Läuterung, der Bewährung ſein ſoll. Es iſt das Feuer der Trübſal, in dem ihr ſollt geſchmolzen, von allen Schlacken gereinigt werden, damit das Gold eures Glaubens, das Silber eurer Liebe ganz rein und klar werde. Wie? Wollt ihr etwa ſprechen: das braucht's bei mir nicht, an mir iſt Alles rein und lauter? — Da muß ich ſchweigen und es eurem Gewiſſen überlaſſen: das wird euch die Antwort geben, wenn — ihr's hören wollt. Der ehrliche Chriſt wird ſprechen: ich elender Menſch, ich finde überall, auf allen Seiten noch Flecken an mir; mein Glaube, meine Tugend iſt noch mit manchen Schlacken verſetzt; bald ſteigt eine Regung des Fleiſches, bald des Eigennutzes, bald der Eigenliebe und der Rache auf, ich werde mir oft unerträglich. Da will dich Gott in dieſer Faſtenzeit bewährt werden laſſen; und das hört nicht auf, wenn dein Leben noch ſo lange dauerte. Aber in dieſer Zeit kannſt du auch viel lernen; da kannſt du alle Tugenden üben, da kannſt du ein ganzer Chriſt werden. Höre, wie dieſes Paulus lehrt, der Mann Gottes, der in Trübſal, in Noth und Angſt, in Schlägen, in Gefängniſſen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen und Faſten war: was lehrt er? Da kannſt du zeigen in den Anfechtungen des Fleiſches die Keuſchheit, in Stürmen die Erkenntniß oder Beſonnenheit und Selbſtbeherrſchung, in der Mühe mit Menſchen die Langmuth und Freundlichkeit, in dem Arbeiten und Kämpfen deinen hei-

ligen Geiſt, in Haß und Verfolgung die ungefärbte Liebe. Da kannſt du die Stärkung und Kräfte gebrauchen, die dir Gott darreicht in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, Angriffswaffen, das Schwerdt des Geiſtes in deiner Rechten, und Waffen zur Linken, den Schild des Glaubens. Da kannſt du dich gleichſam als den unüberwindlichen Chriſten darſtellen, der durch Ehre geht, ohne geblendet zu werden, durch Schande, ohne befleckt zu werden, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte mit gleichem Muth; der als Verführer verſchrieen wird und wahrhaftig liebet; unbekannt der Welt, und doch ſeinem Gott bekannt; als die Sterbenden, die die Welt ſchon für todtgemachte hält, und ſiehe wir leben, das Leben iſt nicht erloſchen; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich in Gott; als die Armen, aber die doch viele reich machen, die die Schätze des Evangelii Vielen darbieten; als die nichts inne haben in dieſer Welt, und doch Alles haben: die Gottes Schätze, Gottes Gnade und die Kraft des heiligen Geiſtes, die den Himmel, das ewige Reich Gottes haben, — die es wiſſen, daß ſich einmal das Blatt der Weltgeſchichte wenden wird, und die armen, elenden, geplagten, verachteten, geſchmähten Chriſten als die Kinder Gottes offenbar werden und wie die Sonne in ihres Vaters Reich glänzen werden.

Ja das werden ſie, denn was folgt auf die Faſtenzeit? Ein fröhliches Oſtern! Nicht ewig ſoll dieſe Faſtenzeit, nicht ewig das Leiden dieſer Zeit dauern, ſo wenig als das Leiden Chriſti ewig dauern ſollte. Es wäre dieß ja etwas Entſetzliches, ein ewiges Leiden Chriſti denken, mithin eine ewige Uebermacht des Böſen, ewiges Unterliegen des Guten. Da vergingen uns alle Gedanken, da wäre aller Glaube an Gott vernichtet; es bliebe uns bloß der Glaube an den Teufel, an die Uebermacht des böſen Geiſtes. Fort mit ſolchen ſchwarzen Gedanken! Nein, wie lange auch das Faſten dieſes Erdenlebens dauern mag: es hat doch ſein Ziel. Endlich kommt die frohe Oſterzeit, da der Herr aufſteht, der die Sünde, Tod, Teufel und Hölle überwunden hat, und lebt in ewiger Herrlichkeit und Seligkeit. Dieſe Hoffnung haben auch wir, wenn wir aushalten in Geduld und Treue gegen den Herrn, wenn wir ſein

Kreuz ihm nachtragen. O wie wird nach der Faſtenzeit das liebliche Oſtern, die ewige Zeit des himmliſchen Lebens voller Wonne ſein, ja eben dadurch deſto wonnevoller, je bitterer unſer Leiden war! Dort biſt du allen Uebeln des Leibes und der Seele entrückt; dort wandelſt du in verklärtem Leibe, und deine Seele iſt rein von allen Flecken. Dort lebſt du nicht mehr in einer fremden, feindſeligen Welt, ſondern in der Heimath befreundeter Seelen, im Vaterhauſe Gottes. Dort haſt du nicht Haß, Schmerz, Verfolgung zu tragen; da erfährſt du nur Liebe, Ehre, Herrlichkeit. Da liegt die Welt und des Satans Reich zu Chriſti Füßen, und hat keine Macht mehr, um den Gläubigen zu ſchaden und nachzuſtellen. Da biſt du nicht mehr fern von deinem Gott und Heilande, ſondern lebſt vor ſeinem Angeſichte und freuſt dich ewig ſeiner Gnade, und dieneſt ihm in ſeinem Tempel als ein Prieſter Gottes mit allen Auserwählten. Das iſt der Ausgang, das Ziel dieſer irdiſchen Faſtenzeit.

2.

Wir bitten, wir ermahnen euch, nehmt das Wort, das wir heute zu euch geredet, zu Herzen. Es iſt ein Wort der Warnung für die, die ihr Leben nicht als eine Faſtenzeit heiligen und gebrauchen; die die Ordnung Gottes umkehren, und die Zeit der Ruhe, des Genuſſes wollen vorwegnehmen, und von Buße, von Bekehrung, von Entſagung und Heiligung nichts wiſſen wollen, ſondern meinen, das Leben ſei nur dazu da, um zu träumen oder müßig zu gehen, oder zu ſchwelgen, oder zu ſammeln. Wer ſo ſein Leben verwendet, wird dafür büßen müſſen, wird dann ein Faſten müſſen ausſtehen, das viel ſchmerzlicher iſt, als das kurze, das uns Gott hier auferlegt. Wer das Faſten dieſer Erde nicht ertragen will, wird nie in jenem Leben ein fröhliches Oſtern ſehen. O darum laſſet dieſe Warnung nicht fruchtlos an euch vorübergehen! Wir brauchen ſie Alle. Laſſet uns deſto mehr erweckt werden, immer deſſen eingedenk zu bleiben: unſer Leben hienieden ſoll eine Zeit des Faſtens ſein; wir ſollen hier das Feuer der Prüfung beſtehen; wir wollen das Fleiſch kreuzigen und der Luſt ganz entſagen; wir ſollen entbehren, dulden lernen, auf daß unſer Glaube und unſere Treue bewährt erſcheinen. Dazu gehört auch beſonders, daß wir die nun begonnene eigentliche Faſtenzeit heilig anwenden: mit Ernſt,

mit großem Ernſt, wenn wir bedenken, was eben itzt in dieſer erſten Faſtenwoche für unſer Vaterland wieder anhebt. Blicken wir zurück auf die vorjährige Faſtenzeit: o da war die erſte und zweite Faſtenwoche eine ſchwere, grauſige Zeit; zwar nach dem Urtheil des Lügengeiſtes eine glorreiche Zeit, aber nach dem Urtheile des Wortes Gottes eine Zeit des Frevels, der Empörung, wo der böſe Geiſt mit ſichtbarer Gewalt ausbrach. Wir ſind aufgefordert, euch zu bitten, zu ermahnen, daß ihr Blicke und Herzen emporrichtet zu dem, in deſſen Gewalt Alles ſteht, zu ihm zu flehen und zu beten, daß ſolche Zeit nicht wiederkehre, daß Gott unſer Volk in Gnaden anſehe, unſern König ſchütze, dem böſen Geiſte ſteuere, und den Geiſt der Ordnung und Gerechtigkeit, der Treue und Eintracht zurückkehren laſſe. Darum ſollen wir beten. Wer wird das können? Das können nur die, die ein aufrichtiges Herz haben gegen König und Vaterland. Die können beten; die es nicht haben, können es nicht. O wollt ihr den Einflüſterungen, ja dem Geſchrei des böſen Geiſtes und ſeiner Söldlinge Ohr und Herz öffnen? Wir haben es euch oft geſagt und gewarnt: wer nicht auf die Stimme Gottes hört, wer nicht der Stimme Chriſti folgt, nicht ihn zu ſeinem Heilande erwählt, ſondern mit den ungläubigen Juden lieber den Barabbas zu ſeinem Führer haben will, der möge auf ſeinen Schaden verloren gehen; ſein Blut komme über ihn! Tretet zurück, wenn euch eure Seele lieb iſt, von dieſem Pfade! weichet zurück von der aufrühreriſchen Rotte Kora! Gott der Richter wird nicht ſäumen!

Ihr aber, Kinder Gottes, die ihr Treue und Glauben haltet: ſtehet feſt im Glauben, feſt in der Treue; betet hier, betet in den Häuſern, und flehet, daß ſich der Herr unſer erbarme; daß er die Verblendeten erleuchte, die Verführten wieder bringe und dem böſen Geiſte wehre, daß er in unſrer Stadt nicht auch dieſen Geiſt eindringen und herrſchen laſſe! Unſere Stadt konnte einſt ſagen: ich bin eine von den friedſamen und treuen Städten in Israel. (2 Sam. 20, 19.) Soll dieſes Lob uns genommen werden? Wer treu iſt gegen ſeinen Gott und Heiland, iſt auch treu ſeiner Obrigkeit, treu ſeinem Könige, liebt Recht und Gerechtigkeit. O Herr hilf, Herr erbarme dich und laß dieſen Geiſt unter uns wohnen, und uns ein Zion bleiben zu deines Namens Ehre und zu unſerm Heil! Amen.

21.

Am Sonntage Reminiscere.

Heiliger Gott! Du haſt in deinem Worte geſagt: Ihr ſollt heilig ſein, denn ich der Herr euer Gott bin heilig: o laß den ganzen Ernſt dieſes Wortes in unſere Herzen dringen, ſein ganzes Gewicht uns fühlen, damit wir uns ſelbſt erkennen lernen, damit wir unabläſſig nach der Heiligung ringen, ohne welche Keiner dich ſehen wird: dazu ſegne auch unſere heutige Andacht! Amen.

Wir werden doch wohl Alle eingeſtehen, daß, wenn unſer Chriſtenname nicht zu einem leeren Worte, zu einer bloß herkömmlichen Redensart herabſinken ſoll, es zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten einen weſentlichen Unterſchied geben müſſe. Wer wäre ſo frech und lügenhaft, allem chriſtlichen Bewußtſein Hohn zu ſprechen, und zu ſagen: Chriſt und Heide und Jude und Türke iſt Alles Eins, iſt keiner beſſer als der andere, hat keiner einen richtigeren Glauben als der andere; was von dem einen erwartet oder verlangt werden kann, kann es auch von dem anderen. Unſere Zeit bringt freilich die Gefahr mit, daß man auf ſolche furchtbare Irrthümer gerathen kann, indem in den bürgerlichen Verhältniſſen, in manchen Rechten und vor dem Geſetze die Religion keinen Unterſchied mehr machen ſoll. Von frevelhaft verblendeten Gemüthern kann das gar leicht übel gedeutet, ſchlecht angewandt werden. Aber wer noch nicht ſo weit von aller Wahrheit abgefallen iſt, wird doch noch eine geheime Scheu dagegen empfinden, daß zwiſchen Chriſt und Nichtchriſt kein Unterſchied mehr ſein ſoll. Wie? wäre es gleichgültig, ob wir den Einen wahren Gott, unſern Schöpfer und Vater, kennen, oder ob wir im blinden Heidenthum lebten, unreine, unheilige Götzen anbeteten? Wäre es gleichgültig, ob wir Chriſtum, den heiligen Sohn Gottes erkenneten und verehrten, oder ob wir wie Juden ihn als falſchen Meſſias läſterten, und ohne ihn den

wahren Gott verlören, und dem Götzendienst des Mammons ergeben wären? oder wie die Türken unter der Herrschaft eines falschen Propheten gefangen lägen? Nein, ein Christ sein, das hat etwas zu sagen; ein Christ soll seinen Namen, seinen Glauben durch sein Leben beweisen, verherrlichen.

Deß sind wir hoffentlich eingeständlich; es läßt sich wenigstens von denen erwarten, die noch Theil nehmen an unserm Gottesdienst. Denn die, die ein für allemal aus Grundsatz allen Gottesdienst verachten, schließen sich eigentlich selbst von der Christen-Gemeine aus. Aber die noch Christen sein wollen, erkennen doch im Allgemeinen auch die Christenpflicht an, erkennen Gottes Gesetz an, das uns verpflichtet, Gott zu fürchten und von roher Gottlosigkeit uns fern zu erhalten; sie erkennen es, daß Christen eines ordentlichen sittsamen Wandels, der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, der Liebe sich befleißigen müssen. Dies im Allgemeinen läßt man sich gefallen. Aber wenn man mit einer höheren Forderung hervortritt, wenn es heißt: das reicht noch nicht aus, daß du auf bürgerliche und gesetzliche Weise kein gottloser, ruchloser Mensch, daß du ein gerechter, ordentlicher, arbeitsamer, verträglicher Mensch bist; das Alles macht dich noch nicht zum Christen, sondern als Christ sollst du heilig sein: da staunt man, da überfällt einen eine Art von Grauen, von Widerstreben. Da heißt's oft: das ist übertrieben, das kann der Mensch nicht; ist auch nicht gerade nöthig, daß man's bis auf diesen Punkt treibt. Den Ruf, heilig zu sein, will man nicht gern hören; das passe nun einmal nicht in die weltlichen Verhältnisse. Ja die verdorbene Welt hat es sogar so weit gebracht, daß der Name „ein Heiliger" zum Spottnamen gestempelt worden ist; daß, wenn man sagt: der will auch ein Heiliger sein, oder der gehört auch zu den Heiligen, — das nicht anders als in höhnendem, spöttischem Sinne genommen wird. O daß ihr ahnen möchtet, welch' eine teuflische Arglist darunter versteckt liegt; wie der Satan dadurch das Böse ausbreitet, und arme Menschen verführt, daß er die Frömmigkeit, die Heiligkeit lächerlich machen, und damit vom ernsten Ringen nach Heiligung ableiten will! Wie? Ist das dem Ernst, der Wahrheit gemäß, ist das vor Gott recht, das Höchste, Würdevollste als etwas Lächerliches, Albernes zu verspotten? das Wort, das das Höchste in Gott ausdrückt, das unsere Bestimmung bezeichnet, zum Spottnamen

zu machen? O möchtet ihr es tief erkennen, wie es nichts Höheres für den Menschen giebt, als heilig zu werden! wie es noch lange nicht dem Christen genügt, etwa nur weltlich ehrbar und sittsam zu sein, sondern wie Gottes unabweisbarer Ruf lautet: ihr sollt heilig sein! Vernehmt diesen Ruf: er tönt uns aus unserer heutigen Epistel entgegen. Wir wollen ihn betrachten. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. 1. Thessalon. 4, 1—7.

1. Weiter, liebe Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem Herrn Jesu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. 2. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben, durch den Herrn Jesum. 3. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, 4. Und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, 5. Nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; 6. Und daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. 7. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Nicht in hochtrabendem, sondern in einfältigem und doch gewaltigem, eindringendem Worte hält uns hier der Apostel des Herrn, nicht in seinem, sondern in Gottes Namen den Ruf vor, der an uns als Christen ergeht: den großen Ruf, heilig zu sein; und zeigt auch in Beziehung auf die zwei in der Welt herrschenden Hauptlaster den besonderen Inhalt dieses Rufes. Unser Amt ist es, diesen Ruf euch weiter auszulegen und euch recht zu klarer Erkenntniß zu bringen. Wie schwach wir uns auch fühlen mögen, müssen wir's doch im Vertrauen auf des Herrn gnädigen Beistand versuchen. Wir legen euch also

Den ernsten Ruf zur Heiligung, der im Christenthume an uns ergeht,

an's Herz, und betrachten ihn 1) nach seinem allgemeinen und besonderen Inhalt, um 2) ihn auf uns recht anzuwenden. — O Gott, laß dein Wort an uns sich kräftig erweisen! Amen.

1.

Es ist ein Ruf Gottes, der an uns ergeht, ob er auch durch Menschen ergeht, seine Diener. Wie er einst zur Zeit des Alten Testamentes durch Mosen und die Propheten erging, so in der Zeit des Neuen Testamentes durch Christum und die Apostel. Wie Christus dazu rief, das können wir schon aus dem einen Beispiel der Bergpredigt ersehen, die nichts Anderes ist, als ein Ruf zur Heiligung, so gewaltig, daß, als Christus seine Rede beschloß, das Volk, das zuhörete, sich entsetzte, d. h. in eine heilsame Angst um ihre Seelen geriethen. Diesen Ruf setzten die Apostel fort überall, wohin sie der Geist Gottes gehen hieß. Einen solchen Ruf finden wir hier. Aber wie riefen sie? Weiter, liebe Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem Herrn Jesu, (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Bitten, ermahnen war ihre Weise, nicht befehlen. So ist es die Weise aller evangelischen Prediger. Meint ihr, das würde mehr wirken, wenn wir Gewalt hätten, und wohl gar unter harten Androhungen befehlen könnten? Unwürdig wäre dies des Amtes, unwürdig eurer. Religion leidet keinen Zwang; das Lehramt soll bittend, ermahnend Vorhaltungen thun; aber eben deshalb soll das tiefer in die Herzen dringen, was in Liebe uns vorgehalten wird. Liebe soll das Band sein zwischen Hirten und Heerden. Dürfen wir denn auch euch bitten, ermahnen? Paulus bittet sie als liebe Brüder. Wie ganz anders klingt doch das, als die kalte, leere Weltphrase, durch Herr. Wenn je dieser Ton hier sollte angestimmt werden, wäre es aus mit dem Predigtamt. Gleichwohl soll diese sanfte, brüderliche Ermahnung nicht etwa kraftlos sein; sie geschieht in dem Herrn Jesu, im Auftrag Jesu, der das Amt eingesetzt, in seinem Namen, an seiner Stelle, weil er itzt nicht nicht mehr auf der Welt wandelt, also da seine Diener predigen läßt. Es kommt darauf an, ob bei euch der Herr Jesus noch etwas gilt? Wenn wir in in seinem Namen euch ermahnen, werdet ihr uns doch nicht abweisen. — Der Ruf geschieht nicht zum erstenmal, wir hören ihn von früher Kindheit an. Auch Paulus konnte sich darauf berufen: Ihr habt's von uns empfangen, wie ihr sollt wandeln

und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet. Wiederholt habt ihr die Anweisung zum gottgefälligen Wandel empfangen; in jeder Predigt empfangt ihr sie: alle Predigten, so verschieden sie sein mögen, haben doch alle Ein Ziel, euch zum heiligen Wandel zu mahnen, und zwar, daß ihr immer völliger werdet, immer mehr zunehmet, kräftiger, voller werdet in eurer Heiligung, gleichwie man von Kindern, die gedeihen, sagt: sie werden völlig. So sollen Christen unaufhörlich wachsen, vollkommen werden. Das sind Gottes Gebote. Wer ist, der sie nicht kennt? Ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben, durch den Herrn Jesum. Und was ist nun Inhalt, Summa, Ziel aller Gebote? Denn das ist der Wille Gottes, euere Heiligung. Hier hören wir den Ruf, um den sich's handelt: Gottes Ruf ist ein Ruf zur Heiligung. Heilig sollen wir werden, wie Gott heilig ist. Gott ist durch und durch rein, an ihm ist nichts Böses, sein Wille ist gut; er liebt nur das Gute, und was er will, ist eben gut. Er ist einem reinen Licht ähnlich, das keine Finsterniß, keine Unreinheit an sich duldet; er ist reine Liebe, er ist Treue, Wahrheit, er ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten. Gott, wer kann deine Heiligkeit begreifen, ausdenken! Ist er heilig, so sollen wir es auch sein. Das ist natürlich. Es ist unmöglich, daß Gott etwas Anderes von uns wollen und fordern könne. Er ist Herr, wie kann er seinen Knechten etwas Anderes befehlen, als was er will? Er ist Vater, was kann er von seinen Kindern Anderes begehren, als daß sie in seinen Willen einstimmen? Und was ist denn nun die erste Forderung dieses Willens, das erste Gebot? Gott selbst lieben, Gott über alle Dinge, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe lieben. Das ist eben die innerste Wurzel, das wahre Wesen der christlichen Heiligung: Gott selbst als das höchste Gut, als das heiligste Wesen, als die reinste Liebe lieben. Darnach erkennt man, ob man heilig ist. Wenn der Mensch auch sonst rechtlich und sittlich wäre, es fehlte ihm aber die Liebe zu Gott: so wäre er noch nicht heilig. Erst wenn sein Herz von Liebe zu Gott erfüllt ist, wenn diese Liebe ihn durchdringt, beherrscht, all sein Denken, Wollen, Thun regiert, da ist er heilig; wenn sein Leben, seine Erscheinung der sichtbare Ausdruck ist von dem inneren Gefühle der Nähe Gottes, ja wenn das Göttliche, das Ebenbild

Gottes in ihm wiederstrahlt, wenn man es seinem ganzen Wesen anmerkt, daß er voll Ehrfurcht, voll Dankbarkeit, voll kindlicher Liebe zu Gott ist: da kann man sagen, daß er in der Heiligung stehe. O wie hoch erhaben ist doch diese Heiligung über die gemeine, weltliche Ehrbarkeit, so hoch als der Himmel über die Erde, so viel herrlicher überstrahlend, wie die Sonne den Mond! Wo diese Heiligung ist, da wird das Herz rein, da werden von der Liebe Gottes, von dieser Flamme alle eure Gedanken, alle Begierden und Leidenschaften verzehrt. Da lebt der Mensch in göttlichen Gedanken, da wird seine Gesinnung edel, gut, lauter und wahrhaftig, da wird sein Leben fleckenlos. Mit einem Worte, die Heiligung ist eine Verklärung des Menschen in die Aehnlichkeit mit Gott, gleichsam eine Vergöttlichung des Menschen. Haltet ihr das etwa doch für etwas gar zu Ueberspanntes, gleichsam Uebermenschliches, ja Widernatürliches, weil es gleichsam drohe, den Menschen über alle Schranken dieses irdischen Lebens, über die Schranken seiner sinnlichen Natur, in die er doch einmal gebannt ist, hinauszurücken? Es ist, recht verstanden, das Allernatürlichste, das Einfachste, das Billigste. Was ist denn der Mensch? Ist er — ich muß so fragen — ist er ein Stein, eine Pflanze, ist er ein Thier? Nein, er ist eben Mensch! Und was ist er als solcher? Wie, das hättet ihr vergessen, was im allerersten Kapitel der Bibel steht? Gott schuf den Menschen ihm selbst zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Zweimal wird es hier gesagt, um rechten Nachdruck, volle Gewißheit zu geben. Ja dieser Mensch, so gering, so unscheinbar er dir oft aussehen mag, so tief er oft gefallen ist, und in Elend und Jammer einhergeht: er ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. Wer's leugnen wollte, wäre ein Hochverräther an der Menschheit, raubte dem Menschen das Einzige, was seine Ehre, sein Adel ist. Steht dies aber fest, unerschütterlich fest, so ist's auch eben so ausgemacht, daß sein Ruf, seine Bestimmung die Heiligung ist. Denn das Wesen Gottes ist Heiligkeit, also muß auch der Mensch, sein Ebenbild, heilig sein. Das will Gott, das ist sein Ruf an dich, das bekräftigt dir die Stimme deines eigenen Gewissens. Und du willst es dennoch wagen, zu widersprechen, dich wider Gott aufzulehnen? Gott sagt: werde heilig! und du willst antworten: ich kann nicht heilig sein; — ich will nicht heilig wer-

den? willst du wider den Willen des Heiligen, der sich nie ändert, nie biegen läßt, anstreben? willst du dem Willen des Allmächtigen Widerstand leisten? Sein Arm wird dich zermalmen, wofern du ewig in diesem Widerstreit mit Gott bleiben willst! Aber Gott will nicht mit der Gewalt seines Armes zwingen; er ist Liebe, er will mit Liebe dich gewinnen; denn die Heiligung ist deine Seligkeit.

Wie kann es eine andere Seligkeit geben, als in der Heiligung, als in einem reinen, von der Gewalt des Bösen befreiten, von der Qual der Leidenschaften erlösten Herzen? Wo ist die Quelle der Seligkeit? Es giebt keine Quelle, als nur in Gott. Gott ist der Seligkeit Fülle. Warum ist er aber selig? Weil er heilig ist. Du kannst auch nicht anders selig sein, als durch die Heiligung. Darum ist der Ruf zur Heiligung ein billiger, dir selbst zu deinem Heile nothwendiger Ruf. Doch du sprichst: ich möchte, aber ich kann nicht! Wahr! Du kannst nicht, aber Gott kann es. Gott selbst ist's, der dich heilig machen will, wenn du nur nicht widerstrebst. Wehe dem Verstockten, der aller göttlichen Gnade widerstrebte, allem Ernste Gottes Trotz böte, der da spräche: ich will nicht heilig werden! Fürchtet euch vor Gott, dem Allmächtigen, dem Gerechten! Ergebt euch ihm, werft euch ihm zu Füßen, und bittet und flehet: Herr, ich will heilig werden, mache du mich heilig! — Ihr wißt doch, was Gott für unsere Heiligung gethan hat? Wir sind beladen mit einer drückenden Last von Sünde und Schuld; wir können uns nicht aufrichten, der Muth ist gebrochen, die Kraft gelähmt. Der Adler kann nicht auffliegen zur Sonne, wenn Centnergewichte ihm an die Füße gebunden werden! Aber Gott ist's was Leichtes, euch die ganze Last abzunehmen, und alle eure Sünde in des Meeres Tiefe zu werfen, daß ihrer nicht mehr gedacht werde! Wen hat er eure Last tragen lassen? Die itzige Fastenzeit predigt es laut in alle Welt hinein. Itzt kann es fast buchstäblich gesagt werden: Der Herr, der unter ihnen ist, lehret wohl recht, und thut kein Arges. Er lässet alle Morgen seine Rechte öffentlich lehren, und lässet nicht ab. (Zeph. 3, 5.)

Wenn die Leute nicht hören wollen, so liegt die Schuld nicht an Gott. Itzt in dieser Zeit tönt immer an die Gemeinde der

Zuruf: Chriſtus iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet, und um unſerer Sünde willen zerſchlagen. (Jeſ. 53, 5.) O wenn du das von Herzen glaubſt, und zu Herzen nimmſt, was Chriſtus für die Sünder gelitten hat; wie ihn nur Liebe und Erbarmen getrieben hat, für dich in jene Angſt und Qual und in den bitteren Tod zu gehen; wie er ſo gern dich von der Sünde erlöſen will; ſollte dir da nicht die Luſt an der Sünde vergehen? ſollte dich nicht Liebe und Dankbarkeit treiben, der Sünde zu entſagen? Du haſt ehedem bekennen gelernt: Chriſtus iſt mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menſchen erlöſet hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold und Silber, ſondern mit ſeinem heiligen theuren Blute, und mit ſeinem unſchuldigen bittern Leiden und Sterben, auf daß ich ſein eigen ſei, und in ſeinem Reiche unter ihm lebe, und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit. Alſo Chriſti Eigenthum biſt du, ihm gehörſt du an, ihm ſollſt du zur Ehre leben. Weißt du, was du thuſt, wenn du der Sünde dienen willſt? Du kreuzigſt Chriſtum aufs neue, und trittſt ſein Blut mit Füßen! Ein Chriſt, der mit dem Blute Chriſti erkauft und erlöſet iſt, wie darf der anders als heilig leben? Und wenn du recht innig an Jeſu hangeſt, ſo iſt er auch deine Kraft und Stärke. Er will in deiner Schwachheit mächtig ſein, er will dir den Beiſtand ſeines heiligen Geiſtes gewähren, dich vor neuen Sünden bewahren, und in Heiligung erhalten. Rufe ihn nur unabläſſig an, ſchreie zu ihm in jeder böſen Stunde: er will dich nicht verlaſſen, er will dir beiſtehen. Der Ruf zur Heiligung ergeht durch Chriſtum an dich, und verſpricht dir Kraft und Hülfe.

Dieſer Ruf ergeht aber auch in den Worten des Apoſtels ganz beſonders als Warnung vor zwei Laſtern: vor der fleiſchlichen Unreinheit, Unzucht, und vor Geiz und Betrug. Denn das iſt der Wille Gottes, euere Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein Jeglicher unter euch wiſſe ſein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Luſtſeuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wiſſen.

In einer Stadt wie Theſſalonich, in einer bedeutenden, reichen Stadt, bei Chriſten, die ehedem Heiden waren, unter denen die ſchlaffſten Begriffe von den Sünden der Unzucht im Schwange

gingen, war dieſe Ermahnung nöthig, und iſt leider auch itzt noch ebenſo nöthig. Der Ruf zur Heiligung iſt inſonderheit ein Ruf zur Keuſchheit, zur inneren und äußeren Reinigkeit. Sollte es erſt noch einem Chriſten geſagt werden, welche Verpflichtung, welche Antriebe er zu dieſer Tugend habe? Er iſt Gott geweiht, er ſoll ein Prieſter Gottes ſein, er ſoll Leib und Seele Gott heiligen. Wie kann er es, wenn er ſeinen Leib durch unreine Werke, ſeine Seele durch unreine Gedanken und Begierden entweiht? Auch ſein Leib gehört Gott an, und alle ſeine Glieder ſollen nur nach Gottes Willen gebraucht werden. Sein Leib ſoll ein Tempel Gottes ſein, und der Geiſt Gottes wohnet im Chriſten: So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes iſt heilig, der ſeid ihr. (1 Cor. 3, 17.) Der Chriſt gehört Chriſto an; die Gemeine ſoll Chriſto, ihrem Bräutigam, als eine reine Jungfrau zugeführt werden. O, eine Chriſtenſeele, die Chriſti Braut zu ſein beſtimmt iſt, wie muß dieſe ſich rein und keuſch bewahren, daß ſie nicht ihrem himmliſchen Bräutigam mißfällt, oder gar einſt von ihm verſtoßen wird! Wir ſollen einſt Gott ſchauen. Aber wem iſt dieſe Verheißung gegeben? Selig ſind, die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen. Chriſten ſollen einſt eingehen in die Gemeine Gottes, die droben iſt, in das himmliſche Jeruſalem. Aber in dieſes kann kein Gemeines noch Unreines eingehen. — Chriſtus hat ſeinen heiligen Leib an's Kreuz ſchlagen laſſen: wie dürfte der Chriſt in Wolluſt ſeinem Leibe und den Lüſten dienen wollen? Wo giebt es ſchärferen Gegenſatz, als: auf dem Lager der Wolluſt liegen, und am Kreuze hangen? Wer Chriſti Kreuz ſtets im Herzen und vor Augen hat, wird lernen, das Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden kreuzigen. Chriſtus will unſere ſterblichen Leiber einſt auferwecken und verklären: o wie heilig ſollen Chriſten ihren Leib halten! So ruft das Evangelium uns zur innern und äußeren Reinheit.

So ruft es auch zur Ehrlichkeit und Redlichkeit. Es iſt der Wille Gottes, eure Heiligung, daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile ſeinen Bruder im Handel; denn der Herr iſt der Rächer über das Alles, wie wir euch zuvor geſagt und bezeuget haben. Dieſes Laſter iſt mit

jenem erſten gleich herrſchend, gleich ausgebreitet. Noch wird wohl grober Diebſtahl, grobe Ungerechtigkeit verabſcheuet; aber wie iſt's mit feinem Betrug, mit liſtiger Uebervortheilung, mit heimlichem, ungerechtem Gewinn? O ſtrenge Treue und Ehrlichkeit im Erwerb, ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit in Handel und Wandel, wie ſelten wird ſie gefunden! Und unter dem großen Haufen der Gottesverächter, da iſt Diebſtahl und Betrug wie etwas Erlaubtes erachtet! — Von Chriſtenthum kann da nicht mehr die Rede ſein, wo nicht einmal das allerbekannteſte Naturgebot: Du ſollſt nicht ſtehlen, deinen Nächſten nicht betrügen! geachtet wird. Unter Chriſten ſollte das unerhört ſein. Sie kennen einen Gott, der Recht und Gerechtigkeit liebt, der der gerechte Rächer ſein, der alle dieſe Ungerechtigkeiten rächen wird: wehe denen, die mit unrechtem Gut ihre Häuſer bauen, mit fremdem Eigenthum ihr Gewiſſen beſchweren! Das wird einſt eine Laſt ſein, unter der ſie vor dem göttlichen Gericht erliegen! Nein, ein Chriſt ſoll reine Hände, ein reines Gewiſſen haben. Ein Chriſt kennt beſſere, himmliſche Schätze: er verliert ſie, wenn die irdiſchen Schätze ſein Herz einnehmen und feſſeln. Oder glaubt ihr, man könne Chriſtum und den Mammon zugleich lieben? Das hieße Jeſum herabwürdigen. Die Gemeinſchaft der Chriſten ſoll eine brüderliche ſein: wäre es denn brüderlich, einander beſtehlen, betrügen, übervortheilen? Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligung. Auch Unehrlichkeit, Geiz iſt Unreinigkeit, befleckt das Herz, tilgt alle edleren Gefühle und Triebe aus, und erniedrigt, verunedelt das Herz. Auch zur Treue und Ehrlichkeit ergeht an uns der Ruf in Chriſti Wort.

2.

Es iſt ein ernſter, ein großer Ruf, der an uns Alle ergeht. Er giebt uns Allen ernſte Beherzigungen: er fordert uns auf zur Prüfung, zu neuem Ringen nach Heiligung. O daß wir in der Zeit des Heils, wo Gott noch Friſt giebt, ihn hören möchten! Ob ihn denn, fragen wir euch zuerſt, Alle erkennen? Alle als einen gültigen, auch ſie angehenden, verpflichtenden Ruf anerkennen? Legte man ihnen die Frage vor: wollt ihr denn Chriſten ſein? ſie würden wohl noch antworten: Ja, das wollen wir. Fährt man

aber nun fort: wißt ihr denn, welcher Ruf an alle Chriſten ergeht: Ihr ſollt heilig, ihr ſollt vollkommen ſein, wie der Vater im Himmel, und iſt das euch denn ein Ernſt, dieſem Rufe zu folgen? o was würden ſie da für Ausflüchte, für Winkelzüge gebrauchen und ſagen, das werde doch wohl nicht in ſo übertriebener Weiſe gemeint ſein, daß es über die Kräfte des Menſchen gehe? in dieſer Welt ſeien einmal die Verhältniſſe ſo, daß man mit den ſtrengen Geboten des Chriſtenthums nicht beſtehen könne, und was dergleichen Ausreden mehr ſind. Was zeigt das Alles an? Daß es dem großen Haufen derer, die ſich Chriſten nennen, mit ihrer Heiligung kein Ernſt iſt; daß alſo ihr ganzes Chriſtenthum ein bloßer jämmerlicher Schein iſt. Und damit wollen ſie einmal vor Gott beſtehen? damit vor Chriſti Richterſtuhl Gnade finden? Wißt ihr, was ihr thut, die ihr ſolche Scheinchriſten ſeid? Ihr verſpottet Jeſum, ihr verhöhnt ihn ins Angeſicht und thut, als ob es ihm mit ſeinen Forderungen gar nicht ſo Ernſt geweſen ſei, — er werde wohl ein Auge zudrücken und es nicht ſo genau nehmen! Euch, ihr Scheinchriſten, iſt längſt von ihm das Urtheil geſprochen, es lautet: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Das ſind die heuchleriſchen Chriſten, die noch wollen für Chriſten gelten, aber vom Ernſt in der Heiligung nichts wiſſen wollen. Wer ſich auch nur bei einiger Prüfung ſagen muß: von Heiligung weiß ich nichts, das iſt meine geringſte Sorge; ich gehe meinen Gang ſo nach gewohnter Weiſe hin: der wiſſe auch, daß er kein Chriſt iſt, daß er kein Theil noch Erbe hat am Reiche Chriſti; daß er noch ganz der Welt angehört, und mit den Kindern der Welt ſeinen Platz im Reiche des Satans finden wird! Macht nicht die leere Einrede: „Wir ſind doch keine Böſewichter?“ Aber wahre entſchiedene Chriſten? Das auch nicht. Nun was denn? Ein elendes Mittelding, eine Zwittergeſtalt? Was hat der Herr geſagt? Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. Was hat er gedrohet? Weil du weder kalt noch warm biſt, ſondern lau: ſo will ich dich ausſpeien aus meinem Munde! Das hat er Allen geſagt zur Warnung, die es am Ernſt in der Heiligung fehlen laſſen. Nun wer noch ſeine Seele lieb hat, wer noch glaubt an ein künftiges Leben und an ein Gericht, der nehme

dieſe Warnung an, der laſſe ſich ermuntern und erwecken, daß er einmal anfange, zu ringen nach der Heiligung des Herzens und des Wandels. Mit dem Inneren muß der Anfang gemacht werden. Iſt auch ein Arzt, der bei einer ſchweren Krankheit ſich begnüge, die äußerlichen Erſcheinungen zu entfernen? der nicht vielmehr den Sitz der Krankheit aufſucht und mit der Heilung des Inneren anfängt? So mußt du bei der Heiligung mit dem Inneren anfangen, mit der Heiligung des Herzens. Es muß der böſe Grund aufgedeckt, und das Grundübel, die Sünde, die beſondere böſe Neigung und Leidenſchaft, die du haſt, ausgetilgt werden. Da mußt du in wahrer Buße mit Gott darangehen, und Gott anrufen, daß er dir Kraft gebe, von der Sünde frei zu werden; da mußt du ein für alle Mal den Entſchluß faſſen, mit der Sünde zu brechen, und deinem Gott dich zu ergeben; da mußt du deinen Herrn und Heiland, dem du angehörſt, aufs neue ſuchen; wie ein Verlorener, der ſich wiedergefunden hat, zu ihm rufen: Herr, nimm mich wieder an, und reinige mich von meinen Sünden, ja gieb mir deinen heiligen Geiſt, der mich ganz erfülle und reinige, — heilige du mich, ſo werde ich heilig! Und kannſt du dir nicht ſelbſt rathen: ſtehe nicht an, auch einen geiſtlichen Rathgeber aufzuſuchen! Befragſt du doch bei bedenklichen leiblichen Zufällen einen Arzt, — und du willſt für deine Seele, wofern du dich nicht ſelbſt zu berathen weißt, nicht auch einen Rath und Beiſtand ſuchen? Doch der beſte iſt der Herr ſelbſt, dem mußt du dich ſelbſt hingeben. Chriſtus will dich heilig machen; Chriſtus kann dich heilig machen: alſo kommt es nur auf dich an, ob du ihn willſt, ob du ſeine Hülfe begehrſt und ſuchſt? Er weiſt keine Seele zurück; vielmehr er ladet ſie zu ſich ein: Kommt her zu mir, ruft er ihnen zu, Allen zu, die ſelig werden wollen. So komm, komm, wenn du ſchon lange geſäumt; komm zu dem Herrn, der die Sünder auch aus der ärgſten Knechtſchaft befreien, und alle Bande und Feſſeln zerreißen kann. Wer zu ihm in wahrer Buße und im Glauben kommt, der wird's erfahren: Chriſtus wird ihn heiligen!

O Herr, erbarme dich über uns! Du kennſt unſern Jammer, unſere Schwachheit, wie unſer Fleiſch und Blut ſo ſchwer zur wahren Buße und Heiligung es uns bringen läßt: darum lege du deine Kraft uns bei, daß wir die Sünde überwinden; hilf du uns kämpfen

und ringen, und erneuere uns durch deines heiligen Geiſtes Gnade durch und durch, daß wir errettet aus der Gewalt des Satans dir dienen, dir leben, dir uns ganz hingeben als dein theuer erworbenes Eigenthum, und in deinem Reiche unter dir leben in ewiger Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit! Amen.

22.

Am Sonntage Oculi.

Gott, der du den Menſchen nach deinem Bilde geſchaffen haſt, lehre uns die heilige Beſtimmung erkennen, die du uns haſt angewieſen und erwecke in uns den heiligen Trieb, das zu werden, was wir nach deinem gnädigen Willen werden ſollen! Amen.

Daß der Menſch eine Beſtimmung haben müſſe, zu welcher er geſchaffen ſei, wird kein Vernünftiger leugnen. Er iſt nicht durch ſich ſelbſt da, er iſt durch Gott ins Daſein gerufen, und Gott der Allweiſe kann ihn nicht ohne Zweck geſchaffen haben. So lange wir noch an Gott den Schöpfer glauben, ſteht auch dieß feſt: wir müſſen eine Beſtimmung haben. Verlören wir dieſen Glauben, geriethen wir auf dieſen unſinnigen, unſeligen Wahn, der Menſch ſei nichts als Erzeugniß der blinden Naturkraft; die ganze Welt ſei nun einmal da, ſie ſei ein Werk der Nothwendigkeit, und Alles, was ſei und entſtehe, das ſei und entſtehe, weil es nun einmal ſo nach einem blinden Trieb geſchehen müſſe: dann wäre es aus mit unſerer Beſtimmung, dann entſtünde Alles und verginge Alles wieder, und dieſer Kreislauf wäre von jeher ſo geweſen und dauerte ſo fort. Bei ſolchem Wahn gehen uns alle Gedanken aus; wir wüßten nicht, wozu dieſe Welt da iſt; Alles wäre blinder Naturlauf, blindes Schickſal. Was wäre das Weltall? Ein Ungeheuer, das ſeine Kinder erzeugte und dann wieder verſchlänge und in ſeinem

bringt und mit Liebe erfüllt. Es ſtimmt aber Beides recht wohl zuſammen: im Ruf zur Heiligung iſt auch der Ruf, Gottes Kinder zu werden, mit inbegriffen, und ſo umgekehrt. So wollen wir denn den Gedanken der heutigen Epiſtel auffaſſen und betrachten:

Unſere Beſtimmung, Gottes Kinder zu werden.

Drei Fragen beſchäftigen uns: 1) Was iſt das? 2) Warum iſt's nothwendig? 3) Wie werden wir es? Es iſt alſo die Erklärung dieſer Beſtimmung, der Grund derſelben und ihre Möglichkeit, was wir zu betrachten haben. Gott, unſer himmliſcher Vater, laſſe uns ſeinen Vaterſinn erkennen und uns mit Ernſt und Freude über unſern Beruf erfüllt werden! Amen.

1.

Es ſollte uns wohl nichts bekannter ſein, als was die Schrift „Kinder Gottes" nennt; und doch iſt es nicht ſo. O wie oft wird dieſe Benennung ganz falſch gebraucht! Meinen doch Viele, wenn man fragt: warum heißen wir Kinder Gottes? weil wir von Gott geſchaffen ſind. Sind denn nicht alle Dinge, lebloſe und lebendige, von Gott geſchaffen? Heißen ſie darum Kinder Gottes? Das wäre eine Gotteslästerung! Von ſelbſt begreift man nun, daß nur Menſchen Kinder Gottes genannt werden können, weil ſie einen denkenden und wollenden Geiſt haben; nur geiſtige Weſen können es ſein, denen die Benennung Kinder Gottes zukommt. Aber auch das iſt noch nicht ganz richtig. Denn geiſtige Weſen — wer ſind die? Das ſind auch böſe Menſchen, ja böſe Engel; denn an Geiſt, an Denkkraft, an Willen fehlt es ihnen nicht. Wo in aller Welt werden dieſe jemals Kinder Gottes genannt? Immer enger und beſtimmter ſchließt ſich der Sinn dieſes Ausdrucks. Wen nennt die Schrift, die ihre Bezeichnungen ſehr genau nimmt, gar nicht etwa ſo weit und unbeſtimmt, wie die gemeinen Menſchen ſprechen, wen nennt ſie Kinder Gottes? Nur die Menſchen, die durch den heiligen Geiſt erneuert, wiedergeboren, geheiligt ſind, die den heiligen Geiſtestrieb in ſich haben und ihm folgen. Die der Geiſt Gottes treibt, die ſind Gottes Kinder. O das iſt etwas ganz Anderes, als der ſo willkürliche Sprachgebrauch des gemeinen Lebens meint. Da heißt's freilich oft: wir ſind alle Kinder Gottes.

Dem iſt aber nicht ſo: wir ſind's noch nicht alle; wohl aber ſind wir beſtimmt, Kinder Gottes zu werden. Das iſt doch ein großer Unterſchied zwiſchen „Kinder Gottes ſein" und zwiſchen „beſtimmt ſein, Gottes Kinder zu werden." Erinnert euch, wie wir ſonntäglich ſingen im erſten Vers des Glaubens: „Der ſich zum Vater gegeben hat, daß wir ſeine Kinder werden." Gott giebt ſich uns zum Vater, daß wir ſeine Kinder werden; nämlich durch ſeinen heiligen Geiſt. Die Schrift nennt alſo nur die, die vom heiligen Geiſte Gottes getrieben werden, Gottes Kinder. Sehen wir das nicht gleich aus dem Anfang unſeres Textes? So ſeid nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder. Wer ſind Gottes Kinder? Die, die Gottes Nachfolger ſind, die Gott nachahmen, die ſeinen Sinn haben, ſo geſinnt ſind, wie Gott, alſo heilig, und die da ringen, Gott ähnlich und wohlgefällig zu werden; die, die gleichſam nach Gott gerathen ſind. Es iſt hier wie bei Menſchen. Wenn chriſtliche Eltern viele Kinder hätten, aber verſchiedener Art: die einen, die da folgten, den Eltern ähnlich würden, — die anderen, die nicht folgten, mißrathene Kinder wären; zu den letzteren könnten die Eltern ſagen: euch können wir gar nicht für unſere Kinder anſehen, ihr ſeid nicht nach uns gerathen. Gezeugt, leiblich geboren ſind ſie ebenſogut von den Eltern, als die guten Kinder, aber dem Sinne, dem Geiſte der Eltern ganz unähnlich. So iſt's mit den Menſchen. Die böſen, ungöttlichen Menſchen, ob ſie gleich ebenſo von Gott geſchaffen ſind, hält Gott nicht für ſeine rechten Kinder: es ſind abgefallene, ungerathene Kinder. Laßt uns die Bibelſprache recht lernen und nicht Alles unter einander mengen und alle Menſchen ſammt und ſonders Kinder Gottes nennen. Das iſt nur Eine Art, die Art, die aus dem Geiſte Gottes gezeugt iſt; die dieſem Geiſtestriebe gehorcht; in ihr wohnt der Geiſt Gottes; ihr Inneres iſt ganz anderer Art, als das Innere der Kinder der Welt. Der Kinder Gottes Denken, Dichten, Wollen und Streben, Leben und Handeln iſt aus Gott. Gott iſt die Seele ihres Lebens; die Liebe zu Gott iſt die Triebfeder. Darum iſt ihnen das Gebot gegeben: Wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns geliebet hat, und ſich ſelbſt dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem ſüßen Geruch. In den Kindern Gottes iſt der Geiſt

der Liebe; zuerſt der Liebe zu Gott, der Ehrfurcht, des Vertrauens. Wie ſind Kinder rechter Art gegen ihre Eltern geſinnt? Sie lieben die Eltern mehr als alle anderen Menſchen; ſie ſind voll Dankbarkeit gegen die Eltern, deren Liebe ſie von Kindheit an bis auf dieſe Stunde erfahren; ſie möchten gern den Eltern ihre Gegenliebe auf alle Weiſe zu erkennen geben; ſie ſind daher willig, gehorſam, thun, was den Eltern gefällt, was ſie den Eltern nur an den Augen abſehen können. Sie haben volle Liebe und Ehrfurcht und kennen die Würde der Eltern, und ſetzen die ihnen ſchuldige Achtung nie aus den Augen. Sie haben volles Vertrauen zu den Eltern und verſehen ſich nichts als Gutes und Liebes von ihnen. Da habt ihr die Beſchreibung der Kinder Gottes! In ihnen iſt Liebe zu Gott, wie nur das beſte Kind zu Vater und Mutter haben kann. Sie haben die Vaterliebe Gottes erkannt, erfahren in ihrem ganzen Leben; ſie wiſſen, daß Gottes ganzes Thun und Führen nichts als Liebe iſt: ſo ſind auch ſie von Liebe und Dank gegen Gott entzündet. Sie haben keinen Wunſch, als dieſem ihrem himmliſchen Vater wohlzugefallen. Sie merken auf jeden Wink, den Gott ihnen giebt, und haben Luſt zu ſeinen Geboten: es ſind folgſame, willige Kinder. Mit Ehrfurcht ſind ſie gegen ſeine Heiligkeit erfüllt, und beweiſen es in ihrem Wandel; aber ohne knechtiſche Furcht; vielmehr wohnt in ihnen volles Vertrauen zu Gott; denn ſie kennen ſein Vaterherz und ſind verſichert, daß er nichts als Gedanken des Friedens und nicht des Leides über ſie hat. Sie geben ſich ſeiner Leitung willig hin und folgen ihrem Gott, wie er ſie führt. — Aber mit dieſer Liebe zu Gott iſt auch die Liebe zu den Menſchen verbunden. Denn ſie ſind als Kinder Gottes dem Ebenbilde des erſtgebornen Sohnes Gottes ähnlich, und dieſer iſt die Liebe. Er hat ſich für die Welt hingegeben zum Opfer, die Sünden der Welt zu verſöhnen. Und ſo beweiſen ſich auch Kinder Gottes in der reinen, hingebenden, aufopfernden Liebe. Von Gott ergießt ſich ein Liebesſtrom auf alle ſeine Kinder; ſeine Liebe iſt ihr Leben, ihr Element. Und jemehr ſie von dem Gefühl dieſer Liebe Gottes zu ſeinen Kindern überſtrömt werden, deſtomehr wird auch ihr Herz vom Geiſt der Liebe durchdrungen, und ſie können, wie Gott, nur lieben. Sie lieben Alle, und wandeln in der Liebe. Und auch von ihnen geht ein Geiſt der Liebe aus, woran

man es merken kann, daß ſie Kinder Gottes ſind. Wollten ſie die Liebe verleugnen: bald würden ſie es inne werden, daß der Geiſt Gottes von ihnen weicht, daß ſie kein kindliches Vertrauen mehr zu Gott haben. Darum bitten die Kinder Gottes unabläſſig, daß Gott ſeinen Geiſt, den Geiſt der Liebe, nicht von ihnen nehmen, nicht ſie ihrem eigenen Geiſte hingeben möge. Vorzüglich innig iſt ihre Liebe zu andern Kindern Gottes. Wer aus Gott geboren iſt, liebt auch die, die aus Gott geboren ſind. Ihnen iſt ja ſein Herz verwandt, mit ihnen weiß er ſich eins im Glauben, in der Liebe zu Chriſto und zum himmliſchen Vater.

Kinder Gottes müſſen ſich aber auch in anderer Weiſe von den Kindern der Welt unterſcheiden: durch ihren reinen Wandel in Worten und Werken. So ſpricht's der Apoſtel Paulus aus: Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz laſſet nicht von euch geſagt werden, wie den Heiligen zuſteht; auch ſchandbare Worte und Narrentheidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, ſondern vielmehr Dankſagung. Wem muß dieſe Forderung nicht einleuchten? Wer könnte ſich denken, daß der zu den Kindern Gottes gehöre, der ſolchen Laſtern ergeben iſt, oder deſſen Reden ganz ungöttlicher, unheiliger Art ſind? Ein Kind Gottes iſt von hohem Stande: wie darf es ſeinen Stand verleugnen? Es beſitzt einen Adel, der über alle irdiſche Adelswürde iſt, — es iſt von göttlichem, von himmliſchem Adel: darf es dieſen wegwerfen? Es hat die höchſte Würde, einen Vorrang, herrlicher, als alle weltliche Würde ſein kann: wie dürfte ein Kind Gottes ſein Vorrecht, ſeine himmliſche Erſtgeburt gegen ein Linſengericht weggeben? Das geſchähe, wenn es wollte von den in der Welt herrſchenden Laſtern ſich mit hinreißen laſſen; wenn's wollte dem Fleiſche dienen, und ſeinen Leib, der ein Tempel Gottes des heiligen Geiſtes ſein ſoll, zum Werkzeuge böſer Lüſte herabwürdigen; oder wenn es wollte vom Geiz ſich beherrſchen laſſen, dem Mammon dienen, und alſo ein Götzendiener werden. O wie vertrüge ſich das mit der Würde der Kinder Gottes! Ein Kind Gottes iſt in dieſer Welt wie ein Fremdling und ſoll ſich mit der Welt nicht gemein machen. Wenn ein Fürſtenſohn auf Reiſen in fremde Länder geſchickt wird: wie ziemte ſich's für ihn, ſich in

ſchlechten ſittenloſen Geſellſchaften oder in den verrufenſten Laſterhöhlen herumzutreiben? Herabgewürdigt wäre ſein fürſtlicher Rang, verdunkelt ſeine Ehre, befleckt ſein Herz! Er wäre nicht mehr werth, ein Fürſtenſohn zu heißen und einſt einen Thron zu beſteigen! Der Chriſt iſt ein Kind des allerhöchſten Königs, ein Kind Gottes; die Welt iſt das fremde Land, wo er zu ſeiner Prüfung durchpilgern muß: wie könnte er vergeſſen, welcher Abſtammung er iſt? wer ſein Vater? wo ſein Vaterhaus? welche Herrlichkeit ihm zugedacht iſt? Das ſind für ein Kind Gottes die kräftigſten Antriebe, in ſeinem ganzen Wandel ſich rein und fleckenlos zu bewahren. — Nicht minder ſelbſt in Worten. Worte ſind freilich keine Thaten. Aber doch offenbart ſich in Worten die Art des Geiſtes: die Zunge iſt der Verräther des Herzens. Wenn irgend etwas ein trauriges Anzeichen iſt, wie ſehr es in dieſer unſerer Welt, in unſeren Geſellſchaften an wahrem Geiſte fehlt, ſo ſind es die ganz geiſtleeren faden Geſpräche. Wären die Herzen voll von ernſten, frommen, würdigen Gedanken, warum ſollte dieſe der Mund nicht ausſprechen? Weß das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. Aber wo das Herz leer und verdorben iſt, da bricht es aus in böſe Worte; da hört man ſchandbare Worte, Worte, die die Schaam verbieten ſollte in den Mund zu nehmen, die das reine ſittliche Gefühl verletzen; da hört man Narrentheidinge, d. i. thörichte, närriſche Reden, die einen ganz verkehrten, narrenhaften Sinn verrathen, die das Wahrheitsgefühl verletzen; da hört man Scherz, d. h. witzige, gewandte Reden, die nur dienen, Luſt und Lachen zu erregen, die das Göttliche und Heilige verſpotten; wo man den ernſten Worten der Schrift durch feine Wendungen eine lächerliche Deutung giebt; die alſo das religiöſe, chriſtliche Gefühl verletzen. Solche Reden, ſolche Unterhaltungen geziemen ſich nicht für Kinder Gottes. Was Gott, was Gottes iſt, ſeine Wahrheit, ſein Wort, ſind dem Kinde Gottes heilig und ernſt: wie könnte es dieſes Große, Göttliche zum Gegenſtand des Scherzes, des Spottes machen? Oder ziemt ſich's für ein Kind, in Geſellſchaften über Vater und Mutter ſpöttiſch zu reden, um ſie lächerlich zu machen? „Im Munde eines leichtſinnigen Weltmenſchen ſind ſolche Narrentheidinge Narrentheidinge; im Munde eines

Kindes Gottes ſind es Gotteslästerungen." *) Aus dem Munde des Kindes Gottes ſollen ganz andere Dinge ertönen: Dankſagung nennt es Paulus: Reden voll Dankes und Preiſes Gottes; Reden, die ein frommes, dankbares Herz offenbaren. Und wiſſen wir denn ſo wenig zu ſagen? Wir haben wohl nichts von Gott und von ſeiner Gnade und Barmherzigkeit und von ſeinen Wohlthaten zu rühmen? Sind wir ſo leer ausgegangen? Oder iſt unſer Herz des Dankes ſo leer? Ein Kind Gottes wird, wenn es an Gott denkt, in nichts Anderes ausbrechen können, als in Davids Bekenntniß: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. O daß wir uns unſeres Undanks gegen Gott ſchämen lernten; daß wir aufmerkſam würden auf die Gnade, mit der uns Gott von Kindheit an überhäuft hat! Das zu rühmen, das zu preiſen, das geziemt den Kindern Gottes: ſowie man es gern aus dem Munde der Kinder hört, wenn ſie mit dankbarem Herzen der Liebe ihrer Eltern gedenken.

2.

Seht, ſo viel faßt die Beſtimmung in ſich, Kinder Gottes zu werden: innerlich im Herzen, äußerlich in Wandel und Worten. Warum ſollen wir dies für unſere Beſtimmung erkennen? Wer's verſtanden hat, weiß es auch, warum dies unſere Beſtimmung ſein muß? Es giebt ja nichts Höheres, nichts Herrlicheres! Der Menſch kann ſich kein höheres Ziel ſtecken, als das: ein Kind Gottes werden, Gott ähnlich in Vollkommenheit, in Reinheit, in Liebe. Wer an einen Gott glaubt, wer Gott als das Eine unendlich vollkommene, als das gute, als das heilige, als das allein liebenswürdige Weſen erkennt — wie kann der eine höhere Beſtimmung finden, als die: ein Kind dieſes Gottes zu werden? nach Aehnlichkeit mit ihm zu ringen? Was du dir nur irgend Großes, Herrliches, Vortreffliches denken kannſt — Alles iſt in dem Einen vereint: ein Kind Gottes, ein Nachfolger Gottes werden. Gilt dir

*) Bernhard de considerat. ad Eugen. II. 13. Tom. I. 431. ed. Venet.: Inter seculares nugae nugae sunt: in ore sacerdotis blasphemiae.

Wahrheit, vollkommene Harmonie mit ſich ſelbſt als etwas Würdiges: in Gott iſt die lautere Wahrheit; du wirſt das Bild der Wahrheit an dir tragen, wenn du ein Kind Gottes biſt. Könnte man ein Kind Gottes malen: es würde das Bild der lautern, treuen Wahrheit ſein! Suchſt du Reinheit, Heiligkeit des Herzens: Gott iſt das reine, heilige Weſen; biſt du ein Kind Gottes, ſo wirſt du dieſem Heiligen ähnlich; und wenn dein Herz ſich aufthäte, es würde durch den Glanz ſeiner Reinheit die Augen entzücken! Gilt dir die Liebe etwas, die wahre, wohlwollende, ſich vergeſſende, aufopfernde Liebe: biſt du ein Kind Gottes, ſo biſt du dem Bilde dieſer vollkommenen Liebe ähnlich; und wäre dein Herz den Augen erkennbar, deine Liebe würde Alle an ſich ziehen! O was würden wir für Menſchen um uns haben, in welch einer Welt würden wir leben, wenn alle Menſchen Kinder Gottes wären! Wir würden uns der Erde entrückt, in den Himmel erhoben fühlen; wir würden unter Engeln Gottes wandeln, wenn wir Alle Kinder Gottes wären! — Wir wandeln noch auf der Erde; aber es kommt die Zeit, wo der Himmel ſich uns aufthun wird, wo wir ſollen in dieſe höhere himmliſche Welt eingehen. Wem iſt dieſe Hoffnung gegeben? Wem wird ſich der Himmel einſt aufthun? Nur den Kindern Gottes; nur ihnen iſt das Reich Gottes bereitet. Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt. Wie lautet es aber von den Andern? Das ſollt ihr wiſſen, ruft uns warnend das Wort des Apoſtels entgegen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher iſt ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reich Chriſti und Gottes. Kann es anders ſein? Die Sünder, die der Stimme des Vaters widerſtanden, die nicht abgelaſſen haben von ihrem verkehrten ungöttlichen Weſen, deren ganzes Leben eine Verleugnung, eine Verunehrung Gotttes war, haben dieſe Anſpruch auf Gottes Gnade, auf die Aufnahme in ſein himmliſches Haus? Sie ſind nicht Kinder Gottes, ſie ſind Feinde Gottes: ihnen bleibt der Himmel verſchloſſen! Sie haben auch nie darnach ein Verlangen gehabt; für Thorheit galt ihnen, was man von Himmel und Hölle redete; ihr Himmel war die Erde und das Leben in den irdiſchen Dingen: ſo werden ſie einſt zurückſinken in die ewige Finſterniß, weil ſie unten blieben in dunkeln Thalen, in

den Sümpfen des Fleiſches; während die, die die Berge hinanklimmten, einſt in der himmliſchen Höhe ewig werden ergötzt werden mit Freude und Wonne. Wenn Gottes Kinder erhoben werden in die Gemeinſchaft der himmliſchen Kinder Gottes, werden die Kinder der Welt in die äußerſte Finſterniß verſtoßen, in das Reich des Fürſten der Welt, wo kein Licht, kein Leben, keine Liebe und Wonne iſt! Wen das nicht reizt, ein Kind Gottes zu werden, der iſt geiſtig todt, ſtumpf für alles Hohe und Himmliſche. Wem aber noch nicht alles innere Licht verdunkelt iſt, wer noch eine Ahnung hat von dem Unterſchied zwiſchen den Kindern Gottes und den Kindern des Satans, und von ihrem ganz entgegengeſetzten Schickſal nach dem Tode, o der möge doch in ſich gehen und anfangen, darnach zu trachten, daß er ein Kind Gottes werde!

3.

Wir können Gottes Kinder werden. So lange dieſes irdiſche Leben dauert, dauert die Zeit der Gnade fort, ſo lange iſt uns die Rückkehr zu Gott offen. Gott beut ſich uns als Vater an, daß wir ſeine Kinder werden. Was haben wir zu thun? Der Apoſtel hat nicht unterlaſſen, uns daran zu erinnern. Er fordert von uns: 1) aller Gemeinſchaft der Sünde und des Unglaubens zu entſagen, 2) zum himmliſchen Licht, zu Chriſto uns zu wenden, und 3) vor allem um ſeinen heiligen Geiſt zu bitten.

Von Natur ſind wir nicht Kinder Gottes; wir ſollen es erſt werden. Von Natur ſind wir Sünder und gehören als ſolche in die Gemeinſchaft der Böſen, in das Reich des Satans. Wie iſt es möglich, ein Kind Gottes zu werden, wenn man nicht von der Sünde ablaſſen, nicht aus der Gemeinſchaft mit den Sündern austreten will? Dienſt du noch der Sünde, lebſt du in Gemeinſchaft mit Gottloſen und Ungläubigen, ſo kannſt du nicht ein Kind Gottes werden. Wer Sünde thut, iſt von Gott geſchieden, ſteht in Feindſchaft mit Gott; er gehört dem Reiche an, worin die Feinde Gottes ſind. O laß es dir einen Ernſt werden und prüfe dich: auf welcher Seite ſtehſt du? Du kannſt nur Einem dienen, nur Einem Herrn angehören! In menſchlichen Verhältniſſen, wo im Bürgerlichen ſich Partheien bilden, da giebt es wohl Menſchen, die auf beiden Seiten hinken, achſelträgeriſche Creaturen, die bald ſo bald ſo ſich

wenden, obgleich auch ſolche unter Menſchen keiner Ehre und keines Vertrauens genießen. Aber vor Gott, wo es gilt, ſich ein für allemal zu entſcheiden, ob man ihm ſich hingeben will, da ſind ſolche Seelen ein Greuel. Willſt du Gottes Kind werden, ſo darfſt du nie mehr mit der Sünde buhlen, nie mehr mit der Welt liebäugeln, nie dich verführen laſſen. Laſſet euch niemand verführen mit vergeblichen, d. h. mit eitlen, unwahren Worten, durch betrügliche Lockungen und Verſprechungen; denn um dieſer willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum ſeid nicht ihre Mitgenoſſen. Mit großem Ernſt warnt der Apoſtel vor aller Gemeinſchaft mit böſen gottloſen Menſchen. Es giebt allenthalben, es giebt auch unter uns Gottesverächter, es giebt Ungläubige, es giebt Verführer, die zu täuſchen und zu blenden wiſſen, die böſen Saamen ausſtreuen, die manche Einfältige berücken, die vom Wege der Ordnung, des Geſetzes, der Gerechtigkeit abwendig machen. Ihr Ziel iſt, Verwüſtung anrichten im bürgerlichen und im göttlichen Reiche; ja wenn's bis auf den äußerſten Punkt kommt, Gottes Wort, Religion, Kirche zu zerſtören. Der Zorn Gottes wird ſie treffen, dieſe Ungläubige, dieſe Gottesfeinde, dieſe Chriſtusfeinde. Aber willſt du ein Chriſt ſein, und dich mit ſolchen einlaſſen? ſolchen dich zuſagen? ſolchen Beifall geben? ſolchen dein Zutrauen ſchenken? und noch meinen, ein Chriſt zu bleiben, ein Kind Gottes zu ſein? O unglückſeliger Betrogner! Schlägſt du dich auf die Seite dieſer Ungöttlichen, dieſer Satansknechte, ſo iſt es um deine Seele geſchehen, du biſt gerichtet, du haſt deinen Chriſtennamen geſchändet, die Kindeswürde verloren. Noch iſt's Zeit, zurückzutreten und dich von dieſen ſchmachvollen Feſſeln frei zu machen! Aber ſäume nicht, tritt zurück! Läſſeſt du dich ein wenig verlocken zur Gemeinſchaft mit ſolchen Verderbern: wehe dir! Du kannſt bald ganz hineingezogen werden, und du haſt an Chriſti, an Gottes Reich keinen Theil mehr! Gottes Kinder müſſen in keiner Art in Gemeinſchaft mit denen ſtehen, die nicht aus Gott ſind!

Du biſt bisher in der Finſterniß geweſen, laß dich vom Lichte erleuchten: Ihr waret weiland Finſterniß, nun aber ſeid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder

des Lichts. Das Licht ſcheint dir in Chriſto, in Chriſti Wort: nimm dieſes Wort auf, lies, forſche darin, laß dich erleuchten, glaube! Suche Chriſtum und ſein Licht: alles Andere hilft dir nicht. Deine Augen werden dir aufgehen, du wirſt die Sünde, du wirſt die Gefahr der Verführung erkennen; du wirſt mit erleuchteten Augen ſehen, wohin dich dieſer Weg führen würde. Nur im Lichte Chriſti, im Glauben an ihn können wir Gottes Kinder werden. Kein Menſch kann ſich ſelbſt zum Kinde Gottes machen. Iſt's eine Narrheit, wenn ein eitler Prahler ſich ſelbſt den Adelsrang anmaßt, ſo iſt eine unendlich jämmerlichere Thorheit, wenn der Menſch glaubt, ſich ſelbſt zum Kinde Gottes machen zu können. Das kann nur Chriſtus: Wie Viele ihn aufnehmen, denen giebt er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben. (Joh. 1, 12.) O wenn du der Gemeinſchaft der Unchriſten entſagſt und Jeſu mit ganzem Herzen dich ergiebſt: er macht dich zum Kinde Gottes; er hat die Macht dazu, ſo wahr er Jeſus Chriſtus heißt!

Denn durch ihn empfängſt du den heiligen Geiſt. Kinder Gottes müſſen eben ſo gut eine Geburt haben, als leibliche Kinder. Die leibliche Geburt haben wir alle; da weiß ein Jeder ſeinen Geburtstag. Haſt du aber auch einen geiſtlichen Geburtstag gehabt? Kannſt du mir den ſagen, oder mindeſtens die Zeit, wo du geiſtlich wiedergeboren biſt? Ach da würden Viele große Augen machen, wenn man ihnen dieſe Frage vorlegte! Ein Kind Gottes wird man, wenn man durch den heiligen Geiſt erweckt, gerufen, von Buße zerknirſcht, zum Glauben erhoben und geheiligt wird. Da geht im Herzen das Geheimniß der Wiedergeburt vor, das größer iſt als das Geheimniß der leiblichen Geburt. Da thut's noth zu beten, brünſtig zu beten um den Geiſt, deſſen Frucht iſt allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit. Kein Menſch, kein Vater, kein Lehrer, und wäre er ein Meiſter ohne Gleichen, kann dich zum Kinde Gottes machen: das kann nur der heilige Geiſt. Darum bete, bete ohne Unterlaß: O Gott, gieb mir deinen Geiſt, daß er mich zu deinem Kinde mache! Wir ſingen — ihr habt's heute mitgeſungen —: Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, der ſich zum Vater

gegeben hat, daß wir ſeine Kinder werden. Ja, wenn ihr ſolche Worte recht ſingen wollt, da müßt ihr im Stillen allerlei brünſtige Seufzer und Gebete damit verbinden und ſprechen: o lieber Vater, gieb dich auch mir zum Vater; laß mich dein Kind werden. Ich will und mag nichts Anderes, ich will nicht reich, ich will nicht ein großer Mann werden: ich will dein Kind werden; ach das gieb mir, ich bitte und laß nicht ab! O wer ſo betet, dem wird's bald in ſeinem Innern tönen: ja, ich bin dein Vater, du ſollſt mein Kind ſein! Und wenn du das erfahren haſt, ſo bleibe in dieſer Kindſchaft, und wandle in dieſer Kindſchaft, damit du nicht wieder ein Kind des Satans werdeſt!

O Vater im Himmel, der du wahren Vaterſinn gegen uns haſt, und haſt uns deinen eingebornen Sohn gegeben, daß er uns zu deinen Kindern mache, laß uns deinen gnädigen Willen erkennen, laß uns erweckt werden, daß wir es begreifen mit allen Heiligen, wie es das Höchſte iſt, dein Kind zu werden, und gieb uns Trieb und Kraft, daß wir darnach ringen, und fröhlich rühmen können:

Du biſt mein Vater, ich dein Kind,
Was ich bei mir nicht hab und ſind,
Haſt du in voller Gnüge.
So hilf nun, daß ich meinen Stand
Wohl halt und herrlich ſiege. Amen.

23.

Am Sonntage nach Lätare *).

Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind, dem die Sünde bedecket iſt. Wohl dem Menſchen, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet, in deß Geiſt kein Falſch iſt. Amen. (Pſ. 32, 1. 2.)

Als evangeliſchen Chriſten kann es euch nicht unbekannt ſein, daß unſere Kirche von Anfang an auf die Lehre von der Rechtfertigung das größte Gewicht gelegt hat; ja daß ihr eigentlicher Urſprung von der Unterſuchung dieſer Lehre ſich herſchreibt. Es gilt die Frage: wie kann der Menſch vor Gott gerechtfertigt werden? d. h. wie kann der Menſch, der durch die Sünde eine ſchwere Schuld und Strafe vor Gott ſich zugezogen hat, der vor Gott ſchlechthin ſeiner Gnade und der ewigen Seligkeit unwürdig erſcheinen muß, es dahinbringen, daß er vor Gott von ſeiner Schuld losgeſprochen und begnadigt wird; daß Gott ihm Vergebung der Sünde ſchenkt und ihn für einen Gerechten erklärt und als Gerechten behandelt? Denn das alles liegt in der Rechtfertigung: es iſt eine richterliche Handlung Gottes, ein Begnadigungsurtheil, das Gott über den Menſchen ausſpricht; es iſt eine Handlung, die von Gott allein ausgehen kann. Denn Unſinn, Frevel wäre es, wenn der Menſch ſich ſelbſt rechtfertigen wollte, wenn er meinte, ſich ſelbſt die Vergebung der Sünden ſprechen zu können: ein eben ſolcher Unſinn, als wenn ein Angeklagter, ein Verbrecher über ſich ſelbſt das Urtheil fällen und ſich von der Schuld losſprechen wollte. Iſt das vor menſchlichem Gericht etwas Unmögliches: wie viel mehr vor dem göttlichen Gericht! Gott nur, der Heilige, der Gerechte, Gott der Allmächtige, der unumſchränkte Herr und Richter hat die Gewalt,

*) Eine geeignete Predigt über die eigentliche Epiſtel dieſes Sonntags fand ſich nicht vor. D. H.

den Menſchen entweder zu verurtheilen oder loszuſprechen; entweder zu verdammen oder zu begnadigen. Die Frage nun, wie, unter welchen Bedingungen dieß möglich ſei, hat eben eigentlich unſerer evangeliſchen Kirche ihren Urſprung gegeben. Der Hauptſtifter der Reformation wurde durch die damalige falſche Lehre der päpſtlichen Kirche von dem Ablaß als Mittel der Sündenvergebung ſo in ſeinem Gewiſſen beunruhigt und bedrängt, er erkannte dieſe Lehre für ſo offenbar ſchriftwidrig, daß er nicht ſchweigen konnte, ſondern laut bezeugen mußte, dieſe Lehre ſei grundfalſch und höchſt verderblich; daß er dagegen die evangeliſche Lehre an's Licht zog und auf den Leuchter ſtellte: der Menſch könne nur aus Gnaden um Chriſti willen durch den Glauben vor Gott gerechtfertigt werden, Vergebung der Sünden erlangen. Dieſe Lehre galt ihm und der ganzen evangeliſchen Kirche für die wichtigſte Lehre, für die Grundlehre, mit der der wahre Glaube und die Kirche ſtehe oder falle.

Das war ſonſt die allgemeine einſtimmige Ueberzeugung unſerer Kirche, aller evangeliſchen Chriſten; das galt ihnen als das Kleinod unſers Glaubens. Wie iſt's denn itzt? Wird dieſe Lehre von der Rechtfertigung auch itzt noch für eine ſo unausſprechlich wichtige Lehre erkannt? Findet ſie noch dieſe große Theilnahme, daß das Herz ganz davon eingenommen iſt und ſie für ſein koſtbarſtes Theil achtet? Wir haben leider Grund, daran zu zweifeln. Ich dürfte mich wohl getroſt auf unſere eigene Erfahrung berufen. Hört ihr wohl häufig darüber ſprechen, die Menſchen darüber ſich ihre Gedanken mittheilen? Beobachtet ihr, daß ſie die Aufmerkſamkeit, das Nachdenken der Menſchen ſehr auf ſich ziehe? Von denen, die über Sachen der Religion gar nie nachdenken, nie ſich unterhalten, will ich gar nicht reden, ſondern nur von denen, für welche die Religion Reiz hat, die gern ſie zum Gegenſtand der Unterredung machen. Aber was iſt's, was auch dieſe anzieht? Meiſtens etwa die Fragen über das Daſein Gottes, über Vorſehung, über den Gang der Weltgeſchichte, über das künftige Leben, und dann über die Perſon Chriſti. Aber die Frage: ob und wie der Menſch die Rechtfertigung oder die Vergebung der Sünde erlange? die wird man ſelten oder nie zum Gegenſtand des Nachdenkens oder der Unterhaltung machen. Das ſieht man für eine unerhebliche Frage an; faſt als ob ſich's

von ſelbſt verſtünde, daß der Menſch Vergebung der Sünde hoffen dürfe; ob es ſo oder ſo geſchehe, darauf komme nicht viel an.

Iſt dieſes Urtheil richtig, das ſo ganz der alten evangeliſchen Ueberzeugung widerſpricht, als ob die Lehre von der Rechtfertigung eine unerhebliche, wohl gar eine unnütze Schulfrage ſei? Wahrhaftig, unſere alten ehrwürdigen Reformatoren müßten ſehr unverſtändige, geiſtesbeſchränkte Leute geweſen ſein, wenn ſie aus dieſer Lehre ſo viel gemacht hätten, und ſie wäre eine unwichtige Lehre! O nein, ſie hatten mehr Einſicht, ſie ſahen der Sache tiefer auf den Grund, wenn ſie dieſer Lehre eine ganz ungemeſſene Wichtigkeit gaben; ſie hatten Recht, denn es geht nichts Geringeres als unſer ganzes Heil, unſere Seligkeit von dieſer Lehre, von dem evangeliſchen Wort der Rechtfertigung durch den Glauben aus. Je weniger dieß Allen recht einleuchtend iſt, deſto mehr verdient es unſer Nachdenken. Der heutige Text predigt es laut: wir wollen es betrachten. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Röm. 5, 1—11.

Nun wir denn ſind gerecht geworden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden mit Gott, durch unſern Herrn Jeſum Chriſt. 2. Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieſer Gnade, darinnen wir ſtehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben ſoll. 3. Nicht allein aber das, ſondern wir rühmen uns auch der Trübſale; dieweil wir wiſſen, daß Trübſal Geduld bringet; 4. Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung. 5. Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſer Herz durch den heiligen Geiſt, welcher uns gegeben iſt. 6. Denn auch Chriſtus, da wir noch ſchwach waren, nach der Zeit, iſt für uns Gottloſe geſtorben. 7. Nun ſtirbt kaum jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht jemand ſterben. 8. Darum preiſet Gott ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren. 9. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch ſein Blut gerecht geworden ſind. 10. Denn ſo wir Gott verſöhnet ſind durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir ſelig werden durch ſein Leben, ſo wir

nun verſöhnt ſind. 11. Nicht allein aber das; ſondern wir rühmen uns auch Gottes, durch unſern Herrn Jeſum Chriſt, durch welchen wir nun die Verſöhnung empfangen haben.

Hört ihr's dieſen Worten an, wie ſie klingen? Wie ein Jubellied, wie der Preis eines innig erfreuten Gemüthes. Und was iſt der Gegenſtand dieſer Freude, dieſes Jubels? Nichts anderes, als die Rechtfertigung; darüber ſtimmt Paulus dieſen Lobgeſang an, und fordert damit alle ihm gleichgeſinnten Seelen auf, ſie ſollen mit ihm ſich freuen und in Dank uud Preis ausbrechen: wir ſind gerechtfertigt, unſere Sünde iſt vergeben, wir ſind freigeſprochen, wir ſind ſelig! Das will Paulus, er will nicht allein rühmen, es ſoll ein vollſtimmiger Lobgeſang werden, alle Gläubige ſollen einſtimmen, ſollen mitſingen. O wie mußte doch Paulus es empfinden, was das zu bedeuten habe, gerechtfertigt zu ſein! Ach, daß ihr doch alle möchtet mit jubeln und mit ſingen können! Wer kann's? Wer es weiß, was die Rechtfertigung auf ſich habe, wie alles Heil des Menſchen davon ausgehe. Nun das iſt's, was wir heute betrachten wollen:

Daß alles Heil des Menſchen von der Rechtfertigung ausgehe.

Es iſt klar, daß wir 1) den Grund davon angeben müſſen, um uns feſt zu überzeugen, und 2) die wichtigen Folgen davon beherzigen. — Der Herr gebe uns erleuchtete Augen, daß wir ſein Wort verſtehen und die Wahrheit zu unſerm Heil erkennen mögen! Amen.

1.

Alles Heil der Menſchen geht von der Rechtfertigung oder von der Vergebung der Sünde, von der göttlichen Begnadigung aus. Was iſt das Heil der Menſchen? Es iſt nicht etwas, was auf das Leibliche geht, als Geſundheit, Reichthum, ſondern auf ſeine Seele. Der Menſch hat das Heil, wenn er mit Gott Frieden hat, wenn er heiteren frohen Muthes iſt, wenn in ſeinem Herzen der Geiſt der heiligen Liebe wohnt: Da haben wir das höchſte, wünſchenswertheſte Gut.

Was zuerſt von der Rechtfertigung ausgeht, iſt der Friede mit Gott. Darum hebt Paulus ſeinen Spruch an: Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden mit Gott, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Welch ein Gut: Friede mit Gott! Wer kann das ausdenken? Es iſt die frohe Gewißheit, daß wir von Gott nichts zu fürchten haben, daß er uns gnädig iſt, daß wir uns von ihm lauter Gutes und Liebes verſehen dürfen; er iſt unſer Freund; er iſt unſer liebender, barmherziger Vater. Hat denn der Menſch nicht von Natur dieſen Frieden? Ja, wenn er unſchuldig wäre, wie die erſten Menſchen im Anfange ihres Lebens unſchuldig waren: die hatten Frieden mit Gott, die waren Eins mit ihm, die waren ſelig, indem ſie immerfort ſeine Liebe genoſſen und ihn wie Kinder wieder liebten. Aber geſtört war dieſer Friede ſogleich, als ſie Gottes Gebot übertreten hatten. Nun trat Furcht und Angſt vor Gott an die Stelle; ſie verbargen ſich vor ſeinem Antlitz; ſie zitterten vor ſeinen Strafen; eine Scheidewand trennte ſie von Gott. So iſt's noch: ſo lange die Sünde auf dem Menſchen laſtet, ſo lange ihn ſein Gewiſſen anklagt und ſtraft, ſo iſt ihm Gott nur ein furchtbares, ja ein feindſeliges Weſen, von dem er nur Zorn und Strafe zu fürchten hat. O denkt euch nur einmal recht den Zuſtand des Sünders, der ſich immerwährend vor Gott fürchten muß, der in Gott ſeinen Feind, ſeinen Richter, den Rächer ſeiner Sünden fürchten muß. Iſt es ſchon ein banges Gefühl, mit einem Menſchen in Unfrieden ſein, der vielleicht viel Macht und Gewalt uns zu ſchaden hat, und dem wir dabei Feindſchaft gegen uns zutrauen, wo wir jeden Augenblick von ihm zu fürchten haben: was muß es erſt ſein, wenn der Menſch ſo mit Gott ſteht, daß er in ihm nur ein mächtiges, drohendes, zur Rache gewappnetes Weſen erblickt? Die Gottloſen wünſchen ſich nur das, daß Gott ihnen nicht zu nahe komme, daß er ſoweit wie möglich von ihnen bleibe, daß er ſie in Frieden laſſe: das iſt ihnen eine glückliche Zeit, wo ſie ſagen können: itzt haben wir doch einmal vor ihm Frieden! O trauriger, grauſenvoller Zuſtand, wenn der Menſch auf dieſem Fuße mit Gott ſteht! Wer kann dieß wünſchen? Aber wie kommt der Menſch heraus aus dieſem entſetzlichen Zuſtande? Nur wenn er durch den Glauben an Chriſtum gerechtfertigt, begnadigt iſt, die Vergebung ſeiner Sünden

erlangt hat. Da hat er Frieden mit Gott: in Chriſto hat ihm Gott alle Sünden vergeben, die Strafe erlaſſen, ſeinen Zorn abgewandt. O wie ganz anders ſteht er nun mit Gott! Nun darf er getroſt ſprechen: Gott iſt mir gnädig, er iſt mein lieber Vater geworden; ich habe nichts mehr zu fürchten, ich habe mich nur des Beſten von ihm zu verſehen; er hat mich zu ſeinem Kinde angenommen, und ich darf zu aller Zeit getroſt mich zu ihm nahen. Denn durch Chriſtum haben wir auch einen Zugang im Glauben zu dieſer Gnade. Durch Chriſtum dürfen wir im Glauben allezeit zu Gottes Gnadenſtuhl treten, dürfen unſer Bitten und Flehen vor ihn bringen, und getroſt ſein, daß unſere Bitten Gott angenehm ſind und erhört werden. Wir ſind Gottes Kinder, und das Kind hat die Freiheit, zum Vater zu kommen, ſo oft es will. Ja der Gerechtfertigte ſchmeckt Gottes Gnade, und mit der Gnade Gottes iſt in ſeinem Herzen Friede, Heiterkeit, Freudigkeit; er hat Ruhe des Gewiſſens, weil ſeine Sünde getilgt iſt in Chriſto. Was iſt ſeliger als dieſer Zuſtand des Gemüths? dieſe Freudigkeit zu Gott, dieſe Gewiſſensruhe, dieſer innere Friede mit ſich ſelbſt? Er iſt das Erbtheil gläubiger, gerechtfertigter Chriſten. Er fehlt Allen, die noch nicht glauben, und noch nicht in Chriſto Vergebung haben. Die Gottloſen haben keinen Frieden. — Dieſer Friede mit Gott iſt das beſte Theil im Leben, die Bedingung eines heitern, zufriedenen Lebens. Was hilft dem Menſchen das beſte Lebensglück, was hilft ihm Geſundheit, was Reichthum, was Ehre, Macht und Anſehen, wenn in ſeinem Herzen kein Friede wohnt? Kein Lebensglück ſchmeckt uns, wenn die Seele nicht ruhig iſt? wenn das Gewiſſen nicht ſchweigt, wenn immer der Gedanke an Gott uns ſchreckt, wenn ſein Gericht uns als ein dumpf in der Ferne rollender Donner droht? Aber wenn Gottes Gnade uns entgegenſcheint, Gottes Friede im Herzen wohnt, dann erſt iſt uns das Leben ein wahres Leben; dann iſt's, als ob die Natur ganz anders uns anblickte; dann lacht uns der Himmel fröhlich an; dann erfreuen wir uns des aufblühenden Frühlings; dann ſtimmen wir ein in den Jubel des Propheten (Jeſai. 44, 23.): Jauchzet, ihr Himmel, denn der Herr hat es gethan; rufe, du Erde, herunter; ihr Berge, frohlocket mit Jauchzen; der Wald und alle Bäume darinnen; denn der Herr hat Jacob er-

löſet, und iſt in Iſrael herrlich. Dann erſt können wir ruhen und fröhlich ſein, wenn der Herr zu uns geredet hat: Ich vertilge deine Miſſethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöſe dich. (V. 22.) O wir ſagen euch die volle Wahrheit: wenn ſo Wenige rechten Frieden, Heiterkeit, Freundlichkeit haben, wenn auf ſo manchen Angeſichtern finſtrer Unmuth lagert, und im Herzen vielleicht es noch finſtrer ausſieht — woher dieß? Weil der Friede mit Gott, die Gewißheit der Begnadigung, und mit dieſer aller Friede, alle Heiterkeit fehlt. Sie würden den Frieden ſchmecken, wenn ſie nach der Rechtfertigung vor Gott getrachtet, wenn ſie in wahrer Buße und im Glauben an Chriſtum Vergebung der Sünden geſucht hätten. Von ihr, von der Rechtfertigung, geht das Heil, geht aller innere Seelenfriede aus.

Aber noch mehr. Dieſer Friede iſt nicht etwa bloß da, wo der Menſch dem Glücke im Schooße ſitzt — wo ſteht das geſchrieben, daß die Gerechtfertigten, daß die Kinder Gottes ſollen hienieden lauter gute Tage haben? — nein, auch im Unglück, in Trübſal haben wir guten Muth, wenn wir unſerer Rechtfertigung gewiß ſind. Hört den Apoſtel: Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben ſoll. Nicht allein aber das, ſondern wir rühmen uns auch der Trübſale; dieweil wir wiſſen, daß Trübſal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Was für fröhliche Siegestöne! was für ſtolze Jubel! Das macht das ſelige Gefühl der erlangten Rechtfertigung, der göttlichen Gnade. Wer wahrhaft gerechtfertigt iſt, der darf ſich der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmen, die Gott an den Seinen offenbaren will. Das müßt ihr billig noch aus eurem Katechismus wiſſen. Da ſingt der andere Paulus, Doktor Luther: Wo Vergebung der Sünden iſt, da iſt auch Leben und Seligkeit. Wem Gott die Sünde vergeben und ſeine Gnade geſchenkt hat, der tritt ein in die Hoffnung der Seligkeit, denn er iſt unter die Kinder Gottes aufgenommen. Gott kann ſeine Gnade nicht halb geben oder nur eine halbe Vergebung ertheilen. Bei ſchwachen, fehlerhaften Men-

ſchen erfährt man wohl ſo was Aehnliches; die ſagen wohl: ich will dir's vergeben, aber nicht vergeſſen, d. h. ich will dir nicht gerade etwas Böſes anthun, mich nicht rächen, aber Gutes haſt du von mir nicht zu erwarten; in volle Freundſchaft trete ich nicht wieder mit dir. So machen's Menſchen; Gott macht's nicht ſo. In Gott iſt kein getheiltes Weſen: er vergiebt entweder ganz oder gar nicht. Wem Gott vergiebt, dem iſt ganz vergeben, dem iſt die Gnade Gottes ganz wieder geſchenkt, und mit dieſer alſo auch die Seligkeit. Das iſt eine ausgemachte Sache: biſt du gerechtfertigt, ſo haſt du auch die Hoffnung der Seligkeit. Denn das wäre offenbar widerſinnig, daß einer ſollte begnadigt und doch aus der Seligkeit ausgeſchloſſen ſein! Iſt ihm nicht die Seligkeit zugeſprochen, ſo bleibt ihm nichts als die Verdammniß; es kann einer nicht zugleich begnadigt und verdammt ſein; es giebt keinen Mittelzuſtand zwiſchen Seligkeit und Verdammniß. So hat denn der, dem die Sünde vergeben iſt, auch die gewiſſe Hoffnung der Seligkeit. Die Zukunft mag ihm verborgen ſein — Eins weiß er doch, ſie bringt ihm Erlöſung. Die Ewigkeit mag Andern wie eine grauſende Finſterniß drohen, dem Gerechtfertigten iſt ſie Licht, weil ihm die Sonne der ewigen Herrlichkeit entgegenſtrahlt. Und dieſe Hoffnung wird ihm nicht getrübt durch die Trübſale des gegenwärtigen Lebens. Wir rühmen uns auch der Trübſale, ſagt Paulus, dieweil wir wiſſen, daß Trübſal Geduld bringt, d. h. Trübſal iſt Uebung in der Geduld, in der ſtandhaften Ausdauer, im Glauben, in der Treue gegen Gott, in der Liebe zum Heilande. Der Glaube und die Liebe müſſen in der Trübſal geläutert und erprobt werden, wie Gold und Silber in Feuersgluth. Der Gerechtfertigte erträgt's mit Freudigkeit, weil er weiß, was für Gedanken Gott dabei mit ihm hat. Gott züchtigt ihn, um ihn immer mehr zu reinigen von allen Schlacken und das Glaubensgold glänzen zu laſſen. Das Kreuz iſt das Abzeichen aller begnadigten Kinder Gottes: des Chriſten Herz auf Roſen geht, wenn's mitten unterm Kreuze ſteht. Während der, der noch nicht begnadigt iſt, mit Gott noch nicht verſöhnt iſt, murrt, ja wüthet, wenn Unglück hereinbricht, dankt und preißt der begnadigte Chriſt und ſtimmt mitten in der Trübſal Loblieder an, wie Paulus und Sylvanus im Kerker in ſchlafloſer Nacht Pſalmen ſangen. (Apoſtgeſch. 16, 25.) Das iſt der Stand der Recht-

fertigung, der dieſen Unterſchied macht. Und dieſe Geduld bringt Erfahrung, d. i. Bewährung, durch Geduld wird man bewährt erfunden, als ächter probehaltiger Chriſt erfunden. Und dieſe Bewährung Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; nämlich dieſe Hoffnung, die auf Gottes Gnade gebaute Hoffnung. Denn ſonſt freilich werden die menſchlichen Hoffnungen, die Hoffnungen der Eigenliebe, der Begehrlichkeit, ach! wie oft zu Schanden. Aber die Hoffnung des Chriſten nicht. Mit der Rechtfertigung geht der Stern der wahren himmliſchen Hoffnung dem Chriſten auf und leuchtet ihm auf ſeinem ganzen Lebenswege, und führt ihn durch's ſtürmende Meer dieſer Welt zum Eiland der himmliſchen Ruhe.

Dieſe Hoffnung könnte freilich nicht gewiß und lebendig ſein, wenn nicht auch das Herz des Chriſten in der Rechtfertigung erneuert und geheiligt würde. Und das darf und kann nicht fehlen. Mit der Rechtfertigung empfängt der Chriſt den Geiſt der heiligen Liebe. So hören wir es den Apoſtel ausſprechen: Die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſer Herz durch den heiligen Geiſt, welcher uns gegeben iſt. O da führt uns Paulus in das innerſte Heiligthum einer chriſtlichen, begnadigten Seele, die da eine Seligkeit ſchmeckt, die über Alles geht, was der Menſch nur Seligkeit nennen kann; nämlich das Vollgefühl, von Gott geliebt zu werden. Die Liebe Gottes, von der Paulus ſagt: ſie iſt ausgegoſſen in unſer Herz, iſt die Liebe, die Gott gegen uns hat, wie das die folgenden Verſe klar beweiſen. Dieſes Gefühl, von Gott geliebt zu werden, ergießt ſich gleichſam in Strömen über das Herz eines Begnadigten. Durch den heiligen Geiſt wird ihm dieſe Liebe gegeben, verſiegelt; der heilige Geiſt läßt's ihn empfinden: Gott liebt dich, er iſt dir gnädig, du haſt ſein Wohlgefallen. Und wo das Herz von dieſem ſeligen Gefühl der Liebe Gottes überſtrömt wird, da iſt ein Meer von Liebe im Herzen eröffnet, und der Geiſt der Gegenliebe gegen Gott und gegen die Welt wohnt nun im Herzen. Es iſt auch nicht möglich, daß der ſündige Menſch Gott lieben könne, wenn nicht Gott zuerſt ihn ſeine Liebe ſchmecken läßt. Nur die Seelen, denen Gott ſeinen Liebeskuß aufgedrückt, vermögen ihn zu lieben. So wie der verlorene Sohn ſich aufmacht und zu

seinem Vater zurückkehrt, sieht ihn der Vater von ferne und jammert ihn, läuft und fällt ihm um seinen Hals und küsset ihn (Luc. 15, 20). Das ist die Liebe, die die Bekehrten, die Gerechtfertigten aufnimmt, und so reichlich sich an ihnen erweist. — Wie? wissen denn nicht Alle etwas von dieser Liebe Gottes? Wenn sie's wüßten, wenn sie's schmeckten, — sie müßten von diesem Wonnegefühl überwältigt, sie müßten entzückt werden! Aber entzieht sich denn ihnen Gott? Als wenn Gott nicht Allen diese seine Liebe so nahe gebracht! Oder ist das eine ganz unbekannte Sache, etwas ganz Neues, wovon ihr in eurem Leben noch nicht ein stummes Wörtchen gehört habt, was Gott den Menschen gegeben, um ihnen seine Liebe zu zeigen? Nun so hört ihr's eben itzt, Paulus bezeugt's: Denn auch Christus, da wir noch schwach, zu allem Guten untüchtig, waren, nach der Zeit, zur bestimmten Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Wer hat denn Christum gesendet? wer hat ihn für uns sterben lassen? Gott hat's gethan, Gott, der uns liebt, der uns wohl will, uns selig machen will. Paulus zeigt, wie unerhört so etwas ist: Nun stirbt kaum jemand um des Rechtes willen, d. i. um eines gerechten oder rechtschaffenen, ihn aber sonst nichts angehenden Menschen willen, um etwas Gutes willen, d. h. um eines guten oder um eines Wohlthäters willen, gegen den er besondere Dankbarkeit fühlt, dürfte vielleicht jemand sterben. Aber was hat denn Christus für uns gethan? Wir waren nicht Gerechte, geschweige Gute, gleichsam Wohlthäter oder verdient um Christum; nein, Ungerechte, Sünder, Feinde Gottes waren wir, und für uns hat Gott seinen Sohn sterben lassen. Darum, so bezeugt Paulus, preiset Gott, stellt Gott recht in klares helles Licht seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Wenn das Gott für uns gethan hat, wie konnte denn Gott deutlicher seine Liebe uns offenbaren? Kann denn das nicht Jeder erfahren, schmecken? Ja, wenn er's glauben will, und wenn er durch Glauben Vergebung der Sünde empfängt, dann wird er's schmecken, dann soll auch über ihn die Liebe Gottes ausgegossen werden, dann soll auch er den heiligen Geist empfangen, und das ist der Geist der Liebe gegen Gott und Menschen. Aus der Rechtfertigung quillt dieser Geist hervor: wer sie hat, der liebt Gott,

den Gott, der ihm ſo viel vergeben, ſo viel für ihn gethan, mit der innigſten, dankbarſten Liebe wieder und giebt ſich ihm ganz zum Eigenthum hin, und er hat nur dafür zu ſorgen, daß ihm immer dieſe Liebe Gottes friſch und reichlich zufließe, daß er ganz im Elemente dieſer Liebe lebe, um wieder lieben zu können. Die empfangene Begnadigung wirkt immer neue Liebe zu Gott. — Aber auch erſt Liebe gegen die Menſchen. Das wird vielleicht beim erſten Anblick nicht ſo klar ſein, und iſt doch ebenſo gewiß. Nur wer Frieden mit Gott hat, in Liebe mit Gott vereinigt iſt, kann auch die Menſchenwelt lieben. Wer keinen Frieden hat, iſt innerlich mit ſich in Zwieſpalt, iſt zerriſſen, iſt unmuthig, finſter, verſtimmt; Alles iſt ihm zuwider, ſein eignes Leben, die ganze Welt. Kann ein Solcher lieben? Nein! Können Kinder, die mit Vater und Mutter zerfallen ſind, ſich ſelbſt unter einander recht herzlich lieben? Nein! immer ſtört ſie das drückende Gefühl ihrer Schuld. Wer auch unter ihnen den Bruch veranlaßt: ihre Liebe iſt dadurch geſtört, daß das Band mit den Eltern zerriſſen iſt, das allein erſt Kinder zuſammen halten kann. Sie müſſen ſich gegenſeitig einander anklagen: die Liebe iſt hin! Eben darum können die Geiſter der Hölle nie einander lieben, weil ſie von dem himmliſchen Vater abgefallen ſind, ſich gegenſeitig zum Abfall verführt haben; unter ihnen iſt nur Unfriede und Feindſchaft. — Aber wenn Kinder ganz mit den Eltern Eins ſind, ganz in ihrer Liebe leben, ſich ihrer Liebe freuen: o wie innig können dann auch ſie ſich gegenſeitig lieben und in ihrer Liebe fröhlich ſein! So iſt's unter den Menſchen in Beziehung auf Gott. Nur die, die mit Gott verſöhnt ſind, ſeine Gnade haben, können lieben; nur die, die es gegenſeitig von ſich wiſſen, daß ſie begnadigt ſind, können Ein Herz und Eine Seele werden. Wie der Bruch mit Gott uns zum Bruch mit Allem führt, ſo führt uns auch der Friede mit Gott zum Frieden mit der ganzen Welt, zur Liebe. Ja, wenn die Zeit käme, wo Alles um Gott ſich ſammelte, Alle nur ſeine Gnade begehrten und empfingen, da würde ein großes, allgemeines Liebesband ſie umſchlingen: ſie wären in Liebe mit Gott Eins, und durch Gott unter ſich Eins. Alles, was nur den Menſchen kann ſelig machen, das ganze Heil haben wir, wenn wir gerechtfertigt ſind.

2.

O wollte Gott, daß wir das alle recht erkenneten! Wie würden wir ganz anders denken, und nach dieſer Rechtfertigung als nach dem höchſten Gute trachten! Darum laßt uns doch zuerſt eine Prüfung anſtellen, ob wir die Rechtfertigung haben, ob wir ihrer gewiß ſind? Laßt uns aber auch allen Ernſt anwenden, um auf dem rechten Wege die Rechtfertigung zu erlangen.

Es iſt allerdings die ernſteſte Gewiſſensfrage, die man Einem vorlegen kann: biſt du gerechtfertigt? haſt du Gnade empfangen? haſt du Vergebung deiner Sünden? Es iſt eine Frage, mit der man in den tiefſten, geheimſten Grund ſeines Herzens eindringen will; eben deshalb auch wohl eine Frage, die ſich kaum je die Menſchen einander vorlegen. Es würde den Meiſten eine höchſt ſeltſame Frage dünken. Sie würden oft gar nicht wiſſen, was ſie mit dieſer Frage anfangen oder was ſie darauf antworten ſollten? Und doch iſt's die wichtigſte Frage, die an einen geſchehen kann. Ein ſorgſamer, gewiſſenhafter Arzt fragt dich bei einem bedenklichen Zuſtand deiner Geſundheit nach Allem aus — und der, der dein Seelenarzt ſein ſoll, ſoll dir dieſe Frage nicht vorlegen: wie ſteht's mit deiner Seele? hat ſie Frieden? hat ſie Gnade bei Gott? O Gott, in welchem Leichtſinn, in welcher Sorgloſigkeit und Sicherheit ſchweifen die Menſchen in dieſem Leben umher, und bekümmern ſich nicht darum, wie ſie mit Gott ſtehen? ob ſie Vergebung empfangen? — meinen wohl gar, daß das eben nicht nöthig ſei, weil ſie ja nicht wüßten, wodurch ſie Gottes Gnade verwirkt hätten, und weshalb ſie Vergebung bedürften? Gerade Solchen thut es noth zu ſagen: es ſteht traurig mit euch! Wie? wenn nun einmal der letzte Tag hereinbricht, das Gericht euch überfällt wie ein Dieb in der Nacht, und nun erſt euch die Augen aufgehen, und der Zorn Gottes euch trifft: wie wird euch ſein? Es ſind die unglücklichſten, erbarmungswürdigſten Menſchen, die ſich noch nicht mit Gott gleichſam auseinandergeſetzt, noch nicht Vergebung geſucht haben. Fühlen ſie ihr Elend nicht, ſpüren ſie nichts von dem innern Unfrieden, von Furcht vor der Ewigkeit: ſo iſt dieß nur, weil ſie in einem Zuſtande der Selbſtbetäubung, der Verblendung ſind, woraus nur ein deſto ſchrecklicheres Erwachen erfolgen kann!

Saget einmal: werdet ihr das für einen glücklichen Zuſtand halten, wenn ein Menſch, eines ſchweren Verbrechens, des Hochverraths angeklagt, im Gefängniß ſchmachtet und ängſtlich erwarten muß, ob Begnadigung oder Todesurtheil ſeiner wartet? Ja in ſolchem Zuſtand iſt der, der noch nicht das Begnadigungsurtheil von Gott empfangen hat! Ihm droht der Tod, ihm das Gericht, ihm der ewige Zorn Gottes! Der Zorn Gottes! Wie? erſchreckt ihr nicht bei dieſem Gedanken? Wie? wollt ihr warten, bis ihr einmal erfahrt, was das iſt: in die Hände, in die rächenden, zermalmenden Hände Gottes fallen? Denn Eins von beiden erwartet den Menſchen: hat er nicht Gnade, ſo bleibt ihm nur Zorn!

Wer das ahnet, den muß es doch mit Macht treiben, darnach zu ringen, daß er vor Gott gerechtfertigt, daß er begnadigt und auch ſeiner Begnadigung gewiß werde. Du kannſt's. Denn dazu iſt ja eben Chriſtus gekommen, dazu iſt er geſtorben, dazu wird uns ſein Evangelium gepredigt, daß du ſollſt Vergebung der Sünden empfangen, wenn du glauben willſt. Dieß iſt der Punkt, um den ſich's dreht, ob du glauben kannſt? Und du kannſt, wenn du willſt! Wenn du deine Sünde recht erkennſt, wenn du Buße thuſt und dich nach Jeſu umſiehſt, ſo wirſt du bald glauben lernen. Dieſer Glaube iſt und bleibt der einzige Weg zur Gnade. Suche du herum, ſo viel du willſt: du wirſt keinen andern Weg finden! Auf Chriſtum mußt du dein Vertrauen ſetzen; wer da glaubt, dem wird um Chriſti willen die Sünde vergeben. Du warſt ein Feind Gottes: nun biſt du Freund mit ihm, denn du biſt gerecht durch Chriſtum. Und hat Gott uns als Feinde in Chriſto begnadigt: ſo werden wir ja vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch ſein Blut gerecht geworden ſind. Der Zorn Gottes iſt abgewendet, die Seligkeit uns geſchenkt, denn ſo wir Gott verſöhnet ſind durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir ſelig werden durch ſein Leben, ſo wir nun verſöhnet ſind. Durch Chriſtum, durch ſeinen Tod, durch ſein Leben, haben wir Alles. Ohne ihn giebt's keine Rechtfertigung. Du kannſt deine Sünde nicht ſelbſt tilgen, büßen. Möchteſt du Werke thun, wie viele du wollteſt, dieſe können deine frühere Schuld nicht

austilgen. Sie muß dir aus Gnaden erlaſſen werden. Entſagteſt du aller Einbildung, allem Dünkel wegen deines eigenen Verdienſtes, hältſt du dich nur an Chriſtum, und lernſt du von ganzem Herzen ſagen: „Der Grund, da ich mich gründe, iſt Chriſtus und ſein Blut: das machet, daß ich finde das ew'ge wahre Gut. An mir und meinem Leben iſt nichts auf dieſer Erd: was Chriſtus mir gegeben, das iſt der Liebe werth“: — kannſt du ſo ſagen, ſo haſt du Vergebung, ſo biſt du gerecht, ſo darfſt du einſtimmen in das fröhliche Bekenntniß: Nicht allein aber das (daß wir befreit ſind von Schuld und Strafe), ſondern wir rühmen uns auch Gottes, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, durch welchen wir nun die Verſöhnung empfangen haben. Und auf dieſem Wege bleibe und zeige die Kraft des rechtfertigenden Glaubens in deinem Wandel, in der wachſenden Heiligung: ſo wird ſich deine Freudigkeit mehren, deine Zuverſicht wird wachſen und unüberwindlich werden, daß du wahrhaft zur Zahl der Begnadigten, der Kinder Gottes gehörſt, die da erlöſt von dem ewigen Zorn in der Gnade Gottes ſelig leben. Das ſchenke Gott uns Allen, daß wir ihn ewig preiſen und loben können! Ja

Laßt uns ihm ein Hallelujah ſingen:
Mächtiglich ſind wir errett't!
Laßt uns ihm uns ſelbſt zum Opfer bringen,
Das ihm ſei geheiliget!
Blut'ge Arme, für die Sünder offen,
Nehmt uns auf, ſo wie wir's gläubig hoffen,
Weil ſein Mund ſo freundlich ſpricht:
Kommt nur; ich verſtoß euch nicht. Amen.

24.

Am Sonntage Judica.

Nichts kann ich vor Gott ja bringen,
Als nur Dich, mein höchstes Gut:
Jesu, es muß mir gelingen
Durch dein rosenfarbnes Blut:
Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt. Amen.

Das Wort von der Versöhnung des Menschen mit Gott, von der Vergebung der Sünde ist auf der einen Seite die leichteste, einfachste, offen einem Jeden vorliegende, — auf der andern Seite die schwerste, die tiefste, die geheimnißvollste Lehre des ganzen Christenthums. Der Mensch bedarf der Aussöhnung mit Gott zu seiner Seligkeit: — wer versteht das nicht? Er ist zerfallen mit Gott, nicht durch Gottes Schuld, sondern durch seine eigene Schuld; er ist in Sünde gerathen, — die Sünde hat den Bruch herbeigeführt. Die Sünde ist Ungehorsam gegen Gott, der Sündendienst Abfall von Gott. Soll der Mensch nicht in dieser unseligen Trennung bleiben, so muß eine Aussöhnung Statt finden; und da der Mensch nicht selbst sie stiften kann, da er der schuldige Theil ist, so würde er gar nicht den Muth haben, eine Aussöhnung mit Gott zu hoffen, wenn Gott nicht selbst die Hand zuvorkommend böte. Gleichwie wenn ein Kind mit dem Vater zerfallen ist, sich schwer am Vater verschuldet hat, so ist nichts für das Kind zu hoffen, wenn nicht eine Aussöhnung Statt findet; und da muß der Vater dazu willig sein. — Der Mensch hat sich durch seine Sünde Strafe, Ungnade, Verdammniß verdient: soll er das Alles tragen, abbüßen, so ist er ewig elend, denn er kann's nie ganz abbüßen. Soll ihm

geholfen werden, so muß Gott vergeben. Spricht Gott dieses hohe, herrliche Wort aus, in welchem der höchste Akt der göttlichen Gnade und Majestät sich kund giebt: Ich will vergeben, oder: Ich habe vergeben, (4 Mos. 14, 20.): so ist der Mensch gerettet. — Ist das nicht Allen leicht zu verstehen? einfach, weil es in menschlichen Verhältnissen ebenso ist? Der Vater hat die Macht, dem Kinde zu vergeben; er kann's, und Niemand kann's ihm wehren. Vergiebt er, so ist das Kind frei und fröhlich: so wie, wenn uns Gott vergiebt. Wer kann dem widersprechen? Es kommt bloß darauf an, daß der Mensch es einsieht und eingesteht, daß er gesündigt habe, daß er einer Aussöhnung mit Gott, daß er der Vergebung seiner Sünden bedürfe.

So leicht und klar nun dies auf der einen Seite ist, so ist doch eben dies auch die schwerste, tiefste, geheimnißvollste Lehre des christlichen Glaubens. Das ist sie, wenn es auf die Frage kommt: Wie diese Versöhnung geschehen? wodurch die Vergebung der Sünden ausgewirkt sei? Da kommen wir auf das Wort vom Kreuz, auf das Opfer Jesu Christi, auf sein heiliges Versöhnungsblut. Im Blute Jesu Christi ist die Versöhnung, ist die Erlösung geschehen. Sterben, sein Blut vergießen mußte Jesus Christus, um uns die Vergebung zu erwerben. Das ist ein Wort, das ist nicht so leicht, so faßlich, als das: wir bedürfen der Vergebung. Das ist nicht ein Wort, das ebenso schnell und allgemein Glauben findet, als das Wort von der vergebenden Gnade Gottes überhaupt. O da erheben sich Fragen über Fragen, Zweifel über Zweifel, Widerspruch über Widerspruch! Die alte christliche Zeit glaubte es in kindlicher Einfalt, ohne zu grübeln. Unsere Zeit, zum Zweifeln, zum Forschen geneigt, fragt: ist das wahr? ist das vernunftgemäß? wie geht das zu? Und welche einander widersprechende Antworten werden auf diese Fragen gegeben! Da wollen Einige durch allerhand Deuteleien und künstliche Erklärungen oder gar Verdrehungen alles Dunkle und Geheimnißvolle wegerklären. Andere meinen, eine hohe Weisheit zu offenbaren, wenn sie sprechen: Jesus und die Apostel hätten das allerdings so ausgesprochen, aber das sei bloß eine zu Gunsten der Juden und der damaligen Welt angenommene Lehrweise, die gar nicht ernste Wahrheit enthalte. Weil das Alterthum einmal die Meinung gehabt, durch Opfer,

durch Blutvergießen müſſe die Sünde verſöhnt werden, ſo hätten ſie den Tod Chriſti auch als ein ſolches Opfer dargeſtellt; das könne uns aber nicht mehr binden. Eine unwürdige, höchſtverwerfliche Meinung, die ganz dem Ernſt, mit dem Chriſtus und die Apoſtel die Lehre vortragen, und ihrer ſtrengen Wahrhaftigkeit widerſpricht, dem gläubigen Chriſten unerträglich iſt, der eine ſolche Schlauheit und Unredlichkeit in der Lehre mit dem heiligen, wahrhaften Sinne Jeſu Chriſti ganz unvereinbar findet. — Und wie Viele giebt es, die dieſe Lehre verſpotten, ſchmähen, als unvernünftigen Aberglauben verſchreien, und die Zeugen dieſer Lehre mit allerhand Spottnamen bezeichnen, läſtern!

Sollen wir das Alles dahin geſtellt ſein laſſen? gleichgültig ſolche Urtheile anhören? und uns gar keine Mühe geben, zu einer eigenen Ueberzeugung zu kommen, unſern Glauben zu befeſtigen? Das wäre das Unwürdigſte! Da wären wir weder kalt noch warm; das hieße die Wahrheit verachten, verrathen; da würden wir uns ſelbſt der Gnade berauben; ja wir würden wohl gar unter denen erfunden werden, die der Herr einſt aus ſeinem Munde ausſpeien wird! O davor bewahre uns ſeine Gnade! Nein, wir müſſen deſtomehr unſern Glauben ſicherſtellen und nach Wahrheit, nach Einſicht ringen, je wichtiger, je heiliger der Gegenſtand iſt. So wollen wir heute die verſöhnende Kraft des Blutes Jeſu Chriſti betrachten. Gott gebe Gnade und Segen!

Epiſt. Hebr. 9, 11 — 15.

11. Chriſtus aber iſt gekommen, daß er ſei ein Hoherprieſter der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht iſt, das iſt, die nicht alſo gebauet iſt; 12. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, ſondern er iſt durch ſein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlöſung erfunden. 13. Denn, ſo der Ochſen und der Böcke Blut, und die Aſche von der Kuh geſprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; 14. Wie viel mehr wird das Blut Chriſti, der ſich ſelbſt ohne allen Wandel durch den heiligen Geiſt Gotte geopfert hat, unſer Gewiſſen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? 15. Und darum iſt er auch ein Mittler des Neuen Teſtamentes, auf daß durch den

Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen.

Unter allen Texten der sonntägigen Abschnitte ist dieser, der am tiefsten uns in das Geheimniß der Versöhnung durch das Blut Jesu Christi hineinführt; wie denn überhaupt der ganze Brief nicht für Anfänger, sondern für gereifte Christen geschrieben ist. Nun könnte freilich das Bedenken aufsteigen: ist es rathsam, darüber zu predigen, wenn vielleicht noch lange nicht Alle gefördert genug sind, um dieses Apostels Wort zu fassen? Aber wenn wir einmal dieses Wort vorfinden in der Reihe unserer Sonntagstexte: sollen wir es übergehen? sollen wir nicht vielmehr Alle darnach ringen, daß wir eine vollkommenere Erkenntniß erlangen? Dazu wollen wir unter Gottes Beistand heute jene große, tiefe Lehre betrachten:

Die versöhnende Kraft des Blutes Jesu Christi.

Wir wollen 1) ihre Gewißheit zu erkennen suchen, und 2) ihre rechte Aneignung betrachten.

O Herr, thue du uns die Augen auf, daß wir dies Geheimniß deines Blutes zu unserm Heile erkennen, auf daß wir mit vollem Herzen einstimmen können in das Bekenntniß: der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut: das machet, daß ich finde das ewige wahre Gut. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth! Amen.

1.

Die erste Frage, die wir uns zu beantworten haben, ist: hat es einen festen Grund, wenn wir dem Blute Christi die versöhnende Kraft zuschreiben? Den Grund können wir nirgends wo anders suchen, als da, wo der Grund unseres ganzen Glaubens ruht, in der Schrift. Also fragen wir: lehrt's die Schrift, daß durch's Blut Jesu Christi unsere Sünden versöhnt worden sind? Hier können wir mit einem entschiedenen Ja antworten. Die Schrift lehrt es mit gewaltigen Sprüchen. Christus und die Apostel

bezeugen es: es ist nicht Menschenlehre, sondern Gottes Wort. Sie können euch nicht unbekannt sein, diese Zeugnisse. Höret sie wieder! Zunächst liegt uns unser Text vor: wir fangen mit ihm an. Christus aber (d. h. im Gegensatz zu den Priestern des A. T., die nur äußerlich zu reinigen und zu versöhnen vermochten, deren ganzer Opferdienst nur ein Schatten war), ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter: er ist der wahre Hohepriester, der uns die zukünftigen Güter, die im A. T. selbst noch erwarteten, auch itzt noch zum Theil zu erwartenden, d. h. die geistlichen, ewigen, himmlischen Güter bringen soll; er ist gekommen, er ist eingegangen, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist: er ist als Priester nicht in die Stiftshütte des Tempels, die von Menschen Händen verfertigt war, eingegangen, wie die jüdischen Priester; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut: er hat auch nicht das Blut der Opferthiere, wie der Hohepriester im A. T. im Heiligthum dargebracht, sondern er ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden: er hat sein eigenes Blut vergossen, er hat sich selbst als Opfer Gotte dargebracht und dadurch die ewige Erlösung gestiftet. Hört ihr's, wie hier der Apostel bezeugt, Christi Blutvergießen ist das Gott wohlgefällige Opfer, das Darbringen dieses Blutes vor Gott dem Heiligen ist das Mittel der Versöhnung, der ewigen Erlösung geworden, während die Opfer des A. T. nicht genügen? — Doch Mancher könnte sagen: das ist das Zeugniß aus einem Briefe, dessen Verfasser selbst noch streitig ist, wenn schon sein Inhalt gewiß vom Apostel Paulus stammt: wohlan, wir haben andere Zeugnisse. Wir haben zuerst das Zeugniß des Herrn selbst! Wem sind die heiligen bedeutungsvollen Worte unbekannt, die er am letzten Abend sprach, als er das heilige Abendmahl einsetzte: Nehmet hin und trinket alle daraus: das ist mein Blut des Neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden. (Matth. 26, 27.) Der Herr ist's, der es hier bezeugt, daß sein Blut vergossen werden müsse zur Vergebung der Sünden, um die Vergebung der Sünden zu bewirken; womit auch andere Aussprüche übereinstimmen, wie

Matth. 20, 28.: des Menſchen Sohn müſſe ſein Leben geben zu einer Erlöſung (zu einem Löſegeld) für Viele, und Joh. 6.: ſein Fleiſch ſei die rechte Speiſe, ſein Blut der rechte Trank. Was der Herr hier bezeugt, finden wir wiederholt in den Schriften der Apoſtel. Da nennt Paulus in der Apoſtelgeſchichte 20, 28. die Gemeinde, die Gott, die der Herr, durch ſein eigenes Blut erworben hat. Da bezeugt derſelbe im Briefe an die Römer 3, 25.: Gott hat Chriſtum vorgeſtellt, d. h. am Kreuze der ganzen Welt zum Anſchauen vorgeſtellt, vorgehalten, zu einem Gnadenſtuhl, zu begnadigen durch den Glauben in ſeinem Blut: durch den Glauben an das für uns vergoſſene Blut. So bezeugte er Epheſer 1, 7.: An Chriſto haben wir die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Cap. 2, 13. ſchreibt er an ſie, die ehemaligen Heiden: Nun aber, die ihr in Chriſto Jeſu ſeid, und weiland ferne geweſen, ſeid nun nahe geworden durch das Blut Chriſti. Und dies war nicht etwa nur Lehre des ſpäteren Paulus, der nicht unter der Zahl der erſten Augenzeugen und Hörer Jeſu Chriſti geweſen iſt; es iſt auch Zeugniß des Petrus und Johannes. O welche Zeugniſſe hören wir da! Wiſſet, ſchreibt Petrus 1 Petr. 1, 18, 19.: daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöſet ſeid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weiſe; ſondern mit dem theuren Blute Chriſti, als eines unſchuldigen und unbefleckten Lammes. Und Cap. 2, 24.: Er hat unſere Sünden ſelbſt geopfert an ſeinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgeſtorben der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr ſeid heil geworden. Und nun noch vernehmt den letzten Zeugen des Neuen Teſtamentes, den Jünger, der innigſt Jeſu nahe war, der von Gott zum lebendigen Zeugniß des ganzen erſten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeit der Kirche erhalten wurde, vernehmt das Zeugniß Johannis. Wie lautet es? So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft untereinander, und das Blut Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. (1. Joh. 1, 7.) Ihn nennt er Cap. 2, 1. 2., den Fürſprecher bei dem Vater, und derſelbige iſt die Verſöhnung für unſere Sünden, nicht

allein aber für die unſere, ſondern auch für der ganzen Welt. Ihn beſchreibt er Cap. 5, 6.: Dieſer iſt es, der da kommt mit Waſſer und Blut, Jeſus Chriſtus, nicht mit Waſſer allein, ſondern mit Waſſer und Blut (nicht bloß in der Taufe, ſondern in dem Kreuzestod, wo er ſein Blut vergoſſen). Und im letzten der Bücher des Neuen Teſtamentes da leſen wir Offenb. 1, 5.: Jeſus Chriſtus iſt der treue Zeuge, der Erſtgeborene von den Todten, ein Fürſt der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaſchen von den Sünden mit ſeinem Blut. Da ſingen die Aelteſten das neue Lied: Du biſt würdig zu nehmen das Buch, und aufzuthun ſeine Siegel; denn du biſt erwürget, und haſt uns Gott erkaufet mit deinem Blut aus allerlei Geſchlecht, und Zungen, und Volk, und Heiden. (Offenb. 5. 9.) Da ſingen ſelbſt die Engel mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob. (Cap. 5, 12.) Da heißt es von denen, die mit weißen Kleidern angethan ſind: Dieſe ſind es, die gekommen ſind aus großer Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. (Offenb. 7, 13. 14.) Welch einen Haufen von Zeugniſſen haben wir hier vor uns! wie laut tönt es uns entgegen aus der Zeit der erſten Kirche! Wäre es möglich geweſen, daß dieſes Zeugniß verklungen wäre? Dann müßte der Geiſt Gottes, der Geiſt der Zeugen die Kirche verlaſſen haben. Aber dieſes Zeugniß tönt fort und fort durch alle Jahrhunderte, und überall erkennt man das Häuflein der Gläubigen daran, daß ſie zeugen von dem Blute Chriſti und von der Erlöſung durch ſein Blut. Auch unſere Kirche hat dieſes Zeugniß wiederholt. Ihr braucht nur an die Erklärung des zweiten Artikels zu denken: Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus mich verlorenen und verdammten Menſchen erlöſet hat, erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, ſondern mit ſeinem heiligen theuren Blute und mit ſeinem unſchuldigen Leiden und Sterben. Höret noch ein anderes Wort Luthers, in welchem er mit vollem Herzen die Kraft des Blutes Jeſu Chriſti bezeugt

hat, in der Erklärung von Joh. 19, 34.*): „Das Blut, so aus „des Herrn Jesu Seiten fließt, ist der Schatz unserer Erlösung, „die Bezahlung und Genugthuung für unsere Sünde. Denn durch „sein unschuldig Leiden und Sterben, und durch sein heiliges theures „Blut, am Kreuze vergossen, hat unser lieber Herr Jesus Christus „bezahlet alle unsere Schuld, ewigen Tod und Verdammniß, darinne „wir unserer Sünde halben stecken. Dasselbe Blut Christi vertritt „uns bei Gott, und rufet für uns ohne Unterlaß zu Gott: Gnade, „Gnade, vergieb, vergieb, Ablaß, Ablaß, Vater, Vater, und erwirbt „uns Gottes Gnade, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit und Se„ligkeit. So rufet das Blut Jesu Christi unsers einigen Mittlers „und Fürsprechers ohne Aufhören und für und für, also daß Gott „der Vater solches seines geliebten Sohnes Rufen und Fürbitte für „uns ansiehet, und uns armen, elenden Sündern gnädig ist. Denn „er kann an uns keine Sünde sehen, ob wir schon voller Sünde „stecken, ja eitel Sünde sind, inwendig und auswendig, an Leib „und Seel, vom Schädel an bis auf die Fersen; sondern siehet allein „das theure, köstliche Blut seines lieben Sohnes unsers Herrn Jesu „Christi, damit wir besprenget sind. Denn dasselbe Blut ist der „güldene Gnaden-Rock, damit wir angezogen sind, und darinne wir „für Gott treten, daß er uns nicht anders ansehen kann noch will, „denn als wären wir der liebe Sohn selbst voll Gerechtigkeit, Hei„ligkeit, Unschuld. Es hat solche Tugend und Kraft, daß es von „aller Sünde und Missethat uns absolviret, lossspricht, wäschet und „reiniget, also, daß wer mit diesem Blut besprenget und bekleidet „ist, sicher und freudig für Gott treten darf, ihn anrufen, gewiß „und ungezweifelt hoffen, daß er erhöret werde." Diesen Glauben finden wir auch in unsern alten Kirchenliedern. Wie sind diese voll von Zeugnissen von der Kraft des Blutes Jesu Christi, von der Versöhnung durch seinen blutigen Kreuzestod. Der Geist des Unglaubens, dem diese Zeugnisse ein Anstoß, ja ein Greuel waren, hat nicht ermangelt, wo er vermochte, sie auszutilgen oder zu verstümmeln. Wir können uns freuen, wir können Gott danken, und es als besondere Wohlthat ansehen, daß dies in unserm Gesangbuch nicht geschehen ist, daß wir hier noch einen Haufen von Zeug-

*) Werke VIII. 979.

niſſen dieſes hochheiligen Glaubens finden. Da finden wir dieſes Wort vom Blute Chriſti gleich in vielen unſerer Morgenlieder, wir finden es in den Feſtliedern, in den Advents-, Weihnachts-, Paſſionsliedern, und in einer Menge anderer Lieder, von Anfang bis zu Ende.

Das Zeugniß von dem Blute Jeſu Chriſti iſt da in der Schrift, im Bekenntniß der Gläubigen! Bedürfen wir mehr, um unſern Glauben zu begründen? Der lautre einfältige Chriſt könnte ſich daran begnügen laſſen: der Hauptgrund bleibt doch das Schriftwort, und das iſt genug. Iſt es uns denn aber nicht vergönnt, auch weiter zu forſchen? Dürfen wir es nicht wagen, nach dem innern tiefen Grund zu fragen, warum dieſes Blut Chriſti jene verſöhnende Kraft habe? Wir ſtehen hier bei einer ernſten gewichtigen Frage: es iſt ein Geheimniß, und da möchte uns wohl bange werden, ob es nicht vermeſſen iſt, den Schleier aufzudecken? ob es nicht über unſere Kraft geht, in das tiefe Dunkel eindringen zu wollen? ob wir da nicht leicht die tief verborgene Kraft des Wortes ſchwächen, ja unſerm Glauben ſchaden? Ja, gewiß gehört hier, wenn irgendwo, ein demüthiges kindliches Herz dazu, um nicht in falſches Forſchen und auf Abwege zu gerathen; gewiß müſſen wir hier mehr als irgendwo nur den Spuren folgen, die uns die Schrift giebt. Und wenn es geſchieht, um anzubeten, um den Glauben zu fördern unter dem Beiſtande des heiligen Geiſtes, wo die Schrift ſelbſt uns Winke giebt: warum ſollten wir nicht forſchen dürfen? So wollen wir dieſe Frage nicht ganz und gar von uns weiſen: was iſt der innere höhere Grund, warum Chriſti Blutvergießen unſere Verſöhnung gebracht hat? Es iſt ſchon im Voraus überaus wichtig, auf eine Erfahrung aufmerkſam zu ſein, die uns überzeugen kann: es muß etwas ſein, was in dieſem Geheimniß einem Bedürfniß der Menſchen entſpricht. Welche Erfahrung meinen wir? Die, daß wir den Gedanken an eine Sündenverſöhnung durch blutige Opfer bei allen Völkern des Alterthums, nicht bloß bei Juden, ſondern auch bei Heiden finden. Alle Völker fühlens: es liegt eine Schuld auf ihnen, — ihre Sünden fordern eine Büßung, — es muß etwas geſchehen, um den Zorn der Gottheit abzuwenden. Sie fühlen es nicht minder, daß der Menſch ſelbſt mit ſeinen Werken, mit ſeiner Gerechtigkeit nicht kann dieſe Ver-

ſöhnung, dieſe Entſündigung bewirken, — es muß etwas außer dem Menſchen Liegendes ſein, was die Kraft hat zu verſöhnen; und dafür ſahe man allgemein die Opfer an. Die Opfer galten als Entſündigungsmittel. Beim Volke der Iſraeliten waren dieſe Opfer von Gott ſelbſt angeordnet; und wer nicht allen Bibelglauben verleugnet, kann gar nicht zweifeln, daß dieſe Opfer ihr Abſehen hatten auf das dereinſtige große Opfer, das Jeſus Chriſtus bringen ſollte: alle jene Opfer waren Vorbilder des Todes Chriſti, ſowie der Hoheprieſter, der alljährlich einmal in's Allerheiligſte ging, die Sünden des ganzen Volkes zu verſöhnen, ein Vorbild auf Chriſtum war. Aber nicht bloß bei den Iſraeliten, auch bei den Heiden waren ſolche Opfer; ja im großen Drang glaubte man oft an Thieropfern nicht genug zu haben: man opferte Menſchen, man opferte Kinder, um den Zorn der Götter abzuwenden. Kann dieſe ſo allgemeine Erſcheinung etwas Zufälliges ſein? läßt ſie ſich erklären, ohne einen innern tieferen Grund anzunehmen, ohne ein Bedürfniß, das die menſchliche Natur fühlte, nach einer äußeren Verſöhnung der Sünden? O wie müßte uns ſchon das darauf führen, daß in der Verſöhnung durch Chriſtum Wahrheit, tiefe ewige Wahrheit liegen müſſe!

Ja ſo iſt es. Nun wie? Wollten wir Chriſti Blutvergießen bloß als eine äußerliche That, bloß als etwas Leibliches betrachten, als ein Blutvergießen gewöhnlicher Art, ſo daß, wie Menſchen oft bei manchen Gelegenheiten, bei Verwundungen, Blutvergießen, ja wie einer im tapfern Kampf ſein ganzes Blut vergießt, Chriſtus auch nur ſo ſein Blut vergoſſen habe: ſo würden wir nicht denken können, wie das zugehen ſolle, daß dieſes vergoſſene Blut die Sündenvergebung habe bewirken können. Das bloße leibliche Vergießen des Blutes konnte es nicht. Aber welcher Chriſt wird es nur ſo betrachten? O wie weit höher, wie weit würdiger lehrt uns der Apoſtel im Texte denken. Laßt uns merken auf ſeine Worte: Denn ſo der Ochſen und der Böcke Blut, und die Aſche von der Kuh geſprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit (es war das Opfer für einen, der einen Todten berührt hatte — dies galt für eine Verunreinigung —: es wurde ein Opfer von einer Kuh geſchlachtet, das Opfer verbrannt, und der Verunreinigte mit Waſſer, in welches die Aſche der Kuh

geſprengt war, gleichſam wie mit einer Lauge, gewaſchen, wodurch er wieder das Recht erhielt, in die Gemeinde einzutreten): wie vielmehr wird das Blut Chriſti, der ſich ſelbſt ohne allen Wandel durch den heiligen Geiſt Gotte geopfert hat, unſer Gewiſſen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Hier leſen wir es, was dem Blute Chriſti dieſe Kraft giebt: das iſt nicht ein gewöhnliches Blutvergießen, ſondern ein Blutvergießen im heiligen Geiſt: er hat ſich geopfert, er hat ſein Blut vergoſſen in der Kraft des heiligen Geiſtes, in dem heiligen Geiſt der tiefſten ehrfurchtsvollſten Liebe gegen Gott, deſſen Willen er that, dem er gehorſam ward bis zum Tod am Kreuz, — in der innigſten treueſten Liebe gegen die Menſchen, für die er ſich aufopferte, die er erlöſen wollte, an deren Stelle er hintrat. Dieſer Geiſt durchdrang ſein ganzes Leiden und Sterben, durchdrang ſein Blutvergießen, heiligte jeden Blutstropfen, den er vergoß; kraft dieſes Geiſtes ward ſein Blutvergießen ein heiliges, gottgefälliges, ein Opfer, das er Gott brachte, das vor Gott gültig war. — Man darf nun nicht ſprechen: alſo war's nicht das äußere Blutvergießen, was nöthig war, ſondern der innere heilige Geiſt der Liebe, der Hingebung, der in Jeſu war, was die verſöhnende Kraft hatte, und das Blutvergießen wäre eigentlich entbehrlich geweſen. Das wäre ganz irrig. Der Geiſt der Liebe war freilich das Weſentliche, das Innere, was allem Leiden Werth gab; aber die äußere That des Blutvergießens, das Sichhingeben an's Kreuz war ſchlechterdings nothwendig, es war die Vollziehung, die wirkliche Handlung der ſich opfernden Liebe, die nicht fehlen durfte. — Es iſt hier ebenſo wie bei einem tapfern Helden, der für ſein Vaterland kämpft und ſein Blut in dem Kampf verſpritzt. Allerdings iſt hier der innere treue Sinn der Liebe, die ſich für das Vaterland hingiebt, die Hauptſache. Aber was wäre das, wenn ein ſolcher Streiter ſprechen wollte: ich habe in mir den Geiſt der Vaterlandsliebe; in Gedanken, im Geiſte opfere ich mich für das Vaterland, in Gedanken vergieße ich mein Blut; wollte aber ruhig daheim ſitzen bleiben und nicht in die Schlacht ſich wagen: — wäre das ein Held? — So können wir es uns in Chriſto denken. Der innere Geiſt durchdrang, heiligte ihn; aber dieſer Geiſt bedurfte der That, in der Handlung mußte er ſich bewähren.

Und da war das Leiden am Kreuz, das wirkliche Blutvergießen die That, die wirkliche Vollziehung des Opfers, das er mit heiligem Geiſte darbrachte, — es war die höchſte Liebesthat. Im Blute iſt das Leben: es war Hingabe ſeines ganzen Lebens für die Menſchen. Darum iſt dieſes Blut Chriſti der theure heilige Preis, mit dem er uns erkauft, erlöſet hat. Es war dieſes heilige Opfer Jeſu Chriſti das gerade Gegentheil des Sündenfalles der erſten Menſchen und jeder Sünde. Der Sünder will genießen, macht den Genuß zu ſeinem Höchſten: hier ſehen wir ein heiliges Leiden und Dulden, das allem Genuſſe entſagt. Der Sünder will haben, Alles als Werkzeug für ſeine Luſt gebrauchen: das Opfer Chriſti iſt das Verzichten auf Alles, ein gänzliches Sichſelbſtentäußern. Der Sünder will ſeinen Eigenwillen geltend machen, herrſchen, ja Gott gleich ſein: Chriſti Blutvergießen am Kreuz iſt das Aufopfern alles eigenen Willens, Unterwerfung unter Gottes Willen, ſich wie ein Sünder erniedrigen. O welch einen Werth mußte dieſes Opfer, dieſes Blutvergießen in Gottes Augen haben! In den Opfern der alten Welt war nur etwas Aeußerliches, Leibliches, — das konnte Gott nicht genügen: in dem Opfer Chriſti war Geiſt, durch und durch Geiſt, — es war das Blut des heiligen Gottesſohnes, das dieſer vergoß; das gefiel, das genügte dem heiligen Gott, der ſelbſt Geiſt am Geiſtigen Wohlgefallen hat. Darum liegt in dem Blute Chriſti etwas ſo Tiefes, Geheimnißvolles! Ohne den Geiſt wäre es etwas Gemeines, Irdiſches; durch den heiligen Geiſt vergoſſen iſt es etwas Hohes, Heiliges, von unendlichem Werth, von unendlicher Kraft, von einer Kraft, alle Sünden zu tilgen, alle Seelen zu reinigen, die daran glauben, die ſich mit dieſem Blut entſündigen laſſen. Denn Chriſtus vergoß dieſes ſein heiliges theures Blut an unſerer Statt; er ſtand an der Spitze des Menſchengeſchlechts, als Oberhaupt, als Haupt litt er für ſeine Glieder; er erkannte, er fühlte ſich als Eins mit dieſem Geſchlechte; er hatte unſere Sünden als ſeine Sünden getragen; er ſtand, indem er ſein Blut vergoß, als unſer Hoherprieſter und Fürbitter vor Gottes Gericht. Er hat Gnade ausgewirkt, er hat Verſöhnung geſtiftet; denn in ihm wird Gotte das ganze Geſchlecht wieder lieb und wohlgefällig. Wo, wo fänden wir denn ſonſt etwas, was Gott ſo gefallen, ſo mit der Menſchheit ausſöhnen könnte, als wir es an

Chriſto finden? Wir mögen uns umſehen nach allen Seiten, es iſt nur der Eine Chriſtus, der durch ſein heiliges Blutvergießen Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit befriedigt hat. So hat er unſere Sünde getilgt, uns die ewige Gerechtigkeit wieder gebracht. So wurde er der Mittler des Neuen Teſtaments, der Vermittler der neuen Gnadenanſtalt. So hat er ſelbſt die Verſöhnung der Uebertretungen, die unter dem erſten Teſtament waren, die unter dem Alten Teſtament nicht verſöhnt werden konnten, bewirkt: Sein Blutvergießen gilt für alle Zeiten, auch für die vergangene Zeit; und ſo hat er durch ſein Blutvergießen uns das verheißene ewige Erbe erworben.

2.

Ja, ſein Blutvergießen hat dieſe verſöhnende Kraft: das hat ſeinen feſten Grund in dem Zeugniß der heiligen Schrift. O daß wir Alle dieſe Kraft recht erfahren, recht uns aneignen möchten! Denn das iſt unſere Aufgabe. Wollen wir ſie erfahren, ſo iſt Glaube, einfältiger kindlicher Glaube die erſte Bedingung; ſo müſſen wir auch ferner heilig wandeln, von der Sünde ſelbſt uns reinigen laſſen, und unſern ganzen Troſt in Zeit und Ewigkeit auf Chriſti Blut ſetzen.

Iſt Chriſtus und ſein Blut die einzige Verſöhnung unſerer Sünden, ſo giebt es auch für uns keine Rettung als im Glauben an dieſes Blut. Der Glaube nimmt es an, ergreift es, eignet es ſich an. Das Glauben iſt die Hauptſache; nicht etwa das Erkennen, das Verſtehen, das Begreifen. O daran liegt nicht die Hauptſache, daß ihr eine volle klare Erkenntniß davon empfangt; ſondern erſt muß man glauben und die Kraft an ſeinem Herzen erfahren, — das iſt mehr als alle Erkenntniß, die man hätte. O wer nur auf das Begreifen dringen wollte, könnte leicht das Glauben verlieren. Es iſt und bleibt Geheimniß, das wir nie ganz durchdringen werden.

Dies iſt das wundervolle Ding,
Erſt dünkt's für Kinder zu gering,
Und dann zergläubt ein Mann ſich dran,
Und ſtirbt wohl, eh' er's glauben kann;
Daran erkennt man hier das kleine Heer,
Und davon ſingt man noch am gläſern Meer.

Ja an dieſem Glauben liegt Alles. Dieſer Glaube macht eine Scheidewand zwiſchen den Menſchen. Die Kinder Gottes glauben an Chriſti Blut und werden gereinigt von ihren Sünden; die Kinder der Welt, die ſtolzen Selbſtgerechten glauben nicht und bleiben in ihren Sünden. Wollt ihr wiſſen, welche die Seelen ſind, die vor Gott Gnade finden, die in das Himmelreich eingehen, die im Himmel wandeln in reinen Kleidern? Das ſind die Seelen, die an Chriſti Blut glauben und in dieſem Blut gereinigt worden ſind. O wie wird das einmal kund werden zum Schrecken der Ungläubigen und zur Verherrlichung der Gläubigen! O wer ſeine Seele retten will, der komme zum Kreuz Chriſti, zum Blut der Verſöhnung und ſuche Reinigung ſeiner Sünden! Immerhin mag dies Geheimniß den Stolzen, Weiſen und Selbſtgerechten ein Aergerniß: den kindlichen, den unmündigen (Matth. 11, 25.), den einfältigen Seelen wird es geoffenbart. Bittet Gott um ein einfältiges kindliches Herz, daß euch das Geheimniß des Blutes Chriſti offenbar werde! Das iſt die höchſte Gnade, wenn das Gott euch offenbart; ein Menſch kann das euch nicht offenbaren, ſondern nur der heilige Geiſt, er will's den kindlich Glaubenden offenbaren.

Hat euch aber Gott die Gnade verliehen, zu glauben, ſo bringt ihm auch euren Dank für ſeine Gnade durch ein reines heiliges Leben. Hat uns Chriſti Blut von der Sünde gereinigt, uns ein neues Kleid der Gerechtigkeit gegeben, ſo ſollen wir nicht wieder durch fortgeſetzte Sünden uns dieſer Gnade verluſtig machen und das Kleid beflecken. Nein, zur täglichen Reinigung, zur fortgehenden Heiligung ruft uns das Blut Chriſti auf: wie hätte Chriſtus ſein Blut vergießen können, wenn wir nicht auch wollten der Heiligung nachringen? O das fehlt auch nicht bei denen, die die Kraft des Blutes Chriſti recht erfahren haben; die werden auch zur Heiligung getrieben und geſtärkt; die können nicht in Sünden bleiben; die gehören Chriſto an, ganz an, mit Leib und Seele; ſie ſind ſeine Erlöſten, ſein Eigenthum und folgen ihm, dem erwürgten Gotteslamm nach, gehen auf ſeinen Pfaden. So reinigt ſie das Blut Chriſti fort und fort von allen Sünden; und wo ſie aus Schwachheit ſündigen, ſuchen ſie alsbald im Blute Chriſti auf's Neue die Reinigung von ihren Sünden. Sie wachen dann und kämpfen deſto eifriger. Denn ſie wiſſen, daß, wenn ſie in Sünden bleiben

wollten, ſie das Blut Chriſti gemein machen, ja Chriſtum auf's Neue kreuzigen würden, und daß das Blut Chriſti, das für ſie um Barmherzigkeit ſchreien ſollte, ſie vor Gott verdammen würde. O wer kann zur Heiligung ſolche ernſtliche Antriebe, ſolche Erweckungen und Stärkungen haben, als der Chriſt, der da glaubt, daß im Blute Chriſti allein die Verſöhnung der Sünden zu finden iſt!

Alles, Alles empfängt der Chriſt aus dieſem Lebensborne: ſeine Gerechtigkeit, ſeine Heiligung, ſeinen ganzen Troſt in Zeit und Ewigkeit. Er kann nicht auf eigenes Verdienſt die Hoffnung ſeiner Seligkeit bauen; er kann nicht wollen mit ſeiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott beſtehen: er hat nichts als Chriſtum und ſein Blut, das iſt ſein Troſt in Zeit und Ewigkeit. Er ſpricht mit den alten gläubigen Vorfahren:

Chriſti Blut und Gerechtigkeit,
Das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott beſtehn,
Wenn ich in Himmel werd' eingehn.

O haltet feſt, unverrückt feſt an dieſem Glauben! Laßt euch durch keinen Zweifel, durch keinen Spott, durch keine Läſterung von dieſem Glauben abbringen: er iſt allein unſer Troſt, wenn aller Troſt uns verläßt. Es wird ein Tag kommen, wo nur dieſer Glaube uns durchhilft. Wohl denen, die ihn haben und die in ihm ihre Rettung finden! Darum ſorget auch, daß dieſer Glaube auf eure Kinder und Kindeskinder übergehe, daß ſie frühzeitig von euch lernen, ja aus der Muttermilch es einſaugen: Das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!

Herr Jeſu, gieb uns Allen dieſen Glauben! Laß ihn feſt wurzeln in unſern Herzen, in unſerer Gemeine! Laß ihn uns das theuerſte Kleinod bleiben, das uns aus der Noth der Sünde rettet und uns Tod, Teufel und Hölle überwinden hilft! Laß uns ſeine Kraft je mehr und mehr erfahren, täglich erfahren, laß uns dadurch geſtärkt, laß Leib, Seel' und Geiſt dadurch erquickt werden, daß dein Blut unſer Leben ſei und wir in der Kraft deines Blutes leben, leiden, ſterben und zu dir eingehen! Amen.

25.

Am Sonntage Palmarum.

Herr Jeſu, der du dich für uns erniedriget haſt, lehre uns das Geheimniß deiner Erniedrigung verſtehen, daß wir recht gedemüthigt werden, daß wir lernen deinen Sinn annehmen, und durch deine Gnade auch erhoben werden! Amen.

Wir ſind nun in die heilige Woche eingetreten, die die eigentliche Leidenswoche, die Marterwoche Jeſu Chriſti geweſen iſt. Die bisherigen Betrachtungen ſollten dazu dienen, uns darauf vorzubereiten, ſollten die einzelnen Auftritte dieſer ganzen Leidensgeſchichte uns vor Augen führen, damit wir das Ganze überſähen, und endlich ſeinen Tod würdig feiern könnten. O daß wir doch Alle in dieſer vergangenen Zeit der heute beginnenden Woche immer recht eingedenk geweſen wären! Wer dieſe bisherigen Wochen im Hinblick auf die Marterwoche und auf den Charfreitag angewendet hat, der hat ſie würdig angewendet, den wird es nicht gereuen, er wird deſto reicheren Segen von dieſer Woche haben. Ob es wohl zweifelhaft ſein kann, wer auf die vergangene Faſtenzeit am heiterſten zurückblicken kann: Der, der ſie mit würdigem Ernſt, mit Aufblick auf Jeſum, mit Betrachtung ſeiner Leiden vor Gottes Augen vollbracht hat? oder der ſie nur mit Eitelkeit und Zerſtreuung, ohne Andacht, ohne Betrachtung des leidenden Jeſus verſchwendet hat? Wir werden alle mehr oder weniger doch uns anzuklagen haben, daß wir nicht mit dem ganzen Eifer eines von Andacht glühenden Herzens die heiligen Wochen zubrachten! Laßt uns vor Gott in Schaam uns beugen und wenigſtens dieſe Woche ganz dem Herrn weihen!

Es iſt ſein Leiden, das wir in dieſer Woche in ſeiner Vollendung, in dem Gipfelpunkte betrachten ſollen. Aber es iſt keineswegs gleichbedeutend, *wie* wir dieſes Leiden betrachten. Ach es

giebt gar verſchiedene Arten von Vorſtellungen, die ſich der Menſch darüber bilden kann. In einer Zeit, wo der herrſchende Geiſt geneigt iſt, Alles möglichſt natürlich, gemeinverſtändlich ſich zu denken, da wird man ſelbſt auch das Leiden Jeſu ſo denken wollen. Man giebt Chriſto das Verdienſt, ein weiſer Lehrer, ja der Weiſe über alle Weiſen geweſen zu ſein, und weil er einem verfinſterten, irregeführten Volke den Spiegel der Wahrheit vorhielt, weil dieſe Wahrheit ſtrafte, den Irrthum aufdeckte, die Bosheit züchtigte, ſo ſei er als ein Opfer dieſes Zeugniſſes, als ein Märtyrer der Wahrheit geſtorben. Man räumt ihm ein, daß er ein Gerechter, ein Heiliger war, der Alles um ſich her verdunkelte, der daher auch die Falſchheit, die Heuchelei, die Argliſt beſchämte, ſtrafte und ihren bittern Haß erregte und ihm endlich unterliegen mußte. Man erkennt es an, daß er von heiligem Geiſtestrieb beſeelt ein Reich der Wahrheit, ein Gottesreich ſtiften wollte, das ſich weit über die niedern Erwartungen ſeines Volks erhob, und daher Mißvergnügen erregte, und das, weil ſie in ihm nicht fanden, was ſie ſich verſprochen, ihm die völlige entſchiedene Verwerfung als eines falſchen Meſſias zuzog. — In allen dieſen Vorſtellungen ſieht man ſein Leiden für die ganz natürliche Folge ſeines heiligen Handelns an, in welchem er dem Zeitgeiſt widerſprach, und daher von dieſem angegriffen, verurtheilt wurde. Da iſt keine Ahnung von einer höhern Bedeutung ſeines Leidens, von dem Grunde ſeines Kreuzestodes, von dem Geheimniß der ſich aufopfernden Liebe.

Wollen wir richtig denken lernen, ſo müſſen wir die Perſon des Leidenden recht erkennen, — erkennen, wer er war, der dieſes litt. Iſt uns die Hoheit dieſer Perſon, ſeine verborgene Majeſtät und Würde bekannt, ſo wird uns ſein Leiden ganz anders erſcheinen, ſo werden wir in ſeinem Leiden viel mehr erblicken, als das gewöhnliche Leiden eines Bekenners der Wahrheit, als den Tod eines Märtyrers. — Steht das Bild der göttlichen Herrlichkeit Jeſu Chriſti vor unſern Augen, ſo kann uns ſein Leiden nicht anders erſcheinen, als wie die tiefſte Erniedrigung. So lehrt es uns Paulus erkennen. Die heutige Epiſtel iſt ein Hauptzeugniß von der tiefen Erniedrigung Jeſu Chriſti. Wir wollen es betrachten, und dazu Gottes Gnade und Segen uns erbitten.

Epiſt. Phil. 2, 5 — 11.

5. Ein Jeglicher ſei geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war. 6. Welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich ſein; 7. Sondern äußerte ſich ſelbſt, und nahm Knechtsgeſtalt an, ward gleich wie ein anderer Menſch, und an Geberden als ein Menſch erfunden. 8. Er erniedrigte ſich ſelbſt, und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. 9. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt. 10. Daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle derer Kniee, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erde ſind; 11. Und alle Zeugen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Die Hauptabſicht des Apoſtels in dieſen Worten, die genau mit dem Vorhergehenden zuſammenhängen, geht eigentlich dahin, zu rechter Eintracht und Demuth zu ermahnen. Er hatte ſie ermahnt, ihm die Freude zu erfüllen, daß ſie eines Sinnes ſeien, gleiche Liebe haben, einmüthig ſeien, nichts thun durch Zank und eitle Ehre, ſondern durch Demuth ſich unter einander Einer den Andern höher achten. Und nun ſtellt er ihnen Chriſtum als Beiſpiel vor: Chriſti Sinn ſoll in ihnen ſein, der Sinn der tiefſten Demuth; und zu dem Ende beſchreibt er nun die Erniedrigung, die Jeſus freiwillig übernahm. O wenn wir ſie ahnen, dieſe Selbſterniedrigung Jeſu Chriſti, wenn es uns vergönnt wird, einen Blick zu thun in dieſes Geheimniß, wie werden wir anbeten voll Bewunderung, voll Schaam und doch auch voll Freude und Erhebung! So laſſet uns denn heute den Worten des Apoſtels nachgehen, und

Das Geheimniß der Selbſterniedrigung Jeſu Chriſti

betrachten, 1) in ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit, und 2) in der Kraft, die es auf unſer Herz beweiſen ſoll.

Herr Jeſu, ob du gleich nun längſt erhoben biſt zu überſchwänglicher Herrlichkeit bei Gott, ſo ſollen wir doch in dieſen Tagen dich in deiner Niedrigkeit betrachten: ach möchteſt du unſer Auge erleuchten, daß wir es erkennen, wie du dich erniedrigt haſt, aus Liebe erniedrigt haſt zu unſerm Heil, daß wir dich anbeten, dir danken, deiner uns getröſten, dir nachfolgen! Amen.

1.

Es kommen wohl Beiſpiele in der Geſchichte vor, wie Menſchen erniedrigt worden, von einer Höhe der Macht, des Anſehens und der Würde herabſanken. Aber bei ihnen war es bald etwas Verſchuldetes, bald etwas Unfreiwilliges, mit Verluſt der wahren Würde Verbundenes. Wo kann eine Erniedrigung der verglichen werden, die wir an Jeſu Chriſto wahrnehmen? Sie war heilig, freiwillig in ihrem Urſprung — überſchwänglich in ihrer Tiefe, — aber auch ausgezeichnet durch ihren Ausgang.

Gehen wir zurück auf den Grund der geheimnißvollen Erniedrigung Jeſu, ſo war es ſeine Liebe, ſeine heilige erbarmungsvolle Liebe gegen die Menſchen, die ihn bewog, ſich zu erniedrigen. Dieſen heiligen Sinn Chriſti ſtellt Paulus den Chriſten zum Vorbild vor: Ein Jeglicher ſei geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war. Obgleich bei Gott in der höchſten Herrlichkeit, obgleich in einem Genuſſe der Seligkeit, bei der ihm nichts mangelte, die keinen Zuſatz bedurfte, war ihm doch das arme Menſchengeſchlecht nicht zu gering, daß er nicht ſich deſſelben angenommen hätte; war er doch nicht in ſich ſo verſchloſſen, daß die Liebe ihn nicht herabgezogen hätte, uns zu dienen, uns zu erlöſen. Dieſe Liebe allein iſt die Quelle der wunderbaren Selbſterniedrigung Jeſu Chriſti. Nichts band ihn, nichts nöthigte ihn. Spricht man: es war der Wille des Vaters: ſo war dieſer Wille ſelbſt Liebe und der ganz gleiche Wille des Sohnes; denn der Vater und der Sohn ſind eins, auch im Willen. Eben weil der Vater durch und durch Liebe, darum iſt es auch der Sohn; und widerſinnig wäre es zu denken, daß irgendwie der Wille des Vaters für den Sohn ein äußeres zwingendes Geſetz geweſen wäre, dem er wohl gar mit Widerſtreben ſich gefügt hätte. Nein, der Sohn konnte bei ſeiner vollkommenen Einheit mit dem Vater gar nicht anders wollen als der Vater. Es iſt und bleibt alſo die freie Liebe des Sohnes, die ihn vermochte, ganz dem Willen des Vaters gemäß ſich herabzulaſſen zu uns armen Menſchen. Es war eine heilige Liebe, eine Liebe, die die Menſchen von der Sünde, von der Gewalt des Satans erlöſen, heiligen, in's Reich des Vaters zurückführen wollte, — eine Erniedrigung alſo, die durchaus heiliger Art war; nicht etwa eine Erniedrigung,

wie oft bei den Menſchen, wo ſie ihre Würde vergeſſend in eine Sünde willigen: wer dürfte einem ſolchen Gedanken auch nur von ferne bei Chriſto Raum geben? Die Sünde der Menſchen berührte ihn nicht, wie ſehr er auch mit Sündern Gemeinſchaft hatte. In der tiefſten Erniedrigung blieb er rein von aller Sünde, heilig. Es war eine Liebe voll Demuth, da ihn das Bewußtſein ſeiner unvergleichbaren Hoheit, ſeiner Ueberlegenheit über alles Menſchliche nicht abhielt, ſich ſo herabzulaſſen, den Menſchen zu dienen. Wo kann irgend eine Erniedrigung dieſer freiwilligen, heiligen Selbſterniedrigung Jeſu verglichen werden?

Sowie ſie nun in ihrem reinen heiligen Grunde einzig iſt, ſo iſt ſie auch einzig, wenn wir die verſchiedenen Stufen dieſer Erniedrigung, die Tiefe, bis zu der ſie ſich herabließ, betrachten. Der Apoſtel beſchreibt ſie uns ausführlich, wir folgen ſeinen Worten. Da finden wir dieſe Erniedrigung beſchrieben 1) als Entäußerung oder Verzichtung auf die Offenbarung und den Gebrauch ſeiner göttlichen Majeſtät; 2) als Eingehen in die menſchliche Natur; 3) als Uebernahme des Knechts-Berufes; ja endlich 4) des ſchmählichen Kreuzestodes. Laſſet uns die Worte des Apoſtels hören!

Welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich ſein, ſondern äußerte ſich ſelbſt. Hier führt uns Paulus hinein in das eigentliche tiefe wunderbare Weſen der Selbſterniedrigung Jeſu. Wer Jeſum für einen bloßen Menſchen hält, verſteht die Selbſterniedrigung Jeſu gar nicht, hat keine Ahnung davon, kann eigentlich vernünftigerweiſe von einer Selbſterniedrigung Jeſu, in dem Sinne, wie ſie Paulus meinet, gar nicht reden. Paulus erinnert uns an die Würde Jeſu Chriſti. Er redet zu Chriſten, die da wiſſen, wofür ſie Jeſum zu halten haben, denen man nicht erſt zu ſagen braucht, wer Jeſus Chriſtus iſt. Welcher, ſo heißt es, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war. Chriſtus beſaß göttliche Geſtalt, war das vollkommene Ebenbild Gottes, hatte gleiche Macht, gleiche Ehre, gleiche Seligkeit mit Gott. Er hätte können als Gott in dieſer Welt auftreten. Er hätte können ſeine ganze Majeſtät in einer glänzenden Geſtalt enthüllen, ſeine ganze Macht gebrauchen und alle ſeine Feinde fühlen laſſen. Er hätte ſo erſcheinen können, daß Alles mit Furcht und Zittern vor ihm erfüllt worden, Alles

vor ihm niedergeſunken wäre, daß keine Zunge Läſterungen wider ihn auszuſtoßen, daß keine Macht ihm ſich zu widerſetzen, keine Hand ihn anzutaſten wagen durfte; daß Alles vor ihm ſich in den Staub hätte beugen müſſen. So hätte er es gekonnt, den Menſchen zeigen, wer er war — wie denn auch der Satan ihn gleich bei der erſten Verſuchung (Matth. 4, 5. 6) locken wollte, ſo hervorzutreten, und Allen ſeine himmliſche Majeſtät in einem Staunen erregenden Wagſtück zu zeigen —; aber auf dieſe Offenbarung, auf dieſe Enthüllung ſeiner göttlichen Macht und Majeſtät verzichtete Chriſtus. Ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich ſein, mochte er nicht prahleriſch, triumphirend — gleich wie ein Kriegsheld ſeinen Raub zum Zeichen ſeines Sieges vor ſich hertragen läßt — ſeine göttliche Majeſtät zur Schau tragen, ſich damit brüſten, — wollte er es nicht den Menſchen recht augenfällig zeigen, wie er Gott gleich ſei; ſondern er äußerte ſich ſelbſt: er legte gleichſam das ſtrahlende Gewand ſeiner göttlichen Majeſtät ab; er verzichtete auf die Offenbarung und auf den unumſchränkten Gebrauch ſeiner göttlichen Macht und Herrlichkeit; er verhüllte ſich, daß man es ihm nicht anſehen konnte, wie er der eingeborne Sohn Gottes war; er ging unerkannt, dunkel und niedrig einher, gleichſam wie ein Königsſohn, der ohne es wiſſen zu laſſen, wer er iſt, in einem fremden Lande in einer geringen Geſtalt reiſt. So trat Chriſtus auf in einer ganz niedern Geſtalt. Er wollte nicht, weil er Gottes Sohn war, wie ein Herr erſcheinen, wie ein göttlicher König, dem Himmel und Erde dienen müſſen. Sondern er nahm Knechtsgeſtalt an, d. h. er übernahm den Beruf, den Stand eines Knechts, eines Dieners: eines Knechtes Gottes, und eines Dieners der Menſchen. In Allem zeigte er ſich als den, der itzt noch nicht etwa mit Gott herrſchen, das Scepter über die Erde führen, ſondern der Gott nur dienen, Gottes Willen als ſein Bote ausrichten wollte. Ja auch als einen Diener der Menſchen zeigte er ſich, als der da ſagen konnte: Ich bin nicht gekommen, mir dienen zu laſſen, ſondern zu dienen. Welch eine Erniedrigung! Denkt ſie euch recht! Der der Gottgleiche, Gottes ewiger Sohn war, übernimmt den Beruf, Gott zu dienen, ſeinen Willen auszurichten, — er geht wie ein Bote, den Gott ſendet, zu den Men-

ſchen, Gottes Befehl an ſie zu überbringen! Der, der der Herrſcher Himmels und der Erde iſt, dem alles Fleiſch angehört, der über Alles unumſchränkte Gewalt hat, erniedrigt ſich und wird der Diener der Menſchen, ſie vom Unrath der Sünde zu reinigen; wie er dieß ſinnbildlich ſelbſt in der Handlung am letzten Abend ſeines Lebens, im Fußwaſchen, darſtellt. Dieſer König des Himmels und der Erde wird unſer aller Diener! Wer hier nicht ſtaunt bei dieſer Erniedrigung, der muß ſtumpf und blind ſein. — Aber damit er nun als Diener Gottes und der Menſchen auftreten und handeln konnte, bedurfte er der menſchlichen Hülle: er mußte Menſch werden, die ganze menſchliche Natur anlegen. Er ward gleich wie ein anderer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden. So ward er geboren, als ein armes Kindlein geboren, von einer Mutter geboren, in Armuth und Niedrigkeit geboren: dieſes Kind, in der Krippe liegend, iſt der eingeborne Sohn Gottes. O Geheimniß der Erniedrigung, das alles unſer Denken überſteigt, dem nichts zu vergleichen iſt! Denn wir alle, die Höchſten, die Königsſöhne, und die Geringſten, wir ſind ja nicht etwa vor unſrer Geburt ſchon da geweſen in einem herrlicheren Zuſtand, daß die Geburt für uns eine Erniedrigung wäre, — wir fangen erſt an zu ſein, wenn wir geboren werden. Chriſtus, der Sohn Gottes, war von Ewigkeit her bei dem Vater, und ward geboren, trat ein in das menſchliche Leben, nachdem er vom Thron der Herrlichkeit herabgeſtiegen war. Daß dieſes unendliche Weſen ſich in die Schranken der menſchlichen Natur begiebt: welch eine Alles überſteigende Erniedrigung! Ja er ward gleich wie ein anderer Menſch, er hatte dieſelbe menſchliche Natur, wie wir ſie haben, und an Geberden als ein Menſch erfunden, d. h. er war auch in ſeiner ganzen äußeren Erſcheinung, in ſeiner Lebensweiſe, ſeinen Bedürfniſſen wie ein Menſch erfunden. Er hätte können auch als Menſch doch noch etwas ganz Außerordentliches an ſich haben, aber das hatte er nicht, er erſchien in all' ſeinem äußeren Weſen wie ein gewöhnlicher Menſch. Die Menſchwerdung — ſie iſt eine Erniedrigung, eine Herablaſſung für den Sohn Gottes.

Doch noch ſahen wir hier nicht den Sohn Gottes auf der tiefſten Stufe ſeiner Erniedrigung; ſelbſt das, daß er nicht ein freudenreiches, genußvolles Leben, ſondern ein Leben voll Entbehrung und

Duldung lebte, — daß er nicht Reichthum beſaß, ſondern arm einherging, — daß er nicht irdiſche Ehre und Anſehn erlangte, ſondern verachtet wurde, iſt noch nicht die tiefſte Stufe. Tiefer, tiefer als je alle menſchlichen Gedanken es vermocht hätten, ſich herabzudenken, ſtieg er hinab. Er erniedrigte ſich ſelbſt und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Der Kreuzestod Jeſu — er iſt die tiefſte Erniedrigung des Herrn. Er, das ewige Leben, begab ſich in den Tod; er, der allein Reine und Heilige im ganzen Menſchengeſchlecht, litt die Strafen der Sünder! Es war nicht der Tod, der nach dem Lauf der Natur über die Menſchen kommt — über ihn, der keine Sünde gethan, hatte der Tod keine Gewalt —, es war ein Tod, in den er ſelbſt freiwillig ſich hingab, da Niemand ihm hätte können ſein Leben gewaltſam entreißen. Denn ſo hat er ſelbſt bezeugt: Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben laſſe, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht wieder zu nehmen. (Joh. 10, 17. 18.) Hätte Jeſus ſich nicht ſelbſt ſeinen Feinden in die Hände gegeben — kein Menſch konnte ihn gefangen nehmen, keine Gewalt ihn tödten. Er ſelbſt erniedrigte ſich und gab ſich in den Tod dahin. Aber in was für einen Tod? In einen ehrenvollen, glänzenden Tod giebt ſich etwa noch der nach Ruhm dürſtende Held dahin; aber in den ſchmerzlichſten, ſchmachvollſten Tod eines Miſſethäters — wer will den dulden? Unſer Heiland hat ihn freiwillig übernommen, dieſen Tod am Kreuz; einen Tod, den nur ſchwere Verbrecher, den nur Sklaven litten. Er litt ihn aus Gehorſam gegen Gott, weil Gottes Rath dadurch die Menſchen erlöſen wollte. So hing er, der Heilige, an dieſem Kreuzespfahl! Er, der ewige Gottesſohn, ward hier als Fegopfer den Augen der feindſeligen Welt bloß geſtellt; er, der Herr, der König des Himmels und der Erde hing hier, von der Erde ausgeſtoßen, beraubt, von Allem entblößt; er, der Geliebte Gottes, hing hier von Gott verlaſſen; er, dem alle Seligkeit, alle Ehre und Anbetung gebührte, hing am Kreuze, alle Qualen und alle Schmach, Hohn und Spott ſeiner Feinde duldend; er, der da wohnte unter dem Lobe der Heiligen und der Engel Gottes, war hier umgeben von der Rotte der Böſen und hörte aus ihrem Munde nur Läſte-

rungen und Schmähungen! O welch eine Erniedrigung iſt es, die hier Chriſtus erfuhr! Nicht erfuhr — ſondern ſelbſt freiwillig auf ſich nahm, aus Gehorſam gegen ſeinen himmliſchen Vater, aus Liebe zu den Menſchen; — eine Erniedrigung, die er ertrug ohne Murren, ohne Sträuben, obſchon ſeine menſchliche Natur, die zarte, tief empfindende, davor ſchauderte, doch ertrug mit voller Willigkeit, mit Sanftmuth, mit Demuth, mit Liebe. O daß wir Alle dieſes Geheimniß der Selbſterniedrigung Chriſti ahneten!

Denken wir uns nun Chriſtum am Kreuze in der tiefſten Erniedrigung, denken wir uns ihn hier endend, wäre damit ſeine ganze Geſchichte geſchloſſen, ſollte dieſe Erniedrigung der letzte Ausgang ſein: wir würden irre werden, wir könnten es uns nicht mit Gottes heiliger Weltregierung vereinigen, es würde ſich unſer ganzes Gefühl dagegen ſträuben. Es mußte ein anderer Ausgang erfolgen. Und er iſt erfolgt. Auf die tiefſte Erniedrigung folgte die herrlichſte Erhöhung. Darum hat ihn auch erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt; daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde ſind; und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters. Seht da den Ausgang der Erniedrigung Jeſu Chriſti! Sein Leiden ward der Durchgang zur Herrlichkeit, ſein Kreuz die Stufe zum Throne Gottes! So hatte er ſelbſt es vorher erkannt, vorher bezeugt: ſo oft er von ſeinen Leiden redet, redet er auch von der darauf folgenden Herrlichkeit; ſo oft er ſeines Todes gedachte, gedachte er auch ſeiner Auferſtehung. Tief war die Erniedrigung Chriſti: überſchwänglich auch ſeine Erhöhung, — eine Erhöhung, mit der keine Herrlichkeit der Erde verglichen werden kann. Darum hat ihn Gott erhöhet: nicht als ob Chriſtus ſich erſt jene Herrlichkeit hätte erwerben, verdienen ſollen — er hatte ſie bei Gott, ehe der Welt Grund gelegt war; er hat ſich ſelbſt nichts verdient, er hat nur uns durch ſeine Leiden die Seligkeit verdient —, ſondern darum, daß er ſelbſt als Menſch dieſer Herrlichkeit vollkommen würdig erſchien. Darum hatte Gott dieſe Erniedrigung vorausgehen laſſen: um, nachdem er den höchſten Gehorſam bewieſen, nachdem er Alles gethan nach Gottes Willen, nachdem er ganz der göttlichen Ge-

rechtigkeit und Heiligkeit genügt, nun ſollte es auch Allen einleuchten, daß ihm jene Erhöhung gebühre, daß er würdig ſei, zu nehmen Preis und Ehre. Gott hat ihn erhöht, über Alles erhöht, erhöht über alle Engel und Erzengel, — er hat ihm einen Namen gegeben über alle Namen, eine Würde, eine Herrlichkeit, eine Majeſtät, wie ſie kein Weſen hat, der nichts zu vergleichen, — eine Würde, eine Herrlichkeit, daß ſich vor ihm alle Kniee beugen ſollen, die Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind: das ganze Geiſterreich, auch das Reich der Verſtorbenen, in das er hinging und den Geiſtern im Gefängniß predigte, daß auch dieſe ihn erkennen und anbeten ſollten. Anbetung gebührt ihm: Ehre dem Sohne wie dem Vater! Sie ſollen Alle bekennen, daß Chriſtus der Herr ſei: der, der nach Gottes Willen über Alle herrſchen ſoll, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, in deſſen Hand die Entſcheidung über das Schickſal Aller liegt, der Fluch und Segen, Leben und Tod austheilt. Er iſt der Herr und führt das Regiment zur Ehre des Vaters, um durch ſeine Herrſchaft Gottes Reich auszubreiten, alle Seelen Gott zuzuführen, Alle zu erlöſen von der Herrſchaft des Satans, von der ewigen Verdammniß, Alle zu Kindern Gottes zu machen, Allen die Liebe des himmliſchen Vaters zu offenbaren und zu ertheilen, und ſie wieder mit Gegenliebe zu Gott zu erfüllen; ein allgemeines herrliches Reich Gottes ſoll er ſtiften, wo Alles mit Gott wieder vereinigt, wo Gott Alles in Allen iſt, — wo der ganze Schade, den der Sündenfall angerichtet, wieder geheilt, und Gottes urſprünglicher Schöpfungsplan zur vollkommenen Ausführung gebracht iſt. Darum iſt Chriſtus erhöht worden! Wie ſeine Erniedrigung zu unſerm Heil geſchahe, ſo auch ſeine Erhöhung. — So führt Gott Alles herrlich hinaus; ſo löſt ſich das undurchdringliche Dunkel in der Erniedrigung Jeſu Chriſti in das vollſte Licht auf.

2.

Je klarer wir dieſe Erniedrigung in ihrer ganzen überſchwänglichen Beſchaffenheit erkannt haben, deſtomehr muß ſie auch unſer Herz ergreifen, eine Kraft auf uns ausüben: ſie wird uns demüthigen, beſchämen, — ſie wird uns ernſtlich mahnen, — aber auch tröſten.

Denken wir uns Chriſtum den Heiligen, den Erhabnen in dieſer Erniedrigung, ſo können wir uns nicht enthalten zu fragen: warum iſt er ſo erniedrigt worden? warum hat er ſelbſt ſich ſo erniedrigt? Es giebt gar keine andere Antwort als dieſe: für uns! für uns zu büßen! Er konnte ja nicht ein Opfer für unſere Sünden werden, ohne zu leiden, ohne ſein Blut zu vergießen; ſollte er aber leiden, ſo führte das die Erniedrigung herbei. Inſonderheit aber ſollte er durch dieſe Erniedrigung für den Grundſchaden des menſchlichen Herzens büßen: für den Hochmuth, für die Selbſtſucht des menſchlichen Geſchlechts. Die Selbſterniedrigung Chriſti iſt das gerade Widerſpiel des Sündenfalls Adams. Adam fiel aus Hochmuth: er glaubte der Lügenſtimme des Verführers: Ihr werdet nicht ſterben, ſondern ihr werdet ſein wie Gott. Alſo zum Hochmuth, zu dieſem Frevel ließ Adam ſich verleiten, Gott gleich zu ſein. Er überhob ſich und ſank deſto tiefer! Und das iſt unſer Aller Sünde. Wo iſt der Menſch, der nicht von Natur an dieſem Hochmuth, an dieſer Selbſtſucht litte? Das iſt der gefährlichſte Feind, der uns allen nachſtellt, und der uns am weiteſten von Gott entfernt, — das Gift, das unſer Herz durchdrungen hat. Und darum kam Chriſtus: Ob er gleich in göttlicher Geſtalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich ſein, ſondern äußerte ſich ſelbſt. Da ſollen uns die Augen aufgehen, — da ſollen wir in der Erniedrigung Chriſti unſern natürlichen Hochmuth erkennen, für welchen Chriſtus büßen mußte. Da ſollen wir in den Grund unſers Herzens eindringen und lernen, wie unſer natürliches Dichten und Trachten iſt, immer nach hohen Dingen zu trachten, immer groß und geehrt zu werden, immer über Andere uns zu erheben, uns hervorzudrängen; wie der grenzenloſe Dünkel uns ſo verblendet, daß wir von uns eine höhere Meinung haben, als ſich gebührt. Und wenn andere Laſter ſich vielleicht mehr verbergen laſſen — wie tritt der Hochmuth immer ſo kenntlich hervor, ohne daß es der eitle, dünkelvolle Menſch ſelbſt ahnet! wie entblößt er ſich ſo oft zu ſeinem eignen Schaden in Worten, in Anmaßungen, in hochfahrenden Urtheilen, in ſtolzem Abſprechen, in liebloſem Verdammen! Wie iſt dieſer Hochmuth ſo oft ſelbſt unter dem ſcheinbaren Eifer für Recht, für Geſetz, für Tugend und Religion verſteckt! Der dünkelvolle Menſch glaubt ſich berufen, das Laſter

zu ſtrafen, glaubt von heiligem Triebe beſeelt zu ſein, und die Quelle ſeines Thuns iſt unrein, iſt vergiftet, weil nur Stolz, Hochmuth, Selbſtüberhebung ihn gereizt hat! O laßt uns lernen auf den blicken, der ſich ſelbſt erniedrigte, und unter ſeinem Kreuze unſern Dünkel, unſern Hochmuth ablegen!

Chriſti Erniedrigung erwecke uns, daß auch wir uns ſelbſt erniedrigen, wenn wir einſt wollen erhöht werden. Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöht werden; und wer ſich ſelbſt erhöht, der wird erniedrigt werden. So lautet Chriſti Ausſpruch. Er hat ihn uns in ſeinem eigenen Beiſpiel vorgehalten. Wollen wir Gott wohlgefallen, wollen wir die Hoffnung haben, einſt in ſein Reich einzugehen, in die Familie der Kinder Gottes aufgenommen zu werden: ſo iſt der Weg dazu die Demuth. Das iſt der erſte Schritt auf dem Wege zu Gott. So lange wir dieſen Schritt noch nicht gethan haben, ſind wir auch noch weit, weit von Gott entfernt. Iſt der Geiſt des Hochmuths, des Dünkels in uns, ſo wartet unſer die ſchmachvollſte Erniedrigung: wir werden herabgeſtürzt von unſrer vermeinten Höhe in das Reich der Finſterniß. Die hochmüthigen Seelen gehören dem Reiche Gottes nicht an: Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn ihrer iſt das Reich Gottes. Nun, wenn wir irgendwo Demuth, Selbſterniedrigung ſollen lernen können, ſo iſt's bei dem, der ſich ſelbſt erniedrigt hat, und gehorſam war bis zum Tode am Kreuz. Wer Auge und Herz immer auf ihn richtet, der wird den Hochmuth ablegen und die Demuth annehmen, die Gott wohlgefällt. Niedrig ſollen wir werden in unſern eigenen Augen, unſern Mangel, unſere Unwürdigkeit, unſere Sündigkeit erkennen; und dienen ſollen wir lernen, in Sanftmuth, in Hingebung gerne dienen; tragen ſollen wir lernen mit Geduld und Liebe die ſchwachen Brüder; ſeufzen, bitten ſollen wir lernen für Sünder und ſie zu Chriſto führen; und in dieſem kindlichen demüthigen Sinne das Kreuz Chriſti tragen: ſo werden wir würdig, einſt erhoben zu werden.

So werden wir auch reichlich Troſt haben, wenn auch wir die Laſt und das Elend dieſes irdiſchen Lebens zu tragen, wenn wir ſchweren Kampf zu kämpfen haben. Der Chriſt, ein Kind Gottes, beſtimmt zu himmliſcher Herrlichkeit, den Engeln verwandt, zu göttlichem Adel erhoben und ſich deſſen bewußt, muß gleichwohl hie-

nieden dunkel und unerkannt einhergehen, darf nicht etwa seine Würde zur Schau tragen, nicht prangen mit dem göttlichen Adelszeichen. Auch er muß lernen sich dessen entäußern, hienieden oft Armuth, Elend, Schmach und Spott von frechen Sündern tragen: das gehört mit zu dem Stand der Erniedrigung, den auch er hier durchgehen muß. O was kann ihn hier mehr trösten, erquicken, stärken, als Christi Erniedrigung? Blickt er auf ihn, so kann er kaum von seiner eignen Erniedrigung reden: er trägt als Sünder, während Christus als Heiliger unverdiente Niedrigkeit trug. Destomehr stärkt ihn Christus, Alles gern zu tragen, gern sich's gefallen zu lassen, wenn er hienieden erniedrigt, angefeindet, gekränkt wird. Er harrt der Zeit, wo Gott aus Gnaden auch ihn erhöhen, wo Christus ihn aus all diesem Erdenjammer und aus aller Gemeinschaft mit einer feindseligen Welt erlösen, und zum Frieden, zur Herrlichkeit des Himmels, zur seligen Gemeinschaft mit den Kindern Gottes führen wird, wo auch er, gereinigt mit dem Blute Christi, geschmückt mit dem Kleid der Gerechtigkeit, mit der Krone der Ehre, die Christus ihm giebt, dort in Salems Auen wandeln wird. Wie lieb wird ihm da die Erniedrigung, wenn er weiß, sie führt auch ihn durch Christum zur Erhöhung; denn darum wurde Christus erniedrigt, daß wir durch seine Erniedrigung erhöht wurden!

Nun so hilf uns, Herr Jesu, daß wir dir nachwandeln! Gieb uns demüthigen Sinn, daß wir ablassen von aller Selbsterhöhung und lernen in deiner heiligen Niedrigkeit eingehen, ja daß wir immer williger uns erniedrigen, dir darin ähnlich werden, damit wir auch mit dir erhöht werden! Amen.

26.

Am grünen Donnerstage.

Ein Arzt iſt uns gegeben,
Der ſelber iſt das Leben:
Chriſtus für uns geſtorben,
Hat uns das Heil erworben.

Sein Wort, ſein' Tauf', ſein Nachtmahl
Dient wider allen Unfall:
Der heil'ge Geiſt im Glauben,
Lehrt uns darauf vertrauen. Amen.

Zwei Hauptmittel ſind es in der chriſtlichen Kirche, durch welche uns die Fülle des geiſtlichen Lebens mitgetheilt werden ſoll: das Wort Gottes und die heiligen Sakramente. Was zum geiſtlichen Leben und zum Wachsthum in demſelben gehört, Weisheit, Wachſen in der Erkenntniß Gottes und aller göttlichen Dinge, Troſt, Vergebung der Sünde, Friede der Seele, Kraft zur Heiligung, zum Kampfe gegen die Sünde, Hoffnung der ewigen Seligkeit — dieß Alles, was eigentlich das Weſen des geiſtlichen Lebens ausmacht, ſoll uns durch die beiden Mittel, Wort und Sakramente, mitgetheilt werden. Wir nennen ſie daher Gnadenmittel oder Heilsmittel. Sie wirken auf Einen Zweck, aber auf verſchiedene Weiſe. Das Wort Gottes iſt der ganze Inbegriff der göttlichen Wahrheit, wie ſie uns in der heiligen Schrift geoffenbart iſt; mag dieſes Wort uns durch Unterricht, lebendige Predigt, oder durch Leſen, oder in Geſang und Gebet uns nahe gelegt werden. Dieſe göttliche Wahrheit wirkt unmittelbar auf Verſtand und Herz, uns zu erleuchten, uns zu erquicken, uns zu tröſten und zu ſtärken. Dieſes Wort, auf welche Art und Weiſe es auch uns nahe gebracht werde, hat eine lebendige Kraft, einzuwirken auf unſere Seele. Das andere Gnadenmittel,

die Sakramente wirken hingegen mittelbar ein, nämlich durch ein ſichtbares Zeichen; ſie wirken zunächſt auf die Sinne, und durch dieſe auf das geiſtige Weſen des Menſchen. Es iſt darin eine göttliche Weisheit verborgen. Gott könnte allerdings nach ſeiner Allmacht ohne alle Mittel in uns geiſtliches Leben erwecken; er könnte unmittelbar den Menſchen erleuchten, beruhigen, erwecken, heiligen. Aber das würde unſerer Natur nicht ſo gemäß ſein; denn wollte Gott ohne Mittel ſo auf uns einwirken, ſo würde uns dieß ſo gut wie überwältigen, — die unmittelbar eindringende Macht Gottes würde uns faſt nöthigen, und es würde alle freie Entſchließung benommen werden; dahingegen die Anwendung von Mitteln durchaus zwanglos iſt, und es uns dabei freigelaſſen wird, ob wir wollen dem Zuge Gottes folgen oder nicht.

Taufe und Abendmahl ſtehen in einem nahen Verhältniß zu einander. Die Taufe drückt den Zweck, die Beſtimmung der chriſtlichen Gemeinſchaft, der Kirche aus, nämlich die Heiligung: die chriſtliche Kirche ſoll eine Gemeinde der Heiligen ſein, ein prieſterliches Geſchlecht, — ihr Wandel ſoll rein, vor Gott gerecht, ein Wandel in Liebe und Rechtſchaffenheit ſein. Das Mittel dazu deutet das heilige Abendmahl an: das iſt der tägliche Genuß Jeſu Chriſti, der geiſtliche Genuß. So wie wir im Abendmahl Brod und Wein empfangen: ſo auch höhere himmliſche Speiſe, den Leib und das Blut Jeſu Chriſti. So wie der Leib ſeine Kraft und Geſundheit nur durch täglichen Genuß von Nahrung kann erhalten werden: ſo auch die Seele durch geiſtigen Genuß, und dieſer wird im heiligen Abendmahl gewährt.

Das heilige Abendmahl, die letzte Stiftung des ſcheidenden Erlöſers, das Vermächtniß ſeiner Liebe für die ganze Gemeinde ſeiner Gläubigen, die er in ſeinem Herzen trug, o wie verdient es unſere ernſte Betrachtung! Ob es auch unter uns keineswegs ſo verachtet, ſo in Verfall gekommen iſt, wie es in vielen Gegenden ſein ſoll, ſo fehlt es doch auch unter uns nicht an Solchen, die nicht mehr die Ehrfurcht vor demſelben, das Verlangen darnach haben, wie ſie Chriſten haben ſollten. Wir wollen darum heute die Heiligkeit des Abendmahls beherzigen. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. 1. Cor. 11, 23—32.

23. Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, 24. Dankte, und brach es, und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird; ſolches thut zu meinem Gedächtniß. 25. Deſſelben gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und ſprach: Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut; ſolches thut, ſo oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß. 26. Denn ſo oft ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. 27. Welcher nun unwürdig von dieſem Brod iſſet, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. 28. Der Menſch prüfe aber ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod, und trinke von dieſem Kelch. 29. Denn welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ſich ſelber das Gericht, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn. 30. Darum ſind auch ſo viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil ſchlafen. 31. Denn ſo wir uns ſelber richteten, ſo würden wir nicht gerichtet. 32. Wenn wir aber gerichtet werden, ſo werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht ſammt der Welt verdammet werden.

Wir haben hier das ausführlichſte Zeugniß von der Würde des heiligen Abendmahls aus dem Munde eines Apoſtels. Wenn wir noch irgend Achtung haben vor den Zeugniſſen der Apoſtel, — wenn wir glauben, daß wir von Chriſto ſelbſt an ſie gewieſen ſind, — daß wer ſie hört, Chriſtum ſelbſt hört, wer ſie verachtet, Chriſtum ſelbſt verachtet: ſo muß auch das itzt gehörte Zeugniß uns wichtig ſein, und uns zum ernſten Nachſinnen über die Heiligkeit dieſer Handlung erwecken. So wollen wir denn heute

Die Heiligkeit des heiligen Abendmahls

betrachten: 1) ihren Grund, und 2) die Folgen, die für uns daraus ſich ergeben. — O Herr, ſtärke unſern Glauben! Amen.

1.

Das Abendmahl des Herrn gilt allen Chriſten, wie verſchieden ſie auch darüber denken mögen, für eine heilige Handlung, d. h. für eine Handlung, die weit über alle ähnliche Handlungen erhaben, unvergleichbar iſt, die einen göttlichen Urſprung hat, uns zur himmliſchen Welt erheben ſoll, und daher auch die ernſteſte, frömmſte Stimmung fordert. Darin ſtimmen alle wahren Chriſten überein. Aber wenn gefragt wird nach dem Grunde dieſer Heiligkeit, ſo giebt's verſchiedene Denkweiſen. Die Einen werden ſagen: es muß uns heilig ſein, weil es Chriſtus geſtiftet, in der Nacht, da er verrathen ward, kurz vor dem Einbruch ſeines Leidens und Sterbens, ehe er den ſchnödeſten Undank in dem Verrath, in der Falſchheit eines ſeiner Jünger erfuhr, als der ganze Haß einer böſen Welt, der Grimm der Werkzeuge des Fürſten der Finſterniß ſich auf ihn warf, wo Alles ihm hätte die Menſchen verabſcheuungswerth machen können, — eben da bewies er, wie die Liebe zu dieſem Geſchlecht in ihm unaustilgbar, unüberwindlich war, — eben da ſtiftete er ein Denkmal ſeiner Liebe, und traute den Menſchen zu, ſie würden ſein Andenken bewahren, vor allem das Andenken an ſein Leiden und Sterben. Ja heilig muß uns das Abendmahl ſchon dadurch werden, weil es das feierliche öffentliche Erinnerungsmahl an die durch ſein Leiden und ſeinen Kreuzestod geoffenbarte und bewährte Liebe iſt. Noch mehr muß die Ehrfurcht ſteigen, wenn wir verſichert ſind, daß Chriſtus ſelbſt dabei gegenwärtig ſei, wenn uns ſeine geiſtige Nähe anweht. Ein Chriſt kann auch daran nicht zweifeln; hat doch der Herr ausdrücklich geſagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, — hat er doch uns verheißen: Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Wenn irgendwo, ſo ſind wir ja beim heiligen Abendmahl in Jeſu Namen verſammelt, und können eben da der wahren unſichtbaren Gegenwart Chriſti verſichert ſein. Und ſeine Gegenwart iſt keine müßige, ſondern eine kräftig wirkende, lebendige; ſie muß unſere Seele erneuern, ſtärken, heiligen, erquicken und beſeligen. Die Chriſten der erſten Zeit, die als Märtyrer dem Tode geweiht waren, haben ſich oft dazu durch die Feier des heiligen Abendmahls vorbereitet, ermuntert, begeiſtert.

Die dein Kreuz in jenen Tagen
Der Märtyrer Dir nachgetragen,
Verließen oft des Bundes Mahl,
Um vor'm Blutgericht zu ſtehen,
Mit Frieden in den Tod zu gehen,
Mit Freuden in des Todes Quaal.

Wir können nicht leugnen, daß alle dieſe Gedanken dem Mahle eine große Heiligkeit geben können. — Iſt das aber alles, was dem Abendmahl ſeine Heiligkeit giebt? Nein! das alles iſt ſogar etwas, was auch ohne das Abendmahl und außer demſelben geſchehen kann. An Chriſtum, an ſein Leiden und Sterben zu gedenken, ſoll das nur geſchehen, wenn wir communiciren? Das wäre was Jämmerliches! Alſo des Jahres einmal, im beſten Fall zweimal, und in ſeltenen Fällen drei-, viermal ſoll man an Jeſu Leiden und Tod gedenken? O geſteht es nur, wenn es ſo mit unſerm Chriſtenthum ſteht, dann iſt nur noch ein ſchwacher Reſt da, der ſich bald ganz verlieren wird! An den Herrn Chriſtum muß der Chriſt immerfort denken, — er muß — zwingt ihn dazu Jemand? — nein, er muß aus innerem Drange, aus dem Drange der Liebe und Dankbarkeit:

Allenthalben, wo ich gehe,
Sitze, liege oder ſtehe,
Denke ich an Jeſum Chriſt,
Der für mich geſtorben iſt.

Iſt das aus eurem Herzen geſprochen? könnt ihr alle ein freudiges Ja und Amen dazuſetzen? Ja es wäre eine Freude über alle Freude, wenn ihr es alle könnt! Aber wenn ihr es könnt, wenn ihr ſprechen dürft:

Des Morgens, wenn ich früh aufſteh,
Des Abends, wenn zu Bett ich geh,
Sehn meine Augen, Herr, auf dich,
Herr Jeſu, dir befehl' ich mich:

dann müßt ihr auch einſehen, daß das viel zu wenig wäre, viel zu gering vom heiligen Abendmahl denken hieße, nur es als Erinnerungszeichen an Jeſum Chriſtum anzuſehen. Dazu bedurfte es wahrhaftig des heiligen Abendmahls nicht. Es liegt eigentlich ſchon

etwas ganz Unwürdiges darin, von einer „Erinnerung an Jeſum“ reden: das klingt ja nicht anders, als ob man ihn vergeſſen hätte, und es erſt wieder bedürfte, an ihn erinnert zu werden! Schon unter wahren Freunden ſoll man nicht von Erinnerung reden: man hat ſie immer im Herzen, und es hat gute Wege, ſie zu vergeſſen, weil man immer für ſie betet. Und ſo wenig für den Chriſten, ſo wenig bedarf es auch für den Herrn Jeſum ſelbſt einer Erinnerung, er denkt immer an die Seinen und hat ſie in ſeine Hand geſchrieben. Der Herr denket an uns und ſegnet uns! (Pſ. 115, 12.)

Doch man wird ſagen: ja das iſt freilich zu wenig, das heilige Abendmahl nur als Erinnerung an Jeſum zu betrachten; ich denke höher, ich glaube, daß dabei eine Gnadenwirkung des Herrn Jeſu, ein Einfluß ſeines heiligen Geiſtes zu unſerm Heile ſtattfindet, — daß wir dadurch allemal geſtärkt, geheiligt, beſeligt werden. Dieß iſt wahr, und wir haben uns zu freuen über Jeden, der das von Herzen glaubt. Und doch müſſen wir einem Solchen erwidern: wenn du dich damit begnügen kannſt, wie magſt du doch glauben, daß dieſer Gnadeneinfluß des heiligen Geiſtes bloß beim heiligen Abendmahle geſchehe? Jetzt gehſt du des Jahres ein oder ein paar Mal zum Tiſche des Herrn: und nur ſo oft würde dir eine Gnadenſtärkung zu Theil? Soll denn dieſer Einfluß Jeſu nicht beſtändig geſchehen? Sollſt du ſeine Kraft nicht bei jeder Andacht, wo das Herz zu ihm ſich erhebt, bei jedem Gottesdienſt, bei jedem Geſange zu ihm ſpüren? Es wäre ja ganz willkürlich, den Gnadeneinfluß Jeſu bloß auf die wenigen Augenblicke im ganzen Jahre einzuſchränken. Nein, der der Weinſtock iſt, in den wir als die Reben eingewachſen ſind, der wirkt unabläſſig in den Herzen ſeiner Gläubigen, daß ſie ſagen können: Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir! (Gal. 2, 20.) — Wenn nun im heiligen Abendmahl weiter nichts ſtattfindet, als eine Gnadenwirkung Chriſti, wie ſie auch bei jedem Gebet, bei jedem Leſen ſeines Wortes, bei jeder öffentlichen gemeinſamen Andacht geſchieht: was hat denn dann das heilige Abendmahl noch voraus? was hat es dann noch Beſonderes? — Es würde geradezu folgen, daß das heilige Abendmahl entbehrlich wäre, weil wir dieſe Gnadennähe Jeſu immer, auch außer dem heiligen Abendmahle, haben können.

Nun, wohin ſoll uns das führen? Wohin anders als dahin, daß es im heiligen Abendmahl eine Mittheilung Jeſu geben müſſe, die ſonſt nicht geſchieht, und das iſt eben der Genuß ſeines Leibes und Blutes. Ja, meine Brüder, das iſt das hochheilige Geheimniß, wodurch das Mahl des Herrn ſeine wahre Heiligkeit empfängt. Grübelt nun nicht zuerſt: was heißt das? wie ſoll das geſchehen? ich kann's nicht begreifen! Wo iſt uns das befohlen, daß wir zuerſt dies Geheimniß ergründen und begreifen ſollen? Erſt ſollen wir kindlich glauben und erfahren, welch eine götttliche Kraft, welcher überſchwängliche Segen darin liegt, daß uns Chriſtus ſeines Leibes und Blutes theilhaftig machen will. Hier kommt es darauf an, ob wir ſeinem Worte und dem Worte ſeiner Apoſtel glauben wollen? Feſt ſteht ſein Wort: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib; nehmet hin und trinket, das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, welches vergoſſen wird für Viele zur Vergebung der Sünden. (Matth. 26, 26 — 28.) Haltet feſt an dieſem Worte! Willſt du ſagen: es kann ja wohl ſo viel heißen als: es bedeutet meinen Leib, es bedeutet mein Blut: wer giebt dir das Recht die Worte Jeſu herabzudeuten, zu verringern? Es iſt hier kein Gleichniß, es iſt eine feierliche Einſetzung, eine heilige Stiftung, wo man eigentliche Worte und nicht bildliche gebraucht. Und nach gemeinem menſchlichem Sprachgebrauch gilt die Regel, wenn man Jemandem etwas zum wirklichen Genuſſe darreicht, daß er's nehme und eſſe, und ihm ſagt, was man ihm gebe: ſo wird der Andere denken, daß es wirklich die Sache iſt, die man nennt. Chriſtus ſagt es aber hier: das, was ich euch darreiche, iſt mein Leib, iſt mein Blut. Sprechet nicht: konnten denn das aber damals die Apoſtel verſtehen, da er noch unter ihnen ſaß mit ſeinem irdiſchen, nicht verklärten Leibe? Unſere Antwort iſt: ob es die Apoſtel damals ſchon ganz verſtanden, wiſſen wir freilich nicht; es kommt aber auch darauf nicht an, denn ſie haben Vieles im Anfange nicht verſtanden, was ſpäterhin ihnen aufgeſchloſſen wurde. Auch will Jeſus offenbar mehr ſagen, was ihnen künftig dieſes Mahl ſein ſoll; denn die Worte: Das thut zu meinem Gedächtniß, beziehen ſich ja auf die künftige Zeit, wo Jeſus nicht mehr unter ihnen ſein würde, wo ſie ihn aber im Gedächtniß behalten ſollten: bei einem

Anweſenden redet man nicht von einer Erinnerung, da man ihn ſieht und hat. Daß aber ſpäter die Apoſtel das Geheimnißvolle im heiligen Abendmahl erkannten, ſieht man ja aus dem Zeugniß des Apoſtels Paulus. Schon im zehnten Kapitel ſchreibt er den Korinthern: Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen, d. h. der ſegensreiche Kelch, über den wir das Dankgebet ſprechen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? (1 Cor. 10, 16.) Er bezeugt es, daß der Genuß des Brodes und Weines uns des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti theilhaftig mache, oder daß wir, indem wir Brod und Wein nehmen, den Leib und das Blut Chriſti empfangen. Chriſtus wählte die Zeichen, ob er gleich auch ohne ſie uns ſeinen Leib und ſein Blut geben konnte, daß wir es wüßten, daß wir an einem beſtimmten Zeichen erkenneten, wo und wann wir dieſe himmliſche Gabe empfangen ſollten. Und mit welchem Ernſt und Nachdruck warnt Paulus in unſerem Texte vor dem unwürdigen Genuſſe des heiligen Abendmahls: Welcher nun unwürdig von dieſem Brode iſſet, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der unwürdige Theilnehmer, d. h. der ohne den Ernſt der Buße, ohne Ehrfurcht und Glauben, ohne heiliges Verlangen, der leichtſinnig dieſes Mahl genießt, verſündigt ſich an dem Leibe und Blute des Herrn, vergeht ſich an ihm. Wie könnte er das, wenn er in gar keine Berührung mit dem Leibe und Blute Chriſti käme? wenn dieſer gar nicht gegenwärtig wäre? Noch mehr: Welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gericht, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn. Der Ausdruck „nicht unterſcheiden“ iſt hergenommen von den jüdiſchen Speiſegeſetzen, und wurde gebraucht von einem, der alle Speiſen ohne Unterſchied genoß, gleichviel ob ſie rein oder unrein, erlaubt oder unerlaubt waren. Wenn alſo Paulus von dem unwürdigen Communicanten ſagt: er unterſcheidet nicht den Leib des Herrn, ſo heißt dies: er nimmt dieſe heilige Speiſe, den Leib des Herrn, wie eine gemeine Speiſe. Er muß ihn doch alſo empfangen, wahrhaft und wirklich empfangen; denn wenn er ihn gar nicht empfinge, ſo könnte er ihn weder als eine

heilige noch als eine gemeine Speiſe empfangen, eben weil er ihn gar nicht empfinge, — ſo könnte auch Paulus nicht mit ſolchem Ernſte warnen vor dem unwürdigen Genuſſe, wenn wir im heiligen Abendmahl weiter nichts als gemeines Brod und Wein empfingen. Wollen wir die Worte des Apoſtels in ihrer tiefen, vollen Bedeutung auffaſſen und gelten laſſen, ſo haben wir hier ein Zeugniß des Glaubens, den unſere Kirche bekennt, im kleinen Katechismus bekennt: Das Sakrament des Altars iſt der wahre Leib und Blut unſeres Herrn Jeſu Chriſti, unter dem Brod und Wein, uns Chriſten zu eſſen und zu trinken, von Chriſto ſelbſt eingeſetzt. Iſt denn aber dieſes Bekenntniß etwa erſt 300 Jahre alt? iſt es von Luther aufgebracht, und vor ihm ganz unbekannt geweſen? Wenn es das wäre, ſo würde es geradezu verdächtig, ungewiß werden. Denn ein Glaube, der der ganzen Chriſtenheit funfzehn Jahrhunderte fremd geweſen wäre, wäre kein altchriſtlicher, erregte geradezu den Zweifel, ob er von den Apoſteln ſtamme? Unſere Kirche und namentlich Luther hat nie wollen einen andern Glauben aufbringen, als den die urſprüngliche chriſtliche Kirche gehabt hat. Darum muß uns überaus viel daran liegen, zu wiſſen, was die alte Kirche für einen Glauben gehabt habe. Wir dürfen es euch getroſt bekennen, unſer Glaube ſtimmt ganz mit dem der alten Kirche überein, Luther hat ihn nicht etwa erfunden, er hat ihn nur wieder hergeſtellt. Die alte chriſtliche Kirche ſteht da als Zeuge des Glaubens, daß wir im heiligen Abendmahl mehr als Brod und Wein, daß wir den Leib und das Blut des Herrn empfangen. Wir nennen euch nur die älteſten der Kirchenlehrer, aus deren Bekenntniſſen wir dies wiſſen. Da leſen wir von dem alten Märtyrer Ignatius, Biſchof von Antiochien, ein Schüler der Apoſtel, wie er auf ſeiner Reiſe nach Rom, um dort den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, an ſeine verlaſſene Gemeinde in Kleinaſien ſchreibt: ſie ſollten fleißig das heilige Abendmahl feiern, es ſei eine heilſame Arznei: warum? weil es der Leib des Herrn iſt. Da hören wir einen andern Märtyrer, Juſtinus, welcher unbefriedigt von den widerſprechenden Lehren der Weltweiſen endlich im Evangelio Jeſu Chriſti die Wahrheit fand und ein Chriſt ward, — wir hören ihn in einer Vertheidigung des Chriſtenthums bezeugen, daß ſowie der Sohn Gottes Fleiſch

geworden sei, sich mit der menschlichen Natur verbunden habe, so auch wir im heiligen Abendmahle mit ihm verbunden würden und sein Fleisch empfingen. Da lesen wir, wie ein dritter, Irenäus, Bischof von Lyon, aber auch aus Kleinasien stammend, ein Schüler des Polykarpus, welcher wieder ein Schüler des Apostels Johannes war, mit klaren Worten sagt, das heilige Abendmahl bestehe aus zwei Bestandtheilen oder Elementen, irdischen und himmlischen, nämlich aus Brod und Wein — den irdischen —, und aus Leib und Blut Christi — den himmlischen —. Diese Zeugen — und sie reichen hin — verbürgen uns den Glauben der alten Kirche, denn sie sagen ausdrücklich, daß dies nicht etwa bloß ihre eigene, ihre Privatmeinung, sondern daß es der Glaube der ganzen Kirche gewesen sei: — wie hätten sie dies in ihren Gemeinden laut und frei sagen dürfen, wenn die Kirche dem widersprochen hätte? — O dem evangelischen Christen müssen diese Zeugnisse überaus lieb und theuer sein, eine wichtige Bürgschaft für das apostolische Alter des Glaubens, — Zeugnisse, die auch in dem Munde unserer Jugend bewahrt zu werden verdienen. — Und dieser Glaube wird auch noch durch manche andere Umstände verbürgt, die eure Aufmerksamkeit verdienen. Da wurden die Christen unter andern vielen Lästerungen, die sie erfuhren, verleumdet, sie hielten geheime Mahlzeiten, an welchen kein Anderer Theil nehmen dürfe, in denen sie Menschenfleisch genössen. Woher diese Verleumdung? Woher anders, als daher, daß die Heiden etwas vom heiligen Abendmahl gehört, aber mißverstanden und entstellt hatten? Selbst in dieser Verleumdung sieht man also die Spur des Glaubens der Christen, von welchem etwas unter den Heiden verlautet hatte. Da lehren die christlichen Lehrer, wo sie die künftige Auferstehung des Leibes bezeugen und seine Verklärung, daß diese Hoffnung sich darauf stütze, daß wir im heiligen Abendmahl den Leib des Herrn empfangen, und dadurch der Keim der Unsterblichkeit in unsere Natur gelegt werde. Endlich, wie nennt die alte Kirche das heilige Abendmahl? Ein Geheimniß, ein heiliges schauervolles Geheimniß, dem man sich mit der tiefsten Ehrfurcht nahen müsse. Urtheilt selbst, könnte das Abendmahl, mit welcher Ehrfurcht man es auch betrachtete, so genannt werden, wenn es ein bloßes nacktes Erinnerungsmahl wäre? O die alte Kirche erkannte es, fühlte es, daß wir im heiligen Abend-

mahl in unmittelbare Berührung mit dem Herrn Jeſu treten: das war es, was ihnen das heilige Abendmahl zum Geheimniß machte, zu einem Geheimniß, das ſie mit Schauern, aber mit Schauern der Wonne erfüllte.

2.

O Zeit des Glaubens, des kindlichen, innigen, warmen Glaubens, wenn du wiederkehrteſt! wenn unſere Chriſtenheit wieder von jenen heiligen ſeligen Schauern ergriffen würde bei der Feier des heiligen Abendmahls! Denn eben jener Glaube iſt es, der den weſentlichſten Einfluß auf die Feier des heiligen Abendmahls hat, durch den ſie erſt gehoben, belebt wird. Das iſt's, was wir euch noch an's Herz zu legen haben.

Meine herzlich geliebten Zuhörer, wäre der Glaube vom heiligen Abendmahl, den wir euch heute bezeugt, eine ſpitzfindige, trockene, unfruchtbare Grübelei: wir hätten nicht gewagt, davon zu reden. Aber wie kann man ſo was ſagen, wenn die gläubigen entſchiedenen Chriſten der alten und neuen Zeit gerade dafür ſo ganz erwärmt ſind, wenn ihr Herz durch und durch davon erregt und entflammt wird? Kennt ihr Luther? War Luther der Mann, der um einer elenden unnützen Schulmeinung willen würde geeifert, geſtritten haben? Wahrhaftig, er war einſichtsvoll erleuchtet, weitherzig und warmherzig genug, um über unnütze Streitigkeiten kein Wort zu verlieren! Nein, der Glaube, den unſere Kirche bekennt, iſt Herzensſache, theure, hochwichtige Herzensſache. Alles, das Höchſte, Wichtigſte, Heiligſte und Beſeligendſte in unſerer ganzen Religion wird uns das heilige Abendmahl, wenn es das Geheimniß iſt, in welchem Jeſus Chriſtus uns ſeinen Leib und ſein Blut, ſich ſelbſt wahrhaft, weſentlich mittheilt, wie ſonſt nirgends. Mein Bruder, worauf kommt es an, wenn du dich zu dieſem Glauben erheben, wenn dir dieſer Glaube ein wichtiger Herzensglaube werden ſoll? Auf Eins kommt's an, darauf, ob dir was daran liegt, mit Jeſu Chriſto in die nächſte, innigſte Gemeinſchaft zu treten, die nur möglich iſt? Steht dir das feſt, daß alles Leben von Jeſu ausgeht, daß alle unſere Seligkeit allein nur auf unſere Gemeinſchaft mit ihm gegründet iſt: ſo kann dir nichts wichtiger, unentbehrlicher werden, als eben das heilige Abendmahl, denn in dieſem

wird die nächste Vereinigung mit ihm geſchloſſen. Wem dieſe Vereinigung gleichgültig iſt, alſo Jeſus ſelbſt, wer nach ihm keine Sehnſucht empfindet, der wird auch kalt beim heiligen Abendmahl bleiben. Leider iſt das Urſache, warum ſo wenig recht lebendige warme Communikanten gefunden werden: ihr Herz ſteht nicht nach Jeſu, — ihr Herz ahnt nicht ſeine Liebe zu unſerm armen Menſchengeſchlecht, — ahnet daher auch nicht die Seligkeit derer, die Jeſum lieben, und Jeſu Liebe ſchmecken. Dieſe ſollen wir aber im heiligen Abendmahl erfahren, indem wir in die wahre, innigſte Gemeinſchaft mit ihm treten. Ein ſolches Herz läßt ſich auch durch keine Zweifel ſtören, wie z. B. wenn der beſchränkte Verſtand fragt: wie denn Jeſus ſich einer ſo zahlloſen Menge immerfort mittheilen könne? Wer iſt Jeſus? Die geiſtige Sonne. Und er ſollte nicht vermögen, was irdiſche ſichtbare Sonne vermag? Jahrtauſende läßt dieſe auf die Erde und andere Weltkörper Licht, Leben, Wärme ausſtrömen: wer ſieht da, daß ſie jemals ſich verändere oder vermindert werde? Es iſt eine wahre weſentliche Kraft, die von ihr ausgeht, nicht von unſerer Vorſtellung von ihr: o, wenn du das meinteſt, ſo begieb dich in den finſterſten Abgrund, und ſiehe, ob du mit deinem Vorſtellen die Kraft der Sonne erſetzen könneſt? Mit der lebendigen Vorſtellung kannſt du nicht ein Fünkchen Licht, nicht einen Hauch von Wärme hervorbringen. Nur die Sonne ſelbſt iſt es, der dieſe Kraft ausſtrömt. So iſt es auch der wahre perſönliche Chriſtus, der uns im heiligen Abendmahl ſeinen Leib und ſein Blut, ſein Weſen mittheilt, zu unſerer Stärkung Leibes und der Seele, und zwar durch dieſes Sakrament, ſo wie durch kein anderes Mittel. Alle Gemeinſchaft hat ihre Grade. Soll das bei Chriſto anders ſein? Was iſt mehr, wenn ein Freund aus weiter Ferne dir einen flüchtigen Blick zuwirft, oder wenn er auf dich zueilt und dir einen Kuß auf die Lippen drückt? Und was thut Chriſtus im heiligen Abendmahl? Sollen wir es mit etwas Menſchlichem vergleichen — den reinen Herzen iſt's ein reines Bild —, es iſt ein geiſtiger, ein Seelenkuß, den er hier den Seinen giebt! O freuet euch, gläubige Herzen, freuet euch mit Zittern und bebet vor Wonne, wenn ſich der Heiland ſo innig in ſeinem Mahle euch giebt, — freuet euch, wenn ihr in dieſem heiligen Mahle itzt ſchon einen Vorſchmack empfindet von dem herrlicheren ſeligeren Abend-

mahl, das der Herr einſt im Himmel den Seinen bereiten wird, von welchem ſein Apoſtel ſagt: Selig ſind, die zum Abendmahl des Lammes berufen ſind! (Offb. Joh. 19, 9.)

Wer dieſen Glauben hat, mit welchem Ernſt, mit welcher Ehrfurcht wird der ſich zum Tiſch des Herrn nahen! Er begreift den Sinn der Warnung des Apoſtels: Wer unwürdig iſſet und trinket, iſſet und trinket ihm ſelbſt das Gericht. Die leichtſinnige, die unbußfertige, die heuchleriſche Abendmahlsfeier iſt eine Entweihung des Heiligſten. Da heißt's: lieber gar nicht zum heiligen Abendmahl gegangen, als unwürdig! O wer da kommt, der komme nicht, als nach ernſter Selbſtprüfung! der komme mit bußfertigem, mit gläubigem, mit verlangendem Herzen!

O wie geſegnet wären wir, wenn wir immer die Heiligkeit des Mahles des Herrn erkennten und durch die That bewieſen! Wo das Abendmahl verachtet wird, da iſt kein Chriſtenthum, keine Kirche, keine Gemeine Jeſu Chriſti mehr: das wolle der Herr von uns abwenden! Aber wo das heilige Abendmahl in Ehren gehalten, fleißig genoſſen, mit Ernſt und Andacht gefeiert wird, da läßt ſich hoffen, iſt noch Glaube, da noch Liebe zum Herrn, da noch ein Volk, an dem der Herr Wohlgefallen hat. — O Herr und Heiland, treuer Hirte Jeſus Chriſtus, erbarme dich unſer, wende dein Angeſicht nicht von dieſer Gemeinde, von dieſem deinem Zion, dem du vormals ſo gnädig geweſen biſt; erhalte dir ſelbſt ein Volk, das im Glauben ſteht, das ein Herz für dich hat, das dich ſuchet, dem du ſein Ein und Alles biſt; erhalte deine Kirche, erhalte Wort und Sakrament rein und unverſehrt, und laß Alle, die zu deinem heiligen Tiſche treten, deine lebendige Nähe ſpüren, daß von dieſem Heiligthum Leben, Troſt und Kraft über Hungernde und Durſtende ſtröme und deines Namens Gedächtniß immerdar bleibe! Dir ſei Preis und Ehre itzt und in Ewigkeit! Amen.

27.

Am Charfreitage.

Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob! Amen. (Offenb. Joh. 5, 12.)

Wer am Charfreitage im Hauſe des Herrn ſich einfindet, von dem darf man doch wohl erwarten, daß er wiſſe, welch' eine ernſte heilige Feier uns hier verſammle, und welch' eine Stimmung dieſe Feier erfordere? Es iſt der erhabenſte, der heiligſte, der geheimnißvollſte Tod, deſſen Andenken wir begehen, es iſt der Tod des Gottmenſchen Jeſu Chriſti; der Tod, der die Krone ſeines Lebens und Leidens, die Vollendung ſeines großen Werkes war; es iſt ein Tod, welchem eines andern Menſchen Tod an die Seite ſtellen zu wollen, frevelhafte Gotteslästerung wäre. An eine ſolche Feier zu gehen, an dieſer Andacht Theil zu nehmen, erfordert Ernſt, Sammlung, ſtille Vorbereitung. Kommt ihr als wahre würdig vorbereitete Feſtfeiernde? Das Wenigſte wäre noch, wenn ihr heute in der Stille des Morgens oder auch ſeit Anfang dieſer Woche, der heiligen Marterwoche, euch geſammelt und bedacht hättet, welcher Tag in dieſer Woche fällt. Aber genug können wir das noch nicht nennen. Die ganze Faſtenzeit ſoll Vorbereitung ſein auf die Feier des Charfreitags. Iſt ſie das unter uns geweſen? Vielen mag ſie anſtatt Vorbereitung geradezu Hinderung geweſen ſein. Leider iſt und bleibt dieſe Zeit für die Welt eine Zeit der Zerſtreuung und der Luſt. Verträgt ſich das mit dem Ernſt der Vorbereitung auf die heutige heilige Feier? Iſt das ein Zeichen des wahren tiefen Chriſtenthums?

Chriſti Todestag iſt es, den wir feiern. Wie denken wir von dieſem Tode? Wer ihn für etwas gar nichts Ungewöhnliches, ſon-

dern nach dem Weltlaufe wohl Erklärbares anſehen wollte, das aus einer Verkettung von vielen Urſachen entſprungen ſei, der würde höchſt gering von dieſem Tode denken. Ja es giebt Solche, die ſich wohl gar die Miene geben, als ob ſie tiefer in den ganzen Zuſammenhang der Geſchichte Jeſu blickten, wenn ſie ſagen: Jeſus habe einmal den Haß der Oberen ſeines Volkes ſich zugezogen, — ihr Geiſt und ſein Geiſt ſtanden einmal ſich ſchroff entgegen; er ſtiftete ſolche Bewegungen im Volke, daß ſie davon das Schlimmſte fürchteten; es ſchien ihnen, vielleicht nicht mit Unrecht, daß, wenn ſein Werk gelänge, die ganze bisherige Verfaſſung damit nicht beſtehen könne, die bürgerliche und kirchliche Ordnung zu Grunde ginge, ſie ſelbſt von der Höhe, auf der ſie ſtanden, geſtürzt werden, all' ihr Anſehn, ihre Macht, ihren Beſitz verlieren würden: ſo erſchien es ihnen als nöthig, dieſen gefährlichen Mann als einen Neuerer aus dem Wege zu räumen, — ſie opferten ihn ihrer Selbſtſucht auf. Wie mancher weiſe, gerechte, verdiente Mann hat ein ähnliches Schickſal gehabt! Aber könnte das geſchehen ſein bloß nach menſchlicher Weiſe, nach dem natürlichen Gange der Dinge? Wer auch nur überhaupt an eine Vorſehung glaubt, könnte nicht denken, daß es ohne Gottes Aufſehen geſchehen ſei. Gott iſt es, der aller Menſchen Leben und Sterben ordnet: wie nicht auch dieſen Tod? Doch das hieße noch gering denken von Chriſti Tod. Iſt Chriſtus von Gott geſendet, tritt Gott und Gottes Fügung in ſeinem Leben ſo hervor, wie in keines Menſchen Leben: ſo muß auch ſein Tod nach ganz beſonderm Rathſchluß Gottes erfolgt ſein. Bezeugt das nicht Chriſtus überall? Sein Tod war nichts Zufälliges, bloß durch Menſchen Bewirktes: ſein Tod war Gottes ewiger Rath, nach Gottes Willen mußte er ſterben. Darum ſagt er: Darum liebt mich mein Vater, daß ich mein Leben laſſe, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht wieder zu nehmen. **Solches Gebot** habe ich empfangen von meinem Vater. (Joh. 10, 17. 18.) Und daß dies Gottes vorbedachter Rath war, davon kann uns nichts klarer überführen, als daß Gott dieſen Tod Chriſti längſt durch die Propheten hatte vorherverkündigen laſſen. Wie oft bezeugt dies Chriſtus, daß die Schrift mußte durch ſeinen Tod erfüllt

werden! Es iſt wohl des heutigen Tages würdig, aus dieſen Weiſſagungen die deutlichſte von allen, die Weiſſagung Jeſaiä auszuheben und ſie zu betrachten. Darauf ſoll ſich unſere Andacht richten. Der Herr verleihe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Jeſai. 52, 13—15. 53, 1—12.

13. Siehe, mein Knecht wird weislich thun, und wird erhöhet und ſehr hoch erhaben ſein; 14. Daß ſich viele über dir ärgern werden, weil ſeine Geſtalt häßlicher iſt, denn anderer Leute, und ſein Anſehen, denn der Menſchenkinder. 15. Aber alſo wird er viele Heiden beſprengen, daß auch Könige werden ihren Mund gegen ihn zuhalten. Denn welchen nichts davon verkündigt iſt, dieſelben werden's mit Luſt ſehen; und die nichts davon gehört haben, die werden es merken. Cap. 53, 1. Aber wer glaubt unſerer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbar? 2. Denn er ſchießt auf vor ihm wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Geſtalt noch Schöne; wir ſahen ihn, aber da war keine Geſtalt, die uns gefallen hätte. 3. Er war der Allerverachtetſte und Unwertheſte, voller Schmerzen und Krankheit. Er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet. 4. Fürwahr, Er trug unſere Krankheit, und lud auf ſich unſere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geſchlagen und gemartert wäre. 5. Aber er iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet, und um unſerer Sünde willen zerſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. 6. Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe; ein jeglicher ſahe auf ſeinen Weg; aber der Herr warf unſer aller Sünde auf ihn. 7. Da er geſtraft und gemartert ward, that er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verſtummet vor ſeinem Scheerer, und ſeinen Mund nicht aufthut. 8. Er iſt aber aus der Angſt und Gericht genommen; wer will ſeines Lebens Länge ausreden? Denn er iſt aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen, da er um die Miſſethat meines Volkes geplaget war. 9. Und er iſt begraben wie die Gottloſen, und geſtorben wie ein Reicher; wiewohl er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in ſeinem Munde geweſen iſt.

10. Aber der Herr wollte ihn alſo zerſchlagen mit Krankheit. Wenn er ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ſo wird er Samen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch ſeine Hand fortgehen. 11. Darum, daß ſeine Seele gearbeitet hat, wird er ſeine Luſt ſehen, und die Fülle haben. Und durch ſein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen; denn Er trägt ihre Sünden. 12. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er ſoll die Starken zum Raube haben; darum daß er ſein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleichgerechnet iſt, und Er Vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.

Wem von euch wäre ſie nicht bekannt, dieſe Weiſſagung? Eine Weiſſagung, ſo klar, daß ſie nicht ſowohl Weiſſagung als Beſchreibung zu ſein ſcheint, wie ein Evangelium vor dem Evangelium. Heißt ja doch auch Jeſaias der Evangeliſt des alten Teſtaments. Wir nehmen es als feſt und unleugbar an, daß der leidende Knecht kein anderer, als Chriſtus iſt. Das Volk Iſrael hat es auch in der älteſten Zeit ſelbſt erkannt; erſt in ſpäteren Zeiten und noch itzt war es ſo unbegreiflich verblendet, daß es aus Feindſchaft gegen Jeſum es leugnete und behauptete, es ſelbſt ſei der leidende Knecht, — das Volk Iſrael leide für andere Völker. Ein Zeichen von einem an Wahnſinn grenzenden Stolz und Hochmuth! Als ob je ein Prophet ſo unſinnig dem Volke geſchmeichelt, ihm vorgepredigt hätte, es ſei unſchuldig und leide für Andere! Als ob ſie nicht immer dem Volke ſeine Sünde, ſeinen Abfall mit unſchonender Strenge vorgehalten und alle ſeine Drangſale als gerechte Gerichte Gottes vorgeſtellt hätten! Der Unbefangene erkennt: dieſer Leidende iſt keiner aus der Menge der ſündigen Menſchen, — dieſer Leidende iſt einzig in ſeiner Art, heilig, ohne Sünde, — er leidet für Andere. Und das iſt kein anderer, als Jeſus Chriſtus: von ihm weiſſagt der Prophet. So laßt uns

Die Weiſſagung des Jeſaias von dem Leiden und Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti

betrachten. Sie zeigt uns 1) den Grund dieſes Todes in dem weiſen Rathſchluſſe Gottes, 2) die Art und Weiſe der Ausführung dieſes Todes, und endlich 3) die Früchte dieſes Todes.

O Herr, öffne uns Verſtand und Herz, daß wir das Wort dieſes heiligen Propheten verſtehen, und ihm glauben zu unſerer Seligkeit! Der Herr iſt in ſeinem heiligen Tempel, es ſei vor ihm ſtille alle Welt! Amen. (Hab. 2, 20.)

1.

Siehe! beginnt der Prophet, oder vielmehr Gott ſelbſt, der durch den Propheten redet, ſeine Worte. Er ruft's uns allen zu: ſiehe hin auf dieſen Leidenden, ſiehe hin auf jenes Kreuz, thue die Augen deines Geiſtes auf und betrachte ihn recht! Siehe, mein Knecht wird weislich thun. Weiſe iſt, was er thut, weil er Gottes weiſen Rath ausführt. Denn wo iſt Weisheit, als bei Gott? Alſo das war Gottes weiſer von Ewigkeit her bedachter Rath, was dieſer Knecht ausführte. Gottes Rath war es, daß er die Erlöſung der Welt vollbringen ſollte. Darum wird auch, weil er dieſes höchſte Werk vollbrachte, gleich hinzugeſetzt: Und wird erhöhet, und ſehr hoch erhaben ſein. Denn groß, erhaben iſt nur der, der als Gottes Knecht Gottes Werk ausführte, ein ewiges, unvergängliches Werk. Der Menſchen Werk vergeht, aber Gottes Werk ewiglich beſteht. So ſiehe, ſiehe mit unverwandtem Blicke dies Werk der göttlichen Weisheit, durch das Gott ſeinen Rathſchluß der Erlöſung ausführte! Die Welt ſieht nach tauſend andern eitlen Dingen: o verlerne, darnach zu ſehen, und lerne allein hinſehen auf Chriſtum den Gekreuzigten! Die Welt war gefallen, verderbt, verführt durch Satans Liſt, der Menſch in Sünde und Elend gerathen. Gott konnte ſein Geſchöpf, den Menſchen, nicht untergehen laſſen. Er wollte ihn retten, die ewige Liebe drang ihn dazu. Er, der Vater konnte ſein Kind nicht dem Verderben preis geben. Wer konnte es retten? Ein Menſch nicht, ein Engel nicht!

Da jammert Gott in Ewigkeit
Mein Elend übermaßen;
Er dacht an ſein Barmherzigkeit,
Er wollt mir helfen laſſen:
Er wandt zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ's ſein Beſtes koſten.

Er ſprach zu ſeinem lieben Sohn:
Die Zeit iſt zu erbarmen,
Fahr hin, mein's Herzens werthe Kron,
Und ſei das Heil dem Armen,
Und hilf ihm aus der Sünden Noth,
Erwürg für ihn den bittern Tod,
Und laß ihn mit dir leben.

Der Sohn, der eingeborne Sohn iſt dieſer Knecht, der Gottes Rath ausführte. Er mußte ſich hingeben zum Sündopfer. Er ſollte der Heilige werden, der Gottes Gerechtigkeit Genüge leiſtete, der Gott gehorſam war bis zum Tod am Kreuz; der in unausdenkbarer Liebe die Leiden der Menſchen übernahm, an unſere Stelle als Bürge trat, der ſich als heiliges unbeflecktes Opfer Gott darbrachte; der eine Verſöhnung ward für die Sünden der Welt, und darum durch dieſen ſeinen Tod unſer ſündiges Geſchlecht entſündigte, und dem entſündigten den neuen Geiſt mittheilte und es heiligte; der eine neue Schöpfung vollendete, die Wiedergeburt der Menſchheit. Das iſt das höchſte Werk der Weisheit Gottes, in welches ſelbſt Engel gelüſtet zu ſchauen.

Wurde dieſe Weisheit erkannt? Die göttliche Weisheit war der Welt Thorheit. Auch dies weiſſagt der Prophet: Daß ſich viele über dir ärgern werden, weil ſeine Geſtalt häßlicher iſt, denn anderer Leute, und ſein Anſehen, denn der Menſchenkinder. Ja dieſer Knecht Gottes war gerade ſeinem eigenen Volke ein Aergerniß. Ihrem verkehrten und verdorbenen Sinne widerſtritt ein leidender Meſſias. Die jammervolle Leidensgeſtalt, ſeine Niedrigkeit ſtieß ſie ab; ihr Stolz fühlte ſich beſchimpft durch einen ſolchen Meſſias. Iſrael warf ſeine Krone weg! — Wie Viele unter uns trifft dieſelbe Anklage! Wie Vielen iſt Chriſti Kreuzestod eine Thorheit, demüthigend für ihren Stolz! — Zwar ſchränkt der Prophet dieſe Anklage ein, indem er ſpricht: Aber alſo wird er viele Heiden beſprengen, d. h. entſündigen, mit Gott verſöhnen, daß auch Könige werden ihren Mund gegen ihn zuhalten, ehrfurchtsvoll vor ihm ſchweigen, anbeten. Denn, welchen nichts davon verkündiget iſt, dieſelben werden's mit Luſt ſehen; und die nichts davon gehöret

haben, die werden es merken. Eine offenbare Hindeutung auf die Heiden, die von einem Heilande vorher nichts wußten, und das Wort gern annahmen! Aber dennoch muß der Prophet klagen: Aber wer glaubt unſerer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret? Wie Viele ſind, die mit ganzem Herzen die Botſchaft des Heils annehmen, auf dieſen Heiland ihr Vertrauen ſetzen, bei denen die Predigt vollen Segen bringt? Denen Gottes heilige wundervolle Macht, die ſündige Welt aus dem Todesſchlummer aufzuwecken und ſelig zu machen, offenbar wird? Denen es aus eigener Erfahrung klar wird, was Gottes Gnade an Sündern vermag, was ſie aus Sündern machen kann? Wie klar ſahe das Auge des Propheten voraus, daß die höchſte Predigt, die Predigt vom Kreuze Chriſti von der Welt würde verachtet, die Weisheit Gottes verkannt werden! O ſehet zu, daß euch Gottes Weisheit nicht verborgen bleibe, daß ſie euch nicht zum Anſtoß und zum Gericht gereiche! Wer hier Gottes Weisheit nicht erkennt, bleibt in der Finſterniß, bleibt im geiſtlichen Tode. Aber wohl den demüthigen, den einfältigen Seelen, die da glauben: ihnen wird Gottes Weisheit aufgeſchloſſen, ihnen die Kraft Chriſti offenbar! Von Gottes Weisheit und Liebe geht der Rathſchluß der Erlöſung aus. Die ganze Weltgeſchichte iſt eitel und leer, ein verworrener Knäuel, ein Gewebe von Thorheiten und Verirrungen, von Greueln und Schandthaten, ein troſtloſer Kreislauf von Kommen und Vergehen, von Steigen und Fallen, wenn nicht das Eine große Werk, die Erlöſung der Welt durch Chriſtum, ein heiteres Licht über das Ganze verbreitete, das Räthſel löſte, und Plan und Ordnung in das Gewirre der Menſchenwelt brächte. Was wäre es für ein Anblick, das ganze Menſchengeſchlecht verderben, gleich einem Leichnam in Verweſung übergehen zu ſehen, wenn nicht Chriſtus der Arzt, der Erretter gekommen wäre, der dieſem Leichnam wieder neue friſche Lebenskraft einhauchte? Ja in Chriſto offenbart ſich der Gott, der über dem Gewirre der Welt ſteht, deſſen Hand Alles zuſammenhält, deſſen Arm alle feindliche Gewalten bändigt, deſſen Kraft aus dem Tode Leben ſchafft; der Gott, der zwar den Sündenfall, das Elend der Welt zuließ, aber eine deſto herrlichere Erlöſung bereitete; in Chriſto offenbart ſich die ewige Liebe, die nicht wollte, daß das Geſchlecht der Sünder ewig verloren ginge, ſondern

gerettet würde. Dieſe Liebe Gottes, welcher ſeine Weisheit und Macht dient, iſt der Grund des Kreuzestodes Chriſti.

2.

Wie wurde nun dieſer Rathſchluß Gottes ausgeführt? Das beſchreibt der Prophet weiter. Gott ſandte ſeinen Sohn, ließ ihn ganz im Verborgenen heranwachſen, und unterwarf ihn den ſchwerſten Prüfungen, Leiden, Schmach und endlich dem martervollen, ſchmählichen Kreuzestode. Der Prophet ſieht ihn im Geiſte kommen, im Stillen heranwachſen. Verborgen trat Gottes Sohn in die Welt ein, — obſchon von Engeln gefeiert, geſchah doch ſeine Geburt ſtill, der Welt unbekannt, — und in gleicher ſtiller Verborgenheit wuchs er heran: Er ſchießt auf vor ihm wie ein Reis, vor Gott, Gottes Augen allein bemerkbar wuchs er empor, entwickelte ſich immer mehr, nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen; — er wuchs wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich: in dem geiſtig dürren Galiläa, in dem von Juden verachteten, für halbheidniſch angeſehenen Lande, das keine gelehrten Schulen, keine Bildungsmittel für Geiſt und Herz gewährte, in dem verachteten Nazareth, wo keine Weisheit zu finden war, da ließ Gott Jeſum heranwachſen und bleiben bis in ſein dreißigſtes Jahr, daß alle Welt erkennen mußte, Jeſus habe ſeine Weisheit nicht von Menſchen, ſondern allein von Gott. So trat Jeſus auf, bis dahin ſeinem Volke unbekannt; doch ſeitdem er anfing zu predigen, Wunder zu thun, ward er allem Volke bekannt. Aber nicht bloß Lehren, Predigen war ſeine Beſtimmung, ſondern Leiden, Sterben. Zwar ging ſein Leiden durch ſein ganzes Leben durch, weil der Anblick einer ſündigen Welt, die unmittelbare Anſchauung eines ſo entarteten verdorbenen Volkes, beſonders des ungöttlichen Prieſterſtandes und des heuchleriſchen Phariſäerordens ſein zartes heiliges Herz immerwährend verwunden, ihm Gram und Wehmuth bereiten mußte. Aber dieſe Leiden ſtiegen auf's Höchſte, drängten ſich in furchtbarem Maße zuſammen, als ſein Lebensende kam. Nun wurde er der Gewalt ſeiner Feinde überlaſſen, verurtheilt, nun beſchimpft, verſpottet, verſpieen, gemißhandelt, gegeißelt, und endlich an's Kreuz geſchlagen. Da traf das Wort des Propheten ein: Er hatte keine Geſtalt noch Schöne; wir ſahen ihn, aber

da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Ja, da er am Kreuz hing, da war sein Anblick dem fleischlichen Auge ein widriger, Grauen erregender Anblick: so war er's allen Denen, die an seinem Kreuze vorübergingen und seiner höhnisch spotteten. War er dies den ungläubigen Juden, so ist's dem gläubigen Christen der wundervollste, heiligste, erhebendste, tröstendste Anblick — Jesus am Kreuze. O dieses Marterbild der duldenden, blutenden Liebe, das ist dem Christen sein Ein und Alles, — darauf blickt er unabläſſig hin, — das steht in seinem Herzen aufgerichtet, — das ruft ihm Trost, Hoffnung, Gnade, Erbarmung zu, — das stärkt ihn wider die Lüste des Fleisches und den Haß der Welt, — das erfüllt ihn mit Liebe und Dankbarkeit, daß er einstimmt in das Bekenntniß frommer Christen:

Unser Ohre soll nichts lieber hören,
Unser Herze soll nichts Süßres nähren:
Alle Tage kommst du mir
Schöner in dem Bilde für!

Wie könnt' es anders sein? Dieses Leiden Christi war nicht ein gewöhnliches Leiden, nicht das Leiden eines menschlichen Märtyrers, der um der Wahrheit willen von einer feindseligen Welt verfolgt und verurtheilt ist: es war ein heiliges, geheimnißvolles Leiden, des Gottmenschen Christus, das er für uns zur Versöhnung einer ganzen sündigen Welt dulden mußte. So bezeugt's der Prophet mit klaren gewaltigen Worten, — die stehen für immer geschrieben zum Zeugniß aus der alten vorchristlichen Zeit: so tönt's da herüber: so antwortet das Gegenchor der Zeugen des Neuen Testamentes, Christi selbst und seiner Apostel. Nun wie lautet das alte Zeugniß? Fürwahr — fürwahr, Wahrheit, volle unzweifelbare Wahrheit ist es, — es ist dasselbe, was wir so oft aus dem Munde des ewigen Zeugen Gottes, Jesu Christi, hören: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, — Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschla-

gen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Das ist das gewaltige Zeugniß unsers Propheten, das der Geist Gottes durch ihn ablegte, Jahrhunderte vorher, ehe es geschah, was er verkündigte, daß sich damals schon die Gläubigen, die ihre und ihres Volkes Sünden erkannten und fühlten, daran aufrichten und trösten sollten. War es ihnen schon Trost und Erquickung, wie vielmehr soll es dies uns sein, die wir Alles schon als geschehen erkennen, denen das Evangelium das Kreuz Christi im vollen Lichte darstellt. Nun so nehmet es auf, ihr Christen, fasset es zu Herzen, ihr Alle, die ihr heute unter dem Kreuze Christi euch versammelt habt: für euch, für euch ist Alles geschehen, — für euch mußte Christus den Rathschluß seines himmlischen Vaters ausführen, um eure Sündenschuld zu tilgen; nur dieses Opfer am Kreuze war das Eine vor Gottes heiligem Gericht geltende, in alle Ewigkeit gültig bleibende Opfer für die sündige Welt. Die Opfer des alten Bundes — wie konnten sie die Schuld tilgen? Sie waren nur schwache Vorzeichen, Schattenbilder des künftigen Opfers. Und Menschen — konnten sie durch ihre Werke Versöhnung stiften? Wie konnten sie die alte Schuld tilgen? Wie kann der Mensch seine geringen, unvollkommenen Werke, seine Gerechtigkeit, die wie ein beflecktes Kleid ist, vor Gott bringen? Wie könnte der Mensch je, wenn er durch eignes Verdienst sich Vergebung und Seligkeit erwerben sollte, derselben gewiß werden? Am Kreuze Christi, da ist unsere ewige Gerechtigkeit, unser Ruhm vor Gott. Ihm allein verdanken wir unser Heil. Wer dieses Kreuz in seinem Herzen trägt, an diesen Gekreuzigten glaubt, auf ihn seine Zuversicht stellt, ihn liebt, ihm nachfolgt, der soll nicht zu Schanden werden. Das Kreuz hat die zerstreuten Kinder Gottes wieder zu Gott gesammelt: Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe; ein jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Dieses Kreuz bindet die Herzen zusammen. — Und warum gilt denn dieses Leiden, dieser Kreuzestod so viel in Gottes Augen? Weil es ein Leiden der heiligen Liebe, des höchsten Gehorsams gegen Gott ist. Das sagt uns der

Prophet ganz deutlich: Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut. O heilige Stille und Gelassenheit, mit der du, du Gotteslamm geduldet hast, — o wundervolle Sanftmuth, mit der du gegen keinen deiner Peiniger einen Laut der Rache ausstießest, — o unausdenkbare Liebe, die du eben für deine Kreuziger gebetet hast! Das ganze Leiden Christi geschah im heiligen Geist; das gab diesem Leiden, diesem Tode den unendlichen Werth vor Gott; das gab dem vergossenen Blute die einzige versöhnende Kraft. Was wär's gewesen, das Blutvergießen Christi, wenn's bloß äußerlich leiblich geschehen wäre? Haben doch auch viele Hundert Helden ihr Blut für ihr Vaterland vergossen! Aber Christi Blutvergießen war eine Handlung im heiligen Geiste; darum ist's das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde!

3.

Darum hat auch dieser heilige Kreuzestod Jesu Christi Früchte getragen, Segnungen gebracht, wie nie irgend eine Begebenheit der Welt. Von diesem Tode ist Heil und Leben der ganzen Welt gekommen. Der Prophet beschreibt uns im letzten Theil seiner Weissagung diese Früchte des Todes Jesu Christi. Zunächst gedenkt er dessen, was Christo selber daraus hervorging. Für ihn ward das Kreuz die Stufe zu seiner Erhöhung, der Tod der Durchgang zu einem ewigen Leben in Herrlichkeit. Nein, das war unmöglich, daß Jesus Christus hätte sollen ewig leiden oder im Tode bleiben. Da hätte es keinen gerechten, heiligen Gott gegeben. Christus überwand den Tod. Er ist aus der Angst und Gericht genommen, aus dem göttlichen Gericht, in welches er für uns gegangen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Das war gerecht, denn er starb ja nicht als ein Missethäter, der durch seine Verbrechen den Tod verwirkt. Er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missethat meines Volkes geplaget war. Also weil er für das Volk, für das Menschengeschlecht starb, heilig, unschuldig starb,

mußte er nach ſeinem Leiden erhöhet werden und zum ewigen Leben eingehen; Wer will ſeines Lebens Länge ausreden? wer kann dieſes ewige, herrliche, ſelige Leben Chriſti ausdenken, in welches Chriſtus zur Rechten des Vaters erhöhet eingegangen iſt? Auf das bitterſte Leiden folgte unausſprechliche Wonne, die Wonne in dem Vollgenuß der Liebe ſeines Vaters, in dem Anblick ſeines vollendeten Werkes; auf die tiefſte Schmach folgte die höchſte Herrlichkeit, mit dem Vater zu herrſchen und ſeinen Namen angebetet zu ſehen; ſtatt des Kreuzes ſitzt er nun auf dem Thron der göttlichen Majeſtät. O wundervolle Verwandlung des Schickſals Jeſu! — Ein Anfang ſeiner Verrherrlichung zeigte ſich ſchon im Augenblick ſeines Verſcheidens, wo die Erde erbebte, die Felſen zerriſſen, der Vorhang vor dem Allerheiligſten zerriß, — ein lautes Zeugniß Gottes, daß nun die Verſöhnung geſtiftet, der Eingang in das Heiligthum Gottes, der Zutritt zur Gnade wieder geöffnet ſei, — alles Verherrlichungen des Gekreuzigten. Und gleich darauf auch ſein Begräbniß war eine ſolche. Auch darauf deutet merkwürdig der Prophet hin. Er iſt begraben wie ein Gottloſer, und geſtorben wie ein Reicher, d. i. er ſollte begraben werden, wie ein Gottloſer, es war ihm ein Grab zugedacht mit den Gottloſen, — ſeine Feinde hätten ihn gern auch noch im Tode beſchimpft und ihn mit den beiden Miſſethätern in Eine Grube geworfen; aber das verhütete Gottes allmächtige Hand, ſie entzog den heiligen Leichnam den unheiligen Händen, — ein treuer Jünger Jeſu, Joſeph von Arimathia, dem ſich auch Nicodemus zugeſellte, erbat ſich von Pilatus den Leib Jeſu, und beſtattete ihn auf eine ehrenvolle Weiſe in ſeinem neuen im Felſen gehauenen Grabe. So ging das Wort in Erfüllung: Er iſt geſtorben, oder er fand ein Begräbniß wie ein Reicher. Und zwar deshalb, weil er niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in ſeinem Munde geweſen iſt. Darum ſollten alle ſeine Leiden, alle Schmach mit ſeinem Tode ſich enden; darum ſollte er ſchon durch ſein Begräbniß geehrt werden. Ja durch ſein Leiden iſt Chriſtus zur Herrlichkeit eingegangen.

Doch nicht auf Chriſtum ſollen wir allein ſehen, wenn wir an die Früchte ſeines Todes denken. Unwürdig wäre es, zu denken, Chriſtus habe ſich etwas durch ſeinen Tod verdient; er brauchte ſich nichts zu verdienen, er hatte Alles: uns, uns allein hat er durch

ſeinen Tod Alles verdient. Das bezeugt uns der Prophet deutlich. Aber, ſagt er, der Herr wollte ihn alſo zerſchlagen mit Krankheit, mit dieſen Martern; — es geſchah nach Gottes heiligem Rathſchluß; warum? Wenn er ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ſo wird er Saamen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch ſeine Hand fortgehen. Was iſt dieſer Saame, dieſe Nachkommenſchaft? Die geiſtige Nachkommenſchaft der Seelen, die durch ſeinen Tod erlöſet, mit Gott verſöhnt, zum ewigen Leben erweckt ſind. Wer kann dieſe Schaar der Seligen zählen? die Millionen, die ihm, dem Gotteslamm, vor ſeinem Thron ewig Lob, Preis und Dank bringen? Das ſprach ſein Mund einſt ſelbſt aus: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, es ſei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibt's allein; wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Früchte. (Joh. 12, 24.) Ja die Seelen alle, die von der Schuld der Sünde und von der Gewalt des Satans erlöſet ſind, die Seelen, die von Gott begnadigt eingegangen ſind zur Herrlichkeit, alle, die ſelig ſtarben, alle Auserwählten, die im himmliſchen Jeruſalem wohnen, und alle, die noch eingehen werden: ſie ſind die Frucht, die aus dieſem edeln Weizenkorn entſproſſen iſt, ſie ſind der geſegnete Saame, die Frucht von Jeſu Kreuzestod. Was wäre geworden mit der Menge der Sünder, wenn wir uns einmal den grauſenvollen Gedanken denken wollten, es wäre kein Erlöſer gekommen, kein Jeſus geweſen und keine Verſöhnung geſtiftet, oder es hätte Jeſus nicht wollen für uns ſterben? Verloren wäre gegangen das Geſchlecht der Menſchen, auf ewig verbannt aus Gottes Nähe, auf ewig in Satans Ketten wäre es geblieben! Aber nun iſt's erlöſt, nun verſöhnt, denn es iſt erworben und gewonnen durch das bittere Leiden und Sterben des Sohnes Gottes, es iſt geheiliget durch Jeſu Blut! O wundervoller Tod, welche Frucht haſt du getragen! Deren freute ſich die heilige Seele Jeſu: Darum, daß ſeine Seele gearbeitet hat, — nicht etwa nur äußere Leiden am Leibe, nein, Leiden der Seele hat er getragen mit ſeiner ganzen Seele, mit der innerſten tiefſten Herzenstheilnahme hat er gelitten — wird er ſeine Luſt ſehen, und die Fülle haben. Was iſt die heilige Luſt Jeſu? Das iſt die Seligkeit der durch ihn er-

löſten Seelen, das iſt ihre Liebe. Sie ſind durch ihn gerecht: Durch ſein Erkenntniß — indem ſie ihn erkennen, an ihn glauben — wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn Er trägt ihre Sünden. Ich bin gerecht, ruft jede begnadigte Seele,

Ich bin gerecht durch deine Wunden,
Es iſt nichts ſträflich's mehr an mir;
Bin aber ich gelegt in dir,
So bleib ich auch mit dir verbunden.

Der Herr hat's ausgeſprochen: Er, mein Knecht, der Gerechte, wird viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden. Und wer ſind dieſe gerecht gewordenen? Der Herr antwortet: Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er ſoll die Starken zum Raube haben. Die erretteten Seelen ſind ſeine Siegesbeute — o daß wir's Alle wären! — er hat ſie müſſen erkämpfen im Kampfe wider den böſen Feind; ihm hat er uns abgenommen; weil er ſelbſt den Starken überwand und band, ſo konnte er ihm ſein Haus berauben. (Matth. 12, 29.) Es koſtete ihm ſein Leben: er empfing dieſe Siegesbeute, weil er ſein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet iſt, und er Vieler Sünden getragen hat. Ja auch die Starken hat er zum Raube, zur Siegesbeute, die großen Sünder und die ſtolzen, trotzigen Selbſtgerechten, die lange widerſtrebten, wie ein Saulus, er hat ſie doch endlich gewonnen und ihre Seelen zur Beute empfangen. Er hat ſie gewonnen nicht mit der Gewalt des Schwerdtes, ſondern mit der Gewalt der Liebe, die auch für die Uebelthäter gebeten hat. Das iſt die wunderbare Kraft des Kreuzes Jeſu Chriſti, daß es die Seelen, die ihre Sünde erkennen, an ſich zieht, ſie mit Liebe gegen Jeſum erfüllt, daß ſie ſich ihm ganz ergeben, weil ſie ſein Eigenthum ſind, und ſein Eigenthum in alle Ewigkeit bleiben!

O Seelen, für die Jeſu Seele gearbeitet, gelitten, ſich in den Tod dahingegeben hat, die ihr heute unter ſeinem Kreuze ſteht, ja deren Viele auch heute am heiligen Tiſche ſeines Leibes und Blutes theilhaftig werden ſollen, erkennt ihr denn die Weisheit Gottes im Kreuzestode Jeſu Chriſti? Blind, bedauernswürdig blind ſind die,

die ſie noch nicht erkennen; möchten ſie alle Weisheit der Welt inne haben: ſie haben nichts, wenn ſie nicht die Wunder am Kreuze erkennen! O Seelen, die Jeſus bis zum Tode am Kreuz geliebt, fühlt ihr denn etwas Gegenliebe gegen Jeſum in eurem Herzen? Oder iſt euer Herz noch kalt gegen dieſen Einen? Ihr ſeid oft von Liebe erwärmt, aber von welcher Liebe? Iſt euer Herz noch nicht erwärmt von Jeſu Liebesherz, ſo iſt eure Liebe nichts, ja vielleicht ein Greuel vor Gott! Ihr Seelen, die ihr euch den geheimen Schaden der Sünde, der an euch nagt, nicht verhehlen könnt, kennt ihr denn den Arzt, der allein euch heilen kann? Ihr Seelen, die ihr ſchmachtet nach Ruhe, nach Frieden, nach Hoffnung einer ſeligen Ewigkeit, der ewigen Erlöſung, kennt ihr den Friedensſtifter, von dem allein euch Ruhe gegeben wird, den Lebensfürſten, der allein zur Seligkeit euch bringen kann? O heute, heute iſt abermals ein Tag, wo er vom Kreuze herab euch winkt, euch ruft, euch lockt mit Blicken der Liebe, und in ſeine ausgebreiteten Arme aufnehmen, an ſein Herz drücken will: wollt ihr ihm noch immer widerſtreben, ſeinem Liebeszuge nicht folgen? Ihr könnt einmal nun und nimmermehr ſelig werden, wenn ihr nicht zu ihm kommt! Kommt wieder zu ihm, ihr ſeid ſein rechtmäßiges Eigenthum, faſſet Vertrauen zu ihm; er iſt bereit euch aufzunehmen, wenn ihr nur wollt. Kommt ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr der Eitelkeit noch dient, und lernet in Jeſu Kreuz den Ernſt des Lebens erkennen, lernt euer Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden kreuzigen! Ihr Ehegatten, tretet unter ſein Kreuz, um da den Liebesbund zu erneuern und euren Eheſtand zu heiligen! Ihr Alle, die ihr dem Grabe zupilgert, o lernet, daß nur in Chriſti Blut und Wunden euer Ende einſt ein ſeliges Ende ſein kann! Ihr Alle, wer ihr auch ſeid, hört das Wort vom Kreuz, und faſſet es in eure Herzen, und laſſet dieſen heiligen Tag einen Tag der Andacht unter Jeſu Kreuz werden, daß er auch für Zeit und Ewigkeit ein Tag des Heils werde!

O daß dieſes geſchehe, dazu hilf du, Herr Jeſu, du heiliges Gotteslamm, der du für uns am Stamme des Kreuzes geſchlachtet biſt; dazu hilf du uns allen, daß wir dich und deine Liebe am Kreuze erkennen, empfinden in unſerm Herzen, davon ganz gebrochen und gedemüthigt und erwärmt und hingenommen werden! O

nimm uns hin, dir zum Eigenthum, daß wir dir uns ganz mit Leib und Seele ergeben, nie dich mit unſern Sünden wieder kreuzigen, ſondern von deinem Kreuze Kraft empfangen, der Sünde abzuſterben und der Gerechtigkeit zu leben, daß auch wir deine heilige Siegesbeute werden, und mit den Schaaren der Erlöſten einſtimmen in den Lobgeſang: Würdig iſt das Lamm, das erwürget iſt, zu nehmen Kraft und Reichthum, und Weisheit und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob! Amen. Amen.

28.

Am 1. Oſterfeiertage.

Chriſt iſt erſtanden
Von der Marter alle:
Deß ſoll'n wir alle froh ſein,
Chriſtus will unſer Troſt ſein. Kyrie eleis.

Wär' er nicht erſtanden,
Die Welt die wär' vergangen:
Seit daß er erſtanden iſt,
So loben wir den Herrn Jeſum Chriſt. Kyrie eleis.

Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!
Deß ſoll'n wir alle froh ſein,
Chriſt will unſer Troſt ſein. Kyrie eleis.

Dieſen Freudenruf dürfen wir doch euch zurufen, euch, die ihr heute hierher gekommen ſeid, um Oſtern zu feiern? Denn das hoffen wir, daß ihr kammt mit dem Glauben: der Herr iſt erſtan-

den, er ist wahrhaftig auferstanden, was sollte sonst für ein Ostern sein, wenn wir diesen Glauben nicht hätten? wenn wir zweifelten, ob es denn auch seine volle Richtigkeit damit habe? ob er wirklich von den Todten auferstanden sei? oder ob er im Grabe liegen geblieben sei, ohne von dem Tode zu erwachen, wie alle Menschenkinder? Unser Ostern wäre dann ein unwürdiges Gaukelspiel, ein heuchlerisches Schaugepränge, wo wir den Schein annehmen, als wäre er auferstanden, und im Herzen es verleugneten. Der Unglaube kann kein Ostern feiern; nur der Glaube kann es, ihm steht es fest als eine über alles gewisse Thatsache, die kein Zweifel umstoßen kann, daß Jesus Christus sowie am Kreuze wahrhaftig gestorben, so auch am dritten Tage wahrhaftig von den Todten auferstanden ist. Es ist keine andere Thatsache der Geschichte so verbürgt, wie diese. Nicht bloß durch die Aussagen der Zeugen, der Apostel, die sich sträubten, seine Auferstehung, ehe sie ihn gesehen hatten, zu glauben, und von denen einer auf's hartnäckigste widerstand, bis er durch den Augenschein seinen Zweifel gelöst, seinen Unglauben überwunden sahe; — nicht bloß durch die Aussagen so vieler hundert Gläubigen, die alle den Herrn nach seiner Auferstehung gesehen haben; sondern ebenso stark verbürgt durch die Wirkungen, die sie gehabt hat, die alle gar nicht hätten erfolgen können, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Wäre er's nicht: die Apostel wären niedergeschlagen, wie arme Getäuschte, um alle ihre Hoffnungen Betrogne in ihr früheres Dunkel, zu ihrem alten Beruf zurückgekehrt. Wo hätten sie den Muth herbekommen sollen, aufzutreten und zu predigen von einem Gekreuzigten, der als falscher Messias erschienen wäre, der nach menschlichen Augen auf schimpfliche Weise geendet hätte? Aber sie haben es gethan, sie faßten neuen Muth, sie predigten frei, unerschrocken, einstimmig, predigten vor allem Volk, und mit einer Ueberzeugungskraft, die Tausende überwältigte, daß sie auch an diesen Auferstandenen glaubten, ob sie ihn gleich nicht gesehen hatten. Und durch ihr gewaltiges Wort stifteten sie die Kirche, gegründet auf den Felsen, der ist der auferstandene Christus; und diese Kirche blieb unerschüttert stehen, und breitete sich mit Macht aus, und siegte über alle ihre Feinde. Der müßte entweder keinen Verstand haben oder böswillig sich verblenden, der nicht erkennen wollte, daß alle diese

Thatſachen, daß die Stiftung der chriſtlichen Kirche die Auferſtehung Jeſu Chriſti beweiſen, ja daß jeder Chriſtentempel ein Zeugniß vor unſern Augen iſt, das es predigt: der Herr iſt auferſtanden.

Das iſt, ſo hoffen wir, euer Glaube, der Glaube, der euch hier verſammelt hat. Aber was iſt's für ein Glaube? Wie denn? fragt ihr, was ſoll's für ein Glaube ſein? Wir glauben's, wir haben die Ueberzeugung von Kindheit her angenommen, haben nie gezweifelt und ſtehen noch in dieſem Glauben, bekennen ihn, ſtimmen völlig ein, wenn wir ſonntäglich im zweiten Vers des Glaubens ſingen: Am Kreuze geſtorben und von dem Tod wieder auferſtanden iſt durch Gott: — was willſt du denn weiter von uns? Je nun, es iſt freilich noch etwas zu fragen, das nicht ein unwichtiges Pünktlein iſt, ſondern das der Hauptpunkt für uns iſt. Wenn ich fragte: was iſt's für ein Glaube an den Auferſtandenen den ihr habt: ſo dürft ihr nur an eine ſehr bekannte Unterſcheidung denken, an die Unterſcheidung des todten und des lebendigen Glaubens. Das iſt nicht eine gemachte, erdichtete, eitle Unterſcheidung, daß man ſagen könnte: Glaube iſt Glaube, und damit iſt's gut. O nein! Die Schrift ſelbſt lehrt uns dieſen Unterſchied; die Apoſtel machen die Chriſten darauf aufmerkſam, daß ſie ſich prüfen, ob ihr Glaube lebendig oder todt iſt. Unſere Kirche dringt auf einen lebendigen Glauben. Und die Erfahrung, was ſagt die dazu? Ach, die beſtätigt leider allzu ſehr dieſen Unterſchied, — die ſtellt uns ſo viele Chriſten dar, von denen man ihren Worten und ihrem äußeren Verhalten nach urtheilen muß, daß ſie glauben; aber von einer Wirkſamkeit, von einer Kraft dieſes Glaubens iſt wenig bei ihnen zu ſpüren. Wie? wenn es nun mit dem Glauben an die Auferſtehung auch ſo wäre, daß ſich da Glaube fände, aber von einem recht lebendigen Einfluß dieſes Glaubens auf Herz und Wandel wäre wenig zu entdecken? Wäre da mit dem Glauben etwas gewonnen? würde unſre alljährliche Oſterfeier wahrhaft ſegensreich ſein? — Ach da ſehen wir wohl Schaaren von Oſterfeiernden, was gar wohl erfreulich iſt; aber daß der auferſtandene lebendige Chriſtus in ihnen lebendig iſt, darnach ſuchen wir vergebens. Und das iſt doch gerade die Hauptſache. Lebendig muß der Glaube an den Auferſtandenen bei uns werden, in uns

ſich zeigen; das iſt wahres Oſtern. O daß wir ein ſolches erleben, darnach laßt uns trachten! Gerade die heutige Epiſtel erinnert uns daran. Sie beſchreibt uns Alles, worin der Glaube an die Auferſtehung ſeine lebendige Kraft an uns beweiſen ſoll. Nun ſo laßt uns dieſe heute betrachten. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. 1 Petr. 1, 3—9.

3. Gelobet ſei Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns nach ſeiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten, 4. Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, 5. Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet iſt, daß ſie offenbar werde zu der letzten Zeit; 6. In welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit (wo es ſein ſoll) traurig ſeid in mancherlei Anfechtungen, 7. Auf daß euer Glaube rechtſchaffen und viel köſtlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jeſus Chriſtus, 8. Welchen ihr nicht geſehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht ſehet, ſo werdet ihr euch freuen mit unausſprechlicher und herrlicher Freude, 9. Und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

Aus dem Petrus ſpricht ein Herz, dem der Glaube an den auferſtandenen Chriſtus lebendig, ja dem er ſein Leben ſelbſt geworden war; und er durfte auch ſo zuverſichtsvoll an damalige Chriſten in mehreren Ländern ſchreiben, nicht etwa wunſchweiſe: möge es ſo bei euch werden! oder dergleichen, ſondern beſtimmt behauptend: es iſt ſo: gelobet ſei Gott, der euch wiedergeboren hat; ihr liebt Chriſtum, ob ihr ihn gleich nicht geſehen habt. Nun, das iſt eine Mahnung, die an uns ergeht; ſo ſoll es auch bei uns ſein, der Glaube an den Auferſtandenen ſoll lebendig werden. Wir betrachten zu dem Ende

Die Kraft des Glaubens an den auferſtandenen Chriſtus.

Wir folgen dabei der Leitung des Textes, der uns jenen lebendigen Glauben von dieſen vier Seiten darſtellt, nämlich wie er eine Kraft hat 1) die Wiedergeburt oder das wahre göttliche Leben in uns zu ſchaffen, 2) die lebendige Hoffnung der ewigen Seligkeit zu erregen, 3) Muth und Standhaftigkeit in allen Leiden uns zu geben, und 4) den immerwährenden Herzensumgang mit Jeſu oder die auf ihn gerichtete Andacht zu fördern. — Das Alles bezeugt uns der Apoſtel. — Der Herr laſſe ſein Zeugniß an unſern Herzen kräftig werden! Amen.

1.

Von Chriſto dem Auferſtandenen geht lauter Lebensodem aus. Wie er ſelbſt in der Kraft des ihm inwohnenden göttlichen Lebens auferſtand, ſo theilt er auch Leben mit allen, die an ſeine Auferſtehung glauben. Das hatte Petrus an ſich, das hatte er an den Chriſten erfahren, die durch ſeine Predigt zum Glauben ſich bekehrt hatten. Darum konnte er ausbrechen in den Preis, womit ſein Brief beginnt: Gelobet ſei Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns nach ſeiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten. Petrus kann es nicht deutlicher ausſprechen: eine Wiedergeburt war bei ihm, war bei den Chriſten erfolgt durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti und durch den Glauben an den Auferſtandenen. Was Wiedergeburt iſt, erlernt man erſt, wenn man's erfahren hat. Seid ihr wiedergeboren, ſo ſeid ihr's an euch inne, und kennt auch die Kraft, wodurch es geſchehen. Es iſt der zweite Geburtstag, den der Menſch in ſeinem Leben erfahren muß, wenn ihm überhaupt das Leben etwas helfen ſoll. Denn die irdiſche Geburt bringt uns keinen Gewinn, wenn nicht die geiſtliche Geburt erfolgt. Das iſt die große wundervolle Umſchaffung, die an dem innern Menſchen erfolgt, wodurch ein Leben angeregt wird, was vorher noch gar nicht da war, nämlich ein Leben aus Gott, in Gott, mit Gott. Mit Wehen, mit geiſtigen Geburtswehen beginnt dieſes neue Leben, kommt das neue geiſtige Kindlein zum Daſein. Der Menſch lebt ohne Gott, er lebt im Fleiſche, d. h. nach den Trieben ſeiner Eigenluſt und Eigenliebe,

wie Neigung und Begierde ihn treiben, hingegeben bald der Fleiſchesluſt, bald dem Eigennutz, der Gier nach irdiſchem Reichthum, bald der Eitelkeit, der Begierde nach Ehre und Berühmtheit; er lebt ein ungöttliches ſündiges Leben. In der Wiedergeburt kommt er zur Beſinnung, zur Erkenntniß der Sünde, wird von Schaam, von Reue ergriffen, thut Buße — eben das ſind die vorangehenden Wehen —; er ſeufzt nach Hilfe, nach Erlöſung aus ſeinem Elende, nach Vergebung ſeiner Sünden. Da tritt ihm Chriſtus entgegen, und mit Chriſto, ſowie er ihn mit Zuverſicht ergreift, iſt das Leben da. Zwar kommt die Vergebung, die Gnade aus dem Kreuze Jeſu Chriſti, aus der Verſöhnung in ſeinem Blut; aber wäre dieſer Gekreuzigte nicht auch der Auferſtandene, er würde für uns nicht ein lebendiger, allwirkender Chriſtus ſein. Aber als der Auferſtandene iſt er zugleich der Ewiglebende, der allen Leben geben kann. Und wo dieſer lebendige Chriſtus in ein Herz einzieht, wo der Glaube ſo das Herz durchdringt und erfüllt, daß die Seele ſpricht: du biſt mein Chriſtus, mein Heiland, — du biſt für mich geſtorben, für mich auferſtanden, — du haſt meine Sünden getilgt, und haſt ſie mit in dein Grab genommen, um ſie da ewig zu begraben, daß ihrer nicht mehr gedacht werden ſoll, — du bringſt mit deiner Auferſtehung ewiges Leben, Kraft und Seligkeit mit, — du bringſt es mir mit, — du willſt mich ganz von dem geiſtlichen Tode, von der Sünde und von der Gewalt des Satans befreien, durch deine Siegeskraft ſoll ich ſiegen: wo ſich die Seele ſo mit ganzer Innigkeit und Zuverſicht an Jeſum anſchließt, ihm ſich ergiebt, von ihm ſich ergreifen läßt, da iſt die Wiedergeburt, da iſt das neue Leben begonnen. Es iſt von dem auferſtandenen lebendigen Chriſtus ausgegangen. Chriſtus iſt da gleichſam auch in dem Herzen auferſtanden, und lebt nun in dem Herzen als der lebendigmachende Geiſt. Wo er ſich regt, wo er wahrhaft wohnt, wo wir ſprechen können: Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir: da iſt der alte Menſch nicht mehr da, da iſt der neue Menſch geboren, da zeigt ſich die Kraft des Glaubens an den Auferſtandenen. Es iſt ein Leben, ähnlich dem Leben Chriſti ſelbſt; ein Leben, wo die Sünde nicht mehr herrſcht, wo die Weltliebe nicht mehr uns treibt, ſondern wo wir wie Chriſtus nur dem heiligen, lebendigen Gott dienen; wo die Eigenliebe in

Liebe zu Gott übergegangen iſt, und wir dem Ebenbilde Chriſti, alſo dem Bilde Gottes ähnlich werden. Denn der Glaube an den Auferſtandenen vereinigt ihn ſo mit uns, daß wir in ihm leben und weben. Denn eben weil er kein todter, ſondern ein lebendiger Chriſtus iſt, ſo wirkt er auch, er ſelbſt mit ſeiner eigenſten Kraft in den Seelen der Gläubigen; und was kann Chriſti Wirkſamkeit, Chriſti mächtiger Einfluß anders ſchaffen, als einen ganz neuen Sinn, ein neues Herz, neue Gedanken, neue Triebe, neue Kräfte? Meine Brüder, ſinnet recht darüber nach und überdenkt es: wem das etwa doch wie Schwärmerei, wie Ueberſpannung, wie leere Phantaſterei vorkäme, daß Chriſtus wahrhaftig einen fortgehenden wirkſamen Einfluß auf uns hätte, — wer nur bei der nüchternen Verſtandesvorſtellung ſtehen bliebe: der Chriſtus war freilich ein trefflicher, weiſer und ein tugendhafter Mann, — ſeine Lehre iſt gut, es iſt weiſe, ihr zu folgen, — ſein Beiſpiel iſt vortrefflich, ja es iſt ſehr rühmlich, ſich dieſes Beiſpiel vorzuſtellen und es nachzuahmen; — wer es aber dabei dahingeſtellt bleiben läßt, ob dieſer Chriſtus ſelbſt uns perſönlich nahe ſei, noch immerfort einen Einfluß auf uns habe, — wem das wie etwas Ungereimtes, ja gleichſam Unheimliches vorkäme: der hat noch nicht den Glauben an den Auferſtandenen, der hat eigentlich nur den Glauben an einen todten, d. h. für uns itzt ſo gut wie todten Chriſtus. Da kann ſich auch die Kraft des Glaubens an den Auferſtandenen nicht bewähren, da iſt noch ein mattes, ein kümmerliches, ein ſieches Chriſtenthum. O erhebt euch über dieſe niedere, ärmliche Vorſtellung, erhebt euch zum Glauben an einen Chriſtus, der wahrhaftig auferſtanden, der ewig lebendig, ewig wirkſam iſt, der auch in euch leben und wirken will. Wie? ſollte denn das euch ſo gar ſchwer fallen, zu dieſem Glauben euch zu erheben? Was ſoll denn Chriſtus? Soll ich das unſinnige Wort ausſprechen — ſoll Chriſtus nun, nachdem er ſein Werk vollbracht, ausruhen, ſchlummern, höchſtens noch müßig zuſehen? O unwürdiger, unerträglicher Gedanke! Verleugnung der ganzen Größe, der Würde, der Erhabenheit Chriſti! Nein, er lebt, ſein Leben iſt ein ewiges Schaffen und Wirken in der geiſtigen Welt! Und wenn er in unſerm Geſchlecht, er allein das neue Leben geweckt: wie kann er dann dieſes Geſchlecht vergeſſen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſich nicht mehr um uns kümmern? gar

nichts mehr für uns thun? Das ist ihm unmöglich! Er lebt für uns, er lebt in allen, die ihm angehören, — er wirkt in seinen Gläubigen, und durch ihn, durch seinen Geist werden sie immerfort erneuert, gereinigt, geheiligt. Fragt sie alle, in denen ihr etwa lebendige Christen zu sehen ahnet, fragt sie ohne Scheu: wie seid ihr denn neue Menschen geworden? sie werden euch antworten: das sind wir, seitdem der Glaube an Christum den Auferstandenen, den Lebendigen in uns kräftig geworden ist; wir sind, was wir etwa sind, nur durch Christum geworden. Und trügt ihr Bedenken, die Lebenden zu fragen, so fragt die Verstorbenen, fragt die Apostel, fragt alle ihre Nachfolger, fragt alle Glaubenshelden und Märtyrer, fragt Luthern und alle Reformatoren, wie sie geworden sind, was sie waren? sie werden Alle mit Einem Munde antworten: allein durch Christum und seine lebendige Kraft. Wollt ihr's selbst erfahren: probirt's und glaubt, glaubt von Herzen an den Auferstandenen: bald werdet ihr seine Kraft spüren, die Kraft der Wiedergeburt.

2.

Petrus spricht aber nicht schlechthin: er hat uns wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, sondern: Wiedergeboren **zu einer lebendigen Hoffnung**, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit. Merkt ihr's? Da öffnet uns Petrus eine Aussicht in eine andere Welt; da läßt er uns einen Blick thun in eine Seligkeit, mit der nichts Irdisches zu vergleichen ist. Fürwahr, es ziemt sich, wenn irgend an einem Feste, so am Osterfeste, an dieser Aussicht uns zu ergötzen. Was wäre das für ein Ostern, wo wir dahin nicht unsern Blick erheben wollten? Und diese Aussicht — sie ist eine Frucht der Auferstehung Jesu Christi. Wer an ihn den Auferstandenen glaubt, der ist zu dieser lebendigen, siegreichen Hoffnung einer seligen Ewigkeit wiedergeboren. Wiedergeboren? Bedarf's denn dazu einer Wiedergeburt? Ja wenn der Mensch nicht so versunken wäre in's Irdische, ja in den Schlamm der Sünde,

daß ihm nicht der Blick in die Ewigkeit ganz getrübt wäre! Seht hin auf die große Menge der Leichtſinnigen, der Lüſtlinge, der Gierigen: iſt in ihnen denn auch nur Ein Gedanke des ewigen Lebens zu ſpüren? Für ſie iſt nur das Sichtbare da. Erſt durch Chriſtum wird dieſer Glaube lebendig. Durch ihn den Auferſtandenen, den Ewiglebenden wird die Hoffnung eine ganz zweifelloſe, unerſchütterlich gewiſſe. Er hat es bezeugt, nicht, wie es ein anderer Menſch aus Nachdenken, oder auch ein Prophet aus Eingebung bezeugen kann; nein, er hat es bezeugt aus Anſchauung, weil er aus der unſichtbaren Welt, vom Himmel herab zu uns gekommen iſt und uns von dieſer Welt, die keines Menſchen Auge je geſehen hat, Nachricht geben kann, wie etwa ein Reiſender uns Kunde giebt von einem fernen Lande, wo er ſelbſt geweſen iſt. So erzählt uns Chriſtus als Augenzeuge von dem Lande der Herrlichkeit, aus welchem er kam, in welches er uns erheben will. Welche Gewißheit hat der Chriſt in dieſem Zeugniß Jeſu Chriſti! Dieſes Zeugniß wird nun noch mehr verſtärkt und verbürgt durch ſeine eigene Auferſtehung, und durch das ewige Leben, in welches er eingegangen iſt. Er hat es bewieſen, daß es Wahrheit iſt, was ſein Mund geſprochen: Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich ſtürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr ſterben. (Joh. 11, 25. 26.) Er iſt der Quell des ewigen Lebens, er iſt Urheber und Geber der Auferſtehung; ſein ewiges Leben geht über auf die Gläubigen; denn im Glauben werden wir ſo mit ihm vereinigt, daß wir Ein Leib werden, Er das Haupt, wir ſeine Glieder: ſo gewiß das Haupt lebt, ſo gewiß auch die Glieder, — ſo gewiß er auferſtanden iſt, ſo gewiß auch wir. Und darum ſagt auch Chriſtus: Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr ſterben, er erfährt eigentlich keinen Tod; denn was wir Tod nennen, iſt den Gläubigen nur ein Durchgang vom irdiſchen Leben zum himmliſchen. So wird der Glaube an Chriſti Auferſtehung lebendig, ſo zeigt er ſeine Kraft, daß, ſo wir glauben, wir auch lebendig unſerer Auferſtehung, unſeres ewigen Lebens gewiß ſind. Wo gäbe es irgend eine ähnliche Gewißheit? Alles Andere, was der menſchliche Verſtand und Witz zuſammenſucht aus der Natur, um das künftige Leben zu erweiſen,

iſt nicht ein Schatten von dieſer Gewißheit des Chriſten. Der Chriſt bedarf nicht der Frühlingsblumen und der Schmetterlinge, um damit ſeinen Glauben zu ſtärken: er hat Chriſtum, den Auferſtandenen, den ewig Lebenden, den in der Herrlichkeit mit Gott thronenden Gottes- und Menſchenſohn; — was wollen gegen dieſen die flüchtigen Erſcheinungen der Natur? — Und welch ein Leben, welch eine Seligkeit iſt es, die uns der Auferſtandene hoffen läßt! Eine Seligkeit, gegen die alle irdiſche Glückſeligkeit ein ſchwindendes Nichts iſt. Höret, wie ſie Petrus nennt: Ein unvergängliches, ein unbeflecktes, ein unverwelkliches Erbe. Alles Gegenſätze gegen irdiſche weltliche Güter; und zwar in verſchiedener Beziehung, wie Johannes die Welt nennt Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffährtiges Leben. Was iſt's mit aller irdiſchen Luſt? mit dem reichſten Genuß? mit dem üppigſten Wohlleben? Alles vergänglich; es flieht davon und man behält nichts übrig, als Leerheit, Verdruß, Abſtumpfung; das Werkzeug des Genuſſes, dieſes Fleiſch, fällt zuſammen, ſtirbt ab, und iſt endlich die Beute der Verweſung. Die himmliſche Seligkeit iſt unvergänglich; dieſe verzehrt ſich nicht, überſättigt nicht; der Geiſt, der ſie genießt, altert nicht, bleibt in ewiger Kraft und Jugend! — Was iſt's mit dem irdiſchen Gut? der Augenluſt? dem Reichthum, der ſo ſehr die Augen blendet? Er iſt befleckt, es iſt ein Mammon der Ungerechtigkeit: wo mag ein irdiſcher Beſitz ſein, dem nicht Unrecht anklebt? Wie mag einer darin eine ungetrübte Glückſeligkeit erlangen? Die Seligkeit des Himmels iſt ein unbeflecktes Erbe; das iſt ein Beſitz, der durch keine Schuld geſtört, durch keine Unruhe und Pein getrübt wird; nein, eine völlig reine ungetrübte Seligkeit iſt das Erbtheil der Gläubigen. Und die weltliche Ehre? Die iſt ein verwelklicher Kranz, gerade wie es die Zeichen der Ehre auf dieſer Welt ſind! Laßt einen Namen noch ſo ſehr mit Ehre und Ruhm in dieſer Welt gekrönt werden: was menſchlich, was weltlich iſt, vergeht, die Ehre verwelkt, und die herrlichen Namen erblaſſen. Nur die Ehre, die aus Gott iſt, iſt unverwelklich; die Krone der Gerechtigkeit, die dem gläubigen Sieger verheißen iſt, erbleicht nie, ſtrahlt fort in ewigem Glanze. Zu dieſer Seligkeit eröffnet uns Chriſti Auferſtehung die Ausſicht; zu dieſer Hoffnung werden wir wiedergeboren. Wir haben das Erbe noch nicht: es

wird behalten im Himmel, es ist da einstweilen aufbewahrt, allen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit. Wir sollen sie noch nicht schauen, denn das wäre gegen Gottes Ordnung, daß wir itzt im Glauben wandeln, im Glauben harren, hoffen, dulden, kämpfen sollen. Sie soll noch nicht hervortreten, prunkend, prahlend sich zur Schau tragen die Herrlichkeit der Kinder Gottes; aber sie wird offenbar werden zur letzten Zeit. Nun, hieran prüft euren Glauben, ob er lebendig ist? ob auch die Hoffnung dieser Seligkeit eine lebendige siegreiche Hoffnung ist?

3.

Wird nun etwa diese Hoffnung gestört, untergraben durch die Leiden dieser Zeit, die itzt Gläubige tragen müssen? Der Glaube an den Auferstandenen giebt Standhaftigkeit und frohen Muth in allen Leiden. Petrus ruft seinen Brüdern zu: In jener Zeit der Herrlichkeit da werdet ihr euch freuen, die ihr itzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus. Ja, Petrus kann es nicht leugnen, daß itzt die Christen leiden müssen, zumal die Christen in der ersten Zeit, die nicht etwa nur die gewöhnlichen gemeinen Uebel und Beschwerden dieses irdischen Lebens erfuhren, sondern die unerhörte außerordentliche Anfechtungen von einer feindseligen Welt, ja von dem Fürsten der Finsterniß zu erfahren hatten: Haß und Grimm, Hohn und Schmach, blutige Verfolgungen, Verbannung, Verlust irdischer Habe, Marter und Qualen, und endlich grausamen Tod. Wir haben Aehnliches noch nicht erfahren: ob wieder Zeiten kommen, wo Christen Aehnliches erfahren sollen, müssen wir Gott anheimstellen; wir wissen nicht: ob? und noch weniger: wann? Das aber wissen wir, wenn Leiden über den Christen hereinbrechen, daß das nicht blinder Zufall ist, sondern es geschieht, wo es sein soll. Sein soll? wie denn? nach einem widrigen unbedingten Verhängniß? Das bildet sich ein, wer keinen Gott, keinen Heiland hat. Nicht aber der Christ, der da weiß,

daß Gott überall waltet, daß Gott es ſchickt, daß Gott auch den böſen Mächten es geſtattet, die Gläubigen anzufechten, in den Grenzen, die Gott geſetzt, und daß dieſer Gott ſein Vater iſt, der nur Gedanken des Friedens und nicht des Leides über ihn hat (Jerem. 29, 11.), der aber ſolche Anfechtungen ſchickt, damit der Glaube des Chriſten rechtſchaffen erfunden werde, als ein Kleinod, das beſſer iſt als alles Gold der Welt, das man durch's Feuer bewährt. O dieſer Glaube, dieſer rechtſchaffene treue Sinn, der Gott mit ganzem Herzen vertraut, von Gott unter keiner Verſuchung abfällt, der lieber Alles über ſich ergehen läßt, als ſeinen Gott verleugnet — der iſt vor Gott köſtlich, — und der kann eben nur im Feuer der Trübſal bewährt, probehaltig erfunden werden. Dieſe Trübſal, dieſe Anfechtungen ſoll der Chriſt tragen zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbaret wird Jeſus Chriſtus. Durch ſeine Leiden ſoll der Chriſt ſeinen Gott und Heiland verherrlichen, wie ihn einſt alle Märtyrer, Petrus ſelbſt verherrlicht haben. An ſolchen treuen ſtandhaften Seelen will einſt der Herr, wenn er kommt, Ehre einlegen, mit ihnen will er prangen. O Chriſten, wenn ihr dieſen hohen Beruf kennt, dieſe Ehre ahnet: wie könnt ihr unmuthig, verdroſſen, widerſpenſtig werden, wenn der Herr Trübſale ſchickt? Wollt ihr nicht zu dem Heere der tapfern Streiter gehören, durch die der Herr will ſeinen Namen herrlich machen? Es gilt eure ewige Ehre, es gilt der Ruhm, vom Herrn bekannt zu werden vor ſeinem himmliſchen Vater und vor allen heiligen Engeln Gottes; es gilt die Krone der Gerechtigkeit, es gilt das himmliſche Erbtheil, wenn ihr im Kampf mit den Anfechtungen der Welt euch bewähren ſollt. Die Ausſicht auf dieſes himmliſche Erbe muß euren Muth beſeelen, eure Kraft ſtärken, eure Standhaftigkeit erhalten. So beweiſet ihr an euch die Kraft des lebendigen Glaubens an den auferſtandenen Chriſtus, durch eure treue ſtandhafte Ausdauer.

4.

Ihr hättet Recht, zu klagen, zu verzagen, wenn es euch an Stärkungen zu dieſer ſtandhaften Treue fehlte. Aber ihr habt ſolche Stärkungen, ihr habt ſie in dem immerwährenden Herzensumgang mit Jeſu, in der auf ihn gerichteten Andacht.

Das bezeugt uns Petrus in den letzten lieblichen Worten des Textes. Offenbar werden wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr nicht sehet. Das sind freilich Worte, nur innigen auserwählten Seelen geschrieben, die sie an sich erfahren. O möget ihr sie alle verstehen, empfinden! Christus ist itzt noch nicht offenbar, nämlich dem leiblichen Auge, der äußeren Anschauung, er muß itzt noch verborgen, unsichtbar bleiben. Es kann sein, daß dem inbrünstigen Christen zu Zeiten ein Verlangen ankäme, nur Einmal den Herrn zu sehen; aber er steht gleich davon ab; er weiß, das ist ein unstatthaftes Begehren, als ob er's nicht erwarten könnte, als ob er von Gott verlangen wollte, seine Ordnung zu ändern. Aber ob er gleich ihn nicht siehet, kann er doch diesen Jesum lieben, als ob er ihn gesehen hätte; er kann an ihn glauben, wenn er ihn gleich nicht siehet. Und das ist eben die Kraft der Liebe, die Innigkeit des Glaubens, so lebendig in dem Glauben und in der Liebe sein, als ob Christus gegenwärtig vor uns stünde. Dahin muß es mit dem Christen kommen. Und das erzeugt der innige lebendige Herzensumgang mit Jesu, die stete Richtung des Herzens auf ihn in inbrünstiger Andacht. Das Herz des Christen ist immer bei Christo: er denkt an ihn, er sei wo er sei. „Allenthalben, wo ich gehe, sitze, liege oder stehe, denke ich an Jesum Christ, der für mich gestorben ist!" Dieses Denken wird ein stetes Gespräch mit Jesu, wir sagen ihm Alles, wir eröffnen ihm unser Herz; wir klagen ihm mit tiefer Beugung unser Sündenelend, und rufen ihn an um Rath, wo wir uns nicht zu rathen wissen; wir flehen zu ihm um Kraft, wo wir schwach sind; wir bitten ihn um Trost, wo wir traurig sind; wir legen ihm Alles, was uns lieb und theuer ist, an's Herz; wir befehlen uns und die Unsern seinen treuen Liebesarmen; wir leben nur in ihm, mit ihm, durch ihn. Und in dieser Herzensgemeinschaft, so lange nur der Christ sie unterhält, empfängt er neues Licht, neue Kraft, neuen Trost, er dauert aus, harrt und vermag alle Anfechtungen zu überwinden. Da schmeckt der Christ schon etwas voraus von der unaussprechlichen und herrlichen Freude, mit der er sich einst freuen wird; da blickt er in voller froher Hoffnung auf das Ende des Glaubens, das er dann bringen wird, nämlich der Seelen Seligkeit. Ja es ist etwas Großes

und Herrliches um dieſe Herzensgemeinſchaft, um dieſen Umgang einer gläubigen Seele mit Jeſu. Der Ungläubige, der Kalte mag mit argwöhniſchem Hohn über ſie ſpotten — er kennt die Sache nicht —; aber der wahre, innig gläubige Chriſt kennt ſie, und weiß, daß das eigentlich der innerſte Nerv ſeines ganzen Chriſtenlebens iſt, und daß es für ihn ſo gut ſein würde, als Chriſtum ganz verlieren, wenn er dieſe Herzensgemeinſchaft mit ihm nicht mehr bewahrte.

O ihr, die ihr noch nicht von Jeſu geſchieden ſeid, geſchweige gar mit ihm gebrochen habt, wenn noch irgend Glaube an Jeſum Chriſtum in euch iſt, noch irgend ein Verlangen nach eurer Seelen Seligkeit in euch ſich regt, trachtet doch darnach, daß euer Glaube ein lebendiger und kräftiger werde. Es iſt Oſtern, und wenn nicht an dieſem Feſte, wann ſonſt ſoll euch der auferſtandene Chriſtus lebendig vor die Seele treten? wann ſonſt ſoll dieſer Glaube ſeine Kraft an euch beweiſen? Ach, das iſt euer Unglück, daß ihr immer ſo fern von Chriſto ſtehen bleibt, und euch gleichſam ſcheut, ganz nahe an ihn heran zu treten; das iſt euer Elend, daß die traurige Verkettung mit der Welt euch ſo bindet, und es verhindert, daß ihr dem Herrn Jeſu nahe kommt. Hier iſt keine Hülfe für euch, als euch losmachen, Allem entſagen, was die Gemeinſchaft mit Jeſu hindert. Ihr braucht nicht und ſollt nicht aus der Welt laufen; aber ihr ſollt euer Herz nicht vom Geiſte der Welt gefangen nehmen und dadurch von Jeſu losreißen laſſen. Jeſus muß der Erſte ſein, dem euer Herz angehört, er das A und O, auf den alle eure Gedanken, euer Wirken und Streben gehen. Denn in ihm allein habt ihr das ewige Leben. So ſucht doch und macht es möglich, daß euch in dieſem heiligen Feſte Stunden bleiben, wo ihr in euer Kämmerlein euch zurückzieht und vor das Angeſicht des Auferſtandenen tretet und da das vielleicht locker gewordene Band mit ihm wieder knüpft. Das wird dann ein ſeliges Oſtern werden, wo das neue Leben aus Jeſu in euch wieder beginnt und ihr mit dem Auferſtandenen den ganzen Gang eures Lebens wandelt.

Herr Jeſu, laß du ſelbſt deinen Lebensodem in alle Seelen dringen, und ſie ſchmecken, welch eine Kraft von dir ausgeht; laß die Todten unter uns aus ihrem Schlummer erweckt, die Trägen

aufgeregt, die Schwachen geſtärkt werden, daß du uns allen der gegenwärtige, lebendige Heiland wirſt, und wir im Glauben an dich zur lebendigen Hoffnung wiedergeboren werden, und im Glauben an dich, in der Liebe zu dir fortan wandeln! Dir, dem Fürſten des Lebens, ſei Lob, Preis und Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

29.

Am 2. Oſterfeiertage.

Jeſu, meine Freude,
Meines Herzens Weide,
Jeſu, meine Zier:
Ach wie lang, ach lange,
Iſt dem Herzen bange,
Und verlangt nach dir:
Gottes Lamm,
Mein Bräutigam,
Außer dir ſoll mir auf Erden
Nichts ſonſt liebers werden. Amen.

Das menſchliche Herz hat ein Verlangen nach Freude: wer kann es verleugnen? wer unterdrücken? wer kann ein Leben haben wollen ohne Freude? oder wer kann ein freudenleeres Leben einem freudevollen vorziehen? Wer kann glauben, daß Gott uns keine Freude gönne, oder daß er das Bedürfniß danach in uns gepflanzt und es nicht ſtillen wolle? Die Menſchen zweifeln auch daran ganz und gar nicht; vielmehr machen ſie dieſe Anſprüche über alle Maaße geltend; und wenn wir ſagen ſollten, wohin geht das Streben, das Dichten und Trachten der Menſchen; ihr Sinnen Tag und Nacht? Es geht auf Freude! Darum ſuchen ſie ſich die Mittel der Freude zu verſchaffen; darum ſind ſie eifrig, überall Quellen der Freude ſich zu eröffnen; darum ſchaffen ſie Orte der Freude, Verſammlungs-

plätze, Gärten, Häuſer, um hier gleichſam Tempel der Freude zu errichten. Aber ob ſie denn überall die rechte Quelle der Freude finden? Die Meiſten wiſſen nur von einer Freude, die mit Gott nichts zu thun hat. Ja ſie werden wohl gar meinen, daß eben die volle Freude nur ohne Gott möglich ſei; daß der ernſte Gedanke an Gott, die Gegenwart Gottes die Freude ſtöre. So ſehen wir den großen Haufen der Freude nachjagen, indem ſie Gott entweichen, und ſich des Gedankens an Gott ganz erwehren. So trifft ſie denn das Wort Gottes, das er durch den Propheten Jeremias geredet hat: Mich, die lebendige Quelle verlaſſen ſie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht ſind und kein Waſſer geben. (Jerem. 2, 13.) O dieſe Freude, die ohne Gott geſucht wird, ja für welche Gottes Gegenwart ſtörend iſt, die bringt dem Menſchen kein Gut, — ſie iſt nur Freude für den niedern Menſchen, aber nicht für den beſſeren Theil im Menſchen, — Freude für das Fleiſch, aber nicht für den Geiſt. Sie bereitet immer mehr und mehr Leid und Weh, und ſtürzt endlich den Menſchen, wenn er auf dieſem Wege bleibt, in eine Ewigkeit ohne alle Freude.

Die Kirche ſoll auch ein Freudenort ſein, und eben itzt feiern wir wieder ein Feſt der Freude, der Freude über die Auferſtehung Jeſu Chriſti. Es iſt eine Freude über den Auferſtandenen ſelbſt und eine Freude über das, was uns die Auferſtehung bringt. Der Chriſt freut ſich, daß ſein Herr und Heiland durch die Auferſtehung vor aller Welt verherrlicht, gerechtfertigt, als der heilige Sohn Gottes von Gott ſelbſt verklärt worden iſt; er freut ſich, daß er nun von allen Leiden auf ewig erlöſt eingegangen iſt zur Herrlichkeit; daß das Erlöſungswerk der Verſöhnung der ſündigen Welt mit Gott von Gott beſtätigt, daß ſein heiliges Verſöhnopfer als vollgültig von Gott iſt angenommen worden. Schon das iſt dem Chriſten Freude. Aber davon hat er ſelbſt den unmittelbarſten Genuß. Die Auferſtehung Jeſu Chriſti giebt ihm das Unterpfand ſeiner eignen ewigen Seligkeit, der Theilnahme an der Seligkeit Jeſu Chriſti. Mit Chriſto dem Auferſtandenen iſt ihm ſelbſt ein ewiges Leben aufgegangen, der Himmel geöffnet: er hat eine Gewißheit davon, die nicht größer ſein kann, weil in dem ewig lebenden Chriſtus ſein eignes Leben, das Leben des Gliedes mit dem Leben

des Hauptes gegründet ist. Und diese Freude, die eine so reine Quelle hat, hat auch ihre würdigen Wirkungen. Sie treibt den Christen an, das himmlische Erbtheil, das Kleinod der Seligkeit, durch Treue und Heiligung zu bewahren; sie giebt ihm Muth, Trost, Standhaftigkeit in Leiden; sie versetzt ihn in die innigste Liebesgemeinschaft mit Jesu Christo; Christus bleibt ihm lebendig nahe, und sein Leben ist ganz in Christo gewurzelt. O welch eine Freude ganz anderer Art ist das, als die Freude der Welt!

Aber es erhebt sich nun die Frage: ist denn diese Freude über den Auferstandenen auch allen Christen bekannt. Wenn sie allgemein verbreitet wäre, könnte es nicht anders sein, als daß sie gegen die Freude der Welt gleichgültig machte, daß sie von dem Wege der falschen ungöttlichen Freude zurückzöge; kurz, daß sie das Leben der Menschen ganz anders gestaltete. Ach, wir können es nicht verhehlen, so betrübend es ist, die rechte Osterfreude ist einem großen Theil unbekannt. Wie? Ist sie etwa nicht Allen zugänglich? Fehlen die Mittel dazu? Giebt es unübersteigliche Hindernisse, um es nicht zu dieser Freude kommen zu lassen? O nein! Gott hat ja seinen Sohn, den Auferstandenen, Allen gegeben; er soll Allen Leben und Frieden bringen; Gott will, daß Alle selig werden. Aber freilich, diese Freude ist an eine große Bedingung gebunden: wer auf diese nicht eingeht, kann zur Freude nicht gelangen. Darum laßt uns heute die Frage beantworten, wie wir zur Freude über die Auferstehung Jesu Christi gelangen? Hat es was mit jener Freude auf sich, so laßt uns auch nicht säumen, nach ihr zu ringen. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. Apostelgesch. 10, 34 — 41.

34. Petrus aber that seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; 35. Sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. 36. Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, (welcher ist ein Herr über alles,) 37. Die durch das ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte: 38. Wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geist

und Kraft; der umher gezogen ist, nnd hat wohl gethan, und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm. 39. Und wir sind Zeugen alles deß, das er gethan hat im jüdischen Lande, und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet, und an ein Holz gehänget. 40. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, 41. Nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten.

Abermals ein Zeugniß aus desselben Apostels Munde, aus dem wir gestern ein Zeugniß vernahmen. Hier ist es das Zeugniß im Hause des römischen Hauptmanns Cornelius, des Erstlings aus den Heiden, den Petrus in die Gemeinschaft Jesu Christi einführte. Auf wunderbare Weise wurde Cornelius durch Gottes Gnade zu Christo geleitet und empfing volles Heil, volle Freude. Es läßt sich aus diesem Ereigniß und aus Petri Worten recht füglich abnehmen, wie auch wir zu derselben Freude gelangen. Das soll heute der Gegenstand unserer Andacht sein. Wohlan denn, wollet ihr Freude, die rechte Freude, so kommet und lernet aus dem Wort des Herrn:

Wie wir zur Freude über die Auferstehung Christi gelangen?

Wir wollen 1) die Frage beantworten, und 2) einige Beherzigungen daraus ziehen.

O Gott, der du der Gott der Freude bist, bei dem die Quelle des Lebens ist, laß auch uns die wahre Freude finden, daß uns alle falsche Freude, die nicht aus dir ist, verleidet werde, und wir die vollkommene Freude in Christo deinem Sohne haben! Amen.

1.

Es ist die höchste, die reinste und beseligendste Freude, die wir haben, wenn wir uns des Auferstandenen freuen, und doch ist diese Freude den Meisten so unbekannt, so fremd. Sie muß also doch wohl von gewissen Bedingungen abhängig sein, die sich nicht überall finden. Diese müssen wir kennen lernen. Wir finden sie angedeutet im Text in dem Lebensgange des Cornelius. — Um zu

dieſer Freude zu gelangen, muß ſich in uns ſchon ein Verlangen nach dem Leben aus Gott regen, ein Verlangen nach Offenbarung; — wir müſſen völlige Gewißheit über die Auferſtehung Chriſti haben; ja die höchſte Bedingung iſt, es muß der Geiſt Gottes ſelbſt in uns herrſchen, — durch den wird die Freude vollendet.

Die Freude über Chriſti Auferſtehung iſt nicht wie eine ſinnliche Freude, die aus natürlichem Triebe entſpringt; es iſt eine geiſtige Freude, und dieſe kommt nur aus einem geiſtigen Bedürfniß: wir müſſen es fühlen, wie nöthig uns ein ſolcher Heiland wie Chriſtus iſt, wie wir nur bei ihm unſer Heil finden. Dieſe Freude können nur Seelen empfinden, in denen ein höherer, geiſtiger Trieb, ein Verlangen nach Gott, ein Zug nach oben erweckt iſt; Seelen, die bereits vom Geiſte Gottes berührt ſind, und es ahnen, daß ſie für mehr, als für dieſe Erde beſtimmt ſind. Wenn ſo eine Seele, lange vielleicht von Zweifeln herumgetrieben, nach Wahrheit ſucht, die den Frieden giebt, und müde ruft: wo finde ich die Wahrheit? und einer ſolchen Seele Chriſtus entgegentritt, er, der durch ſeine Auferſtehung als der Sohn Gottes, als das ewige Wort Gottes kräftiglich erwieſen iſt (Röm. 1, 4.): o wie wird dieſe Seele Chriſtum finden, und ausrufen: Ich habe ihn gefunden, den meine Seele ſuchte! — Wenn eine ſolche Seele, geängſtet vom Bewußtſein ihrer Schuld ängſtlich fragt: wo finde ich Ruhe, Gnade, Vergebung? wer giebt Bürgſchaft, daß mir meine Sünde vergeben wird? und Chriſtus der Auferſtandene tritt vor ſie, der um unſerer Sünde willen geſtorben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwecket iſt: o wie wird eine ſolche Seele ſich ob dieſes Auferſtandenen freuen! — Wenn eine Seele es fühlt, wie ſchwach, wie unvermögend ſie iſt, wie untüchtig zum Guten, wie ſie oft unterliegt, und ſeufzt: wer wird mir helfen, mich ſtärken? und der, der die Auferſtehung und das Leben iſt, kommt und bietet ihr ſeine Kraft an, die in den Schwachen mächtig iſt: o wie wird ſich da dieſe Seele erfreut fühlen! — Wenn eine Seele auf dieſer Erde ſich fremde fühlt, und nach einer andern Heimath ſich ſehnt, ein Heimweh empfindet, das ſie ſich ſelbſt nicht erklären kann, und der Auferſtandene erſcheint ihr, umgeben von einem Glanze der höheren Welt, und ſie erblickt in ſeinem Lichte die wahre Heimath: o wie wird dieſer der Auferſtandene Freude bereiten! — Eine ſolche ſuchende, nach Frieden

ſchmachtende, das Heimweh in ſich tragende Seele war Cornelius. Ihm ward Petrus geſendet, daß er ihm das brächte, was ihm fehlte. Petrus trat ein, hört ſeine frühere Lebensgeſchichte, und ruft verwunderungsvoll aus: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſiehet, ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm. Dieſe Worte ſind gemißbraucht worden von allen denen, die gegen das Chriſtenthum, gegen alle Offenbarung gleichgültig ſind, die da gerade herausſagen: es iſt gleichviel, in welcher Religion man geboren iſt, welchen Glauben man hat, — hier ſagt's ja Petrus: Gott ſieht die Perſon nicht an, — das ſoll heißen: Gott fragt nicht darnach: biſt du ein Chriſt, oder ein Jude, oder ein Türke, oder ein Heide? — ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm. Wenn man alſo, was für einem Glauben man auch zugethan ſei, nur überhaupt gottesfürchtig und rechtſchaffen iſt, ſo iſt man Gott angenehm, ſo kann man ſelig werden. — O dieſe Denkart, dieſe Gleichgültigkeit gegen allen Glauben iſt in unſern Tagen über die Maaße ausgebreitet, und giebt ſich das Anſehn der Aufklärung, der Freiſinnigkeit, der Menſchlichkeit, weil man da Keinen verdammt wegen ſeines anderen Glaubens. Und bei dieſen ſo Geſinnten iſt der vorliegende Vers recht eigentlich ihr Leib- und Waidſpruch. Bei dieſer Geſinnung wird man ſelbſt gegen das Chriſtenthum gleichgültig; da iſt keine Freude über Chriſtum und ſeine Auferſtehung möglich. Aber wie auffallend betrügen ſich dieſe Menſchen! In welchem groben Irrthume befinden ſie ſich, wenn ſie meinen, der Apoſtel Petrus habe hier dieſen Sinn ausgeſprochen! Die Bekehrung des Cornelius iſt die gerade Widerlegung dieſer Meinung, ſteht im ſchreiendſten Widerſpruch mit jener Glaubenskälte. Wenn es keines Chriſtenthums, keines Heilandes, keiner Erlöſung bedarf, — wenn es genug iſt, nur natürlich fromm, rechtſchaffen zu ſein: was brauchte denn da Cornelius mit ſo viel Umſtänden zum Chriſtenthum bekehrt zu werden? Was war's nöthig, daß ihm ein Engel geſendet wurde mit dem Befehl, er möge nach dem Petrus ſchicken? Was war's nöthig, daß Petrus in einer Erſcheinung erſt ſich mußte überzeugen, daß er auch zu dieſem Heiden gehen ſolle? Was war das Alles nöthig, wenn die natürliche Religion des Men-

ſchen völlig genügt? die natürliche Rechtſchaffenheit hinreicht? Bei dem Cornelius fand ſich das im hohen Grade. Was, wieviel wird von ihm geſagt! Er war gottſelig und gottesfürchtig, ſammt ſeinem ganzen Hauſe, und gab dem Volke viele Almoſen, und betete immer zu Gott. (V. 2.) Ja, da möchte man ſprechen: was wollen wir denn mehr? Er war fromm, er fürchtete Gott, er betete, und er bewies es auch, daß es kein Schein- und Heuchelweſen war, durch die That, er führte einen rechtſchaffenen Lebenswandel, er war mildthätig gegen die Armen. Ei, möchte man ausrufen, wenn doch alle Chriſten ſo wären! was wollte man weiter? Und nun — bei alle dem fehlte dem Cornelius noch etwas: es war eine Leere, eine ſchmerzliche Sehnſucht in ſeinem Herzen, für welche er noch keine Befriedigung fand, warum er aber lange bisher gebetet, geſeufzt hatte. Fragt ihr: was ſoll denn das geweſen ſein? ſo lehrt's der Fortgang der Geſchichte. Es fehlte ihm die rechte Gewißheit über Gottes Gnade, über die Vergebung ſeiner Sünden, eine Zuverſicht zu Gott, bei welcher er es erfuhr: Gott iſt dir nahe, Gott iſt dein Vater, Gott hat dich erwählet und will dir ewige Seligkeit geben. Es fehlte ihm die volle Herzensgemeinſchaft mit Gott, der volle innere Seelenfriede. Das deutet klar der Engel an, der zu ihm ſprach: Corneli, dein Gebet iſt erhöret, und deiner Almoſen iſt gedacht worden vor Gott. (V. 31.) Wie wurde dies Gebet erhöret? Dadurch, daß Gott den Petrus zu ihm ſendet, und da Petrus kam, was brachte er ihm? Etwa die Predigt von Einem Gott, von einem Weltſchöpfer, Welterhalter und Weltregierer, und von dem rechtſchaffenen Wandel und Almoſengeben? Das wußte der Cornelius längſt, damit wäre ihm nichts geholfen worden. Nein, Petrus brachte was anderes — er brachte die Predigt von Chriſto, von ſeinem Tode, von ſeiner Auferſtehung, von der Vergebung der Sünden, von der Gnade Gottes gegen alle Menſchen, von der Seligkeit in Chriſto. Das war's, was dem Cornelius fehlte; das brachte ihm das, wonach er ſich ſehnte; das gab ihm Frieden, Gnade, Seligkeit. Darnach hatte er eben ein ſo ſehnliches Verlangen getragen, und darum freute er ſich über die Maaße, wie der göttliche Apoſtel ihm dieſes Evangelium verkündigte. — Seht da, wie es mit uns auch ſein muß, wenn wir uns wollen recht freuen können

über Christi Auferstehung. So lange wir der unseligen Glaubens-Gleichgültigkeit zugethan sind, und dächten, es ist alles eins, eines so gut wie das andere, so lange verachten wir undankbar den unschätzbaren Vorzug des Christenthums vor allen andern Religionen, so lange sind wir keiner Freude bei christlichen Festen fähig: wir können uns nicht Weihnachten freuen, nicht des Charfreitags freuen, nicht Ostern freuen, nicht Himmelfahrt, nicht Pfingsten freuen, denn es ist uns alles gleichgültig. Aber wenn sich ein Verlangen bei uns findet, wie bei dem Cornelius, nach Gewißheit über unser Heil, nach Gewißheit über Gnade, über Vergebung der Sünde, nach bestimmter Zusicherung, daß uns, namentlich uns die Sünden vergeben werden sollen, daß wir einen Erlöser, einen Fürbitter bei Gott haben, daß uns nach dem Tode ein seliges Erbe erwarte, wenn wir schmachten nach Gewißheit darüber, nach Beruhigung unseres oft von Zweifeln beunruhigten Geistes, unseres von Angst gequälten Gewissens; kurz, wenn wir ein Verlangen nach Wahrheit, nach unserm Heil haben: dann ist unser Herz gestimmt für die Freude über Christum und seine Auferstehung, denn in ihm finden wir Alles, was wir bedürfen. O wenn wir nur Alle so ein ernstliches Verlangen nach unserer Seelen Seligkeit trügen, wie Cornelius, — wenn wir nur so unsern Mangel, unsere Herzensleerheit ohne Christum fühlten, wie dieser Heide: wie bald würde uns Christus und sein Tod, und seine Auferstehung die größte Freude werden! wie würden wir gleich dem Cornelius Gott preisen und danken!

Wird uns nun aber Christus und sein Wort angeboten, so bedarf es auch ferner einer zweifellosen gewissen Ueberzeugung von der Wahrheit der Geschichte des Evangeliums und insonderheit von der Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi. Darum hören wir auch sofort den Petrus darüber ein Zeugniß ablegen. Er konnte sich zu seiner Zeit auf diese Geschichte, als auf weltkundige Thatsache berufen, ja als auf solche, von der auch selbst der Cornelius mußte gehört haben. Denn er sagt: Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, (welcher ist ein Herr über Alles,) die durch das ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte: wie

Gott denſelbigen Jeſum von Nazareth geſalbet hat mit dem heiligen Geiſt und Kraft; der umhergezogen iſt und hat wohlgethan und geſund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm. Und wir ſind Zeugen alles deß, das er gethan hat im jüdiſchen Lande, und zu Jeruſalem. Den haben ſie getödtet und an ein Holz gehänget. Das iſt der Inbegriff des apoſtoliſchen Zeugniſſes von der Lebensgeſchichte Jeſu bis an ſein Ende. Es muß euch einleuchten, daß wir darüber volle zweifelloſe Gewißheit haben müſſen, wenn wir uns überhaupt unſers Glaubens an Jeſum Chriſtum freuen ſollen. Wo dieſe Gewißheit fehlte, wo Jemandem dieſe ganze evangeliſche Geſchichte unſicher oder gar als Dichtung vorkäme, dem wäre alle Freude zu Waſſer gemacht. Und das könnte in unſerer Zeit nur gar zu leicht bei Manchen zu fürchten ſein, in unſerer Zeit, wo der freche Unglaube Alles untergraben, Alles wankend machen will. O vor dieſen Zweifeln möge uns der Herr bewahren! Was iſt dieſer Zweifel am Heiligſten? Es iſt ein Wurm, der den Keim des Glaubens in unſerm Herzen anfrißt und ihm allen Saft entzieht, daß er endlich verdorret; es iſt ein Gift, das unvermerkt in alle Säfte des geiſtigen Lebens eindringt und wie ein ſchleichendes Fieber alle Kraft verzehrt und endlich den Menſchen dem geiſtlichen Tode preisgiebt. Ach wie viele Schlachtopfer ſind ihm gefallen! Laſſet dieſe Peſt nicht in euer Herz eindringen! Ihr könnt euch davor bewahren. Wie? ſind nicht die Apoſtel die ehrwürdigſten, zuverläſſigſten Zeugen, die es je gegeben hat? mit deren Wahrhaftigkeit keine andern Zeugen gemeſſen werden können? Haben ſie nicht ihr Zeugniß frei, unerſchrocken vor dem Volk und vor ſeinen Oberſten abgelegt, ohne daß man ſie widerlegen konnte, ihnen nur Stillſchweigen auferlegte? Haben ſie nicht ihr Zeugniß mit ihrem Blute beſiegelt? Und — iſt ihr Zeugniß, iſt die Predigt des Evangeliums ohne Wirkung geblieben? Ohne Wirkung? Nun, wenn die Predigt des Evangeliums keine Wirkungen gehabt hat, ſo müſſen wir erſt taub und blind werden, wir müſſen keine chriſtliche Kirche ſehen, keinen Laut von einer evangeliſchen Predigt je vernommen haben! Wo iſt ſie denn her die chriſtliche Predigt, wenn ſie nicht die Wirkung des Lebens Jeſu iſt? Da müſſen wir lieber gleich ſagen: es iſt nicht wahr, daß wir

itzt in einer Kirche verſammelt ſind, und daß Millionen Chriſten wie wir, heute verſammelt ſind und von dem auferſtandenen Chriſto predigen hören; wir müſſen ſprechen: das iſt alles nicht wahr, es iſt Dichtung, wir träumen alleweile nur! O Unſinn, wohin der Zweifel an der evangeliſchen Geſchichte führt! Die Geſchichte iſt wahr, gewiß, ſo gewiß, als es eine chriſtliche Kirche giebt, in der wir ſelbſt geboren ſind und leben.

Vor Allem aber muß uns die Geſchichte der Auferſtehung Chriſti gewiß ſein, wenn wir uns darüber freuen wollen. Petrus bezeugt's: Denſelben, nämlich den an's Holz gehängten Jeſum, hat Gott auferweckt am dritten Tage, und ihn laſſen offenbar werden. Ja, ſeine Apoſtel, die gar nicht etwa gewiß und geſtimmt waren, an Chriſti Auferſtehung zu glauben, bezeugen es, daß er auferſtanden iſt, daß er ihnen erſchienen iſt; und es bezeugen es alle Gläubige der erſten Zeit, denen Chriſtus ebenfalls erſchienen iſt. Aber, möchte Jemand fragen, warum iſt er denn nur ſeinen Freunden erſchienen? Iſt das nicht verdächtig? Warum nicht ſeinen Feinden? warum nicht allem Volk? Petrus ſagt dies allerdings: Er hat ihn laſſen offenbar werden, nicht allem Volk, ſondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegeſſen und getrunken haben, nachdem er auferſtanden iſt von den Todten. Daß Jeſus Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung nicht ſeinen Feinden, z. B. den Hohenprieſtern, dem Pilatus, nicht dem ganzen Volk ſich gezeigt hat, das beſtätigt mehr die Wahrheit, als daß es dieſe ſchwächen ſollte. Das vertrüge ſich nicht mit Chriſti Weisheit und Würde. Das hätte ſeine Feinde auf eine Weiſe beſchämt, die nur erbittert und auf Jeſum den Schein geworfen hätte, als wolle er einen höhnenden Triumph über ſie feiern; es wäre herausgekommen, als wolle er ſich ganz wider Gottes heilige Ordnung und wider ſeinen Sinn zum Glauben zwingen, gleichſam dieſen Glauben von ihnen ertrotzen. Und das Volk, wenn er dieſem ſich hätte zeigen wollen, was hätte das für einen Aufruhr gegeben! Wie würde das Volk in ſchwärmeriſche Bewegung gerathen, wider die Richter Jeſu aufgeſtanden ſein und Jeſum mit Gewalt zum Könige haben machen wollen! Nein, Anderen als ſeinen Gläubigen konnte und durfte Jeſus ſich nicht zeigen! Aber ſeine Auferſtehung iſt nichts deſtoweniger gewiß.

Seine Feinde erhielten doch Kunde davon, fühlten ihre Wahrheit mit geheimem Beben, und konnten dadurch, wenn ſie auf dieſe Stimme Gottes merken wollten, ungezwungen zum Glauben gebracht werden. — So müſſen wir uns von der unbeſtreitbaren Wahrheit der Auferſtehung Jeſu überzeugen, um uns ihrer recht freuen zu können! —

Doch dieſe bloße Verſtandesüberzeugung würde noch nicht genügen, um uns zur rechten Freude über die Auferſtehung Chriſti zu führen. Es bedarf noch mehr: es bedarf des heiligen Geiſtes und ſeines inneren Zeugniſſes und ſeiner Kraft, die uns aus der Auferſtehung Jeſu Chriſti kommen ſoll, wenn unſere Freude tief und gründlich werden ſoll. Das zeigt uns der Ausgang der Geſchichte des Cornelius, der gleich nach unſerm Texte erzählt wird. Petrus hatte ſein Zeugniß abgelegt: Cornelius nahm es auf mit gläubigem Herzen. Und was geſchah? Da Petrus noch dieſe Worte redete, fiel der heilige Geiſt auf Alle, die dem Wort zuhöreten. (V. 44.) Das geht hinüber in's Pfingſtfeſt. Iſt's dazu heute ſchon Zeit? Sollen wir das verſparen bis über ſieben Wochen? O Pfingſten müſſen wir immer feiern! Die chriſtlichen Feſte ſind nicht ſo von einander verſchieden, daß ſie alle wie durch eine unüberſteigliche Kluft von einander abgeſondert wären. Wo gäbe es ein chriſtliches Feſt ohne den heiligen Geiſt? Der ſoll auch der Oſtergaſt ſein: es iſt der Geiſt des lebendigen auferſtandenen Chriſtus. Nun, wann kannſt du dich dieſes auferſtandenen Chriſtus recht freuen? Wenn ſein Geiſt über dich kommt, ſein heiliger, Alles erſt bekräftigender, verſiegelnder, Alles lebendig machender Geiſt. O wenn über euch alle dieſer Geiſt käme beim Wort vom Auferſtandenen, ſo würdet ihr erſt recht die Freude erfahren, die uns der Auferſtandene bringen ſoll! Ohne dieſen heiligen Geiſt bleibt alles kalt, leblos; ohne ihn giebt's keine Freude. Dieſer Geiſt muß uns erſt die Kraft recht erfahren laſſen, die von dem Auferſtandenen ausgeht; er muß durch den Glauben an Chriſtum Frieden, himmliſchen Frieden, er muß uns das neue Leben aus Gott in Chriſto, er die Kraft zur Heiligung, zur Nachfolge Jeſu, zum Kampf mit ihm, für ihn, er den guten Muth, er die Hoffnung bringen. Wenn der Geiſt ſo an unſern Herzen wirkt und uns die Kraft des auferſtandenen Chriſtus ſchmecken läßt, dann erlangen

wir die rechte Osterfreude, dann schmecken wir sie aus Erfahrung. So freute sich Cornelius, so werden wir uns freuen, wenn der heilige Geist bei uns einzieht.

2.

Wir kennen nun den Weg, um die rechte Osterfreude zu erlangen; wir haben die Bedingungen erwogen, unter denen sie uns zu Theil werden kann. Wir wollen diese unsere Betrachtung nicht abbrechen, ohne sie zu einigen ernsten Beherzigungen noch zu benutzen, prüfender, erweckender und tröstender Art.

Es kann uns nicht zweifelhaft sein: möglich ist's, daß wir eine wahre, innige Freude über die Auferstehung Christi empfinden können. Aber haben wir sie alle empfunden? kennen wir sie? Fühlen wir uns von dieser Freude so durchdrungen, als ob wir selbst den Aposteln es nachempfänden, wie sie voll Freude waren, da sie ihren Herrn wieder lebendig in ihrer Mitte sahen? Werden wir auch so durchdrungen, als ob wir Christum lebendig, herrlich, siegreich vor uns hätten und über ihn frohlockten? Hat dieser lebendige begeisternde Osterhauch uns angeweht? Er geht durch die Christenheit. Aber wenn doch Viele diesen Hauch nicht spüren: woran liegt's? An dem Auferstandenen nicht: er ist bereit, Allen sich zu nahen, sich zu offenbaren. Es muß an uns liegen. O das können wir, wenn wir uns prüfen, wohl entdecken. Vielleicht fehlt es uns noch an der ersten Empfänglichkeit, an dem Verlangen nach dem wahren Heil, an der ernsten Sorge für unserer Seelen Seligkeit, an dem Bedürfniß des göttlichen Worts, der Offenbarung im Evangelio. Wir sind noch im geistlichen Schlummer. Es ist nur ein fleischliches Leben in uns da; unser Verlangen geht nur auf das, was dem fleischlichen Triebe und Bedürfniß angenehm ist; die Sorge für das, was der Seele noth thut, ist uns noch fremd. Wo aber der Geist noch unter irdischen Lüsten und Sorgen begraben liegt, da ist keine Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott, kein Verlangen nach der näheren Offenbarung, wo Gott uns sein Herz aufschließt. Es kann das uns ein Maßstab unsers Herzenszustandes sein; freilich ein betrübender, ein besorglicher. Kann es gut mit denen stehen, die an geistlichen, göttlichen Dingen noch keinen Gefallen haben? die sich vom Irdischen befriedigt fühlen und zu ihrem Wohlsein

nichts bedürfen, als nur irdiſchen Genuß? O wenn in ſolchen heiligen Tagen, wie dieſe, der Sinn ſich nicht unwillkürlich über die ſichtbare Welt hinauf zur überſinnlichen richtet; wer da nicht von den Schauern des künftigen Lebens, der Ewigkeit ſich angeweht fühlt: deß Herz muß noch ganz ſtumpf und niedrig ſein! Möchte das Allen, die ſich hierin anklagen müſſen, zu Herzen gehen!

Möchten ſie bedenken, was zu ihrem Heile nöthig iſt! Was iſt das? Was anders, als daß ſie ſich an dieſem Auferweckungsfeſte auch aus ihrem geiſtigen Schlummer aufwecken laſſen und anfangen, mit Ernſt für ihr Seelenheil, für die Ewigkeit zu ſorgen, und mithin, weil unſer Heil einmal nur in dem Einen ſteht, mit Ernſt nach Jeſu zu fragen, anfangen, ihn zu ſuchen, zu ihm ſich zu bekehren, ihn im Glauben zu ergreifen, ihm ſich mit ganzem Herzen zu ergeben, und durch ihn ihres Heils, ihrer Seligkeit gewiß zu werden. Das iſt's, was einem Jeden noththut. Iſt Jeſus, iſt ſein Tod, ſeine Auferſtehung, iſt die Freude über ihn euch noch fremd: ſuchet ihn; — er iſt euch nahe, er läßt ſich finden. Suchet ihn in ſeinem Worte, in ſeinem Hauſe, im Gebet, in der Gemeinſchaft. Er wartet nur auf Seelen, die ihn ſuchen, um ſich ihnen zu offenbaren. Suchet bei ihm das Leben; ihr findet es ſonſt nirgends. Suchet ſeiner Auferſtehung Kraft, die Kraft des Glaubens an das ewige Leben, ſuchet ſeinen Geiſt zu erlangen, daß das neue Leben bei euch beginne. Suchet ihn, um die Gewißheit eines ſeligen Hinganges zu erlangen. O wie beſorgt iſt nicht der Menſch um ſein leibliches Wohl; wäre er es doch auch ſo um ſein geiſtliches Wohl! Da haben Manche eine ängſtliche Sorge, daß ſie möchten lebendig begraben werden. O wie weit, weit mehr thäte es ihnen noth, zu ſorgen, daß ſie nicht todt begraben werden! Verſteht ihr's? Meint ihr etwa, ich habe mich verſprochen? Nein, ich habe mich nicht verſprochen; ich ſage es noch einmal: es thut viel mehr noth, zu ſorgen, daß man nicht todt begraben werde — todt — geiſtig todt, an der Seele todt! O wie Viele werden ſo begraben und da kümmert ſich kein Menſch darum! Es iſt allerdings ein ſchreckliches Unglück, einen noch beſeelten Menſchen ſtatt einer Leiche zu begraben, und es iſt nicht zu tadeln, wenn man einem ſolchen Unglück vorzubeugen ſucht; aber das höchſte, entſetzlichſte Uebel, das einen Menſchen treffen könnte, iſt das nicht, lebendig begraben zu werden.

Was iſt's? Eine Qual, eine Marter von Stunden; ſchwerlich von Tagen. Iſt das zu vergleichen mit der Qual einer Ewigkeit? Und dieſe hat der zu fürchten, der da geiſtlich todt begraben wird, der da hinſtirbt als ein geiſtlich todter Menſch, unbekehrt, ohne Buße, ohne Glauben an Chriſtum, ohne Gnade bei Gott: ſo ſterben, ſo begraben werden, das iſt unendlich ſchrecklicher, entſetzlicher, als das, was lebendig begraben werden genannt wird! — Sorget für eure Seele mehr, als für den Leib, — für das ſelige Ende mehr, als für ein leiblich ruhiges und geſichertes Ende! Das erlangt ihr allein bei Chriſto.

Der giebt euch Troſt, Troſt im Sterben, Hoffnung auf die ganze Ewigkeit. Wenn ihr gelernt habt, euch ſeiner zu freuen, ſeiner Auferſtehung recht zu freuen, ſo habt ihr die beſte Freude, die ihr euch wünſchen könnt. Das iſt eine Freude, mit der keine Freude der Welt zu vergleichen iſt; das iſt eine Freude des Geiſtes, eine Freude aus Gott, rein heilig, innig ſtärkend; eine Freude, die Allen bereit iſt und nichts koſtet, — da bedarf es nur des Neuen Teſtaments und eines Geſangbuchs, um ein Oſterlied ſingen und ſpielen zu können. — Iſt Chriſtus der Auferſtandene eure Freude, ſo ſchmeckt euch auch erſt die irdiſche Freude und die Freude des Umgangs, der Freundſchaft. Denn wo giebt es einen Vollgenuß der Liebe und Freundſchaft ohne die Hoffnung der ewigen Vereinigung im Vaterland der Liebe bei Gott, dem Urquell der Liebe? — Iſt Chriſtus der Auferſtandene eure Freude, ſo habt ihr Troſt im Unglück: Er verläßt euch nicht, — er, der Lebendige, der Verherrlichte hat Alles in ſeiner Macht, — er ſteht bei euch, er, der Mitleidige, Barmherzige, Tröſtende, Stärkende! — Iſt Chriſtus bei euch, ſo wird euer Sterben in ihm ſein, wie es euer Leben war; ſo legt ihr ruhig des Leibes Hütte ab, und die Seele geht in das Reich des Lebens, in das Reich der Geiſter, wo Wonne ohne Aufhören, Leben ohne Unterbrechung, Gemeinſchaft ohne Trennung, Seligkeit ohne Aufhören iſt. Das werden die erfahren, die hier ihres auferſtandenen Heilandes ſich freuen lernten!

O laß es uns Alle erfahren, barmherziger Gott und Heiland! Laß dieſe Freude, die deine Auferſtehung bereitet, uns Allen bekannt, uns Allen zu Theil werden! Laß uns doch lernen gegen dieſe Freude die Freude der Welt verachten, laß uns lernen ab-

legen das niedere Leben in der fleiſchlichen Luſt und erfahren das Leben im Geiſte, wie es deinen Gläubigen ziemt! Reiß uns los von den Feſſeln des Fleiſches und richte uns empor zur Freiheit derer, die das ewige Leben ergriffen haben, und mache uns ganz in himmliſchem Leben dir ähnlich, daß wir einſt vom Glauben zum Schauen gelangen! Dir dem Auferſtandenen ſei Ehre und Preis itzt und in Ewigkeit! Amen.

30.

Am Sonntage Quaſimodogeniti.

Herr Jeſu, du Heiland und König deiner Gemeinde, die du noch immerfort liebſt und gern auf dem rechten Lebenswege erhalten und weiden und nähren willſt: laß uns heute alle durch deinen heiligen Geiſt ernſtlich an unſer aller Pflicht erinnert werden, die heranwachſende Heerde deiner Lämmer zu bewahren, zu leiten, zu pflegen, zu ſtärken! O laß uns allen dieſe unſere Chriſtenpflicht recht theuer und heilig werden, damit dein Reich unter uns wachſe, dein Heil unter uns ſich ausbreite! Amen.

Viele Eltern in unſerer Gemeinde haben heute ihre Kinder dem Herrn durch den erſten Genuß des heiligen Abendmahls dargebracht und geweiht. Sie freuen ſich gewiß alle darüber; und wer würde ihnen dieſe Freude nicht gönnen, wenn ſie die große Wohlthat recht erkennen, die ihnen durch die bisherige chriſtliche Bildung und Erziehung, und nun durch die Aufnahme unter die Gemeinde der Abendmahlschriſten zu Theil geworden iſt? Man hört da die Eltern ihre Freude oft ausdrücken. Ich bin nun froh, ſagen ſie, daß ich wieder ein Kind ſo weit habe, daß ich meine Kinder nach

und nach heranziehe. Sie ſehen, wenn ein Kind ſo weit gebracht iſt, daß es hat die Schule verlaſſen, und das heilige Abendmahl mitfeiern können, die erſte Frucht der bisherigen Elternſorgen. Ach wie viele Jahre mußten vorhergehen, daß das Kind zur Schule angehalten, unterrichtet, geübt werde, wie viele Pflege, wie viele Mahnungen, Antriebe bedurfte es, um es ſo weit zu bringen, daß es nun in die Klaſſe der reifern Chriſten übergehen konnte. Dieſe Mühen, dieſe Sorgen, dieſer Aufwand erhalten nun einigermaßen ihren Lohn, daß das Kind bis zu dieſen Jahren der erſten Reife gelangt iſt. — Die Eltern können ſich nun billig freuen, beſonders die ärmeren, daß ihnen nun wieder ein Theil ihrer elterlichen Mühen und ihres Aufwandes abgenommen iſt; daß ſich die Laſt ihrer Sorgen nun etwas vermindert. — Sie haben nun auch Ausſicht für die Zukunft, daß ihr Kind, wenn es durch den Schulunterricht ordentlich vorbereitet iſt, auch zu einem brauchbaren Menſchen ſich werde ausbilden; ſie laben ſich ſchon an der Hoffnung, daß einſt dieſe Kinder, zum völligen Alter der Reife herangewachſen, in einem guten Berufe ſtehend, die Freude und Stütze der Eltern für ihr Alter werden ſollen. So iſt's natürlich, daß Eltern ſich freuen, je mehr ſie ihre Kinder zu dieſem Lebensziele gelangt ſehen.

Dieſe Freude wird Jeder den Eltern billig gönnen, der die Laſt der Elternſorgen kennt. Aber es verbindet ſich mit dieſer Freude oft eine Vorſtellung, die keineswegs ebenſo zu billigen iſt. Viele Eltern ſcheinen zu glauben, daß, wenn ſie ihre Kinder ſo weit haben, nun auch ihre Pflicht aufhöre, ferner für dieſe Kinder zu ſorgen, und ihre Erziehung ſich angelegen ſein zu laſſen. — Viele Kinder verlaſſen nun bald das elterliche Haus, treten in Dienſt, oder werden, einen Beruf zu erlernen, einem Meiſter und Lehrherrn übergeben. Viele Eltern fangen nun an, weniger mehr nach den Kindern zu fragen; ſie ſind unaufmerkſam auf ihre Sitten und Lebenswandel; ſie vernachläſſigen es, nach ihrem Umgang zu forſchen; es kümmert ſie nicht, ob die Kinder im Chriſtenthume wachſen und wenigſtens das Gelernte und Empfangene bewahren, oder ob ſie zurücke gehen und das früher in ihre Seele Gepflanzte ganz wiederum ausgerottet wird. Jemehr die Kinder heranwachſen, deſtomehr nimmt man auch dieſe Vernachläſſigung der Kinder wahr.

Sie ſcheinen nun ſo reif, ſo groß, daß die Eltern ſich faſt nicht mehr für verpflichtet oder angeſehen genug halten, die großen Kinder noch zu leiten: ſie werden nun ganz ſich ſelber überlaſſen. — Und was ſind die Folgen davon? Ach traurig genug, wie die Erfahrung überall beſtätigt. — Viele Kinder, die etwa einen Anfang im Chriſtenthume gemacht, verlieren wieder, was ſie gewonnen, verlernen das Gewußte und laſſen die beſſeren Eindrücke, die ſie empfangen, vertilgt werden; Hoffnungen, die man von ihnen faßte, gehen verloren; der Verſtand verwildert und wird der chriſtlichen Lehre immer mehr entfremdet; die Schrift wird weggeworfen; das Gotteshaus immer ſparſamer und ſparſamer beſucht; das Gebet vernachläſſigt: und ſo entarten, verſchlimmern Kinder, die ſonſt Gutes erwarten ließen. Und der Lehrer, der ſonſt an ſolchen Kindern Freude hatte, ſieht nach Jahren dieſelben Kinder ganz verändert, und bemerkt mit Gram den traurigen Verfall, der mit ihnen vorgegangen iſt, — offenbar die Folge des Mangels an der fortgehenden Erziehung und Bewahrung der Kinder.

Wer kann denn nun noch behaupten wollen, daß mit der Entlaſſung aus der Schule, mit dem Eintritt in die Gemeinde der Abendmahlschriſten die Pflicht aufhöre, für dieſe Kinder zu ſorgen? O es iſt ſehr nöthig, daß wir dies erkennen, und es iſt meine Abſicht, euch heute dieſe Pflicht vorzuhalten: die fortgeſetzte chriſtliche Fürſorge für die heranwachſenden Kinder. Der Herr ſegne ſein Wort durch ſeine Gnade!

Epiſt. 1. Joh. 5, 4 — 10.

4. Denn alles, was von Gott geboren iſt, überwindet die Welt; und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat. 5. Wer iſt aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jeſus Gottes Sohn iſt? 6. Dieſer iſt es, der da kommt mit Waſſer und Blut, Jeſus Chriſtus, nicht mit Waſſer allein, ſondern mit Waſſer und Blut. Und der Geiſt iſt es, der da zeuget, daß der Geiſt Wahrheit iſt. 7. Denn drei ſind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort, und der heilige Geiſt; und dieſe drei ſind Eins. 8. Und drei ſind, die da zeugen auf Erden: der Geiſt, und das Waſſer, und das Blut; und die drei ſind beiſammen.

9. So wir der Menſchen Zeugniß annehmen, ſo iſt Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß iſt das, das er gezeugt hat von ſeinem Sohne. 10. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat ſolches Zeugniß bei ihm.

Zwar enthält dieſer Text keine ausdrückliche Erinnerung an die Pflicht, von der wir heute reden wollen; aber doch Hindeutungen darauf, indem er uns klar das Weſentliche unſers chriſtlichen Glaubens und die Hauptſache des ganzen Chriſtenthums darſtellt. Kinder Gottes aus uns zu machen, Wiedergeborene durch den Geiſt Gottes, Geheiligte — das iſt Zweck des Chriſtenthums, dazu iſt der chriſtliche Glaube gegeben, der Glaube, deſſen Hauptſumme die Lehre vom Vater, Sohn und heiligen Geiſte iſt, der Glaube, auf den wir getauft ſind, und durch den wir die Welt überwinden, d. h. gegen die verführeriſchen Einflüſſe des in der Welt herrſchenden böſen Geiſtes uns verwahren und unſere chriſtliche Frömmigkeit und Reinheit retten ſollen. Alles Hindeutungen auf das, was wir auch unſern Mitchriſten, beſonders den heranwachſenden ſchuldig ſind. Denn wir ſollen ſelbſt dieſe zu ſolchen wahren Chriſten zu bilden und als ſolche zu bewahren ſuchen. Dazu gehört aber nun auch nach dem Schulunterricht fortgehende Sorgfalt. Daran wollen wir uns heute erinnern, es iſt

Die fortgeſetzte chriſtliche Fürſorge für die herangewachſenen Kinder,

ich meine die, die aus dem Schulunterricht entlaſſen und in die Reihe der Abendmahlschriſten eingetreten ſind. — Wir haben zweierlei zu betrachten:

1) worin dieſe Fürſorge beſteht? und 2) was uns dazu verpflichtet?

Herr Jeſu, der du auf uns, auf die ganze Heerde, auf die Kleinen und Großen ſiehſt, o laß uns um deinetwillen, um deiner Liebe, um deines Leidens willen, dieſe Pflicht theuer und wichtig werden, und begleite du das Wort mit deinem Segen! Amen.

1.

Der Gegenſtand, von dem ich heute reden will, iſt nicht ſchwer zu verſtehen. Daß wir auch auf die bereits confirmirten Kinder

eine fortwährende Fürsorge beweisen sollen, das ist leicht zu fassen. Wenn es ebenso leicht gethan, ausgerichtet wäre, wäre es gut! — Wir müssen uns aber doch für's erste ganz darüber verständigen, was diese Pflicht alles in sich fasse. Es heißt: eine christliche Fürsorge. Dieser Zusatz giebt schon zu erkennen, daß hier nicht von der leiblichen und weltlichen Fürsorge die Rede ist; diese gehört zwar auch mit zu der Pflicht der Eltern, soll aber hier nicht betrachtet werden, wird auch gewöhnlich weniger vergessen, weil da ein äußerer Drang dazu tritt. Kinder bedürfen auch nach ihrer Confirmation der irdischen Unterstützung ihrer Eltern, und würden ohne diese gar nicht bestehen können. Für ihre Nahrung und Kleidung, für ihr Fortkommen, für ihre Unterweisung in einem weltlichen Berufe bedürfen sie noch lange der Hilfe der Eltern: und welche können sich dieser Pflicht ganz entziehen? Davon wollen wir nicht reden, sondern von der christlichen Fürsorge, oder von der christlichen Fortbildung ihrer Herzen. Ach, diese ist ja bei weitem noch wichtiger. Was gehört nun Alles dazu? Es gehört dazu 1) fortwährende Aufsicht, Beobachtung; 2) sorgfältige Bewahrung oder Behütung, und 3) eifrige Förderung im wahren lebendigen Christenthume. Das sind die einzelnen Forderungen, die in dieser Pflicht der christlichen Fürsorge enthalten sind, und die den Eltern, ja allen älteren Christen gegen die heranwachsenden obliegen.

Das Erste, und das im Vergleich mit dem Folgenden noch Geringste ist: wir sollen es bei diesen herangewachsenen Kindern nie an fortwährender Aufsicht und Beobachtung fehlen lassen. Sind auch diese Kinder itzt uns vielleicht nicht mehr so nahe, nicht mehr so immer um uns, wie vorher, sind sie vielleicht von uns getrennt, unsern Blicken entzogen, so sollen wir doch nicht aufhören, immer auf sie ein wachsames Auge zu haben, nachzusehen und nachzufragen. Wie viel giebt es da, worauf sich der christliche Blick sorgsamer Eltern zu richten hat? Beobachten sollt ihr den äußeren Lebenswandel eurer Kinder: ob sie rein und unanstößig ihren Wandel führen, ob sie sich der Sünden und Laster, die oft bei der Jugend einreißen, enthalten? ob sie keusch und züchtig ihren Leib und Geist bewahren? Aufsehen sollt ihr: ob sie in ihrem Stande treu und fleißig, ehrlich und redlich, willig, bescheiden und folgsam sich erweisen? und nicht etwa zum Müssigang,

zur Unehrlichkeit und Betrügerei, zur Anmaßung, Unordnung und Zügelloſigkeit eine Neigung bei ſich verſpüren laſſen? Nachſehen ſollt ihr, wie ſie ihre Zeit verwenden, welche Vergnügungen ſie ſich erlauben? welchen Umgang ſie wählen? Vorzüglich aber Acht haben und forſchen: ob ſie in ihrem Chriſtenthume zunehmen oder abnehmen? ob ſie fortfahren, das Bibelwort fleißig zu leſen, ob ſie die dazu ihnen freien Stunden gern gebrauchen? ob ſie das Gotteshaus lieben und beſuchen? ob ſie im Gebete fortgehenden Eifer beweiſen? wie ſie überhaupt den Sonntag anwenden? ob als einen ernſten gottgeheiligten Tag? oder als einen fröhlichen der Weltluſt beſtimmten Tag? — Ja chriſtliche Eltern, deren Auge noch tiefer einzudringen ſucht, werden nicht bloß den äußeren Stand und Wandel der Kinder beobachten, ſondern auch ihren Herzensſtand als das bei weitem wichtigere zu erforſchen, ſich bemühen. Chriſtlichen Eltern muß es am Herzen liegen, darüber Gewißheit zu erlangen: ob die Herzen der Kinder noch im wahren Glauben an Jeſum Chriſtum ſtehen? ob ſie Liebe gegen den Heiland bewahren, der ſie geliebt, ſie mit ſeinem Blute erkauft hat? oder ob etwa dieſer Glaube nachläßt? ob die Liebe erkaltet? Ach das muß ihnen das Wichtigſte ſein, worauf ſie ihr Augenmerk zu richten haben. — Laßt es uns geſtehen: wie viele Eltern verſäumen eine ſolche Aufſicht! wie viele unterlaſſen es aus Trägheit, aus Gleichgültigkeit, aus Geringachtung des Chriſtenthums, auch bei ihren Kindern ihren chriſtlichen Sinn, ihr chriſtliches Leben zu beobachten und laſſen es vielleicht höchſtens bei einer Nachfrage nach ihrem äußerlichen Zuſtande bewenden! Ja wie Viele drücken gleichſam ihre Augen zu, bei manchem ſehr Bedenklichen, was ſie an den Kindern wahrnehmen! Nein, chriſtliche Eltern ſollen offene Augen haben, und die Ihrigen nie aus den Augen laſſen.

Dieſe Aufſicht iſt aber nur das erſte, die vorhergehende Bedingung; denn es muß ferner damit verbunden ſein eine ſorgfältige Bewahrung und Behütung vor Allem, was den Kindern für ihr Seelenheil könnte gefährlich werden. Man kann nicht erwarten, daß Kinder ſchon ſoviel Scharfblick haben und gleich Alles merken ſollten, was ihnen Gefahr droht. Sie haben zwar vielleicht Taubeneinfalt; aber es mangelt ihnen noch die Schlangenklugheit, die den verborgenen Feind entdeckt und gegen ihn ſich verwahrt.

Der Blick der Eltern ſoll ſie ſchützen und ſie bewahren. Hier giebt's in der That viel zu thun. Das, wo vor ſie ſie bewahren ſollen, ſind überhaupt alle gefährliche, verführeriſche Einflüſſe der Welt. — Wachen ſollen ſie für ihre Kinder, daß nicht der Unglaube, die Verachtung des Chriſtenthums, die Verſpottung der heiligen Schrift, Vernachläſſigung aller Religionsübung in ihre Herzen eindringe und den Grund aller Tugend und Frömmigkeit einreiße, und ſie aus Kindern Gottes zu Kindern des Satans mache. — Wachen ſollen ſie, daß ſie nicht zu den Laſtern der Welt hingeriſſen, nicht zur Vergnügungsſucht, zur Ueppigkeit, zur Trägheit, Unordnung, Ungebundenheit, oder gar zu gröberen Vergehungen, die Leib und Seele verderben, verleitet, und von dieſem böſen Geiſte angeſteckt werden. — Wachen ſollen ſie eben deshalb hauptſächlich über ihren Umgang: vermahnen, warnen, mit Ernſt zurückhalten ſollen ſie die Kinder von allen den Geſellſchaften, wo ihr unbefangener Sinn mit dem Böſen bekannt und vertraut, ihre Unſchuld vergiftet, ihr Glaube geſtört werden könnte; verweigern ſollen ſie ihnen alle die Luſtbarkeiten, die offenbar das Herz eitler, gefallſüchtiger, leichtſinniger und zerſtreuter und gegen die ernſte Beſchäftigung mit der Religion abgeneigter machen könnten! Verwahren ſollen ſie ſie vor dem näheren vertrauteren Umgang mit allen den Perſonen, von denen chriſtliche Eltern beſorgen müßten, daß die den Kindern böſe Grundſätze, böſe Sitten, einen unchriſtlichen Sinn unvermerkt einflößen könnten. — Ja Eltern, denen es ein rechter Ernſt, denen das Chriſtenthum die höchſte Herzensangelegenheit iſt, werden bei der Wahl von Herrſchaften, von Lehrherren für ihre Kinder zuerſt darnach fragen, ob da ihre Kinder chriſtlich gut aufgehoben ſind? werden Anſtand nehmen, ſie einem Hauſe zu überlaſſen, wo ſchlechterdings keine Religion herrſcht, oder wo ihnen alle Uebung des Chriſtenthums erſchwert würde. Vor allen ſolchen Verführungen, vor allen dieſen Gefahren müſſen wir die herangewachſenen Kinder mit gewiſſenhafter Treue zu verwahren ſuchen.

Fordert dies nun die chriſtliche Fürſorge, ſo iſt auch damit ganz unzertrennlich verbunden, daß wir ſie im wahren lebendigen Chriſtenthum eifrigſt zu fördern ſuchen. Dies iſt das Wichtigſte und doch Vergeſſenſte. Es ſind manche Eltern etwa noch bedacht, ihre Kinder von ſolchem Böſen zurückzuhalten, das ihnen von der

Welt Schande zuziehen und ſie künftig unglücklich machen könnte. Aber die wirkliche beſtimmte Förderung im Chriſtenthume wie wenigen liegt dies am Herzen! wie äußerſt wenig geſchieht dafür! Und wie viel wäre hier zu thun! Dieſe Kinder haben zwar angefangen, etwas Erkenntniß im Chriſtenthum zu erlangen, aber unvollkommen, dürftig, noch nicht feſtbegründet; ihr Gedächtniß iſt flüchtig, vergeßlich: ſo bedarf es alſo bei ihnen immer erneuter Erinnerungen, Anfriſchungen der chriſtlichen Lehre. O wie ſollten da Eltern und Andere, die mit dieſen Kindern zu thun haben, darüber wachen, daß dieſelben ihren Katechismus ferner forttrieben, das Bibelwort fleißig leſen, die Predigt gerne anhörten, überhaupt den Gottesdienſt und alle Mittel zur Förderung ihrer chriſtlichen Erkenntniß treulich benutzten! auch ihnen nützliche Erbauungsſchriften in die Hände gäben! — Kinder ſind früher in der Schule und in den Vorbereitungsſtunden zum Gebete angewieſen worden; aber es ſchleicht Nachläſſigkeit, Trägheit, Kälte ein: hier iſt's nöthig, ſie oft und ernſtlich zum fleißigen Beten aufzumuntern, auch mit ihnen ſelbſt zu beten, und es ihnen einzuſchärfen, daß der, der das Gebet verſäumt und verachtet, ſich von ſeinem Gott losmacht, und am Ende von Gott verlaſſen wird, und auf elenden Irrwegen in's Verderben hineilt! Ach, darum treibt doch ihr Alle, deren Händen Kinder anvertraut ſind, dieſe unabläſſig zum Eifer im Gebete an. Man kann ſagen, daß, ſo lange das Gebet einem Kinde noch etwas gilt, ſich noch gute Hoffnungen von ihm faſſen laſſen. — Jedoch Gebet, Wachsthum in der Erkenntniß ſind nur Mittel; die Hauptſache iſt das Herzenschriſtenthum ſelbſt, wozu ſie dienen ſollen. Wollt ihr alſo für die heranwachſenden Kinder chriſtlich ſorgen, ſo müßt ihr darauf bedacht ſein, ſie immer mehr zu wahren lebendigen Chriſten zu bilden. Sucht ſie zu immer gründlicherer Erkenntniß ihrer Sünde, ihres innern Verderbens zu bringen, damit ſie immer vollkommener wahre Buße und Demuth lernen. Haltet ihnen mit Ernſt und Liebe die vielen Fehler und Uebertretungen vor, an denen ſie den Schaden ihres Herzens entdecken können: kein beſſerer Dienſt kann ihnen geſchehen, als wenn ſie immer mehr in Demuth wachſen. Sucht in ihnen einen kindlichen, einfältigen, anſpruchsloſen Sinn zu bewahren, und bezeugt es ihnen, daß der Heiland nur an kindlichen Seelen ſeine Freude habe. Erhaltet, ja erweckt

entzündet in ihnen je mehr und mehr die wahre warme Liebe zum Heilande ihrer Seelen, und ſorget, daß dieſe Liebe nie durch Weltliebe oder Eigenliebe verdrängt werde. Laſſet ihren Herzen das immer deutlicher und gewiſſer werden, daß ſie nicht anders können ſelig werden, als wenn ſie Lämmer Jeſu Chriſti blieben, in ſeiner Hand, unter ſeiner Aufſicht, und daß, ſobald ſie von dieſem abfielen, ſie ewig verloren ſeien! Ermahnt ſie, den Bund mit ihrem Heilande, den ſie einſt geſchloſſen vor ſeinem Altare, immer treu zu halten, ihm nachzufolgen, tagtäglich vor des Heilandes Augen zu wandeln, und ſein immer eingedenk zu ſein, bei Allem, was ſie thun und vornehmen, auf ihn aufzublicken; ja nehmet das als den wichtigſten Theil eurer chriſtlichen Fürſorge für ſolche Kinder an, daß ihr ſie ſucht zur rechten, innigen Herzensgemeinſchaft mit Jeſu zu bringen. Denn wo dieß gelungen, iſt Alles gelungen. Iſt Jeſus ihr Herzensfreund, ſo wird der Böſe ſie nicht berühren, ſo iſt Gott ihr gnädiger Vater, ſo werden ſie immer auf dem richtigen Wege wandeln. — Erinnert ſie aber auch, daß, wo die wahre innige Liebe zum Heilande wohnt, auch da treue Folgſamkeit gegen ſein Gebot nicht fehlen könne. Laßt es oft ſie hören, daß Kinder, die dem Heilande ſich ergeben haben und die einſt ſeiner Liebe in ſeiner Nähe ſich erfreuen wollen, auch von der Sünde ernſtlich müſſen ablaſſen, und in allen Tugenden dem Heilande ähnlich werden, in Heiligkeit und Reinheit, in Liebe und Sanftmuth, in Treue, Redlichkeit, in Fleiß und Eifer. O wo ihr das erreicht, die lebendige Herzensgemeinſchaft mit Jeſu bei ihnen zu erhalten und zu fördern, ſo iſt das Beſte geſchehen! — Wer nun dieß ernſtlich wünſcht, der vergeſſe nur nicht, daß es nicht allein durch Worte und Ermahnungen bewirkt wird, ſondern daß das eigne Beiſpiel der älteren Perſonen hier kräftiger wirkt, als Worte. — Seht, dieß Alles iſt der Umfang der Pflicht, von der wir reden. Es iſt eine Pflicht, die uns alle angeht; zunächſt die Eltern der Kinder, oder die, die Elternſtelle vertreten, — die Beichtväter und Lehrer: ach wie gut wäre es, wenn dieſe in fortgeſetztem engerem Verkehr mit den Kindern blieben! — es iſt eine Pflicht, die Lehrherren und Meiſter angeht: ſie mögen eingedenk ſein, daß ihnen den Kindern, die unter ihrer Aufſicht ſtehen, auch das geiſtliche Wohl wichtig ſein ſoll; — ja eine Pflicht, die alle älteren erwachſenen Chriſten

angeht, denn dieſe ſollen es für ihre heiligſte Chriſtenpflicht halten, die jungen heranwachſenden Chriſten ja nie zu verführen, ihnen Aergerniß zu geben, ſondern zu beſſern, im Chriſtenthume zu fördern!

2.

Wir haben euch nun den Umfang der Pflicht gezeigt: es fragt ſich, welche Gründe uns dazu verbinden? Ach, die Pflicht wird ſo verkannt, ſo vernachläſſigt, daß man gern verſuchen muß, alle Gründe ernſtlich vorzuhalten, die einen Jeden überzeugen und antreiben ſollten, die Pflicht gewiſſenhaft zu erfüllen.

Und hier iſt nun der erſte höchſte, der unbedingte Grund unſer allgemeiner chriſtlicher Beruf. Gilt bei euch Ermahnung in Chriſto, iſt Troſt, gilt eine Zuſprache der Liebe, iſt Gemeinſchaft des Geiſtes, — iſt herzliche Liebe und Barmherzigkeit, — iſt euch euer Chriſtenname kein leerer Name, — gilt Chriſtus etwas bei euch, — fühlt ihr, was die Chriſtengeſellſchaft ſein ſoll, was die Glieder gegen einander für eine heilige Verpflichtung haben: ſo muß euch die Pflicht, von der wir reden, auch eine ausgemachte Chriſtenpflicht ſein. Ihr wiſſet, wem eure herangewachſenen Kinder gehören, wem ſie übergeben, geweiht ſind, wer auf ſie die gegründetſten Anſprüche hat, wer ſie mit ſeinem Leiden und Sterben erkauft und erlöſet hat; und dieſer Herr und Heiland, deſſen Eigenthum alle Kinder ſind, will ausdrücklich, daß ſie ſollen bewahrt, gefördert werden. Er gab einſt dem Petrus den Befehl: Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe! Er hat damit ausgeſprochen, was ihm als der höchſte Liebeserweis gegen ihn ſelbſt gelte; und wer einigermaßen eine ſolche Liebe dem Heilande beweiſen will, muß irgendwie dazu beitragen, die Kinder ihm zu bewahren, in ſeiner Gemeinſchaft zu fördern. Der Heiland droht denen, die ſich an ſolchen Kleinen verſündigen, die ſchwerſte Verdammniß an: Wer Einen dieſer Geringſten, die an mich glauben, ärgert, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget und er erſäuft würde im Meer, da es am tiefſten iſt. Wer nun Chriſtum als ſeinen Herrn erkennt, der ihm zu befehlen hat, als ſeinen Richter, dem er einſt Rechenſchaft geben ſoll, noch mehr als ſeinen Heiland, dem er Liebe und Dank, dem er die willigſte Treue ſchuldig iſt: der kann gar nicht anders als es für ſeine Pflicht

erkennen, für die heranwachſenden Kinder ferner zu ſorgen. Er thut's dem Heilande zu Liebe; er thut's aus Chriſtenpflicht, weil jeder Chriſt die Verbindlichkeit hat, das Gedeihen der chriſtlichen Kirche zu fördern; und wie könnte das beſſer geſchehen, als durch fortgehende Sorge für den neuen Zuwachs, den die Kirche von jenen Kindern bekommt? — Sorgt man doch, wenn man eine Baumſchule hat, für die heranwachſenden und reifenden Bäume, daß ſie nicht umkommen, ſondern gedeihen und Früchte bringen: und wir ſollten es nicht für Pflicht erkennen, für die zu Bäumen heranwachſenden Pflanzen im Garten der chriſtlichen Kirche zu ſorgen?

Denkt euch nun ferner die Gefahren, die eben in dieſen Jahren die Kinder bedrohen, und ferner Aufſicht und Bewahrung höchſt nöthig machen. Es beginnen nun mit dem Austritt aus der Schule immer mehr und mehr in den Kindern Triebe und Begierden zu erwachen, die ſie vorher noch nicht kannten; die Sinnlichkeit wird immer ſtärker und reizt: o welche Gefahren für die Unſchuld und Reinheit des Herzens! wie leicht können ſie hingeriſſen werden, wie leicht in ſchwere Sünde gerathen und ſich großes Verderben bereiten für Leib und Seele! Iſt es da nicht nöthig, daß man ein wachſames Auge hat auf die heranwachſende Jugend? daß man ſie nicht ihrem eigenen Gange und Triebe überläßt? ſondern ſie hütet, warnt, beſchränkt, bewahrt? Ach wie viele, viele Schaaren würden vor namenloſem Elend bewahrt geblieben ſein, wenn ſie in dieſen gefährlichen Jahren von irgend einem treuen Freunde bewacht geweſen wären, wenn irgend ein Auge ſie beobachtet, irgend eine Hand ſie geleitet und vom gefährlichen Irrwege zurückgezogen hätte? — Sind es euch etwa fremde Kinder, für die ihr wachen und ſorgen könnt, ſo ſeid deswegen nicht gleichgültig, ſondern bedenket: je mehr ihr auch an fremden Kindern dieſe Pflicht erfüllt, deſto mehr dürft ihr von dem gnädigen und gerecht vergeltenden Gott hoffen, daß er auch euren Kindern, wenn dieſe eurer Aufſicht entzogen ſind oder ihr ganz von ihnen getrennt ſeid, wird treue Aufſeher, Wächter, Bewahrer erwecken, die ſich ihrer annehmen, und in Gefahr ihnen zu Hilfe kommen. — Ja unſre herangewachſenen Kinder bedürfen dringend ſolcher Fürſorge wegen der Gefahren, die eben in dieſen Jahren beginnen. — Und mit dieſen Gefahren von innen tritt nun die Welt von außen herzu mit ihren verführeriſchen Lockungen! Ach,

da kommt den noch unbefangenen, im kindlichen Glauben ſtehenden Kindern die falſche Weisheit entgegen und verſpottet und verhöhnt den chriſtlichen Kinderglauben, lacht über's Gebet, über Kirchenbeſuch, über chriſtliche Gemeinſchaft, und ſucht die einfältigen Seelen ganz aus den Händen des Heilandes zu reißen. Sollen da andere Chriſten ruhig und ungerührt zuſehen, und ſollen ſie es gleichgültig mit anſehen, wenn der Wolf ein Schaaf nach dem andern erhaſcht und verdirbt? Dann hätten ſie eine teufliſche Wolfsſeele und nicht eine chriſtliche Lammesſeele! Nein, da iſt es Pflicht der Chriſten, beizuſpringen und die Seelen zu erretten und im Glauben zu bewahren! — Da kommt das Laſter, das in der Welt bald frech und frei, bald verſtellt und gefällig herumgeht, und ſtreckt ſeine Arme nach dem aufblühenden Geſchlecht aus, um es zu vergiften und zu zerſtören, zur Beute der böſen Luſt zu machen: — und Chriſten ſollten unthätig bleiben und dem Feinde nicht entgegentreten, um den Klauen des Wüthrichs die Unſchuld zu entreißen! — Da kommt der Dünkel der falſchen Freiheit, der Ungebundenheit, und ſucht unbewachte Seelen zu verblenden und ihnen das ſanfte Joch Chriſti als eine unwürdige Feſſel und Laſt zu verleiden und ſie der ſeligen Herrſchaft Chriſti ganz zu entreißen: ſollen Chriſten da nicht die noch unbewachten Seelen warnen, ihnen die Augen aufthun, und ſie erretten von den Banden der falſchen Freiheit, die die ſchlimmſte Knechtſchaft iſt? — Ach, wer begreift nicht, wie nöthig deshalb fortwährende Fürſorge für dieſe jungen Chriſten bleibt!

Dadurch allein retten wir ſie, dadurch erhalten wir ſie der Kirche, dem Dienſt der menſchlichen Geſellſchaft, dadurch dem Himmel ſelbſt. Die Liebe für die Kinder ſelbſt muß uns dazu treiben. Wollen wir, daß ſie einſt, an unſern Platz in der chriſtlichen Kirche getreten, gute würdige Mitglieder der Kirche werden ſollen, ſo müſſen wir ſie im Glauben, in der Liebe Jeſu erhalten. Wollen wir, daß ſie der menſchlichen Geſellſchaft einſt nicht zum Verderben, ſondern zum Heil gereichen ſollen, ſo müſſen wir ſie itzt ſchon zu rechtſchaffenen frommen Chriſten zu bilden ſuchen. Wollen wir, daß wir einſt dieſe Kinder im Himmel bei Jeſu wieder finden, ſo müſſen wir ſie für den Himmel erziehen. Dieſe Hoffnung, dieſe Freude werden wir nur dann haben, wenn wir nichts verſäumt haben, um die herangewachſenen Kinder treu im Bunde mit ihrem Heilande zu

erhalten. O wenn wir auf diesen höheren Segen, auf diese himmlische Freude hinausblicken, wenn wir ahnen, welche Wonne es ist, wenigstens einige Kinder einst dem Herrn zuführen zu können, die durch unsern Dienst ihm sind gerettet, ihm zubereitet worden: ach wie sollte denn das uns nicht ermuntern, keine Mühe, keine Arbeit zu scheuen, um für diese Seelen zu sorgen?

Ach Herr, erwecke du selbst durch deinen heiligen Geist den edeln Trieb dazu; gieb uns Weisheit, um zu sehen, wie wir diese heilige Pflicht recht üben sollen; gieb Muth und Vertrauen, wenn es uns schwer werden will! Hilf, daß wir dir auch hierin ähnlich werden, denn du bist der rechte gute Hirte, der allein alle Seelen bewahren und selig machen kann! Ach, so nimm dich auch der Kinderschaar an, die wir heute dir dargestellt haben; leite sie mit deinen Augen, erhalte sie im Glauben, in deiner Nachfolge, und laß uns mit ihnen einst vor deinem Angesicht mit Freuden erscheinen und zu deiner Rechten stehen! Amen.

31.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Herr Jesu, der du der rechte Hirte und Bischof unserer Seelen bist, o gieb, daß wir alle erkennen, wie selig es ist unter deiner Aufsicht leben, und daß wir alle willig und bereit werden, dir uns ganz zu ergeben, deiner Leitung zu folgen! Amen.

Wenn wir nachdenken, wie das ganze menschliche Zusammenleben in allen Verhältnissen in einer gewissen Ordnung erhalten wird: so finden wir sogleich, daß das durch die Aufsicht geschieht, die überall geführt wird. Ihr mögt alle Stände, alle Ge-

ſchäfte, alle Anſtalten, die nur unter den Menſchen beſtehen, betrachten: ſo werdet ihr ſogleich bemerken, es iſt in allen eine gewiſſe Aufſicht, durch die Alles geleitet, in Ordnung erhalten, nach einem regelmäßigen Gange geführt wird; und wir werden alle einſtimmig urtheilen, daß, wo keine Aufſicht iſt, gleich Alles in Unordnung geräth, Alles außer Rand und Band kommt, ja zuletzt Alles zu Grunde gehen muß. Wollten wir das euch mit Beiſpielen aus der Erfahrung beweiſen, ſo wüßten wir nicht, wo wir anfangen, wo wir aufhören ſollten. Denn das geht durch Alles durch, und wenn man von den allergeringſten engſten Kreiſen anfangen wollte, bis zum höchſten und weiteſten: Alles beſteht nur durch Aufſicht. — Was ſagt das gemeine Sprichwort? Ein guter Aufſeher iſt beſſer, als zehn Arbeiter. Wir wollen nur einmal die Sache nach den drei Ständen betrachten, nach dem Nähr-, Wehr- und Lehrſtand. Da fangen wir an bei den Haushaltungen, bei der Wirthſchaft: kann eine Wirthſchaft, eine Haushaltung beſtehen ohne Aufſicht? Das ſieht Jeder augenblicklich ein: wo wir in einem Hauſe nicht das Auge des Vaters und das Auge der Mutter, der Hausfrau über Alles Aufſicht führte, das Geſinde, die Arbeiter beobachtete, in Ordnung erhielte, jedem ſeine Geſchäfte anwieſe und fleißig nachſähe, ob Alles ordentlich betrieben wird: was würde werden? Nachläſſigkeit, Trägheit, Untreue würden einreißen, Alles in Unordnung kommen, das Haus zu Grunde gehen. In einer Arbeitsanſtalt, in einer Fabrik, was iſt da das Nöthigſte? Aufſicht! Da muß Einer ſein, der das Ganze leitet, der das nöthige Arbeitszeug und den nöthigen Stoff herbeiſchafft und vertheilt, der Allen ihre beſtimmte Arbeit anweiſt, alle Werkzeuge, Maſchinen von Zeit zu Zeit unterſucht: wo dieſe Aufſicht fehlte, würde Unordnung, Verwirrung, Schaden entſtehen, zuletzt die Anſtalt eingehen! — Nicht anders iſt's im Wehrſtand. Was iſt denn hier die Seele, die den ganzen Kriegsſtand durchdringt? Das iſt die ſtrenge Aufſicht und Unterordnung, die nirgends in dem Grade ſo Statt findet, wie hier. Da iſt Keiner ohne Aufſicht; da ſtehen die gemeinen Kriegsleute unter ihren nächſten Aufſehern, dieſe unter Hauptleuten, dieſe wieder unter höheren Befehlshabern, bis Alles unter einem höchſten zuſammengeordnet iſt. Durch dieſe Alles durchdringende Aufſicht iſt's möglich, daß ein großes Heer zu Einem Zweck zuſammengehalten, ge-

leitet und in Thätigkeit geſetzt werden kann. Fehlte die Aufſicht, ſo würde ſich Alles zerſtreuen, Alles auflöſen. — So iſt's im Lehrſtand. Die Jugend bedarf der Aufſicht. Was würde aus unſerer Jugend werden, wenn man ſie ohne Aufſicht laſſen wollte? Die Kinder im Hauſe, die Schüler in den öffentlichen Schulen? Ein Verderben ohne Gleichen würde entſtehen, wenn hier kein Zügel geführt würde; eine Brut würde aufwachſen, vor der man ſich nicht retten könnte. — Alle Beamte haben und bedürfen der Aufſicht, von dem geringſten bis zu dem höchſten; und man traut bei der allgemeinen menſchlichen Gebrechlichkeit und Verderbtheit Keinem zu, daß er ohne Aufſicht ſeine Pflicht immer treu thun werde. So predigt die allgemeine Erfahrung in allen Verhältniſſen, was für ein nothwendiges Ding die rechte Aufſicht ſei.

Aber wie weit erſtreckt ſich dieſe Aufſicht? Was wirkt ſie? Sie iſt doch, wie ernſt und ſorgſam ſie auch ausgeübt werde, immer nur mangelhaft, unvollkommen; mögen wir ſie nun nach ihrem Umfang oder nach ihrer Tiefe betrachten. Wie viel vermag menſchliche Aufſicht zu umfaſſen? Immer nur einen geringen Theil von allem, was geſchieht. Der Hausherr, der Fabrikbeſitzer kann immer nur Einiges von allem, was geleiſtet wird, beobachten; eine Menge von kleinern Dingen entgeht ſeinem Blick: iſt er gegenwärtig, ſo geſchieht das Befohlene; hat er den Rücken gewendet, tritt doch vielleicht wieder Nachläſſigkeit ein. Der Vater vermag nicht, die heanwachſenden Kinder auf allen Schritten und Tritten zu beobachten und zu beaufſichtigen. Selbſt der Befehlshaber im Kriegsſtande kann nicht Alles bis auf's Kleinſte erforſchen. Und im Lehrſtande — wie mangelhaft bleibt da die Aufſicht ſowohl auf die Schüler als auf die Lehrer ſelbſt! Nur Einzelnes, Abgeriſſenes läßt ſich beaufſichtigen, aber nicht Alles. Die Hauptſache aber iſt, daß menſchliche Aufſicht immer nur auf das äußere Thun ſich erſtrecken kann, auf den äußeren Wandel, auf die äußere Pflichterfüllung, auf die äußere Ordnung; aber wo iſt das menſchliche Auge, und wenn es das ſchärfſte wäre, das bis in das Innere, in das Herz, in die Triebfeder alles Thuns eindringen könnte? Darum bleibt dieſe menſchliche Ordnung ungenügend.

Hat Gott nicht für eine höhere Aufſicht geſorgt? Hat er unſer Leben nicht unter eine Aufſicht geſtellt, die mehr iſt, als alle

menſchliche Aufſicht? Wir ſind Chriſten. Wenn wir als Chriſten darnach gefragt werden: welchem Chriſten kann es unbekannt ſein, unter weſſen Aufſicht unſer Leben geſtellt iſt? Da ruft uns die Stimme der Apoſtel zu: Ihr waret wie die irrenden Schaafe; aber ihr ſeid nun bekehret zu dem Hirten und Biſchof (d. h. Aufſeher) eurer Seelen: das iſt der Herr Jeſus Chriſtus. O wenn wir alle unter deſſen Aufſicht uns begäben, was würde unſer Leben werden! Wir wollen heute das menſchliche Leben unter Chriſti Aufſicht betrachten. Der Herr gebe Gnade und Segen dazu!

Epiſt. 1. Petr. 2, 21 — 25.

21. Denn dazu ſeid ihr berufen. Sintemal auch Chriſtus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußſtapfen, 22. Welcher keine Sünde gethan hat, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden; 23. Welcher nicht wiederſchalt, da er geſcholten ward, nicht drohete, da er litte, er ſtellete es aber dem heim, der da recht richtet, 24. Welcher unſere Sünden ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr ſeid heil geworden. 25. Denn ihr waret wie die irrenden Schaafe; aber ihr ſeid nun bekehret zu dem Hirten und Biſchof eurer Seelen.

Die heutige Epiſtel und das Evangelium ſtimmen auf eine liebliche Weiſe zuſammen. Im Evangelio ſtellt ſich Chriſtus als den guten Hirten dar und redet von der Menge der Schaafe, die nicht aus jenem Stalle, aus dem jüdiſchen Volke wären, und die er herbeiführen müſſe; und die Epiſtel giebt die Beſtätigung davon, redet zu Schaafen aus jenem fremden Schaafſtall, und ſieht ſie als unter die Aufſicht jenes Hirten gebracht an. Auch wir ſind zu dieſem Hirten berufen; er ſoll und will auch unſer Biſchof ſein, d. h. Aufſeher, Aufſeher für unſer ganzes Leben. O daß ihr alle lebendig davon davon durchdrungen würdet! Wir wollen euch heute darauf aufmerkſam machen, indem wir betrachten

Das menſchliche Leben unter Chriſti Aufſicht.

Wir betrachten 1) was das Leben unter ſolcher Aufſicht werden würde, und erwägen 2) was wir daraus für ernſte Beherzigungen uns nehmen ſollen? Du aber, o Herr, der du der rechte Hausherr und Aufſeher biſt, Herr Jeſu, tritt du vor uns, laß dein allſehendes Auge in unſere Herzen Blicke thun, die uns durchdringen, und uns deine Nähe, dein Alles umfaſſendes Aufſehen gewiß machen! Amen.

1.

Unſer Leben iſt unter die Aufſicht eines Herrn geſtellt, den wir nicht ſehen, der aber unendlich mehr iſt, als alle menſchliche Aufſeher. Chriſtus iſt dieſer Aufſeher, dieſer Biſchof der Seelen. — Ein Aufſeher muß viel in ſich vereinigen, wenn er ein rechter Aufſeher ſein ſoll. Es ſind jedoch zwei Hauptſeiten, von denen wir ihn betrachten müſſen: er muß einmal durch ſeine Würde und Macht Ernſt und Ehrfurcht gebieten; er muß aber auch durch ſeine Herzensgüte und Sanftmuth Liebe und Vertrauen einflößen. Wo findet ſich Beides in ſo wunderbarem Maaße vereinigt als in Jeſu Chriſto?

Ehrwürdiger kann kein Aufſeher ſein, als Jeſus Chriſtus es iſt. Er iſt in ſeiner Heiligkeit das Vorbild für uns alle. Was er von allen ſeinen Gläubigen verlangt, das iſt er ſelbſt ganz und vollkommen. Was er in Worten ihnen vorgelegt und befohlen hat, das hat er ihnen durch die That, durch ſein ganzes Leben anſchaulich, lebendig vorgehalten. Ihm ähnlich zu werden, dazu ſeid ihr berufen. Sintemal Chriſtus für uns gelitten hat, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußſtapfen, welcher keine Sünde gethan hat, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden! Das iſt die heilige Lebensordnung, die Chriſtus bewies; das iſt die heilige Lebensordnung, in welche unſer Leben kommen muß, wenn Chriſtus unſer Aufſeher iſt. Ein Aufſeher muß das ſelbſt ganz ſein, was er von ſeinen Untergebenen oder Beaufſichtigten verlangt. Das würde eine ſchlechte Wirkung haben, wenn der Aufſeher das in ſeinem Sinn und Wandel nicht iſt, was Andere unter ihm ſein ſollen. Der Aufſeher, der ſelbſt in ſeinem Berufe träge, nachläſſig, ja untreu, gewiſſenlos iſt, der ſeine Arbeit verſäumt, der Luſt und dem

Vergnügen mehr dient, als der Pflicht; der ſich allerhand Laſtern ergiebt, durch die er ſich herabwürdigt und dadurch in ſeinem Amte Unordnung, Schaden und Unheil anrichtet, oder der auf alle Weiſe, gleichviel ob auf rechten oder unrechten Wegen, nur auf Gewinn begierig iſt — ein ſolcher Aufſeher, wie ſollte der Andern Achtung einflößen, Andere zur Treue und Gewiſſenhaftigkeit, zum Eifer und zur Ausdauer in den Geſchäften, zu rechtſchaffenem heiligem Lebenswandel, zu Redlichkeit und Uneigennützigkeit auffordern und verpflichten können? Das kann nur der würdige Aufſeher. Den höchſten, ehrwürdigſten Aufſeher haben wir in Chriſto. Ihn hat Gott uns allen vorgeſtellt zum Vorbild. O wenn alle auf den aufſähen, alle in deſſen Fußſtapfen träten, alle dem nachfolgten, was für ein heiliges Leben müßte das Menſchenleben werden! welche heilige Ordnung würde da überall walten! — Was ſehen wir in Chriſto? Den Heiligen Gottes, — den Menſchen, wie er ſein ſoll, — den Reinen, der ohne alle Flecken der Sünde iſt, — den Sohn Gottes, der gehorſam war bis zum Tod am Kreuze, der keinen eignen Willen hatte, ſondern nur Gottes Willen erfüllte, — der nicht ſich, ſondern nur Gotte und ſeinen Brüdern lebte, der ſich hingab und für ſie aufopferte; — wir ſehen in ihm den, in deſſen Munde kein Betrug erfunden wurde, der nur die Wahrheit redete, der durch und durch Wahrheit, lautre reine Wahrheit war. Dieſen Reinen, Heiligen, Vollkommenen, dieſes vollendete Ebenbild Gottes ſehen wir in Chriſto. Iſt er unſer Aufſeher, ſteht er immer vor uns, erblickt ihn unſer Auge im Geiſte, und iſt das unſer Ernſt, ihm ähnlich zu werden, — würde das der Sinn aller, auf Chriſtum aufzuſehen, und nach dieſem Vorbilde ſich zu bilden: wie würde unſer Leben rein und tadellos, heilig, gottgefällig werden! wie würde unſer Herz immer fleckenloſer, reiner, wahrer, — unſer Zuſammenleben ein Leben vor Gott in Rechtſchaffenheit und Heiligkeit werden! Vor den Augen dieſes Reinen müßte alle unreine Luſt uns als Greuel erſcheinen, mit Abſcheu müßten wir dagegen erfüllt werden, und ſein Bild könnte uns nur reine Gedanken eingeben! Vor den Augen dieſes heiligen Aufſehers müßten wir erſchrecken, nachläſſig, untreu, gewiſſenlos in unſerm Berufe zu handeln; ſein Vorbild würde uns überall und zu allen Zeiten treiben, ernſt und gewiſſenhaft unſerm Berufe zu genügen. Vor den

Augen dieſes Gerechten müßte uns Furcht ankommen, Betrug und Ungerechtigkeit gegen den Nächſten zu begehen; ſein Bild müßte uns ſtrenge Redlichkeit, Uneigennützigkeit predigen. Im Aufblick auf dieſen Wahrhaftigen müßte alle Falſchheit und Lüge uns Grauen erregen; der ſtete Umgang mit ihm müßte uns wahrhaft und treu machen; ſein Anſchauen müßte auch unſerm Angeſicht wenigſtens etwas von ſeiner Wahrheit mittheilen. Das ganze menſchliche Leben müßte ſich von Grund aus umgeſtalten, wenn es Allen ein Leben würde unter Chriſti Aufſicht; es müßte ein Leben werden, wo nicht mehr Selbſtſucht, Habſucht, Eigennutz, Falſchheit, Verſtellung, Argliſt, Neid, Mißgunſt zu finden wäre, ſondern wo nur Wohlwollen, edler Sinn, Wahrheit, Treue, Theilnahme wohnte, — ein Leben, ähnlich dem Leben der erſten Menſchen im Paradieſe. Es iſt kein Zweifel, wenn Alle vom Glauben an dieſe Aufſicht Chriſti durchdrungen wären, alle die lebendig an ſich erführen, das wäre die Wirkung dieſes Glaubens. Wer weiß es nicht, welchen mächtigen Einfluß Beiſpiele auf das menſchliche Herz haben, wie dadurch das Herz, je nachdem die Beiſpiele ſind, bald gebeſſert, bald verſchlechtert werden kann, ja wie Alles ſich dem Menſchen mittheilt: und wir wollten zweifeln, daß das höchſte vollkommenſte Beiſpiel, das Vorbild Chriſti, das uns vorgehalten iſt, ja das uns nicht als ein todtes, fernes, ſondern als ein wahres, lebendiges vorgehalten wird, daß das einen noch viel mächtigeren gewaltigeren Einfluß auf das menſchliche Herz haben müßte, wenn nur das Herz ſich der Betrachtung dieſes Beiſpiels hingäbe, wenn nur das geiſtige Auge ſich dem Anſchauen dieſes Beiſpiels öffnete? Ja das menſchliche Leben würde ein reines heiliges, gottgefälliges Leben werden, wo Alle es inne würden, wir ſtehen unter Chriſti Aufſicht, — wo Alle ſich dieſer Aufſicht freiwillig unterwürfen. Mehr als alle menſchliche Aufſicht würde die innere Gewißheit von dieſer Aufſicht bei uns wirken!

Zumal da wir in Chriſto einen Aufſeher haben, der Augen hat, wie Keiner, der ſehen kann, wie Keiner es vermag, und der immer wacht und ſieht. Ein ſolcher Aufſeher muß ganz anders wirken. Ein blinder Aufſeher — der wäre nur zum Spott. Sehende Augen muß ein Aufſeher haben. Das iſt eben bei menſchlichen Aufſehern das Uebel, daß ihre Augen nicht weit reichen.

Wir wollen hier gar nicht etwa von denen reden, die nicht ſehen wollen, die die Augen zudrücken, und Andere machen laſſen, was ſie wollen; die da lieber ſchlummern, als wachen und munter ſind; ſondern wir reden von den ernſten eifrigen Aufſehern, die da wohl ſehen, Acht haben, wachen, munter bleiben. Aber wie viel ſehen ſie? wie weit reicht ihr Blick? Und wenn ſie auf allen Seiten Augen hätten, können ſie doch Vieles nicht ſehen. Beſchränkt bleibt ihre Aufſicht, mangelhaft. Und wenn wir nun auch das Aeußerſte uns denken wollten, was eines Menſchen Auge vermag: was ſieht's? Das Aeußere, was offenbar da liegt: aber das Innere, das Verborgene, Geheime vermag es nicht zu ſehen! Wo iſt der Aufſeher, der dafür ſtehen könnte, daß er nie hintergangen, nie getäuſcht würde? Man fange es noch ſo klug an: die menſchliche Argliſt ſinnt doch Ränke und Schleichwege aus, auch das wachſamſte Auge zu hintergehen. Das erfahren wohl die gerade am meiſten, die mit der Aufſicht in menſchlichen Dingen zu thun haben; ſie entdecken oft erſt ſpät die Täuſchungskünſte der Menſchen. Aber etwas iſt, was weit, unendlich weit über alle menſchliche Sehkraft hinausliegt: zu ſehen, was in den Herzen der Menſchen vorgeht. Kannſt du, Lehrer in Schulen und Kirchen, den verborgenen Grund der Herzen entdecken, die du lehrſt, leiteſt, bildeſt? Ja, kannſt du Vater, Mutter, der du die Kinder tagtäglich um dich haſt, immer untrüglich beobachten, was ſie in ihren Herzen ſinnen und denken? Das können wir nicht. Herzensaufſeher vermögen wir nicht zu ſein. Einer iſt, der kann es. Wer iſt der Eine? Das iſt der, den Gott uns zum Aufſeher, zum Biſchof der Seelen geſetzt hat: Jeſus Chriſtus. Er iſt ein Aufſeher, der ſieht nicht bloß der Menſchen Werke, ſondern auch der Menſchen Gedanken, ihm liegen die Herzen aufgeſchloſſen, offen da. Bilde du dir immer ein, du betrüglicher, du falſcher verſteckter Menſch, du Schleicher: es kann mir Niemand in's Herz ſehen, mich Niemand durchſchauen: Einer durchſchaut dich, wenn du es gleich nicht ahneſt! Bilde dir nur ein, du Ungläubiger, du Feind der Wahrheit, du Beſtreiter des Evangeliums, der du die tückiſche Freude haſt, Anderer Glauben zu untergraben, der du dich mit dem Schimmer hoher Weisheit umgiebſt, während dein ganzes Denken ein Lügengewebe iſt, du könneſt Andere täuſchen: o es iſt Einer, der wird dich in deiner falſchen Weisheit erhaſchen

und dein Gewebe zerstören, und dir einmal deine Larve abreißen und dich in deiner Satansgestalt darstellen! Jesus Christus ist ein Aufseher, der aller Menschen Wege, auch die geheimsten, verborgensten kennt. Fragst du: wie viel Augen hat er? Willst du sie zählen? Du kannst es nicht! Er ist ganz, er ist durch und durch Auge, er ist ein Flammenauge, das in das tiefste Dickicht der Finsterniß hineinschaut. Und dieses sein Auge ist immer munter: Siehe, der dich behütet, schläft nicht; siehe, der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht. (Ps. 121, 3. 4.) Nun denket euch einmal, wenn ein Herz von diesem Glauben durchdrungen ist, wenn ein gläubiger Christ es festhält: Christus ist dein Aufseher, der dich überall sieht, beobachtet, der deinen Herzensgrund erforscht: o, was meint ihr, wird das für einen Eindruck machen? Wird das nicht das Herz in steter Wachsamkeit erhalten, immer mahnen, Wandel und Herz rein zu bewahren? nicht etwa nur vor Menschen bestehen zu können, sondern vor Gott zu bestehen? Wie wird das den Christen zur Treue, zur Reinheit, zur Wahrhaftigkeit und Redlichkeit treiben! Wie wird das unser Leben nicht etwa nur äußerlich gleißend, sondern innerlich rein und heilig machen! Ja das ist die Kraft des Gedankens, daß unter Christi Aufsicht unser Leben gestellt ist!

Doch es könnte sein, daß Manchem der Gedanke käme: aber eine solche Aufsicht muß den Menschen ängstlich und verlegen machen, muß ihn lähmen, muß allen freien Geistesaufschwung hemmen? Wer im Ernste das meinete, verriethe nichts Gutes. Wem denn könnte diese Aufsicht drückend, beengend, beängstigend sein? Dem, der sie nicht gerne hat. Wer kann sie denn nicht gerne haben? Nur der, der sich nichts Gutes bewußt ist. Was soll sie denn dem Redlichen und Treuen ungelegen sein? Vielmehr dem ist sie überaus tröstlich, erhebend, stärkend. Und das führt uns auf die andere Seite, von der wir uns Christi Aufsicht denken müssen. Sie soll nicht bloß Ernst, Ehrfurcht gebieten, sie soll uns auch Liebe, Vertrauen einflößen. Was ist denn Christus für ein Aufseher? Es ist wahr, er ist heilig, ehrwürdig, wie Keiner. Aber er ist auch der Sanfteste, Liebevollste, Mitleidigste, dem wir nahen können, ein Aufseher, zu dem wir die innigste Liebe, das vollste Vertrauen fassen können.

Wo hat ein Aufſeher das für die Seinen gethan, was er für uns gethan hat? Er hat für uns gelitten, und hat an dem, das er litte, Gehorſam gelernt, und iſt ein barmherziger Hoherprieſter geworden, der Mitleiden mit unſerer Schwachheit haben kann. O wie muß ſein Leiden uns in unſern Leiden tröſten können! Was iſt unſer Leben? Zum großen Theil eine Leidensſchule. Ja Petrus ſagt, daß wir dazu berufen ſind. Denn das wollen eigentlich ſeine Worte: dazu, d. h. als Chriſten zu leiden, ſeid ihr berufen. Sowie Chriſtus gelitten hat, ſollen auch wir leiden. Wenn dieß auch eigentlich und zuerſt auf Leiden um des Glaubens willen geht, ſo können wir doch auch an alle Leiden denken. Wem fehlt es an Leiden? Da tröſtet uns der Glaube: Chriſtus iſt der Aufſeher unſers Lebens, er iſt der Hüter Iſrael, der nicht ſchläft noch ſchlummert; ihm iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; er ſitzt zur Rechten Gottes und führt das Regiment. Ein ſolches Chriſtenherz kann ſingen:

Nun weiß und glaub' ich feſte,
Ich rühms' auch ohne Scheu,
Daß Gott der Höchſt' und Beſte,
Mein Freund und Vater ſei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten ſteh,
Und dämpfe Sturm und Wellen,
Und was mir bringet Weh.

Auch in Leiden, die uns von Menſchen kommen, macht uns Chriſti Aufſicht getroſt. Denn von ihm heißt's: Welcher nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, nicht drohete, da er litte, er ſtellete es aber dem heim, der da recht richtet. Wenn du von Andern zu leiden haſt, und du weißt, dein Leben ſteht unter Chriſti Aufſicht, ſo wirſt du Gott deine Sache befehlen: Ich hab mein' Sach Gott heimgeſtellt, er mach's mit mir, wie's ihm gefällt. Zu dieſem weiſen, allmächtigen, zu dieſem barmherzigen Aufſeher faſſe Vertrauen, er leitet auch dein Leben, wie er aller Menſchen Leben leitet; — bleib ihm nur getreu, unter ſeiner Aufſicht wirſt du nicht umkommen!

2.

So alſo iſt unſer Leben, wenn wir es unter ſeine Aufſicht ſtellen. Er iſt zwar an ſich unſer Aufſeher, und bleibt es, wir mögen ihn haben wollen oder nicht; wir können es ihm nicht wehren, daß er Alles ſieht, können uns ſeiner Aufſicht durchaus nicht entziehen. Aber ob wir es anerkennen, ob wir ihn als unſern Aufſeher ehren und ihm folgen wollen, das muß unſer eigener Wille und Entſchluß werden. Und dazu muß uns die Dankbarkeit gegen ihn, der für uns gelitten hat, — dazu das Elend ohne ihn, — dazu die Seligkeit bei ihm antreiben. Das iſt's, was uns Petrus noch in dem übrigen Theil der Epiſtel vorhält.

Es giebt leider Viele, die weigern ſich, Chriſtum als Aufſeher anzuerkennen; ſie thun wenigſtens ſo, als ob Chriſtus kein Recht hätte, über ſie die Aufſicht zu führen, — ſie kehren ſich nicht an ſein Gebot, — ſie richten ſich nicht nach ſeinem Beiſpiel; ja es iſt faſt, wenn man ihren regelloſen irdiſchen Lebenswandel betrachtet, als ob ſie ſprächen: was hat mir der zu befehlen? Solche Chriſten haben ſich von Chriſto losgeriſſen; ſie vergeſſen, was Chriſtus für uns gethan, was wir ihm ſchuldig ſind. Wollten wir auch itzt nicht das erwägen, was er ſeiner Perſon nach iſt, wie er als Gottes Sohn unſer Herr und König iſt: ſo müſſen wir doch erkennen, was er für uns gethan hat. Er iſt unſer Heiland, unſer Erlöſer, unſer Verſöhner: Welcher unſere Sünden ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz d. h. welcher ſich ſelbſt zum Sündopfer für unſere Sünden dahingegeben, und dadurch unſere Sündenſchuld getilgt hat, da er am Kreuze für uns hing. Hier heißt uns Petrus einen Rückblick thun in die Faſtenzeit. Da hat der leidende Heiland vor uns geſtanden, da haben wir abermals betrachtet, wie groß und ſchwer ſein Leiden war, wie er endlich am Kreuze für uns büßte. Iſt dieſes Kreuz noch in unſern Herzen aufgerichtet, wie wir am Charfreitage es betrachteten? O wenn es das iſt, dann müſſen wir auch fühlen, welchen Dank wir ihm ſchuldig ſind: wir ſind uns ſelbſt ihm ſchuldig! Er hat uns errettet, er hat uns mit ſeinem heiligen theuren Blute erlöſet, erworben, gewonnen: wir ſind ſein Eigenthum. Und wenn wir ihm angehören, wenn er auf uns ein Recht hat, wie nie ein Anderer auf

uns ein Recht haben kann: ſoll uns das nicht verbinden, daß wir ihm ganz uns hingeben, und unter ſeine Aufſicht uns fügen, daß wir, der Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben? Iſt er im vollen Sinne des Worts unſer Herr, ſo müſſen wir ihn auch als Herrn anerkennen. Er hat uns vom ewigen Tode gerettet; er hat durch ſeine Wunden uns geheilet, die Wunden unſerer Seele, die Brandmale unſeres Gewiſſens geheilt, — wir waren ohne ihn verloren: iſt ein Funke von Dankbarkeit, von Gegenliebe gegen ihn in uns, ſo müſſen wir es fühlen: wir ſollen gedrungen von Liebe und Dank uns willig unter ſeine Aufſicht ſtellen!

Und was würde mit uns, wenn wir es nicht wollten? Elend über Elend, Jammer über Jammer wartet unſer, wenn wir dieſem Aufſeher entweichen. Petrus hält es den Chriſten vor, was ſie ſonſt waren: Ihr waret wie die irrenden Schaafe. Herumirrende, hirtenloſe, dem Wolf preisgegebene Schaafe ſind wir, wenn wir ohne Chriſtum ſind. Wer denn? Wir alle, wir mögen ſein, wer wir wollen, groß und klein, alt oder jung, gelehrt oder ungelehrt — das macht keinen Unterſchied —, es gilt von Allen ohne Ausnahme: wir ſind elende, hirtenloſe Schaafe, wenn wir nicht dem Aufſeher unſerer Seelen folgen. Seht nur hin auf die Schaaren derer, die ohne Chriſtum herumirren. Seht hin auf die Jugend, die frühe zu Chriſto geführt war, der wir in allen Stunden immer nur Eins an's Herz legten, an Chriſtum ſich hinzugeben, ihm anzuhangen, ihm zu folgen: was wird mit ihr, wenn ſie uneingedenk dieſer Ermahnungen, uneingedenk ihres Gelübdes von Chriſto abkommt, Chriſtum vergißt? Auf Irrwege geräth ſie, bald umſtrickt von den Netzen der Verführer, bald von den Reizen der Luſt und des Laſters gelockt, in Schande und Elend geſtürzt, des Schmuckes der Unſchuld beraubt. Das iſt eben die Quelle des Verderbens ſo Vieler, daß ſie nicht bei Jeſu dem guten Hirten blieben, daß ſie ſich ſeiner Aufſicht entzogen haben! O wo reicht menſchliche, ſelbſt elterliche Aufſicht hin, wenn Chriſti Aufſicht ſie nicht bewahrt? Ohne dieſe Aufſicht ſind ſie irrende Schaafe! — Sind es nur die Jungen? Iſt es mit den Alten etwa anders? Ohne Chriſti Aufſicht mag Einer 50, 60 Jahre alt ſein: er iſt ebenſogut ein irrendes Schaaf, wie die unerfahrene Jugend. Ehegatten, Eltern, Angeſehene, Ge-

lehrte, Große, Vornehme — ſie ſind alle irrende Schaafe, wenn ſie nicht Chriſti Aufſicht folgen: ſie gehen ihre eigenen Wege, die Wege der Selbſtſucht, der Leidenſchaft, der Gewinnſucht, der Eitelkeit und Hoffahrt, der Unredlichkeit und Ungerechtigkeit; — ſie häufen Schulden auf Schulden, ſie ſind untreu, nachläſſig, gewiſſenlos, wenn ſie ohne Chriſtum ſind; ſie ſind ohne Gott, ohne Furcht vor dem Allwiſſenden, vor dem Gerechten, vor ſeinem Gericht. — Ach dieſe Verlorenen, die vom guten Hirten ſich losgeriſſen — wie werden ſie einſt vor ihm beſtehen können? Wer nicht zu Chriſti Schaafen gehört, den kennt er nicht, den wird er nicht in die himmliſche Hürde aufnehmen, — der wird nicht auf Zions Auen mit dem Lamme Gottes wandeln. Elend wartet derer, die dem Hirten und Biſchof ihrer Seelen untreu geworden ſind. O möchten ſich Alle, die ihr Gewiſſen dieſer Untreue anklagt, warnen laſſen! Kommt wieder, ihr Verlorenen, ihr Irrenden, zu dem Biſchof eurer Seelen! Ergebt euch ihm, folgt ihm: er will euch nicht verſtoßen, er will euch wieder ſeinen Schaafen zugeſellen, euch leiten und weiden!

Ja Seligkeit, unausſprechliche, ewige Seligkeit iſt unſer, wenn wir der Aufſicht dieſes Hirten folgen. Frohlockend ruft es Petrus ſeinen chriſtlichen Brüdern zu: Aber ihr ſeid nun bekehret zu dem Hirten und Biſchof eurer Seelen. Wer möchte nicht den Apoſtel ſelig preiſen, der ſo ausrufen, ſo ſeiner Gemeinden verſichert ſein konnte, daß er ſagen durfte: Ihr ſeid nun bekehrt zu dem Hirten und Biſchof eurer Seelen? Könnt ihr uns tadeln, wollt ihr uns mißtrauen, wenn wir ſagen: ach daß wir auch mit ſolcher Kühnheit und Zuverſicht das von euch Allen bezeugen könnten? Könnt ihr es euch nicht denken, wie ein Diener des Worts, der an Chriſtum glaubt und die Heerde liebt, nichts anders wünſcht, begehrt, erfleht, als daß ſie Alle bekehrt ſein möchten zu dem Hirten und Biſchof der Seelen? Fürwahr, wenn er dieß wüßte, ſo wären ſie geborgen, ſo wären ſie ſelig, ſo könnte er mit Dank und Freude ſein Amt führen, ſo könnte er getroſt, voll Hoffnung den Hirtenſtab einſt niederlegen! Er hätte erlangt, was er begehrt: er hätte ſeine Heerde zu dem Hirten gebracht. Ja das iſt eine ſelige Heerde, eine ſelige Gemeinde, die zu Jeſu bekehrt iſt, und unter ſeiner Aufſicht wandelt. Die geht den rechten Weg des Glaubens, der Heiligkeit, der Liebe, — die ſteht in der Gnade, —

die wird einſt, wenn der Heiland kommt, ſeine Heerden zu ſcheiden, zu ſeiner Rechten ſtehen, und mit ihm in die himmliſche Hürde eingehen. Sind hier Seelen, die darnach verlangt? Seelen, die einen Zug haben nach dem guten Hirten, nach dem rechten Aufſeher? die die lockende Stimme verſtehen, und auf's neue im Stillen es zuſagen: Ja Herr du biſt's, der rechte Aufſeher, der Hirte und Biſchof meiner Seele, nur bei dir finde ich Seligkeit? Sind hier ſolche Seelen? Herr, du weißt's! Ach, daß er euch als ſolche Seelen erkennte! daß ihr ihn als den rechten Biſchof erkenntet! und ihm nachwandeltet, ihm dem Gotteslamm!

Sieh! das erwürgte Lamm,
Wie herrlich geht es dort auf Zions Auen,
Und wie frohlockt in ſolchem frohen Schauen
Die Schaar, die hier zu deſſen Hürden kam!
Da hört man als mit Donnerſtimme ſingen
Das auserwählte Heer,
An jenem gläſern Meer,
Und's neue Lied mit Gottesharfen klingen.

Du werthe Zionsſtadt!
Wann werd ich einmal deinen König grüßen,
Und ſeiner Liebe ſichtbarlich genießen,
Die mich ſchon hier ſo oft erquicket hat?
Das Herze hüpft, das Blut in Adern wallet;
Der Geiſt ſpricht mit Begier:
Ach wär ich nur bei dir!
Die Stimme ſehnſuchtsvoll davon erſchallet. Amen.

32.

Am Sonntage Jubilate.

Gott iſt gegenwärtig! laſſet uns anbeten,
Und in Ehrfurcht vor ihn treten:
Gott iſt in der Mitten!
Alles in uns ſchweige
Und ſich innig vor ihm beuge;
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlagt die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder.

Majeſtätiſch Weſen! möcht ich recht dich preiſen
Und im Geiſt dir Dienſt erweiſen!
Möcht ich, wie die Engel,
Immer vor dir ſtehen
Und dich gegenwärtig ſehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebſter Gott, in allen. Amen.

Wenn wir als Chriſten aufgefordert werden, Gott zu verherrlichen, ſo könnten wir wohl in Verwunderung und Staunen gerathen, und könnten fragen: wie iſt das möglich? wie vermögen wir, wir geringe elende Geſchöpfe, wir Aſche und Staub, den unendlichen Gott zu verherrlichen? Gottes Herrlichkeit geht weit, unermeßlich weit über Alles, was Himmel und Erde enthält; Gottes Herrlichkeit iſt über alles Lob, ſowie über allen Tadel der Geſchöpfe unendlich erhaben! — Wenn auch alle Geiſter des Himmels ſich wollten vereinigen: was könnten ſie ſeiner Herrlichkeit zuſetzen? oder wie könnten ſie würdig ſein Lob erheben? Und wenn alle Geiſter der Hölle und alle Widerſacher Gottes auf Erden zuſammentreten

und ſeine Herrlichkeit verringern, oder ihn ſchmähen und läſtern wollten: was könnten ſie ihm nehmen? wie könnten ſie Gottes Ruhm verringern? Gott iſt und bleibt ſich ewig gleich, immer derſelbe, der keinen Zuwachs und keine Abnahme erleidet, deſſen Größe kein Lob vermehren und kein Tadel verringern kann.

Dennoch aber bleibt es unſere Pflicht, dieſen Gott zu verherrlichen, und o daß wir ein Herz hätten, es zu fühlen, wie dieß für uns ſelbſt die höchſte Seligkeit und Ehre iſt, daß wir Gott verherrlichen ſollen und können. Dieß heißt freilich nicht, Gott ſelbſt eine gewiſſe Herrlichkeit ertheilen, oder ihn an ſich herrlicher machen: ihn, der ewig herrlich und vollkommen iſt, kann kein Geſchöpf herrlicher machen; ſondern es heißt, dieſe ſeine Herrlichkeit anerkennen, ſie in's Licht ſetzen, ſie ſo bezeugen, daß ſie auch von Andern erkannt, geehrt wird. Dieß iſt's was wir thun können und ſollen: die Herrlichkeit Gottes andern Gemüthern deutlicher, ehrwürdiger machen, — Andere reizen, daß ſie dieſen herrlichen Gott anbeten und ihm dienen. — Fragen wir, wie dieß geſchehe, ſo würde die erſte und geringſte Antwort ſein: dieß können wir durch das Loben und Preiſen Gottes, durch den Dank, den wir ihm darbringen, alſo überhaupt durch unſre äußere Verehrung, mag ſie zu Hauſe von Wenigen, oder mag ſie öffentlich von der Gemeinde geſchehen. In dieſer Pflicht ſind uns alle Frommen, namentlich die Frommen des Alten Teſtaments vorangegangen. Denn was finden wir in den Pſalmen anders, als ebenſoviel Aufforderungen, Gott zu verherrlichen? Gott wird verherrlicht, wenn wir ihn ſelbſt, ſeine Eigenſchaften, ſeine Macht und Weisheit, ſeine Güte und Gnade, ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit rühmen. Gott wird verherrlicht, wenn wir ihm danken für den Reichthum ſeiner Wohlthaten, den wir täglich aus ſeiner Hand empfangen. Gott wird verherrlicht, wenn wir zu ihm flehen, und um neue Gnade, um neue Wohlthaten bitten; denn auch dadurch erkennen wir voll Vertrauen ſeine Größe und ſeine Liebe an. Gott wird verherrlicht, auch wenn wir unſere Sünden bekennen, und uns vor ihm dem Heiligen und Gerechten als Sünder, als Schuldige und Unwürdige demüthigen, ihm allein die Ehre geben und ſprechen: Du, Herr, biſt gerecht, wir aber müſſen uns ſchämen! (Dan. 9, 7.) — So oft wir dieß hier oder in häuslicher Andacht thun, verherrlichen wir Gott.

Aber iſt dieß die einzige Art der Verherrlichung Gottes? Seht, wenn wir auch noch ſo fleißig und eifrig im Lobe Gottes, im Gebete ſein wollten — wie wir es lange noch nicht ſind —, wollten aber deſſen ganz in unſerm Leben vergeſſen, in unſerm Leben gar nicht auf Gott achten: hieße das Gott verherrlichen? Glaubt ihr, daß die, die da ungöttlich leben, zur Verherrlichung Gottes beitragen? Sie verunehren Gott; von ihnen heißt's: euretwegen wird der Name Gottes geläſtert. Es giebt eine Verherrlichung Gottes durch den Wandel, und dieſe ſollen die Chriſten beweiſen. Daran erinnert uns heute der Apoſtel. Der Herr gebe Gnade und Segen!

Epiſt. 1 Petr. 2, 11 — 20.

11. Liebe Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrimme: Enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten; 12. Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, ſo von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke ſehen, und Gott preiſen, wenn es nun an den Tag kommen wird. 13. Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung, um des Herrn willen, es ſei dem Könige, als dem Oberſten, 14. Oder den Hauptleuten, als den Geſandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. 15. Denn das iſt der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verſtopfet die Unwiſſenheit der thörichten Menſchen, 16. Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit; ſondern als die Knechte Gottes. 17. Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. 18. Ihr Knechte, ſeid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den wunderlichen. 19. Denn das iſt Gnade, ſo Jemand um des Gewiſſens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht. 20. Denn was iſt das für ein Ruhm, ſo ihr um Miſſethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das iſt Gnade bei Gott.

Die damaligen Chriſten, die unter ſchwerem Druck unter den Heiden lebten, und vielen Verunglimpfungen und Verleumdungen ausgeſetzt waren, die es oft hören mußten, daß man ihre Religion

und den allerheiligſten Stifter derſelben läſterte, hatten es freilich ganz beſonders nöthig, darauf aufmerkſam gemacht zu werden, wie ſie jene Läſterungen widerlegen, ihre Feinde beſchämen, und ihre Religion, ja ihren Gott und Heiland verherrlichen ſollten. Aber wir dürfen nicht glauben, daß wir keine ſolche Aufforderung mehr nöthig hätten. O es fehlt euch itzt nicht an Heidniſchgeſinnten, welche die Chriſten feindſelig betrachten, und wohl gar die Religion ſchmähen. Deshalb bleibt es die Pflicht der Chriſten aller Zeiten, ihres Gottes Namen unter ſolchen Menſchen zu verherrlichen; und dieß können ſie am beſten durch ihren Wandel. Das wollen wir heute aus unſerm Texte lernen. Wir betrachten

Die Verherrlichung Gottes und unſers Heilandes durch den Wandel des Chriſten.

Hierbei haben wir 1) die Beſchaffenheit dieſer Verherrlichung, und 2) die Beweggründe dazu zu beherzigen. — O Gott, laß auch durch uns deinen Namen verherrlicht werden, und laß uns alle ernſtlich darauf merken, wie wir es können und wie wir es ſollen! Amen.

1.

Wir haben zuerſt die Frage zu beantworten, wie der Chriſt durch ſeinen Wandel ſeinen Gott und ſeinen Heiland vor der Welt verherrlichen könne? Und darauf antwortet der Apoſtel: 1) durch einen reinen, himmliſchen, tadelloſen Wandel überhaupt; ſodann 2) durch gewiſſenhafte Treue und Gehorſam als Unterthanen, als Bürger, und 3) durch allgemeine Menſchenliebe, die auch bereit iſt, zu dienen und zu leiden.

Wollt ihr, die ihr euch Chriſten nennt, euren Gott und euren Heiland verherrlichen, ſo ergeht zuerſt an euch der Ruf: ehret, verherrlicht euren Gott durch einen reinen keuſchen, himmliſchen Wandel. Liebe Brüder, ſo ruft auch euch der Apoſtel zu, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrimme: Enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten. Ihr wiſſet, welch einen Gott, welch einen Heiland ihr habt. Heilig iſt Gott der Herr und kein Böſes iſt in ihm; er iſt rein und hat Wohlgefallen an den reinen Herzen; heilig iſt euer Heiland

Jeſus Chriſtus, — keine Sünde ward in ihm erfunden, Alles an ihm, Leib und Seele war rein. Und Gottes Gebot an euch iſt: Ihr ſollt heilig ſein, denn ich, der Herr euer Gott, bin heilig. Und euer Heiland ſpricht: Wer mein Jünger ſein will, der kreuzige ſein Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden. Wollt ihr es beweiſen, daß ihr dieſen Gott erkennt, daß ihr ihn als den heiligen Gott fürchtet und ehret, daß ihr ihm nur gefallen wollt; wollt ihr dieſe ſeine Heiligkeit auch der Welt offenbar machen: ſo müßt ihr einen reinen keuſchen Wandel führen; von der unreinen Luſt des Fleiſches, von den Laſtern der Unzucht müſſen eure Herzen unbefleckt bleiben; beweiſen müßt ihr es, daß ihr eure Luſt nur an Gott habt, — damit verträgt ſich aber die unreine Fleiſchesluſt nicht. Ein reines Herz iſt ein Tempel Gottes; in ſolchem Herzen iſt Gottes Name herrlich; da wohnet Gott und offenbart ſich; da ſpiegelt ſich auch Gottes Klarheit ab; da ſieht man, was der heilige Geiſt Gottes an den Herzen wirkt, wie er ſie umſchafft und heiligt: und ſo kann auch oft einem noch unbekehrten, ungöttlichen Menſchen im Wandel reiner keuſcher Chriſten Gottes Heiligkeit klar werden. Solche reine, heilige, tadelloſe Kinder machen ihrem himmliſchen Vater Ehre, gleichwie auch menſchlichen Vätern nichts herrlicher, nichts ehrenvoller iſt, als der gute untadelige Wandel ihrer Kinder. — Ja denket euch Alles in dieſer ſichtbaren Welt, wodurch nur Gottes Herrlichkeit ſich enthüllt, wodurch ſie offenbar werden könnte: es reicht nicht an die Verherrlichung, die durch den Wandel wahrer Chriſten geſchieht. Alle Pracht und Schönheit der Felder, Auen und Gärten, alle Majeſtät der Sonne und des geſtirnten Himmels, alle Grauen erregende Größe der Meere und der Höhen und Abgründe, alle Schreckniſſe des Donners und Blitzes offenbaren zwar Gottes Allmacht, Gottes Weisheit, Gottes Herrſchergewalt; aber Gottes heiliges Vaterherz kann nur verherrlicht werden in ähnlichen Herzen ſeiner Kinder. Wenn ſie mitten in einer unreinen Welt ſich rein bewahren, wenn ſie allen Lockungen der Sündenluſt widerſtehen, wenn ſie dieſe ganze Welt verleugnen, weil ſie wiſſen, daß ſie Fremdlinge ſind, daß ſie dieſer Welt nicht angehören, daß ſie nur als Pilgrimme durchwandern, und unverrückt ihren Blick und Gang nach dem himmliſchen Vaterlande zurichten, wo ſie ihren Gott, ihren Vater,

ihren Heiland finden, — wenn ſie ſo in dieſer Welt als höhere, himmliſche Erſcheinungen wandeln, als Kinder höherer Abkunft, denen der Stempel ihres himmliſchen Adels aufgedrückt iſt: wie ſollten ſie ſo nicht den Vater verherrlichen, der ſie berufen hat? den Heiland, der ſie reinigte von der Sünde und zu Kindern Gottes machte? Wie ſollten, wenn ſie dieſes reine Herz auch durch ihren guten Wandel bewahren, auch nicht oft ihre verblendeten Widerſacher, die von ihnen als Uebelthätern afterreden, ihren Vater im Himmel preiſen, wenn es an den Tag kommt? wie ſollten nicht Manche mit ſtiller geheimer Ehrfurcht vor Gott erfüllt und gereizt werden, ſelbſt dieſen Gott zu ehren und von ſeinem Geiſte ſich heiligen zu laſſen? Ja das iſt aller wahren Chriſten Pflicht und Ruhm, ihres Gottes Herrlichkeit, ſeine Heiligkeit, ſeine Liebe, ſeine Gnade gegen Sünder zu preiſen und in ihrem Wandel Allen kund zu machen, durch ihr Leben es der Welt zu predigen, wie man Gott ehren, Gott ſich ganz heiligen müſſe, und was Gott an ſolchen Seelen, die ſich ihm ergeben, für Wunder der Gnade wirke! — Wollten die Chriſten, die ihren Heiland bekennen, einen andern Wandel führen, wollten ſie ſich ganz an dieſe Welt ketten, als hätten ſie hier ihr Vaterland, als kennten ſie kein beſſeres himmliſches Vaterland, wollten ſie ſich in die Luſt der Welt ſtürzen mit den Kindern der Welt: ſo iſt dieß die größte Beſchimpfung, die ſie ihrem Gott, ihrem Heilande anthun könnten. Ach welch eine Menge ſolcher Chriſten findet ſich überall an allen Orten! Sie ſind getauft, ſie betreten das Haus ihres Gottes und Heilandes, ſie nahen ſich wohl auch dem heiligen Altar und empfangen das geheimnißvolle Sacrament des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti; — aber welch einen Wandel führen ſie unter den Kindern der Welt! Sie vermengen ſich ganz mit der Welt, ſie gerathen in Greuel der Finſterniß, in unreine Lüſte: o wenn ſie es erkennen wollten, wie dadurch Gott von ihnen verunehrt, wie der Name Chriſti dadurch geläſtert wird! Sind das Chriſten, ſind das Nachfolger deſſen, der uns ein reines heiliges Vorbild gelaſſen? ſind das Kinder des Gottes, der uns zur Heiligung berufen hat? O möchtet doch ihr alle, die ihr zur Sünde, zu böſen Lüſten verſucht werdet, denken: wie ſollt ich meinen Gott, meinen Heiland ſo verunehren! Ich bin berufen, ihn durch meinen Wandel in dieſer Welt zu verherrlichen!

Ebenſo ſollen auch Chriſten ihren Gott verherrlichen durch ihre Treue und Gewiſſenhaftigkeit als Unterthanen. Petrus legt uns dieß an's Herz in den Worten: Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen, es ſei dem Könige, als dem Oberſten, oder den Hauptleuten d. h. den Stellvertretern des Königs, als den Geſandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Der Gehorſam, den Chriſten gegen König und Obrigkeit beweiſen, unterſcheidet ſich von dem Gehorſam, den auch Andere beweiſen können: wenn Andere es thun aus Zwang und Furcht, oder bloß aus der natürlichen Einſicht, weil ohne Geſetze, ohne Regierung kein Land beſtehen kann, ſo thun es Chriſten um des Herrn willen. Der Glaube an den, der der Herr aller Herren war, und der ſich dennoch erniedrigte, und der menſchlichen Ordnung ſich unterwarf, ja ſich auch geduldig vor ungerechte Richter hinführen und von ihnen verurtheilen ließ, ſtärkt auch den Chriſten unterthan zu ſein, wie ſein Herr und Meiſter es war. Die Ehrfurcht gegen das Wort ſeines Herrn, der da ſagt: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, verbindet ihn ſtärker, als alle menſchliche Gebote und alle Strafen, auch an ſeinem Theil das zu geben, was er als Bürger der Obrigkeit ſchuldig iſt, und macht ihn gewiſſenhaft in der Entrichtung aller Abgaben. Dieſe Treue, dieſe Gerechtigkeit beweiſt er um ſeines Herrn willen, aus Ehrfurcht gegen Gottes heiliges Gebot, aus Ehrfurcht gegen Chriſti Wort. So ehrt er ſeinen Herrn, ſo verherrlicht er ihn vor der Welt durch ſeine Unterthanentreue. Es iſt ein Gehorſam, den er Gott ſelbſt beweiſet, dem Gott, von welchem alle menſchliche Obrigkeit verordnet iſt. Wie ganz anders iſt ſein Gehorſam, als der Gehorſam derer, die von Chriſto nichts wiſſen! Wie viel williger, wie viel reiner und zwangloſer iſt ſein Gehorſam! Wie iſt bei einem wahren Chriſten nicht daran zu denken, daß er ſollte Unredlichkeit, Betrug ſich erlauben, wo er etwa hofft, es ungeſtraft thun zu können! Er fürchtet nicht Menſchen, nicht menſchliche Geſetze, nicht menſchliche Rache: er fürchtet Gott den Allwiſſenden, den gerechten Richter im Himmel, und dieß bewahrt kräftiger vor allem Ungehorſam, vor aller Untreue, als menſchliche Gewalt und Drohung. Der Chriſt ſtrebt nie nach ungebundener Freiheit, was eigentlich nicht Freiheit, ſondern Zügel-

losigkeit ist; er ist frei von Gesetzeszwang: eben darum ist ihm das Gesetz selbst Lust und Liebe geworden. Christen sind die Freien, aber nicht als hätten sie die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes: damit suchen sie alle Anklagen, alle Lästerungen des christlichen Namens, als wären Christen unruhige Menschen, Störer der Ordnung, zu widerlegen: Das ist Gottes Wille, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen. So ist der Christ, ob er gleich in dieser Welt ein Fremdling und Pilgrim ist, ob er gleich weiß, daß er ein höheres Vaterland hat, in welchem ihm ein herrliches Erbe bereitet ist, dennoch treu, gehorsam als Bürger dieser Welt, als Unterthan eines irdischen Königs, um dadurch seinen himmlischen König zu verherrlichen und es zu beweisen, daß dieser heilige König auch heilige Unterthanen hat. Christen beschimpfen ihren Christennamen und den Namen ihres Heilandes, wenn sie sich als ungehorsame, als widerspenstige oder als untreue gewissenlose Unterthanen beweisen; wenn sie selbst bürgerliche Strafen verdienen. O wie wird dadurch der Name Christi verdunkelt und gelästert! Nein, wer seinen Herrn liebt und ehrt, flieht mit Bangigkeit alle solche Uebelthaten.

Der Christ sucht endlich auch seinen Gott und Heiland zu verherrlichen durch Liebe und Achtung gegen Alle, die immer bereit ist zu dienen und auch zu leiden. Gott ist die Liebe: wer seinen Gott verherrlichen, Gottes Bild an sich tragen will, muß Liebe beweisen, Liebe von sich ausgehen lassen. Ein Herz voll reiner Liebe, das Allen entgegenkommt, Allen Theilnahme und Achtung entgegen bringt, — ein Herz, das alle Menschen mit Wohlwollen umschließt, weil alle von Gott ihren Ursprung haben, alle Gottes Bild an sich tragen, alle Gott zur Seligkeit bestimmt hat — ein solches Herz verherrlicht Gott; denn es offenbart, welch eine Kraft in ihm die Liebe Gottes hat, wie Gottes Liebe über dasselbe ausgegossen ist. Ein Herz, das gegen Alle voll Erbarmen, voll Sanftmuth ist, sich alles Richtens und Verdammens enthält, weil es einen Heiland kennt und liebt, der für alle Sünder gestorben ist und für Sünder betete — ein solches Herz verherrlicht seinen Heiland: es bezeugt und offenbart Allen, die sich ihm nahen, in sich selbst das offene Liebesherz Jesu. Ein solches Herz, welches das Gebot erfüllt:

Thut Ehre Jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König — ein ſolches Herz offenbart den Geiſt, der vom Haupt der Gemeinde auf die Glieder übergeht, und verkündigt es der Welt, daß Jeſus Chriſtus nicht gekommen iſt, die Welt zu richten, ſondern ſelig zu machen, nicht Seelen zu verderben, ſondern zu retten. — O wenn die, die da Chriſten heißen und ſein wollen, es an Liebe und Sanftmuth, an Erbarmen, an Milde fehlen laſſen, ach welchen Läſterungen Chriſti und ſeines Evangeliums geben ſie da Gelegenheit! wie verunehren ſie dadurch das Kreuz Chriſti vor der Welt! Nur durch Liebe können wir den Herrn, der Liebe iſt, verherrlichen! — Dieß können Alle in allen Ständen, auch in den niederen dienenden Ständen. Ja auch ihr, die ihr dienen müßt, die nicht ein blindes Schickſal, ſondern Gottes Ordnung in dieſen Stand der Diener führte, auch ihr könnt euren Herrn verherrlichen, wenn ihr auf das Wort des Apoſtels hört: Ihr Knechte, ſeid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den wunderlichen. O ihr, die ihr Diener und Dienerinnen ſeid, könnt es gar wohl auch euren Herren beweiſen, wie ihr euren Gott und Herrn im Himmel ehrt, welchen Geiſt er euch giebt, wenn ihr treu, willig, ſtill, gehorſam ſeid, — wenn ihr euch nicht weigert, die aufgelegte Laſt zu tragen, wie Chriſtus ſeine Laſt trug. Wie gering euch auch euer Stand deuchten möchte, wofern ihr in ſtiller Demuth wandelt, wofern ihr immer eurem Herrn in Treue und Niedrigkeit nachfolgt: ſo ſeid auch ihr lebendige Zeugen ſeiner Herrlichkeit. Auch der chriſtliche Knecht, die chriſtliche Magd können ihren Herrn verherrlichen. Ja, wenn ſie leiden müſſen, am meiſten: Denn das iſt Gnade, ſo Jemand um des Gewiſſens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was iſt das für ein Ruhm, ſo ihr um Miſſethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das iſt Gnade bei Gott. Wer um ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, um ſeiner Frömmigkeit, um ſeines Glaubens willen leiden muß; wer gedrückt, gehaßt wird, weil er nicht zum Böſen ſich mißbrauchen ließ; wer Spott und Schmach erträgt, weil er vom Glauben an ſeinen Heiland nicht abweicht: wer das alles ſtill und ohne Rache duldet, der verherrlicht ſeinen

Gott und ſeinen Heiland; denn er beweiſt, daß er Gott über Alles ehrt, und Gottes Gnade weit höher achtet, als aller Welt Haß oder Freundſchaft; er beweiſt, daß er ſeinem Heiland nachfolgt, der auch unſchuldig litt. Ja, wer auch nur irgend als Chriſt leidet mit Ergebung, mit Geduld leidet, und mitten unter dem Leiden ſeinem Gott dankt und ihn preiſt, der verherrlicht ihn, der beweiſt, wie Gottes Kraft auch im Schwachen mächtig iſt.

2.

Dieß iſt nun die Pflicht aller Chriſten; ſo ſollen ſie durch ihren Wandel ihren Gott und Heiland verherrlichen. Aber wodurch wird denn der Chriſt zu dieſer Pflicht recht geſtärkt und gereizt werden? Leider müſſen wir's befürchten, daß Vielen es gar nicht zu Herzen gehen werde, daß Viele gar keinen Trieb zu dieſer Pflicht empfinden werden, weil ihnen noch gar nicht die ſtarken Verpflichtungsgründe einleuchten, die wir haben, unſern Gott und unſern Heiland zu verherrlichen. Traurig muß es ſtehen mit denen, die dieſe Aufforderung nicht fühlen. Möchtet ihr es doch zu Herzen nehmen, welche ſtarke Verbindlichkeit wir alle haben, unſern Gott und Heiland zu verherrlichen!

1. Soll euch dazu nicht zuerſt die unausſprechliche Liebe verpflichten, mit der Gott in Jeſu Chriſto uns entgegengekommen iſt? Gott hat uns erwählet, ehe der Welt Grund gelegt ward; er hat uns verordnet zur Kindſchaft gegen ihn; er hat uns geſegnet mit allerlei geiſtlichem Segen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum; er will an uns als an erretteten Sündern den Reichthum ſeiner Gnade offenbaren: und dieſen Gott, der uns mit ſolcher erbarmenden Vaterhuld entgegenkommt, vergiebt, anſtatt zu zürnen, erneut, anſtatt zu verſtoßen, beſeligt, ſtatt zu verdammen — dieſen Gott ſollten wir nicht lieben, ehren und es für unſre Pflicht halten, ihn zu verherrlichen? ihm vor der Welt Ehre zu machen? Erkennet ihr es doch alle für die Pflicht der Kinder, daß ſie ihren Eltern, die ſie ſo ſehr lieben und ihnen Gutes gethan, Ehre und nicht Schande machen vor der Welt; muß doch jedes gute Kind einen Drang fühlen, daß es durch ſein Verhalten den Eltern zum Ruhme gereicht und nicht den Eltern die Schmach zufügt, an den Kindern Schande zu erleben: — und es ſollte euch nicht noch viel mehr einleuchten,

wie wir verbunden ſind, als Kinder Gottes Gott unſern himmliſchen Vater zu verherrlichen? Wer dieſes nicht thun mag, wer dazu gar keine Verpflichtung fühlt, der hat noch gar nicht Gottes Liebe erkannt, deſſen Herz iſt noch nicht gerührt worden durch die höchſte bewundernswürdigſte Liebe. — Und wiſſen wir denn nicht, wie Gott dieſe Liebe uns bewieſen hat? wen er uns gab? Soll die Liebe Chriſti des eingebornen Sohnes Gottes, der von ſeinem himmliſchen Thron herabſtieg, unſer Weſen annahm, und im Fleiſche für uns litt, um uns zu erlöſen, — ſoll uns dieſe Liebe, womit er uns durch ſein Blut erkauft und zu ſeinem Eigenthum erwählet hat, nicht treiben, ihn zu verherrlichen? Er iſt unſer Herr, unſer König, unſer Mittler, unſer Hoherprieſter, unſer ewiger Heiland; ihm gehören wir an, wir ſind Schaafe ſeiner Heerde: und wir ſollten es vergeſſen, was wir ihm ſchuldig ſind, wie wir ihn ehren, verherrlichen ſollen? — Ach, wenn Alle, wenn Väter und Mütter, wenn Jünglinge und Jungfrauen Chriſti Liebe verſtünden, wenn ſie es fühlten, wir gehören ihm an, er hat uns erkauft: wie ſollten ſie nicht erſchrecken, durch Sünde, durch fleiſchliche Lüſte, durch Ungerechtigkeit ihren Herrn vor dieſer Welt zu beſchimpfen! wie müßte ſeine Liebe ſie reizen, ihn durch ihren ganzen Wandel zu verherrlichen! O bedenket doch das Alle, welch eine Liebe euer Gott, euer Heiland euch erzeiget, und gehet hin und lernet, dieſen euren Gott preiſen und verherrlichen!

2. Bedenkt, daß ihr dieß dem Wohle eurer Mitmenſchen ſchuldig ſeid. Wenn wir wollen für ihr Seelenheil ſorgen, wenn wir ihnen nicht wollen zum Aergerniß gereichen, vielmehr wenn wir wollen ſie beſſern und zur Gottſeligkeit führen: ſo muß unſer Wandel eine Verherrlichung Gottes ſein. Leben wir zur Ehre Gottes: ſo leben wir auch zur Erbauung, zum Segen unſers Nächſten; ſo wird der keuſche, züchtige Wandel vor Gottes Augen die Unkeuſchen beſchämen und beſtrafen, daß ſie auch gereizt werden, ſich der böſen Lüſte zu enthalten, die wider die Seele ſtreiten. Der rechtſchaffene, redliche, gewiſſenhafte Wandel wird die Uebelthäter, die Unredlichen, die Ungerechten beſchämen und ſie antreiben, daß ſie Recht und Pflicht achten. Der fromme, gottesfürchtige Wandel, der Eifer in Religion und Gottesdienſt wird die Verächter des Wortes Gottes mit Ernſt an ihre Schuld erinnern und einladen, daß auch ſie kommen und

Gott dienen, Gott loben. Wenn Alle, die da Chriſten ſein wollen, eingedenk wären dieſes ihres Berufes, ihren Gott zu verherrlichen: ach wie Manche unter denen, die da noch ferne ſind, würden geweckt und gereizt werden, zu Gott ſich zu bekehren und den Vater im Himmel zu preiſen!

3. Und nun, wie muß uns nicht unſer eignes ewiges Heil, unſre Seligkeit mahnen, daß wir einen ſolchen Wandel in dieſer Welt führen, wodurch wir Gott verherrlichen! Es ſteht uns eine richtende Zukunft bevor, Gottes Ausſpruch wird über uns ergehen nach unſerm vorhergegangenen Wandel. Was können da die gewarten, die ihren Gott durch ihre Werke, durch ein langes ſündenvolles Leben in Unglauben und Frevel beleidigt, ſeinen Namen geſchändet haben? die des Bundes, den ſie einſt mit ihrem Heilande ſchloſſen, vergeſſen, und das Blut der Verſöhnung, das auch ſie heiligen ſollte, entweiht haben? Wie können ſolche Chriſten, durch welche Gottes Ehre iſt vor der Welt geſchmäht worden, vor ihm einſt beſtehen? Sie haben ihren Gott verworfen: er wird ſie wieder verwerfen; — ſie haben die böſe Luſt der Welt mehr geliebt, als Gottes Gnade: er wird ſie mit der Welt verdammen; — ſie haben den Namen Chriſti geläſtert: ſo wird ſie Chriſtus auch von ſeinem Angeſicht verweiſen. Wem ſollte da nicht bange werden vor dieſem Gerichte? Wer vor Gott beſtehen, wer ſeine Seele retten, wer einſt mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt werden will, muß ernſtlich bedacht ſein, zur Ehre ſeines Gottes und ſeines Heilandes zu leben, und ihn durch ſeinen Wandel verherrlichen. Ja, wem das ein Ernſt war, wer dieſe heilige Chriſtenpflicht erfüllte, ſeinen Gott vor Augen zu behalten, auf den wird auch dort Gottes Vaterauge mit Gnade blicken; wer hier in tiefer Ehrfurcht vor dem Unſichtbaren und Heiligen Seele und Leib heiligte, der wird dort auch zu Gottes Anſchauen gelangen; wer hier vor ſeinem Gott rechtſchaffen und untadelig wandelte, wird auch dort mit ſeinen Kindern in ſeinem Hauſe ſelig wandeln; wer hier ſeinem Heilande nachfolgte in Einfalt und Treue, und Glauben bewahrte und Liebe, der wird auch dort den wahren Gläubigen zugerechnet werden; wer hier im Glauben duldete und kämpfte und treu beſtand, wird dort die Krone der Ehre empfangen. Nun, wer dieß begehrt, der wandele ſo, daß ſein Wandel eine Verherrlichung ſeines Gottes und Heilandes werde!

der kämpfe wider die Luſt des Fleiſches und die Lockungen der Welt, und hüte ſich, ſeinen Heiland und ſein Kreuz zu Schanden zu machen; er verkündige die Tugenden deß, der ihn berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht! — Der Herr mache uns Alle dazu tüchtig durch ſeinen heiligen Geiſt! Amen.

33.

Am Bußtage.

Heiliger Gott, barmherziger Vater, wir arme Sünder erſcheinen vor deiner allerheiligſten Majeſtät, und bekennen dir alle unſere Sünde und Miſſethat, womit wir uns gegen dich in unſerm ganzen Leben ſo oft vergangen haben! O laß es nur zuvörderſt bei uns zu einer rechten Erkenntniß unſrer Schuld kommen; wir erbitten uns von dir die Gnade, daß du uns unſre Sünde im hellen Lichte vor Augen ſtelleſt, damit wir nicht in unglückſeliger Selbſtverblendung hingehen und der Tod uns in unſern Sünden hinraffe. O das wende ab von uns; laß dein Erbarmen über uns neu werden, laß Gnade für Recht ergehen, und hilf, daß Allen dieſer Tag ein rechter Bußtag, ein Gnaden- und Segenstag werde! Amen.

Abermals ein Bußtag! Was mögen ſich wohl die Meiſten dabei denken? was damit anfangen? Leichtſinnige laſſen ihn an ſich vorübergehen, denken bei ſich, reden unter einander: was ſoll uns der Bußtag helfen? Wir laſſen uns nicht in unſrer gewöhnlichen Weiſe ſtören, uns ſoll er nicht beunruhigen, erſchrecken; wir wollen uns nicht den Zwang anthun, etwa eine beſondere Trauer zu heucheln, den Kopf zu hängen, unſrer Fröhlichkeit zu entſagen: lauter Albernheiten! Wenn uns auch die weltlichen Geſetze einigermaßen heute nöthigen, unſre Luſt einzuſchränken, wollen wir doch in unſrer ſonſtigen Fröhlichkeit uns nicht ſtören laſſen. — Für dieſe Art Menſchen iſt kein Bußtag da; ihnen iſt er etwas Abge-

ſchmacktes, Alterthümliches, das nach ihrer Meinung für unſre Zeit nicht mehr ſich eignet. Doch es giebt Ernſtere, die von ſolcher leichtfertigen Denkweiſe entfernt ſind. Sie verſtehen wohl die Bedeutung dieſes Tages; ſie erkennen es, daß der Menſch ſich ſoll an ſeine Fehler, an ſeine Schuld erinnern laſſen; ſie haben nicht eine ſo hohe Meinung von ſich oder Andern, als ob es gar nichts an ihnen zu beſſern gäbe; ſie entdecken ſo manche Schäden an ihrem Herzen, ſo manche Mängel an ihrem Wandel, ſo manche Unordnung in ihren Verhältniſſen, daß ſie ſich's nicht verbergen können, es ſtünde beſſer mit ihnen, wenn ſie davon los wären. Und daran ſoll eben der Bußtag nach ihrer Meinung Alle erinnern, er ſoll Alle aufmerkſam machen auf das viele Schadhafte und Mangelhafte, das ihnen anklebt, und ſie mahnen, Anſtalt zu einer heilſamen Aenderung zu treffen.

Wenn nun gleich es ſchon etwas iſt, ſolche ernſte Betrachtungen anzuſtellen, und an die Ausbeſſerung unſers äußeren Menſchen zu denken: ſo reicht doch dieß bei weitem nicht aus. Die Hauptſache, worauf es bei einem Bußtag ankommt, iſt die, daß ſich Jeder fragt: wie ſtehſt du denn eigentlich zu Gott? Die Frage hat grade den Sinn, wie wenn du gefragt wirſt: wie ſtehſt du denn zu dem oder jenem Menſchen, der für dich eine Bedeutung hat? Stehſt du ihm nahe? biſt du befreundet, vertraut mit ihm? oder biſt du ihm fern, geſpannt mit ihm? Grade ebenſo gilt es heute, dich zu fragen: wie ſtehſt du denn mit Gott? In gutem Vernehmen? oder ihm ganz fern, daß zwiſchen dir und Gott gar keine Annäherung iſt, daß er dir und du ihm gar nicht zu nahe kommſt? Wo es ſo iſt, da könnte gar kein Bußtag ſein. Und leider iſt derer eine große Zahl, die über ihr eigentliches Verhältniß zu Gott noch ganz im Unklaren ſind, die in ſichtbare Verlegenheit kommen würden, wenn man von ihnen forderte, ſie ſollen einmal offen und rund heraus erklären, wie ſie mit Gott ſtünden. Und das eben will der Bußtag, daß wir es zu einer ſolchen ernſten Nachforſchung ſollen kommen laſſen. Gott ruft uns am Bußtage zu: Kommt und laßt uns mit einander rechten (Jeſai. 1, 18.), Rechnung mit einander abſchließen! Wie? ſcheuſt du dich vielleicht, es zu einem ſolchen Rechnungsabſchluß kommen zu laſſen? wie etwa ein ſehr bedrängter Schuldner auszuweichen ſucht, wenn ſein Gläubiger kommt und

ſpricht: höre, lieber Nachbar, laß uns doch einmal unſre Rechnung abſchließen, damit wir auf's Reine kommen! Aber es graut den Schuldner davor; er ahnet, wie ſchwer die Schuldenlaſt ſein mag, die er trägt und die er nicht tilgen kann. M. Br., wenn ſchon dieß im Irdiſchen ſchlimm iſt: wie unendlich ſchlimmer iſt's, wenn du dich ſcheuſt, mit Gott deine Rechnung abzuſchließen? Du zögerſt, du ſchiebſt es hinaus von einem Jahr zum andern: wie? willſt du warten, bis dich einmal der Tod wie ein Gewappneter überfällt, und dich, du magſt wollen oder nicht, vor den Richterſtuhl Gottes hinführt, und da endlich deine Rechnung, vor der dir graut, zum Abſchluß gebracht wird, und dir nun zu ſpät die Augen aufgehen? Willſt du dich damit beruhigen, daß es bis dahin noch gute Zeit hat? Wer giebt dir denn darüber Gewißheit? So wenig als der Prediger am Bußtage weiß, ob es vielleicht die letzte Bußtagspredigt iſt, die er hält, ſo wenig weißt du es, ob du nicht die letzte Bußtagspredigt hörſt. Darum laß dich heute daran erinnern; wenn heute nicht, wann denn ſonſt? Oder ſollen wir dich nicht in deiner Ruhe ſtören? ſollen wir nur ſüße ergötzliche Worte reden? wollt ihr uns, wie die Juden den Propheten, zumuthen: Prediget uns ſanft? (Jeſai. 30, 10.) Dann wären wir keine treuen Hirten. Laßt uns heute die Stimme Gottes ſelbſt vernehmen, und aus ſeinem Worte hören, was er uns vorhält! — Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Text: Jerem. 2, 13:

Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: Mich, die lebendige Quelle, verlaſſen ſie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht ſind, und kein Waſſer geben.

Was hören wir hier? Eine Klage! Wer iſt's, der da klagt? Gott, der Allmächtige, der Alleinſelige klagt über ſein Volk. Wie iſt das möglich? O das läßt uns einen tiefen Blick in Gottes Herz thun! Ein ſteinerner Gott kann nicht klagen. Aber der wahre Gott hat ein weiches, erbarmungsvolles Herz, denn er iſt die Liebe. Er klagt, es jammert ihn des Elends ſeines Volkes. O wenn wir in Gottes Herz uns hineindenken, Gottes Herzen nachfühlen könnten! Gott klagt über die Untreue des Volkes gegen ſeinen Gott, über

den ſo häufigen Abfall von ſeinem alten Bundesgott, und über die ſo ſtarke Hinneigung zum heidniſchen Götzendienſt. Gehen uns die Worte etwas an? Wo iſt unter uns Abfall von dem wahren Gottesdienſt und Uebertritt zum Heidenthum? Aber einem Chriſten, der mit der Bibel vertraut iſt, iſt es längſt bekannt, daß in veränderter Geſtalt die alten Sünden wiederkommen; daß die Menſchen in den verſchiedenſten Zeitaltern ſich gleich bleiben; daß das ſtrafende Bibelwort im grauen Alterthum die gegenwärtige Zeit noch immer trifft. Es iſt Alles uns geſagt. Und ſo wird auch uns in dem Worte des Propheten die doppelte Schuld vorgehalten, deren wir uns anzuklagen haben. Das laßt uns heute zu Herzen nehmen. Wir betrachten

Die zwiefache Sünde, deren uns Gott anklagt.

Wir haben 1) die Beſchaffenheit oder das Weſen dieſer Sünde, 2) die ſchwere Schuld derſelben, aber auch 3) ihre Heilung zu betrachten. —

O Gott, laß dein Wort einen Hammer werden, der an unſere Herzen ſchlägt und ſie bricht, aber auch einen Balſam, der ſie wieder heilt. Amen.

1.

Gott erhebt eine bittere Klage über ſein Volk, beſchuldigt ſie einer doppelten Sünde: einmal, daß ſie ihn, die lebendige Quelle, ihn den Einen wahren Gott, den Urheber alles Lebens, alles Heils verlaſſen und ſich hier und da ausgehauene Brunnen machen, die löchricht ſind und kein Waſſer geben, d. h. daß ſie ſich allerhand Arten des heidniſchen Götzendienſtes, die von Menſchen erfunden ſind, die keinen Grund und Boden, keine beſeligende Lebenskraft haben, auswählen. Es könnte uns die Frage aufſteigen: wie ging doch das zu, daß das Volk Iſrael, dem ſich der wahre Gott ſo herrlich offenbart, das ſich ihm ſo feierlich verlobt hatte, eine ſo blinde leidenſchaftliche Neigung zum Götzendienſte hatte, und kaum, wenn ſie einmal gedämpft wurde, bald wieder mit neuer Heftigkeit ausbrach? Uns kann das nicht anders als etwas ganz Abſonderliches, Auffallendes vorkommen. Denkt euch, es fiele einem Heiden, etwa einem Indier ein, zu uns zu kommen, ganze Kiſten von Götzen-

bildern mitzubringen, ſie auf dem Markt aufzuſtellen, und nun laut das ganze Volk aufzurufen, es ſolle vor dieſen Bildern niederfallen und dieſe als die rechten Götter anbeten: wer in aller Welt würde ſich verleiten laſſen? Alles Volk würde den Fremden als einen Unſinnigen fortweiſen. Und dort ſehen wir das Volk Iſrael, das doch von altersher den Einen wahren Gott kannte, ſich ſo mit blinder Leidenſchaft dem Götzendienſt hingeben. Ihr fragt: wie ging das zu? O das hatte ſeine ſehr natürlichen Urſachen; und wenn wir ſie aufſuchen, ſo kommen wir auf Erſcheinungen, die uns ſelbſt ganz nahe liegen und uns beſchämen. Das, daß die heidniſchen Götzen abgebildet, ſichtbar waren, während Jehova unſichtbar, durchaus keine Abbilder duldete, das allein macht es nicht, zumal da die Götzenbilder im Morgenlande nicht etwa wie bei den Griechen ſchöne Geſtalten, ſondern meiſt abſcheuliche Fratzengeſichter waren. Es war etwas ganz Anderes. Der Götzendienſt hatte einen Reiz für das Volk: er ſchmeichelte der Sinnenluſt, der fleiſchlichen Begierde, er war verbunden mit unmäßigen Eß- und Trinkgelagen, mit üppigen Tänzen, ja mit unzüchtigen Ausſchweifungen, — während der wahre Gottesdienſt ein ernſter, nüchterner, ein keuſcher, züchtiger in Andacht und heiligen Liedern war. Was Wunder, daß jener das ſinnliche lüſterne Volk heftig reizte und verblendete, daß es ſich zum heidniſchen Götzendienſt hinwandte, wo es Befriedigung ſeiner Lüſte und Begierden fand. Nun — frage ich euch — was iſt uns hier aufgedeckt? Unſre eigene Sünde, die Sünde unſerer Zeit, die doppelte Sünde, deren Gott auch uns anklagen kann, die wird uns hier wie in einem Spiegel vorgehalten. Was iſt alle Sünde? Alle Sünde beſteht darin, daß der Menſch den einigen wahren Gott verläßt, ihm die gebührende Verehrung, die ihm ſchuldige Ehrfurcht, die Liebe von ganzem Herzen, den Gehorſam verſagt; die Sünde iſt der innere Abfall von Gott, wo der Menſch ſein Herz hingiebt an den Dienſt des dreifachen Weltgötzen, der Fleiſchesluſt, der Augenluſt, des hoffärtigen Weſens. Iſt etwa dieſe Erſcheinung unter uns nicht zu finden? Ja, das iſt kein grober Götzendienſt, wo man vor Bildern niederfällt, aber ein feiner, der gefährlicher iſt, als der grobe. Dieſer Abfall von Gott, der innerlich im Herzen geſchieht, iſt das Weſen aller Sünde, dieſer iſt auch das Verderben unſerer Zeit. Wir wollen ihn aber von einer doppelten Seite be-

trachten: als einen Abfall von Gott ſelbſt, und als einen Abfall vom Worte Gottes.

Es iſt Abfall von Gott ſelbſt, deſſen wir angeklagt werden. Wir brauchen nicht entſchiedene Gottesleugner, grobe Gottesverächter zu ſein, und können doch in unſerm Herzen von Gott abgefallen ſein. Höre das erſte Gebot: Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir. Du ſollſt nichts Anderes haben, woran dein Herz mehr hängt, als an Gott: du ſollſt Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Wie ſollſt du Gott lieben? Von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe. (Luc. 10, 27.) Wo ſind die Seelen, an denen ſich ſolche Liebe entdecken ließe? Solche, die noch eine gewiſſe Furcht vor Gott haben, möchten ſich noch finden: aber die Gott lieben, ganz innig lieben, ach wie rar ſind die! Fehlt dir dieſe Liebe, ſo haſt du Gott verlaſſen. Willſt du die Probe machen? Gehe in dein Herz hinein, erforſche dein tiefſtes Denken und Wollen, dein Begehren und Sehnen. Iſt Gott der liebſte Gegenſtand, an den du denkeſt? mit dem du recht abſichtlich dich beſchäftigſt? Regt ſich in dir ein lebendiges Verlangen nach Gott? Fühlſt du dich davon erwärmt, aufgeregt, wenn du Gottes Liebe betrachteſt? Wird deine ganze Seele von Gott erfüllt? Iſt Er dir deine höchſte Luſt, deine Freude? Möchteſt du nichts, als nur mit dieſem Gott ganz eins ſein? Findeſt du den Ausdruck deines eigenen Herzens wieder in Davids Seufzer: Nach Dir, Herr, verlanget mich. Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue? Ein anderer Durſt iſt in deinem Herzen. Du dürſteſt — aber nach der Luſt der Welt, nach fleiſchlichem Genuſſe, nach den Vergnügungen der Sinne: wo du dieſe findeſt, da läufeſt du hin. Wem dieſe Luſt ſein höchſtes Ziel iſt, der hat Gott verlaſſen. — Du ſollteſt reich ſein in Gott, trachten nach den himmliſchen Schätzen, die nicht vergehen, ſondern ewig bleiben, nach Weisheit und Erkenntniß, nach der Fülle wahrer Tugend, nach Ueberfluß in guten Werken: aber dein Herz iſt voll und entbrannt von Begierde nach ganz andern Gütern, nach dem Mammon dieſer

Erde; das ist dir, wenn du dein Herz prüfst, dein höchstes Ziel, — das ist der Götze, dem du dienst, der in deinen Augen Werth hat, nach dem du alles dein Thun richtest, — ja selbst der Maßstab, nach welchem du oft andere Menschen achtest und gleichsam taxirst. Du hast Gott verlassen, und einen andern Gott über den wahren Gott gesetzt. — Dir sollte Gottes Gnade der höchste Ruhm sein, die Ehre vor Gott, sein Wohlgefallen solltest du in allen Dingen suchen, zur Verherrlichung Gottes all' dein Thun zu leiten, sollte dir heißer Drang sein: aber nun prüfe dich und frage dich, ob dir denn je dieser Gedanke recht nahe vor die Seele getreten ist: habe ich Gnade bei Gott? Das ist dir vielleicht noch ein ganz fremder Gedanke; du fragst nur: bin ich vor der Welt geehrt? stehe ich da im Ansehn? Du hältst mit tiefer Eifersucht auf deine Ehre und willst in dieser Welt etwas gelten, groß werden: dein Ich, das ist der Abgott, dem du dienest; du nimmst nur Ehre vor den Menschen und die Ehre bei Gott suchst du nicht. (Joh. 5, 44.) Das Alles ist Abfall von Gott, ist die doppelte Sünde, deren uns Gott anklagt.

Neben diesem Abfall von Gott selbst steht aber noch der Abfall vom Worte Gottes. Das ist recht eigentlich die Sünde unserer Zeit. Auch hier trifft wie Viele die Anklage Gottes: Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben. Wo finden wir Gott? wo hat er sich uns offenbart? In seinem Worte, dem ewigen Worte der Wahrheit, das in der heiligen Schrift niedergelegt ist, vor allem in dem Worte Jesu Christi, in dem Evangelio von der Gnade Gottes in Jesu Christo. Ja, Gott sei Dank! es giebt noch Christen, die ob diesem Worte halten, die fest darauf stehen, die den Glauben, den alten christlich-evangelischen Glauben als ihr edelstes Kleinod, als die Quelle des Lebens erkennen und fleißig daraus schöpfen. Aber sollen wir die Augen verschließen vor dem, was um uns her vorgeht? Sollen wir thun, als wüßten wir nichts davon? Nein, es ist bekannt, nur zu bekannt. Es giebt ja Hunderte, Tausende in unserer Zeit, die, wiewohl in der christlichen Kirche geboren, doch vom Christenthum abgefallen sind, den Glauben an Christum aufgegeben haben, aus der christlichen Kirche aus-

getreten ſind, und dieſes ohne Scheu bekennen. Und anſtatt dieſes lebendigen Wortes Gottes — was haben ſie? Sie machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht ſind und kein Waſſer geben. Das ſind die ſelbſtgemachten Brunnen der menſchlichen Weisheit. Sie meinen die Quelle der Wahrheit in ſich ſelbſt, in den Erfindungen der neuern Zeit gefunden zu haben; ſie glauben keiner göttlichen Offenbarung zu bedürfen; ja ſie verwerfen das Wort der Schrift als alten Wahn, als Miſchung von Wahrheit und Irrthum, die erſt das Urtheil der prüfenden Vernunft müſſe läutern und ſcheiden; ja Chriſtum ſelbſt, der von Gott geſandt, herabgekommen iſt, um uns dieſes Wort zu bringen, Jeſum das Licht der Welt ſetzen ſie herab, berauben ihn ſeiner göttlichen Würde, ſeines göttlichen Anſehens, und ſetzen ſich zu Meiſtern über ihn; ſie folgen den Irrlichtern dieſer Zeit, und laſſen ſich von den Blendwerken einer angeblich höheren, reineren Weisheit jämmerlich täuſchen und gefangen nehmen. Iſt dies etwas anderes, als ein Verlaſſen der lebendigen Quelle und ein Machen von ausgehauenen löchrichten Brunnen, die kein Waſſer geben? Nun, ihr wollt vielleicht ſprechen: ja wir haben wohl davon gehört, daß Solches anderwärts geſchieht; aber in unſere Gemeinde iſt dies doch noch nicht eingedrungen. Was ſollen wir dazu thun? Schweigen? Da wären wir Lügner. Was brauch ich's euch erſt noch zu ſagen, ihr wißt's ſo gut wie ich. Ja dieſer Abfall vom Chriſtenthum iſt auch unter uns eingedrungen, wenngleich noch nicht ſo frei und laut, doch im Geheimen, im Verborgenen ſchleicht er auch unter uns herum; auch hier hat er ſeine Anhänger, die ihre Herzen abgewandt haben von dem lebendigen Worte Gottes, von Chriſto, die Ohr und Herz geöffnet haben der trüglichen falſchen Weisheit unſerer Zeit, und die auch begierig ſind, dieſen Unglauben auszubreiten. Sie verachten die Bibel, ſie mögen nicht mehr aus ihr lernen; ſie gehen lieber zu den löchrichten Brunnen, die Menſchen gegraben haben, die kein Waſſer geben, vielmehr das Gift des Unglaubens verbreiten. Die leiblichen Gifte werden nicht in Apotheken frank und frei an Jeden verkauft: aber das geiſtige Gift darf in Schriften ungehindert dargeboten, ja auch auf Dörfern verbreitet werden. Und hier mögt ihr euch Alle prüfen, auch die, die noch keinesweges das Chriſtenthum aufgeben wollen:

leſet ihr denn noch fleißig in der Bibel? ſchöpft ihr denn noch aus dieſer göttlichen Quelle? Es trifft vielleicht die Meiſten unter uns die Anklage: ſie leſen lieber in andern menſchlichen Schriften, als in der heiligen Schrift, die Gott uns gegeben hat; ſie verſchlingen lieber die Schriften menſchlicher Kunſt, als das Buch der himmliſchen Wahrheit, das für ihre Phantaſie nicht ſo reizend und unterhaltend iſt, als das ernſte heilige Wort Gottes. Viel allgemeiner, als man glaubt, iſt die Sünde, deren Gott uns anklagt: Mich, die lebendige Quelle, verlaſſen ſie, und machen ihnen ausgehauene Brunnen, die kein Waſſer geben. — Wo aber Gottes Wort vergeſſen wird, wird gewiß auch das Gebet vergeſſen. Wer aufhört zu beten, hat wahrhaftig Gott verlaſſen: er hat keinen Umgang, keine Gemeinſchaft mehr mit Gott, er ſchöpft nicht mehr aus dieſer lebendigen Quelle; und ſo muß das geiſtliche Leben in ihm verſiegen, der Geiſt wird ſtumpf, das Herz ausgetrocknet. O, über wie Viele wird Gott ausſprechen: Mich, die lebendige Quelle, verlaſſen ſie!

2.

Die Sünde iſt da, die Anklage Gottes trifft uns. Nun erhebt ſich die Frage: hat es denn damit ſo viel auf ſich? Iſt jener Abfall von Gott ſelbſt und vom Worte Gottes etwas ſo Böſes? iſt's eine ſo ſchwere Schuld? O Jammer! wenn das noch ſo nöthig iſt, euch davon zu überzeugen. Aber wir dürfen es nicht unterlaſſen. Nun, iſt denn Das etwas Gleichgültiges, ob der Menſch den wahren Gott hat und ihm angehört, oder ob er ihn verläßt und falſchen Götzen dient? Menſch, thue deine Augen auf und laß das Licht der Wahrheit in dich eindringen! Wo iſt die Quelle des Lebens, wo Friede, Heil und Seligkeit zu finden? Iſt es nicht allein in Gott? Gott, dein Schöpfer, dein Herr, dein Vater — er nur kann dich ſelig machen; ohne Gott, außer Gott findeſt du Nichts, als Finſterniß, Unſeligkeit, ewigen Tod, ewiges Verderben: gehörſt du Gott nicht an, ſo gehörſt du dem Satan an. Woher kommt denn alles Elend der Menſchen, auch alles Unheil unſerer Zeit anders, als aus dem traurigen Abfall von Gott? Gott iſt das ewige Licht: verläſſeſt du ihn, ſo geräthſt du in ewige Finſterniß. Gott iſt die ewige Liebe: ohne ihn und ſeine Liebe biſt

du ewigem Zwieſpalt mit dir und dem Leben verfallen. Gott iſt die ewige Seligkeit: ohne ihn verſinkſt du in Elend und Qual. Gott ruft dir: und du weigerſt dich, auf ſeine väterliche Stimme zu hören? Gott fragt dich: Was hab ich dir gethan, mein Volk? Und womit habe ich dich beleidigt? Das ſage mir. (Micha. 6, 3.) Gott iſt dein Vater, er liebt dich mit gröſſerer Liebe, als alle menſchliche Vater- und Mutter-Liebe iſt: wie kannſt du denn, ſein Kind, ohne ihn beſtehen? In Gott iſt Luſt und Freude: wie kannſt du denn die Luſt des Fleiſches lieben wollen, die dir nichts als Unluſt, Qual, Ueberdruß und Verderben bereitet? Wie kannſt du lieber der Sünde, der Leidenſchaft dienen, die Leib und Seele verdirbt? In Gott iſt eine Fülle ewigen Reichthums, himmliſcher Güter: und du willſt lieber dein Herz und deine ganze Kraft dem Trachten nach vergänglichen eitlen Schätzen hingeben, die dir nur Unruhe, Unfrieden bereiten und im Tode dich verlaſſen? Ja Gottes Gnade iſt die höchſte Ehre: wie kannſt du denn die nichtige Ehre vor der Welt vorziehen, die wie ein Rauch vergeht? O armes verblendetes Menſchengeſchlecht, das du dich von dem Urfeinde, von dem Vater der Lüge täuſchen läſſeſt, und von deinem Gott, von deinem Vater abfällſt! und ſelbſt unter den Strafgerichten Gottes nicht deine Schuld erkennen lernſt! Denn es iſt deiner Bosheit Schuld, daß du ſo geſtäupet wirſt, und deines Ungehorſams, daß du ſo geſtraft wirſt. Alſo mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid es bringt, den Herrn, deinen Gott, verlaſſen, und ihn nicht fürchten, ſpricht der Herr Zebaoth. (Jerem. 2, 19.) Faßt Alles zuſammen: iſt das gleichviel, ob du Gott zum Freunde, oder zum Feinde haſt? Gott zum Feinde haben — entſetzlich, grauſend; — aber Gott zum Freunde haben — das iſt Leben, Wonne, Seligkeit: — bei dir ſteht's, zu wählen.

Gott aber iſt uns nahe in ſeinem Worte. Das Bibelwort iſt Gottes Wort. Die Bibel iſt ein Brief des himmliſchen Vaters an ſeine armen Kinder. Iſt das was Geringes, dieſen Brief verachten, ſich nicht einmal die Mühe geben, ihn zu leſen? Wer Gottes Wort verwirft, verwirft Gott ſelbſt. Was wirſt du einſt im Gericht antworten können, wenn du gefragt wirſt: warum haſt du denn Gottes Wort ſo hinter dich geworfen und Menſchentand vor-

gezogen? Doch wir gehen gleich zur Hauptſache im Worte Gottes: wer iſt das? Jeſus Chriſtus, der iſt der Mittelpunkt, der Kern und Stern, das A und O der ganzen Schrift, er, der eingeborene Sohn Gottes, den Gott Allen zum Heiland geſandt hat, der es bezeugt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommet zum Vater, denn durch mich. (Joh. 14, 6.) Er, er iſt eben die lebendige Quelle: und dieſe Quelle verachten, dieſen Heiland, den Sohn Gottes, verſtoßen — das ſoll keine ſchwere Sünde ſein? Es iſt die Sünde aller Sünden, es iſt die höchſte Beleidigung Gottes, die ſtrafbarſte Verwundung ſeines Vaterherzens, ſich an dieſem Sohne vergreifen. Das wollen nun Viele nicht eingeſtehen, ſie ſagen: wir ehren Chriſtum gar wohl, und wollen nicht von ihm abfallen. Laßt uns doch einmal dieſe Art des Ehrens beſehen. Ihr wollt in Jeſu einen weiſen, frommen Mann, ja den weiſeſten, frömmſten erkennen. Iſt er denn weiter nichts? hat er weiter nichts von ſich geſagt? O er nennt ſich den eingebornen Sohn, der beim Vater war, ehe die Welt entſtand, — der eins iſt mit dem Vater, — dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben iſt, — den Alle ehren ſollen wie den Vater. Das hat er geſagt, das hat er gefordert. Wenn ihr nun, ihr Abgefallenen oder Halbgläubigen, dieſes leugnet, wenn dies alles Jeſu nicht gebührt: was wird denn aus Jeſu? Merkt ihr nicht, daß ihr Jeſum des ärgſten Verbrechens beſchuldigen müßt? Aus Jeſu dem Heiligen — die chriſtliche Sprache ſträubt ſich es auszuſprechen — wird ein Gotteslästerer, ein Verführer, ein Hochverräther an der Menſchheit. Etwas anderes bleibt denen nicht übrig, die Jeſum zum bloßen Menſchen machen; und dieſe wollen ſich noch Chriſten nennen? Sie ſagen, ſie nehmen Chriſti Lehre an: ja aber nur ſoweit ſie ihnen zuſagt; ſie haben andere menſchliche Meiſter, die ſie neben, ja wohl gar über Jeſum ſtellen: — und er hat geſagt: Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus; Gott hat uns angewieſen: Das iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören! Entweder müſſen wir den ganzen Chriſtus haben, oder wir haben gar keinen. Und wer Chriſtum nicht hat, hat keinen Gott. Wer den Sohn nicht erkennt, hat keinen Vater im Himmel. Von Chriſto Abgefallene ſind abgefallen von Gott; ſie haben keinen Theil an Gottes Reiche, ſie ſind ausgeſtoßen aus

dem heiligen Erbe; ſie fallen immer tiefer, und können nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben. O daß Allen, die ſich von dem Unglauben haben blenden laſſen, die Augen aufgehen möchten!

3.

Wie iſt zu helfen? Wie kann der doppelten Sünde gewehrt werden? Da bedarf's keines langen Beſinnens, da iſt nur Eine Hülfe: umkehren von den falſchen Götzen der Welt, und ſich zum wahren Gott bekehren, — verlaſſen die unreinen Quellen der falſchen Weisheit, und aus der reinen lebendigen Quelle des Wortes Gottes ſchöpfen. Ihr begehrt Seligkeit: ſie iſt allein bei Gott zu finden. Ihr ſuchet Licht: ſo folgt nicht mehr dem Irrlicht, ſondern dem Licht, das vom Himmel gekommen iſt. Ihr begehrt Leben: ſo ſchöpfet nicht aus den löchrichten Brunnen, die Menſchen gegraben haben, ſondern aus der reinen lebendigen Quelle des Wortes Gottes. Wie? ihr wendet Zeit und Mühe darauf, die gehaltloſen Blätter menſchlicher Thorheit, die bald wie die Spreu vergehen, zu leſen, und verachtet das Wort Gottes zu leſen, das da bleibet in Ewigkeit? — Aber wer ſich bekehret, der bekehre ſich recht, d. h. mit Ernſt und ganzem Herzen: Pflüget ein Neues und ſäet nicht unter die Hecken. (Jerem. 4, 3.) Auf beiden Seiten hinken, dem wahren Gott dienen und auch den Weltgötzen nicht abſagen wollen, iſt elende Halbheit, Falſchheit, ein Greuel vor Gott, deſſen Augen nach Wahrheit, nach Glauben und Treue ſehen. Bringt euer ganzes Herz Gott zum Opfer dar, erwählet den wahren Gott allein und folget ihm. Miſchet nicht Wahrheit und Lüge untereinander: Chriſtus und Belial haben keine Gemeinſchaft. Fangt nur einmal mit Ernſt an, Gottes Wort, Chriſti Evangelium zu leſen, zu erforſchen, ſeine Kraft zu erfahren. Bedürft ihr Belehrung, Aufſchluß, Rath wider Anfechtung von Zweifeln: ſind nicht eure Seelſorger gern bereit, mit euch zu reden, euch anzuhören und mitzutheilen, was ſie vermögen? Wie würde auch mich ein ſolches Zutrauen erquicken, itzt, wo mich oft das Gefühl beſchleicht, als ob mein Ende nahe wäre, und ich auf der Grube ginge! O wie gerne möchte ich noch Solchen, die in Gefahr ſind, an ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden, als ihr Mitpilger mit Rath und Leitung helfen! Ach, daß der Herr unſere Gemeine bewahre, und uns in

der Einheit des Glaubens und der Liebe erhalte, und wir auf dem Wege wandelten, auf dem unſere alten Glaubensväter gewandelt haben!

Herr unſer Gott und Heiland, ſiehe du uns in Gnaden an; erhalte dir hier ein Volk, das dir in treuem Glauben anhängt, das dich, die lebendige Quelle, nicht verläßt, das auf deinem Worte ſteht, aus dieſem Worte Licht, Kraft und Troſt ſucht; laß es dem böſen Feinde nicht gelingen, hier böſen Saamen auszuſtreuen und deinen Weinberg zu verwüſten; ſtärke die Gläubigen, daß ſie im Bunde beharren und auch Andere den rechten Weg führen, und die Verirrten wieder zu deinem Volke ſammeln! Herr Jeſu, hilf und erhöre uns! Amen.

34.

Am Sonntage Cantate.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünde vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöſet, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich machet und du wieder jung wirſt wie ein Adler. Lobet den Herrn, alle ſeine Heerſchaaren, ſeine Diener, die ihr ſeinen Willen thut. Lobet den Herrn, alle ſeine Werke, an allen Orten ſeiner Herrſchaft. Lobe den Herrn, meine Seele. Amen.

Nichts iſt von jeher für nachdenkende Menſchen ein größeres Räthſel geweſen, nichts hat ſie mehr zum unruhigen Forſchen gereizt, nichts mehr oft ihre Gedanken verwirrt und in Zweifel, ja in Unruhe und Finſterniß geführt, als der Anblick des Uebels, des

Böſen auf dieſer Welt. Denn ſobald wir die Augen aufthun, ſobald wir mit dem Schauplatz, auf dem wir wohnen, bekannter werden: was ſehen wir da? Es iſt wahr, viel Gutes, viel Erfreuliches, viel Schönes und Herrliches; aber daneben auch wie viel Böſes, wie viel Störendes, wie viel Häßliches und Jammervolles! Eine Welt, in der nur Reinheit und Liebe, nur Ordnung und Vollkommenheit, nur Wohlſein und Freude wohnte, iſt die unſrige nicht; das ſehen, das erfahren und fühlen wir alle nur zu gewiß. Ach, welch eine traurige Miſchung von Gutem und Böſem findet ſich auf unſerer Erde; ſo daß wohl die gegründete Beſorgniß entſtehen kann, daß das Böſe das Uebergewicht über das Gute habe. — Wir müſſen es billig eingeſtehen, daß die Gerechtigkeit, die Treue und Wahrhaftigkeit, daß Liebe und Frömmigkeit nicht ganz entflohen ſeien von der Erde; aber können wir es uns verbergen, wie viel Ungerechtigkeit, wie viel Betrug und Argliſt, wie viel Haß und Eigennutz, wie viel Ruchloſigkeit und Gottloſigkeit im Schwange geht? — Wir mögen es immerhin bekennen, daß noch nicht alle Glückſeligkeit, alle Luſt und Freude von dieſer Erde verſchwunden ſei; aber was ſehen wir daneben für ein Heer von Uebeln und Leiden, von dem die Menſchheit niedergedrückt wird, welche Jammerbilder begegnen uns oft, wie ſchleicht oft der Menſch mühſeliger als das Thier unter einer Laſt von Kummer und Schmerz einher! Und wie ſo etwas ganz Ungewöhnliches, ja man kann wohl ſagen etwas gar nicht Vorkommendes iſt es, einen Menſchen zu ſehen, der von allen Seiten glücklich iſt! ſo ſelten, ja ſo gar nicht wirklich es doch vorkommt, einen Menſchen zu finden, der in jeder Hinſicht rein und gut wäre! — Ueberall ſehen wir neben einigem Guten viel Uebles und Böſes!

Dabei ganz gleichgültig bleiben, darüber flüchtig hinwegſehen, das können nur ganz leichtſinnige oder ganz ſtumpfe Gemüther. Wer ernſter, wer fühlender iſt, der muß darüber nachſinnen, den muß es zum tieferen Forſchen treiben, woher dies Alles ſo gekommen? warum unſere Welt ſo eingerichtet? Aber eben dieſes Nachforſchen hat nun auch die Menſchen auf gefährliche Abwege, ja in verderbliche Abgründe geführt. Von ſelbſt, durch bloßen Zufall kann das Alles nicht ſo gekommen ſein. Das hieße ja im Grunde Gott ſelbſt leugnen, das hieße es leugnen, daß er der alleinige

Schöpfer, er der alleinige Herr und Weltregent ſei. Wer kann das leugnen wollen? Glauben wir aber, daß Gott der Urſprung aller Dinge, der unumſchränkte Lenker aller Weltveränderungen ſei: ſo kann auch nicht ohne ſeinen Willen, ohne ſeine Anordnung die Welt ſo geworden ſein, wie ſie iſt. Aber wo führt dies hin? Auf die alte weit verbreitete Meinung, daß auch das Böſe am Ende von Gott ſeinen Urſprung habe, daß Gott Alles ſo von Ewigkeit geordnet und herbeigeführt habe, daß dieſes unüberſehbare Uebel in der Welt habe hereinbrechen müſſen. Ja das war der Wahn, in welchen viele Menſchen, ja viele von denen, die ſich weiſe dünkten, gerathen ſind, und in den der Menſch, wenn er ſeinem natürlichen Verſtande folgt, gar leicht geräth. „Es iſt nun einmal ſo, und kann nicht anders ſein, denn Gott hat es ſo gemacht: iſt er nicht der Höchſte, der Allmächtige, der Urſprung aller Dinge? Iſt aber Alles von ihm, ſo iſt auch das Böſe von ihm!“ Seht, ſo haben die Menſchenkinder oft geredet und gedichtet! — Daß dieſe Meinung eine höchſt gefährliche, verderbliche ſei, muß uns ſogleich einleuchten. Wie? wenn Gott der Urheber alles Böſen wäre: wo gäbe es da noch Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen gegen ihn? wo könnten wir ihn anbeten, ihn loben, ihm danken? Wie könnten wir ein Kindesherz gegen ihn haben? Frevel, Läſterung wäre es, ihn zu beſchuldigen, daß von ihm Böſes käme! Und wo bliebe denn die Verantwortung des Menſchen? Der Menſch könnte ſich entſchuldigen und alle Schuld auf Gott zurückwälzen! In welches Labyrinth von Irrthümern gerathen wir! Dem müſſen wir entfliehen, dem müſſen wir entgegenarbeiten. Und wie iſt dies möglich? Wenn wir uns an das Bibelwort halten. Wie lautet dieſes? was ſagt dieſes? Von Gott kommt nur Gutes! Das ruft uns die Schrift zu, das namentlich der Apoſtel im heutigen Epiſteltext. Dieſen wollen wir mit Gottes Gnade und Segen betrachten.

Epiſt. Jacob. 1, 17—21.

17. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem iſt keine Veränderung, noch Wechſel des Lichts und Finſterniß. 18. Er hat uns gezeuget nach ſeinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erſtlinge ſeiner Kreaturen. 19. Darum, liebe

Brüder, ein jeglicher Menſch ſei ſchnell zu hören, langſam aber zu reden, und langſam zum Zorn. 20. Denn des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt. 21. Darum ſo leget ab alle Unſauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt, welches kann eure Seelen ſelig machen.

Auch ſelbſt unter den erſten Chriſtengemeinden gab es Irrende, die von Gott ſo verkehrt dachten, daß ſie das Böſe, daß ſie namentlich die Verſuchung zur Sünde von ihm ableiteten, und daß Jacobus ſie eines Beſſeren belehren mußte. Dies geſchieht eben in den vorgeleſenen Worten. Und was hält er ihnen da vor? Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts! Dieſe Wahrheit ſetzt er jenem Irrthume entgegen. Laßt uns heute dieſelbe gefliſſentlich betrachten. Wir verkündigen euch

Den Glauben, daß nur Gutes von Gott komme.

Worauf haben wir hierbei zu achten? 1) Auf den guten Grund dieſes Glaubens; 2) auf die Wichtigkeit dieſes Glaubens, und 3) auf den Weg, wie wir zu dieſem Glauben gelangen.

Nun, du ewig guter Gott, offenbare dich uns in deiner reinen Güte, und laß es uns alle nicht bloß bekennen, ſondern lebendig erkennen und erfahren, daß aus dir nichts als Gutes entſpringen könne: in dieſen Glauben leite uns durch deinen guten Geiſt! Amen.

1.

Wir bekennen den Glauben, daß von Gott nur Gutes komme. Sind wir uns aber auch der Gründe dieſes Glaubens bewußt? Wir müſſen Rechenſchaft geben können von dem Glauben, der in uns iſt, wir müſſen ihn darthun und vertheidigen. Das iſt unſer erſtes Geſchäft. Worauf gründet ſich alſo dieſer Glaube? Er gründet ſich auf das Weſen Gottes überhaupt, auf ſeine Natur und Eigenſchaften, — und er gründet ſich insbeſondere auf ſeine Offenbarung durch Chriſtum, und kann wider alle Einwürfe hinlänglich gerettet werden.

Wir haben eine Erkenntniß Gottes: ſo unbegreiflich er uns auch iſt, er iſt uns doch nicht unbekannt; ſo unendlich über uns und alle Geſchöpfe er erhaben iſt, iſt er uns doch nahe. Und wie haben wir denn dieſen Gott nach unſerer Vernunft, nach Gewiſſen und nach dem allgemeinen Bibelwort, das erſt unſerer Vernunft das rechte Licht giebt, erkannt? Das ſagt uns ja ſchon ſein Name, eben der herrliche Name, den er gerade in unſerer lieben deutſchen Sprache hat, Gott oder Gut, wie es auch wohl im Altdeutſchen heißt. Du biſt Gott und heißeſt gut, weil du Gutthat übeſt. Ja ſo müſſen wir uns unſern Gott denken; gut iſt er, d. h. unbedingt, ganz ohne alle Ausnahme und Schranke gut, durch und durch, abſolut gut, ja ſo wie Chriſtus einſt ſagte: Niemand iſt gut, denn der einige Gott. (Matth. 19, 17.) Iſt denn nun dieſes Gutſein Gottes eigenſtes Weſen, iſt das ſeine ganze Natur: wie kann Böſes aus ihm kommen? Wie die Quelle, ſo der Ausfluß. Iſt die Quelle ſo rein und gut: ſo kann auch aus dieſer Urquelle nur Reines und Gutes fließen. Das müßten wir nun leugnen, müßten leugnen, daß Gott Gott ſei, wenn wir aus ihm, dem ewigen und vollkommenen Guten, Böſes herleiten wollten. Da hätten wir gar keinen Gott mehr. Denn es giebt entweder keinen Gott, oder es iſt nur Ein guter Gott. — Er iſt der Vater des Lichts, d. h. die Quelle nicht bloß des leiblichen irdiſchen Lichts, ſondern des geiſtigen Lichts, er iſt die Quelle der Wahrheit, der Heiligkeit, des reinſten ſeligſten Lebens. Bei ihm iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſterniß: ſo rein, ſo gut, ſo vollkommen er itzt iſt, iſt er von Ewigkeit her, und wirds in Ewigkeit bleiben. Er iſt die Weisheit, er erkennt Alles auf's vollkommenſte, und ordnet Alles zu den beſten Zwecken, und weiß zu Allem die beſten Wege: wie könnte er irren, wie könnte er auf Menſchenweiſe ſich vergreifen und Unordnung, Verwirrung anrichten? Er iſt die Heiligkeit, ſein Wille iſt recht und gut, liebt nur das Gute und haſſet das Arge, iſt ganz mit ſich Eins: wie könnte er, der Heilige, Böſes wollen? wie könnte von ihm Böſes kommen? Er iſt die Gerechtigkeit: wie könnte er ungerecht richten, eine ungerechte Weltregierung zulaſſen? In ſeinem ganzen Königreich iſt Alles recht und Alles gleich, gebt unſerm Gott die Ehre! Er iſt die Liebe, er will und gönnt Allen Seligkeit: wie

könnte von ihm etwas kommen, was die Seligkeit unmöglich machte? Denken wir uns Gott so, haben wir als vernünftige Menschen, als Bibelleser diese Erkenntniß von Gott, wohnt sie in uns lebendig: so ist uns damit auch der Glaube gegeben, daß von Gott, diesem ewig Guten, nur Gutes kommen könne!

Und dies muß bei uns viel klarer, viel gewisser werden, denen sich Gott durch Christum offenbaret hat. Uns ist Gott in Christo erschienen, uns, die wir das Evangelium haben; davon Jacobus sagt: Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen: er hat uns zu neuem geistlichen Leben geweckt, zu seinen Kindern angenommen im Glauben an Christum. Denn durch Christum hat sich uns Gott als Vater geoffenbart, nicht etwa bloß im Worte, in der Lehre Jesu Christi, sondern in dem lebendigen persönlichen Christus selbst. In ihm sehen wir Gott; wie Christus selbst von sich bezeugt: Wer mich siehet, der siehet den Vater. (Joh. 14, 9.) — Nun, wen erblicken wir in diesem Jesu Christo, daß wir an ihm Gott selbst erkennen? Ist er nicht der Alleingute, der Heilige und Gerechte, der Vollkommene, von dem nur Heil und Segen über die Menschen gekommen ist? Laßt uns Christum von allen Seiten betrachten. Er ist der Einzige unter allen Menschenkindern, der rein, heilig, gut ist; ja der nicht als Menschensohn, sondern als Gottessohn erscheint, an dem wir eine Herrlichkeit sehen als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 14.) Ist Christus dieser eingeborne Sohn Gottes — und das steht dem Christen fest —: so sehen wir auch in ihm den Vater, so schließen wir vom Sohn auf den Vater. Der Sohn ist rein und heilig: so muß es auch der Vater sein, und von ihm kann nichts Unheiliges kommen. Der Sohn ist die Treue und Wahrheit: so ist auch der Vater treu und wahrhaftig, und er kann nicht Urheber der Lüge und Verführung sein. Der Sohn ist lauter Liebe und Wohlthun: so muß auch der Vater es sein. Der Vater ist in allem das Urbild, die Urquelle; und wie wir also den Sohn sehen, so müssen wir auch den Vater erblicken. Das ganze Vaterherz Gottes thut sich uns in dem Sohne auf. Wie der Vater gegen uns gesinnt ist, das sehen wir

am Sohne. Der Sohn war Liebe und Güte gegen uns: ſo iſt's auch der Vater. Vom Sohne iſt nichts als Gutes ausgegangen: was kann vom Vater anders kommen? Ja eben das, daß der Vater uns dieſen Sohn gegeben, ihn uns zum Geſchenk gleichſam gemacht hat, das iſt ja der höchſte Liebesbeweis Gottes, — das zeigt, daß vom Vater nur Gutes komme. Hat er uns im Sohne das höchſte ewige Gut geſchenkt: was kann dann anderes als Gutes von ihm kommen? — So iſt denn Chriſtus, er ſelbſt der lebendig perſönliche Chriſtus der höchſte Bürge des Glaubens, daß nur Gutes von Gott komme!

Aber es ſtehen unſerm Glauben ſchwere Zweifel entgegen: wir müſſen ihn noch vertheidigen. Kurz kann dies freilich nur geſchehen, doch ſoviel als genügt, um uns auf den richtigen Weg zum eigenen Weitergehen zu treiben. Dem Glauben, daß nur Gutes von Gott komme, ſteht nun die Erfahrung entgegen, daß es ſoviel Uebel aller Art auf der Erde giebt. Wo iſt denn das her? Unwillkürlich wird der Menſch fortgezogen von ſolchem Gedanken: es muß am Ende auch von Gott kommen; wenn Alles von Gott kommt, ſo kommt auch dies von Gott. Wie iſt darauf zu antworten? wie iſt unſer Glaube zu retten? Wir müſſen das Uebel, das dieſem Glauben zu widerſtreiten ſcheint, näher betrachten. Es iſt zweierlei Art: es iſt Leibes- und Seelen-Uebel. Beides iſt wohl zu unterſcheiden. Von beiden iſt beſonders zu reden. — Es iſt alſo zunächſt wahr, daß ſich unſerm Auge eine unüberſehliche Menge und Mannigfaltigkeit leiblichen Uebels darbietet. Wer kann ihn leugnen den Mangel, der ſo Viele der Menſchenkinder drückt, daß ſie ſeufzen unter den Sorgen der Nahrung für ihren Leib? Welcher Ueberfluß von Gaben wäre da für die Erdenbewohner, wenn alle Saaten gedeihten, wenn keine Früchte ſchon im Keime oder in der Blüthe zerſtört würden? Wer ſieht's nicht, daß der Menſch, das Ebenbild Gottes, der der Herr der Erde ſein ſoll, unter einer Laſt von Arbeit gebückt einherſchleicht, die den Geiſt niederwärts zieht? Wen ergreift nicht Schmerz und Wehmuth, wenn er das Heer der Krankheiten ſieht, die den Körper nach und nach aufreiben und das Leben verbittern? Und was iſt erſt der Tod, wenn er mit ſeinem Grauen hereinbricht und den Leib in eine Geſtalt verwandelt, die Ekel und Entſetzen erregt? Woher dieſes Uebel? Ja es iſt wahr, Gott hat

es hereinbrechen laſſen: aber die Menſchheit hat es ſich ſelbſt bereitet durch ihre Schuld: es iſt der Fluch, der auf der Sünde laſtet. Die Sünde hat Elend und Tod herbeigeführt. Das leibliche Uebel iſt eine Zuchtruthe Gottes: ſei es zu ſtrafen die Ungehorſamen, die Verſtockten; ſei es zu züchtigen, zu prüfen die Schwachen und Bekehrten. Uns dünken ſie etwas Böſes: in Gottes Augen nach der Wahrheit ſollen ſie zum Guten dienen. O was würde, nachdem der Menſch in Sünde gerathen iſt, nun erſt mit ihm werden, wenn er dabei noch in dem Ueberfluß des irdiſchen Glückes und Wohlſeins ungeſtört bliebe? wenn der Sünder nie zu leiden hätte? wenn er noch itzt Unſterblichkeit hätte? Furchtbar würde ſeine Frechheit, ſein Uebermuth ſteigen, Buße ihm fremd bleiben, und in einem unſterblichen Leben die Maſſe ſeiner Sünden bis zu einer ſchauderhaften Höhe emporſteigen! Gott ſtraft, um den Sünder zur Buße zu rufen, — züchtigt, um uns die Sünde zu verleiden. Gott prüft auch ſeine Kinder, daß ſie durch das Feuer der Trübſal geläutert und zum Himmel geheiliget werden. Er rafft ein Geſchlecht nach dem andern hinweg, daß das Geſchlecht der Sünder nicht übergewaltig werde.

Nun aber die Sünde ſelbſt, die die Quelle des Elends, des Todes iſt: wo iſt ſie her? wollen wir dieſe von Gott ableiten? Fern ſei von uns dieſe Läſterung! Die Schuld der Sünde tragen wir allein, ſie kommt nicht von Gott. „Aber Gott hat ſie zugelaſſen, er hat ſie nicht gehindert, und er hätte nach ſeiner Allmacht ſie hindern können?“ Ja, wenn er wollte, daß wir Knechte und nicht freie Kinder ſein ſollten. Sollten wir aber das ſein, ſollten wir ihm unſerm Gott auch im freien Willen ähnlich werden, ſo mußte es auch unſrer Wahl überlaſſen bleiben, Gutes oder Böſes zu ergreifen. Daß die Menſchen abgewichen ſind, daß ſie die Sünde wählten, das fällt uns allein zur Laſt. Uns, uns allein haben wir anzuklagen. Gott wollte nicht unſer Verderben, unſern Fall; er hatte es möglich gemacht, von der Sünde frei zu bleiben. Dennoch, weil einmal der Sündenfall geſchah, wie hat nicht der grundgütige Gott auch hier noch Anſtalt getroffen, daß allem Uebel gewehrt werden kann! Die Sünde brach herein: aber die Gnade wurde dagegen deſto mächtiger. Das Menſchengeſchlecht fiel in's Verderben: aber Gott ſandte einen Erretter, er gab ſeinen Sohn

ihnen zum Heiland; und durch ihn kann allem Verderben wieder gesteuert werden, — durch ihn wird einst alles Uebel zerstört, selbst der Tod vernichtet, Alles in seine erste Ordnung zur ursprünglichen, ja zu einer höheren Seligkeit zurückgeführt werden. Diese Erlösung durch Christum ist's, die alle Anklagen Gottes verstummen macht; diese überwindet alle Zweifel, diese rettet unsern Glauben, daß von Gott nur Gutes kommt: von dem Menschen kam nur Sünde: aber von Gott die Errettung!

2.

Der Glaube, den wir itzt begründet und vertheidigt haben, ist ein wichtiger Glaube; von ihm hängt viel ab: er ist's, der uns weise und besonnen, der uns stark und willig, der uns endlich heiter und getrost macht.

Wer von Herzen glaubt, daß Alles unter Gottes mächtiger Hand stehe, und daß Alles, was von Gott ihm geschickt wird, gut sei, wird zuerst bei allen Veränderungen des Lebens, so unerwartet, so überraschend sie auch kommen, doch weise und besonnen bleiben. Er wird nicht seine Ruhe und Fassung verlieren, sondern reiflich urtheilen und wählen. Fürwahr, es ist dies keine leichte Aufgabe für den schwachen, reizbaren Menschen. Wie oft wird er itzt durch diese Schicksale betroffen, betäubt werden und leicht zu unüberlegten Maaßregeln und Handlungen verleitet werden; oder in andern Fällen, besonders wenn ihn von Menschen Unbilden und Beleidigungen treffen, wenn er schreiendes Unrecht, bittere Schmach erfährt, wie leicht wird da in ihm Ungestüm, Leidenschaft aufgeregt, er zum Zorn, zur Rache gereizt werden können, und im Zorn nicht thun, was vor Gott recht ist. Wollt ihr wissen, was den Menschen gegen solche Uebereilungen am besten bewahre? Es ist der lebendige Gedanke: Alles kommt von Gott, und was Gott schickt, ist gut. Bei wem dies fester Grundsatz und innige Empfindung ist, der wird sich gleich zu fassen wissen bei allen plötzlichen Wechseln, bei allen unerwarteten Veränderungen in der Welt oder in seinem Leben. Mag ihm auch Vieles räthselhaft, dunkel, befremdlich bleiben: gleich denkt er: Gott weiß es am besten, Gott lenkt es, er muß seine gute Absicht dabei haben; ob ich es weiß, wozu Alles dienen soll, davon hängt das Heil der Welt, davon das Gelingen des Guten nicht ab. In diesem göttlichen Lichte, in dieser stillen

Unterwerfung unter Gottes Führung wird ſein Gemüth gefaßt und klar bleiben und nicht zu Thorheit und Unbeſonnenheit hingeriſſen werden. Oder trifft ihn ſchweres Unrecht und Schmach von Menſchen: auch hier iſt kein beſſeres Mittel, als Alles wie aus Gottes Hand hinnehmen. Wie einſt der König David, da er auf ſeiner Flucht von Simei geflucht und geläſtert wurde, ganz ruhig blieb, während ſeine Begleiter heftig in Zorn wider den Lotterbuben entbrannten, und ihnen ſagte: Laſſet ihn fluchen, denn der Herr hat es ihn geheißen (2 Sam. 16, 10): gerade ſo denkt auch der, der da glaubt, daß Alles ihm von Gott komme. Ihm iſt's gewiß, daß ſowie kein Sperling ohne Gottes Willen auf die Erde fallen, ſo auch kein Wort ihn treffen könne ohne deſſelben Herrn Willen. O was würden wir über uns und über die Außenwelt vermögen, wie würden wir ſo klaren Geiſtes, ſo richtigen Urtheils, ſo beſonnenen Gemüthes immer bleiben, nie Geiſtesruhe, Faſſung, Ueberlegung verlieren, wenn wir voll des Glaubens wären, daß Gott nur Gutes ſchicke, und wenn wir immer ganz in dieſem Glauben lebten und webten! Was würde es da für ruhige, beſonnene, ſtille, unerſchütterliche Menſchen geben! Daß die Meiſten ſo unruhig und unüberlegt, ſo abhängig vom Wechſel des Schickſals, bald berauſcht vom Glücke, bald betäubt und zu Boden geworfen vom Unglück, daß ſie ſo haltungslos erſcheinen: es kommt daher, weil ihnen der feſte Halt fehlt, durch den der Menſch ſelbſt ruhig und feſt wird, weil ſie nicht ſtehen auf Gott dem ewigen Felſen. Lernet an ihn und an ſeine ewige Güte glauben, ſo werdet ihr unter allen Umſtänden weiſe und beſonnen ſein.

Und dabei auch ſtark und willig zu thun, was Gott euch befiehlt. Gott iſt's, der ſeine Befehle austheilt, der in ſeinem großen Reiche Niemanden ohne Anweiſung läßt, Jedem das Seine zu thun gegeben hat. Was nun Jeder zu thun, zu leiſten hat, iſt ungleich: dem Einen iſt Leichteres, dem Andern Geringeres, — dem Einen ein erwünſchter, dem Andern ein unerwünſchter mühſeliger Beruf angewieſen. Fehlt es dem Menſchen in ſeinem Berufe in der Erfüllung ſeiner Pflichten an rechter Luſt und Willigkeit, ſo ſeht ihr leicht, wie niedrig ihm ſein Leben werden und wie mangelhaft ſein Wirken ausfallen wird! Luſt und Trieb, Kraft und Munterkeit gehört dazu, wenn alles gelingen ſoll. Woher dies? Aus dem

Glauben, daß von Gott nur Gutes kommt. Wo dieſer Glaube lebt, wo alſo der Menſch von ſeines Gottes Güte verſichert iſt, ſich ſo ſeinen Satz gemacht hat, daß er denkt: Gott hat dir dieſen Beruf angewieſen, Gott hat dir dieſe Pflicht aufgegeben, Gott hat dich in dieſes Joch hineingeführt, und von dieſem Gott kommt dir nur Liebes und Gutes: ſagt: wird ein ſolcher verdroſſen, nachläſſig in ſeiner Pflicht ſein können? wird ihm der Aufblick auf Gott nicht Alles leichter machen? wird ihm dieſer Glaube nicht Muth und Sicherheit in ſeinem ganzen Handeln geben, weil er durchdrungen iſt von dem frohen Bewußtſein: es iſt meines Gottes Hand, die mich an dieſen Platz geſtellt, daß ich das und das hier treiben und zu Stande bringen ſoll? Ja in dieſem Glauben bleibt er willig zu ſeinem Werk, verläßt nicht wie ein untreuer Miethling ſeinen Poſten, ſondern hält aus, obgleich vielleicht die Kraft des Geiſtes abnimmt, und die äußere Hütte morſch wird, — er hält aus bis an den Abend ſeines Lebens, wo ihn Gott ſelbſt abrufen wird. So willig, ſo ſtandhaft, ſo eifrig im Berufe macht der Glaube, daß nur Gutes von Gott kommt.

Bei dieſem Glauben bleibt man auch heiter und zufrieden unter allem Kreuze. Laß kommen, was da will: glaubſt du von Herzen, daß von Gott nur Gutes kommt, ſo wirſt du unter dem Kreuze deinen Gott loben und ſelig ſein. Nähme er dir Hab und Gut, wollte er dich vielleicht gar erſt noch im Alter deines Lebens arm und elend werden laſſen, ſo wirſt du dann ſprechen mit Hiob: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobet! Legt er dich auf's Krankenlager und brechen trübe Tage herein, ſo wirſt du ſeinen Namen auch da preiſen und ſagen: der Herr hat mich in guten Tagen oft erquickt: ſollt ich nicht auch die böſen aus ſeiner Hand nehmen? er wird's ja zum Segen wenden! Werden dir in deiner aufſtrebenden Jugend die liebſten Wünſche vereitelt, oder werden deinem Vater- und Mutterherzen die theuerſten Hoffnungen zerſtört, dein Troſt auf dieſer Erde zerbrochen, und du glaubſt, daß von Gott nur Gutes kommt: ſo wirſt du auch da dich faſſen und heiteren Geiſtes ausrufen: der Herr iſt mein Licht und mein Heil, vor wem ſollte ich mich fürchten? der Herr iſt meines Lebens Kraft, vor wem ſollte mir grauen? Nimmt der Herr dir nach und

nach Alles, was dir lieb und theuer war, von deiner Seite und stehst du nun einsam und verlassen da ohne Hilfe, ohne Trost: so wirst du auch da vergnügt sein können, wenn du sprechen kannst: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Würde dir alle Welt feind und stürmte auf dich los, und du müßtest unschuldig wie ein Ruchloser leiden: so wirst du auch da im Innern Frieden und Freude haben, wenn du glaubst: es kommt vom Herrn; der Herr mache es mit mir, wie es ihm gefällt, ich habe genug an seiner Gnade! — Ja m. Z., es ist mit dem Glauben, daß nur gute Gaben von Gott kommen, nicht eine unnütze vergebliche Sache, es ist gar ein wichtiger, starker, wirksamer Glaube: er giebt, wenn er anders ächt und lebendig ist, dem Menschen Alles, was er bedarf, Weisheit, Willenskraft und Heiterkeit.

3.

Und darum, wenn uns dies eingeleuchtet, darf euch noch etwas gesagt werden zur Beantwortung der Frage: wie wir denn zu diesem Glauben gelangen, und wie er bei uns recht gewiß und lebendig werden könne? — Dächten wir uns einen Menschen, dem dieser Glaube noch unbekannt oder ungewiß wäre, der wohl gar in dem Irrthume steckte, daß Alles so nach blindem Ungefähr geschehe: wie würden wir's denn anfangen, um diesen Menschen zum Glauben zu führen? Natürlich müßten wir zuerst sorgen, daß er nur anfinge, Gott und seine Weltregierung zu erkennen, aus der Vernunft durch Belehrung der Natur, und aus dem Gewissen erkennte. Doch dies wird ja bei uns nicht erst nöthig sein zu begründen: — hier ist die Frage: wie denn bei denen, die an einen Gott glauben, gerade jene Zuversicht, daß alle gute Gaben von oben kommen, lebendig werde? — Lasset uns zuerst in's Wort Gottes gehen, lasset uns in die Schrift sehen, wie sich die Güte Gottes offenbare, — lasset uns vor allem im Evangelio Christi lernen, wie hell uns da seine Liebe entgegen strahle. Dieses Wort müssen wir annehmen mit Sanftmuth, wenn es uns straft, wenn es uns unsere Schuld und Unwürdigkeit vorhält, um uns dagegen die Güte Gottes desto herrlicher vorzustellen. Je eifriger wir in diesem Worte lesen und es zu unserer täglichen Geistesnahrung

machen, ſo daß es ſich ganz in unſer geiſtiges Blut verwandelt, deſtomehr werden wir von dem Glauben durchdrungen, daß von Gott nur Gutes kommt. — Dieſer Glaube aber wird an Kraft und Innigkeit bei weitem mehr wachſen, wenn wir auf unſer eignes Leben aufmerkſam ſind und da die Hand Gottes zu entdecken ſuchen, die auch uns nur Gutes herbeiführte und Alles zu unſerm Beſten lenkte. O wie wird das erſt uns Feſtigkeit geben, wenn wir es ſelbſt erfahren, daß Gott nur Gutes ſchickt. Was man aus eigner Erfahrung gelernt hat, das läßt man ſich durch keinen Zweifel abſtreiten, das iſt bewährt.

Um aber aus dem Worte Gottes und aus dem eignen Leben dieſen Glauben zu ſchöpfen, iſt die Hauptbedingung, daß unſer Herz durch das Wort Gottes wahrhaft erneuert und geheiligt werde: wir müſſen Menſchen werden, die Gott gezeugt hat nach ſeinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, — wir müſſen zu den Erſtlingen ſeiner Kreaturen d. h. zu ſeinen rechten Kindern gehören, — wir müſſen ablegen alle Unſauberkeit und alle Bosheit, — wir müſſen unſern Willen ganz dem Willen Gottes unterwerfen, wenn wir wollen recht feſt und froh in dem Glauben werden, daß nur Gutes von Gott kommt. So lange es an dieſem ſtillen kindlichen Sinne fehlt, ſo lange der alte ſündliche Eigenwille in uns herrſcht, der dem Willen Gottes widerſtrebt, ſo iſt's eine pure Unmöglichkeit zu glauben, daß wir nur Gutes von Gott empfangen. Denn der Eigenwille läßt ſich nie begnügen, und wenn ihm Gott auch alles Gute haufenweiſe zuwürfe, ſo würde es ihm doch noch nicht genug ſein. Ueberwunden müſſen wir haben dieſes Urböſe in uns, — zu Gott uns bekehrt haben, — unſer Wille muß ſich unter Gottes Willen beugen, — ſeine Kinder, die ihn lieben und ihm folgen, müſſen wir geworden ſein: dann iſt's uns keinen Augenblick mehr zweifelhaft, daß Gott ſeinen lieben Kindern nichts anderes als lauter Gutes geben kann.

Ich kann euch dies zum Schluß nicht deutlicher machen, als durch eine alte Erzählung, die ſich in der Lebensgeſchichte eines alten frommen Predigers in Straßburg findet, in der Lebensgeſchichte des Dr. Johannes Taulerus, der 200 Jahre vor der Reformation lebte, aber zu den Männern gehört, die damals ſchon

anfingen, das Evangelium reiner zu predigen, und der daher von unſern Reformatoren ſehr geſchätzt wurde. Von ihm alſo wird erzählt, er habe lange begehrt, daß ihm Gott einen Menſchen zeigen möchte, der ihn den nächſten Weg zur Wahrheit führe. Als er nun in innerer großer Begierde war, da kam eine Stimme von Gott und ſprach zu ihm: Gehe vor die Kirche, da wirſt du einen Menſchen finden, der wird dir den Weg zur Wahrheit weiſen. Er ging hin und fand einen armen Menſchen, dem ſeine Füße zerriſſen, voll Staubes und Unſauberkeit waren, in ſchlechter elender Kleidung. Er grüßte ihn und ſprach: Gott gebe dir einen guten Morgen! Der arme Mann antwortete: Ich hatte noch nie einen böſen Morgen. Er ſprach weiter: Daß dir Gott Glück gebe, wie antworteſt du mir? Er ſprach: ich hatte niemals Unglück. — Der Doktor ſprach: Daß du ſelig ſeiſt, wie antworteſt du mir alſo? Er aber antwortete: Ich war noch nie unſelig. Der Gelehrte ſprach noch: Daß dir Gott Heil gebe, erkläre mir's beſſer, denn ich kann es nicht verſtehen. Der Arme ſprach: Gar gern! Ihr ſagtet mir, daß mir Gott einen guten Morgen gebe. Da ſprach ich: ich hatte niemals einen böſen Morgen. Denn ſo mich hungert, ſo lobe ich Gott; friert mich, hagelt es, ſchneit es, regnet es, iſt's gut oder bös Wetter, ſo lob' ich Gott; bin ich elend und verſchmäht, ſo lob' ich Gott; und darum hatt' ich nie einen böſen Morgen. Ihr ſpracht auch, daß mir Gott Glück gebe. Da ſagte ich: ich hatte niemals Unglück. Denn ich weiß mit Gott zu leben, und weiß, was Er thut, das iſt das Beſte, und was mir Gott giebt, oder über mich verhängt, es ſei lieb oder leid, ſauer oder ſüß, das nehme ich fröhlich von Gott für das Allerbeſte an; und darum hatte ich niemals Unglück. Ihr ſagtet auch ferner, daß mich Gott ſelig mache. Da antwortete ich: ich war nie unſelig. Denn ich begehre allein in Gottes Willen zu ſein, und ich habe meinen Willen in Gottes Willen gegeben, alſo ganz, daß was Gott will, ich auch will; und darum war ich niemals unſelig. Denn ich wollte allein in ſeinem Willen ruhen, und ich hatte meinen Willen Ihm ganz übergeben. — Der Geiſtliche ſprach: Wenn dich aber Gott in die Hölle werfen wollte, was wollteſt du dazu thun? Da ſprach er: Mich in die Hölle werfen? Das hält ihn ſeine Güte! Doch ſo er mich in die Hölle würfe, ſo hätte ich zwei Arme, damit

ich ihn umfinge, den Arm der Demuth und den Arm der Liebe, damit umfinge ich ihn, daß er mit mir in die Hölle müßte; und alſo wollte ich lieber in der Hölle ſein und Gott haben, als im Himmel und Gott nicht haben. — Da verſtund ich dieſen Meiſter, daß wahre Gelaſſenheit mit gründlicher Demuth der nächſte Weg zu Gott wäre. — Weiter fragte der Meiſter: von wannen biſt du kommen? Er antwortete: Von Gott. Er fragte: Wo haſt du Gott gefunden? Der Mann antwortete: Da ich alle Kreaturen verließ. Der Meiſter ſprach: Wo haſt du Gott gelaſſen? Er antwortete: Im reinen Herzen und gutwilligen Menſchen. Der Meiſter fragte ihn: Was biſt du für ein Mann? Der Arme ſprach: Ich bin ein König. — Der Meiſter fragte ferner: Wo iſt dein Königreich? Er antwortete: Das iſt meine Seele; denn ich kann meine inwendigen und auswendigen Sinne alſo regieren, daß alle meine Begierden und Seelenkräfte mir unterthänig ſind. Und dieſes Königreich iſt größer, denn irgend ein Königreich auf Erden. Der Meiſter ſprach: Was hat dich zu dieſer Vollkommenheit gebracht? Er antwortete: Mein Stillſchweigen, meine hohen Gedanken und meine Vereinigung mit Gott. Denn ich konnte in keinem Dinge ruhen, die geringer waren, als Gott. Nun hab ich Gott gefunden, und habe ewiglich Ruhe und Frieden in Gott. —

Zu dieſer Vollkommenheit verhelfe uns alle unſer Herr Jeſus Chriſtus! Amen.

35.

Am Sonntage Rogate.

O du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht aus Gott geboren,
Mach' uns alleſammt bereit,
Oeffne Herzen, Mund und Ohren.
Unſer Reden, Hören, Singen,
Laß, Herr Jeſu wohl gelingen! Amen.

Gleichwie die Kirche Jeſu Chriſti nicht Menſchenwerk, ſondern Gotteswerk iſt: ſo iſt auch die Predigt des Wortes Gottes, um deretwillen die Kirche geſtiftet iſt, nicht eine menſchliche, ſondern eine göttliche Anſtalt. Die Kirche iſt Gottes Werk, das iſt unzweifelhaft. Den Menſchen wäre es nie von ſelbſt eingefallen, eine Kirche zu ſtiften, d. i. eine ſolche Gemeinſchaft, wo Alle nur unter Gottes Herrſchaft freiwillig ſich begäben, Gottes Willen zur einzigen Regel ihres Willens machten, wo Alle nur das Eine begehrten, Gottes Gnade zu erlangen, Alle den Einen Gott über Alles liebten, ihn anbeteten, ihm gehorchten, kurz als ſeine Kinder, von ſeinem Geiſte geleitet, Eine heilige Familie bildeten und vor ſeinen Augen wandelten. Eine ſolche Anſtalt, eine ſolche Vereinigung, die dem Weltgeiſte ganz widerſtreitet — wie hätte ſie von Menſchen ſelbſt geſtiftet werden können? Es hat auch nie eine Kirche gegeben, als da, wo ſie Gott ſtiftete, wo es eine wahre Offenbarung gab. Und ebenſo iſt auch die Predigt des göttlichen Worts, die mit gerade die Hauptabſicht der Kirche iſt, eine göttliche Anſtalt: Gott hat ſie durch ſeinen Sohn eingeſetzt. Schon im Alten Teſtament war eine Voranſtalt dazu. Gott hatte den Prieſterſtand mit dazu verordnet, daß er ſollte, wenn auch unvollkommen, das Geſetz Gottes dem Volke verkündigen: Des Prieſters Lippen ſollen

die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche, denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth. (Mal. 2, 7.) Ja, wie oft das geſchehen ſollte, ſpricht Zephanja (Kap. 3, 5.) aus: Der Herr, der unter ihnen iſt, lehret wohl recht und thut kein Arges. Er läßt alle Morgen ſeine Rechte öffentlich lehren, und läßt nicht ab. Aber wie weit mehr geſchah dies im Neuen Teſtament, wo der Sohn Gottes ſelbſt vom Himmel herabkam, das ewige Wort Gottes, das Evangelium von der Gnade predigte, und ſagen konnte: Wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen haben. (Joh. 3, 11.) Der Herr hat durch ſein eigen Beiſpiel das Amt der Predigt geweiht und eingeſetzt, und ſeinen Boten nach ihm dieſes Amt verliehen, zu predigen, und durch ſie iſt auf den Befehl des Herrn der ganze evangeliſche Lehrſtand eingeſetzt worden. So geſchieht es denn fort und fort, daß das Wort Gottes gepredigt wird, und wird geſchehen, ſo lange eine Kirche Chriſti auf Erden beſteht; und keine Macht der Welt wird jemals den Dienern des Herrn es zu verbieten vermögen, in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden zu predigen.

Wozu nun wird das Wort Gottes gepredigt? Wozu anders, als daß die Menſchen dadurch ſelig werden? Denn das iſt Gottes Abſicht: Er will, daß allen Menſchen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1 Timoth. 2, 4.) Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde. (Joh. 3, 17.) Darum bezeugt Chriſtus: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben. (Joh. 8, 12.) Wenn nun dieſes Wort in ſeiner Lauterkeit und Reinheit, wie es aus dem Munde Chriſti gegangen und durch den Mund ſeiner Apoſtel zu uns gekommen iſt, gepredigt wird, — wenn in dieſem Worte Allen Buße, Glaube an Chriſtum vorgehalten, in ſeinem Namen Vergebung, Heil und Seligkeit angeboten wird: ſo ſollte man denken: was kann die Predigt anders wirken, als Heil und Segen? ſie iſt ja in ſich ſelbſt lauter Wahrheit und Leben; und daraus kann doch wieder nichts erwachſen,

als Gutes und Heilſames; mindeſtens kann dadurch nie Unſegen, Fluch, Verdammniß bewirkt werden?

So ſollte man denken. Aber die Schrift lehrt es uns anders, ſie ſagt das Gegentheil: die Predigt des göttlichen Worts kann Segen ſtiften; aber ſie kann auch zum Gericht, zur Strafe, zum Unheil werden. Je weniger dies recht erkannt und beherzigt wird, deſtomehr verdient es, ernſtlich erwogen zu werden. Die heutige Epiſtel erinnert uns daran. Sie redet von den verſchiedenen Wirkungen des gepredigten Wortes Gottes. Sie giebt uns damit zu erkennen, daß die Predigt des göttlichen Worts ebenſo ein Gericht, als ein Segen werden könne.

Epiſt. Jacob. 1, 22 — 27.

22. Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch ſelbſt betrüget. 23. Denn ſo Jemand iſt ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der iſt gleich einem Manne, der ſein leibliches Angeſicht im Spiegel beſchauet. 24. Denn nachdem er ſich beſchauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergißt, wie er geſtaltet war. 25. Wer aber durchſchauet in das vollkommene Geſetz der Freiheit, und darinnen beharret, und iſt nicht ein vergeßlicher Hörer, ſondern ein Thäter, derſelbe wird ſelig ſein in ſeiner That. 26. So aber ſich Jemand unter euch läſſet dünken, er diene Gott, und hält ſeine Zunge nicht im Zaum, ſondern verführet ſein Herz, deß Gottesdienſt iſt eitel. 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der: die Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt behalten. —

Die Epiſtel Jacobi iſt Manchen in unſerer Kirche ein Anſtoß geweſen, ſelbſt unſerm Dr. Luther war ſie es wenigſtens eine Zeit lang, weil darin nichts von der Erlöſung durch Chriſti Leiden und Sterben vorkommt. Aber dieſer Anſtoß hebt ſich, wenn man ihren eigentlichen Zweck bedenkt. Sie iſt in der Reihe der Neuteſtamentlichen Schriften gleich einer Warnungstafel aufgeſtellt, und warnt vor falſchen verbotenen Wegen. An einer Warnungstafel am Wege wird nicht darauf geſchrieben, welches der rechte Weg iſt, ſondern

nur, was ein verbotener Weg ist. So lehrt Jacobus die falschen Wege, und warnt vor falschen Arten des Christenthums. So thut er's hier in Ansehung des Hörens des göttlichen Worts. Er beschreibt das falsche, er beschreibt das wahre, und zeigt, wie jenes Unheil, dieses Segen bringe. So ist's. Wir wollen es heute betrachten:

Wie die Predigt des göttlichen Wortes uns entweder ein Gericht oder ein Segen werde.

Wir werden dies 1) nachweisen, und 2) die Wichtigkeit dieser Betrachtung beherzigen. — O Gott laß dein Wort uns allen zum Segen werden! Amen.

1.

Befremden kann es anfangs gar nicht, wie die Predigt des Wortes Gottes einem soll zum Gericht, d. h. zur Strafe, zur Verdammniß vor Gott gereichen können. Aber es möchte zuvörderst schon ein Gleichniß, von natürlichen Dingen hergenommen, die Sache uns denkbar und anschaulich machen können. Vergleicht einmal das Wort Gottes mit einer Arznei. Nun da wißt ihr alle: dieselben Arzneien haben unter verschiedenen Umständen verschiedene Wirkungen, nach Beschaffenheit des Alters, des leiblichen Zustandes, der Krankheit. Dieselbe Arznei, die in dieser Krankheit, bei gewissen körperlichen Constitutionen helfen, heilen kann, kann bei einer anderen Krankheit, bei einer anderen Leibesverfassung den Tod bringen; das kommt alles auf die Empfänglichkeit des Menschen an. So ist's auch mit dem Worte Gottes — das ist die Arznei für unsere Seele —: es kann bei dem Einen unwirksam oder gar verderblich, bei dem Andern kräftig und segensreich sein. Sagt doch Paulus dies mit starken Worten von dem göttlichen Gesetz: Das göttliche Gebot gereichte mir zum Tode, das mir doch zum Leben gegeben war. (Röm. 7, 10.) Er sagt dasselbe vom Evangelio, vom Worte vom Kreuz: Den Einen ist's ein Geruch des Todes zum Tode, den Andern ein Geruch des Lebens zum Leben. (2 Cor. 2, 16.) Und was sagte der alte fromme Simeon, als er einst das Kind Jesus in seine Arme nahm, und von ihm weissagte? Siehe, dieser wird gesetzt zu einem

Fall und Auferſtehen Vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird. (Luc. 2, 34.) Was ſagt der Herr von ſich ſelbſt? Er iſt der Eckſtein, der Grund des Heils für Alle, die an ihn glauben; aber wer auf dieſen Stein fällt, der wird zerſchellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. (Matth. 21, 42. 44.) Alles klare Zeugniſſe, daß das Wort Gottes, deſſen Hauptinhalt eben Jeſus Chriſtus iſt, nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Herzen, den einen Hörern Unſegen, Fluch, den anderen aber Heil und Segen bringen kann.

Jacobus gedenkt zuerſt derer, die nicht recht hören, denen das Wort zum Gericht wird. Wer ſind dieſe? Wir wollen ſie kurz eintheilen in drei Klaſſen: es ſind leichtſinnige, es ſind heuchleriſche, es ſind feindſelige, verhärtete Zuhörer. Der Apoſtel redet zuerſt von denen, die da gar nicht mit ernſter frommer Abſicht kommen, denen es nicht um das Wort zu thun iſt, ſondern bloß, um es zu hören, und dann wieder zu vergeſſen. Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch ſelbſt betrüget. Denn ſo jemand iſt ein Hörer des Wortes, und nicht ein Thäter, der iſt gleich einem Manne, der ſein leibliches Angeſicht im Spiegel beſchauet. Denn nachdem er ſich beſchauet hat, gehet er von Stund an, und vergißt, wie er geſtaltet war. Erkennet darin ein Bild der leichtſinnigen Zuhörer, die da kommen nicht aus ernſtem Drange, und die daher auch nicht mit tiefer Andacht das Wort vernehmen. Sie kommen zum Gotteshauſe, aber es iſt mehr Gewohnheit oder Zufall, oder es iſt eine andere Abſicht, was ſie hieher führt; ſie kommen nicht vorbereitet, ernſt geſtimmt, mit einem bußfertigen demüthigen Herzen, ſondern zerſtreut, das Herz noch voll von irdiſchen Gedanken. Wie können ſie da auf Gebet, Geſang, Predigt eine volle Aufmerkſamkeit haben? Sie hören das Wort gleichgültig an, ohne zu denken, daß es ihnen geſagt iſt, daß ſie auf ſich die Anwendung machen ſollen. Sie vernehmen Einiges; aber es iſt vielleicht ſchon vergeſſen, noch ehe ſie den Tempel verlaſſen; und ſobald ſie den im Rücken haben, iſt Alles von der Tafel ihres Herzens wie weggekehrt, weil es bloß obenauf liegen blieb und gar nicht eindrang. Was kann ſolchen

leichtſinnigen Hörern die Predigt des Worts für Segen bringen? Sie geht für ſie verloren. Verloren — aber ſie iſt doch deshalb ihnen noch nicht ein Gericht, ein Unſegen? Es kann eine Sache für mich nutzlos bleiben, muß mir aber deswegen noch nicht Schaden bringen? Es bringt Schaden. Es macht ein ſolches leichtſinniges Hören das Gemüth gleichgültiger gegen das Wort Gottes, gegen Gott ſelbſt, und hindert immer mehr und mehr die Kraft der Predigt. Kann Gott an ſolchen Hörern Wohlgefallen haben? an denen, die gegen ihn ſelbſt ſo wenig Ehrfurcht beweiſen, daß ſie ſein Wort ſo unehrerbietig hören, als wenn es ein gleichgültiges Menſchenwort wäre? An ſolchen muß der heilige Gott Mißfallen haben; und ſein Mißfallen ſchon iſt ein Gericht. Es muß auch das leichtſinnige Hören immer mehr das Herz abſtumpfen gegen die Kraft des göttlichen Wortes, immer unempfindlicher machen gegen die heilige Wahrheit; und was iſt das anders, als eine zunehmende Verſchlechterung des Herzens? zumal, wenn ſie doch vielleicht bei allem Leichtſinn einige Eindrücke, Warnungen, Anregungen empfangen, und nun dieſe unterdrücken: was anders entſteht daraus, als Verhärtung der Herzen? — Wer nach Gottes Wort fragt, der wird's reichlich überkommen; wer's aber nicht mit Ernſt meint, der wird nur ärger dadurch. (Sirach 32, 18.) Schon den Leichtſinnigen gereicht die Predigt des Wortes Gottes zum Unſegen.

Noch mehr aber den heuchleriſchen Hörern. Das deutet Jacobus beſonders an durch das Merkmal des Selbſtbetrugs, des ſich ſelbſt Verführens. Es giebt immer heuchleriſche Hörer; wollte man auch gern eingeſtehen, daß ſie in früheren Zeitaltern häufiger geweſen und unſere Zeit daran nicht ſo reich ſei, auch nicht die Verſuchung dazu darbiete, da man durch den Schein der Frömmigkeit nichts gewinnt. Indeß das menſchliche Herz bleibt immer dieſem Gift ausgeſetzt. Es kann doch noch geſchehen, daß Manche darein beſonders die Religion ſetzen, daß ſie das Gotteshaus beſuchen; daß ſie dadurch Manches erſetzen wollen, was ihnen zum wahren Chriſtenthum fehlt. Und ſo hören ſie das Wort, laſſen es aber keine Frucht bringen; ſie bleiben trotz alles Hörens doch die alten unveränderten Menſchen. Und ob ſie Jahr aus Jahr ein zu gewiſſen Zeiten dem Gotteshaus und dem Altar ſich

nahen, legen ſie doch ihre Untugenden nicht ab, werden ſie nicht am inwendigen Menſchen erneuert, ſieht man nicht bei ihnen, welche Frucht das Wort Gottes ſchafft; ihr Herz wird nicht reiner, heiliger; ihr Eigennutz weicht nicht und macht der mittheilenden Liebe Platz; ſie erlauben ſich nach wie vor manche Verletzung der göttlichen Gebote und beſchweren ihr Gewiſſen mit mancher Schuld: kurz, ſie geſtalten ſich durch das Hören des göttlichen Worts nicht nach und nach in neue, göttliche, himmliſche Menſchen um. Sie laſſen es hauptſächlich daran fehlen, das, was ſie hören, auf ſich recht gefliſſentlich anzuwenden; anſtatt bei Allem, was es nur ſei, zu fragen: trifft es dich? herrſcht dieſe Sünde über dich? haſt du dieſe Pflicht verſäumt? anſtatt im Spiegel des göttlichen Wortes, der ihm ſeine Geſtalt vorhält, die eigne Sünde zu erkennen und dieſe Flecken abzuwaſchen, vergißt der Menſch, wie er geſtaltet war, und gebraucht keinen Ernſt, um Buße zu thun; er denkt, daß irgend eine Rüge, eine Warnung, eher allen Andern nöthig ſei, als ihm: ſo täuſcht, ſo verblendet den Menſchen die Eigenliebe. Muß ein ſolcher Hörer nicht Unſegen haben von der Predigt des Wortes? Er wird, anſtatt ſich ſtrafen, demüthigen zu laſſen, in ſeinem Dünkel, in ſeiner Eigenliebe beſtärkt: es wird ihm die Predigt zum Gericht! Er täuſcht ſich ſelbſt; ja er meinet wohl gar Gott ſelbſt zu täuſchen: denn er läßt ſich dünken, er diene Gott, und hält ſeine Zunge nicht im Zaum, er vermag noch nicht, ſich ſelbſt zu beherrſchen, ſeine Begierden und Leidenſchaften zu bezähmen; er verführt ſein Herz, ſein Gottesdienſt iſt eitel, er iſt ohne innern Werth, ohne aufrichtiges Herz, er iſt eigentlich vor Gott ein Greuel. Warum? er iſt eine Lüge, eine Falſchheit. Denn mit dem Munde einſtimmen in die Gebete und Geſänge, darin Entſchlüſſe ausſprechen und das alles nicht in ſeinem Innern wirklich fühlen, nicht in ſeinem Herzen haben, und auch nicht ernſtlich darnach ringen: das muß dem Menſchen den Unſegen bringen, daß er, ohne es zu merken, immer mehr in dieſe Selbſttäuſchung hineingeräth, daß ihm dieſe Verſtellung, dieſe Falſchheit zur andern Natur wird, — und das iſt Unſegen, das bringt ein Gericht.

Doch in noch höherem Grade wird die Predigt des göttlichen Wortes den Ungläubigen, den Feinden der Wahrheit ein Unſegen, ein Gericht. In unſerem Texte iſt allerdings von ſolchen nicht die

Rede, denn Jacobus ſchrieb an Chriſten, an Gläubige. Aber die evangeliſche Geſchichte zeigt uns das in dem Beiſpiel der feindſeligen Juden, die durch die Predigt Chriſti noch viel mehr verhärtet und erbittert wurden. Wenn Jeſus die damaligen Oberſten des Volkes in Gleichniſſen oder in eigentlichen unbildlichen Reden ſtrafte und ihre Heuchelei und Bosheit aufdeckte: wie wurden ſie da oft mit wüthendem Haß gegen Jeſum erfüllt und zu Mordanſchlägen entflammt! Ihnen wurde Chriſti Wort ein Fels des Aergerniſſes, verhärtet, verſtockt wurden ſie! Als Stephanus, der erſte, deſſen Blut um des Evangelii willen floß, ſeinen Feinden ihre Halsſtarrigkeit vorhielt, biſſen ſie die Zähne über ihn zuſammen, ſchrieen laut, hielten ihre Ohren zu, ſtießen ihn zur Stadt hinaus und ſteinigten ihn. (Apoſtelgeſch. 7, 54. 56.) So iſt's noch immer. Einem verdorbenen Herzen wird die Predigt zum Fluch! Da iſt ein Diener des Wortes, der redet frei und ſtraft, wenn es ihm der Herr gegeben, die Sünden, die im Schwange gehen, und fordert ernſt zur Buße auf: Mancher, der ſich geſtraft fühlt, wohl gar meint, es ſei auf ihn gemünzt, während der Prediger nichts davon ahnet, wird dadurch erbittert, verhärtet! Da iſt ein Zeuge des Kreuzes Chriſti, der dem Stolzen allen Eigenruhm, alle Selbſtgerechtigkeit entreißt und ihn nöthigt, nur im Kreuze Chriſti ſeinen Ruhm zu finden, vor dem Gekreuzigten ſich zu beugen: aber dem Stolzen iſt das unleidlich, er mag ſich nicht als ein armer Sünder beugen, und er wird noch mehr in ſeinem Unglauben verſtockt. Da iſt Einer, der hält den ſichern Sündern die Verdammniß, die Hölle vor, und die Thoren wollen davon nichts wiſſen, ſpotten der Warnungen, und die Predigt wird ihnen ein Geruch des Todes. Das iſt einmal die Kraft der Wahrheit, daß ſie den böſen Geiſt nicht in Ruhe läßt, ſondern angreift, aufreizt, und wenn der Menſch von ſeiner Gewalt nicht ſich will losmachen laſſen, ſo muß die Wahrheit nur dienen, um ihn deſto feſter in die Bande des Böſen zu ſchlagen. Wo die Wahrheit nicht zum Leben wirkt, wirkt ſie zum Tode. Nichts iſt gewiſſer, nichts klarer, als daß das ſo geſchehen muß.

Die Predigt des Wortes ſoll aber nach Gottes Willen zum Segen, zum Heil dienen; und das kann ſie bei Allen, die das Gegentheil der itzt beſchriebenen Zuhörer ſind, alſo bei den wahr-

haft ernſten, andächtigen, bei den bußfertigen, bei denen, die nach der Heiligung ringen. Es iſt die allernatürlichſte Forderung, die man zuerſt an die Zuhörer thun kann, daß ſie ſollen mit Ernſt und Andacht die Predigt des göttlichen Wortes hören! Bedarf es doch überall bei allen menſchlichen Reden Aufmerkſamkeit, um die Worte zu vernehmen und zu verſtehen: wie kann es denn bei der Predigt anders ſein? O wenn alle Zuhörer kämen mit geſammeltem Geiſte, frei von allen zerſtreuten, fremden Gedanken, und mit geſpannter Aufmerkſamkeit alles vernähmen: wie gut würden ſie da alles verſtehen, nicht bloß mit leiblichen Ohren, ſondern mit den geiſtigen! Da würden keine Mißverſtändniſſe vorfallen, wie es ſo leicht geſchehen kann, wenn man nur halb hört; da würden die Hörer nicht bloß einige abgeriſſene Gedanken aufraffen und nichts als Bruchſtücke mitnehmen; ſie würden bei anhaltender Aufmerkſamkeit das Ganze und den Zuſammenhang der Rede faſſen. Da würde ihre chriſtliche Erkenntniß immer mehr wachſen, ihr Glaube ſich ſtärken. Die rechte Andacht iſt die Grundbedingung unſeres ganzen Gottesdienſtes. Sie iſt nicht bloß Aufmerkſamkeit mit dem Verſtande, ſie iſt das tiefe Verſenken des Geiſtes und Herzens in die Wahrheit, wo das Innere von der Außenwelt ganz abgezogen iſt, nur in Gottes Nähe ſich fühlt, von ſeinem Geiſte angeweht der höheren himmliſchen Welt angehört. Einem ſolchen andächtigen Gemüth wird die Wahrheit aufgeſchloſſen; es wird erleuchtet, wird erhoben, iſt den himmliſchen Einflüſſen ganz offen. Die Andacht erſt giebt einer chriſtlichen Verſammlung Würde, Heiligkeit, giebt ihr die Kraft, die Einzelnen zu rühren, zu erbauen. Die Andacht läßt Alle die Nähe Gottes fühlen und erregt heilige Scheu und Ehrfurcht, Frieden und Freude im heiligen Geiſt. O wenn dieſe Andacht das Eigenthum Aller in der Verſammlung wäre, welchen reichen Segen würden wir empfangen! Es gehört freilich dazu ſchon viel chriſtliche Vorbildung und Uebung, um die wahre Andacht ſich anzueignen; aber nur bei Andacht wird uns die Predigt zum Segen.

Fragen wir, wer der wahren Andacht fähig ſein wird, welches die Quelle derſelben iſt, ſo iſt es die tiefe Demuth und Beugung, die bußfertige Stimmung, mit der wir hier erſcheinen müſſen. Sie iſt ein Haupterforderniß zum Segen der Predigt. Es iſt gar nicht

auszuſagen, welcher Unterſchied iſt zwiſchen dem bußfertigen und zwiſchen dem unbußfertigen Hörer. Denket nur an das Gleichniß, das uns der Herr ſelbſt gelehrt hat, vom Phariſäer und Zöllner. (Luc. 18.) Dem Phariſäer ward ſein Kirchgehen zum Unſegen, zur Verdammniß, weil er hochmüthig kam, von Sünden bei ſich nichts wiſſen wollte, ſich ſchon für gerecht hielt und mit ſchnöder Verachtung auf Andere um ſich her blickte. Schon das war ein Zeichen von Mangel an Andacht, daß er ſich zerſtreuen ließ durch das Hinblicken auf Andere um ſich her. Ihm ward der Gottesdienſt zum Fallſtrick; dem bußfertigen Zöllner ward er zum Segen. So iſt's noch immer. Komme zum Hauſe Gottes in wahrer Buße, komme mit dem Seufzer: Gott ſei mir Sünder gnädig! erkenne, wie dir noch Alles fehlt, wie dir noch Weisheit gebricht, wie du noch ein Sünder biſt, und du dich der wahren Gerechtigkeit und Vollkommenheit noch nicht rühmen kannſt: dann wird das Wort Gottes ſeine reiche Segenskraft an dir erweiſen. Durch dieſe bußfertige Stimmung iſt dein Gemüth ſo ernſt, ſo geſammelt, daß es dir leicht und geläufig wird, dich ganz dem Worte Gottes hinzugeben. Du wirſt ein Hörer, wie ihn Jacobus beſchreibt, der da durchſchauet in das vollkommene Geſetz der Freiheit und darinnen beharret. Das Geſetz der Freiheit iſt nicht das Geſetz Moſis, das giebt keine Freiheit, — ſondern das Geſetz des Evangeliums, das Wort von Chriſto und ſeinem Kreuz, das allein die Sünder vom Fluch und der Gewalt der Sünde frei macht. Dieſes Wort wird dir das erwünſchteſte Troſt- und Gnadenwort, weil es dir Gottes Gnade, Vergebung, Frieden und den heiligen Geiſt bringt. Bußfertige Seelen bringen einen Hunger und Durſt nach dem Worte Gottes mit, und was iſt natürlicher, als daß dieſe auch den ſtärkendſten Genuß davon haben; nicht anders als bei einer leiblichen Mahlzeit, bei der die, welche einen geſunden Hunger und Durſt mitbringen, auch die meiſte Labung und Stärkung empfangen. Solchen Seelen geht nichts verloren. Sie begehren volle freudige Gewißheit in ihrem Glauben zu erlangen: ſie empfangen ſie aus dem Worte Gottes, aus der Predigt und dem Geſang. Sie verlangen nach dem Troſt der Vergebung, nach Gnade und Frieden mit Gott: das Wort Gottes läßt aus ſeinem unerſchöpflichen Quell das uns reichlich zufließen. Sie ringen nach Kraft

und Stärke bei ihrer Schwachheit: es wird ihnen im Glauben an Chriſtum immer mehr der Geiſtesfülle gegeben. Sie kommt nie ein Ekel, ein Ueberdruß am Worte Gottes an; ſie ſprechen nicht: ich bin reich und habe gar ſatt und bedarf nichts (Offenb. Joh. 3, 17.); ihnen wird nie das einfache lautre Wort Gottes zu ſchlecht und gemein: nein, wie den Geſunden das tägliche Brod ſchmackhaft bleibt, ſo ihnen, den Bußfertigen, das Wort Gottes. Ja bei ſolchen bleibt die Predigt nie ohne Segen! Kommt nur mit dieſer Demuth, mit dieſem Verlangen nach Gnade, und die Predigt hat reichen Segen.

Bei Solchen kommt nun das Wort Gottes auch zur That: es bringt Frucht im Leben. Das iſt das letzte, die Hauptfrage. Jacobus ruft uns zu: Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein. Habt ihr im Spiegel des Wortes eure Sünde, die Flecken eures Herzens und Wandels entdeckt, ſo waſchet ſie ab, reiniget euch. Fühlt ihr euch beſchämt von der ſtrafenden Predigt, werdet nicht unwillig, ſondern danket Gott, daß ſein Wort euch trifft, das dient zu eurem Heil. Alles Wort Gottes ſoll zur That werden, ſoll Leben werden; es ſoll die Wahrheit inniger Herzensglaube, das Gebet Gottes lauter Wollen und Thun bei euch werden. Es ſoll dieſes Wort euch eine Kraft werden zur Selbſtbeherrſchung und zur Selbſtverleugnung; ihr ſollt daraus lernen, eure Zunge im Zaum zu halten. Iſt denn ein Gottesdienſt nicht eitel, aus welchem nie That wird? Das iſt eigentlich Geſpött: es hören, ſo thun, als wenn man ſich für Wahrheit bemühe, und dann ſich nicht daran kehren: das iſt eine Verſpottung des heiligen Gottes und ſeines Wortes. Aber dieſes gehörte Wort Gottes in's Werk ſetzen durch lebendigen Glauben und rechtſchaffenen Wandel, das heißt das Wort Gottes ſich zum Segen machen. Und da ſind es zwei Hauptpunkte, in denen alles zuſammengefaßt iſt, was zum thätigen Chriſtenthum gehört: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der: die Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt erhalten. Das ſind die zwei edeln Früchte, die die Predigt haben ſoll: Förderung der wahren thätigen Liebe und die eigene Heiligung. Da bringt uns die Predigt ewigen Segen, wenn durch ſie der Geiſt der Liebe erweckt wird. Was will

das Evangelium, was will Predigt, Gebet, Gesang anders, als diesen Geist anzünden? Was geht von Gott anders aus, als Liebe? Hier in diesem Hause ist's, wo sich das Herz erweitern soll; hier, wo wir uns alle vor Gottes Angesicht versammeln, vor dem Thron seiner Liebe, da sollen wir diesen Geist einathmen. Wer das Gotteshaus verläßt ohne Anregung der Liebe, dem ist's zum Unsegen; aber wer dadurch geweckt, gereizt wird, dem Gott der Liebe in Liebe nachzuahmen, der hat reichen Segen. Die rechte Liebe aber kann nicht ohne Heiligung sein. Das ist die andere Frucht der Predigt; sie soll uns zur Heiligung treiben und stärken, sie soll den Ruf Gottes zur Heiligung jedesmal erneuern; sie soll uns mahnen, daß wir so werden, wie es uns hier vorgehalten wird, daß wir uns reinigen von der bösen Lust der Welt und mit ihrer Sünde keine Gemeinschaft haben. Es wäre etwas Unwürdiges, hier als heilige Christen zu erscheinen und in dem Leben draußen diesen Ruf verleugnen. Aber je mehr ihr durch jedes Hören ernstlich euch ermahnen und aufregen lasset, wahre heilige Christen zu werden; wenn ihr nie anders als mit diesem erneuten Vorsatz: ich will ein Christ sein!, das Gotteshaus verlasset, o wie wird sich da der Segen des Wortes über euch in Zeit und Ewigkeit verbreiten; da werdet ihr einst noch in der Ewigkeit die Stunden segnen, die ihr hier verbracht, und Gott eurem Vater für seine Gnade danken.

2.

So ist es denn klar und unbezweifelbar, daß die Predigt uns entweder ein Gericht oder ein Segen werden kann. Nehmt es recht zu Herzen. Prüft euch, was euch, die ihr das Gotteshaus nicht verachtet, die Predigt bisher geworden ist? Wir selbst können es nicht immer mit Gewißheit erkennen, weil wir nicht immer Kenntniß von eurem Leben erlangen, und in die Herzen vollends gar nicht sehen können; wiewohl wir es einmal am Tage der Offenbarung wohl erfahren werden, an welchen die Predigt fruchtbar geworden ist, an welchen nicht? Ihr aber könnt es wohl entdecken, wenn ihr wollt euch prüfen. Es ist ein ernstes Wort, das wir euch sagten: ihr geht entweder besser oder schlimmer aus dem Gotteshause. Wollt ihr das etwa nicht Wort haben? Es ist aus-

gemacht; denn das Wort Gottes iſt immer eins von beiden, entweder Geruch zum Leben, oder Geruch zum Tode. Wehe dem, dem es zum Fluch gereicht! Dem Worte kann dies nicht zur Schuld angerechnet werden. Dem Evangelio iſt's auch nicht eine Unehre; vielmehr gereicht es zur Verherrlichung deſſelben, auch Manchen zum Gericht zu werden. Denn das beweiſt die Kraft des Evangelii: es reizt den böſen Geiſt und treibt ihn zum Widerſtande; wo er getroffen wird, dieſer böſe Geiſt, da tobt und wüthet er. O möchtet ihr nicht unter denen erfunden werden, denen die evangeliſche Predigt zum Anſtoß, zum Aergerniß wird: mit Bekümmerniß würden wir euch einſt dort wiederfinden, und könnten nur gegen euch zeugen, die wir gerne wollten durch das Wort der Gnade zu Gott und zu eurem Heiland führen, aber ihr hättet nicht gewollt! Vielmehr ſchaffet, daß die Predigt jederzeit euch zum Segen werde. Das kann ſie, das kann jede; ob ſie auch, wie alles Menſchliche, mangelhaft, unvollkommen wäre, ſie wird doch etwas von der Wahrheit geben, an etwas zu eurem Heil euch erinnern, das, wenn ihr's annehmt, euch Heil bringt. Kommt, ſo oft ihr hier erſcheint, mit dem ernſten, aufrichtigen Entſchluſſe, durch das Wort Gottes zu wachſen in eurem Chriſtenthume, zu wachſen im Glauben, in der Liebe, in der Heiligung; kommt mit ſtillem Gebet und Seufzer, daß Gott an euch ſein Wort ſegnen wolle. O welcher Troſt, welche Freude, einſt Schaaren zu ſehen, die in gemeinſamer Andacht hier ſich verſammelten, ſich gegenſeitig erbauten, und die nun dort im Reiche der Herrlichkeit erhoben ſind zu der herrlicheren Verſammlung der Kinder Gottes, zu ewigem Dienſt und Preiſe Gottes.

Der Herr gebe, daß wir alle darnach ringen und erkennen, welche Gnade er uns in ſeinem Hauſe bereiten will, welchen reichen Segen wir da empfangen ſollen, damit wir mit Ernſt und Begierde kommen und aus den Vorhöfen des Himmels dereinſt in das himmliſche Vaterhaus Gottes ſelbſt eingehen mögen! Amen.

36.

Am Himmelfahrtsfeste *).

Du König der Ehren, Jesu Christ,
Gott Vaters ew'ger Sohn du bist.
Du sitzst zur Rechten Gottes gleich,
Mit aller Ehr, ins Vaters Reich.
Ein Richter du zukünftig bist
Alles, was todt und lebend ist.
Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
Und segne, was dein Erbtheil ist;
Wart und pfleg ihr zu aller Zeit,
Und heb sie hoch in Ewigkeit. Amen.

Das Fest, das wir heute feiern, steht in einem auffallenden Abstand von der Zeit, in der wir gegenwärtig leben. Es ist das Fest der Thronerhebung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, das Fest seiner Rückkehr zum Vater, von dem er ausgegangen war, und mithin seiner Erhöhung zur höchsten Herrlichkeit und Seligkeit, zur Herrschaft mit Gott, zum ewigen Reiche. Denken wir uns das, so gut wie wir schwache Erdengeschöpfe das Himmlische zu fassen vermögen, und vergleichen damit die gegenwärtige Zeit: welch ein Contrast! Das Fest versetzt uns in die himmlischen Kreise, in die Welt erhabener seliger Geister, der Engel und der vollendeten Gerechten, die Christum umgeben und verherrlichen: und die Zeit zieht, reißt uns mitten hinein in die niederen Regionen der Erde, wo wir uns von einem Geschlecht schwacher, verkehrter, ungöttlicher Menschen umgeben sehen! Das Fest erhebt uns in das Reich des Lichts, wo die Herrlichkeit Christi Alles erleuchtet und Alle im Glanze

*) 1849.

dieſes Lichtes wandeln, und Alles in Klarheit geſchaut wird: die Zeit führt uns in ein Dunkel von grauſenhafter Verwirrung, ohne einen Ausgang aus dieſem Labyrinth zu gewahren, ohne einen Lichtſtrahl in dieſe Nacht hinein fallen zu ſehen! Das Feſt verſetzt uns in ein Reich des Friedens, der Liebe, wo alle Herzen in dem Einen, in Gott, vereinigt nur Eins wollen, vor Gottes Augen wandeln, Gott dienen, ihn verherrlichen: die Zeit ſtellt uns auf einen Schauplatz der Kämpfe, wo Alles Mord, Untergang, Zerſtörung droht! Das Feſt läßt uns im Geiſt den König erblicken, der zur Rechten Gottes auf einem Throne ſitzt, dem keiner zu vergleichen, vor deſſen Majeſtät aller Himmel Himmel, vor deſſen Antlitz Engel und Erzengel ihr Angeſicht verhüllen: und die Zeit zeigt uns irdiſche Fürſten, deren Throne wanken, deren Kronen erbleichen, deren Majeſtät in Staub getreten wird! Das Feſt läßt uns eine Welt der Seligkeit ahnen, in welcher ewige Gerechtigkeit, Friede und Freude wohnt: die Zeit ſtellt uns auf eine Erde, von welcher Gerechtigkeit, Friede und Seligkeit verſchwunden iſt, wo allenthalben Sünde, Elend und Jammer uns entgegentreten!

Und eben aus dieſer Zeit will uns das heutige Feſt herausheben, will alle unſere Gedanken und Sinne ablenken von dem Anblick des Elends, uns zum Himmel erheben, daß wir im Geiſte einen Vorſchmack gewinnen von der Herrlichkeit, die bei Chriſto iſt, die allein in ſeinem Reiche zu finden. Eben dieſes Feſt ſoll uns Licht im Dunkel der Gegenwart, Kraft in den Kämpfen, Troſt und Hoffnung in allen Trübſalen gewähren. Wird es dieß vermögen? Ach an wie Manchem wird dieſes Feſt ſpurlos vorübergehen; wie Manche werden auch dadurch nicht von der Gegenwart, von dem Sichtbaren losgeriſſen werden, weil einmal die Zeit ſie ſo gewaltig feſſelt. Ja eben dieſe Zeit gerade kann die Hoffnungen des gläubigen Chriſten manchen als Täuſchung, als Schwärmerei erſcheinen laſſen. Denn wie? werden die Unchriſten ſagen, iſt's nicht, als ob itzt der Thron Chriſti ſelbſt zu wanken, ſein Reich ſich dem Untergang zu nahen ſcheint? Wie hat die Zahl der Gläubigen abgenommen! Wie viele Feinde Chriſti ſind aufgetreten! Wie läßt man die Stimme des Chriſtenthums in den großen Verſammlungen und Berathungen der Stimmführer dieſer Welt gar nicht zum Worte kommen! Wie würde ſie, wenn ſie ſich wollte vernehmen laſſen,

gleich übertönt und zum Schweigen genöthigt werden! Die Kirche ſelbſt iſt in einem Zuſtande der unruhigen Bewegung, der Trennung und Partheiung, ja faſt der Auflöſung. Alles in den Augen der Unchriſten Anzeichen, als ob es mit der Herrſchaft Jeſu Chriſti ſelbſt ein Ende nehmen, als ob ſein Reich vom Strome der Weltbewegungen fortgeriſſen werden ſollte.

Könnten wir ſolchen trüben, grauſenden Gedanken Gehör geben, dann wäre die Feier dieſes Tages nur ein Spott, eine Täuſchung, — es wäre aus mit unſerm Chriſtenthum! Aber nein, eben dieſes Feſt ſoll uns erheben, ſoll unſern Glauben anfriſchen, ſtärken, beleben; ſoll es uns gewiß machen, daß Chriſti Thron ſteht, und wenn alle Throne wankten, — daß ſein Reich bleibt, und wenn alle Reiche der Welt untergingen. So wollen wir denn auf den Ruf des Feſtes hören, und wollen uns heute auf dem Glauben erbauen, daß Jeſu Chriſti Herrlichkeit und Macht, daß ſein Reich ewig dauert. Gott verleihe zu dieſer Betrachtung Gnade und Segen!

Epiſt. Apoſtelgeſch. 1, 1 — 11.

1. Die erſte Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jeſus anfing, beides zu thun und zu lehren, 2. Bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Apoſteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geiſt Befehl gethan hatte. 3. Welchen er ſich nach ſeinem Leiden lebendig erzeiget hatte, durch mancherlei Erweiſungen, und ließ ſich ſehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. 4. Und als er ſie verſammlet hatte, befahl er ihnen, daß ſie nicht von Jeruſalem wichen, ſondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret, (ſprach er) von mir. 5. Denn Johannes hat mit Waſſer getauft: Ihr aber ſollt mit dem heiligen Geiſt getauft werden, nicht lange nach dieſen Tagen. 6. Die aber, ſo zuſammen gekommen waren, fragten ihn, und ſprachen: Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael? 7. Er ſprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat; 8. Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfangen, welcher

auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. 9. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. 10. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, 11. Welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Keine Alltagsgeschichte ist's, die wir hier vernehmen, keine Erzählung für Erdenwürmer, die im Staube kriechen, und nur glauben, was ihnen vor Augen und Füßen liegt. Aber die ein himmlisches Auge haben, die mit einfältigem gläubigem Sinne sie lesen, diese wird sie unwillkürlich über die Erde erheben und in die himmlische Welt versetzen und ihnen einen Vorschmack der Herrlichkeit Jesu Christi geben. Ja das empfand Lucas, das sollen alle Gläubige nachempfinden; nicht etwa nur an dem einen Tage im Jahre, wo wir das Fest der Himmelfahrt feiern, sondern immerfort soll der Christ an seinen zum Himmel erhobenen Heiland denken und seiner Herrlichkeit sich freuen. Sie ist ihm ja der feste Grund seiner eignen Hoffnung; ein fester unerschütterlicher Grund, denn Christi Reich, Christi Herrlichkeit dauert ewig. Das wollen wir heute betrachten:

Die ewige Dauer des Reiches Jesu Christi.

Wir haben 1) den festen Grund dieses Glaubens, und 2) seine Kraft zu beherzigen.

Herr Jesu, du bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende! Himmel und Erde werden vergehen, aber dein Reich bleibt ewig stehen! Amen.

1.

Unser Herr Jesus Christus ist ein wahrer König; ja er ist eigentlich der einzige rechte König, der allein ein wahres Königreich hat, von dem die Könige der Erde ihr Reich zur Lehn empfangen haben. Er schreibt sich selbst ein Reich zu: freilich nicht ein Reich

von dieſer Welt, aber ein unendlich höheres Reich, denn ſein Reich umfaßt das ganze Weltall, — ihm iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und ſowie es ſchon ſeinem Weſen nach über alle Reiche der Welt erhaben iſt, ſo auch nach ſeiner Dauer. Die Reiche der Welt vergehen. Wo ſind die älteren großen Weltreiche, deren Namen uns ſelbſt die Schrift des Alten Teſtaments nennt? Sie ſind untergegangen, und ihre Namen ſind nur noch in Büchern aufbewahrt. Und wer kann es verbürgen, wie lange die Reiche dieſer Welt beſtehen werden? Dem Reiche Chriſti allein ſchreiben wir ewige Dauer zu. Wir fragen nach Grund und Urſache. Und wir finden ſie zuerſt in Chriſto ſelbſt, in ſeiner Perſon: er iſt der wahre Gottmenſch, ſein Reich iſt Gottes Reich; — wir finden den ferneren Grund in der Erhaltung und Ausbreitung ſeines Reiches; — wir hoffen endlich eine einſtige vollkommene Offenbarung der Herrlichkeit Jeſu.

Zuerſt: wer iſt er ſelbſt? Wäre er nichts als ein bloßer Menſch, entſprungen in der Zeit, abgetreten von dieſer Erde, wie alle Menſchenkinder, ſo hätten wir keinen feſten Grund der ewigen Dauer ſeines Reiches. Aber er iſt der ewige eingeborne Sohn Gottes, der in der menſchlichen Natur erſchienen, und deſſen Leben die Erſcheinung nicht eines Menſchen, ſondern eines Gottes war. Sein ganzes Leben, Wirken und Leiden hat nicht ſeines Gleichen, — das erzählen uns die Evangelien. Lucas erinnert den Theophilus, an welchen er ſchrieb, an ſein eigenes Evangelium. Die erſte Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jeſus anfing, beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Apoſteln, welche er hatte erwählet, durch den heiligen Geiſt Befehl gethan hatte, welchen er ſich nach ſeinem Leiden lebendig erzeigt hatte, durch mancherlei Erweiſungen, und ließ ſich ſehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Da faßt der Evangeliſt das Ganze des irdiſchen Lebens Jeſu gedrängt zuſammen: es war ein Lehren der himmliſchen Wahrheit, ein Wandeln in dieſer Wahrheit, heilig und ohne Flecken der Sünde, reich an gewaltigen Thaten zur Bekräftigung ſeiner Lehre, an Wundern, die ein Zeugniß Gottes waren; und dieſes Leben

ſchloß durch ein Leiden, das die höchſte Offenbarung ſeiner Liebe und ſeines Gehorſams war, aber auf welches ſeine Auferſtehung und ſeine Wiederaufnahme in den Himmel folgte. Wo giebt es ein Leben, wo eine Erſcheinung, die dieſer verglichen werden könnte? Es war der eingeborne Sohn Gottes, der hier in einer menſchlichen Natur erſchien, das vollkommene Ebenbild Gottes. Iſt Jeſus Chriſtus wahrhaft dieſer Sohn Gottes, ſo iſt eine Vernichtung ſeiner Herrlichkeit, ein Aufhören ſeines Reiches geradezu unmöglich. Er iſt mit Gott Eins, und ſo unmöglich es iſt, daß Gott aufhören kann Gott zu ſein, ſo unmöglich iſt es auch, daß Chriſtus je ſeine Herrlichkeit verlieren, daß ſein Reich aufhören kann. — Es iſt Gottes Reich ſelbſt: Chriſtus ſitzt zur Rechten Gottes, er herrſcht mit Gott: welche Macht vermöchte es, ihn von dem Throne Gottes zu ſtoßen? Und wenn alle menſchliche Mächte ſo unſinnig wären, es zu verſuchen, oder wenn ſie, ſelbſt zu ohnmächtig, mit allen hölliſchen Mächten ſich wollten verbinden: ein Hauch des Allmächtigen ſchlägt ſie zu Boden. Glaubt ihr, daß Jeſus Chriſtus dieſer Sohn Gottes iſt, dieſer ewige eingeborne, unendlich geliebte Sohn Gottes, glaubt ihr's von Herzen: ſo iſt's geradezu unmöglich, auch nur von dem geringſten Zweifel an die Ewigkeit ſeines Reiches angefochten zu werden. Erſt müßte Gott aufhören, Gott zu ſein, erſt müßte Gott — entſetzlicher Gedanke! — in's Nichts zurückſinken, wenn Chriſtus aufhören ſoll, ein ewiges Reich zu haben und dieſelbe ewige Herrlichkeit zu beſitzen, die Gott ſelbſt beſitzt. Alſo der Hauptgrund dieſes Glaubens iſt die wahre Gottheit unſeres Herrn Jeſu Chriſti. — Er hat aber ſeine Herrlichkeit nicht bloß als Gottesſohn, er hat ſie auch als Menſchenſohn: er iſt nach ſeiner Menſchheit in jener Herrlichkeit. Er iſt ja als Gottes Sohn und als Menſch Einer; es wäre widerſinnig, von zwei Chriſtuſſen zu reden. Und nun — eignet er ſich etwa als Menſch nicht, im Beſitz der ewigen Herrlichkeit, des ewigen Reiches zu ſein? Wo iſt ein Menſch, der mehr als er würdig wäre, das Oberhaupt des ganzen menſchlichen Geſchlechts zu ſein? Oder wo könnten ſich die Menſchen, wenn ſie anders vernünftig und beſonnen ſind, einen anderen Herrn und König wünſchen, als Jeſum Chriſtum? Daß Gott uns unter ſeine Herrſchaft gethan, das iſt die höchſte Gnade, die höchſte Ehre für uns. Was nur von einem

rechten Könige für Eigenſchaften geſucht werden: Jeſus Chriſtus beſitzt ſie alle vollkommen. Er iſt Weisheit, und kann Alles nach vorbedachtem Rath lenken; er iſt heilig, und ſtrahlt Allen als höchſtes Vorbild vor; er iſt gerecht, und behandelt Alle nach gleicher Regel, ohne partheiiſche Gunſt gegen die Einen, ohne Ungunſt gegen die Andern; er iſt die Liebe, er will alle ſeine Unterthanen zur Seligkeit in ſeinem Reiche führen, — er hat ſich's ſein Blut koſten laſſen und iſt für ſie am Kreuze geſtorben, und hat ſie durch ſeinen Tod, wo er ihren Feind überwand, erworben und ſich zum Eigenthum erkauft. Iſt's möglich, daß die Menſchen ſo verblendet und unſinnig ſein können, daß ſie ſich ſträuben, dieſen Herrn, dieſen König anzuerkennen, und ſich ihm mit ganzem Herzen in voller Liebe hinzugeben und in freier Ehrfurcht zu unterwerfen? Sein Reich iſt ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, des Friedens und ſteht ſo ewig, als Gott ſelbſt: nie, nie kann ſeine Herrlichkeit ſich mindern, nie ſein Reich vergehen, — ewig, in alle Ewigkeit beſteht Chriſti Reich und Herrlichkeit.

Und dieſes Reich — wie iſt es ausgebreitet, bisher erhalten worden? War das menſchliche Klugheit, durch deren Anſchläge etwa nach einem künſtlich angelegten Plane das Chriſtenthum in dieſer Welt eingeführt und ausgebreitet wurde? Ach, was menſchlicher Rath ausſinnt, wird bald zu Schanden. Wo wären die Menſchen, die einen ſolchen Plan ausgedacht und ausgeführt hätten? Die Apoſtel waren nicht die Leute, die da künſtliche Pläne ausdachten. Aber doch Chriſtus? Ja, wenn er als Menſch es unternommen, wie ungelegen hätte ihm müſſen ſein Tod kommen, der ihn ſo früh übereilte! Es war ja auch bei ſeinem Scheiden noch gar nicht zur eigentlichen Stiftung einer Kirche gekommen: Alles iſt erſt nachher geſchehen. Wäre es nicht Gottes Werk geweſen, hätte nicht Gottes Hand Alles eingeleitet und gelenkt, das Werk wäre in der Geburt erſtickt worden. Und welch eine unglaublich ſchnelle Ausbreitung! Kaum war ein Menſchenalter vergangen, als ſchon das Chriſtenthum in die bekannteſten Länder der Erde eingedrungen war und Wurzel geſchlagen hatte, und nach Verlauf von dreihundert Jahren war es herrſchend im Römiſchen Reich. Die Werkzeuge — wer waren ſie? Wären es die höchſten gelehrteſten Geiſter, Muſter von Beredtſamkeit geweſen, würde

man noch ſich's erklären können, wie ſie ſolchen Eingang finden konnten. Aber

Nur Schwache waren's die dein Licht
Verbreiteten, die Weiſen nicht.
Wo ſind ſie? wo die Hohen?
Und wo die Reichen? wo die Macht,
Vor der des Götzendienſtes Macht
Und ſeine Greuel flohen?
Macht nicht,
Liſt nicht,
Deine Gaben, Mittler haben dich verklärt,
Und den Weg zu Gott gelehrt.

Ja dieſe ſchwachen ungelehrten Männer aus Iſrael haben das Evangelium ausgebreitet, denn Gott war mit ihnen. Darum konnten auch alle Feinde, darum konnten Widerſtand, Verfolgung, Bande und Todesmartern nichts ausrichten, nicht den Lauf des Evangeliums hemmen. Größer war die Gewalt des Wortes Gottes, größer die Kraft des heiligen Geiſtes, der aus jenen Schwachen redete. So hatte es jenen der Herr verheißen. O wenn Menſchen bei dem Beginnen eines aus ihrem eigenen Geiſte entſprungenen Werkes in großer Ungewißheit ſchweben, ob es gelingen wird: wie gewiß war dagegen Chriſtus von dem unfehlbaren Gelingen ſeines Werkes, von der Gründung und Fortführung ſeines Reiches! Das ſehen wir eben aus dem Befehle, den er ſeinen Jüngern beim Scheiden gab, daß ſie nicht von Jeruſalem wichen, ſondern warteten auf die Verheißung des Vaters, auf den Geiſt, den nicht Johannis Waſſertaufe geben konnte, mit dem aber ſie getauft werden ſollten. Den Jüngern war es zwar damals, ehe ſie dieſen Geiſt empfingen, noch nicht klar, wie Chriſti Reich, dieſes Reich des Meſſias aufgerichtet werden ſollte? Und Jeſus verwies ſie, Gott Alles zu überlaſſen: es gebühret euch nicht, zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat. Er verſprach ihnen aber die Kraft des heiligen Geiſtes, durch den ſie ſollten ſeine Zeugen ſein in Jeruſalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. Das ſind ſie geworden: ſie

haben Chriſti Reich nicht in eigner, ſondern in Gottes Kraft auf der Erde gegründet, unter den größten Schwierigkeiten und Hinderniſſen; und daſſelbe Reich Chriſti ſteht bis dieſen Tag, und alle feindliche Mächte der Welt, alle Liſt des Satans, der immerwährend das Unkraut bald des Aberglaubens, bald des Unglaubens ausſtreut, haben noch nicht dieſes Reich ſtürzen können; denn Gottes Arm hat es beſchützt. Wir wären blind, wenn wir darin nicht das Zeugniß erblickten, daß es der allmächtige Gott iſt, der Chriſti Reich erhält, ausbreitet, ſchützt und ſchirmt; und Thoren, verwegene Frevler ſind es, die wider Gott ſtreiten, wenn ſie es beginnen, Chriſti Reich ſtürzen zu wollen, — es ſteht ewig!

Und ob eine Zeit käme, wo es ſchiene, als ſollte das Reich Chriſti, ſeine Kirche und ſein Wort verdrängt werden und der Unglaube Alles ergreifen — wir wiſſen, es iſt eine ſolche Zeit uns verkündigt, Anläufe, oder Vorſpiele haben wir ſchon erfahren und erfahren ſie noch —, ſo wird einſt ein Tag kommen, wo der Herr erſcheinen, wo er wiederkommen wird, aber nicht in Niedrigkeit, ſondern in Herrlichkeit, und ſein Reich in ſeiner ganzen Vollendung daſtehen wird, und alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt werden. Hört, was die Engel den Jüngern verkünden: Der Herr, als er ſolches geſagt, ward aufgehoben zuſehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als ſie ihm nachſahen, gen Himmel fahrend, ſiehe, da ſtanden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch ſagten: Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr, und ſehet gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr geſehen habt gen Himmel fahren. Die Engel verkündigen nichts anderes, als was die Jünger ſchon aus Jeſu Mund ſelbſt oft gehört hatten, was Jeſus in der tiefſten Erniedrigung mit gewaltigen Worten ſeinen Richtern und Feinden ankündigte, was er ſo oft in Gleichniſſen und in eigentlicher buchſtäblicher Rede bezeugte: er werde wiederkommen, und zwar nicht etwa nur unſichtbar, kraft einer geiſtigen Wirkung, ſondern ſichtbar, in verklärtem Leibe, daß alle Geſchlechter der Menſchen ihn ſehen würden. Da, da wird, was itzt die Seinen nur glauben, nicht ſchauen können und ſollen, geſchaut werden, nicht bloß von ihnen,

ſondern von Allen, auch von den Ungläubigen, welch eine Herrlichkeit ihm gegeben iſt, welche Gewalt und Erhabenheit ſein Reich habe. Wie kommt es doch, daß die Kinder der Welt davon nichts wiſſen und hören wollen? daß es ihnen unerträglich iſt, daß ſie mit einer wirklichen Ungeberdigkeit ſich dagegen ſträuben? daß ſie alle Liſt und Trugſchlüſſe aufbieten, um den Glauben an die Wiederkunft Chriſti zu beſtreiten? Merkt ihr's, chriſtliche Zuhörer? Sie haben eine dunkle Vorahnung von den Schreckniſſen dieſer Erſcheinung Jeſu Chriſti, es überfällt ſie ein Grauen, eine Bangigkeit, wenn ſie ſich denken, es könnte Wahrheit werden! Und es wird Wahrheit werden, ihnen den Ungläubigen furchtbare zerſchmetternde, zermalmende Wahrheit, ihnen ein ſtrafendes verdammendes Gericht, wenn ſie den verworfenen, geläſterten, zurückgeſtoßenen Jeſus als dieſen allmächtigen Herrn und König, als dieſen unentfliehbaren Richter erkennen werden müſſen. Ihnen wird ſeine Erſcheinung das Entſetzlichſte, was es für ſie giebt. Aber das Erfreulichſte, das Jubelvollſte für alle, die an ihn glauben, die ihn wahrhaft lieb haben, die ſein Kreuz getragen, die ihm nachgefolgt ſind. Nun, wenn dieſer Tag einſt kommen wird, dann wird's ein Ende haben mit dem Zweifeln und Widerſprechen; da wird's nicht mehr nöthig ſein, uns es vorzuhalten, warum ſein Reich ewig, ſeine Herrlichkeit unvergänglich iſt; denn dann ſehen wir's mit ſehenden Augen, dann ſtrahlt uns ſeine Herrlichkeit entgegen, dann wird das angedrohte, von den Spöttern verlachte Gericht vollzogen werden, dann iſt ihr Loos Verurtheilung, Verſtoßung, Verdammniß, aber den Freunden Chriſti iſt bereitet ewiges Reich, gleiche Herrlichkeit und Seligkeit mit ihm in die Ewigkeiten der Ewigkeit.

2.

Wir haben euch Wahrheit gepredigt, nicht Dichtung, nicht Lüge: wir können's getroſt darauf ankommen laſſen, wenn der Tag erſcheint, der einmal unwiderruflich entſcheiden wird, wer Recht hatte, ob die Gläubigen, oder die Ungläubigen? wir ſind in der vollſten Zuverſicht, daß wir nicht werden vor euch als Lügenpropheten erſcheinen und zu Schanden werden; wir können ruhig es abwarten, — der Tag des Herrn ſäumt nicht, — er wird's Zeit genug offenbaren. Darüber können wir ruhig ſein. Aber darübre

können wir nicht ruhig ſein, wie ihr das Wort aufnehmt? Traut ihr uns zu, das könne uns gleichgültig ſein? Wir bitten euch, ſehet zu, daß ihr das Wort recht aufnehmet, daß es euch Heil und Segen bringe.

Es iſt ein Wort der Warnung, der ernſten Warnung für Alle; freilich zunächſt für die Ungläubigen, für die, die ſich der Herrſchaft Jeſu Chriſti noch nicht unterworfen haben, die ſeine Königswürde nicht wollen anerkennen, ja wenn es möglich wäre, ihn derſelben berauben. Ob ſolche in chriſtlichen Verſammlungen ſind, iſt freilich die Frage: man könnte beſorgen, die kommen gar nicht in dieſes Haus. An dieſe dringt daher auch nicht unſere Warnung. Indeſſen bisweilen geſchieht's doch, daß ſich auch ſolche hieher finden oder hieher verlaufen; oder die Warnung kann ja auch durch manchen von euch zu ihnen gebracht werden. Wir wollen reden, als ob ſie es vernähmen. O möchten ſie es einmal nur erſt der Mühe werth halten, die Sache in Ueberlegung zu nehmen, und etwa ſo bei ſich zu denken: „Wie, wenn dieſer Chriſtus, der mir itzt noch ein Stein des Anſtoßes iſt, an den ich noch nicht glaube, den ich, ſei es mit Gleichgültigkeit oder ſei es mit Widrigkeit von mir weiſe, wirklich dieſe Herrlichkeit beſäße, wirklich ein Reich inne hätte, dem nichts zu vergleichen; — ich ſehe ja wenigſtens das vor mir, daß in dieſer Welt das Chriſtenthum noch ſo viel gilt, daß es einen Umfang, einen Einfluß hat, wie nichts anderes, daß ſo viele Millionen in allen Welttheilen ſich zu ihm bekennen, und ſchon das iſt nachdenkenswerth, — wenn alſo dieſer Chriſtus eine ſolche Macht iſt: wie ſtehe ich zu ihm, wie werde ich einſt zu ihm ſtehen, ich, der ich ihm noch fremd, ja wohl gar feindlich gegenüberſtehe?“ — Sollte denn einen Solchen gar nicht eine leiſe Unruhe, eine Beſorgniß, wo nicht eine Angſt ankommen? Ja wir können's ihm verſichern, mit der ganzen Kraft der Wahrheit verſichern, ſie haben Urſache bange zu werden um ſich, denn mit getroſtem Muth oder gar mit Freudigkeit können ſie nicht vor Chriſto einſt erſcheinen. Sie wollen's itzt nicht glauben: ſo werden ſie es einſt erfahren, und glauben müſſen, daß er wirklich der Herr aller Herren, der König aller Könige iſt. Er iſt der Sanftmüthigſte, der Demüthigſte; und doch hat eben dieſer Sanftmüthige, eben dieſer Demüthige es ausgeſprochen, daß ſeine Feinde alle einſt zum Schemel ſeiner Füße werden ge-

legt werden; er hat's geſagt: Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über ſie herrſchen ſollte, bringet her, und erwürget ſie vor mir. (Luc. 19, 27.) Je ſanfter er iſt gegen ſeine Freunde, deſto ſchrecklicher wird er einſt ſein ſeinen Feinden. Denn das iſt Gottes gerechtes Gericht, das hat ihm Gott zugeſagt durch den Mund ſeines Ahnherrn David: Er wird einſt mit ihnen reden in ſeinem Zorn, und mit ſeinem Grimm wird er ſie ſchrecken. Du ſollſt ſie mit einem eiſernen Scepter zerſchlagen, wie Töpfe ſollſt du ſie zerſchmeißen. (Pſ. 2.) Das Lamm Gottes wird ſich verwandeln in einen Löwen, deſſen Grimm ſie vernichten wird. O daß ihr alle, die ihr noch nicht mit ganzem Herzen ihm dienet, es beherzigtet! Laſſet doch das oft euch vorgehaltene Wort Luthers in eurem Andenken bleiben: Wer Chriſtum nicht haben will in Gnaden, wird ihn erfahren in Ungnaden. Es liegt beides vor euch, es wird beides euch angeboten: wählet; was wollt ihr lieber: Chriſtum haben in Ungnaden oder in Gnaden?

Wählet das beſſere Theil; beſinnt euch nicht lange: heute noch kommt zu ihm, unterwerft euch ihm, gebt ihm euch hin zum Eigenthum, ergreift ihn im Glauben und werdet ſeine Nachfolger, die ihm dienen in heiligem Wandel und wahrer Liebe. Gereuen wird es niemanden. Der Herr iſt bereit, Alle aufzunehmen, mögen ſie die ſtrafwürdigſten Ungläubigen, die wüthendſten Feinde, die frechſten Uebertreter geweſen ſein, kommen ſie mit Buße, mit Verlangen, mit willigem Herzen; ſeine Gnade vergiebt allen und trägt's keinen nach, daß ſie Feinde geweſen ſind. Mit Beugung, mit Schaam müſſen wir alle vor ihn kommen; denn wer iſt, der da ſagen könne, daß er alle Zeit und aller Orten von der Ehrfurcht gegen Jeſum durchdrungen geweſen ſei, die ihm gebührt? daß er nie gegen ſeine Gebote geſündigt? immer alle Liebe, alle Treue, allen Eifer in ſeinen Werken bewieſen, die er als Gläubiger beweiſen ſollte? Der Rückblick auf das Verſäumte ſoll uns nun deſto treuer, deſto williger, deſto dankbarer gegen ihn machen. Er will unſer ganzes Herz, er will Alles, Leib und Seele ſollen wir ihm zum Dienſt, ihm zum Opfer hingeben; das gebührt ihm, dem König der Herrlichkeit, der Liebe, der uns ſich ſelbſt ganz hingegeben hat. Wie wäre ihm mit halbem Herzen, mit kalter Achtung genügt? O laſſet uns im

Aufblick auf ſeine ewige Herrlichkeit erweckt werden, ganz ſeine treuen Unterthanen, ſeine Freunde, ſeine Brüder zu werden!

Welche Gnade, welche Ehre, welcher Troſt, welche Hoffnung für uns, wenn wir Chriſti ſind! Ueberſchütten wird er uns mit der Fülle ſeiner Gnade; ſchmecken wird er es uns laſſen, wie er liebt, die liebt, die ihm ſich ganz ergeben, — wie ſeine Liebe ſeliger macht, als aller Welt Liebe, — wie ſein Friede köſtlicher iſt, als alle Erdengenüſſe! Tröſten wird er uns, wenn wir über uns verzagen und klagen, wenn wir trauern in dieſer fremden, feindſeligen Welt, — uns Ruhe geben, wenn uns Alles unruhig machen will, — Kraft, alle Trübſal zu überwinden, alle Kämpfe zu beſtehen, — Muth, daß wir nie ſinken; und wenn es ſchien, als ob des Satans Reich Alles überwältigen will, er bleibt dennoch Herr und König, ſein Reich bleibt unangefochten, und ſein Arm deckt ſeine treuen Kämpfer. Hier läßt er ſie dulden, dort herrſchen: was hat er ihnen in ſeinem Reiche vorbehalten! wie wird er ſie einſt aus ihrem Dunkel hervorziehen, und mit dem Glanze ſeiner Herrlichkeit ſtrahlen laſſen! wie werden ſie einſt mit ihm triumphiren und ein ewiges Siegesfeſt feiern! Man ſingt mit Freuden vom Sieg, vom Sieg in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn iſt erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg. (Pſ. 118, 15. 16.) Siehe, ſo lautet ſein letzter Ruf an die Gläubigen, den wir im Buche der Offenbarung leſen, ſiehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erſte und der Letzte. Und der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm. Es ſpricht, der ſolches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komme, Herr Jeſu! Amen, Amen. (Offb. Joh. 22, 12. 13. 17. 20.).

37.

Am Sonntage Exaudi.

Heiliger, allwiſſender Gott, vor dem nichts gilt, was falſcher Schein und Eitelkeit iſt, ach hilf, daß unſere Frömmigkeit eine wahre lebendige Frömmigkeit werde, an der dein heiliges Auge könne Wohlgefallen haben, und erwecke uns, daß wir dich nicht bloß in deinem Hauſe, ſondern in unſerem ganzen Leben vor Augen haben und vor dir wandeln! Amen.

Ein altes Wort des weiſen Königs, das in Jedermann's Munde iſt, ſagt: Alles hat ſeine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat ſeine Stunde. Geborenwerden, Sterben, Pflanzen, Ausrotten, was gepflanzet iſt, Weinen, Lachen, Klagen, Tanzen u. ſ. w. hat ſeine Zeit. Es iſt kein Wunder, da der Menſch dieſes Sprichwort überall anwendet, daß er es auch auf Religion übergetragen hat: — man denkt, auch damit habe es ſeine Zeit; Beten, Frommſein hat ſeine Zeit. Wie gewöhnlich dieſe Denkart ſei, ſieht man aus manchen im gemeinen Leben ſehr gäng und gebenden Redensarten. „Nun," heißt es, „biſt du einmal fromm geweſen," wenn man Jemand aus der Kirche kommen ſieht; oder: „nun biſt du wieder fromm geworden," wenn Jemand das heilige Abendmahl genoſſen hat. Hier ſpricht ſich offenbar der Sinn aus, daß man die Frömmigkeit für ein Geſchäft anſieht, das der Menſch gleich andern Geſchäften an gewiſſen Tagen und Stunden abzumachen habe, und deſſen man, wenn es vollbracht, nicht weiter mehr zu gedenken habe; es iſt, als ob man dächte, Frommſein habe auch ſeine Zeit, — und offenbar meint man dann, das Frommſein gehöre in die Kirche, außerhalb derſelben ſei es nicht Zeit, fromm ſein zu wollen. Daher tadelt man es auch an manchen, wenn ſie die Frömmigkeit, die man in die Kirche verweiſt, im gemeinen Leben ſehen laſſen oder etwa gar zur Schau

tragen; man will im Laufe des gemeinen Lebens, der täglichen Sorgen und Geſchäfte ſich durch fromme Betrachtungen und Uebungen nicht ſtören laſſen, — es heißt: Alles hat ſeine Zeit, Frommſein hat auch ſeine Zeit.

Man muß ſo billig ſein, dieſer gemeinen Denkart etwas Wahres zuzugeſtehen. Wenn von den Uebungen der Andacht, vom öffentlichen Gottesdienſt, Abendmahl die Rede iſt, ſo hat es ſeine Richtigkeit, dieſe haben ihre beſtimmte, abgemeſſene Zeit. Man könnte nicht den ganzen Tag ſich hinſetzen, der Arbeit ſich entſchlagen, und bloß in der Bibel leſen und beten und ſingen; der Menſch hat auch einen irdiſchen Beruf, dem er obliegen muß; und es würde eine heuchleriſche Trägheit und geiſtlichen Stolz erzeugen, wenn man, wie es Leute der Art gegeben hat, ein ganz arbeitsloſes Leben vorziehen und die ganze Zeit bloß dem Beten und frommen Betrachtungen widmen wollte. — Man könnte nicht das Gotteshaus den ganzen Tag öffnen und alle Stunden Gottesdienſt halten, — das würde ſich ebenfalls nicht mit den übrigen Arbeiten vertragen und uns leicht ermüden: der Gottesdienſt muß auf beſtimmte Stunden und Tage eingeſchränkt ſein. — Man kann nicht an jedem Tage oder bei jedem Gottesdienſt das Abendmahl feiern wollen, — das würde bei der Größe unſerer Gemeinden nicht ausführbar ſein: auch die Communion hat ihre beſtimmte Zeit. — Ebenſo muß man auch einräumen, daß die Aeußerungen der Frömmigkeit nicht zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden paſſen. Da, wo Alles durchaus in einer ganz weltlichen Abſicht zuſammen iſt, an einem nur der ſinnlichen Zerſtreuung gewidmeten Orte ſeine Frömmigkeit zur Schau tragen zu wollen, das hieße etwas ſehr Unſchickliches und dem Chriſtenthume wenig Förderliches thun. Vor einer Geſellſchaft wilder, zügelloſer, etwa itzt ſchwärmender Menſchen als fromme Prediger auftreten wollen, wer würde das für erprießlich halten? Auch hier mag es gelten: Frommſein hat ſeine Zeit.

Wenn man nur nicht von dieſem Sprichwort einen Gebrauch machte, der ſehr verderblich iſt, und das Chriſtenthum von Grund aus verdirbt! Wenn man nur nicht die wahre Frömmigkeit verwechſelte mit einer bloß äußerlichen Uebung derſelben! So gewiß die Uebungen der Frömmigkeit auf Zeit und Stunde eingeſchränkt

ſind, ſo wenig darf es die wahre innere Herzensfrömmigkeit werden. Ach, eine Frömmigkeit, die man nur zu gewiſſen Zeiten und Stunden anthut, gleichſam wie wenn man ein Sonntagskleid anlegt und dann wieder ablegt, — eine ſolche Frömmigkeit iſt noch nicht die wahre; ſolche Frömmigkeit iſt nicht natürlich, nicht frei, froh und zwanglos, — iſt noch gar keine Frömmigkeit. — Die wahre Frömmigkeit muß nichts Abgeſondertes, kein einzelnes Geſchäft; ſondern ſie muß das ſein, was unſer ganzes Denken und Leben begleitet, Alles durchdringt, in Alles eingreift. Dieſe wichtige Wahrheit wird im heutigen Texte uns nahe gelegt. Der Herr gebe Gnade und Segen zu ihrer Betrachtung!

Epiſt. 1 Petr. 4, 8 — 11.

8. So ſeid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünſtige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge. 9. Seid gaſtfrei unter einander ohne Murmeln. 10. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. 11. So Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet; auf daß in allen Dingen Gott geprieſen werde durch Jeſum Chriſtum, welchem ſei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wie Petrus von der Frömmigkeit und von der Zeit, in welche ſie gehöre, dachte, das ſeht ihr wohl aus dieſem Texte. Es iſt klar, er ſah ſie nicht an für etwas Einzelnes, Abgeſondertes, das man nur zu gewiſſen Stunden hätte; nicht für eine Stimmung, in die man ſich in einzelnen Augenblicken verſetzte, um dann wieder einer andern Stimmung Platz zu machen; nicht für eine Uebung, die man einmal vornähme, um ſie bald wieder mit andern zu vertauſchen. Offenbar war ihm, und ſo allen Apoſteln, die Frömmigkeit etwas im Herzen beharrlich Wohnendes, immer Lebendiges, das ganze Leben Durchdringendes. — Es iſt ſehr nöthig, daß wir uns auch dieſe richtige Vorſtellung machen, um uns nicht ſelbſt durch eine falſche heuchleriſche Frömmigkeit zu täuſchen. Laßt uns alſo heute darüber nachdenken

Daß die wahre Frömmigkeit nicht ein einzelnes abgesondertes Geschäft, sondern etwas das ganze Herz und Leben Durchdringendes sei.

Wenn wir diese Wahrheit 1) aus unserm Texte erläutert und bewiesen haben, so wollen wir 2) sie anwenden.

1.

Die Frömmigkeit wollen wir also heute betrachten als etwas nicht etwa Vereinzeltes, Abgesondertes, auf gewisse Zeiten und Stunden Gehöriges, sondern als etwas, was sich stets und zu jeder Zeit, in jeder Lage an dem Menschen finden soll. Der Mensch soll fromm sein nicht bloß, wenn er in die Kirche geht, sondern in allen Umständen des Lebens; Frömmigkeit soll der stets in ihm herrschende Geist sein, der sein ganzes Denken, Wollen, Thun begleitet und regiert, die Seele seines Lebens. — Wir finden davon die Nachweisung in unserm Texte. Hier werden wir aufmerksam gemacht, wie diese Frömmigkeit 1) überhaupt im Leben der beharrliche Geist sein müsse; 2) wie sie sich im gemeinen Umgange zeigen müsse, und 3) in unsern Berufs- und Amtsverhältnissen.

1. Die erste Ermahnung in unserm Texte ist: So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Es giebt ein besonderes Beten, das man von Arbeit frei absichtlich vornimmt; es giebt aber auch ein stets fortgehendes Beten, wie das ist, welches Paulus 1 Thess. 5. verlangt: Betet ohne Unterlaß; und man kann sagen: Das ist eigentlich das Wesen der wahren Frömmigkeit, immer und unabläßig beten, d. h. immer und unabläßig das Herz zu seinem Gott hinrichten, seinen himmlischen Vater sich vergegenwärtigen, — zu ihm stille Wünsche und Seufzer aufsteigen lassen, immer ein Verlangen, eine Sehnsucht nach ihm empfinden, immer von ihm sich Licht, Rath, Kraft, Trost erbitten, — immer ihn vor Augen behalten, so wandeln, als stünde er vor einem, immer keinen innigeren Wunsch haben, als ihm wohlzugefallen, seiner Gnade gewiß und froh zu werden. Dieser Geist ist der Geist der wahren Frömmigkeit. Und da wir diesen Gott als unsern Gott und Vater nur durch Christum kennen, da wir seiner Gnade nur durch Christum gewiß sind, auf ihn nur um Christi willen vertrauen können: so ist die wahre Frömmigkeit unzertrennlich mit dem lebendigen Glauben an Christum verknüpft. — Wenn nun dieser kindlich-christliche Sinn zu Gott das Wesen der wahren Frömmig-

keit iſt: ſo iſt es von ſelbſt klar, dieſe Frömmigkeit muß etwas ſtets im Menſchen Wohnendes, das Herz Belebendes ſein. Dieſer Sinn, der eigentliche Charakter des Menſchen kann und darf ſich doch nicht von Stunde zu Stunde verändern; er muß immer derſelbe bleiben. Gott iſt ein Geiſt, und als Geiſt hat er auch nur an dem beharrlich reinen heiligen Geiſt, der in uns wohnt, Wohlgefallen; er ſiehet das Herz und den beharrlichen Wandel, aus dem man das Herz erkennt, an; iſt dieſes Herz immer mit Furcht, Liebe, Vertrauen zu ihm erfüllt, iſt der Wandel rechtſchaffen vor ihm, dann hat er Wohlgefallen an dem Menſchen. — Eine andere Frömmigkeit, eine ſolche, die nur ein bis zwei Stunden dauerte, und dann wieder dem gottvergeſſenen gottloſen Weſen Platz machen müßte, wäre vor ihm eine abſcheuliche Heuchelei. Denkt euch zum Exempel: itzt wäre ein Menſch in der Kirche geweſen, hätte mitgeſungen, gebetet, die Predigt mit angehört, — oder er hätte an einem Wochentage ſein Morgengebet verrichtet; wie er aber dies verrichtet, wie er aus der Kirche nach Hauſe wäre, ſo zöge wieder in ſeine Seele ein böſer ungöttlicher Geiſt ein, — er überließe ſich ganz ſeinem verderbten Eigenwillen, ſeinen Lüſten und Begierden, ginge ganz ſeine eigenen verderblichen Wege, fragte nicht nach Gottes Geboten, bewieſe durch ſeine ſchlechten, liebloſen oder verführeriſchen oder gotteslästerlichen Reden und durch ſeinen ſündlichen Wandel, daß er alles Gehörte vergeſſen, daß alles Gebetete und Geſungene nicht aus ſeinem Herzen gekommen wäre und keinen Eindruck gemacht: — nun was wäre das für eine Frömmigkeit? Nichts als leerer Schein, greuliche Heuchelei, an der Gott ein Mißfallen haben muß. — Wozu denn dies eitle Weſen? Da könnte man ſich vollends die Mühe erſparen, in der Kirche zu erſcheinen. Wirft man einmal die Bande des göttlichen Wortes im Leben von ſich, ja ſo möchte man lieber auch vollends dieſes äußerliche lockere Band abwerfen. — Eine Frömmigkeit, die nur die Kirche lang dauert, iſt pure Spielerei, Heuchelei. Denn ſagt mir: iſt denn Gott bloß in der Kirche? ſieht er uns nur da? verlangt er nur dieſen äußerlichen Dienſt? — Nein, er iſt überall, er ſieht Alles, er iſt an allen Orten nahe; er will unſer ganzes Herz haben; unſer Herz und Wandel ſoll ihm geheiligt ſein. Du mußt dich überall in einem ſolchen Seelenzuſtand befinden, daß dir der Ge-

danke an Gott nie ſchrecklich iſt; und wenn du mitten unter der Welt oder in dem Genuſſe eines Vergnügens biſt, mußt du voll Vertrauen zu Gott blicken, mußt zu ihm beten können; ſonſt wo du das nicht kannſt, biſt du auf böſem verkehrtem Wege, und es iſt mit deiner Frömmigkeit zu Ende! — Denket euch einmal die Sache in einem Gleichniß: es wäre ein Vater, der hätte Kinder; die Kinder wären, wenn ſie der Vater zu Zeiten zu ſich auf ſeine Stube kommen ließe, ſo wohlgezogen, ſo ſtill, ſo fromm, folgſam, daß der Vater ſeine Freude daran haben müßte; kaum aber daß ſie vom Vater weg wären, fingen dieſe Kinder an zu tollen, zu lärmen, Unfug zu treiben, und ſich als ordentliche Ausbünde von Wildheit und Unſittlichkeit zu zeigen; das erführe der Vater: was würde der Vater von dieſen Kindern denken? Würden ihm das noch ſeine lieben frommen Kinder ſein? Ich meine nicht. — Und nun, wie kann es bei Gott anders ſein? Wer da fromm ſein wollte, ſo lange er in der Kirche, in ſeines Gottes Hauſe iſt, und nachher, gleichſam, als ob ihn ſein Gott nicht mehr ſähe, aufhören wollte, fromm zu ſein: o er könnte Gott nicht wohlgefallen. Nein, die Frömmigkeit, an der Gott ein Wohlgefallen haben ſoll, muß ſtets dauern, muß tief im Herzen wohnen, muß das ganze Herz und Leben durchdringen.

2. Dies wird uns noch deutlicher werden, wenn wir das Beſondere betrachten, woran uns der Apoſtel erinnert. Er erinnert an die Liebe, an die chriſtliche Bruderliebe! Vor allen Dingen, ſagt er, habt unter einander eine brünſtige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge. Die wahre Frömmigkeit muß ſich auch beweiſen in unſerm Sinn und Verhalten gegen unſern Nächſten; wir ſollen auch da fromm ſein, Gott unſern himmliſchen Vater vor Augen haben. Er iſt unſer aller Vater; wir ſind ſeine Kinder, wir ſollen uns als Brüder und Schweſtern einander lieben; daran hat er Wohlgefallen. — So lange wir hier ſind, da begrüßen wir uns eigentlich wenigſtens ſtillſchweigend als Brüder und Schweſtern, — bekennen Einen Glauben, geloben Eine Liebe an, enthalten uns gegen einander aller Beleidigungen, aller Beſchimpfungen, aller Gewaltthätigkeiten, — da ſitzen wir in Frieden und Ordnung neben einander. — Aber will denn Gott bloß dies? hat er daran genug, wenn wir hier in einer einträchtigen

Ruhe neben einander ſitzen? — Gott will, wir ſollen überall uns als Brüder und Schweſtern einander lieben und ſo behandeln, weil er überall uns ſieht und ſtets unſer Vater iſt, der kein Wohlgefallen hat an Haß und Streit ſeiner Kinder. — Was wäre das für eine Frömmigkeit, hier Gott den allgemeinen Vater aller Menſchen anbeten, hier ſeine Gnade anrufen, hier mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich ſeiner Liebe ſich freuen wollen; und kaum, daß man den Tempel verlaſſen, nicht anders, als wenn gar nichts geſchehen, als wenn das alles von unſerer Seele rein weggewiſcht wäre, wieder mit ſeinem Nächſten zanken und hadern, — wieder poltern und ſchimpfen und zürnen, — wieder den alten Groll und die alte Feindſchaft im Herzen hegen, — mit dem Nächſten um elendes Mein und Dein prozeſſiren, — geizen, wuchern, betrügen — nicht anders, als wenn von dem allen Gott gar keine Kenntniß nähme, als wenn das Gott gar nicht wüßte und ſehen wollte, als wenn Gott uns gar nicht einmal darum richten wollte: ſagt, was wäre das? das wäre Frömmigkeit? — O die Frömmigkeit wird einmal dem Menſchen ſchlecht gelohnt werden! Du haſt, wird der Richter in ſeinem Zorn zu ſolchen einſt reden, du haſt mich Vater gerufen, und haſt mich nicht als Vater deiner Mitbrüder geehrt und geliebt; du haſt aus meiner Hand ſo manche Gaben empfangen, und du warſt unerſättlich und gönnteſt deinem Nächſten nichts; du haſt von mir Vergebung geſucht, und haſt nicht mit Liebe deines Nächſten Sünden bedeckt und ihm vergeben: ich kann dich nicht unter meine frommen Kinder rechnen; denn Kinder, wahre fromme Kinder des himmliſchen Vaters, die haſſen nicht, die ſtreiten und zanken nicht, die geizen nicht, die grollen und rächen ſich nicht, — die ſind liebevoll und ſanft, nachgiebig und verträglich, ſehen nicht auf das Ihre, ſondern auf des Nächſten Wohl, vergeben und verſöhnen ſich! Ja ſo iſt's, die wahre Frömmigkeit iſt eine bleibende Geſinnung der Liebe gegen Gott, die ſich in Liebe gegen die Brüder ergießt. — Denket euch abermals, um die Sache zu verdeutlichen, denket euch den Vater einer Familie; ſeine Kinder wären, ſo lange ſie vor ſeinen Augen wären, ſehr verträglich und freundlich gegen einander, aber kaum daß er den Rücken gewandt, fingen ſie an, ſich wieder zu zanken, zu beleidigen, wohl gar zu mißhandeln: was hätte der Vater an ſolchen Kindern für Freude? Für fromme Kinder kann

er ſie nur dann achten, wenn ſie auch in ſeiner Abweſenheit einander lieben und vertragen. — Gott kann auch nicht anders handeln: — wir ſollen im täglichen Leben ſtets uns einander lieben, uns verſöhnen, das iſt wahre Frömmigkeit; ihr Geiſt iſt bleibender Geiſt der Liebe.

3. Das zeigt ſich endlich auch in unſern Dienſt- und Amtsverhältniſſen. Daran erinnert Petrus zuletzt. Auch von dieſen darf und kann die Frömmigkeit nicht abgeſondert werden, ſondern eben da muß ſie ihre Kraft, ihre Aechtheit bewähren. Der Chriſt vergißt auch in ſeinem Dienſte, er habe einen Dienſt, welchen er wolle, nicht, fromm zu ſein; ſeine Frömmigkeit leitet und belebt ihn in ſeinem Dienſte. Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Man kann auf verſchiedene Weiſe ſeinen Dienſt verſehen: man kann ihn als Eigen- oder Selbſtdienſt, man kann ihn als Herrendienſt, man kann ihn aber auch als Gottesdienſt verſehen. So thut's der Chriſt, und ſo zeigt er auch in ſeinem Dienſt ſeine wahre Frömmigkeit. Er will nicht ſich, ſeinem Vortheil, ſeiner Eigenluſt, ſeinem Ehrgeiz dienen; nicht bloß einem Höheren aus Furcht und Zwang dienen: er dienet in allen Dingen Gott; — er weiß, daß alle Gaben, die er empfangen, von Gott ſind, und daß ſie ihm Gott verliehen, gegeben, um damit ſeinem Nächſten zu dienen und als ein Haushalter Gottes gut zu wirthſchaften. O wie mächtig treibt ihn hier der Geiſt der Frömmigkeit! Immer ſein Herz auf Gott gerichtet, immer den heiligen Willen Gottes reſpectirend, immer ſich als Gottes Haushalter betrachtend, iſt er willig und unermüdet, jedem ſeiner Nächſten, wie und wo er nur kann, zu dienen. — Koſtet's ihm auch Zeit und Mühe, oder Aufopferung und Entſagung, einem Hilfsbedürftigen zu dienen, er thut's um ſeines Gottes willen, er dienet ſeinem Gott. Er ſiehet's für Gnade an, von Gott Gaben und Kräfte zu haben, um Andern dienen zu können. — Und ſo iſt er auch in ſeinem eigentlichen Amt, im pflichtmäßigen Beruf ebenſogut fromm, als in der Kirche! So Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. Hat er den Beruf zu reden, zu lehren, zu predigen oder zu richten, kurz durch's Wort auf Andere zu wirken: ſein Mund redet nie, ohne den Herrn vorher um

Gnade und Segen angerufen zu haben, — er thut's, um Gottes Worte zu ſprechen, und bittet nur, daß er ſeinem Herrn vor der Welt keine Unehre machen möge. — So Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott geprieſen werde durch Jeſum Chriſtum, welchem ſei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wer ein Amt zu verwalten hat, der kann und ſoll als Chriſt da vorzüglich ſeine Frömmigkeit beweiſen. Er ſieht ſein Amt an nicht als menſchliche Ordnung und Belieben, ſondern als göttliche Beſtimmung und Berufung; ihn erfüllt ſtets die heilige Gewißheit: Gott hat dich in dieſes Amt geführt, Gott hat dir's übertragen; er verwaltet es mit Demuth, weil er weiß, daß Gott die Kraft ihm geben kann und er ohne Gott nicht das Geringſte vermag; er iſt fern von aller Ueberhebung, er giebt nicht ſich die Ehre, er rühmt ſich nie, er rühmt und danket nur ſeinem Gott: Gott allein die Ehre, iſt ſein Wahlſpruch; und wie könnte eine ſolche Frömmigkeit bei Amtsverwaltung ſein ohne ſtrengſte Treue und Gewiſſenhaftigkeit? — Dadurch beſonders zeigt ſich's, wie der fromme Sinn bleibend iſt und überall ſeinen Einfluß offenbart. Der Fromme, der ſeines Herrn Werk treibt, hat Gott immer zum Aufſeher, zum Richter aller ſeiner Gedanken und Handlungen; vor ihm kann er nichts Böſes thun; vor ihm ſchämt er ſich aller Pflichtvergeſſenheit, Untreue oder Gewiſſenloſigkeit; er will vor Gott, nicht bloß vor Menſchen beſtehen. — Was wäre das für eine Frömmigkeit, die Gott in der Kirche diente, und in dem Berufe, in dem von Gott angewieſenen Amte Gottes Willen hintenanſetzte? O eine heuchleriſche Frömmigkeit eines böſen treuloſen Knechtes. Denket euch, die Sache euch klar vor Augen zu ſtellen, einen Beamten, einen Diener eines menſchlichen Herrn, der, ſo lange ſein Herr da iſt und ihn revidirt, ſich äußerſt pünktlich, thätig und treu anſtellte, wie aber der Herr wieder fort iſt, ſeinen Dienſt verſäumte und Alles vernachläſſigte und nur ſeiner Neigung lebte: wer würde dieſen einen treuen Diener heißen? So iſt's auch mit der Frömmigkeit. Sie zeigt ſich erſt ächt durch tägliche Treue im Beruf, um überall den Herrn zu preiſen und Gottes Namen zu verherrlichen; denn der treue Diener iſt's, der ſeinem Herrn die meiſte Ehre macht. — So gilt's auch

hier, daß die Frömmigkeit etwas Bleibendes, Fortgehendes und unſer ganzes Herz und Leben Durchdringendes ſein müſſe.

2.

Kaum iſt's nöthig, auch noch zu erinnern, wie ihr von dieſer Wahrheit rechten Gebrauch machen ſollet: ſie diene euch als Mittel der Selbſterkenntniß und als ernſte Erweckung.

1. Zu unſerer Selbſterkenntniß muß uns Alles willkommen ſein, was uns nur angeboten wird; und ein ſehr dienliches Mittel dazu iſt auch die betrachtete Wahrheit. Das Frommſein, ſahen wir, darf nicht als etwas für ſich von dem übrigen Leben Getrenntes angeſehen werden; es ſoll im ganzen Leben ſich zeigen. Nun nach dieſer Regel, nach dieſem Maßſtab, was habt ihr von eurem Frommſein zu halten? von welcher Art iſt das eurige? — Daß ihr Alle, inſofern ihr Antheil nehmt am Gottesdienſt, die Geſtalt der Frömmigkeit an euch tragt, daß ihr da euch als fromme Chriſten zeigt, iſt unzweifelbar. In der Kirche ſeid ihr fromm. Aber ſeid ihr's auch außer der Kirche? Seid und bleibt ihr fromm, wenn ihr die Kirche im Rücken habt? Seid und bleibt ihr fromm, wenn ihr zurückkehrt in euer Haus? Seid und bleibt ihr fromm im täglichen Hausleben? in eurer Berufsarbeit? auch in euren geſellſchaftlichen Vergnügungen? Könnt ihr ſagen, daß der Geiſt der Frömmigkeit euch nie verlaſſe? daß er euch zu allen euren Sorgen, Geſprächen, Arbeiten und Erholungen begleite? Oder findet ihr etwa, daß eure Frömmigkeit dann nachläßt? daß ihr zu Hauſe nicht als vor Gottes Augen wandelt? daß ihr eure Arbeit nicht als im Namen des Herrn zu ſeiner Ehre verrichtet? daß ihr vollends bei euren Erholungen und Geſellſchaften auch den letzten Schimmer von Frömmigkeit verſchwinden laſſet? — Es thut wohl noth, dieſe Fragen aufzuwerfen, daß ihr ſie ſelbſt an euch thut und euch beantwortet. Denn in der That, es giebt noch viele unter uns Chriſten, die bloß einmal fromm ſind, eine Stunde lang, oder einen Vormittag lang, oder vielleicht gar nur einen oder zwei Tage im ganzen Jahre, wenn ſie zum heiligen Abendmahl gehen; und dann ſieht und hört von ihrer Frömmigkeit kein Menſch das ganze Jahr etwas wieder. Es giebt Chriſten, die in der Frühe hier in der Kirche Gott dienen und dann ihrer Luſt, ihrem Bauche dienen; die den

Sonntag im Geiſte anfangen und im Fleiſche beſchließen. O könnten doch ſolche vermocht werden, ſich ſelbſt zu prüfen, was ſie eigentlich mit einer ſolchen einſtündigen oder eintägigen Frömmigkeit zu gewinnen denken? wozu die eigentlich noch ſoll? Wem hilft's was? Dem lieben Gott nichts; denn dem hilft überhaupt auch unſere beſte Frömmigkeit nichts. Oder hilft's uns was? Wir können mit ſolcher Scheinfrömmigkeit keinen Dank, keinen Lohn, keine Gnade von Gott erlangen, können uns keinen Frieden erringen, werden dadurch um nichts gebeſſert. Oder hilft's dem Nächſten? Es könnte ſein, daß Einer oder der Andere in eine gute Meinung von uns geſetzt würde, aber auf die Dauer ſchwerlich; eine ſolche Scheinfrömmigkeit kann eben ſo gut und mehr Andern zum Aergerniß gereichen, daß ſie die Frömmigkeit überhaupt verachten, wenn ſie ſehen, daß die, die noch äußerlich fromm ſein wollen, im wirklichen Leben ſich ſo wenig fromm zeigen. O wie läſtert da oft die Welt und ſpricht: was hilft ihnen denn ihr Beten und Singen? was hilft ihr Gottesdienſt? ſie bleiben die alten, ſie bleiben dieſelben unfreundlichen und eigennützigen, dieſelben zankſüchtigen und rachſüchtigen, dieſelben unredlichen und laſterhaften Menſchen! Man kann auch, ohne fromm zu ſein, beſſer ſein, als ſolche Fromme. Ach das ſind betrübende Anklagen, die allen Chriſten Stiche in's Herz geben, die Allen durch diejenigen erzeugt werden, welche die Frömmigkeit nicht für eine Sache anſehen, die durch das ganze Leben hindurchgehen muß. — O darum mögt ihr ja zuſehen und euch ſtreng prüfen, ob etwa eure Frömmigkeit nur auf Stunden und Tage eingeſchränkt ſei?

2. Möget ihr dann euch auch erweckt, angetrieben werden laſſen, nach einer ſolchen Frömmigkeit zu trachten, die das ganze Herz und Leben einnehme und ſich überall kräftig und wirkſam beweiſe. — Ihr laſſet es nicht fehlen — mit Freude und Dank muß ich das bezeugen — am Eifer in der Andacht, im Gottesdienſt, — ihr verdient, darnach zu gehen, den Namen frommer Chriſten; aber wenn ihr dies Lob nun auch ganz und voll verdienen wollt, ſo müßt ihr es auch an der Frömmigkeit im wirklichen Leben nicht fehlen laſſen. Dieſe Herzens- und Lebensfrömmigkeit muß erſt eurer Kirchenfrömmigkeit die Krone aufſetzen. Denn dieſe iſt um jener willen da; ſie iſt dann nur erſt wahre Frömmigkeit,

wenn ſie ihren Einfluß, ihren Segen auf Herz und Leben zeigt und dadurch ihre Aechtheit, ihre Gotteskraft offenbart. Ja dies ſeid ihr euch ſelbſt, dies ſeid ihr der Ehre eures chriſtlichen Namens ſchuldig. — Die Kinder dieſer Welt verachten die Frömmigkeit; ja unter manchen von ihnen iſt die Frechheit ſo hoch geſtiegen, daß es ihnen für ein Spottname gilt, ein Frommer zu ſein. Wie wollt ihr dieſe Läſterungen abweiſen? wie wollt ihr die Würde der chriſtlichen Frömmigkeit rechtfertigen? Ihr könnt es nicht anders, als wenn ihr's durch die That thut. Die That iſt der ſprechendſte, unwiderlegbarſte Beweis. Wenn ihr es beweiſt, wie eure Frömmigkeit etwas Herzinniges, etwas Wirkſames, Göttlichlebendiges ſei; daß die Frömmigkeit euch zu demüthigen und ſanftmüthigen, liebevollen und treuen, willigen und gewiſſenhaften, keuſchen und mäßigen Menſchen mache: o dann muß der Läſtermund ſchweigen, und wenigſtens im Stillen den Werth dieſer Frömmigkeit anerkennen; dann muß jeder, wenn er noch Beſonnenheit hat, wünſchen, daß alle Menſchen ſolche wahrhaft Fromme werden möchten. — O ſo laſſet es eure wichtigſte, ernſtlichſte Sorge werden, fromm in eurem ganzen Leben zu ſein, fromm in allen Verhältniſſen euch zu zeigen, und dieſe Frömmigkeit nicht als etwas Gezwungenes, Fremdartiges, ſondern als etwas euch ganz Natürliches und Eigenthümliches blicken zu laſſen, damit auch durch uns der Name des Herrn geprieſen werde. Ihm ſei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

38.

Am erſten Pfingſtfeiertage.

Herr unſer Gott und Heiland, du haſt einſt durch den Mund deines Propheten (Hagg. 2, 10.) die Verheißung gegeben: Es ſoll die Herrlichkeit des letzten Hauſes größer werden, denn des erſten geweſen iſt, und ich will Friede geben an dieſem Orte: wir gedenken heute daran, wie du dieſe Verheißung erfüllt haſt, und preiſen deine Barmherzigkeit, nach der du vom Throne deiner Herrlichkeit den Menſchen die höchſte deiner Gaben, den heiligen Geiſt gegeben haſt. Herr ſiehe, auch hier iſt ein Haus, das deinem Namen geheiligt iſt; auch hier ſind Seelen, die dir gehören als dein Eigenthum; ach ſo bitten wir: gehe auch dieſes Haus nicht vorüber, ſondern kehre ein bei uns, und breite auch über uns aus der Fülle deiner Gottheit reichen Segen aus; laß deinen heiligen Geiſt auch hier in dieſem Hauſe ſich kräftig erweiſen, und Alle, die in dieſen Tagen zu dieſen Thoren ein und ausgehen, von deinem Geiſte erweckt werden, daß es nicht fehlt an ſolchen, die ſich zu dir bekehren und deines Namens Ehre ausbreiten! Amen.

Wenn ihr, die ihr euch heute hier zur Feier des Pfingſtfeſtes verſammelt habt, Alle an euren Herzen das ſchon erfahren hättet, was dieſe Tage in's Andenken uns rufen; wenn ihr alſo Alle die Kraft des heiligen Geiſtes an euren Herzen ſchon geſpürt hättet, ja ganz von ihm erfüllt wäret: welch ein Pfingſtfeſt würde dieß werden! Wie erwecklich, wie ſelig, wie geſegnet! Wie würde da das Wort Gottes gleich bei euch Eingang finden; wie würde da alles euch verſtändlich ſein; wie würden durch eure Theilnahme die Prediger des Wortes ſelbſt erhoben und begeiſtert werden; wie würdet ihr euch unter einander ſelbſt entzünden und mit einander wetteifern, euch als eine wahre dem Herrn geheiligte Gemeinde darzuſtellen! Da würde unſer ganzer Gottesdienſt nur Ein großer Jubel werden, und wir hätten nichts als die großen Thaten Gottes

an euch zu preiſen. Da würde auch der Segen dieſes Feſtes recht merklich zu ſpüren ſein und lange, lange nachhalten; da würde gewiß auch der alte Preis dieſer Stadt ſich erneuern, und das Licht des Evangelii von hier aus wieder weit ſcheinen.

Aber zu ſolchen großen Hoffnungen ſind wir freilich nicht berechtigt. Wo giebt es itzt eine Gemeinde, die ganz und vollkommen ſo im vollen Leben ſtände, daß man gleich genöthigt wäre, zu erkennen, daß hier der heilige Geiſt in Aller Herzen eingezogen iſt? Ach eine ſolche Gemeinde, wo dieſer Geiſt in Allen herrſchte, Alle verbände, wo das ganze Leben, alles Thun und Arbeiten, alle Verhältniſſe von dieſem Geiſte durchdrungen wären, eine Gemeinde, die als ein Tempel Gottes daſtände, giebt es auf dieſer Erde nicht. Ach die, die wirklich den heiligen Geiſt an ihren Herzen erfahren haben, die unter der Zucht des heiligen Geiſtes ſtehen, die dieſem Geiſte ſich ganz hingegeben haben und von ihm geheiligt ſind, wie ſparſam finden ſich dieſe in allen Gemeinden! Die Meiſten unter unſern Gemeinden würden, wenn man ſie fragte, antworten, wie dort jene Jünger in Epheſus, die nur die Taufe des Johannes empfangen hatten: Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geiſt ſei! (Apoſtelgeſch. 19, 2.) Ja wir feiern nun Jahr aus Jahr ein das Pfingſtfeſt, Viele nehmen Antheil, mehr als an der Feier anderer Sonn- und Feſttage: aber wo hätte ſich jemals eine ſolche allgemeine und in's Große gehende Wirkung dieſes Feſtes gezeigt, daß wir ſagen könnten: der heilige Geiſt iſt reichlich bei uns eingezogen? Nur gar zu ſehr ſehen wir überall die Anzeichen, daß dieſer Geiſt noch fehlt, und daß unter uns ein anderer Geiſt gefunden wird, der nicht der gute Geiſt Gottes iſt, ſondern der böſe Geiſt der Welt!

Und was folgt nun daraus? Wollen wir muthlos, verdroſſen werden? wollen wir Gott anklagen, daß er in ſeiner Gnade nachgelaſſen, oder daß ſein Arm zu kurz geworden? Das ſei ferne! Das ſollen wir daraus erkennen lernen, daß es uns immerfort noth thut, darnach zu trachten, daß wir dieſen Geiſt empfangen; daß wir alle Mittel gebrauchen, wodurch wir dieſe heilige Gabe erlangen können. Denn das iſt ja noch unſer einziger Troſt: Gott hat ihn verheißen Allen, die ihn bitten; die Gabe des heiligen Geiſtes iſt nicht beſchränkt auf das erſte Zeitalter der chriſtlichen Kirche. Chriſtus

hat ihn allen Gläubigen verheißen, wenn er ſagt: Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen (Joh. 7, 38.); welches er, nach Johannes Verſicherung, von dem Geiſte ſagte, welchen empfangen ſollen, die an ihn glaubten. — Die Apoſtel verhießen, ja theilten ihn im Namen und in der Macht Jeſu Chriſti den Gläubigen mit, und erkennen Keinen für einen Chriſten, der nicht Chriſti Geiſt hat. Iſt dieß gewiß, ſo müſſen wir uns dieſe Verheißung aneignen, und müſſen uns nun darnach umſehen, wo und wie wir dieſen Geiſt empfangen. Nun iſt es zwar wahr, daß dieſer Geiſt an keine Zeit, an keinen Ort, an kein beſtimmtes äußeres Mittel gebunden iſt: es gilt vom Geiſte, was Chriſtus ſagt: Der Wind bläſet, wo er will, der Geiſt kann überall wirken; allein Gott hat doch eine gewiſſe Ordnung geſtiftet. Und wo wir den eigentlichen Wirkungsplatz, die Werkſtätte des heiligen Geiſtes zu ſuchen haben, das lehrt uns eben das heutige Feſt. — Die Epiſteln, die unſere Andacht leiten ſollen, führen uns auf zwei verſchiedene Plätze: die heutige in den Tempel zu Jeruſalem; die morgende in das Haus des Hauptmanns Cornelius. So lehren ſie uns ſowohl die Kirche, als auch unſer Haus, unſer Wohnhaus als eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes betrachten. Darauf wollen wir dießmal eure Aufmerkſamkeit hinlenken, und heute mit dem erſten Theil unſerer Betrachtung beginnen, daß wir die Kirche, den Tempel als Werkſtätte des heiligen Geiſtes kennen lernen. Gott ſegne uns mit ſeiner Gnade!

Epiſt. Apoſtelgeſch. 2, 1 — 13.

1. Und als der Tag der Pfingſten erfüllet war, waren ſie alle einmüthig bei einander. 2. Und es geſchah ſchnell ein Brauſen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da ſie ſaßen. 3. Und man ſahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären ſie feurig. Und er ſetzte ſich auf einen jeglichen unter ihnen; 4. Und wurden alle voll des heiligen Geiſtes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen. 5. Es waren aber Juden zu Jeruſalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel iſt. 6. Da nun dieſe Stimme geſchah, kam die

Menge zuſammen, und wurden verſtürzt; denn es hörete ein Jeglicher, daß ſie mit ſeiner Sprache redeten. 7. Sie entſetzten ſich aber Alle, verwunderten ſich, und ſprachen unter einander: Siehe, ſind nicht dieſe alle, die da reden, aus Galiläa? 8. Wie hören wir denn ein Jeglicher ſeine Sprache, darinnen wir geboren ſind? 9. Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Meſopotamien, und in Judäa, und Cappadocien, Pontus und Aſien, 10. Phrygien und Pamphylien, Egypten und an den Enden der Lybien bei Kyrene, und Ausländer von Rom, 11. Juden und Judengenoſſen, Creter und Araber; wir hören ſie mit unſern Zungen die großen Thaten Gottes reden. 12. Sie entſetzten ſich aber Alle, und wurden irre, und ſprachen einer zu dem andern: Was will das werden? 13. Die Andern aber hatten es ihren Spott, und ſprachen: Sie ſind voll ſüßes Weins.

Herrlich und wundervoll ging hier die Verheißung Chriſti in Erfüllung, die er ſeinen Apoſteln gegeben, ſie ſollten in Jeruſalem den heiligen Geiſt empfangen. Ausdrücklich hatte er ihnen dieſen Ort beſtimmt. Sie hätten freilich überall dieſen Geiſt ebenſogut empfangen können; es war aber ſeine weiſe Abſicht, daß hier, in der Hauptſtadt des Volkes Iſrael, an einem hohen Feſte, wo Juden aus allen Ländern der Erde verſammelt waren, das Wunder der Ausgießung des heiligen Geiſtes erfolgen, und ſo öffentlich und feierlich die Kirche Chriſti geſtiftet werden ſollte. — Hier bewies ſich der Geiſt Gottes kräftig; hier ſehen wir ſeine Werkſtätte. — Doch wir können noch die Frage aufwerfen: wo waren eigentlich die Apoſtel und ihre Freunde verſammelt? Wahrſcheinlich nicht in einem Privathauſe, ſondern im Tempel, in einer Tempelhalle, dergleichen zum Gebrauch der vielen Tauſende zur Feſtandacht viele um den Tempel herum waren. Denn erſtens iſt es ſchon an ſich glaublich, daß die Apoſtel in dieſer erſten feierlichen Gebetsſtunde, früh 9 Uhr, — Petrus ſagt Kap. 2, 15. es iſt die dritte Stunde am Tage, d. h. 9 Uhr — an dieſem heiligen Feſte werden den Tempel beſucht haben; wie es auch Kap. 3, 1 von Petrus und Johannes geſagt wird. Zweitens, es heißt am Schluſſe unſers Kapitels V. 46 ausdrücklich: Sie waren täglich und ſtets bei einander einmüthig im Tempel; — hingegen das Brod brachen ſie hin und her in Häuſern. Drittens iſt es nicht wohl anzunehmen, daß in einem

Privathause so schnell ein Zusammenfluß von so vielen Fremden in einer solchen Anzahl, drei Tausend, habe geschehen können. Wir dürfen also annehmen, es war der Tempel zu Jerusalem, wo das Wunder der Ausgießung geschah. Dieses Haus wurde itzt verherrlicht nach der Weissagung des Propheten Haggai, mehr als das frühere Haus des Herrn je verherrlicht worden war. — Auch unter uns sind Gotteshäuser; überall sind Tempel errichtet zur Ehre Gottes, zur Verkündigung seines Namens. Und das gegenwärtige Fest sagt es uns, wie wir sie ansehen sollen; wir betrachten nämlich

Die Kirche als eine Werkstätte des heiligen Geistes.

Hier fragen wir 1) wie sie dies sei? und 2) wozu uns dies verpflichte?

O heiliger Geist, kehre du auch bei uns, kehre in dieses Haus ein, und weihe es dir zur Wohnung, und laß auch die Seelen, die hier nach ihrem Heil verlangt, deiner Kraft und deines Trostes voll werden! Amen.

1.

Wir reden also heute von unsern Kirchen, von unsern Gotteshäusern, und nennen sie Werkstätten des heiligen Geistes, oder solche heilige Plätze, wo der heilige Geist an den Herzen der Menschen wirkt und sie erleuchtet und kräftig erweckt, ja reichlich unter ihnen ausgetheilt wird. — Das sind unsere Kirchen, wenn es 1) Versammlungen heilsbegieriger Seelen sind; 2) wenn da in der Kraft des heiligen Geistes das Wort Gottes verkündigt wird, das zum Heile Aller gegeben ist; und wenn 3) die Herzen dadurch wirklich bekehrt und geheiligt werden. — So finden wir es in unserer Epistel.

Unsere Kirchen sind bestimmt zu heiligen Versammlungen an heiligen Tagen, um die Gemüther aus der Eitelkeit der Welt zur ernsten Betrachtung göttlicher Wahrheiten, zur Anbetung Gottes zu rufen. — So war die Versammlung, die die ersten Christen in Jerusalem am heutigen Festtage hielten. Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Die Zeit war nun da, der heilige Morgen eines

hohen Feſtes war angebrochen, des Feſtes, an dem die Iſraeliten die erſte Erndte feierten und die Erſtlinge ihrer Früchte Gott opferten: da ſollte nun eine heiligere Erndte gehalten und Gott ein würdigeres Erndteopfer in den Tauſenden der bekehrten, für Gottes Reich eingeerndteten Seelen dargebracht werden; — es war zugleich das Feſt, an dem einſt Gott vom Sinai herab ſein Geſetz gegeben, wo er itzt ſeinen Geiſt geben wollte. — An dieſem heiligen Feſtmorgen waren die Apoſtel verſammelt — einmüthig. Sie waren in den zehn Tagen ſeit der Himmelfahrt Chriſti unzertrennlich bei einander geblieben; ſie hatten unter Anrufung des Herrn einen neuen Apoſtel an die Stelle des ausgeſchiedenen Verräthers gewählt; ſie waren immer zuſammen unter Gebet geblieben und in ſtetem Andenken Chriſti, ihres im Geiſte nahen Herrn und Freundes, und harrten der Erfüllung ſeiner Verheißung des Geiſtes. — Hatten denn ſolche Seelen, — ſo eifrig im Gebete, ſo einmüthig im Glauben — den heiligen Geiſt noch nicht? Nein: es war nur erſt die Vorbereitung dazu. — Ihre Herzen ſahen mit einfältigem Glauben der Erfüllung der Verheißung entgegen, ſie warteten; und dieſes heilige Sehnen hatte ſie auch in den Tempel geführt, wo ſie heiligen Gedanken und Betrachtungen ſich überließen. — Soll unſere Kirche eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes ſein, ſo müſſen wir mit ſolchem heiligen Verlangen nach Wahrheit, nach Erbauung, nach Gemeinſchaft mit Gott hier erſcheinen. O wenn wir uns alle gegenſeitig das zutrauen können, hier ſind alle Seelen einmüthig verſammelt; ſie ſind hier alle hergekommen, um zu Gott ſich zu nahen und ſeine Gnade zu ſuchen; ſie haben hier alle irdiſchen, alle eitlen, alle ſündlichen Gedanken außerhalb gelaſſen; ſie wollen hier nichts als guten heiligen Gedanken Raum geben, — wenn unſere Verſammlung eine ſo ſtillinnige, ernſte, Gott geweihte Verſammlung iſt: wird uns da nicht ſchon, ſowie wir nur hier eintreten, der Geiſt Gottes anwehen? Ja gewiß, wer nicht aus Leichtſinn, aus Gewohnheit, nicht aus Eitelkeit und Hoffart, ſondern mit Ernſt, mit Demuth, mit Verlangen nach ſeinem Heile hier eintritt, deſſen Herz ſteht dem Geiſte Gottes offen, deſſen Herz wird bald angeregt werden von höheren Gedanken und heiligen Empfindungen! — Bekennt es doch ſelbſt, m. chr. Z., habt ihr nicht bisweilen mitten in den Zerſtreuungen der Welt, mitten unter

den irdiſchen Sorgen ein geheimes Verlangen nach etwas Beſſerem, was allein euren Geiſt und euer Herz befriedigen kann? Mahnt euch nicht bisweilen eine innere Stimme, wenn ihr vielleicht lange die Kirche verſäumt hattet, an dieſen heiligen Ort zurückzukehren? Folget ihr dieſem Zuge, kommt ihr auf ſolches Anregen in den Tempel Gottes, ſo hat euch der Geiſt Gottes ſchon angefaßt, und ihr werdet hier in dieſem heiligen Hauſe noch weit mehr von ſeiner Kraft ergriffen werden. — Ja, eine einmüthige, vor Gottes Angeſicht erſchienene, auf Gott hingerichtete Verſammlung kann eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes werden; das iſt der Ort, wo er dem menſchlichen Herzen nahe iſt. An welchem Orte könnte euch denn ſonſt der heilige Geiſt nahe ſein? Etwa auf den Marktplätzen der Welt, wo ihr die vergängliche Herrlichkeit dieſer Erde aufgeſtellt findet und das Gewühl der Käufer und Verkäufer euch umgiebt? Oder auf Tummelplätzen der Luſt und Zerſtreuung, des ſchwelgeriſchen Genuſſes, der prunkenden Ueppigkeit? O das iſt nicht eine Stätte für den heiligen Geiſt; das ſind eher Plätze, wo der böſe Geiſt waltet und manche Seele verloren geht, hingeriſſen von Geiz und Gewinnſucht, oder von den Begierden des Fleiſches. Nirgends werdet ihr einen öffentlichen Ort finden, der ſo eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes wäre, wie unſere Kirche; denn hier ſind es heilige Verſammlungen; hier ſtehen die Seelen dem heiligen Geiſte offen; hier kann er an ihnen wirken.

2) Wodurch aber thut er es? Durch alle die einzelnen heiligen Handlungen, die die beſonderen Theile des Gottesdienſtes ausmachen: Geſang und Gebet, Sakramente und Predigt des göttlichen Wortes. Das ſind ebenſoviel Werkzeuge oder Mittel, deren ſich der heilige Geiſt bedient, um auf die Herzen der Menſchen zu wirken. — Wundervoll war damals in jener Verſammlung der erſten Chriſten das Zeichen, wodurch ſich der heilige Geiſt bildlich zu erkennen gab. Es geſchah ſchnell ein Brauſen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da ſie ſaßen. Es war das Zeichen des geiſtigen Lebensodems, der die Jünger des Herrn nun durchdringen und beleben ſollte. Man ſahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären ſie feurig. Und er ſetzte ſich auf einen jeglichen unter ihnen, d. h. man ſahe einzelne Feuer-

flammen, die die Geſtalt von Zungen hatten und ſich über die Häupter der Apoſtel niederließen; zum Zeichen, daß der Geiſt, der ihnen gegeben wurde, Feuer und Kraft ſei, und ihnen beſonders die Gabe der feurigen, muthigen, eindringenden Beredtſamkeit ertheilte, daß ſie nun mit feurigen Zungen reden ſollten, ſie, die es vorher noch nicht gewagt hatten, Jeſum Chriſtum auch nur vor geringen Dienſtperſonen zu bekennen. — Solche Wunder geſchehen nicht mehr unter uns, das wiſſen wir alle; können es aber auch wiſſen, warum ſie nicht mehr geſchehen? Damals, wo die Kirche Jeſu Chriſti erſt eingeweiht, gegründet werden ſollte, war es nöthig, daß ſie Allen durch auffallende Wunder und Zeichen als Gottes Werk dargeſtellt wurde; und vornehmlich mußten die Apoſtel, die Stifter und Gründer dieſer Kirche als zuverläſſige Boten Chriſti, als Diener Gottes ausgezeichnet werden. Jtzt, nachdem die Kirche Chriſti überall auf der ganzen Erde Grund und Boden gewonnen hat, feſt und unerſchütterlich ſteht — wer kann da noch Zeichen und Wunder fordern, um ſie als Gottes Werk zu erkennen? — Aber iſt denn nun deshalb, weil kein Windesbrauſen ſich hier vernehmen läßt, keine Feuerflammen mehr hier das Haus durchleuchten, der Geiſt Gottes ganz von uns gewichen? O nein! — Wenn ihr hier eintretet mit ſtillem heilsbegierigem Gemüthe; wenn ihr die hundertſtimmigen Geſänge der Gemeinde, gehoben vom feierlichen Klang der Orgel, vernehmt: dringt denn da nicht auch an euer Herz das Wehen eines neuen göttlichen Geiſtes? Fühlt ihr euch da nicht gehoben durch die Andacht eurer Brüder? Fühlt ihr euch nicht dem Himmel näher? Durchleuchtet euch nicht ein Licht der Herrlichkeit des Herrn, von der Nähe der unſichtbaren Welt? Es iſt der Geiſt Gottes, der an euren Herzen wirkt, der euch erheben, der euch mit himmliſchen Gedanken erfüllen, zu Gott ziehen will! — Wenn ihr euch dem heiligen Altare, dem ſichtbaren Zeichen des Thrones unſeres Herrn und Heilandes, nahet, um ſein Abendmahl zu empfangen, zu empfangen den für euch geopferten Leib, das für euch vergoſſene Blut: hättet ihr denn da nie eure Herzen wunderſam angeweht empfunden von der tiefen geheimnißvollen Liebe, deren Wunder jederzeit im Abendmahl erneuert wird? Es iſt der Geiſt Gottes, der hier an euren Herzen wirkt, hier euch zu Chriſto hinziehen und mit ihm inniger vereinigen will! — Es iſt

hier ferner das Wort Gottes, das euch gepredigt wird! — Damals wurde es von den Apoſteln gepredigt, mit anderen Zungen. Sie wurden, leſen wir, alle voll des heiligen Geiſtes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen. Was ſind die andern Zungen? Iſt's bloß eine gewaltige hochbegeiſterte Rede, dergleichen man noch nie aus der Apoſtel Mund vernommen? Gewiß auch: Geiſt und Leben, Feuer und Kraft war in ihren Reden; aber daß es das allein nicht iſt, ſieht man ja daraus, daß die aus ſo vielen Ländern zuſammen gekommenen Juden, als ſie herbeigeſtrömt waren, voll Staunen und beſtürzt wurden, denn es hörte ein jeglicher, daß ſie mit ſeiner Sprache redeten. Sie erkennen die Redenden für Galiläer und ſprechen: Sind dieſe nicht alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher ſeine Sprache, darinnen wir geboren ſind? Was ſoll das heißen, wenn nicht jeder die Sprache ſeines Landes hörte? Wozu werden ſie denn genannt die verſchiedenen Länder, aus denen dieſe fremden Juden waren? Ein Zeichen war's, daß das Evangelium nicht wie Moſis Geſetz nur für Ein Volk gegeben war, ſondern daß es allen Völkern gepredigt werden ſollte. — Und was predigte Petrus? Die großen Thaten Gottes! Wir hören ſie mit unſern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Unſtreitig verkündigten ſie zuerſt die Werke Gottes, die er an ſeinem Volk im Alten Teſtament gethan, wie er dieſes Volk in Abraham ausgewählt, berufen, zu einem großen Volk gemacht, beſchützt, befreit, ihm die herrlichſten Verheißungen gegeben; — aber wie nun die Zeit da ſei, wo dieſe Verheißungen erfüllt werden, wo der Meſſias erſcheinen müſſe, ja wie er eben in dem gekreuzigten Jeſus erſchienen, wie der und kein anderer der wahre Meſſias, der einzige Heiland ſei, wie dieſer die Erlöſung für alle Völker geſtiftet. Und dies predigte dann Petrus in einer längeren Rede der ganzen Verſammlung: das Wort von Chriſto, von ſeinem Kreuz, von ſeiner Auferſtehung, von ſeiner Himmelfahrt. — Iſt's nicht dieſes Wort noch immer, das in unſern Tempeln gepredigt wird? Das Evangelium von der ewigen Liebe Gottes gegen die ſündige Welt? Das Wort, das erſt in den Herzen ein bitteres Gefühl von der eigenen Sünde erweckt, das die harten Herzen

erweichen, die ſtolzen demüthigen, die heuchleriſchen beſchämen, richten und zur Erkenntniß führen, aber dann auch die gebrochenen heilen, die gedemüthigten erquicken ſoll? Dieſes Wort iſt recht eigentlich das Werkzeug des heiligen Geiſtes. So lange dieſes lauter und rein noch gepredigt wird, ſo lange iſt auch der Geiſt Gottes noch nicht von uns gewichen. Nur, wo ein falſches Evangelium ſich einſchleicht, ein Evangelium, das nicht Chriſtus und nicht ſeine Apoſtel gepredigt haben, wo Menſchenwort und Menſchenwitz und Wahn das lautere Evangelium verdrängen, da iſt der Geiſt Gottes gewichen, da iſt's keine Kirche Chriſti, ſondern eine Kirche des Lügengeiſtes. Es iſt ein Jammer, daß wir in Zeiten leben, wo es viele ſolche Lügentempel giebt! Aber wo Gottes Wort gepredigt und gehört wird, da iſt auch noch der Geiſt Gottes wirkſam an den Seelen, die es hören und annehmen. Da hält er durch dieſes Wort es allen vor, wie unſere Sünde es geweſen, die den Sohn Gottes vom Himmel herabgezogen und an's Kreuz gebracht; da wirkt er, wie dort jenen Dreitauſenden, Angſt und Reue, daß manche anfangen über ſich bekümmert zu werden und fragen: was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? Da fordert er wahre, aufrichtige, ernſtliche Buße und dringt darauf, der Sünde abzuſterben, das Herz zu erneuern; da hält er den Bußfertigen Gnade, Vergebung, Heil und Leben vor, den Unbußfertigen Ungnade, Fluch, Verdammniß; da verheißt er den Schwachen und Blöden Kraft und Stärke. Das muß der heilige Geiſt thun: Wort und Prediger ſind nur ſeine Werkzeuge. Denn wo er nicht mit iſt, wo er nicht predigt, da iſt alles Predigen umſonſt; wo er nicht baut am Hauſe Gottes, ſo bauen umſonſt, die daran bauen; wo er nicht das Wort den Herzen zu verſtehen und zu ſchmecken giebt, bleibt es ein leerer Schall. Aber wo er es auslegt, er es bezeugt, er ſeine Kraft erfahren läßt, da wird es ſein Werkzeug, da die Kirche ſeine heilige Werkſtätte.

Und dieſe Kirche ſteht Allen offen: Allen wird das Wort angeboten, an Allen will der Geiſt Gottes wirken. Das wird uns in der Feſtgeſchichte recht deutlich abgebildet. Da ſtrömt Alles dorthin, wo der Geiſt Gottes ſein Werk hatte; da finden wir eine Verſammlung zwar nicht von Heiden, aber doch von Juden und wahrſcheinlich von heidniſchen Judengenoſſen oder ſolchen Heiden,

die ſich zum Judenthum hielten, den Einen Gott anbeteten, aus allen Ländern der Erde. Da finden wir Feſtbeſucher aus den Ländern, die nach Morgen zu von Judäa lagen, Parther, Meder, Elamiter, Meſopotamier; aus Ländern nach Norden und Nordweſt, Cappadocien, Pontus, Kleinaſien, Phrygien, Pamphylien; aus den Ländern nach Mittag und Abend, Aegypten, Libyen, Rom, aus Creta und Arabien: alle gleichſam bunt durch einander gemiſcht, zum Zeichen, daß der heilige Geiſt keinen Unterſchied mache, daß er an Aller Herzen anklopfe, Alle das Wort Gottes hören läßt. So iſt's noch immer in der Kirche. Wie iſt's doch ein herrlicher Vorzug unſerer Kirchen, daß ſie ſich Allen, Allen ohne Unterſchied des Geſchlechts, ohne Unterſchied des Ranges und Standes, der Bildung und des Berufes öffnen; daß nicht vornehme Pförtner an den Thüren ſtehen und erſt die Leute beſehen, ob ſie eingelaſſen werden können? Allen iſt der Eintritt frei, Allen wird zugerufen: Wohlan alle, die ihr durſtig ſeid, kommt her zum Waſſer; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und eſſet; kommt her und kaufet ohne Geld und umſonſt, beides Wein und Milch. (Jeſai. 55, 1.) In Allen will der heilige Geiſt ſein Werk haben, Alle will er gern zu Kindern Gottes, zum heiligen Eigenthum Jeſu Chriſti machen, ſie mögen ſein wie ſie wollen; Gläubigen und Ungläubigen, Bekehrten und Unbekehrten, Schwachen und Starken, Jungen und Alten kommt er durch's Wort nahe: die Kirche, ſein Haus, ſeine Werkſtätte iſt Allen geöffnet!

Doch das eigentliche Zeichen, wodurch er die Kirche als ſeine Werkſtätte zu erkennen giebt, das ſind die Wirkungen an den Herzen. Hier in unſerm Text, ſoweit da die Erzählung reicht, finden wir wenig von den Wirkungen. Bei den Einen hat's Erſtaunen: Sie entſetzten ſich aber alle, und wurden irre, und ſprachen einer zu dem andern: Was will das werden? bei den Andern ſogar Spott: Die andern aber hatten es ihren Spott, und ſprachen: Sie ſind voll ſüßen Weins. Da ſchließt unſer Text: aber das Beſte kommt nach. Denn was geſchah nach der Predigt des Petrus? Dreitauſenden wurde das Herz gerührt, durchbohrt von dem Schwerdt des Wortes: ſie thaten Buße, ſie glaubten, ſie ließen ſich taufen, ſie empfingen den heiligen Geiſt. Und ſiehe, da ſtand ſie, die neue Kirche Jeſu Chriſti, die neugeborne Braut

im festlichen Schmuck des Glaubens, der Liebe, gesalbt mit dem Oele des heiligen Geistes! — Wer, der Augen hat, kann hier die Wirkung des Geistes von oben verkennen? — So zeigt noch immer der Geist, wie er auch hier in unsrer Kirche wirkt, zeigt es denen, die wirklich erweckt, die bekehrt, die zum Glauben an Jesum Christum gebracht und durch ihn gereinigt, geheiligt werden, daß sie nun nicht mehr ihnen selbst, sondern dem leben, der sie mit seinem Blute erkauft hat. Ach wo es noch wahrhaft bekehrte, lebendige Christen giebt — bei den meisten werden wir finden, es ist die Kirche die Werkstätte gewesen, die ihre geistige Geburtsstätte wurde, wo sie zum neuen Leben erweckt, mit höherem Lichte erleuchtet, zum wahren Glauben und Leben in Gott gebracht worden sind. Könnten sie ihren Mund aufthun, sie würden es bekennen, die geretteten Seelen, und sagen: ja das Gotteshaus war der heilige Ort, wo der Geist Gottes an mir gewirkt hat.

2.

So ist es uns klar und gewiß: die Kirche ist eine Werkstätte des heiligen Geistes. Ist sie es uns schon geworden? Erkennen wir sie dafür? Wir haben diese Frage uns selbst vorzulegen, und unser Gewissen die Antwort geben zu lassen: wir werden dadurch zur rechten Anerkennung der Gnade Gottes in der Kirche, zum rechten treuen Gebrauch, aber auch zur rechten Zubereitung unsrer Herzen für die Kirche erweckt werden.

Ist es wahr, daß die Kirche eine Werkstätte des heiligen Geistes ist: wie sollten wir sie billig hochachten, wie Gott dafür danken, daß er uns eine Kirche gegeben und bisher erhalten hat! Es kommt viel darauf an, wie man die Kirche ansieht. Wer denkt: das ist eine alte gute Sitte, — die Kirchen sind einmal da, — es ist so eine Ordnung: der denkt niedrig von ihr, und wird keinen Segen haben. Lernt höher denken: das ist der heilige Ort, wo der Geist Gottes einkehren will. Ach nicht Alle achten die Kirche: wir leben in einer Zeit, wo man oft zweideutige, bedenkliche, anstößige Urtheile über die Kirche hört, wo Viele diese Anstalt als ein veraltetes Ueberbleibsel aus dem finstern Alterthum betrachten, und daher auch Viele kein Bedenken tragen, sich von der Kirche ganz loszu-

machen, die eine ſo hohe Meinung von ſich haben, daß ſie der Kirche ganz entbehren, gar keinen Gewinn mehr aus der Theilnahme erlangen zu können glauben. Von euch, gel. Z., die ihr hier verſammelt ſeid, verbietet uns ſchon eure Gegenwart, ſolches zu fürchten, ihr beweiſt eure Theilnahme für unſere Verſammlungen. Aber ſehet euch um unter euren Mitbewohnern: würde nicht bei einer genauen Prüfung, wer zur Kirche ſich hält, wer ſich ausſchließt, eine gar beträchtliche Anzahl herauskommen von ſolchen, die die Kirche verachten? Sehet zu, daß ſolche Beiſpiele euch nicht gefährlich werden; laßt es vielmehr euren Grundſatz ſein, daß ihr ſolche Verächter bedauert. Wem bringen ſie Schaden? Vornehmlich ſich ſelbſt; ſich berauben ſie des Segens der Kirche, — ſich entziehen ſie den wirkſamen Beiſtand des heiligen Geiſtes, der hier ſein Werk in unſern Herzen haben will, — ſich ſelbſt entfremden ſie immer mehr von Gott, weil ſie ſich von der Gnade Gottes entfremden. Kirchenverächter hören auf, lebendige Glieder am Leibe Jeſu Chriſti zu ſein. Wer die Kirche nicht will, will den heiligen Geiſt nicht; und wer ihn nicht will, kann ihn nicht empfangen. Wer ihn nicht empfängt, bleibt todt in ſeinen Sünden. Wer aber todt in ſeinen Sünden bleibt, geht verloren! O glaubt es ſicherlich, wir werden einmal einander wieder fragen in der Ewigkeit. Wie werden einſt alle die, die bei der Kirche vorübergingen, es bitter bereuen, und zu ſpät wünſchen, daß ſie dieſes Haus Gottes betreten, und hier ihr Heil, hier die Gnade des Geiſtes geſucht hätten. — Noch ſchenkt euch Gott die Kirche: achtet ſie als eine hohe Gnade; denkt, daß hier Gott, hier Gottes Geiſt uns nahe kommen will. O wenn wir das ganz faſſen: eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes will die Kirche ſein: wie heilig und ehrwürdig, wie wichtig und geſegnet muß uns die Kirche erſcheinen! Giebt es denn etwas Größeres, als das, daß der Menſch vom Geiſte Gottes erneuert und wiedergeboren wird? Das iſt das Höchſte!

Erkennen wir es aber, ſo ſollen wir dieß thätig beweiſen durch treuen Gebrauch dieſer Wohlthat, durch fleißige Theilnahme an unſern Verſammlungen. Weißt du, was das iſt, den heiligen Geiſt empfangen, durch den heiligen Geiſt ein Kind Gottes werden, und verlangſt du ernſtlich darnach: gewiß, dann wirſt du auch einen Drang fühlen, die Kirche zu betreten. Das iſt allen wahren From-

men, allen Kindern Gottes eigen, wie es dem David eigen war. Eins bitte ich von dem Herrn, ſprach er, das hätte ich gern, daß ich im Hauſe des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu ſchauen die ſchönen Gottesdienſte des Herrn, und ſeinen Tempel zu beſuchen. (Pſ. 27, 4.) Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankes, und da man prediget alle deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauſes, und den Ort, da deine Ehre wohnet. (Pſ. 26, 6—8.) Und der ganze 84. Pſalm iſt ein Denkmal davon. War das nur ſo eine Sonderbarkeit des David, daß er das Gotteshaus ſo lieb hatte? O das hatten alle Fromme lieb! Was leſen wir denn von dem Herrn Jeſu? von ihm als Knaben (Luc. 2.)? von ihm beim erſten und letzten Eintritt in Jeruſalem, als er den Tempel reinigte? — O ſo mögt auch ihr geſinnt ſein, die Vorhöfe des Herrn lieben, weil ſie Werkſtätten des heiligen Geiſtes ſind, weil hier der heilige Geiſt unſern Geiſt erleuchten, unſer Herz erneuern und mit kindlicher Zuverſicht erfüllen will. O mit je größerem Drang und Fleiß ihr kommt, deſto reicher werdet ihr empfangen.

Denn — und das iſt das Letzte, aber auch Wichtigſte, was wir noch zu beherzigen haben — wir müſſen unſere Herzen recht zubereiten, damit der Geiſt Gottes an ihnen hier wirken kann. O es kommt ja über alle Maaßen viel darauf an, wie wir hieher kommen? wie unſere Herzen bereitet, ob ſie empfänglich ſind? Ja, der heilige Geiſt, er will wohl an Allen wirken — aber wollen denn auch Alle? O wenn es nicht gelingt, ſo iſt es nicht ſeine Schuld, ſondern unſre Schuld. Wir haben ihm unſre Herzen nicht geöffnet; und wenn wir ſie verſchließen: wie kann er wirken? Du kannſt nicht den Geiſt ſelbſt dir geben, aber du kannſt ihn aufnehmen; gleichwie wir das Licht nicht ſchaffen, wohl aber unſre Wohnungen entweder dem Licht öffnen oder verſchließen können. Darum öffnet eure Herzen dem Geiſt des Herrn; wenn er anklopft, wenn er eure Herzen ſtraft, rührt, widerſtehet ihm nicht: das iſt das unſelige Vermögen, das der Menſch hat. Wer widerſtehet, vertreibt den heiligen Geiſt, und geht ſeiner Gnade verluſtig. Darum gebt ihm Raum, folget ihm, und laſſet euer Herz ſeine Wohnung werden. Geſtattet aber, wenn er darin wohnen, darin bleiben ſoll,

nicht dem böſen Geiſte Raum, nicht der Sündenluſt, nicht irgend einem Hange zur Eitelkeit, keiner Leidenſchaft: doch betrübet nicht den heiligen Geiſt! Wenn ihr ihm nicht mehr folgtet: bittet, bittet inbrünſtig, daß er wieder zu euch komme und in euch bleibe. Betretet nie die Schwelle dieſes Hauſes, ohne daß ihr angelegentlich flehet, daß der heilige Geiſt einkehre bei euch, bei allen, die mit euch kommen, und bei denen, die euch das Wort predigen ſollen. O wenn alle ſo einmüthig beteten, wie die erſten Jünger die ganze Zeit von der Himmelfahrt bis zum Pfingſtfeſt beteten: wie würde auch zu uns der Geiſt kommen!

O Herr Gott heiliger Geiſt, der du allein unſere Kirchen und unſere Herzen heiligen und zu Gottes Tempeln weihen kannſt: wir bitten dich, komme auch zu uns, kehre bei uns ein! Wir begehren deiner: wir können ohne dich nichts Gutes denken und thun, nicht beten, ohne dich nicht im Geiſte ſingen. Ach darum komme du in unſer Gotteshaus, und erfülle es mit deiner Gnade! Laß es uns ſpüren, daß du auch an uns dein Werk haſt! Ja ſchaffe in uns allen ein neues Leben, ſchaffe dir eine neue Gemeinde, die da blühe und wachſe wie ein Garten Gottes und liebliche Früchte zum Wohlgefallen trage! Das hilf uns Herr! Amen.

39.

Am zweiten Pfingſtfeiertage.

Gott iſt gegenwärtig: laſſet uns anbeten, und in Ehrfurcht vor ihn treten! Gott iſt in der Mitten, Alles in uns ſchweige, und ſich innig vor ihm neige! Er allein ſoll es ſein, unſer Gott und Herre, ihm gebührt die Ehre! — Herr, komm in uns wohnen, und laß uns auf Erden dir zum Heiligthum werden. Komm du nahes Weſen, dich in uns verkläre, daß wir dich ſtets lieben, ehren! Laß das Herz allerwärts ſich zu dir erheben, und in dir nur leben! Amen.

Es iſt der heilige Geiſt Gottes, der allein die ewige Urquelle alles Lichts, aller Heiligkeit, aller Liebe iſt; durch den allein Menſchen Kinder des Lichts, Kinder Gottes, heilige, gottgefällige, liebevolle Menſchen, durch den ſie Chriſten, wahre Abbilder Jeſu Chriſti werden. Der Menſch kann nichts ohne den Geiſt Gottes: ohne ihn iſt keine wahrhaft gute heilige Lebensregung in ihm zu ſpüren. Denn was vom Fleiſche geboren iſt, das iſt Fleiſch: der Menſch, der nur auf natürlichem Wege das natürliche Leben erlangt, kennt auch nur die Triebe der Natur, des Fleiſches; ſein Sinnen und Thun iſt auf's Fleiſchliche, auf Sünde gerichtet; er iſt todt für Gott, todt für alle geiſtlichen Dinge; er hat keine höheren heiligen Triebe, ahnet nicht einmal, was Geiſt und Geiſtesleben iſt. Das verſteht erſt, wer's erfahren hat. Wer vom Geiſt geboren iſt, der iſt Geiſt: wer vom heiligen Geiſte erweckt, erneuert, durchdrungen iſt, angeregt und beherrſcht wird, der iſt ganz Geiſt, deſſen ganzes Wollen, Fühlen, Thun wird nun ein geiſtliches, heiliges, göttliches. Der geiſtlich geſinnte und der natürliche Menſch ſind ſo weit von einander unterſchieden, wie Himmel und Erde. Während der natürliche nur die Triebe ſeines Fleiſches und ſeine fleiſchlichen Lüſte kennt, — ſind es die Triebe heiliger Art, der Trieb, mit Gott in Gemeinſchaft zu ſtehen, die heilige Luſt an Gott, die ſich in dem geiſtlichen regen. Während der natürliche Menſch nur ſeinem Eigenwillen folgt, — hat der geiſtliche keinen eigenen Willen mehr, ſondern folgt nur dem göttlichen Willen, iſt eins mit Gott. Während der natürliche Menſch keinen Geſchmack findet an göttlichen Dingen, am Gebet, am Worte Gottes, — iſt das dem geiſtlichen ſein Labſal, in Gottes Wort zu forſchen, und zu ſeinem Vater zu beten. Während der natürliche Menſch nur in Geſellſchaften der weltlichen Genüſſe und Vergnügungen ſeine Befriedigung findet, — iſt dem geiſtlichen Menſchen die Gemeinſchaft frommer Seelen das Liebſte. Während der natürliche Menſch nur in der Gegenwart, im Sichtbaren lebt und befangen iſt, — lebt der geiſtliche in der Ewigkeit und richtet ſeinen Blick auf die unſichtbare Welt. Wollt ihr wiſſen, was der natürliche und was der geiſtliche iſt: ſeht da einen Acker, der mit Dornen und Unkraut überwachſen iſt, — und ein Gefilde mit den herrlichſten Blumen und Gewächſen geſchmückt! ſeht eine Wüſte voll dürren Sandes, —

und eine Wieſe, die von befruchtendem Gewäſſer befeuchtet iſt! Wollt ihr wiſſen, wie der natürliche und der geiſtliche unterſchieden iſt: ſeht einen wilden Baum, den noch keine menſchliche Kunſt behandelt hat, der nur wilde arge Früchte trägt, — und einen Baum, der durch menſchliche Kunſt veredelt, gereinigt, und Früchte der edelſten Art trägt. Da ſeht ihr, was Natur und was Geiſt wirkt.

Weil nun der Menſch alles, was er werden kann und ſoll, nur durch den heiligen Geiſt werden kann: ſo hat Gott auch durch Chriſtum ſeinen Sohn, durch den er uns alles giebt, auch ſeinen heiligen Geiſt zu geben verheißen. Den hat er ausgegoſſen, wie wir deß in dieſen Feſttagen gedenken; den hat er einſt über die erſte Schaar der Gläubigen ausgegoſſen, und ſo ſtand die erſte chriſtliche Kirche da in ihrer ganzen, vollen, heiligen Lebensfülle. Und ſo hat es Gott geordnet, daß noch immer die Kirche die Werkſtätte dieſes heiligen Geiſtes ſei, wie uns die geſtrige Feſtepiſtel gelehrt hat. Ja, jede chriſtliche Kirche, jedes chriſtliche Gotteshaus ſoll und kann dieſe Werkſtätte ſein: es iſt eine heilige Verſammlung, eine Verſammlung andächtiger Gott-Anbeter, und wenn ſie zuſammenkommen in wahrer Andacht, iſt der Geiſt Gottes unter ihnen! Wo Chriſten zuſammenkommen, da wird das Wort Gottes gepredigt, und wo dieſes rein und lauter gepredigt wird, da iſt der Geiſt Gottes; denn das Wort iſt das Mittel, iſt das Werkzeug, durch welches der Geiſt Gottes an den Herzen wirkt. Wo eine Kirche iſt, da ſteigen Gebete auf zu Gott, da werden Lobgeſänge angeſtimmt, und durch ſie wirkt der Geiſt Gottes an den Herzen. Da rührt und bewegt er die Herzen, da wirkt er heilige Gefühle der Buße, da erzeugt er Glauben, da neues Leben; darum iſt die Kirche ſeine Werkſtätte.

Iſt es denn aber die Kirche allein? Zieht ſich die Kraft, die Wirkſamkeit des Geiſtes gleich wieder in ſich zurück, ſobald wir dieſes Haus verlaſſen haben? O wie könnten wir ſo denken? Der Geiſt Gottes iſt von keinen Grenzen der Mauern eingeſchloſſen. Der Wind bläſet, wo er will: alſo iſt's auch mit dem Geiſte Gottes. Verlaſſen wir dieſes Haus, ſo ſind wir der Einſamkeit, unſerer Familie, unſerm Geſchäft und unſerm Hauſe wiedergegeben: jeder kehrt in ſein Haus. Was ſoll dieſes Haus ſein? Das ſagt uns gerade die heutige Feſtepiſtel. Darum wollen wir auch zur

Vollendung unſerer geſtern angefangenen Betrachtung das Haus als Werkſtätte des heiligen Geiſtes betrachten. Gott gebe Gnade und Segen!

Epiſt. Apoſtelgeſch. 10, 42—48.

42. Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er iſt verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. 43. Von dieſem zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen ſollen. 44. Da Petrus noch dieſe Worte redete, fiel der heilige Geiſt auf alle, die dem Worte zuhöreten. 45. Und die Gläubigen aus der Beſchneidung, die mit Petro gekommen waren, entſetzten ſich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geiſtes ausgegoſſen ward. 46. Denn ſie hörten, daß ſie mit Zungen redeten, und Gott hoch prieſen. Da antwortete Petrus: 47. Mag auch Jemand das Waſſer wahren, daß dieſe nicht getauft werden, die den heiligen Geiſt empfangen haben, gleichwie auch wir? 48. Und befahl ſie zu taufen in dem Namen des Herrn.

Der Ort, wo uns dieſer Text hinverſetzt, war kein Tempel, auch kein jüdiſches Bethaus, — es war ein gewöhnliches Haus; obendrein das Haus eines Heiden, eines Römiſchen Hauptmanns. Und was geſchahe in dieſem Hauſe? Der Geiſt Gottes waltete darin, der heilige Geiſt ward darin ausgegoſſen über alle, die da zugegen waren: eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes war dieſes Haus, wo er die Erſtlinge der Heiden ſammelte. Sowie in der Begebenheit der geſtrigen Feſtepiſtel es der Tempel war, wo die erſte Gemeinde aus Juden geſammelt wurde: ſo das Haus des Cornelius, wo die erſte Gemeinde aus Heiden geſammelt worden iſt. Soll das das erſte und letzte Mal geweſen ſein, wo der Geiſt Gottes auch in einem gewöhnlichen Wohnhauſe ſein Werk hatte? Was könnte uns auf ſolche Gedanken bringen? Wiſſen wir doch, daß in den erſten unter den Heiden geſtifteten Gemeinden überall ihre Häuſer es waren und ſein mußten, worin ſie ihre Zuſammenkünfte hielten, weil ſie noch keine Tempel hatten. Und wann ſollte je das Haus aufhören, ein ſolches Heiligthum Gottes

ſein zu können? Ja es kann und ſoll es unter Chriſten immer bleiben. Das laßt uns heute betrachten:

Das Haus als die Werkſtätte des heiligen Geiſtes.

Wir wollen auf zwei Fragen eingehen: 1) wie dies geſchehen kann? und 2) welchen Segen das bringt?

Ja Herr, es ſoll auf deinen Ruf mein Herz dir willig dienen, und deinem Dienſte zum Behuf ſoll auch die Hütte grünen! Es wiſſe, wer es wiſſen kann, ich bin des Heilands Unterthan! Amen.

1.

Der Geiſt Gottes wirkt aller Orten. Wo nur offene Seelen ſind, da dringt er ein; gleichwie das liebe Sonnenlicht überall eindringt, wo man ihm nicht den Eingang verſchließt. Und wie wir dieſes Sonnenlicht nicht bloß in der Kirche, ſondern auch zu Hauſe haben: ſo will auch der heilige Geiſt in unſere Häuſer einkehren, auch in unſer häusliches Leben eindringen. Das klarſte Beiſpiel haben wir hier vor uns am Hauſe des Cornelius. Da lernen wir 1) welche Vorbereitung im Hauſe des Cornelius geſchehen war zum Einkehren des Geiſtes? 2) wie und wodurch eigentlich die wirkliche Einkehr geſchahe, und können dann 3) auch betrachten, was fort geſchehen müſſe, damit das Haus eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes bleibe?

Das können wir leicht erachten, daß es Vorbereitungen bedürfen möge, wenn unſer Haus eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes werden ſoll. Bedurfte es doch ſelbſt bei den Apoſteln, die drei Jahre mit Jeſu geweſen waren, der Vorbereitung auf den Empfang des Geiſtes. Was machten ſie in den zehn Tagen von der Himmelfahrt Chriſti bis zum Pfingſttage? Sie alle waren ſtets bei einander einmüthig mit Beten und Flehen (Apoſtelgeſchichte 1, 14). Sie baten um den heiligen Geiſt! Geſchahe denn auch das vom Cornelius, ehe der heilige Geiſt über ihn und ſein Haus ausgegoſſen wurde? O von ihm wird uns gar viel erzählt, ſo viel, daß man denken möchte: mein Gott, was fehlte denn dem noch? Der hat ja alles, was man nur von einem frommen Chriſten erwarten könnte! Cornelius war gottſelig, und gottesfürchtig, ſammt ſeinem ganzen Hauſe (V. 2).

Cornelius kannte Gott: obgleich Heide, war er doch durch Umgang mit Israeliten, vielleicht aus ihren heiligen Schriften, aus ihrem Gottesdienste über den Einen wahren Gott unterrichtet und betete ihn an. Er fragte nach Gott, er suchte Gott: er wußte es, daß unser Heil nur in der Gemeinschaft mit Gott, in der Gnade Gottes ruht; sein Herz hatte bereits einen Zug nach Gott, eine Sehnsucht nach ihm. Das war eine Vorbereitung zum Empfang des heiligen Geistes. — Ein Haus, wo man von Gott noch gar nichts weiß, wo Niemand nach Gott fragt, Niemand Gottes gedenkt, wo sein Name nicht gehört wird; ja wo es fast aussieht, als ob's verpönt wäre, diesen Namen zu nennen; wo man eine Scheu hat, daß man nur um Alles in der Welt willen nicht in den Geruch von Frömmelei, von Kopfhängerei komme: ein solches Haus kann nimmer eine Werkstätte des heiligen Geistes sein. Regen muß sich erst in den Einzelnen, regen muß sich in Vater und Mutter der Gedanke an Gott, das Verlangen nach Gott, — fragen muß man nach Gott, und nach dem Weg, zu ihm zu kommen, wenn eine Annäherung des Geistes geschehen soll. — Cornelius war rechtschaffen, liebevoll, barmherzig, er gab viele Almosen dem Volk: auch das war eine Vorbereitung zur Einkehr des Geistes: ein stilles, rechtschaffenes, wohlthätiges Leben. Ein Haus, wo es sittenlos hergeht, wo man allen Ueberfluß der Pracht, dem Vergnügen, dem Genuß, der Gesellschaft opfert, und der Armen nicht gedenkt, ist nicht geschickt, eine Werkstätte des heiligen Geistes zu werden. — Cornelius betete immer zu Gott: das war die allernächste Vorbereitung zur Aufnahme des heiligen Geistes. Ein Haus, wo Niemand betet, wo der Vater nicht betet, die Mutter nicht betet, wo man die Kinder nicht beten läßt, wohl gar aus Furcht, sie möchten zu fromm und für die Welt verdorben werden, wo man sich des Gebetes schämt — das ist kein Haus für den heiligen Geist! — Soll ein Haus geschickt werden zu einer Werkstätte des heiligen Geistes, so muß es erst anfangen, ein ernstes stilles Haus zu werden, — ein Haus, wo man nicht in ewigem Strudel der Zerstreuung und der eitlen weltlichen Sorgen lebt, — ein Haus, wo man anfängt nach Gott zu fragen, zu Gott zu beten, wo man anfängt sich eines rechtschaffenen, sittsamen Wandels zu befleißigen. Ein solches Haus war das des Cornelius. Und doch

hatte er noch nicht den heiligen Geiſt! Man könnte denken: was fehlte denn dem Cornelius noch? War er nicht fromm? gottſelig? rechtſchaffen? mildthätig? betete er nicht? Ach, wenn es doch mit allen unſern Hausvätern und Häuſern ſo weit wäre, wie mit dem Cornelius: wir könnten uns Glück wünſchen! Und doch fehlte Eins dem Cornelius; ja er betete, er rang, er ſehnte ſich nach etwas: nach vollem Frieden ſeiner Seele, nach Gewißheit der Gnade bei Gott, nach Seligkeit; das hatte er nicht. Darum heißt es erſt nachher, als Gott ihm den Engel ſendet: Dein Gebet iſt erhört, und deiner Almoſen gedacht worden vor Gott (V. 31). Lernet daraus: es iſt ein großer Unterſchied, daß ein Haus in gewiſſer Weiſe ein anſtändiges, ehrbares, ſogar frommes Haus ſei, und daß es eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes ſei. Ja, es kann ein Geiſt des Ernſtes, des Anſtandes, der guten Sitte, es kann Rechtſchaffenheit, es kann Wohlthätigkeit, es kann auch ein Grad von Religion darin gefunden werden, und — es iſt doch noch keine Werkſtätte des heiligen Geiſtes.

Wann wurde denn dies das Haus des Cornelius? Als Petrus eintrat, und wen mitbrachte? Chriſtum und ſein Evangelium. Auf dieſen Punkt der Geſchichte ſtellt uns eben unſere Epiſtel; wir kommen da mitten in die Predigt des Apoſtels hinein — den früheren Theil der Predigt haben wir heute vor ſieben Wochen am zweiten Oſterfeiertage gehört. — Und was hat denn da Petrus zu predigen? Seine Predigt iſt Chriſtus: Chriſtus, der Sohn Gottes, den Gott geſendet zum Heiland, der am Kreuz geſtorben iſt für die Sünden, — Chriſtus, der von den Todten auferſtanden iſt, und hat dem Tode die Macht genommen, — Chriſtus, der gen Himmel gefahren iſt und herrſchet mit Gott und hat die Macht im Himmel und auf Erden, und kann Gaben geben den Menſchen, ſeinen heiligen Geiſt! Das bezeugt Petrus, daß ihm das vom Herrn befohlen ſei zu predigen: Er hat uns geboten zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er iſt verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von dieſem zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen ſollen. Sehet, das predigt Petrus: Chriſti Kreuz, die Verſöhnung durch ſein Blut, Chriſti Auferſtehung

und Himmelfahrt; das predigt er, was Gott durch Chriſtum an uns gethan; das verkündigt er zum Preiſe der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. — Das war's, was dem Cornelius noch fremd war, das bedurfte er: das Wort von der Vergebung. Und das war Balſam für das ſehnende, ſchmachtende Herz des Cornelius, das heilte ſeine Wunden; denn auch er war ein Sünder und hatte keinen Frieden, ehe dieſes Wort kam. Daß Gott dieſes Wort dem Cornelius bringen ließ, das war die höchſte Gnade, die Gott ihm erzeigen konnte: damit wurden alle Bedürfniſſe des Cornelius befriedigt. Hätte dem Cornelius ſeine natürliche Frömmigkeit, ſein natürliches Beten, ſein Almoſengeben Ruhe und Frieden geben können, hätte er weiter nichts bedurft: ſo wären die Umſtände alle, die Gott machte, um erſt den Cornelius anzuweiſen, daß er nach dem Petrus ſchickte, und nachher wieder um dem Petrus zu offenbaren, er ſolle ſich nicht ſcheuen, in das Haus des Cornelius einzutreten — alle dieſe Umſtände wären ganz unnütz und entbehrlich geweſen. Aber es war nöthig, weil Cornelius durch einen Boten Chriſti das Evangelium von Chriſto vernehmen ſollte. Und nun, begehret ihr zu wiſſen, was der Erfolg war? Mit Staunen hören wir's: Da Petrus noch dieſe Worte redete, fiel der heilige Geiſt auf alle, die dem Worte zuhöreten. Und die Gläubigen aus der Beſchneidung — aus den Juden —, die mit Petro gekommen waren, entſetzten ſich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geiſtes ausgegoſſen ward. Denn ſie höreten, daß ſie mit Zungen redeten, und Gott prieſen. Nun, was ſehen wir da? Da ſehen wir's ſonnenklar: wie das Wort von Chriſto in dieſem Hauſe ſich hören ließ und in die Herzen drang, da ward alsbald das Haus eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes. Wo Jeſus iſt, da iſt der heilige Geiſt; wo ſein Evangelium von einem lebendigen und geſalbten Zeugen gepredigt wird, da kommt der heilige Geiſt; Jeſus bringt ihn mit. Durch ihn, durch ihn allein werden unſere Häuſer Werkſtätten des heiligen Geiſtes. So war's damals, ſo iſt's noch immer, und ſo bleibt's ewig. O theure Zuh., wollt ihr, daß eure Häuſer Werkſtätten des heiligen Geiſtes werden ſollen: nehmt den Herrn Jeſum auf; ſein Wort, das Wort von Chriſto laſſet in die Herzen kommen. Erſt

müſſen wir's ſchmecken, was das iſt, Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott haben, dann kommt der heilige Geiſt. Vereinigt euch, verſammelt euch in Jeſu Namen: Wo zwei oder drei — ſo lautet ſeine Verheißung — verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Und wo Chriſtus unter uns, in unſerer Gemeinſchaft iſt, da iſt der heilige Geiſt. Denn Jeſu Geiſt und der heilige Geiſt iſt Eins: der heilige Geiſt iſt der inwendige Chriſtus; das Wort, die Predigt der auswendige Chriſtus. Wo Jeſus wohnt, iſt das Haus durch ihn eine Wohnung des heiligen Geiſtes geworden. Wo in einem Hauſe Jeſus fehlt, da fehlt auch der heilige Geiſt: wer Jeſum nicht hat, hat auch keinen heiligen Geiſt. Und möchte ein Haus ſonſt noch ſo fein und gebildet, noch ſo gutgeſittet und rechtlich, ja ſelbſt auch mildthätig und bis zu einem gewiſſen Grade fromm ſein; aber es iſt der lebendige Chriſtus, der lebendige Glaube an ihn den Gottmenſchen, an ihn den Heiland und Arzt, an ihn den wahren Seelenfreund noch nicht in den Herzen: ſo iſt da noch an keinen heiligen Geiſt zu denken. Was hatte Cornelius gethan? Alles Erſinnliche: er hatte Almoſen gegeben, er hatte gebetet, er war fromm nach ſeinem Vermögen geweſen: — und doch war noch kein heiliger Geiſt da. Erſt wie Petrus, der Apoſtel, der Mann Gottes, Chriſtum brachte, da kam der heilige Geiſt.

Aber wer iſt nun das Werkzeug, wer iſt der Petrus, der in unſer Haus den heiligen Geiſt bringen ſoll? Das biſt du, Hausvater, das biſt du, Hausmutter, — das biſt du, du erwachſener Sohn, der du vielleicht mehr Erkenntniß haſt, als deine armen Eltern, — das biſt du, du erweckte, erleuchtete Tochter, die du ihn bringen kannſt! Wer ihn hat, der bringe ihn dem Andern. Ach, wenn ihr ihn nur begehrt, wenn ihr nur bittet und euch umſeht: o da werden auch Andere, die ihn haben, gern bereit ſein, ihn euch zu bringen! Allerdings aber liegt es in der Ordnung der Natur, wie ſie Gott geſtiftet, daß der Hausvater der erſte ſein ſoll, der Chriſti Wort in ſein Haus einführt, und dadurch den heiligen Geiſt. Nehmt ihn, Väter und Mütter, zuerſt in eure Herzen auf. Bittet Gott inbrünſtig, unabläſſig, daß er euch mit ſeinem heiligen Geiſt erfülle. Und ſowie ihr ihn in euch habt, o dann wird es euch auch drängen und treiben, ihn in euer Haus einzuführen.

Sprecht nicht: „ja der Cornelius, der hatte es leicht, dem ſandte Gott den Petrus, und dem brauchte er und ſein Haus nur zuzuhören: und ich armer ſchwacher Menſch ſoll das ſelbſt thun? Bin ich ein Petrus?“ Das ſind wir freilich Alle nicht. Aber merke, was du dir ſein kannſt: geſetzt du wollteſt einen Petrus: wenn dir's ein rechter Ernſt iſt, thue dich nur darnach um: es wird ſich ſchon einer finden; und kein Diener des Worts wird dir ſeinen Dienſt verſagen. Du haſt aber im Grunde ſchon den Petrus und alle Apoſtel bei dir: du haſt doch eine Bibel? Eine Bibel wird ſich doch wohl in deinem Hauſe finden? Was haſt du denn in der Bibel? Da haſt du Chriſtum, da haſt du den Petrus und alle Apoſtel darin. Und wenn der Herr Jeſus und alle Apoſtel vom Himmel kämen, und in dein Haus einzögen: ſo könnten ſie dir kein Wort anders predigen, als was ſie ehedem gepredigt haben, und was du im Neuen Teſtamente findeſt! — Du ſagteſt: der Cornelius hatte es gut, zu dem kam Petrus. Ja wohl war das eine große Wohlthat. Aber der Petrus konnte doch nicht für immer bei ihm bleiben. Er hatte noch andere Arbeit, andere Gemeinden, ſeine Zeit war kurz. Etliche Tage blieb er bei ihnen, aber dann mußte er wieder fort. Da war nun der Cornelius wieder allein. Was wird er denn da gemacht haben? Hatte er vorher mit den Seinen Gott gedient, ſo wird er es nun viel eifriger gethan haben; hatte er vorher gebetet, ſo wird er nun viel inbrünſtiger gebetet und die Seinen ermahnt haben, in der Gemeinſchaft Jeſu Chriſti zu bleiben. Mit dem Petrus wich nicht etwa der Segen des heiligen Geiſtes: o nein, der blieb, und hatte nun auf immer ſeine Wohnung in dem Hauſe des Cornelius. Iſt dir's ein eben ſolcher Ernſt, wie dem Cornelius, ſo iſt's eine ausgemachte Sache: du kannſt's erlangen, daß auch dein Haus, deine Hütte, dein Kämmerlein eine Wohnſtätte des heiligen Geiſtes werde. Oeffnet ihm euch nur, öffnet ihm euer Herz, eure Wohnung. Vereinigt euch zu Zeiten im Namen Jeſu, — da will ja Jeſus in eurer Mitte ſein; leſet in dem heiligen Worte Gottes, oder laſſet die Kinder der Reihe nach leſen; und habt ihr andere Andachtsbücher, Predigtbücher, leſet daraus, und ſingt einen Geſang. Was habt ihr alle für Hülfsmittel! Abraham hatte noch keine Bibel, noch kein Geſangbuch, noch kein Gebetbuch, noch keinen Katechismus: und was

war er für ein Hausvater? Ein Prieſter Gottes in ſeinem Hauſe! Joſua hatte auch nicht mehr, als das Geſetz Moſis: und ſein Bekenntniß war: Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen! Thut es auch alſo! Verſammelt die Eurigen um euch her zur Andacht. In dem Gellert'ſchen Liede: Dein Heil, o Chriſt, nicht zu verſcherzen, ſei wach und nüchtern zum Gebet, da kommt der Vers vor:

Biſt du ein Herr, dem Andre dienen,
So ſei ihr Beiſpiel, ſei es ſtets,
Und feire täglich gern mit ihnen
Die ſelige Stunde des Gebets.
Nie ſchäme dich des Heils der Seelen,
Die Gottes Hand dir anvertraut.
Kein Knecht des Hauſes müſſe fehlen,
Er iſt ein Chriſt, und werd' erbaut.

Das iſt eine große ernſte heilige Pflicht, an deren Erfüllung es noch viel unter uns gebricht. Sie wurde ehedem gewiſſenhaft erfüllt, ſie wird noch in vielen Ländern erfüllt, wie in England und Schottland mit einer großen Allgemeinheit, ſelbſt in den höchſten Familien. Das kann uns beſchämen. O wo das gar nicht geſchieht, da ſteht nicht zu hoffen, daß das Haus eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes werde!

Es werden freilich Viele ſagen: „die Sache iſt zu ſchwer, ich bin zu untüchtig, zu ungeſchickt dazu.“ Es fehlt dir nicht am Geſchick, wenn es dir nicht am Willen fehlt. Du kannſt leſen, du haſt die Schrift und ein Geſangbuch; die kannſt du gebrauchen. Iſt nur einmal der Anfang gemacht, das Werk wird leichter fortgehen. — Oder du ſagſt: „es fehlt an der nöthigen Zeit, der Arbeit, der drängenden Geſchäfte iſt zu viel; es will ſich nie recht ſchicken.“ Bringe Ordnung in deine Zeit; gebrauche jede Stunde; die geringe Zeit der Andacht wird dir tauſendfach eingebracht. Oder da heißt's: „es fallen immer Störungen vor; kaum hat man ſich hingeſetzt zur Andacht, da klopft's an.“ Laß es anklopfen; frage doch deinen Freund, der dich beſucht, ob er Luſt hat, mit Antheil zu nehmen an deiner Andacht? Wenn er dich bei Tiſche findet, ladeſt du ihn ein, ob er nicht dein Gaſt ſein will: und du willſt

ihn nicht einladen, dein geiſtlicher Gaſt zu ſein? Oder noch Andern könnte es ſcheinen: die Sache wird gar zu leicht ein todtes Werk der Gewohnheit, eine äußere Form ohne Geiſt und Leben! Laß es das nicht werden; hüte dich vor ermüdender Länge; erhalte den Geiſt munter; oder laß einmal eine Aenderung Statt finden. L. Z., alle Entſchuldigungen, die wir machen könnten, können uns vor Gott und vor unſerm Gewiſſen nicht beruhigen. Es iſt und bleibt dem Chriſten möglich, auch ſein Haus eine Werkſtätte des heiligen Geiſtes werden zu laſſen.

2.

Und ſoll er denn das? O, wenn ihr den überſchwänglichen Segen kenntet, der davon ausgeht, wie würdet ihr es fühlen, wie unausſprechlich wichtig es iſt, daß unſere Häuſer Werkſtätten des heiligen Geiſtes werden. Das würde uns ſelbſt ein Zuſammenleben in Frieden und heiliger Liebe, — das der Kirche die beſte Förderung, — das uns einen Vorſchmack des himmliſchen Lebens bereiten.

Wenn wir uns itzt ein Haus denken, wo dieſer heilige Geiſt Gottes wohnt, wo er die Herzen beſeelt und verbindet: was würde wohl das für ein Haus werden? wie würde es in dieſem Hauſe zugehen? L. Z., man kann nichts Edleres, nichts Heiligeres, nichts Seligeres denken, als dieſes Haus wäre. Da wohnt Liebe, innige aufrichtige Liebe, denn der Geiſt Gottes iſt der Geiſt der Liebe, — es giebt ohne ihn keine wahre Liebe. Wie lieben ſich ſolche Ehegatten einander, die im Geiſte Gottes, im Geiſte Chriſti vereinigt ſind! Wie lieben ſich ſolche Eltern und Kinder, ſolche Geſchwiſter, in denen Gottes Geiſt wohnt! Ja auch zwiſchen Herren und Dienenden, ohne die nöthige Unterordnung und Achtung aus den Augen zu ſetzen, tritt ein edleres freundlicheres Verhältniß ein, wenn Einheit des chriſtlichen Sinnes unter ihnen wohnt. In einem ſolchen Hauſe wohnt Wahrheit, Treue, Aufrichtigkeit. An die unſelige Falſchheit und Verſtellung, womit oft die Ehegatten einander täuſchen, iſt da nicht zu denken. Da wohnt Friede und Eintracht; denn der Geiſt Gottes vertilgt die Eigenliebe, den Eigenſinn, wodurch aller Friede geſtört wird; er ſtiftet Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Demuth. Da hört man kein Zanken, kein Geſchrei. Da wird

nie das heilige Band der Ehe gelöst, und Herz von Herz, und Vater und Tochter, Mutter und Söhne, und Bruder und Schwester gewaltsam von einander gerissen; — nein, das läßt dieser Geist nicht zu. Und wenn menschliche Schwachheit oder Bosheit von außen den Frieden stören wollte, da regt sich desto stärker der gute Geist Gottes, und weiß bald den bösen Geist zu enthüllen und zu vertreiben. In einem Hause, wo der heilige Geist wohnt, da ist Jesus der unsichtbare Hausfreund; solche Häuser liebt er, wie einst das Haus der drei Geschwister Martha, Maria und Lazarus. Da, in solchen Häusern gedeiht die Erziehung; das sind Gärten Gottes, die er, der Pfleger alles Guten, der heilige Geist, wartet und pflegt; da wachsen Pflanzen Gottes. Ob auch solche Häuser heimgesucht werden mit allerhand Noth und Kreuz, der Tröster ist nicht fern, und spricht Aller Herzen reichlich Trost zu, daß sie sich eben unterm Kreuze weit inniger in Liebe vereinigt fühlen, weit kräftiger die Nähe ihres Herrn schmecken, und das Kreuz ihnen zur Lust wird. — So ist's, wo das Haus die Werkstätte des heiligen Geistes ist. — Was wird mit dem Hause, wo er nicht gefunden wird? Ach da kann nur ein böser Geist einziehen; das muß, je mehr die letzte Spur von Christo verschwindet, eine Werkstätte des bösen Geistes werden. Davor behüte uns Gott in Gnaden!

Wir haben aber nicht bloß an unsere Häuser selbst zu denken, sondern an die Kirche im Ganzen und Großen. Auch für diese hat es einen nicht zu berechnenden Segen, wenn unsere Häuser Tempel des heiligen Geistes werden. Das Haus hat den nächsten Einfluß auf die Kirche: je mehr in den Häusern christliche Frömmigkeit gefunden wird, desto mehr findet er sich in der Kirche. Wenn dieser Geist schon in den Häusern angeregt wird, wie muß er sich da nicht in der Kirche entzünden! Wenn die Seelen aus den Häusern Glauben, Andacht, heilige Begierde mitbringen, wie viel gesammelter, andächtiger muß die Gemeinde sein, wie viel inbrünstiger ihr Gebet, gesegneter der ganze Gottesdienst! Was die Kirche aufbauen will, wird dann nicht wieder in den Häusern niedergerissen, sondern genährt und gepflegt. Aus den Häusern werden dann lauter Pflanzschulen für die Kirche. Die Kirche bekommt ihre besten

würdigſten Glieder aus Häuſern, in denen der heilige Geiſt wohnt. Wo chriſtlicher Gemeinſinn und Gemeinleben in Häuſern iſt, da wird er auch in Kirchen ſein; da hingegen, wo er in den Häuſern verſchwände, würde es am Ende zur Auflöſung der Kirche kommen; ja es ſtünde zu befürchten, daß, wenn von dem Worte Gottes und vom chriſtlichen Geiſte in den Häuſern und im übrigen Leben nichts mehr zu hören und zu ſehen wäre, das ganze Kirchenleben ein eitler Prunk, ein heuchleriſches Schauſpielerweſen würde, das keinen mehr erquicken könnte. Die Erfahrung beweiſt es auch handgreiflich. Wo und ſeit wann iſt es denn mit dem Kirchenleben ſo zum Verfall gekommen? Da und ſeit der Zeit, wo das Chriſtenthum in den Häuſern aufhörte. O wer da will, daß die Kirche beſtehen und lebendig, blühend, friſch fortbeſtehen ſoll, der ſorge, daß der heilige Geiſt in unſern Häuſern wohnt! daß da noch Gottes Wort gefunden wird, wenn eine unheilvolle Zeit kommen ſollte, wo es nicht mehr in der Kirche gefunden würde. Hat doch Dr. Luther einmal dies befürchtet: es könnte wohl kommen, daß einmal das Evangelium auf dem Predigtſtuhl nicht mehr gehört würde, ſondern nur noch in den Häuſern! O lieber Gott, hilf, daß es bei uns überall, in deinem Hauſe, von dieſer Kanzel und in unſern Häuſern möge gehört werden!

Endlich laßt uns noch einen Blick thun hinein in die Ewigkeit und hinauf gen Himmel. Wann, meinet ihr, wird uns die Ewigkeit heiter, erfreulich ſein? wann werden wir Hoffnung haben, einſt einzugehen in den ſeligen Himmel? Wenn unſere Häuſer und unſere Herzen Wohnſtätten des heiligen Geiſtes geweſen ſind! Ein ſolches häusliches Leben, das von dem heiligen Geiſt durchdrungen wird, das iſt eine Vorbereitung, das iſt ein Vorſchmack des ewigen Lebens. Denn wie wird denn das Leben im Himmel ſein? Das iſt ein Leben im heiligen Geiſt, da waltet er ganz und unumſchränkt. Wie kann denn zu dieſem Leben fähig und vorbereitet ſein, der noch gar nichts vom heiligen Geiſt an ſeinem Herzen geſchmeckt hat? O die Häuſer, denen dieſer Geiſt fremd war, die bleiben dem Himmel und ihnen der Himmel fremd! Vorbereitung für den Himmel, iſt nur ein Leben im heiligen Geiſt! — Denken wir uns in die Ewigkeit, und fragen wir uns, wenn wir uns da

zurückverſetzen in das vergangene Erdenleben: welcher Stunden werden wir uns denn da am meiſten erfreuen? Nicht der Stunden, die in Eitelkeit und Zerſtreuung, ſondern derer, die in der Kraft des heiligen Geiſtes, in heiliger Andacht, in chriſtlicher Gemeinſchaft zugebracht wurden: glaubt es gewiß, derer werden wir uns am meiſten in der Rückerinnerung freuen; und wer keine ſolche Stunden hier gefeiert hat, der hat dort nichts von ſeliger Rückerinnerung zu hoffen, — auch nichts von den ſeligen Gemeinſchaftsgenüſſen im Himmel! Wir werden — das läßt ſich wohl denken — nicht immer in großen zahlloſen Gemeinſchaften verſammelt ſein; da werden ſich auch oft einzelne kleinere Kreiſe, einzelne Gruppen, einzelne Seelen-Häuflein bilden, die in ſeliger Gemeinſchaft ſich ihre Gedanken und Empfindungen ausſchütten, und in heiligen Liedern ihren Gott und Heiland preiſen. Wer wird denn dazu fähiger und geſchickter ſein, als die, die hier ſchon im heiligen häuslichen Verein mit den Ihren den Segen der Gemeinſchaft im Geiſt geſchmeckt haben? — Ja, unſere Häuſer — Vorbilder des Himmels würden ſie werden, wenn ſie Werkſtätten des heiligen Geiſtes wären.

Ach, daß du dieſen Segen auf uns, auf unſere Häuſer, auf unſere Familie herabkommen ließeſt, Herr Jeſu, wie du ihn einſt herabkommen ließeſt auf das Haus des Cornelius! Herr, es iſt alles dein Werk, deine Gnade! Wir können uns nichts nehmen; wir können es nur empfangen, wie du es giebſt: wir bitten, gieb, ach gieb uns dieſe Gnade! Sende deinen heiligen Geiſt auf unſere Gemeinde, ſende ihn auf Kirche und Haus; ſende ihn auf die Diener deines Worts; ſende ihn auf die Hausväter und Hausmütter, auf Alte und Junge, und entzünde in ihnen einen Trieb, ein Verlangen nach der heiligen Gemeinſchaft! Vertilge alle Aergerniſſe und wehre der Macht des Fleiſches, die deinen Geiſt nicht kommen läßt! Ach Herr, ſei gnädig; ach Herr, erbarme dich unſer; ſiehe dein Zion in Gnaden an und baue deinen Tempel in Häuſern und Kirchen, daß wir deine rechte Gemeinde, eine heilige Gemeinde dir zum Wohlgefallen werden, und du unter uns wohneſt fort und fort! So wollen wir rühmen und fröhlich ſein und deinen Namen loben und ſprechen:

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten;
Das Land bringt Frucht und beſſert ſich,
Dein Wort iſt wohl gerathen:
Uns ſegne Vater und der Sohn,
Uns ſegne Gott der heilige Geiſt,
Dem alle Welt die Ehre thu,
Vor ihm ſich fürchte allermeiſt:
Nun ſprecht von Herzen: Amen.

40.

Am Feſte der heiligen Dreieinigkeit.

Gott dem Seligen, dem allein Gewaltigen, dem Könige aller Könige und Herrn aller Herren, der allein Unſterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann, dem ſei Ehre und ewiges Reich! Amen.

Wir feiern heute einen Feſttag, der uns an ein Geheimniß des göttlichen Weſens erinnert, das der menſchliche Verſtand nie ganz durchdringen kann, das wir nur anbeten können: wir feiern das Feſt der heiligen Dreieinigkeit. Die heilige Schrift hat uns dies Geheimniß geoffenbart; ob ſie gleich von Anfang bis zu Ende die Einigkeit Gottes bezeugt. Das Alte Teſtament beginnt mit einem ſolchen feierlichen Zeugniß; es ſtellt an die Spitze aller Offenbarungen dieſe Lehre von dem Einen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, und dringt auf dieſen Glauben, beſonders im Gegenſatz gegen die Vielgötterei des Heidenthums. Ja, es war der Zweck Gottes, warum er das Volk Iſrael erwählte, in ihm wenig-

ſtens dieſen reinen Glauben zu erhalten, während ringsherum Alles in Vielgötterei verſunken war. Und das Chriſtenthum hat mit eben der Klarheit und Entſchiedenheit die Lehre von dem Einen Gott beſtätigt und ausgebreitet, weit entfernt, etwa dieſe Lehre anzutaſten oder zu verdunkeln. — Gleichwohl lehrt auch dieſelbe Schrift etwas Dreifaches in Gott; das Alte Teſtament nur im Dunkeln, in faſt unmerklichen Andeutungen, weil jene Zeit, jenes Volk noch nicht reif war, dieſe Lehre aufzunehmen, und leicht Mißbrauch zu fürchten war; das Neue Teſtament hingegen klar und beſtimmt. Der Herr ſelbſt iſt's, der es als Grundlehre ſeines Reiches ausgeſprochen hat, daß alle die Seinen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes ſollen getauft werden; und in eben dieſem Spruch finden wir die Hauptquelle der ganzen Lehre; namentlich, daß ſich nicht daran zweifeln läßt, daß dieſe Drei Perſonen ſind. Sowie der Vater, ſowie der Sohn ein perſönliches Weſen iſt, kann in dieſer Verbindung auch dem heiligen Geiſt das perſönliche Sein nicht abgeſprochen werden. Und ſo geht dieſe Lehre durch das ganze Neue Teſtament hindurch, und tritt als die recht eigenthümliche unterſcheidende Lehre des Chriſtenthums hervor.

Warum lehrt es uns die Schrift? Nicht um dieſe Lehre mit unſerm Verſtande ganz zu begreifen, darüber zu grübeln; darauf läßt ſich das Neue Teſtament nicht ein. Nicht Ein Wort, nicht Einen Wink erhalten wir darüber in den Reden Chriſti, oder in den Briefen der Apoſtel, wie wir dieſe Lehre mit unſerm Verſtande auffaſſen, oder wie wir die Zweifel, die der beſchränkte ſinnliche Verſtand dagegen aufwirft, beantworten ſollen. Alle ſolche Fragen ſind den Apoſteln auch nicht einmal eingefallen, ſoweit wir aus ihren Schriften ſchließen können. Es ſcheinen ihnen auch nie von Andern etwa Zweifel gegen dieſe Lehre im Ganzen aufgeworfen worden zu ſein. Sie hatten gar kein Bedürfniß, darüber tiefſinnige Grübeleien anzuſtellen. Und das kann ſo wenig den Apoſteln zur Unehre gereichen, daß es vielmehr ihnen zum höchſten Lobe, zur Auszeichnung gereicht, da es die Einfalt, die Lauterkeit, die Heiligkeit ihres Herzens offenbart. Denn ſie waren durchaus nur auf das gerichtet, was wahrhaft zur Beſſerung gereicht, was erbaut,

was das Herz des Menschen heiligt, was Kraft, Trost, Hoffnung giebt. Das war ihnen ihr höchstes Ziel; nicht etwa, mit der Eitelkeit des Wissens zu glänzen und zu prahlen, wie unsere Zeit so gern thut. Die frommen, von allem Dünkel der eignen Weisheit freien, demüthigen Apostel wollten nur Eins: Herzen bessern, zu Gott führen. Darum haben sie auch die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit gar nie anders gebrauchen wollen, als um das Herz in der Liebe zu Gott, im Vertrauen auf seine Gnade, in der Heiligung zu fördern. Dazu gebrauchen sie diese Lehre, und lehren damit auch uns, was wir für unsere Hauptaufgabe halten sollen: aus dieser Lehre unsern Glauben, unsere Liebe, unsere Hoffnung zu stärken. Das ist's, warum sie dem Christen theuer und heilig bleibt, und warum so lange Christenthum Christenthum bleibt, dieses Bekenntniß dauern wird.

Doch es ist nicht bloß diese Unbegreiflichkeit des innern göttlichen Wesens, an die uns der heutige Festtag erinnert, — sondern es giebt auch noch eine Unbegreiflichkeit oder Unerforschlichkeit in Beziehung auf Gott, — das ist die Unerforschlichkeit seiner Weltregierung, die Unergründlichkeit seiner Weisheit. — Wenn uns das Evangelium mehr an die Lehre vom Vater, Sohn und heiligen Geist erinnert, so erinnert dagegen die Epistel des heutigen Festes an jene unergründliche Weisheit Gottes. Wir wollen demnach über diese Unerforschlichkeit der göttlichen Weltregierung nachdenken. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. Röm. 11, 33—36.

33. O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! 34. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? 35. Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? 36. Denn von ihm und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Jeder, der diese Worte mit ernstem Nachdenken lieset, wird inne werden, mit welcher tiefen Bewegung Paulus diese Worte schrieb. Er hatte den ganzen Rathschluß Gottes, durch Christum

die Welt von der Sünde zu erlösen, überdacht; er hatte mit tiefem Schmerz es empfunden, wie unheilvoll seinem eigenen Volke der hartnäckige Unglaube wurde, mit welchem es Christum verwarf; er hatte aber auch erkannt, wie Gott doch endlich selbst auch dieses zum Heil lenke, daß den Heiden das Evangelium zukommen, und die Juden endlich durch das Beispiel der Heiden zur Nacheiferung würden erweckt und zu Christo gebracht werden. Ueber diese Weisheit Gottes, die keinem Menschen erforschlich gewesen war, bricht er bewunderungsvoll in lautes Lob aus; ein Lobgesang dieser Weisheit sind seine Worte, ein Bekenntniß, daß diese Weisheit uns unerforschlich sei. Wir wollen in Schwachheit versuchen, seinen Gedanken nachzugehen, indem wir betrachten

Die Unerforschlichkeit der göttlichen Weltregierung,

und 1) den Sinn der Worte des Apostels zu fassen versuchen, und 2) erwägen, wie diese Unerforschlichkeit uns zwar demüthigen, aber auch erheben und zur seligsten Hoffnung führen soll. — Gieb du uns, o Gott, das rechte Verständniß zu unserm Heile! Amen.

1.

O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Einen Menschen nennen wir weise, der sich würdige, gute Zwecke setzt, und die rechten Mittel kennt und wählt, sie zu erreichen. So ist Gott der Allweise. Er hat Einen höchsten Zweck und erwählt dazu die tauglichsten Mittel. Aber diese Weisheit Gottes ist uns einmal unerforschlich in ihrer Tiefe und in ihrem Reichthum. Die Tiefe geht auf den Grund: wer kann eindringen in den letzten tiefsten Urgrund in Gott, aus dem alle seine Gedanken, alle seine Absichten, alle seine Werke hervorgehen? wer kann so seinen Geist und den letzten Zweck seiner ganzen Weltregierung ergründen? Das kann kein Mensch, kein endliches Wesen. Wer bis auf den letzten Grund eindringen wollte, müßte selbst einen göttlichen Geist haben, Gott sein: Gott kann nur Gott, er kann nur selbst sich ganz erkennen und verstehen. Und wenn ein Mensch in seiner Endlichkeit dennoch sich vermessen und bis in diese Ab-

gründe dringen wollte: er würde vergehen, ſich ſelbſt verlieren. Doch wie? wenn wir nun den Johannes hören, der uns zuruft in der nächſten Sonntagsepiſtel (1 Joh. 4, 16): Gott iſt die Liebe, und ſprächen: das iſt der letzte tiefſte Grund des Weſens und auch der Weisheit Gottes, daraus fließt Alles: ſo erhebt ſich wieder die Frage: kannſt du dieſe Liebe Gottes erforſchen? kannſt du bis in ihre tiefſten Tiefen eindringen? kannſt du ſagen, was weiter an dieſer Liebe der tiefſte Grund iſt? Mußt du nicht wieder ſagen: ſie iſt mir unerforſchlich? — So können wir den letzten Urſprung aller Weisheit, und den letzten Zweck alles ſeines Wollens nicht durchdringen. — Wie nun die Tiefe der Weisheit uns unerforſchlich iſt, ſo auch ihr Reichthum. Der Reichthum geht auf den Umfang. Hier iſt es uns noch klarer, wie unerforſchlich uns die Weisheit Gottes in ſeiner Weltregierung iſt. Wo iſt der Menſch, wo der erſchaffene Geiſt, der den ganzen Umfang des Willens, der Zwecke Gottes zu umfaſſen vermöchte? Kannſt du es umfaſſen, wie alle göttlichen Zwecke mit einander zuſammenſtimmen? wie Alles, was es auch ſei, was Gott thut oder was er geſchehen läßt, nur auf Eins ſich bezieht? Du glaubſt es, aber erforſchen kannſt du es nicht. Und wo ſtehen wir? Auf dem Boden der Erde. Was iſt dieſe Erde? Sie deucht deinem Auge groß, wenn du ihren Umkreis von einem Ende bis zum andern ausmeſſen ſollteſt; aber welch ein kleiner Theil iſt ſie von dem Weltganzen, von dem ganzen Weltgebäude, das Himmel und Erde umfaßt! Noch kein Sternkundiger hat dieſes Weltgebäude ausmeſſen können; und je weiter die künſtlichen Fernröhre dringen, deſto mehr neue Welten und Sternheere werden entdeckt; da iſt kein Ende abzuſehen. Und doch müſſen wir denken: weil Alles Ein Gott geſchaffen, wie Ein Gott Alles zuſammenhält, ſo können das nicht viele von einander getrennte, vereinzelte Welten ſein, ſondern es iſt nur Eine Welt; es muß alſo auch ein innerer Zuſammenhang in dieſer Welt ſein; es iſt Ein unermeßliches Reich Gottes. Kannſt du nun den innern Zuſammenhang dieſer Theile des Weltalls, des Himmels und der Erde auffinden? weißt du, wie dieſe Erde mit dem Himmel verbunden iſt? wie, was im Himmel und auf Erden geſchieht, alles auf Einen großen Zweck ſich bezieht? Stehe ſtill und erkenne es, das geht über deinen Verſtand, das kannſt du nicht erforſchen. —

Paulus aber redet nicht bloß von der Weisheit, ſondern auch von der Erkenntniß Gottes. Das geht auf das Wiſſen, auf das Erkennen, das in Gott iſt. Dieſe Erkenntniß iſt mit der Weisheit eng verbunden. Wer weiſe ſein, Abſichten ſich ſetzen und erreichen will, der bedarf dazu der Erkenntniß, der muß alles wiſſen, was ſich auf dieſe Abſichten bezieht und wovon ihre Erreichung abhängt. Die Weisheit Gottes kann ohne ſeine Allwiſſenheit gar nicht gedacht werden. Nun, wo iſt der Menſch, der Gottes Allwiſſenheit erforſchen, ergründen, begreifen könnte? Gott der Allwiſſende weiß Alles, was da iſt, was auf Erden, was im Himmel iſt; es kann nichts ſein, mag's das Geringſte, mag's das Größte ſein, was Gott nicht wüßte, was ſeinem Blick gleichſam entginge. Er kennt die Theile aller Körper, er kennt den Staub der Erde, den Sand des Meeres, er kennt die Geſtirne und alle Geſchöpfe, das Heer der Weſen, von dem niedrigſten bis zum höchſten. Gott der Allwiſſende weiß Alles, was vorgeht, was auf Erden, was im Himmel vorgeht, welche Veränderungen im Weltall in unüberſehbarer Reihe erfolgen; er weiß es, was vorgeht, was entſteht; er kennt die Gedanken aller vernünftigen Weſen: was itzt die tauſend Millionen Seelen auf dem Erdball im Wachen und im Schlafe denken, was die höheren Geiſter, was Engel denken, was im Reiche der Finſterniß, was von böſen abgefallenen Geiſtern gedacht wird, er weiß es. Er hat Alles, was er weiß, von Ewigkeit her gewußt, und weiß das Künftige, was noch vorgehen wird, und welche Gedanken die Geiſter faſſen werden. Kannſt du das begreifen? Da ruft eine innere Stimme: Schweig! ſtehe ſtill! weiche zurück! du biſt am Rande eines Abgrunds, in den du Gefahr läufſt hinabzuſtürzen! Unbegreiflich iſt uns dieſe Erkenntniß Gottes. — Und weil nun der Apoſtel die Unerforſchlichkeit der Weisheit und der Erkenntniß Gottes hier bezeugt, ſo folgt auch, daß das von den Gerichten und Wegen Gottes gilt. Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und wie unerforſchlich ſeine Wege! Er redet zuerſt von den Gerichten. Die Gerichte ſind nicht bloß die eigentlichen Gerichte, beſonders die Strafgerichte Gottes, die er nach ſeiner Gerechtigkeit verhängt, ſondern das Wort kann ſich auf alle Rathſchläge Gottes, auf alle ſeine Anordnungen und Anſtalten beziehen, was wir auch Gottes Weltplan nennen. Was Gott für Rath-

ſchläge, für Pläne von Ewigkeit her gefaßt hat, was eigentlich der höchſte Alles umfaſſende, Alles beherrſchende, Alles ſich unterordnende Plan Gottes ſei, und wie alle einzelnen Rathſchläge dieſem Einen ſich fügen; wie dieſe Abſichten, wie ſehr ſie ſich oft zu durchkreuzen ſcheinen, doch alle auf Ein Ziel hinführen: das können wir nicht begreifen, das können wir nicht umfaſſen. Aber wie? wenn nun hier eine völlig undurchdringliche Dunkelheit über Alles ausgebreitet wäre: wie könnten wir von einer Anbetung der göttlichen Weisheit reden? Hier müſſen wir uns zu unſerer Beruhigung und Aufklärung denken: unerforſchlich iſt uns die ganze Tiefe und der Umfang des göttlichen Weltplans: wir können immer nur einen Theil deſſelben erkennen, nie das Ganze umfaſſen; was wir erkennen, was unſer Geſchlecht angeht, iſt nur ein kleiner Theil. Wir können immer nur ſo viel erkennen, als Gott uns in ſeinem Worte offenbart, als er uns zu entdecken für weiſe und gut gefunden hat. Ferner vermögen wir auch nie bei irgend einem Rathſchluſſe Gottes gleich im voraus ſeine ganze Abzweckung zu erkennen: beim Anfang iſt's uns dunkel, wir wiſſen nicht, wo es hinaus will. So iſt es bei Allem. Wer vermochte es bei Abrahams Berufung, aus ſeinem Vaterlande auszugehen, bei Joſephs Hinwegführung nach Aegypten, bei Moſis Heereszug aus Aegypten, bei Iſraels Feſtſetzung in Canaan, bei den Schickſalen dieſes Volkes, ja wer vermochte es bei Jeſu Geburt, und bei ſeinem Wirken, und bei ſeinem Kreuzestode — wer vermöchte es zu erkennen, worauf dieſes Alles abzweckte? Erſt nach und nach wird Gottes Rath deutlich und immer deutlicher. So war es damals noch dunkel, wie das mit Gottes Rath ſtimme, daß eben das auserwählte Volk, das Volk des Eigenthums von Gott verſtoßen, ein verworfenes Volk werden konnte? So können wir überall Gottes herrlichen Rath immer nur hinterdrein klarer erkennen. Wie dort Moſes, als er das kühne Gebet geſprochen: *So laß mich deine Herrlichkeit ſehen*, die Antwort empfing: *Du wirſt mir hinten nach ſehen, aber mein Angeſicht kann man nicht ſehen* (2 Moſ. 33, 18. 22.): ſo iſt es auch mit uns: wir können Gottes Herrlichkeit hinten nach ſehen; erſt da, wo ſich die Rathſchlüſſe Gottes aufklären, aus ihrem Erfolg können wir allmälig immer deutlicher und deutlicher ſehen. Endlich redet noch Paulus von den *Wegen* Gottes: *Wie unер-*

forſchlich ſind ſeine Wege! Die Wege bedeuten die Arten und Weiſen, wie Gott ſeine Rathſchlüſſe ausführt, die Mittel und Werkzeuge, die er dazu gebraucht. Auch hier vermag unſer Verſtand dieſe Wege Gottes nicht auszuſpüren. Dieſe Wege ſind oft dunkel; unſerm Verſtande ſcheinen ſie falſche, zweckwidrige Wege; ſie ſcheinen ſich oft zu durchkreuzen, ja den Plan Gottes zu hindern: und dennoch geht ſie Gott mit ſicherer Weisheit. Wie ſchien der Weg Gottes den Apoſteln dunkel, als der, worauf ſie ihre ganze Hoffnung ſetzten, am Kreuze ſtarb! Wie ſchien es nach menſchlichen Augen thöricht, daß Gott zur Ausführung ſeines Werkes in Chriſto ſchwache, ungelehrte, unangeſehene Menſchen wählte! Wie oft ſcheinen ſich die Wege einander entgegengeſetzt zu laufen! Wir können ſie nicht im voraus erkennen. — Doch bei dieſen allgemeinen Betrachtungen hat der Apoſtel immer den Rathſchluß Gottes über das menſchliche Geſchlecht vor Augen. Den müſſen wir alſo auch vorzüglich betrachten. Da ſehen wir die Unerforſchlichkeit der göttlichen Weisheit. Was war's, warum die Sendung des Sohnes Gottes vom Himmel, warum die Erlöſung nöthig wurde? Es war die Sünde, der Sündenfall. Wie ſtimmt dieſer in den ganzen göttlichen Weltplan? Gott hatte den Menſchen geſchaffen, nach ſeinem Bilde geſchaffen, unſchuldig, heilig, ſelig. Da drang eine finſtere böſe Macht in dieſe reine Welt ein, und ihrer Liſt gelang es, die armen Menſchen zu bethören, zu verblenden, zu verführen, von Gott abwendig zu machen; die Sünde in die Welt zu bringen, und durch die Sünde die ganze Schöpfung Gottes zu zerrütten, einen Riß hineinzubringen. Bleiben wir hier ſtehen: wie unbegreiflich iſt's uns, daß Gott dieſen Sündenfall zuließ! Noch mehr, die Schrift ſagt es uns gar nicht undeutlich: dieſe Sünde wird zunehmen, das Böſe wird ſich immer mehr entwickeln, es muß zu einer Reife kommen, völlig auswachſen, bis es den höchſten Grad der Reife erlangt hat. Aber Gottes Rath war es, dieß zuzulaſſen, und eine allgemeine Erlöſung zu ſtiften: er ſandte den Sohn, die Sünde zu tilgen, die Menſchen aus dem Reiche der Finſterniß zu erlöſen: Gott hat Alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß er ſich Aller erbarme! (V. 30.) So ſollte eben aus dieſer Erlöſung die herrlichſte Offenbarung der Liebe Gottes hervorgehen.

Das iſt die Unerforſchlichkeit der Weltregierung Gottes im Ganzen und Großen. Sie findet aber auch Statt im Einzelnen, im Kleinen. Auch die Leitung unſeres eigenen Lebens und der einzelnen Veränderungen können wir nicht im hellen Lichte erkennen. Da iſt uns im Anfang Vieles dunkel und räthſelhaft, da können wir wohl hier und da eine lichte Seite entdecken, die Abſichten Gottes erſchließen: aber das Ganze, warum es gerade ſo geſtellt und geleitet worden, darüber haben wir keine volle Klarheit. Und wenn wir in die Lebensgeſchichte jedes einzelnen Menſchen eingehen: wie viel kommt da uns entgegen, was wir nicht zu enträthſeln vermögen! Da wird ein Eheband zerriſſen, was das innigſte, glücklichſte war: der Gatte ſteht einzeln, gleichſam nur ein halbes Leben noch habend, da, — die Kinder ohne Vater oder ohne Mutter, ohne Erzieher, Verſorger, Berather. Da wird ein Jüngling, der ſich bereits entwickelt, der Reife entgegenging und die herrlichſten Früchte verſprach, hinweggerafft, eben da er nun in ein ſegensreiches Leben eintreten ſollte. Da wird ein Mann, der in voller Kraft in einem großen, weiten Berufe arbeitete und Gutes ſchaffte, auf deſſen Schultern viele und gewichtige Laſten lagen, plötzlich aus ſeinem Kreiſe abgerufen, daß eine kaum zu füllende Lücke entſteht; während ſo mancher andere entbehrliche, unnütze oder wohl gar heilloſe Menſch ungeſtört ein hohes Alter erreicht. Da wird manches gute Unternehmen durch Böswilligkeit und Verkehrtheit der Gegner hintertrieben, während das verderbliche, thörichte Treiben mancher Feinde Gottes Fortgang hat. Da wird mancher weiſe, wohldenkende, geübte Arbeiter zurückgeſetzt, muß im Dunkel verborgen bleiben, ohne Gelegenheit zu haben, ſeine Kräfte zum Segen Anderer anzuwenden; während mancher werthloſe, eitle, mittelmäßige Günſtling hervorgezogen, emporgehoben wird. — Ach wie viel Dunkelheiten bleiben uns da in dem Leben und Schickſale des einzelnen Menſchen! Auch hier müſſen wir ausrufen: Wie unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, wie unerforſchlich ſeine Wege!

2.

So ſteht ſie vor uns die Unerforſchlichkeit der göttlichen Weltregierung. Paulus hat ſie uns bezeugt. Aber er hat auch nicht

unterlaſſen, uns zu bezeugen, wozu ſie uns verpflichtet. Sie ſoll uns demüthigen, warnen, — ſie ſoll unſern Glauben üben, ſtärken, — aber auch endlich uns zu ſiegreicher Hoffnung erheben.

Wir haben es alle nöthig, uns demüthigen und warnen zu laſſen. Wir ſind alle geneigt, oft die Wege Gottes zu meiſtern, ja wohl gar wider Gott zu murren. Geht zurück in euer ganzes Leben, ruft euch alles in's Gedächtniß, was ihr erfahren, und prüft euch, ob ihr nicht oft bald laut, bald im Geheimen über Gottes Schickungen geklagt habt? ob euch nicht oft der Lauf der Welt unzufrieden machte? ob euch nicht die und jene Veränderungen in der bürgerlichen Ordnung, in Geſetzen und Einrichtungen zum Unmuth ſtimmten? ob euch nicht in Zeiten der Kriegsnoth der Druck der überſchwänglichen Laſten, der Sieg der Feinde, die Vereitlung eurer Hoffnungen zum Murren wider Gott reizten? Gehet in euer eignes beſonderes Leben, und ſehet zu, ob nicht manches Elend, das euch geſchickt wurde, mancher ungünſtige Erfolg eurer Bemühungen, manche unverdiente Zurückſetzung, oder manche ungerechte Bevorzugung eines anderen Unwürdigeren euch zum heftigen Unwillen reizte, bitter machte? kurz, ob ihr nicht oft murrt, klagt, wenn's nicht ſo geht, wie ihr wollt? Hier ſollen wir lernen uns demüthigen, ſtille, gelaſſen Gott uns ergeben; hier ſoll uns die unerforſchliche Weisheit Gottes überwältigen, daß wir unſern kurzſichtigen Verſtand ſeinem unendlichen Geiſte unterordnen, daß wir unſern verkehrten Eigenwillen ſeinem heiligen Willen unterwerfen. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Ach, wie ungebührlich, wie übermüthig, wie frevelnd iſt es, den allweiſen Gott meiſtern, anklagen wollen! O laßt uns beſcheiden werden in unſerm Urtheil, laßt uns die Grenzen unſeres Verſtandes und die Unendlichkeit der göttlichen Weisheit erkennen! — Laßt uns aber auch unſere Unwürdigkeit vor Gott, den Mangel aller Anſprüche anerkennen. Haben wir ein Recht, von Gott etwas zu fordern? Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Wir haben keine Anſprüche an Gott zu machen, wir haben keine Gerechtigkeit, kein Verdienſt vor ihm. Ach, wenn wir an unſere große Schuld vor Gott denken, an unſere Sündenzahl: da ſoll es uns

doch gar nicht einfallen, mit Gott zu rechten, ihn herauszufordern, als thue er uns Unrecht; da ſollen wir nur um Gnade bitten, da ſoll unſer einziger Ruf ſein: erbarme dich, erbarme dich, Gott mein Erbarmer über mich!

Iſt dieſer demüthige Sinn in uns, ſo werden wir auch Glauben gewinnen, ſo wird die Unerforſchlichkeit Gottes unſern Glauben üben und ſtärken. Welchen Glauben? Den, daß von ihm, und durch ihn, und zu ihm alle Dinge ſind; daß Alles, Alles von Gott ausgeht und geleitet wird; daß Alles zu ihm, zu ſeiner Ehre und Herrlichkeit geſchieht, Alles zu ihm zurückgeführt werden ſoll. Das zu glauben iſt unſre Pflicht: wir ſollen Gott vertrauen. Die Zeit des Schauens iſt noch nicht da, und ſoll nicht vorgegriffen werden, ſo wenig als die Kinder vor Weihnachten dürfen ſehen wollen, was ihnen zu Weihnachten beſcheert wird. Itzt ſollen wir lernen warten und glauben. Glaube an deinen Gott; glaube, daß es eine ewige Weisheit giebt, wenn du ſie gleich itzt noch nicht begreifſt; glaube, daß es eine ewige Liebe giebt, die da will, daß Allen geholfen werde, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; daß dieſe Weisheit und Liebe Alles umfaßt; daß da nicht daran zu denken iſt, daß auch nur Einer vergeſſen, überſehen wird. Glaube an dieſe Weisheit und Liebe, klammere dich feſt an ſie an: ſo biſt du geborgen. Sei demüthig und kindlich, und denke, daß es Gott beſſer verſteht, als du, und unterwirf dich ſeiner Alles zu deinem Heil lenkenden Weisheit. Lege dich ganz in ſeine Arme: dann biſt du behütet und bewahrt. Ihn, ihn laß thun und walten, er iſt ein weiſer Fürſt, und wird ſich ſo verhalten, daß du dich wundern wirſt, wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rath, das Werk hinausgeführet, das dich bekümmert hat. Glaube an Gottes Liebe, ſie umfaßt auch dich; ſie meint es mit jedem gut, ſie will jeden ſelig machen, der ihr nur nicht wehrt, d. h. der dieſe in Chriſto angebotene Gnade nicht zurückſtößt. Vertraue dieſer Liebe, die bei allen deinen Lebensleitungen es auf deine Seligkeit abgeſehen hat, und gieb dich dieſer Liebe mit ganzem Herzen hin; ſetze auf ſie allein und auf nichts Anderes dein ganzes Vertrauen: dann wird dir wohl werden, dann biſt du itzt ſchon ſelig in Hoffnung. Auf!

auf! gieb deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht; laß fahren, was das Herze betrübt und traurig macht. Biſt du doch nicht Regente, der alles führen ſoll; Gott ſitzt im Regimente, und führet alles wohl.

Und dieſer Glaube, dieſe Hoffnung wird endlich herrlich belohnt werden, wird zu ewiger Seligkeit führen, wird den herrlichſten Triumph feiern. Hört ihr's nicht, wie der Apoſtel das Triumphlied itzt ſchon in unſere Ohren und Herzen klingen läßt? Wie lautet es? Von ihm, und durch ihn, und zu ihm ſind alle Dinge: ihm ſei Ehre in Ewigkeit! Amen. Das iſt das Triumphlied, das einſt alle Erlöſten und alle ſeligen Geiſter im Himmel und auf Erden anſtimmen, in das ſie alle einſtimmen werden, an jenem Tage, wo das Räthſel der Gegenwart durch die Ewigkeit wird aufgelöſt. Wenn alle die dunkeln Wege ſich zu Einem Ziele des Lichts zuſammen einen werden, wenn das Werk Gottes wird vollendet ſein, die Schöpfung wieder hergeſtellt, das Reich der Finſterniß zerſtört iſt; wenn das Toben und Schreien der Menſchenrotten, die zuſammenlaufen und nicht wiſſen, was ſie wollen, verſtummt iſt; wenn der ganze Wirrwarr dieſer Welt ſich in die vollkommenſte Harmonie auflöſt; wenn alles dann, was ſich hat retten laſſen, in den ewigen Preis, in einen nie endenden Welten-Geſang einſtimmt: — das iſt der Tag, wo der Glaube in Schauen, die Hoffnung in Haben und Genießen übergeht, wo Gott Alles in Allen ſein wird. O. m. Br., regt ſich nicht in euch ein Verlangen: ach, daß ich auch einſt Zeuge, ja Miterbe dieſer Herrlichkeit wäre, daß ich auch einſt in dieſen Lobgeſang einſtimmen, mit Theil haben könnte an dieſer Siegesfreude!? Ahnet ihr nicht, daß ſelig nur die ſind, die in dieſen Lobgeſang einſtimmen, von Herzen einſtimmen? unſelig dagegen die, die ausgeſchloſſen ſind, die hinabgeſtürzt werden in die Finſterniß, wo kein Lobgeſang, ſondern Jammer, Angſt, Wehegeſchrei oder Fluchen und Läſtern vernommen wird? — Ach daß doch in euch allen der Wille ernſtlich würde, zu ringen nach der Herrlichkeit, nach der Seligkeit des Himmels! Ihr kennt den Weg: es giebt nur Einen, der iſt Chriſtus; der da geſagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Ihn höret, an ihn

glaubet, ihn ergreifet, ihm folget nach: wer ihn hat, wird nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben, durch ihn zum Vater kommen, in ihm Gott ſchauen.

Großer, herrlicher Gott, wir beugen uns vor dir und beten dich in tiefer Ehrfurcht an, der du unerforſchlich biſt in deiner Weisheit, unergründlich in deiner erbarmenden Liebe! Du biſt es ja doch allein, von dem wir ſind, durch den wir beſtehen, zu dem Alles uns führen ſoll! O gieb uns die Gnade, daß wir dich erkennen, und ganz in dir nur leben und weben! Du biſt Alles: wir Nichts! O mache du uns frei von allen Banden der Sünde und der Eigenheit! Führe uns aus dem Kerker der Welt in die ſelige Freiheit deines Lichts, in die Gemeinſchaft deiner Seligkeit! Ja darauf zielen alle deine Wege! Sei dafür angebetet, geliebt und gelobt, du wunderbarer und allein weiſer Gott! Du biſt allein heilig: wir es nur durch dich, wenn du in uns wohneſt! Du biſt allein ſelig, und nur in dir können Geiſter ſelig ſein! Wir ſind arm in uns, aber reich in dir! Nun ſo leere uns aus von allem Eigenen, und laß uns von dir erfüllt werden, und an deinem Vaterherzen ruhen, daß wir alle dir dienen und dir Lob und Preis bringen! Ja dir, dem Vater, Sohn und heiligen Geiſte, ſei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

41.

Am erſten Sonntage nach Trinitatis.

Gott, du biſt die Liebe! Das rufen uns alle deine Werke, das ruft uns dein lieber Sohn in ſeinem Evangelio zu; das bekennt dein Volk, das du dir erwählet haſt. O laß uns dieſes Wort recht auffaſſen, laß ſeine Kraft uns ſchmecken, ja laß einen Strahl deines Liebesglanzes in unſre Seelen fallen, daß wir dich wieder lieben und in deiner Liebe Frieden, Hoffnung und Seligkeit haben! Amen.

Unſer Leben iſt eine Zeit der Prüfungen, der Verſuchungen, der Gefahren für unſre Seele. Es iſt nicht ein Zuſtand, wo wir uns immerwährend alles nur erſinnlichen Glückes erfreuten, wo Alles unſern Wünſchen entgegenkäme, wo wir Geſundheit, Wohlſtand, Frieden genöſſen, Achtung und Liebe von denen erführen, mit denen wir zuſammen zu leben angewieſen ſind; — es iſt demnach nicht ein Zuſtand, wo alle Verſuchungen zum Böſen fern von uns gehalten würden, und wir mit Leichtigkeit den Weg der Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit gehen könnten. Nein, es iſt vielmehr ein Leben, wo wir immerwährendem Entbehren und Erdulden unterworfen ſind, wo uns oft das Nothwendigſte verſagt iſt, und dagegen uns Leiden und Trübſale auferlegt werden; wo daher ſtete Verſuchungen über uns kommen, wo wir zu Uebertretungen der heiligen Gebote Gottes gelockt werden. Dieß iſt die Beſchaffenheit unſers Lebens zu allen Zeiten. Aber wie ſteigen erſt dieſe Gefahren und Verſuchungen in Zeiten, wie die gegenwärtigen ſind, — in dieſen Zeiten der Aufregung, der Empörung, der Kämpfe, wo die ganze bisherige Ordnung bedroht iſt, wo Alles wankt, wo Geſetz und Recht umgeſtoßen wird. Welche Verſuchungen liegen in dieſer Zeit für die große Menge zu Ausſchweifungen, zu Verirrungen aller Art, zu Uebermuth und Frevel, zu Verletzung des Eigenthums, ja der Sicherheit des Lebens, zu einem wilden ungebundenen Leben,

zur völligen Gottloſigkeit! Solchen Menſchen wird dieſe Zeit eine Zeit des Aergerniſſes.

Aber ſind es etwa bloß die Rohen, die zügelloſen Verbrecher, welche Gewiſſen und Gott nicht achten, für welche ſolche Zeiten gefahrvolle Zeiten ſind? Dann dürften wir wenigſtens um der Beſſeren, um der Geſetz und Ordnung Liebenden, um der Gottesfürchtigen willen ruhig ſein; für dieſe dürften wir nicht befürchten, daß ihnen dieſe Zeit eine Zeit des Anſtoßes würde. Iſt dem wirklich ſo? Wir können im voraus ſchon urtheilen, daß dem nicht ſo ſein wird, weil alle Menſchen, auch die beſten, ſo lange ſie in dieſem Leben wallen, den Verſuchungen ausgeſetzt ſind. Es gilt auch ihnen das Wort: Wer ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle. Aber es giebt eine Art Verſuchungen, die gerade ſolche bedroht, ſolche, die noch einen ernſten Sinn und Glauben haben, Glauben an einen Gott. Ja gerade eben ſie können in ſolchen böſen Zeiten ſchweren finſteren Verſuchungen ausgeſetzt ſein. Wie? ſprechen ſie, es iſt ein Gott, — ich glaube es, meine Vernunft, mein Gewiſſen und die heilige Offenbarung der Bibel bezeugen es mir; ich kann dieſen Glauben nimmermehr aufgeben, ich müßte mich ſonſt ſelber aufgeben, — und dieſer Gott, von dem ich überzeugt bin, daß er allmächtig iſt, daß ihm Alles unterworfen iſt, daß ohne ſeinen Willen nichts geſchehen kann, vor dem Alles ſich beugen muß, deſſen Willen nichts widerſtehen kann — dieſer Gott läßt ſolche Zeiten kommen, er läßt das Alles zu, was geradezu ſeine ganze Weltordnung umzuſtürzen droht, was ſeinem heiligen Willen widerſtrebt? Es iſt, als ob er dem Allen nur ſo zuſähe, und werden ließe, was nur werden will? Was hat Gott für Gedanken mit uns? was iſt ſein Sinn gegen uns? — O wenn ſolche finſtere Gedanken und Zweifel in der Seele aufſteigen, ja wenn wohl gar der böſe Feind ſolche Gedanken als ſeine feurigen Pfeile in die Seele ſchleudert — und ſolche Anfechtungen erfahren auch die Gläubigen —: dann iſt Gefahr da, große Gefahr auch für ſie, daß dieſe Zeit ſie ganz von ihrem Sinne abbringen, ja von Gott trennen könne. Da müſſen wir uns nach einer Hilfe, nach einem Troſt uns umſehen. Es giebt nur Einen, außer dem alles Uebrige nur Schein, nur Blendwerk, ohne Kraft iſt: was iſt dieſer Eine Troſt? Das iſt der Troſt, den der Glaube giebt: Gott iſt die Liebe. Es iſt eben dieſer Glaube

den uns die heutige Epiſtel giebt. Wir wollen ihn auffaſſen: den Glauben an Gottes Liebe als den einzigen Troſt in böſen Zeiten. Gott gebe Gnade und Segen!

Epiſt. 1 Joh. 4, 16 — 21.

16. Gott iſt die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. 17. Darum iſt die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie Er iſt, ſo ſind auch wir in dieſer Welt. 18. Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer ſich aber fürchtet, der iſt nicht völlig in der Liebe. 19. Laſſet uns ihn lieben; denn Er hat uns erſt geliebet. 20. So jemand ſpricht: Ich liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner; denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſiehet? 21. Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch ſeinen Bruder liebe.

Wo hören wir je einen ſolchen Laut, als uns hier aus dem Evangelio entgegentönt? Gott iſt die Liebe! Das iſt bloß die Stimme des Evangelii, es iſt die Stimme des eingebornen Sohnes, Jeſu Chriſti, deſſen Echo wir in dem Johannes vernehmen. Und dieſes Wort, dieſes Eine große der Welt bis auf Chriſtum unbekannte Wort iſt die Quelle alles Lebens, alles Troſtes: dieſes iſt der einzige wirkſame Troſt auch in böſen trüben Zeiten. Laßt es uns heute erwägen.

Der Glaube: Gott iſt die Liebe, der einzige Troſt in böſen Zeiten.

Wir wollen 1) darthun, warum dieſer Glaube der einzige Troſt iſt, und 2) wie wir dieſes Troſtes fähig werden? — O Gott, gieß deine Liebe über uns aus, daß wir's erfahren und ſchmecken, wie du liebſt, wie du tröſteſt! Amen.

1.

Gott iſt die Liebe. Faſſet ihr dieſes Wort ganz, nach ſeinem unerſchöpflichen Inhalt, nach ſeiner Höhe und Tiefe? Wer es faßt,

ſoweit wir es vermögen, dem iſt es klar, daß dieſes Wort allein in böſen Tagen vollgenügenden Troſt gebe. Was ſagt Johannes? Er ſagt nicht etwa: Gott liebet; — er ſagt nicht: unter den vielen und herrlichen Eigenſchaften Gottes findet ſich auch eine mit, welche die Liebe heißt, aber eine, die ſich in der ganzen Reihe der Eigenſchaften Gottes gleichſam mit verliert, daß ſie nicht beſonders bemerkt wird, wie eine koſtbare Perle unter einem Haufen anderer Perlen geworfen leicht überſehen wird: — nein, Johannes ſagt: Gott iſt die Liebe, d. h. Gottes Weſen, ſeine wahre eigenſte Natur iſt Lieben, er iſt durch und durch Liebe. Jeder weiß, daß das mehr iſt, als wenn es hieße: Gott liebt. Es iſt ebenſo, wie wenn man ſagt: dieſer iſt ein weiſer, oder ein ehrlicher Mann; das iſt etwas. Aber es iſt über allen Vergleich mehr, wenn man ſagt: Der iſt die Weisheit, die Ehrlichkeit ſelbſt. So hören wir hier: Gott iſt die Liebe. Wenn wir wollen mit Einem Worte es ausdrücken, was Gott iſt, was ſeine ganze Natur, ſein innerſtes Weſen ausmacht: ſo iſt es Lieben, ſich hingeben, ſich ſelbſt immerwährend ausſtrömen, ſeine Herrlichkeit und Seligkeit, ſich ſelbſt mittheilen. Er iſt nichts als Lieben, er kann nichts als Lieben, es iſt Alles an ihm Lieben. Luther ſagt: wollte man den lieben Gott malen, ſo müßte man ihn malen als ein Angeſicht, das in voller Liebesgluth brennete. Und Paul Gerhard ſingt:

Sollt ich meinem Gott nicht ſingen?
Sollt ich ihm nicht dankbar ſein?
Denn ich ſeh in allen Dingen,
Wie ſo gut er's mit mir mein'.
Iſt doch nichts als lauter Lieben,
Das ſein treues Herze regt,
Das ohn' Ende hebt und trägt,
Die in ſeinem Dienſt ſich üben.
Alles Ding währt ſeine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Nun, dieſen Gedanken müſſen wir auffaſſen, den müſſen wir in unſer Herz einſtrömen laſſen, dann werden wir Troſt empfinden. Wenn das Weſen, das dieſe Welt geſchaffen hat, das dieſe Welt regiert, das alle Veränderungen in der Natur, alle Begebenheiten

in der Menſchenwelt lenkt, ohne deſſen Willen nichts geſchehen kann, deſſen allmächtige Hand alle Kräfte zuſammenhält, dem alle Elemente dienen müſſen, dem nichts widerſtehen kann, das alle Geſchöpfe in ſeiner Gewalt hat, das auch alle böſen geiſtigen Mächte nicht hindern können, weil ja ſelbſt auch die Kraft, die ihnen gegeben iſt, von Gott abhängt, und es in Gottes Macht ſteht, ſie ſofort zu lähmen und zu hemmen; — wenn dieſer unendliche, allmächtige, unwiderſtehbare Weltregent die Liebe iſt, wenn uns das als ewige unwandelbare Wahrheit feſtſteht, wenn dieſer Gott der Liebe ſein Weſen nie ändern kann, und wenn dieſe Liebe alle geſchaffenen Weſen umfaßt, wenn ſich der Herr aller ſeiner Werke erbarmt, vor allem aber die, die er nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, die Menſchen mit ſeiner Liebe umſchließt, wenn wir mit Moſe ausrufen müſſen: Wie hat doch der Herr die Leute ſo lieb (5. Moſ. 33, 3.): nun welchen Troſt giebt uns das! wie können wir unter der Hand dieſes liebenden Herrn ruhig und getroſt leben! wie können wir von dieſem immer und unter allen Umſtänden das Beſte erwarten! Seine Gedanken über uns ſind allezeit Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Er iſt treu, er meint es gut, Alles ſoll zu unſerm Heile dienen. Der Ausgang aller ſeiner Wege, wie dunkel ſie ſind, iſt doch zuletzt unſre Seligkeit. Nun ſagt: was kann mit dieſem Troſte in böſen Zeiten verglichen werden? Sinnet nach, wie ihr wollt; verſuchet, ob ihr irgendwo einen beſſeren kräftigeren Troſt ausfindig machen könnt? Wo wäre er? In euch? oder außer euch? In euch — wollt ihr trauen auf euren Verſtand, auf eure Klugheit, und denken, daß ihr immer ſo weiſe verfahren, ſolche Maaßregeln wählen wollt, die euch immer vor allem Unglück bewahren, vor allen Unfällen euch ſicher ſtellen ſollen? Arme kurzſichtige Menſchen, wie könnt ihr euch verrechnen! wie kann eure Klugheit zu Schanden werden! Habt ihr's noch nie erfahren, wie die Klügſten oft jämmerlich ſich betrogen haben? Soll die Geſchichte vergeblich uns predigen, vergeblich die Beiſpiele ſo vieler mächtigen berühmten Helden und Könige uns aufſtellen, die alle mit ſammt ihrer Klugheit zu Grunde gegangen ſind? Gott erhaſchet die Weiſen in ihrer Klugheit. (1 Cor. 3, 19.) Oder wollt ihr eurer Macht, eurem Anſehn oder eurem Reichthum trauen, und hoffen, das gewähre euch in allen Lagen, in den größten Stür-

men ſichere Zuflucht, ſichere Hilfe? Was iſt eure Macht? Sie muß einer Uebermacht weichen! Euer Anſehn? Es wird euch oft vor dem Frevel des Böſewichts zum Verbrechen! Euer Reichthum? Er kann euch im Nu entriſſen ſein, und vom höchſten Ueberfluß ſinkt ihr herab zu Dürftigkeit! Oder wollt ihr außer euch einen Troſt haben? In euren ausgebreiteten hohen Verbindungen? Ach ihr verlaßt euch auf einen Halm, auf einen Rohrſtab, der da bricht! Oder wollt ihr euch verlaſſen auf die Liebe vieler guten treuen Seelen, die euch anhangen, euch ſchirmen, bereit ſind, für euch Gut und Blut hinzugeben? Wir ehren dieſe Liebe, dieſe Treue: aber iſt ſie allmächtig? O wenn der Liebe des Menſchen immer ſein Vermögen, wenn dem Wollen das Können entſpräche! Aber wenn eure Liebes-Stützen ſelbſt brechen: wie da? — Es iſt alles, alles unnütz, es iſt nichts mit allem weltlichen Troſt, wenn nicht Gott unſer Troſt iſt! Wer auf Gottes ewige Liebe vertrauen kann, der hat einen feſten unwandelbaren Troſt. — Denkt euch einmal das Gegentheil in ſeiner ganzen vollen ſchrecklichen Wahrheit. Alſo — es gebe keinen Gott, keine ewige Liebe, das alles ſei ein leeres Gedichte; die Welt — nun ja, die iſt da, die kann man nicht wegleugnen, die ſteht gleichſam zu maſſiv vor uns, als daß wir ſie zur Einbildung machen könnten, — ſie drückt uns auch oft wie mit Centnerlaſt, daß wir ſie zu ſehr fühlen, als daß wir ihr Daſein uns wegzuvernünfteln vermögten: aber dieſe Welt ſei das Erzeugniß einer blinden Nothwendigkeit, worüber unſre Vernunft gar nichts begreifen könnte, — wir hätten auf die Fragen: woher? wozu? zu welchem Endpunkt zielt Alles? keine Antwort, das alles wäre dunkle ſchwarze Nacht; — die Veränderungen in dieſer Welt erfolgten nach der inneren unabänderlichen Einrichtung, gleichſam wie in einer Maſchine Alles nach dem Bau des inneren Triebwerks geſchieht, ohne Abſicht, ohne Zweck, es wäre und geſchähe Alles, weil es einmal ſo muß; — ja das ganze Weltall wäre ein Ungeheuer, das Alles aus ſeinem Schooße erzeugte und Alles wieder in ſeinem Schooße verſchlänge; — und dieſes Weltall ſtünde vor uns und klotzte uns an wie ein rieſenhafter Körper, dem das leuchtende, liebende Auge ausgeſtochen wäre — (denn was iſt das Auge der Welt, wenn es nicht Gott iſt? —): — nun fragt euch: wenn dieſe Nacht uns umgäbe, wenn wir in dieſe Finſterniß des hölliſchen Un-

glaubens verſunken wären: wo hätten wir einen Troſt in traurigen böſen Tagen? Ohne Gott, ohne den Glauben an die ewige Liebe ſtürzten wir hinab in den Abgrund der Troſtloſigkeit, der Verzweiflung! — Wir müſſen uns retten in den Glauben an die ewige Liebe, da haben wir Troſt, da haben wir einen feſten Anker der Hoffnung. Gott iſt die Liebe! — Und wer in der Liebe bleibet, d. h. wer feſt beharrt in dieſer Liebe Gottes oder in dem Glauben an dieſe Liebe: der bleibet in Gott und Gott in ihm: der ſteht in einer innigen unzertrennlichen Gemeinſchaft mit Gott, ſein Herz iſt bei Gott, ſein Sinn ſteht nach Gott, Gott iſt ihm ſein Ein und Alles, — und Gott in ihm, Gott lebt und wohnt in ihm mit ſeinem Licht, mit ſeiner Kraft, mit ſeinem Frieden, — er giebt ſich ihm als ſeinen nahen freundlichen Gott zu erkennen, — Gott hält ihn mit ſeiner rechten Hand, und verläßt ihn nicht. Nun, wer ſo in die Liebe Gottes verſchlungen iſt: wie könnte es dem an Troſt gebrechen?

Wir wollen aber nicht bloß im Allgemeinen die Liebe Gottes als die Quelle des Troſtes betrachten, ſondern wir reden von dem Troſt, den wir in böſen Tagen brauchen, wo wir voll peinlicher Furcht ſind, wo Unglück droht, ja wo wir wegen deſſen, was da kommen ſoll, in Angſt ſchweben. Auch da iſt es allein der Glaube an Gottes Liebe, der uns von Angſt und Furcht befreit, der unſer Herz ruhig, gleichmüthig, gelaſſen erhält. Da zeigt ſich der Glaube an Gottes Liebe in ſeiner ganzen Kraft. Daran iſt die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er iſt, ſo ſind auch wir in dieſer Welt. Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer ſich aber fürchtet, der iſt nicht völlig in der Liebe. (V. 17. 18.) Stellt euch alles Uebel dieſer Zeit vor, was nur hereinbrechen könnte: der Glaube an Gottes Liebe hilft es uns tragen, überwinden. Du ſieheſt Verluſten entgegen, Gewalt und Raub bringen dich um das, was dir bisher ein ſorgenfreies, bequemes Leben verſchaffte: Gottes Liebe iſt es, die dir es ſchickt, du ſollſt mit Hiob ſagen lernen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobet! Es iſt dein Vater im Himmel, der dich nicht ver-

laſſen, noch verſäumen wird; du ſollſt ihm trauen, er wird dir geben, was dir nütze iſt. Wer iſt größer, gottgefälliger: der, der Ueberfluß ruhig und ungeſtört genießt? oder der, der den Ueberfluß entbehren, allem Genuß entſagen kann, und an Gottes Gaben genug hat? der da ſpricht: mein Schatz, mein Reichthum iſt Gott? — Oder du wirſt ganz aus deiner Ruhe, aus der ſtillen, friedlichen Ordnung, mit der dein Leben hinfloß, geriſſen, geräthſt in viele Störungen und Unruhen: die Liebe Gottes ſchickt es dir, daß du lernen ſollſt recht ſtille in Gott zu werden, gelaſſen und ergeben Alles aus ſeiner Hand hinnehmen und ſprechen: Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft; denn er iſt mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, daß mich kein Fall ſtürzen wird, wie groß er iſt. (Pſ. 62, 2. 3.) Du ſieheſt mit Entſetzen, wie das gottloſe Weſen und Frevel und Verbrechen furchtbar zunimmt, wie es ſcheint, als ob die Macht der Böſen und Verächter ſteigen und Alles überwältigen ſollte: Eins kann dich tröſten: Gott, der liebende Gott läßt es zu, um ſeine Kinder zu prüfen, ob ſie auch wohl ihm treu bleiben und nicht der Menge der Sünder zufallen? ob ſie wollen lernen allem Haß, aller Rache entſagen und ein Herz voll Liebe und Erbarmen bewahren? Du weißt, die Liebe Gottes ordnet, lenkt, mäßigt, beſchränkt Alles bis zu gewiſſem Maaß und Ziel! — Du wirſt verfolgt, angefallen, dein Leben ſchwebt in Gefahr, du fürchteſt den Deinen entriſſen zu werden: halt feſt an Gottes Liebe, ohne ſeinen Willen kann dir nichts geſchehen, er iſt dein Schutz. Und wenn du zu ihm ſchreieſt: Herr, auf dich traue ich, laß mich nicht zu Schanden werden: ſo antwortet er dir: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. (Jeſai. 41, 10.) Ja wo dein Glaube an Gottes Liebe ſtark iſt, wird alle Furcht überwunden werden; denn du ſieheſt in Allem, was es auch ſei, nur Liebe, nur Schickung der Liebe, nur Abſichten der Liebe, — und das tröſtet dich, das richtet dich auf. — O wenn in Zeiten der Noth und Angſt die Anderen troſtlos zagen, an Allem verzweifeln wollen, ſo kann der Chriſt, der an den liebenden Gott glaubt, ſein Haupt emporheben, hoffen, und ſeinem Gott lobſingen.

Denn dieſer Glaube an Gottes Liebe kann allein ihm für die Ewigkeit, ja vor dem Gerichte Gottes Troſt und Hoffnung geben. Die irdiſchen zeitlichen Schickungen Gottes ſind ſchon Züchtigungen und Vorgerichte Gottes. Wenn hier der Glaube Ruhe und Muth giebt, ſo giebt er ſie auch für die Ewigkeit. Ach, die irdiſchen Unruhen und Umwälzungen ſind noch ein Kleines gegen das, was bevorſteht, gegen die fürchterlichen Bewegungen und Umſtürzungen, die einſt der ganzen Welt bevorſtehen, gegen den Tag des Herrn, wo er kommen, die Welt richten und zerſtören wird. Was kann da noch Troſt und Muth geben? Nur Eins, der Glaube an die Liebe, an die rettende Gnade und Barmherzigkeit Gottes. — Vor Gottes Gericht müſſen wir alle zittern, denn wir ſind Sünder, — und wer kann vor ihm beſtehen? vor ihm dem Heiligen und Gerechten? vor ihm dem allein Gewaltigen? Wer vor dieſes Gericht einſt treten ſoll, und es fehlt ihm der Glaube an Gottes Liebe, er hat ſich noch nicht dieſer Liebe ergeben: wehe ihm! Furcht und Angſt müſſen ihn tödten, müſſen ihn in den Abgrund der Verzweiflung ſtürzen! Nur wer da glaubt: Gott iſt die Liebe, Gott will ſich des armen Sünders erbarmen, — er hat ſich auch meiner erbarmt, ich habe Gnade gefunden, meine Sünde iſt getilgt: der, nur der kann ſich dem Gerichte nahen, er hat eine Freudigkeit am Tage des Gerichts. O dieſes Gericht, dieſer Tag der Zukunft Chriſti, der Erſcheinung des Herrn in ſeiner ganzen Majeſtät und Herrlichkeit iſt ihm der Tag, wornach er ſich ſehnt, worauf er ſeine ganze Hoffnung ſtellt; der Tag, der ihm bringt, was ſein Herz begehrt. Da wird das ganze Buch der göttlichen Weltregierung, worin ſo vieles uns noch dunkel war, wovon wir hier ein wenig erſt entdecken können, vor unſern Augen entrollt; Alles ſteht vor uns in voller Klarheit, und Alles löſt ſich auf in Einen großen Lobgeſang zu Ehren und Preis der ewig waltenden Liebe Gottes. — Nun, welch ein Unterſchied in böſen Tagen zwiſchen denen, die da glauben an die ewige Liebe Gottes, und zwiſchen denen, die dieſen Glauben verleugnen! Wenn jene einen feſten Anker haben, an dem ſie ſich feſthalten in allen Stürmen des Lebens, ſind dieſe ohne Halt und Anker und gehen unter. Wenn jene Faſſung und Gelaſſenheit bei allen Unruhen bewahren, werden dieſe alle Beſonnenheit und Gemüthsruhe verlieren und von dem Schickſal hin und

her geworfen werden. Wenn jene voll Hoffnung und Freude ſind und des herrlichen Ausgangs harren, ſind dieſe eine Beute der Verzweiflung und ſehen mit Angſt der Zukunft entgegen. Wenn jene endlich getroſt dem Tage des Gerichts entgegengehen und ſich des Herrn freuen, der da kommt die Seinen zu erlöſen, müſſen dieſe vor der Erſcheinung des Herrn zittern und in ihm den Richter erblicken, der ſie ſtrafen wird. — Ja ſo hoch der Himmel über der Erde ſteht, ſo hoch ſteht der Glaube an Gottes Liebe über den Unglauben! Könnten ſich uns die Herzen der Menſchen aufthun, und wir könnten in ſie ganz hineinblicken: was für einen Kontraſt würden wir da entdecken! Die Einen erleuchtet, erwärmt vom Lichte Gottes, von inniger Liebe: die Anderen kalt und finſter, ohne Liebe! Die Einen einem herrlichen ſtrahlenden Tempel ähnlich voll Dankes und Lobes: die Anderen grauſenden Todtengewölben ähnlich, wo dumpfes Schweigen oder Klagen und Murren!

2.

Sollte uns das nicht zum ernſten Nachdenken reizen? Sollte uns das nicht zur Frage treiben: was haben wir zu thun? — Zuerſt möchten wir uns doch prüfen: in welchem Zuſtande finden wir unſer Herz? Steht es im Glauben an Gottes Liebe? oder iſt ihm dieſer Glaube noch fremd? Die Antwort wird ſehr verſchieden ausfallen. Es giebt Manche, die gleichgültig hin und her ſchwanken, nicht wiſſen, ob ſie an eine ewige Liebe glauben oder nicht glauben; ſie ſind noch im völligen Schlummer. Andere die zweifeln oder ſind dem Unglauben nahe. Beide ſind in einem bedauernswerthen Zuſtande; beide ſind in Gefahr des gänzlichen Verluſtes ihrer Seligkeit. Denn ohne den Glauben an die ewige Liebe iſt der Menſch in Finſterniß, in geiſtigem Tode. Glaube verloren — Alles verloren! Wenn es dem böſen Feind, der dem menſchlichen Geſchlecht Unheil bereitet hat, gelingt, den Menſchen um dieſen Glauben zu bringen: ſo hat er den Menſchen überwältigt. Was war denn das Gift, das er einſt den Stammeltern beibrachte? Der böſe Zweifel, Gott habe ſie nicht ſo lieb, wie ſie meineten, — er habe ihnen doch nicht die höchſte Seligkeit gegönnt, — er habe ihnen Vieles eingeräumt, aber das Herrlichſte verſagt: es war dieſes Gift des Mißtrauens gegen Gott, des Argwohns gegen ſein väterliches Herz,

wodurch der Satan die Menſchen verdarb. Wenn dieſes Gift in den Menſchen eindringt, wenn man auf die Frage: kannſt du nicht an die Liebe Gottes glauben? ein ſcharfes Nein! empfängt: das iſt zum Entſetzen, das kann einem Chriſten das Herz zerſchneiden. Hütet euch vor nichts ſo ſehr, als vor dem Gift dieſes Unglaubens. Laßt euch Alles entriſſen werden, nur nicht den Glauben an Gottes Liebe.

Aber wie bringt man es zu dieſem Glauben? Was iſt der rechte Weg? Iſt's die Natur? Ja ſie mag uns oft freundlich genug anblicken, der Himmel mag uns liebend gleichſam anlächeln: aber das genügt nicht; das wechſelt; das ändert nicht den Lauf der Welt; das bringt nicht Ruhe in die Seele; das heilt nicht die Wunden des Gewiſſens. Nur Einen Weg giebt's: Laſſet uns ihn lieben; denn er hat uns erſt geliebt. Mit dem erſten Satz dürfen wir nicht anfangen; das zeigt ja eben das hinzugefügte „denn". Alſo vorangehen muß die Offenbarung, die Gewißheit, daß uns Gott zuerſt geliebt hat. Das hat er offenbart durch den Sohn, durch Chriſtum, den er geſendet hat. Glaube an Chriſtum, und du glaubſt an Gottes Liebe. Da iſt mehr als Natur, mehr als der Himmel; da ſiehſt du die wahrhaftige Liebe im Angeſichte Chriſti dir heller als alles Sonnenlicht entgegenſtrahlen. Seid gewiß, die an den Sohn Gottes, an ſeine Liebe, an ſein Kreuz glauben, die haben die Liebe Gottes, die ſchmecken, die erfahren ſie. Die ohne Chriſtum ſind, haben den Vater nicht, haben nicht den Glauben an ſeine Liebe. Kein Weg als nur Chriſtus! Er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Suche Chriſtum, glaube an ihn, und alsbald wirſt du an die ewige Liebe Gottes glauben. Höre immer auf ſein Wort, das Wort, das du im Evangelio, in der Bibel lieſeſt. Die Bibel iſt die Poſaune der Liebe Gottes. Oeffne dein Ohr, daß du ſie mitten durch das Toben der Welt hörſt, und laß ſie fort und fort in dein Herz klingen. Das muß ununterbrochen in deinem Herzen wiedertönen: Gott hat mich in Chriſto geliebet, er hat mir Chriſtum gegeben und mit Chriſto Alles, — er iſt mein, und habe ich Chriſtum, ſo habe ich Gottes Liebe. Dieſe Liebe muß dein Lebenselement werden, — in dieſes Meer der göttlichen Liebe mußt du dich verſenken, — in dieſem Meere der göttlichen Liebe dich täglich baden: und du wirſt die

Liebe Gottes erfahren, und in ihrer Kraft zu neuem Leben erweckt werden, daß du gar nicht anders kannſt, als nur in Gottes Liebe leben. Und was du erfahren haſt, das iſt dir feſt und gewiß, das wird kein Zweifel und keine menſchliche Macht, und keine Liſt des böſen Feindes, und kein Schrecken des Todes dir entreißen können. — Iſt's nicht alſo? Warum fehlt noch der Glaube an Gottes Liebe? Weil der Glaube an Chriſtum fehlt. Ringt nach dieſem Glauben, und ihr habt mit ihm die ewige Liebe!

Hat dieſer Glaube aber wirklich von eurem Herzen Beſitz genommen, iſt euer Herz voll und gleichſam überſtrömt vom ſüßen Gefühl der Liebe Gottes: ſo wird auch dieſe Liebe ausbrechen: ihr werdet euren Gott, ihr werdet die Brüder lieben. Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns erſt geliebt. Haben wir das erfahren, wie Gott uns liebt; iſt uns das nicht mehr bloßer Schein und leeres Wort: dann können wir auch nicht anders, als Gott wieder lieben. Und in eurer Gegenliebe habt ihr wieder eine Kraft, immer inniger der Liebe Gottes gewiß zu werden: es iſt eben die höchſte Gnade Gottes, daß ihr Gott lieben könnt! Beweiſt ihm eure Liebe durch Gehorſam, durch gänzliche Hingabe eurer Herzen. Liebe um Liebe: das ſei eure Looſung. Beweiſt ihm eure Liebe durch Bruderliebe. Das iſt die Schlußermahnung des Apoſtels: So jemand ſpricht: Ich liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner; denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſiehet? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch ſeinen Bruder liebe. Wo Liebe zu Gott iſt, kann Bruderliebe nicht fehlen. Du liebſt Gott: wen man liebt, dem will man gern alles Liebe und Gute erweiſen. Aber fragſt du: wie kann ich denn Gott was Gutes und Liebes erweiſen? Der braucht ja nichts? Da ſpricht Gott: hier haſt du deinen Bruder: liebe ihn, thue ihm Gutes, wo und wie du weißt; das ſoll mir gelten, als ob's mir geſchähe. Das iſt Eins: aus Liebe zu Gott muß Nächſtenliebe kommen. Aber noch etwas Anderes verdient ſehr gemerkt zu werden. Wo Liebe in unſerm Herzen iſt, wird es uns leicht an Gottes Liebe zu glauben: das zum Lieben geſtimmte Herz kann auch Gott nichts als Liebe zutrauen, es ſchließt von ſich auf Gott. Iſt uns das Lieben Natur

geworden: ſo können wir auch nicht anders, als Lieben für Gottes Natur zu erkennen. Umgekehrt: verläßt uns der Geiſt der Liebe, ſchleicht ſich Haß, Neid, Rache gegen den Nächſten ein, und will ſich einniſten im Herzen: bald entweicht der Glaube an Gottes Liebe. Das ſelbſt nicht liebende Herz kann auch Andern, kann auch Gott nicht Liebe zutrauen; das liebeleere, das ſelbſtſüchtige, feindſelige Herz hat keine Ahnung von einer reinen unendlichen Liebe, wie ſie in Gott iſt. O darum lernt recht lieben, und leben in Liebe, und eure Liebe täglich üben: ſo wird euch auch die Liebe Gottes immer klarer und gewiſſer in's Herz leuchten. Wunderſam iſt dieſe Verſchmelzung: von Gott geliebt werden, und von ſeiner Liebe berührt ihn wieder lieben; und die Brüder lieben, um wieder ſeine Liebe zu ſchmecken.

O Gott, du ewige Liebe, gieß den Geiſt der Liebe über unſere Herzen aus, daß wir hingenommen und erquickt von deiner Liebe wieder lieben, und in deiner Liebe ewiglich bleiben, und leben und leiden und ſterben, bis wir einſt zum Anſchauen deiner Liebe gelangen! Amen.

42.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Nimm deinen Geiſt, den Geiſt der Liebe,
Ja nun und nimmermehr von mir,
Und leite mich durch ſeine Triebe,
Durch ſeinen Beiſtand für und für.
So führe du mich durch die Zeit
Hin zu der reinen Ewigkeit. Amen.

Epiſt. 1 Joh. 3, 13 — 18.

13. Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt haſſet. 14. Wir wiſſen, daß wir aus dem Tode in das Leben ge-

kommen ſind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. 15. Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger; und ihr wiſſet, daß ein Todtſchläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. 16. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er ſein Leben für uns gelaſſen hat; und wir ſollen auch das Leben für die Brüder laſſen. 17. Wenn aber Jemand dieſer Welt Güter hat, und ſiehet ſeinen Bruder darben, und ſchließt ſein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, laſſet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge; ſondern mit der That und mit der Wahrheit.

Einen ſcharfen ſchneidenden Gegenſatz macht hier Johannes zwiſchen zwei Klaſſen von Menſchen, zwiſchen Wiedergebornen und zwiſchen Todten, nämlich Geiſtlichtodten, oder, wie er es kurz vor unſerm Texte ausdrückt, zwiſchen Kindern Gottes und Kindern des Teufels. Der Unterſchied wird von ihm ſo ſcharf gedacht, daß es leicht den Schein gewinnen könnte, als nähme er an, es ſeien wirklich zwei ganz verſchiedene Geſchlechter oder Arten von Menſchen, die gleich ihrer Grundnatur nach von einander abweichen. Merkt wohl: ich ſage, es ſieht ſo aus. Denn Johannes wußte wohl, daß alle Menſchen Einem Menſchenſtamme angehören, von Einem Vater entſprungen, von Einem Schöpfer in's Daſein gerufen ſind. Dennoch aber nimmt er einen ſolchen weſentlichen Unterſchied unter ihnen an, der ſich in Hinſicht ihrer ganzen Denk- und Sinnesweiſe, in Hinſicht ihres Herzens oder Charakters bei ihnen finde. — Es wäre ſehr übereilt und unbeſonnen, wenn wir etwa das für eine einſeitige Willkür des Johannes, für eine Beſchränktheit ſeines Verſtandes, oder gar für ein Zeichen ſeiner Engherzigkeit ausgeben wollten. Dann möchten wir nur, wenn wir die Verwegenheit hätten, noch einen Schritt weiter gehen, und Jeſum ſelbſt dieſer Verkehrtheit und Engherzigkeit anklagen. Denn aus Jeſu Schule, und nirgends andersher, hat es Johannes, wie er Alles von ſeinem Meiſter hat. Jeſus ſelbſt hat dieſen Unterſchied aufgeſtellt; er ſchon ſcheidet ſcharf die Kinder Gottes und die Kinder der Welt, — die, die ihm angehören und an ihn glauben, und die, die nicht an ihn glauben, ſeine Feinde ſind; macht daher auch bei der Beſchreibung der künftigen Scheidung und des Gerichts nur zwei

Klaſſen: Weizen und Unkraut, Gerechte und Ungerechte. Und ſo unlieb und widrig uns vielleicht dieſe Schärfe ſein mag, ſo ſehr ſie uns bedrohend vorkommen kann, weil wir ſelbſt über uns noch keine rechte Gewißheit haben, und nicht wiſſen, weß Geiſtes Kinder wir ſind, nicht gern zu der Klaſſe der Schlechten gehören mögen, und doch auch nicht volle Zuverſicht haben, daß wir der Klaſſe der Guten angehören: — alſo, ſo ſehr wir auch uns ſträuben mögen gegen jene Scheidung — ſie bleibt feſt ſtehen, und iſt in der Natur der Sache wie im Worte Gottes feſtgegründet. Nun dürfen wir aber doch annehmen, daß jeder gern wird wollen zur Zahl der Wiedergebornen gerechnet werden, denn davon hängt ja der ganze Werth des Menſchen, davon ſeine ewige Seligkeit ab; und daß es immer welche geben wird, die ſich auch zutrauen, dies thun zu dürfen: woran werden ſie denn nun das erkennen können? Welchen Prüfſtein ſollen wir da gebrauchen, um auszumitteln, ob wir wahrhaft Wiedergeborne ſind? — Das nun gerade lehrt uns Johannes im Texte klar und einfach: er zählt da nicht einen ganzen Haufen von Merkmalen her, woran man dies ſehen ſolle, ſondern er ſtellt Eins, nur ein einziges Merkmal auf, woran das ein jeder gleich ſicher erkennen könne. Welches iſt es? Die Liebe! Denn wie ſagt er? Wir wiſſen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen ſind, denn — wir lieben die Brüder: d. i. daß wir aus dem geiſtigen Tode, aus dem Zuſtande der Sünde, des Verderbens, in welchem der Menſch von Natur iſt, ausgetreten und in das wahre Leben, d. i. in das neue heilige göttliche Leben eingetreten ſind, das können wir daran erkennen, daß wir die Brüder lieben. So liegt es denn klar vor, woran er will, daß man den Stand der Wiedergeburt erkennen ſolle: an der Liebe. Das laßt uns heute betrachten:

Wie der Chriſt es nur an der Liebe merken könne, daß er ein Wiedergeborner oder ein Kind Gottes ſei.

Wenn wir nur Einiges zum rechten Verſtändniß vorausgeſchickt haben, ſo wollen wir 1) die Wahrheit davon darthun, und 2) die Erinnerungen beherzigen, die dieſe Wahrheit uns giebt.

Herr, der du allein Herzen und Nieren prüfſt, und einen jeden erforſcheſt, und ſieheſt, wie er's meinet: o lehre du auch uns nach

dem, was dein Wort ſagt, unſern Herzenszuſtand erkennen; bewahre uns vor der Gefahr der Selbſttäuſchung, thue uns die Augen auf, daß wir unſere wahre Geſtalt ſehen, und mit allem Ernſt darnach ſtreben, die ſelige Gewißheit zu erlangen, daß wir deine Kinder, durch deinen Geiſt wiedergeboren ſind! Amen.

1.

Wir wollen alſo heute die Wahrheit betrachten, wie der Chriſt es nur an der Liebe merken könne, daß er ein Wiedergeborner ſei. Für den Chriſten iſt freilich dieſer Satz ſehr klar und gar keine Mißdeutung bei ihm möglich. Aber es möchte doch Manche geben, bei denen eine Verſtändigung über dieſen Satz ſehr rathſam ſein könnte. Es ſind zwei Begriffe, auf deren rechte Deutung es hier ankommt: Wiedergeboren und Liebe. Wer ein Wiedergeborner iſt, das ſollte uns eigentlich aus dem Katechismusunterricht bekannt ſein: es iſt ein Menſch, der durch den heiligen Geiſt erneuert iſt zu einem göttlichen Sinn und Leben, in dem das Ebenbild Gottes wieder hergeſtellt iſt, der nun Gott ähnlich, Gott gefällig iſt, ein wahrhaft guter, geheiligter Menſch. Darüber kann kein Streit ſein, kein Dunkel ſchweben. Das andere Wort iſt die Liebe. Hier iſt nun gerade zu beſorgen, daß da Manche ſchnell zufahren und ſprechen möchten: nun, wenn es auf die Liebe ankommt, ob man ein Kind Gottes iſt, da ſteht es mit mir gut; denn der Liebe bin ich mir bewußt, ich habe ein gutes menſchenfreundliches Herz. Nun ſo ſage mir einmal: worein ſetzeſt du dieſe Liebe? Du ſprichſt: nun darein: ich thue gern Gutes, ich gebe den Armen oft eine Gabe, ich habe die Meinen, meinen Ehegatten, oder meine Kinder, Geſchwiſter, Verwandte herzlich lieb, vertrage mich mit ihnen, freue mich, wenn es ihnen wohl geht, betrübe mich, wenn ſie leiden: — ſind das nicht alles Zeichen eines guten weichen Herzens, in welchem Liebe iſt? — Wir wollen das alles, was du genannt, nicht verwerfen. Aber wir können dir es nicht verſchweigen: zur wahren Liebe gehört mehr. Dieſe iſt nicht eine bloß natürliche Gutmüthigkeit und Weichherzigkeit, ſich an Andern zu freuen, die einem ſchon von Natur nahe ſind, nicht Bereitwilligkeit, Gaben zu geben, wo es uns nicht viel Aufopferung koſtet. Ach, dieſe Liebe iſt nur ein Naturgewächs. Die wahre Liebe iſt ein Erzeugniß des himmliſchen

Bodens: da liebt man alle Menſchen, weil ſie nach Gottes Ebenbild geſchaffen, weil ſie von Gott beſtimmt ſind, ſeine Kinder zu ſein; da will man vor allem ihr Seelenheil fördern; da iſt uns ihr Wohl ſo theuer, wie unſer eigenes; da iſt man bereit, gern ſich ſelbſt, Zeit, Kraft, Habe und Gut für ſie aufzuopfern; da liebt man auch die, die fern ſind, und iſt bereit, auch dieſen alle Theilnahme zu beweiſen; da kann man auch gern ſie tragen und Geduld mit ihnen haben; da vergiebt man auch den Beleidigern; da richtet man nicht und verdammet nicht; da läßt man nicht die Irrenden und Gefallenen gleich eine empfindliche Schärfe erfahren und ſtößt ſie als Unwürdige von ſich zurück, ſondern man fühlt Mitleiden, Erbarmen mit ihnen, als ob ihre Sünde unſere eigene Sünde wäre; da iſt das Herz Allen voll Theilnahme und Wohlwollen offen! Und das iſt alles Wahrheit, Einfalt, nichts Gemachtes und Erheucheltes, Widernatürliches, was man wie eine Rolle einſtudirt hat, ſondern etwas Natürliches, Aufrichtiges, Ehrliches. Dieſe Liebe, die, wie Johannes ſagt, das Leben für die Brüder läßt, d. h. nichts für ſich ſucht, ſondern ihr ganzes Leben gern im Dienſte Anderer hingiebt — dieſe Liebe iſt es, woran der Chriſt erkennen ſoll, ob er ein Wiedergeborner, ein Kind Gottes iſt. — Nun alſo iſt die Frage: ob dies Grund hat? Vollen Grund! Merken wir auf die Winke, die unſer Text uns giebt, ſo werden wir die Wahrheit auf folgende Weiſe beſtätigt finden. Sie erhellt 1) aus dem Gegentheil: das natürliche Leben der Unwiedergebornen iſt Selbſtſucht; mithin muß der Wiedergeborne durch Liebe ſich beweiſen. 2) Die Wiedergeburt ſoll uns nach Gottes Ebenbild erneuern, Gott ähnlich machen, mit dem heiligen Geiſt erfüllen; Gott aber iſt die Liebe, ſein Geiſt iſt der Geiſt der Liebe: alſo iſt auch Liebe das Kennzeichen der Wiedergeburt. 3) Die Wiedergeburt ſoll Chriſto ähnlich machen, Chriſtum in uns ſchaffen; Chriſtus aber iſt die Liebe: ſo iſt ſie alſo das Kennzeichen, daß wir wiedergeboren ſind. — Dieſe Beweiſe finden wir in unſerm Texte.

Es verlohnt ſich zuerſt der Mühe, auf das Gegentheil des Wiedergebornen zu ſehen, auf den natürlichen Menſchen, oder auf die Welt, auf die, die noch nicht vom Geiſte Gottes erneuert, geheiligt ſind, ſondern in ihrer natürlichen verdorbenen Denkart ſtehen. Was iſt denn nun der Sinn des unbekehrten Menſchen, der Welt?

Selbſtſucht, das Gegentheil der Liebe: der natürliche Menſch iſt in der Eigenliebe geboren, ſein Ich iſt ihm das Erſte, Theuerſte, Liebſte, Höchſte. Er ſucht Genuß, Wohlleben, angenehme Tage, Ruhe, Bequemlichkeit für ſich, — unbekümmert, ob es Andern zu Theil wird, ja ob er ſelbſt auf Unkoſten Anderer ſich das verſchaffe, wenn er nur Genuß und Wohlleben erlangt. Er ſucht Beſitz, Reichthum zu erwerben, gebraucht alle Mittel dazu, — unbeſorgt, ob er Andere vielleicht zu Grunde richtet, Anderer Eigenthum und Rechte antaſtet. Er ſucht Ehre, Macht, Anſehn, — er will gelten, herrſchen, und hat es gern, wenn Andere neben ihm verdunkelt werden; ja ſucht vielleicht ſelbſt gerade oder verſteckt die Ehre Anderer zu untergraben. Für Andere viel zu thun, für Andere ſich hinzugeben, wo es ihm nicht gelohnt, nicht anerkannt wird, das iſt ſeine Sache nicht. Von dem Seinen etwas Bedeutendes aufzuopfern, ſoll man ihm nicht zumuthen: er iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Und vollends gar zu vergeben, zu ſchonen, keinen Groll, keine Rache gegen den Beleidiger oder gegen den, der ihm nicht zu Willen war, durch den er ſich zurückgeſetzt, gekränkt fühlt, zu hegen — das vermag er nicht; das trägt er ihm lange nach. — Dieſe ſelbſtſüchtige Denkweiſe iſt die natürliche angeborene Weiſe eines jeden Menſchen. Darin ſtimmen die Zeugniſſe aller Menſchenkenner, ja derer ſelbſt, die noch ganz Kinder der Welt ſind, überein, daß jeder Menſch von Natur von dieſer Selbſtſucht durchdrungen ſei. Davon liegt uns auch das deutlichſte Zeugniß im Texte vor. Wie fängt Johannes an? Verwundert euch nicht, m. Br., ob euch die Welt haſſet. Die Welt, die Menge derer, die noch nicht durch den Geiſt Gottes wiedergeboren ſind, haßt die Chriſten, hat einen Widerwillen, eine Feindſchaft gegen alle Kinder Gottes, weil dieſe Kinder Gottes nicht in den Sinn der Welt einſtimmen, weil ſie ſich von ihnen beſchämt, geſtraft fühlen. Wie klar ſagt es hier Johannes, daß der Welt der Geiſt der Liebe fremd iſt! Er betrachtet die Welt im Zuſtande des Todes, des geiſtigen Todes, wo der Menſch noch nicht erweckt iſt vom Geiſte Gottes, wo er keinen Sinn für das Gute und Göttliche hat, und wo er alſo noch nicht lieben kann. — So iſt alſo die Selbſtſucht, der Mangel aller Liebe der natürliche Zuſtand der Ungebeſſerten, der Unwiedergeborenen. — Soll es denn ſo bleiben? O die kalten herzloſen Menſchen der

Welt haben oft ganz und gar gezweifelt, daß es mit dem Menſchen anders und beſſer werden könne, — ſie haben alle Möglichkeit der Beſſerung geleugnet und behauptet: der Menſch bleibe ewig, was er einmal ſei, er bleibe in der Selbſtſucht befangen. Fort mit ſolchen Läſterungen — wir wollen nicht ſagen gegen die Menſchheit, denn der Menſch hat freilich von Natur keine Kraft, ſein Herz zu ändern, — ſondern fort mit ſolchen Läſterungen gegen Gottes Gnade! Die vermag wohl aus dem Menſchen eine neue Kreatur zu bilden: und das ſoll eben bei der Wiedergeburt durch den heiligen Geiſt geſchehen; der Geiſt Gottes kann den Menſchen neu machen, umbilden, neuſchaffen. Und wenn nun das Weſen der alten ſündlichen Geburt eben die Eigenliebe oder die Selbſtſucht iſt: ſo folgt natürlich, daß es das Weſen, die Kraft der Wiedergeburt ſein müſſe, der Selbſtſucht entrückt zu ſein, nicht mehr gleichſam immer nur in der Atmoſphäre der Eigenliebe zu leben, ſie ein- und auszuhauchen, ſondern in eine ganz andere reine Atmoſphäre, in die der Liebe verſetzt zu ſein, Liebe einzuhauchen und auszuhauchen. — Es iſt demnach klar, wenn wir den Stand der Wiedergebornen mit dem Gegentheil vergleichen, ſo iſt ſchon in diſeer Hinſicht die Liebe das Kennzeichen, daran der Chriſt erkennen ſoll, daß er wiedergeboren iſt.

Sowie nun bei der Wiedergeburt der Menſch aus dem natürlichen Verderben, aus der Selbſtſucht ausgeht, ſo ſoll er dadurch in ein neues Leben, in das Leben in Gott, in die Gemeinſchaft mit Gott, in die Aehnlichkeit mit Gott eintreten: und dieſe Aehnlichkeit beſteht in der Liebe; denn Gott iſt die Liebe. Johannes bezeugt: Wir wiſſen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen ſind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Was nennt Johannes hier Leben? was nennt er Tod? Das ſieht Jeder: vom leiblichen Tode und Leben iſt nicht die Rede, ſondern vom geiſtlichen Leben und Tode. Geiſtlicher Tod iſt die Trennung von Gott: von Gott nichts wiſſen wollen, kein göttliches Licht, keinen göttlichen Trieb, keinen göttlichen Frieden in ſich haben, — für das, was Gott wohlgefällig iſt, keinen Sinn haben, — ohne Liebe, ohne Zug zu Gott ſein, — ſo ohne Gott hinleben — das nennt die Schrift Tod. Leben dagegen iſt Vereinigung des Herzens mit Gott: ſein

ganzes Denken, Sinnen, Wollen auf Gott richten, Gott lieben, an Gott ſeine Luſt und Freude haben, nichts als ſeine Gnade begehren, in ihm weben und leben — das nennt die Schrift wahres Leben. Wiedergeboren ſein alſo iſt gleich viel mit „Kind Gottes ſein.“ Wenn alſo das Weſen der Wiedergeburt in dieſer inneren Gemeinſchaft mit Gott beſteht: woran werden wir denn nun erkennen, ob wir aus Gott geboren ſind? ob ſein Geiſt in uns wohnt und herrſcht? Offenbar an dem, was Gottes eigentliches Weſen iſt. Und das iſt die Liebe. — Gott iſt die Liebe, hieß es in der letzten Sonntagsepiſtel. Gott iſt ſeinem Weſen nach durch und durch lauter Liebe; all' ſein inneres Leben und ſein Wirken nach außen iſt Liebe. Das ewige Sein und Regen in Gott iſt die Liebe des Vaters und des Sohnes, ehe noch eine Welt da war; und als er die Welt ſchuf und ſich offenbarte, war es Liebe, die ihn bewegte, Liebe, die ſich dieſer Welt mittheilte. Und als unſre Menſchenwelt ſank, in Sünde fiel, und Gott ſie zu erlöſen beſchloß, war es wieder Liebe, die ihn dazu drang, — Liebe, die ſo mächtig, ſo gewaltig war, daß ſie ſelbſt den Sohn für die ſündige Welt dahingab. Wenn nun Gottes ganze Natur in der Liebe beſteht, Gott der liebende Vater iſt, ſo iſt's auch nothwendige Folge, daß, wer wiedergeboren aus Gott ſein, göttlicher Art ſein, Gottes Kind ſein will, Liebe in ſich haben muß; ja Liebe muß auch bei ihm ſein ganzes Weſen werden. In dem Maaße, in welchem Liebe ihn ganz und gar durchdringt, Liebe ſein ganzes Denken, ſein Sinnen, Wollen, Thun erfüllt, Liebe ihn beherrſcht und leitet: in eben dem Maaße hat er etwas von göttlicher Natur in ſich, iſt er göttlicher Art. Als Chriſten iſt uns, wie Petrus ſagt (2 Petr. 1, 3. 4.), allerlei ſeiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geſchenket, — als Chriſten ſollen wir theilhaftig werden der göttlichen Natur: — wer könnte nun eine Ader göttlichen Lebens in ſich haben, der keine Liebe hätte? Liebloſigkeit, Selbſtſucht, Eigenliebe, Eigennutz, Stolz, Dünkel ſind alle das Gegentheil der göttlichen Natur. Wer ſeinen Bruder haſſet, ſagt Johannes, der iſt ein Todtſchläger: er hat eben den Sinn, den der Todtſchläger hat, ſein Sinn geht beim Haß eben darauf hin, wohin der Sinn eines Todtſchlägers geht: er möchte ſeinen Bruder vernichtet ſehen. Und ihr

wiſſet, daß ein Todtſchläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend: wer ſolchen Haß hat und hegt, in dem iſt nicht das ewige Leben, das heilige Leben aus Gott. Könnten wir uns denken, daß es ein Bild gäbe von einem Herzen voll Haß, — und ein Bild Gottes, der die Liebe iſt: wie würden beide von einander abſtechen! Jenes voll Finſterniß, Grauen und Abſcheu erregend; dieſes voll Licht, Wonne und Entzücken erweckend! Darum kannſt du nur an der Liebe ſehen, ob du wahrhaft wiedergeboren biſt, ob du Gottes Geiſt haſt; denn der heilige Geiſt iſt der Geiſt der Liebe. — Es darf uns hier nicht etwa ein Einwand Bedenken machen, als ob es zu wenig, zu einſeitig wäre, die Liebe allein zum Kennzeichen der Wiedergebornen zu machen. Es könnte einer vielleicht denken: wie? wenn ein Menſch voll Liebe, ja die Herzensgüte ſelbſt gegen Alle wäre, wohlthäte, diente, mittheilte, und doch dabei andere Laſter an ſich hätte, als etwa Laſter der Unmäßigkeit, der Trunkſucht oder der Trägheit oder der Unreinigkeit, — es fehlte ihm die wahre Heiligkeit? Und Gott iſt doch heilig, und es heißt: Ihr ſollt heilig ſein, denn ich der Herr, euer Gott, bin heilig! Wie? hat es nicht Unmäßige, Trunkenbolde gegeben, die ſonſt viel Gutes thaten, Liebe bewieſen, oder Wollüſtlinge, die ein weiches ſanftes theilnehmendes Herz hatten und viele Beweiſe ihrer Liebe gaben? Alſo kann die Liebe allein nicht ausreichen als Zeichen der Wiedergebornen. — Wie? antworten wir, glaubt ihr, daß wahre Liebe mit ſolchen herrſchenden Laſtern beſtehen kann? Iſt das Liebe, ſolchen Laſtern zu dienen? Bringt nicht der Laſterhafte allemal durch ſeine Laſter auch über Andere mit Wehe und Schande? Wenn er ſich durch ſündliche Ausſchweifungen zerſtört und ſchändet; wenn er ſich untüchtig macht zum Dienſte Anderer; wenn er vergeudet, was er zur Hülfe der Armen anwenden könnte; wenn er Andern ein Aergerniß giebt; wenn er Andere verführt; wenn er wohl gar durch ein Eheband gebunden den heiligſten Bund verletzt, den ſchnödeſten Treubruch begeht und über Weib und Kinder Herzeleid bringt: das ſoll mit der Liebe, mit einem guten Herzen beſtehen können? O laſſet uns nicht alle chriſtliche Begriffe in ſolche Verwirrung bringen! Wo Sünde herrſcht, ſie heiße wie ſie wolle, da iſt keine Liebe! Die Liebe, die das Chriſtenthum gebietet, hat alle Tugenden zu ihren Begleiterinnen: die Liebe iſt des Geſetzes Er-

füllung. — Es bleibt unverrückt feſt ſtehen: an der Liebe kann der Chriſt es merken, ob er ein Wiedergeborner iſt; denn die Liebe ſtammt aus Gott und macht uns zu Kindern Gottes.

Und wie hat uns Gott das in dem vollkommenſten Bilde dargeſtellt, in ſeinem Ebenbilde, in ſeinem Sohne Jeſu Chriſto! Er war die Liebe, wie der Vater. Wer wiedergeboren iſt, muß Chriſto ähnlich ſein, muß Chriſti Bild, Chriſtum ſelbſt in ſich tragen: er muß Liebe haben. Hört, wie Johannes fortfährt. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er ſein Leben für uns gelaſſen hat; und wir ſollen auch das Leben laſſen für die Brüder. Chriſtus, ja Chriſtus erſt hat der Welt gezeigt, was Liebe iſt. Johannes ſagt nicht: daran haben wir ſeine Liebe erkannt, ſondern: die Liebe, d. i. was überhaupt Liebe iſt. In der Welt gab es keine Liebe; auch kannte man keinen Gott, der lauter Liebe war, ganze, allgemeine Liebe. Selbſt das alte Teſtament gab darüber noch kein volles Licht, weil, wie Gott gegen Heiden geſinnt war, noch verborgen blieb. Und in der Heidenwelt was da für Beweiſe von Vaterlandsliebe gerühmt wurden, das waren ebenſoviele Ausgeburten des Stolzes, der nur etwas erweiterten Selbſtſucht, der Härte und Tyrannei gegen alle Fremde. Ihre eigene Ehre ſuchten ſie alle die Helden, die man wegen ihrer Volksliebe preiſt. Chriſtus offenbarte, Chriſtus bewieß und ſtellte aller Welt dar, was Lieben heißt, indem er ſich unter Schmerz und Schmach für eine ſündige Welt am Kreuze zum Opfer brachte, und da in ſich ſelbſt die Liebe des Vaters offenbarte, der dieſen Sohn für uns leiden ließ. So iſt denn alſo Chriſtus die Liebe in ihrer höchſten Vollendung. Wie kann man ein Chriſt ſein, an Chriſtum glauben und wiedergeboren heißen durch den Glauben, ohne Liebe? Der Gläubige ſoll Chriſto ähnlich ſein: Chriſtus ſoll in ihm leben, Chriſtus in ihm Geſtalt gewinnen, er ſoll in Chriſti Bild immer mehr und mehr verklärt werden. Was iſt denn aber dieſes Bild? Es iſt das Bild reiner heiliger Liebe, einer duldenden, ſich ganz für Andere hingebenden Liebe: und das ſoll der Wiedergeborne an ſich tragen! Chriſten ſollen auch das Leben laſſen für die Brüder: nicht eigentlich und buchſtäblich, das kann nur in höchſt ſeltenen Fällen geſchehen, wenn etwa ein Held für's Vaterland dem

Tode ſich preisgiebt. Aber wir brauchen keine Waffen zu tragen und in den Krieg zu ziehen, und können doch das Leben laſſen. Und dieſes anhaltende, durch das ganze Leben fortgehende Laſſen des Lebens für Andere möchte wohl ſchwerer ſein, als einmal in einem Augenblick einer heldenmüthigen Aufwallung dem Tode trotzen! O daß wir immerfort unſer Leben laſſen, uns im Dienſte Anderer verzehren, oft Kraft und Geſundheit dranſetzen, Ruhe, Schlaf für Andere hingeben, Zeit und Mühe für Andere aufwenden, in Geduld tragen, manchem Genuß und Beſitz entſagen, des Liebſten aus Liebe uns entbrechen, dieſes immerwährende ſein Leben laſſen — das iſt des Chriſten Beruf, wenn er will Chriſto ähnlich werden. — Wie klar muß es nun ſein, daß die Liebe das Kennzeichen iſt, woran der Chriſt es inne wird, daß er wiedergeboren iſt. Es iſt ja Eins: ein Chriſt und wiedergeboren ſein. Ein Chriſt iſt Nachfolger Jeſu; Jeſus aber wandelte, litt und ſtarb in der Liebe: wer ſein Nachfolger ſein will, muß auch in der Liebe wandeln. Daran kann er ſeine wahre Gemeinſchaft mit Chriſto merken, wenn ſein Liebesgeiſt in ihm iſt; daran ſeine Verwandſchaft mit Chriſto erkennen, wenn er wie Chriſtus nicht an ſich Gefallen hat, ſondern Andern dient, um Anderer willen auch Schmach trägt. — Die Brüder werden hier immer von Johannes hervorgehoben. Das ſind nicht ſchlechthin alle Menſchen, ſondern eigentlich die Glaubensbrüder, die mit ihm Einen Chriſtus haben. Und auf dieſe ſoll allerdings die Liebe des Chriſten vorzüglich hingerichtet ſein. Ob er wohl Keinem ſich entzieht, ſo ſollen doch die leidenden Gläubigen ſeine beſondere Liebe erfahren. — Doch auch hier könnte vielleicht Mancher einen Zweifel erheben und ſprechen: giebt es doch ſo Viele, die gelten allgemein für Fromme, für Wiedergeborne, für gläubige Chriſten, für Eiferer um Gottes Wort, für fleißige Theilnehmer am Gottesdienſt — alles Zeichen, welche die Wiedergebornen an ſich tragen: und — von Liebe wird oft an ſolchen Frommen wenig oder nichts geſpürt; — wenns dazu kommt, daß ſie einmal ſollen einem Elenden eine bedeutende Hilfe gewähren, etwas Anſehnliches von ihrem Reichthum opfern, da wollen ſie nichts davon wiſſen: das ſind alſo „Wiedergeborne ohne Liebe.“ Wirklich? Wiedergeborne? Meint ihr? O mit nichten alſo! Den Schein der Wiedergeburt mögen ſie haben, aber nicht das Weſen. Nein,

nimmermehr ſoll Einer ſprechen, daß ſolche, die zwar den Namen Chriſti im Munde führen und ſich des Glaubens rühmen, aber denen der Geiſt der Liebe fehlt, daß ſolche aus Gott wiedergeboren ſind! Ein Räthſel mögen ſie oft ſein, wenn es ſcheint, daß ſie wirklich im Glauben entſchieden und eifrig ſind, und doch nicht lieben können; — wir mögen immerhin es uns vielleicht nicht zu erklären wiſſen, wie das zugeht: aber das bleibt einmal feſt ſtehen: die wahre Wiedergeburt iſt ihre noch nicht, wenn ſie nicht die Liebe erzeugt. — Daran ſoll uns alſo nichts irre machen, daß die Liebe das Zeichen iſt, woran der Chriſt merkt, daß er wiedergeboren iſt.

2.

So lehrt uns Johannes, der vertraute Jünger des Herrn. Wir ſollen auf ſein Wort achten; wir haben Urſache, es zu bedenken. Er deutet uns ſelbſt noch in den letzten Verſen des Textes an, wie wir ſein Wort recht beachten, recht gebrauchen ſollen, indem er eine Warnung und eine Erweckung hinzufügt. Und das iſt's, worin der rechte Gebrauch der betrachteten Wahrheit beſteht.

Warnend ſpricht er: Wenn aber jemand dieſer Welt Güter hat, und ſiehet ſeinen Bruder darben, und ſchließt ſein Herz vor ihm zu: wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Was ſagen uns dieſe Worte? Wir ſollen uns nicht einbilden und uns rühmen, wahre Chriſten, Wiedergeborne, Kinder Gottes zu ſein, wenn in unſerm Herzen noch Liebloſigkeit iſt, wenn uns die wahre, gern ſich hingebende Liebe noch fehlt. Soviel wir Spuren von Mangel an Liebe bei uns finden, ſoviel ſollen wir daran Zeichen haben, daß uns die wahre Wiedergeburt noch fehlt. Ach dieß iſt eine Regel der Selbſtprüfung, die wir tagtäglich anwenden können. Denn das Leben iſt der ſtete Schauplatz der Uebung der Liebe. Vom frühen Erwachen an mit dem Tageslicht bis zum Einſchlummern in der Nacht ergehen an uns ſtündlich Aufrufe, Anläſſe zur Liebe. Merkt nur darauf! Da ſollt ihr dienen, eine Arbeit, einen Gang übernehmen: iſts euch recht, thut ihr's gern? Es iſt euch vielleicht höchſt ungelegen, ihr zeigt euch verdrießlich, lehnt es ab, vielleicht mit Ungeſtüm: das iſt nicht die Art der Wiedergebornen! — Da hat einer der Euren etwas ver-

ſehen, im Dienſt, im Hausweſen einen Schaden angerichtet, oder iſt nicht zu rechter Zeit mit einer Arbeit fertig geweſen, — es iſt für euch ſehr ſtörend, mit Nachtheil verbunden; und ihr zürnt, droht, ſtoßt mit heftigem Geſchrei Schelt- und Läſterworte, wohl gar Flüche aus: o das iſt nicht die Art der Wiedergebornen, der wahren Chriſten! — Oder ihr ſollt itzt, weil ihr könnt und Gott euch Mittel gegeben, aus eurem Ueberfluß milde Gaben darreichen, eine gute Sache unterſtützen; aber das wird euch ſchwer, ihr mögt nicht gern den Schatz vermindern, es koſtet euch einen Herzensſtoß, es iſt als ob der Mammon eurem Herzen angewachſen wäre, ihr bringt es nicht dazu, oder kargt wenigſtens und überlegt, wie ihr das möglichſt Wenige geben wollt: — findet ihr das bei euch: das iſt nicht die Art der Wiedergebornen! — Oder endlich, ihr werdet gekränkt, beleidigt, angegriffen, und gleich entbrennt Haß, Groll, Rache, — ihr denkt darauf, wie ihr es den Beleidiger wollt entgelten, ihn eure Rache fühlen laſſen: ach, wenn es ſo mit euch ſteht: haltet euch nicht für Wiedergeborne, für wahre Chriſten! Nein, bei dieſen iſt es ganz anders! — Ach, wenn wir ſo wollen lernen auf uns merken, ſo werden wir einmal über das andere beſchämt werden, einmal über das andere wird das Gewiſſen uns ſtrafen und ſagen: du willſt ein Chriſt, ein Wiedergeborner ſein, und läſſeſt es noch ſo ſehr an Liebe fehlen? Laß dir dieſe Gedanken vergehen, da fehlt noch viel! O daß wir uns doch ſo beobachten, ſo ſtrafen lernten! — Freilich kann dieſe Warnung nur bei dem wirken, der ein Wiedergeborner, der ein Chriſt ſein will, dem das nicht etwas Gleichgültiges iſt, ob er ſich darf für ein Kind Gottes achten oder nicht? Wem das gleichgültig iſt, dem iſt's auch gleichgültig, ob er Liebe zeigt, oder lieblos iſt; der iſt noch ganz fern von Gott, fern von Chriſto. Aber wem denn doch das etwas zu bedeuten hat, ein Wiedergeborner d. i. ein wahrer Chriſt zu ſein, der ſei aufmerkſam auf ſich, und laſſe ſich beſchämen, wenn er noch Mangel an Liebe verſpürt; denn dann hat er nicht Urſache, ſich zu den Wiedergebornen zu rechnen!

Was ſollen wir denn nun weiter thun? wozu ſollen wir getrieben werden? Wozu anders, als daß wir unſer Chriſtenthum immer mehr und mehr durch wahre Liebe beweiſen? Das iſt die

letzte Ermahnung, die uns Johannes mit auf den Weg giebt: Meine Kindlein, laſſet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge; ſondern mit der That und mit der Wahrheit. Willſt du den Namen eines Chriſten verdienen, willſt du, daß man dich unter die wahren Chriſten rechne, ſo weißt du, woran du das beweiſen ſollſt. Anſehen kann man dir dieſe innere Wiedergeburt nicht; aber es giebt ein Mittel, welches das äußere Zeichen der Wiedergeburt iſt: die rechte thätige Liebe, das Lieben nicht mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern mit der That und Wahrheit: das iſt's, woran du ſelbſt beweiſen mußt, ob du ein Kind Gottes biſt. Vorausgeſetzt alſo, du willſt es ſein, du willſt unter die Zahl der wahren Gerechten gehören, die durch den Geiſt wiedergeboren ſind, die allein einſt Erben des Himmels, Genoſſen der Seligen ſein werden; alſo vorausgeſetzt, daß dir das das Höchſte, Herrlichſte deucht, was du erringen kannſt, und du willſt Gewißheit davon haben, daß du es biſt: wohlan — beweiſe es durch Liebe, durch eine Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben, denn das iſt die Hauptſumme des Gebots. (1. Timoth. 1, 5.) Gebrauche dieſes Leben, gebrauche den Platz, wo dich Gott hingeſtellt, als eine Uebung in der Liebe. Laß dir alle die täglichen Aufforderungen zur Liebe im Geben und Mittheilen, im Dienen und Tragen, im Arbeiten und Anſtrengen, im Vergeben und Dulden, laß dir dieſe erwünſcht ſein, und denke: da kann, da ſoll ich's beweiſen, ob es mit meinem Chriſtenthum, mit meiner Wiedergeburt etwas iſt! Wiſſet ihr etwas Beſſeres, Seligeres, als das: das Zeugniß des heiligen Geiſtes in ſich haben, daß man ein Kind Gottes iſt? Das können aber nur die haben, die in der Liebe wandeln! Beweiſet es in der That, daß ihr den Geiſt habt, der euch zur Liebe treibt! Vergeſſet aber auch nicht, daß wahre Liebe nur aus dem Geiſte Gottes, aus der Bekehrung, aus dem Glauben an Chriſtum entſpringt! Wendet euch zu Chriſto, empfanget von ihm den neuen Geiſt, der da iſt der Geiſt der Liebe, und der da immerfort Werke der Liebe erzeugt in aller Einfalt und Demuth!

Nun Herr, der du ſelbſt die Liebe biſt, der du die Deinen daran erkennen willſt, daß ſie einander lieben: ach laß uns durch den Glauben an dich, durch deinen Geiſt wiedergeboren, laß uns

deine rechten Jünger, Kinder Gottes werden, und nun auch deinen Geiſt, den Geiſt der Liebe auf uns übergehen, daß wir dir ähnlich werden in wahrer Liebe, und an der Liebe auch als deine Gläubigen, als Wiedergeborne von dir erkannt, von dir zu Gnaden angenommen werden! Amen.

43.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Gott, der du allein groß und mächtig biſt, und vor dem Himmel und Erde ſich beugen, gieb uns auch demüthige Herzen, daß wir dich fürchten; denn du widerſteheſt den Hoffährtigen, aber den Demüthigen giebſt du Gnade! Amen.

Epiſt. 1 Petr. 5, 6—11.

6. So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu ſeiner Zeit. 7. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn Er ſorget für euch. 8. Seid nüchtern und wachet; denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge. 9. Dem widerſtehet feſt im Glauben, und wiſſet, daß eben dieſelbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. 10. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu ſeiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu, derſelbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen. 11. Demſelbigen ſei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir leſen hier den Schluß des erſten Briefes, welchen Petrus an mehrere chriſtliche Gemeinden ſchrieb. Er faßt da noch Alles, was er auf dem Herzen hatte, in mehrere ernſte Ermahnungen zu-

ſammen, die ihnen dienen ſollten, die früheren in dem ganzen Briefe gegebenen Ermahnungen zu befolgen. Der ganze Brief iſt ein Erweckungsbrief. Der Hauptpunkt, worauf Alles abzielt, iſt die Heiligung. Dieſe hält er ihnen vor als die höchſte Aufgabe, als die Beſtimmung der Chriſten, welche ein heiliges prieſterliches Volk Gottes ſein ſollen. In dieſem Schluſſe giebt er nun noch ernſte Erinnerungen an das, was allein in ihrem Chriſtenberuf erhalten und fördern kann. Er redet alſo zu Chriſten, die ſchon bekehrt waren, die im Stande der Gnade ſich wirklich befanden; und Alles, was er ſagt, zweckt darauf ab, ſie anzuweiſen, wie ſie dieſen Stand bewahren ſollten. Wenn auch ihr zu dieſen Auserwählten gehört, oder wenigſtens es nicht unter euch an Solchen fehlt, die ſchon die Bahn des Chriſtenthums betreten haben, ſo gilt euch dieſer Zuruf des Apoſtels. Es können aber auch Alle dieſe Ermahnung, annehmen und lernen, was ihnen noth thut. So wollen wir denn dieſe Worte gebrauchen, um daraus zu lernen,

Wie der Chriſt ſeinen Gnadenſtand bewahren ſolle?

Es iſt eine vierfache Anweiſung, welche Petrus giebt: 1) Bleibe in der Demuth; 2) Mache dich frei von Sorgen; 3) Wache und kämpfe, und 4) Erhebe dich zur Hoffnung der künftigen Herrlichkeit.

Wer dieſen Rath befolgt, dem kann es nicht fehlen, daß er in ſeinem guten Stande der Gnade bleibt. — O Herr hilf, daß wir alle auf dein Wort hören, das Kleinod unſerer Seligkeit zu bewahren, und alle es zu ſuchen erweckt werden! Amen.

1) Es iſt das Höchſte, Seligſte, was der Menſch beſitzen kann, wenn er im Stande der Gnade ſteht, alſo wenn er wahrhaft im Glauben an Chriſtum bekehrt Gnade bei Gott gefunden hat und der Heiligung nachjagt, alſo wenn er ein Gottes-Menſch geworden iſt. Je herrlicher dieſes Kleinod iſt, deſto mehr muß er ringen, daß er dieſes Kleinod bewahrt, den koſtbaren Schatz nicht wieder verliert. Für den, der ihn kennt, der ihn wirklich beſitzt, wäre es ja das ſchmerzlichſte Geſchick, wenn er ihn wieder verlöre. Der, der ihn noch nicht hat und kennt, kann dieſen Schmerz nicht fühlen: er weiß, er fühlt noch nicht, was es iſt, ein begnadigter, ein geheiligter Chriſt, ein Kind Gottes zu ſein. Aber der Chriſt kennt es und hat es erfahren. Darum muß ihm Alles daran liegen,

wie er ſich in ſeinem Stande erhält. Petrus lehrt es. Das Erſte, was er den Chriſten zuruft, iſt: So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu ſeiner Zeit. Seine Ermahnung iſt alſo: bleibet in der Demuth; oder wie er im Verſe vorher ſagt: Haltet feſt an der Demuth; denn Gott widerſtehet den Hoffährtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. — Demuth — der Grund und Anfang aller Religion, alles Chriſtenthums. Was iſt denn das innerſte tiefſte Weſen aller Religion anders, als daß man ganz von dem Gedanken, von dem Gefühl durchdrungen iſt: ich bin nichts ohne Gott; ich habe nichts, als von Gott; Alles, was ich an leiblichen und geiſtigen Kräften habe, iſt Gottes Gabe; dankbar will ich Alles aus ſeiner Hand annehmen, es ſei groß oder gering; ich will mich unter dieſe gewaltige Hand Gottes demüthigen, indem ich zufrieden bin, mir an Allem genügen laſſe, was Gott mir zuſchickt? So erkennt man Gottes unumſchränkte Macht und Gewalt an. Demuth iſt's, ſich in die Alles regierende, leitende Vorſehung Gottes fügen, ſich unter ſeine gewaltige Hand beugen, alle ſeine Schickungen billigen und loben. So erkennt man die Weisheit Gottes an, und ergiebt ſich ſtill und gelaſſen, ohne Murren und Widerſtreben in ſeine Leitung. Es iſt aber auch die gerechte und heilige Hand Gottes, unter die wir uns demüthigen ſollen. Da erkennen wir unſere Sünde, unſere Schuld, unſere Unwürdigkeit vor dem heiligen Gott mit gebrochenem, bußfertigem Herzen an und rufen: Gott ſei mir Sünder gnädig! Das iſt die recht eigentlich chriſtliche Demuth, die wir aus der Offenbarung lernen, während die Natur nur unſere Abhängigkeit von der Allmacht Gottes lehrt; dieſe Art der Demuth hatten auch Heiden, können auch bloß natürlich verſtändige Menſchen haben. Aber jene Demuth vor dem heiligen Gott wirkt allein der heilige Geiſt. In dieſer Demuth beugen wir uns auch unter die züchtigende und ſtrafende Hand Gottes, und erkennen ſeine Gerechtigkeit an, wenn er uns um unſerer Sünden willen züchtigt und ſtraft. Das alles begreift die Demuth in ſich. — Dieſe Demuth erhält uns in unſerm Gnadenſtande. Denn die Demuth gefällt Gott wohl, dieſe ſetzt uns in die rechte Stellung zu Gott, macht uns zu Kindern, die Gott als Vater ehren und lieben, und nichts als ſeine

Liebe begehren. Jeder Hochmuth, jede Selbſterhebung, wo der Menſch ſelbſt etwas aus ſich macht, wo er ſich ſelbſt Ehre und Verdienſt zuſchreibt, iſt in Gottes Augen ein Gräuel, macht uns der göttlichen Gnade unwerth. Gott will ſeine Ehre keinem Andern geben, er will allein die Ehre haben, weil er allein Gott iſt. Dieſe Demuth erhält allein alles unſer Thun, alle Tugend, alle Andacht rein und lauter. Die glänzendſte Tugend, das geprieſenſte Verdienſt wird ſtinkend vor Gott, wenn ſich Hochmuth, Selbſtgefälligkeit einmiſcht; durch dieſe wird alles befleckt. Alle Andacht, wo wir phariſäiſch uns ſelbſt beſpiegeln, uns rühmen, iſt vor Gott ein Gräuel; kann auch nie innern Frieden geben: dieſes ſüße Gefühl der Gnade bei Gott, dieſe heitere Stille und Gelaſſenheit iſt den Stolzen fremd. Den Demüthigen iſt Gott hold; die gebrochenen und zerſchlagenen Herzens ſind, erquickt und lobt Gott: in den bitterſten Thränen der wahren Buße iſt ein Wonnegefühl, ein Troſt, wie der Stolze bei der übermüthigſten Fröhlichkeit nicht hat. — Hauptſächlich aber erhält die Demuth in dem Eifer der rechten Heiligung und bewahrt vor dem Rückfall. Der Demüthige erkennt ſeine Schwachheit, ſein Unvermögen, darum betet er unabläſſig um Kraft und Stärke von Gott, und wird ſtark in Gott. Beten kann der Hochmüthige nicht; und ohne Gebet verliert der Menſch Alles, geht er wieder zurück. Der Demüthige lieſt das Wort Gottes, ihm iſt es ſeine tägliche Speiſe; er wird täglich dadurch genährt, geſtärkt. Der Selbſtgenügſame verachtet das Wort Gottes, verliert den Geſchmack daran; und ſo wird er geiſtlich immer ſchwächer, matter. Der Demüthige erkennt die Gefahren, die ihm drohen, iſt mißtrauiſch gegen ſich, und denkt nie, daß er über alle Verſuchungen erhaben iſt; darum wacht er, und ſetzt all ſein Vertrauen auf Gott und ſeinen Beiſtand; ſein Troſt iſt die Verheißung: Laß mich nicht zu Schanden werden; denn keiner wird zu Schanden, der deiner harret; aber zu Schanden müſſen ſie werden, die loſen Verächter (Pſ. 25, 2. 3). Ja, ſie werden zu Schanden, denn es trifft immer das Wort ein: Hochmuth geht vor dem Fall. Den Hochmüthigen, der ſich ſelbſt genug iſt, verläßt Gott, aus gerechtem Gericht. Er fällt aus ſeinem Gnadenſtand, wenn er wirklich in demſelben ſollte geweſen ſein, weil er Gottes Gnade nicht mehr ſucht. Die Demuth

allein ist und bleibt die Hüterin der Gnade. Es ist soviel Gutes an dem Menschen, als Demuth in ihm ist. Die Hochmüthigen sind die niedrigsten Seelen, weil sie keine Ahnung von der Größe und Herrlichkeit Gottes haben. Aber es ist ein Zeichen einer erhabenen Seele, vom Gefühl der Unendlichkeit Gottes ergriffen sein: solche werden die reichsten begnadigtsten, aus solchen macht Gott etwas, die kann Gott zu etwas gebrauchen. Darum haltet fest an der Demuth, sie rettet und bewahrt den Menschen. Ja wachset, werdet in der Demuth immer fester gegründet; denn es wäre ein jämmerliches Vorurtheil, wenn man glaubte, in der Demuth auf einem gewissen Punkte feststehen bleiben zu können, aus Besorgniß, man könnte es etwa in der Demuth zu weit treiben. O heillose Thorheit! Wer so denkt, dem fehlt gewiß die Demuth. Ja man kann sich wohl durch eine falsche gleißnerische Demuth täuschen, die man gern zur Schau trägt; aber darunter versteckt sich nur ein geheimer Hochmuth; und ein solcher ist desto gefährlicher, jemehr er eine gleißende Maske trägt. Die Demuth muß immer wahrer, immer gründlicher, fester werden; wie in allem Guten, müssen wir auch in der Demuth wachsen. Und das ist eben ein Zeichen des rechten vollkommenen Gnadenstandes, daß wir immer tiefer in der Demuth wurzeln, und alle Spuren des Hochmuths und der Selbstgefälligkeit mehr und mehr verschwinden. Hier thut's noth, sich tagtäglich in strenger Aufsicht zu erhalten, sich zu beobachten, ob sich nicht da und dort Spuren von Dünkel, Einbildung, Hochmuth bei uns finden. Hier muß es uns drängen, unabläſſig zu beten: o Gott, gieb mir ein lauteres demüthiges Herz, ein gebrochenes und zerknirschtes Herz, ein armes Sünderherz! Wer so beten kann, aufrichtig mit Ernst so beten kann, der wird ein demüthiges Herz bewahren, und durch die Demuth seinen Gnadenstand behaupten; der wird von Gott erhöhet werden: daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Wie erhöhet Gott? Nicht zu irdischer Hoheit, wiewohl in gewisser Weise auch schon in der Welt der Demüthige zu mehr Achtung und Würde steigen kann, als der Eitle und Stolze, weil der oft gerade zurückgesetzt wird. Doch das ist nicht die eigentliche Erhöhung. Gott erhöhet die Demüthigen zu seiner Gnade, zu Kraft, zu Segen, daß sie seine Werkzeuge werden, die er zu seinen Absichten gebraucht. Und was giebt es

für eine herrlichere Erhöhung, als Gott dienen? ſein Werkzeug werden?

2) Dieſes demüthige Herz giebt auch allein, weit entfernt, etwa kleinmüthig, verzagt zu machen, ein freudiges Vertrauen zu Gott, und auch dieſes erhält in dem Gnadenſtande. Darum folgt bei dem Apoſtel ſogleich die Ermahnung: Alle eure Sorge werfet auf ihn (Gott), denn er ſorget für euch. Der Chriſt ſoll nur Eine Sorge haben, das iſt eben die Sorge um ſeiner Seele Seligkeit; er ſoll nur nach Einem trachten, nach dem Reiche Gottes: wie könnte er in dieſer Sorge ganz leben und weben, wenn ſein Herz von tauſend andern Sorgen angefochten würde? Wenn irdiſche weltliche Sorgen ſein Herz ganz einnehmen, ſo wird die Sorge um das Himmliſche unterdrückt, ſo geht er des Heils verluſtig. Das hörten wir im vergangenen Sonntagsevangelio: die göttliche Einladung zum himmliſchen Abendmahl wird zurückgewieſen von denen, deren Herz ganz mit irdiſchen Sorgen angefüllt iſt. Das Irdiſche und Himmliſche kann einmal nicht zugleich in Einem Herzen wohnen: Niemand kann zweien Herren dienen; ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Wenn ein Herz die göttliche Gnade wirklich angefangen hätte zu ſchmecken, und es fängt an, ſich auf die Seite hinzuneigen, vom Glanze des Goldes ſich blenden zu laſſen, es fängt an, irdiſche Schätze zu ſammeln, meinet wohl gar, daran recht- und pflichtmäßig zu handeln: ſo iſt es ſchon von Gott abgewandt, die himmliſchen Schätze verlieren allmälig ihren Reiz; es ſinnt und rechnet dann, wie es den Reichthum immer mehr vergrößern könne; es ſetzt ſich ein Roſtfleck nach dem andern an die Seele an, und ſie verliert ihre reine Klarheit: wie kann ein ſolcher Menſch im Gnadenſtande bleiben, wenn Gott aufhört, ſein Ein und Alles zu ſein? — Oder wenn die Sorge um Ehre und Anſehen, um Ruhm in der Welt den Geiſt blendet, wenn er alles ſein Thun nur darnach berechnet, ob's ſeinen Namen werde groß machen: wie kann ein ſolcher eitler, ehrgeiziger Menſch Gottes Gnade behaupten? wie kann ihm Gottes Gnade genügen? Wer der Welt gefallen will, hört auf Gott zu gefallen. — Oder wenn niedere Nahrungsſorgen in Armuth und Noth den Menſchen drücken und überwältigen: wie kann er da ungetheilt für das Eine Nothwendige ſorgen? Jene

niederen Sorgen feſſeln und plagen ihn ſo, daß er nicht mehr mit ganzer Kraft nach ſeiner Seligkeit trachtet. — Darum wer im Gnadenſtande beharren will, muß von allen andern Sorgen frei werden. Alle eure Sorge werfet auf Gott, denn er ſorget für euch. Sie ſind dir eine ſchwere Laſt, ſie hindern dich im Laufen und Ringen nach dem ewigen Kleinod. Wirf ſie ab, wirf ſie auf Gott. Gottes Schultern ſind ſtark genug, er kann ſie tragen. Wenn er ſelbſt in ſeinem Worte dir es heißt, du ſollſt dein Anliegen auf den Herrn werfen: warum zögerſt du? Uebergieb dich ganz deinem Gott, überlaſſe ihm Alles, und traue ihm, er wird Alles wohl machen. Haſt du Sorgen der Nahrung, weißt du oft nicht wo aus noch ein: trau auf Gott, er iſt reich, ihm ſteht Alles zu Gebote, er will dich nicht verlaſſen noch verſäumen. Haſt du Sorgen um deinen Leib, wirſt du von Schwachheit und Krankheit geplagt: wirf deine Sorgen auf Gott, er iſt der rechte Arzt und Helfer, und kann und wird helfen, ſowie es ſeine Weisheit für heilſam findet. Haſt du Sorgen für die Zukunft, für den Platz, den du einmal in der Welt einnehmen möchteſt: überlaß dieſe Sorge ganz allein Gott; ſiehe nur zu, daß du tüchtig wirſt, Gott einmal zu dienen. Haſt du als Vater oder Mutter Sorgen um deine Kinder: rufe täglich zu Gott, lege ſie an ſein Vaterherz, und traue dem, der der rechte Vater iſt über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. — Nur ein ſolches von Sorgen freies Herz kann im Gnadenſtande bleiben, kann ungehindert ſeinem Gott dienen und in der Heiligung wachſen. Ja, ſprecht ihr, das iſt leicht geſagt, aber ſchwer gethan, die ſchweren Sorgen los zu werden, die einem ſo hart aufliegen. Wie kann man das? Das könnt ihr, wenn ihr ein redliches, lauteres Herz zu Gott habt, ein Herz, das ohne Falſch iſt, das Gott mit ganzer Kraft liebt, ihm ohne allen Vorbehalt zugethan iſt, ihn nur begehrt, und wenn's ihn hat, genug hat; ja ein ſolches aufrichtiges kindliches Herz, das zu Gott mit voller Zuverſicht ſagen kann:

Du biſt mein Vater, ich dein Kind;
Was ich bei mir nicht hab' und find',
Haſt du in voller Gnüge:
So gieb nun, daß ich meinen Stand
Wohl halt' und herrlich ſiege.

ein ſolches Herz kann alle ſeine Sorgen auf Gott werfen; ein ſolches Herz hat den Glauben: Gott ſorgt für mich! Darauf kommt es an, ob man ein ſorgenfreies Herz erlangt oder nicht. Mit einem ſolchen Herzen kann man im Gnadenſtande bleiben. — Ja es giebt aber noch andere Sorgen, mehr als Sorgen der Nahrung, des Leibes, der Ehre, des Hauſes: finſtere ſchwarze Sorgen, die uns unſere Sünden bereiten, die uns zu Boden drücken, unſere Kraft lähmen, und unſern Gnadenſtand zweifelhaft machen können! Können wir auch dieſer Sorgen ledig werden? können wir auch dieſe auf Gott werfen? Es könnte bedenklich, ja leichtſinnig, frevelhaft ſcheinen, als ob man aus ſeinen Sünden nichts machte, gleichſam ſpräche: die ſchlag' ich mir aus dem Sinne! Wir bleiben bei unſerm Texte. Beſeht doch die Worte genau: es ſteht einmal da: alle, **alle** eure Sorge werfet auf Gott. Wenn alle: ſo iſt keine ausgeſchloſſen, ſo dürfen wir auch dieſe finſterſte aller Sorgen auf Gott werfen. Er will uns unſere Sünde vergeben; er bezeugt: Ich vertilge deine Miſſethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel (Jeſai. 44, 22). Wenn du nur um deine Sünde wirklich Sorge haſt, d. h. wenn du nur Reu darüber empfindeſt, tagtäglich Buße thuſt und um Vergebung bitteſt, ſo nimmt dir Gott auch dieſe Sorge ab. Denn ohne dieſe Gewißheit könnte der Menſch nicht im Gnadenſtande bleiben; er müßte verzagen, muthlos, kraftlos werden, ja endlich verzweifeln. Nur Vergebung macht ſtark und eifrig in der Heiligung; wie es heißt Jeſai. 33, 24: Kein Einwohner wird ſagen: ich bin ſchwach; denn das Volk, ſo darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben.

3) Ja dieſer Stärke, dieſes Muthes bedürfen wir um ſo mehr, wenn wir bedenken, wie ein ſchwerer Kampf erfordert wird, um im Gnadenſtande zu beharren. Was ruft uns Petrus weiter zu? — wir dürfen uns nicht dawider ſträuben, die Worte zu hören, ob uns gleich unheimlich und ſchauerlich dabei werden möchte, — alſo wie lauten ſie? Seid nüchtern und wachet; denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge. Dem widerſtehet feſt im Glauben, und wiſſet, daß eben dieſelbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Ja es könnte Manchen ein Schauer überlaufen bei dieſen Worten.

Da ſind Einige, die ſuchen ſich zu helfen mit der Ausflucht: dieſe Warnung gehe nur auf die damalige Zeit, wo die Chriſten die wüthendſten Verfolgungen erfuhren von den Heiden; uns gehe das nichts an, wir ſeien in guter Ruhe. Ei ja, wir wollten ihnen vielen Dank wiſſen, wenn dem ſo wäre. Aber ſie müſſen wenig Einſicht haben, wenn ſie ſich ſo beruhigen wollen. Wo ſteht's, daß die Chriſten ſpäterer Zeiten von der Feindſchaft des Satans nichts mehr zu fürchten haben? Werden nicht die Chriſten auf alle Zeiten hinaus gewarnt, und gerade in dem Buche, das auf ferne Zeiten geht, in der Offenbarung Johannis? Oder wollen wir etwa auf die Stimme der falſchen Weisheit hören, die dieſe Lehre als alten längſt abgethanen Aberglauben verſpottet? Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! Gerade die Spötter werden einſt zu ihrem Schrecken erfahren, daß es einen Satan giebt, wenn ſie in ſeine Nähe kommen, wenn ſie ſeine Gewalt, ſeinen Hohn empfinden werden. Was Chriſtus, was ſein Apoſtel uns zur Warnung vorhält, das je zu verſpotten, zu verlachen — davor behüte uns Gott! Nein, darauf merken, das ernſtlich beherzigen, das zur Warnung recht gebrauchen — das ſollen wir. Ja, die Zeiten, wo der Grimm des Satans in blutige Verfolgung der Chriſten ausbrach, ſind vorbei; aber es zeigt ſchwachen Verſtand, deshalb alle ſeine Nachſtellungen verleugnen wollen. Der böſe Geiſt verfolgt ſeinen Plan in verſchiedener Weiſe; er kennt gar wohl ſeine Zeit. Wo grobe Waffen der Gewalt nicht mehr taugen, gebraucht er die feinen Waffen der Liſt, der Täuſchung durch falſche Weisheit, die Waffen des Spottes, des Zweifels. Und auch gegen ſolche Verſuchungen müſſen wir auf unſerer Hut ſein und kämpfen, wenn wir wollen in unſerm Gnadenſtande beharren. Gerade ihr, ihr Chriſten, die ihr wirklich im Stande der Gnade ſteht, die ihr durch Gottes Gnade aus der Knechtſchaft der Sünde und des Satans erlöſt ſeid, ihr ſeid es, denen der böſe Feind nachſtellt; ihr, denen er ihre Seligkeit beneidet; ihr, die er mit grimmiger Begierde gern in ſeine Gewalt bringen möchte; ihr, die ihr ihm eine koſtbare Beute ſein würdet. Der Satan iſt ein Geiſt, und als Geiſt geht ſeine Begierde nicht auf Irdiſches, Leibliches; als Geiſt will er über Geiſter herrſchen; will als Gottes Feind auch ein ähnliches Reich haben, eine Herrſchaft über Geiſter, die allein ſeine Ehrſucht

und Herrſchſucht befriedigen kann. Und darum müſſen alle Kinder Gottes auf ihrer Hut ſein, um ihren Stand zu bewahren. Darum ruft Petrus: Seid nüchtern und wachet. An die leibliche Nüchternheit zu erinnern, ſollte unter Chriſten kaum nöthig ſein; doch ſollen wir auch dieſe Erinnerung uns geſagt ſein laſſen, weil Lockungen zur Ueberſchreitung des Maaßes auch bei Chriſten vorkommen können, und nichts mehr zur Sünde, zum Abfall von Gott verleiten kann, als Völlerei. Darum meidet allen Anlaß, alle Gelegenheit zu Vergehungen dieſer Art: ſie könnten euch um euer Kleinod bringen. Doch es genügt nicht die leibliche Nüchternheit. Höher noch iſt die geiſtliche Nüchternheit, d. h. die ſtete Beſonnenheit, die Beherrſchung aller unſerer Gedanken und Neigungen, die Achtſamkeit auf alle Gefahren, die uns von außen drohen. Der Geiſt ſoll nüchtern und wachſam bleiben; alles flatterhafte, zerſtreute Weſen müſſen wir ablegen, weil uns gerade die Verſuchung überfallen könnte. Denn der Grund, warum es nöthig iſt, der ſoll uns immer gegenwärtig ſein: Euer Widerſacher, der Feind der Chriſten, der Ankläger vor Gott, der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge. Der Menſch, der ſeinen Lockungen folgt, iſt gleichſam von ihm verſchlungen, kommt in ſeine Gewalt und geht verloren. O wollte Gott, daß alle Chriſten auf dieſe Warnung hörten! Wie gut ſtünde es mit ihnen! Wie ganz anders würden ſie wachen, beten, kämpfen! Denn Niemanden bringt der Satan eher in ſeine Gewalt, täuſcht und verführt er leichter, als die, die ſich betrügen laſſen, er ſei gar nicht, es gebe gar keine Verſuchung des böſen Geiſtes: o ſolche weiß er bald in ſeinen Banden zu fangen. Denn gerade ſolche glauben Chriſto nicht, und ſuchen nicht Chriſti Beiſtand; und die Chriſtum nicht haben, die hat der Satan. Wohl denen, die klug ſind und Gottes Warnung annehmen: ſolche werden kämpfen. Sie faſſen das Wort: dem widerſtehet feſt im Glauben. Wie können wir denn anders ſiegen, als im Glauben, und den Böſewicht überwinden? Wollen wir auf uns uns verlaſſen: mit unſrer Macht iſt nichts gethan, wir ſind gar bald verlor'n. Vor uns hat der Satan keine Furcht, uns wird er bald überwältigen. Vor Einem hat er Furcht, deſſen Gegenwart, deſſen Anblick er nicht beſtehen kann: vor dem, der ihn am Kreuze über-

wunden hat, — vor Chriſto allein hat er Furcht. Der Glaube an Chriſtum giebt uns den Sieg; ſein Kreuz iſt der Schild, womit wir uns vertheidigen müſſen: wo der Feind dieſes ſiehet, da fliehet er. Wir ſollen uns nicht bethören laſſen, wenn er uns etwa wollte eingeben: das ſei keine Kunſt, durch eines Fremden Kraft ſiegen, mit fremdem Schilde ſich zu bedecken; wir ſollten uns allein mit ihm einlaſſen. Nein, nein, ſoll unſre Antwort ſein, das iſt meine Kunſt, daß ich mich an Chriſtum halte, oder vielmehr, daß er mich feſthält, daß ſein Arm mich ſtärkt; ihm gehe ich nicht von der Seite; ich kenne deine Liſt, du willſt mich von Jeſu blocken; aber den verlaſſe ich nicht, an dem halte ich feſt. Im Glauben, im Glauben an Chriſtum und ſein Kreuz kann es allein euch, wie allen wahren Chriſten, allen Kämpfern, allen Märtyrern, gelingen, zu ſiegen und euren Stand zu halten.

4) Dieſe Ausſicht müſſe euch immer vorſchweben: die Hoffnung des Sieges, die herrliche Vollendung. Mit dieſem Siegesſang ſchließt Petrus: Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu ſeiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu, derſelbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, ſtärken, kräftigen, gründen. Demſelbigen ſei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Wie klingt das? Vernehmt ihr's? Wie lauter Freudentöne, wie Siegesjubel, wie Triumph, wie ein Nachhall vom Kreuze Chriſti: es iſt vollbracht! Ja, wie er am Kreuze triumphirte, der Ueberwinder von Welt, Tod und Teufel, ſo ſollen es auch alle ſeine Gläubigen. Sein Sieg iſt unſer Sieg. Wir haben einen Gott aller Gnade, einen Gott reich an Gnade, der lauter Erbarmen gegen uns ſeine armen Kinder iſt; einen Gott, der uns berufen hat zu ſeiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu; er will, er will uns zu ſeiner Herrlichkeit erheben; ſein Ruf reut ihn nicht, er ſteht feſt, er iſt gegründet auf Chriſti Blut und Gerechtigkeit; und dieſer Ruf, dieſer Rathſchluß kann nicht geändert werden. Ob wir hier leiden eine kurze Zeit, das ſoll uns nicht irren; das ſind kurze, leichte Prüfungen, die zu unſerm Heile dienen; denn eben dadurch will uns Gott vollbereiten, d. h. zu tüchtigen, vollkommenen, gleichſam fertigen Chriſten machen, daß wir nicht mehr ſchwächliche, kümmerliche,

mittelmäßige Chriſten bleiben, ſondern völlig zubereitete, vollkommene Chriſten; darum will er uns ſtärken, ſtark zum Kampfe machen, und darum kräftigen, immer mehr Kraft ertheilen; und damit wir dieſe erlangen, gründen, immer feſter im Glauben, in Chriſto gründen, weil daher volle Kraft entſpringt. Gott ſelbſt will uns dem Ziel unſerer Vollendung, der ewigen Bewährung unſers Gnadenſtandes entgegenführen. Es ſoll etwas Ganzes aus uns werden, damit wir auch die volle Herrlichkeit erlangen; ja damit wir mit allen Auserwählten, mit allen Heiligen einſtimmen können in den Lobgeſang: Gott ſei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! O Chriſten, lernet euch erheben über die Eitelkeiten dieſer Welt, über die Leiden dieſer Zeit, über allen Jammer der Erde, und hinaufſchwingen in das Reich der Herrlichkeit, der ewigen Liebe, des ewigen Friedens; lernet dieſes euer Ziel, dieſe himmliſche Heimath immer vor Augen behalten: und ihr werdet dieſer Hoffnung voll den Kampf vollenden, den Sieg gewinnen, und in eurem Gnadenſtande beharren!

Ja, das iſt dein Wille, o du Gott aller Gnade, der du uns durch Chriſtum berufen haſt zu deiner ewigen Herrlichkeit! O laß deinen Ruf in unſerm Herzen fort und fort klingen, damit wir nie läſſig, nie verzagt, nie untreu werden, und gar der Gnade und der ewigen Krone verluſtig gingen; laß uns vielmehr in aller Demuth, aber in vollem Vertrauen wachen, beten, kämpfen, und den Feind überwinden, bis auch wir zu der Herrlichkeit, zu der du uns berufen haſt, eingehen! Dir ſei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

44.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Gelobet ſei Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit, und Gott alles Troſtes, der uns tröſtet in aller unſerer Trübſal, daß wir auch tröſten können, die da ſind in allerlei Trübſal, mit dem Troſt, damit wir getröſtet werden von Gott Denn gleichwie wir des Leidens Chriſti viel haben, alſo werden wir auch reichlich getröſtet durch Chriſtum. Amen. (2. Cor. 1, 3—5.)

Unſere Erde iſt nicht der Ort vollendeter Freude und Seligkeit, vielmehr der Ort der Leiden und Trübſale: das erfahren wir alle tagtäglich an uns und an Andern. Wir könnten leicht die Probe machen. Denn wenn wir bei den itzt hier Verſammelten Umfrage hielten, würde wohl ein Einziger gefunden werden, der von allen Leiden frei, vollkommen wohl und glücklich wäre? Schwerlich; wir würden wohl Keinen finden, der nicht ein Leiden, ſei es ein offenbares, ſei es ein geheimes, bei ſich trüge. Und ob es itzt Einen gäbe, der glücklich geprieſen würde: man kann dieſem Glücklichen mit Sicherheit vorausſagen: es kommt dir ein Tag des Unglücks! Und die Leichtſinnigen, die itzt noch in ungebundenſter Luſt und Fröhlichkeit herumflattern, und ſich in alle Freudengenüſſe ſtürzen: ſie tragen ſchon einen Wurm in ſich, der zeitig genug anfangen wird ſie zu nagen und ihre Freude zu verbittern; ſie werden über lang oder kurz aus ihrem Rauſche mit Schrecken erwachen. Wollten wir von den Uebrigen anhören, was ſie über ihren Zuſtand zu ſagen hätten: ach, was würden wir da für ein langes Verzeichniß von Leiden aller Art vernehmen müſſen! Da würden wir die Einen über die äußeren Leiden, über die Beſchwerden eines ſchwachen, ſiechen, kranken Körpers, über Armuth und Nahrungsſorgen, über Druck der Arbeit, über häusliche Leiden klagen hören; die Anderen über viel empfindlichere, wenngleich minder ſichtbare,

innere Leiden, über Seelenleiden in Wehklagen ausbrechen ſehen. Denn allerdings die inneren Leiden, wodurch die Seele angegriffen wird, ſind viel peinigender, als die Leiden des äußeren Menſchen. — Die Hauptleiden kommen dem Menſchen vom Menſchen. Ach die Eigenliebe, der Eigenſinn, der Eigendünkel des Menſchen, der da die Urſache iſt, daß immerwährender Streit und Zuſammentreffen und Wider-einander-ankämpfen der Wünſche und Abſichten der Einzelnen entſteht; die Verkehrtheit und Thorheit des Menſchen, die uns ſo oft ganz unnöthige Mühe, Sorge und Noth bereitet; ja ſelbſt die Bosheit, der Neid, die es abſichtlich darauf anlegen, uns zu kränken und zu ſtören, — das iſt die Hauptquelle der Leiden der Menſchen.

Iſt etwa der Chriſt, iſt der Fromme, iſt der Freund Gottes davon ausgenommen? Hat er, weil er Gott zum Freunde hat, etwa das Vorrecht, daß er von allen Leiden entbunden wird? Kann man etwa ſagen: das ſind die Lieblingskinder Gottes, die bevorzugt er, denen läßt er Alles nach Wunſch und Willen gehen, die empfinden nichts von irgend einer Noth und Elend; die wiſſen nicht, was es heißt: krank, arm, elend ſein; auch erfahren ſie nie etwas Uebles von anderen Mitmenſchen: es darf ſie Niemand anrühren, ſo wacht Gott über ſie mit väterlicher Sorgfalt, mit mächtiger Gewalt, die jedem droht, der ſie antaſten will? Wenn's wirklich ſo wäre, wenn die unverrückbare Ordnung beſtünde, daß, ſowie ein Menſch fromm würde, er augenblicklich von allen Leiden befreit bliebe — ja da würden wir nichts als Fromme um uns her ſehen; ſie würden alle gern fromm werden aus unlautren Antrieben, aus Lohnſucht. Aber ſo iſt es nicht. Die Frommen müſſen ebenſo leiden. Ja nicht bloß ebenſo, ſondern ſie müſſen ſogar Vieles leiden, was den Andern fremd bleibt. Wir hörten vor vierzehn Tagen, wie Johannes den Chriſten ſchreibt: Verwundert euch deß nicht, ob euch die Welt haſſet. Der Chriſt muß es erfahren, wenn ihn wegen ſeines Sinnes der Haß der Welt trifft; wie er, der in den Geiſt der Welt nicht einſtimmen kann und von der Gemeinſchaft der Welt ſich abſondern muß, oft angefeindet wird. Der Chriſt wird durch den Anblick des Böſen in der Welt, durch die herrſchenden Aergerniſſe in der Welt, durch die Beiſpiele ſo vieler Verführer und Verführten tief betrübt; das

bereitet ihm oft Schmerz und Gram, von dem die Welt nichts ahnet; da weint er oft bittere Thränen, während die Welt ſich freut und jubelt. O wie ſo gar nicht iſt der Chriſt von Leiden frei!

Ob er aber auch der Leiden viel hat, ſo hat er doch auch des Troſtes viel, der ihn im Leiden aufrichten und ſtärken kann. Iſt es aber das Chriſtenthum ſelbſt, das Leiden herbeiführt, die der Welt ganz fremd ſind, ſo iſt es auch daſſelbe Chriſtenthum, welches die reichſte Troſtquelle eröffnet. Die heutige Epiſtel öffnet uns eine ſolche Quelle. Aus ihr können wir lernen, welchen Troſt das Evangelium dem leidenden Chriſten giebt. Das ſei unſere Betrachtung. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Röm. 8, 18—23.

18. Denn ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſei, die an uns ſoll geoffenbaret werden. 19. Denn das ängſtliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. 20. Sintemal die Kreatur unterworfen iſt der Eitelkeit, ohne ihren Willen, ſondern um deß willen, der ſie unterworfen hat, auf Hoffnung. 21. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienſt des vergänglichen Weſens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. 22. Denn wir wiſſen, daß alle Kreatur ſehnet ſich mit uns, und ſehnet ſich noch immerdar. 23. Nicht allein aber ſie, ſondern auch wir ſelbſt, die wir haben des Geiſtes Erſtlinge, ſehnen uns auch bei uns ſelbſt, nach der Kindſchaft, und warten auf unſers Leibes Erlöſung.

Paulus hatte in dem vorhergehenden Abſchnitt die Würde der Chriſten als Kinder Gottes beſchrieben, weil in ihnen der Geiſt Gottes wohne, ja weil ſie der Herrlichkeit Chriſti theilhaft werden ſollten, unter der Bedingung, daß ſie auch mit Chriſto leiden. Das konnte befremden, wie Gott ſeine Kinder hier den Leiden und Trübſalen ausſetzen, ja gleichſam preisgeben könne, da es ihm doch was Leichtes wäre, ſie zu befreien. Darauf antwortet Paulus, wie dieſe Leiden den Chriſten nicht erlaſſen werden können, — wie ihnen aber auch reicher Troſt darin gegeben ſei. Sind wir wahre Chriſten, giebt es in dieſer Verſammlung Chriſten im Sinne des

Paulus, ſo wird es ihnen auch nicht an Leiden fehlen. Sie ſollen den Troſt kennen lernen. So laßt uns

Den Troſt, den das Evangelium den leidenden Chriſten giebt,

betrachten. Wir können das, was Paulus in ſeinen reichen tiefen Worten ſagt, ſo zuſammenfaſſen: es iſt 1) die Liebe des Vaters, die die Leiden mit ewiger Herrlichkeit vergilt; 2) es iſt die Gnade des Sohnes, die aller Bitterkeit der Leiden den Stachel nimmt; es iſt 3) die Kraft des heiligen Geiſtes, die den Chriſten dabei ſtärkt.

O Herr, öffne du unſere Herzen dem Troſt deines Wortes, daß es allen leidenden Herzen ein Balſam werde, der ſie heilt und erquickt! Amen.

1.

Es iſt wohl bei jedem Leiden die erſte Frage: wie lange wird's dauern? was wird's für einen Ausgang nehmen? Wenn der Menſch in ſeinen Leiden denken müßte: das Leiden wird ſteigen, es wird immer ärger und heftiger werden, und es wird nie aufhören: fürwahr, dann könnte es keinen Troſt geben, womit man den Leidenden beruhigte; dann wäre es kein Wunder, wenn der Menſch in Verzweiflung geriethe und ſein Daſein verwünſchte. Solche Gedanken bleiben fern von dem Chriſten. Ihm iſt etwas ganz Anderes in Ausſicht geſtellt; ihm glänzt ein ganz anderes Licht aus der Zukunft entgegen, das iſt das Licht des Glaubens an die ewige Liebe des himmliſchen Vaters, die alle Leiden der Zeit" mit ewiger Herrlichkeit vergilt. Hört das Bekenntniß des Apoſtels: Ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſei, die an uns ſoll geoffenbaret werden. Es iſt gleichſam, als ob jemand den Paulus gefragt hätte, etwa ein Nichtchriſt: ſage mir doch einmal, Paulus: ihr Chriſten rühmt euch immer, ihr wäret Kinder Gottes, ihr ſtündet ganz beſonders gut bei Gott angeſchrieben, — und ihr müßt doch ſo viel leiden, es geht euch trübſelig in dieſer Welt, alles iſt über euch her, ihr habt ſo viel Mangel und Noth zu leiden, ja Haß, Schmach und Verfolgung zu tragen: wie reimt ſich das? was hältſt du denn von dieſen Leiden? Da antwortet Paulus fröhlichen,

kühnen Muthes: o die Leiden, die ſind uns was Leichtes, aus denen machen wir gar nicht ſo viel, die dauern nur einen Augenblick, und dann wartet unſer eine ewige über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit; dieſe Leiden hat uns die Liebe des Vaters im Himmel auferlegt, daß ſie uns ſollen zur Herrlichkeit des Himmels recht geſchickt machen; und im Vergleich mit dieſer Herrlichkeit kommen ſie in gar keinen Betracht, ſie ſind gar nicht werth, mit dieſer Herrlichkeit verglichen zu werden. — Ja die Leiden dieſer Zeit ſind nicht werth, mit der himmliſchen Herrlichkeit verglichen zu werden in Anſehung der Dauer und in Anſehung der Größe. Denke dir einen Kranken, der von heftigen Schmerzen gequält, an aller Arbeit gehindert, an das Lager gefeſſelt wird; laß ihn eine lange Reihe von Jahren dieſes Leiden tragen, ja ihm die Hoffnung der zeitlichen Befreiung verſchwinden: was iſt eine Reihe von Jahren gegen die Ewigkeit? Hat er dieſe Bürde des Leibes abgelegt, ſo ſoll er in alle Ewigkeit davon erlöſt bleiben, ſoll in alle Ewigkeit einen neuen verklärten unſterblichen Leib empfangen, in dem ſich der Geiſt frei und wohl fühlt, der als ein williges Werkzeug dem Leibe dient. Kann dieſe Hoffnung dem kranken Lazarus nicht Troſt und Erquickung geben? — Itzt denke dir einen Armen, der von bitterem Mangel bedrückt, von Sorgen bedrängt iſt, nirgends Rath ſieht, wie er ſich helfen ſoll; laß ihn ein Leben unter ſolchen Sorgen zubringen: was iſt das gegen die Ewigkeit, wo er im Reiche Gottes von allen Sorgen befreit an dem Ueberfluß der himmliſchen Güter Antheil haben, ſich an den herrlichſten reichſten Genüſſen laben ſoll? — Denkt euch einen Frommen, deſſen Herz hier im Zuſammenleben mit Verächtern, mit Spöttern, Unheiligen oft von Bekümmerniß und Gram angegriffen wird, der oft ſeine Seufzer und Klagen vor Gott ausſchütten muß, dem oft die Augen vor Herzeleid in Thränen ausbrechen, der wahre Kummertage hat: was iſt's gegen die Ewigkeit, wo er auf immer dem Anblick der Böſen, der Gemeinſchaft mit den Ungöttlichen entrückt, in inniger Liebesgemeinſchaft mit frommen verwandten Seelen leben ſoll? — Denkt euch einen ernſten Zeugen der Wahrheit wie die Märtyrer der erſten chriſtlichen Zeiten verfolgt, eingekerkert, gepeinigt, gemartert, endlich zum Tode verurtheilt: iſt wohl dieſes zeitliche Leiden in Anſchlag zu bringen gegen die Herrlichkeit und Wonne, die ſeiner

wartet, wenn er den Kampf des Glaubens ausgekämpft? — Denkt euch einen andern Freund Gottes und Bekenner Christi in einer feindseligen Welt mit Spott und Hohn und Schimpf überhäuft, verachtet, geschmäht, ja wie Paulus sagt, als einen Auswurf der Leute betrachtet: was ist diese zeitliche Schmach, die er um des Namens Christi willen trägt, gegen die Ehre, die er im Reiche der Herrlichkeit empfängt, wenn er nun von Gott anerkannt, durch Gottes Gnade ausgezeichnet, mit der Krone der Gerechtigkeit geschmückt, mit Christo herrschet, während die Feinde Christi verworfen und aus der Gemeinde der Auserwählten ausgestoßen werden? O die Herrlichkeit, die der himmlische Vater seinen Kindern, den standhaften Gläubigen, den treuen Bekennern, den Zeugen seines Wortes geben wird, ist so überschwänglich, daß alles Leiden der Zeit damit gar nicht verglichen werden kann. Wem sollte das nicht ein voller Trost sein? Wer wird nicht, wenn er durch einen kleinen Schmerz von einem langwierigen Uebel, durch einen Schnitt von einem sonst unheilbaren, Tod drohenden Schaden befreit werden kann, den kurzen Schmerz für nichts achten? Es kommt nur darauf an, daß du glauben kannst, fest versichert bist von dieser Herrlichkeit, und daß du überrechnen kannst, was Zeit, was Ewigkeit ist, — diese Zeit ein Augenblick, die Ewigkeit unendlich. Das ist die christliche Rechenkunst, — die stellt das Zeitliche und das Ewige zusammen und bringt heraus, daß das Zeitliche gar nicht in Anschlag kommt gegen das Ewige.

Nun könnte aber ein Zweifler einwenden: aber wozu denn erst diese Leiden? Hatt Gott einmal den Frommen die ewige Seligkeit zugedacht, was braucht er sie erst leiden zu lassen? Das wäre ihm dem Allmächtigen ja etwas Leichtes, sie ohne weiteres durch ein leidenloses Leben in das himmlische Wonneleben zu versetzen? Wenn itzt ein Vater einmal seinen Kindern ein rechtes Freudenfest bereiten will, so wird er doch nicht vorher erst die Kinder peinigen, plagen oder hungern und dursten lassen, oder gar schlagen und mißhandeln, als ob das nothwendig der Freude vorangehen müsse?

So redet der menschliche Unverstand. Paulus hat auf solche Zweifel schon geantwortet. Er nennt die Zeit der künftigen Herrlichkeit die Offenbarung der Kinder Gottes, wenn er sagt: Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die

Offenbarung der Kinder Gottes. Die ganze Schöpfung, die ganze Natur empfindet eine Sehnsucht nach einem beſſeren Zuſtand, und das iſt die Offenbarung der Kinder Gottes. O möget ihr alle es ahnen, was das iſt! O es iſt etwas Großes, Wunderſames! Die Kinder Gottes, — nicht alle Menſchen, ſondern die, die vom Geiſte Gottes wiedergeboren ſind, die göttlicher Art, gottähnlich ſind, die in Gott leben und weben, die wahrhaft Reinen, Heiligen, in Gottes Ebenbild Erneuerten — dieſe ſollen einſt offenbar werden. Sie müſſen es alſo itzt noch nicht ſein. Sie ſind itzt wirklich noch verborgen, unbekannt; ſie gehen in Dunkelheit und Niedrigkeit einher unter den Kindern der Welt; man kann es ihnen nicht anſehen, daß ſie von ſo hohem Stande, von himmliſchem Adel ſind; ſie tragen kein äußeres Ehrenzeichen an ſich, wodurch Gott ſie als ſeine Kinder kenntlich machte. Was in ihnen iſt, und wie Gott ſie liebt, iſt verborgen, aber es ſoll offenbar werden. Und es wird offenbar werden am Tage Jeſu Chriſti, wo alle Menſchen vor ſeinem Throne ſtehen, und alle in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen. Da ſoll's auch an den Tag kommen, wer die wahren Kinder Gottes unter den Menſchen geweſen ſind. Offenbar werden ſoll ihr innerer lauterer Sinn, ihre Treue und Redlichkeit, ihre Einfalt und Demuth, ihre Liebe und Argloſigkeit, ihre aufrichtige ungeheuchelte Frömmigkeit; das ſoll hell und klar hervortreten, mithin der weſentliche totale Unterſchied dieſes göttlichen Geſchlechts von dem Geſchlecht der Ungöttlichen. Aber auch ebenſo ſoll es offenbar werden, wie Gott dieſe ſeine Kinder liebt und ehrt, wie ſie ſeine Freude und Luſt ſind, wie er ſie in ſeinem Reiche herrlich und ſelig machen will. Das iſt die Offenbarung der Kinder Gottes: der Eintritt der Vollendung des ganzen göttlichen Rathſchluſſes von der Erlöſung. — Aber wenn die Kinder Gottes als ſolche offenbar werden und dieſer Auszeichnung werth erſcheinen ſollten, ſo war es auch nothwendig, daß ſie mußten vorher geprüft, bewährt werden; und dazu dienen eben die Leiden, welche Chriſten tragen müſſen. Dem Chriſten iſt das ganz klar und begreiflich. Eine Bewährung ihrer Tugend und Frömmigkeit, ihres Glaubens und ihrer Liebe war ohne Leiden gar nicht möglich. Sie ſollen zeigen, daß ihr Sinn rein und lauter, ihre Liebe zu Gott und den Brüdern aufrichtig, uneigennützig, frei von Lohnſucht, frei von

Eitelkeit und Ehrgeiz, von Stolz und Hochmuth war: wie konnten ſie das beſſer bewähren, als wenn ſie hienieden dunkel, unerkannt, ja verachtet, verkannt, geſchmäht und verſpottet einhergingen? Denkt euch, es wäre Jedem ein glänzendes Ehrenzeichen gegeben worden, woran man die Tugend und die Frömmigkeit erkennen könnte: was würde aus der Tugend anders als ein Geprahle, ein zur Schau Tragen geworden ſein? Verunreinigt, entweiht wäre alle Tugend worden! Ob ſie rein und lauter war, konnten ſie nur dann beweiſen, wo ihr nichts von Ehre, nichts von Lohn, nichts von Auszeichnung zu Theil wurde, wo ſie in tiefer Demuth verborgen blieb. Der Chriſt ſoll zeigen, daß ſein Glaube, ſeine Frömmigkeit ſtandhaft, unerſchütterlich war. Wie konnte er das anders, als wenn er um ſeines Glaubens willen viel zu leiden hatte, wenn er um des Namens Chriſti willen irdiſches Gut, Ruhe und gute Tage, Ehre und Anſehen, ja ſelbſt Liebe und Freundſchaft verleugnete, Alles verließ, um nur Chriſto treu zu bleiben? Wäre es, daß Chriſtus ſeinen Jüngern in dieſer Welt Reichthum, Ehre, Macht, Anſehen verliehe: o wie groß würde da die Schaar der lohnſüchtigen und ehrgeizigen Anhänger ſein; wie wenig würde man der Treue und Standhaftigkeit des Glaubens trauen können! — Seht, das alles erkennt der Chriſt. Es iſt ihm klar: Gott dein Vater will dich durch alle Leiden nur reinigen von allen Schlacken und Unlauterkeiten, will dich bewähren und ſtärken, daß du ſollſt reines Glaubensgold werden, werth, in dem Himmel einſt aufbewahrt zu werden; Gott will aus dir etwas machen, einen wahren Chriſten, der das Bild Chriſti an ſich trägt, ein Herz in dir bilden, womit ſein Schöpfer prangen könne. Das iſt der gnädige, liebevolle Wille des Vaters. O welch ein Troſt iſt dieß dem leidenden Chriſten! Da kann er nicht bloß ruhig ſeine Leiden tragen; nein, er kann ſich derſelben rühmen, — er weiß, dieſe Leiden bringen ihm den höchſten Gewinn. — So iſt dem Chriſten reicher Troſt im Evangelio gegeben, der Troſt, daß der Vater im Himmel in weiſer, liebevoller Abſicht die Leiden ſchickt.

2.

Aber dennoch haben die Leiden eine gewiſſe Bitterkeit, wenn wir auf ihre Urſache zurückgehen. Woher denn alles Elend der

Menſchen? Von der Sünde: die Sünde iſt der Leute Verderben; der Tod iſt der Sünden Sold. Gäbe es keine Sünde auf der Erde, ſo würden wir von Leiden nichts wiſſen. Darum behalten ſie für uns etwas Bitteres, Demüthigendes. Hier iſt dem Chriſten Ein Troſt gegeben: Chriſtus und ſein Tod, ſeine Verſöhnung, ſeine Erlöſung; das benimmt den Leiden jene Bitterkeit, jenen Stachel; durch Chriſtum iſt der Fluch der Sünde getilgt. Das tröſtet den Chriſten im Gefühl ſeiner eignen Sünde bei den Leiden.

Daß die Sünde den Fluch über die Erde gebracht, Elend und Tod über die Menſchen; ja daß zur Strafe der Menſchen, um ihrer Schuld willen, ſelbſt der Wohnplatz der Menſchen dieſem Fluche mit verfallen iſt, bezeugt das Wort Gottes, bezeugt unſer Text; und es iſt Geiſtesſchwachheit, Verſtandesbeſchränktheit, dieſes leugnen zu wollen. Wer es vermag, dem Apoſtel nachzudenken, nachzuempfinden, dem wird es klar. Aber die Worte des Apoſtels erfordern einen tiefen Blick, ein zartes Gefühl. Was ſagt er von der Kreatur, d. i. von der ganzen irdiſchen Schöpfung, von der Natur? Das ängſtliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Hier ſchreibt er ihr ein Warten auf einen beſſeren Zuſtand, auf einen Zuſtand der Herrlichkeit zu, weil ſie in einen Zuſtand der Entartung, der Verſchlimmerung, des Verderbens gerathen iſt. Denn ſo heißt es weiter: Sintemal die Kreatur unterworfen iſt der Eitelkeit, ohne ihren Willen, ſondern um deßwillen, der ſie unterworfen hat auf Hoffnung. Sie iſt itzt in dem Dienſt des vergänglichen Weſens: öffnet eure Augen, euren Verſtand dem tiefen Sinn dieſer Worte! Iſt die Erde noch in demſelben Zuſtande, in dem ſie urſprünglich war? Die Schrift, die Uroffenbarung, bezeugt es, und mit ihr das ganze Alterthum, zu welchem eine Ueberlieferung übergegangen iſt, es ruft es laut: die Erde war urſprünglich viel ſchöner, reiner, herrlicher, der wonnevollſte Aufenthalt der Menſchen, der nichts als Vergnügen und Luſt dem Menſchen bereitete. Aber mit dem Sündenfall iſt das Wort ausgeſprochen: Verflucht ſei der Acker um deinetwillen; mit Kummer ſollſt du dich darauf nähren dein Lebenlang; Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen; im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis daß du wieder

zur Erde werdeſt, davon du genommen biſt; denn du biſt Erde, und ſollſt zu Erde werden. (1 Moſ. 3, 17—19.) Iſt etwa dieſes Wort Gottes leere Dichtung, Einbildung kindiſcher Menſchen? Ach, es iſt nur zu ſehr lautere volle Wahrheit! Was trägt der Acker von ſelbſt, wenn nicht die Hand des Menſchen mit unſäglicher Mühe ihn baut? Unkraut: (ein Bild des menſchlichen Herzens, das ohne die Zucht des Geiſtes auch nur Böſes hervorbringt!) Was geſchieht mit den Gewächſen der Erde, mit den Früchten der Bäume, wenn ſie nicht immer veredelt werden? Sie arten aus und verſchlechtern. Wie iſt der Lauf der Witterung? Wie oft dem menſchlichen Wohlſein nachtheilig, ihr Werk hemmend, Ungemach bereitend! Was hat der Menſch bald unter der Gluth der Sonnenhitze, bald unter der erſtarrenden Kälte des Winters zu dulden! Wie toben und wüthen oft die Elemente gegen einander in wildem Kampf! Iſt denn das eine vernünftige Antwort, wenn man ſpricht: ja das iſt nun einmal ſo, das bringt der Naturlauf mit ſich? Wer ordnet denn dieſen Naturlauf? Könnte denn Gott ihn nicht ſo lenken, daß er immer ganz unſerm Wohlſein bequem, unſerer Abſicht förderlich wäre? Oder iſt einer ſo beſchränkt, daß er ſich nicht eine mildere, gleichmäßigere, wohlthuendere Einrichtung der Natur denken könnte? — Und nun, wenn wir ſehen, wie die Natur und ihre Erzeugniſſe gebraucht werden — o wie zeigt es ſich, daß ſie der Eitelkeit, dem Dienſt des vergänglichen Weſens unterworfen iſt! Welchem Mißbrauch iſt ſie ausgeſetzt! Paulus giebt der Kreatur ein Gefühl, daß ſie darüber ſeufze als unter einem ſchmählichen Druck, und nach Befreiung ſich ſehne, Wehen empfinde. So iſt's. Würde der Kreatur Sprache verliehen: ſie würde in Klage ausbrechen. Die Sonne würde auftreten gegen die Menſchen und ſprechen: ſoll ich zu euren böſen Werken euch leuchten? Der Mond: ſoll ich euch ſcheinen zu Werken der Finſterniß? Die Früchte der Natur würden ſprechen: ſind wir dazu da, daß ihr uns im Uebermaaß genießt, ohne eurem Schöpfer zu danken? Die Thierwelt würde ſeufzen: ſind wir dazu da, daß ihr uns quält, drückt? Unſer Leib ſelbſt und alle Glieder würden uns anklagen: hat Gott uns dir verliehen, daß du uns zur Sünde mißbraucheſt? So iſt überall die Kreatur mit in den Fluch der Sünde hineingezogen: ohne ihren Willen. Es iſt nicht ihr Wille und

Beſtimmung: es iſt geſchehen durch den, der ſie unterworfen hat auf Hoffnung; es iſt zur Strafe und Zucht des Menſchen, damit es ein Zügel der Sünde würde. Das iſt etwas Schmerzliches, Demüthigendes für uns; das giebt den Leiden eine gewiſſe Bitterkeit. Wir müſſen es uns ſagen: wir haben dieſe Leiden durch unſere Sünden ſelbſt verſchuldet.

Aber dieſe Bitterkeit wird gemildert durch den Troſt der Ausſicht auf eine beſſere Zukunft. Chriſtus iſt es, der dieſen Troſt uns giebt. Er iſt der Erlöſer, der Wiederherſteller, der Wiederbringer einer neuen Welt, die wir erwarten, die die Kreatur erwartet. Auf Hoffnung der beſſeren Zeit iſt die Kreatur der Eitelkeit unterworfen: ſie ſoll einſt frei werden vom Dienſt des vergänglichen Weſens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Chriſtus hat unſere Sünde getilgt; er hat ſich für uns dahin gegeben; er hat gelitten, und dadurch eine ewige Erlöſung geſtiftet. Und ſo ſollen wir auch unſere Leiden nicht mehr als Strafe der Sünde tragen; wir ſollen in ihnen nicht den Zorn Gottes erblicken, ſondern die väterliche Zucht des liebenden Gottes. Wie ganz anders läßt ſich ein Leiden tragen, wenn wir wiſſen: Gott hat dir deine Sünden vergeben, du haſt einen gnädigen Vater im Himmel, der dich durch ſanfte Zucht zum Himmel leitet, er meint es gut, er liebt dich, — als wenn man in den Leiden die Strafe des zürnenden Gottes fühlen muß! Davon hat uns Chriſtus befreit, ſein Tod iſt Erlöſung von aller Schuld und Verdammniß der Sünde. Dieſe Erlöſung wird auch den Fluch tilgen, der auf unſere Erde gelegt iſt. Chriſtus wird am jüngſten Tage unſere Erde erneuern, verklären: Die Kreatur wird frei werden vom Dienſt des vergänglichen Weſens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Die ganze Schöpfung, die uns umgiebt, die itzt ſo oft unſer Wohlſein ſtört, unſern Geiſt feſſelt, das geiſtliche Leben erſchwert, ſie wird ſo erneuert, ſo verjüngt werden, daß ſie die Freiheit der Kinder Gottes, ihr freies geiſtliches Leben, ihre freie Thätigkeit, ihre Seligkeit fördert; die Kreatur wird ſich ganz in die heiligen Abſichten der Kinder Gottes fügen, ihnen nicht mehr zuwider, ſchädlich, ſondern dienſtbar, heilſam ſein. Unſer Leib ſelbſt wird uns nicht mehr eine Bürde, eine Feſſel für den Geiſt ſein, ſondern ein willkommenes Werkzeug, das dem Geiſt in

allen Stücken unterworfen und zu seinem Leben geschickt ist. Das ist eine Aussicht, die dem Christen in dem Leiden reichen Trost giebt. Wie kann er itzt gern die wenigen Jahre der Prüfung überstehen, wenn er die Hoffnung hat, einst in eine neue Welt einzugehen, wo Alles zum Dienst und zur Seligkeit der Frommen eingerichtet ist; eine Welt, die Christus schaffen wird, der da sagt: Siehe ich mache Alles neu!

3.

Itzt zwar fühlt der Christ noch den Druck der vergänglichen Kreatur; aber es stärkt ihn in den Leiden auch eine höhere Kraft: die Kraft des heiligen Geistes, die ihm alle Leiden erleichtert. Dieser heilige Geist ist der Freund und Tröster aller wahren Christen, den haben die Christen im Glauben an Christum empfangen. Die Christen sind es, von denen Paulus sagt: sie haben des Geistes Erstlinge, d. h. die höchste herrlichste Gabe, die Gott nur den Menschen geben kann. Ohne diesen Geist hätte der Christ keinen Trost: der Geist muß allen Trost kräftig, lebendig machen, — muß allen Trostworten der heiligen Schrift ihre rechte Stärke verleihen, — muß den Christen in seiner Schwachheit unterstützen. O wie oft fühlt sich der Christ elend, niedergedrückt, verzagt: er schreiet mit David: Ich bin einsam und elend; die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöthen; siehe an meinen Jammer und Elend, und vergieb mir alle meine Sünde. (Ps. 25, 16—18.) Was die Kreatur nur dumpf und bewußtlos empfindet, wenn sie sich sehnet und ängstet immerdar, das fühlt der Christ klar und bewußt: nicht allein sie die Kreatur, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung. Das schmerzliche Gefühl des Christen ist, daß er itzt noch fern ist von Gott, von seinem himmlischen Vater, fern von der himmlischen Heimath; daß er ihn, seinen Vater, seinen Heiland noch nicht schaut, noch nicht sichtbarlich seiner Liebe genießt; daß er itzt noch in der Fremde ist — denn diese Welt ist ihm die Fremde, in dieser Welt der Eitelkeit, der Sünde kann er sich nicht heimisch, nicht wohl fühlen —; es ist ein Heimweh, das er empfindet nach dem Himmel,

nach dem Vaterhauſe Gottes; ein Heimweh, von dem die Kinder der Welt nichts wiſſen, die hier in dieſer Welt und in ihren Eitelkeiten ſich überglücklich fühlen, und hier gern ewig bleiben möchten. Ja dieſes heilige Heimweh erregt ſelbſt der heilige Geiſt, und macht es ſtark und gewaltig, damit der Chriſt von allen irdiſchen Banden los, von der Erde und ihrer Sündenluſt ganz abgezogen und ſein ganzes Sinnen und Trachten nur nach oben gelenkt werde. Aber mitten in dieſem Schmerzgefühl tröſtet den Chriſten der heilige Geiſt und ſteht ihm bei und unterſtützt ihn, daß er nicht ſinkt, daß nicht ſein Muth bricht, ſeine Hoffnung untergeht. Da verwaltet der heilige Geiſt ſein Troſtamt und giebt ihm reichliche Erquickungen. Da ſpricht er: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich, durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit (Jeſai. 41, 10.) Und wenn der Fromme oft klagt: Der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat meiner vergeſſen, ſo antwortet der Herr: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob ſie deſſelbigen vergäße, ſo will ich doch deiner nicht vergeſſen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet. (Jeſai. 49, 14—16.) Ob der Gläubige in finſtern Stunden angefochten würde von bangen Gedanken, ob er wahrhaft dem Herrn angehöre, ob er im Glauben, im Gnadenſtande ſtehe, ob er werde bewahrt werden: ſo hält ihm der heilige Geiſt das Troſtwort des Herrn vor: Meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne ſie, und ſie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und ſie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird ſie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der ſie mir gegeben hat, iſt größer denn alles; und niemand kann ſie aus meines Vaters Hand reißen. (Joh. 10, 27—29.) Und ob er in ſchwere Kämpfe und Anfechtungen geführt würde und ſeine Hände ermatteten, ſo ruft der Geiſt und ſpricht ihm Muth zu: Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. (Offenb. Joh. 2, 10.) So fehlt es dem leidenden Chriſten nie an Troſt, weil der heilige Geiſt ſein bleibender Tröſter iſt, und dieſer gute Geiſt ſpricht ſeinem Geiſte manch ſüßes

Troſtwort zu, wie Gott dem Hilfe leiſte, der bei ihm ſuchet Ruh, und wie er haberbauet dort eine neue Stadt, wo Aug und Herze ſchauet, was es geglaubet hat.

O wie reich ſind die Tröſtungen, die dem leidenden Chriſten gegeben ſind! Für wen ſind ſie da? Ja für Alle hat ſie Gott in ſeinem Worte gegeben, wenn ſie nur ſein Wort annehmen, wenn ſie nur glauben, wenn ſie nur nach dieſem Worte leben. Thun das Alle? O wollte Gott, es geſchähe! Aber wie viele Leidende bleiben troſtlos, weil ſie Gott nicht ſuchen, weil ſie ſein Wort verachten, weil ſie nicht glauben an den Heiland. Und dann vergehen ſie in ihren Leiden, werden ungeduldig, murren, ſterben wohl gar in ihren Sünden hin. O daß doch alle Leidende bedächten, wo Troſt zu ſuchen iſt! — Wollt ihr ſprechen: ich brauche deinen Troſt nicht, behalte ihn für dich, mir geht's wohl, ich habe nicht zu leiden? — Weißt du, ob du immer ohne Leiden bleiben wirſt? Und wenn du heute dem Glücke im Schooße ſäßeſt, ſo weißt du nicht, ob morgen wird Unglück über dich hereinbrechen. Wie bald kann Gottes Arm dich treffen! — O bekehret euch zu dem Hirten und Biſchof eurer Seelen, dann komme über euch, was da wolle, dann mögen Leiden einbrechen, — ihr habt Troſt. Und ſeid ihr ſchon in Leiden, o ſo denkt, ſie ſollen eine Schule werden, in der ihr zu Gott hingezogen, von der Sünde losgemacht, zur Frömmigkeit erweckt werden ſollt: das zeitliche Leiden ſoll euch ewige Seligkeit bringen!

Das willſt du, barmherziger Gott und Vater, denn du willſt nicht, daß der Sünder verloren gehe, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, und darum ſchickſt du auch Leiden. O gieb, daß wir alle deinen väterlichen Willen verſtehen, daß wir die Leiden als eine väterliche Zucht annehmen und gebrauchen! Erweiche, rühre unſere Herzen, daß wir Buße thun, daß wir itzt die Leiden tragen, um nicht ewig leiden zu müſſen! Gieb aber auch deinen Kindern, wenn ſie leiden müſſen, Troſt, guten Muth, Freudigkeit, damit ſie nicht unterliegen, ſondern ſtark bleiben in Geduld und Hoffnung, und einſt erlöſt von allen Leiden dich ewig preiſen! Amen.

45.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Herr lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du biſt mein Gott, dein guter Geiſt führe mich auf ebener Bahn! Amen.

Es iſt unmöglich, daß ein Menſch ganz getrennt von Andern lebe, ſich ganz von der Welt abtrenne, ſich gleichſam in die verborgenſte Einſamkeit zurückziehe. Das kann er nicht, das ſoll er nicht. Er kann es nicht. Schon der natürliche Drang nach Geſellſchaft, nach Mittheilung, nach dem Genuß des geſelligen Lebens, und noch mehr das Bedürfniß der Liebe und Freundſchaft läßt es ihm gar nicht zu, eine abſolute Trennung von Allen zu ertragen. Je mehr ſein Herz liebevoll, theilnehmend iſt, deſto mehr ſucht er Umgang mit Gleichgeſinnten. Das Leben würde ihm ſonſt unnatürlich werden. Wollte man ſich denken, daß er den alten Einſiedlern gliche, die in Zeiten eines mißverſtandenen, abergläubiſchen, ſchwärmeriſchen Chriſtenthums förmlich aus der Welt austraten, und die einſamſten Oerter in Wüſten und Höhlen aufſuchten, um da ein ſtilles abgeſchiedenes Leben zu führen; oder dächte man ſich ein ſo verſtimmtes, menſchenhaſſendes Gemüth, dem die Welt zum Ekel geworden wäre: er kann doch nicht ganz den Menſchen entbehren, und auch jene Einſiedler wurden oft genug, wenn man ihren Aufenthalt ausgeforſcht, von Andern beſucht, und es kam auch unter ihnen immer mehr dazu, daß ſie ſich zuſammenthaten und gemeinſchaftlich in abgeſonderten Oertern oder Klöſtern lebten. Und wenn man nun an ſolche beſondre Menſchen gar nicht denkt: wie wollte es der Menſch im gewöhnlichen Leben anfangen, um ſich ganz zu trennen? Wo kann er die vielfachen Bedürfniſſe befriedigen, die das Leben herbeiführt? woher Nahrung, Kleidung, Hilfe in Krankheit nehmen, wenn nicht von Andern? Er kann nicht allein leben.

— Er ſoll es auch nicht. Denn Gott ſelbſt hat den Trieb nach Gemeinſchaft in ſein Herz gepflanzt. Der Menſch ſoll durch Menſchen gebildet und erzogen werden. Daher das eheliche Leben, das enge Band zwiſchen Gatte und Gattin, zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Geſchwiſtern, daher die Lehranſtalten; daher iſt das Leben ſo eingerichtet, daß Jeder des Andern bedarf, damit Alle ſich gegenſeitig einander anfaſſen, fördern, helfen. Gott hat heilige Abſichten bei der Ordnung des Zuſammenlebens: wir würden dieſer Ordnung widerſtreiten, wenn wir auf eine gänzliche Abſonderung gerathen wollten.

Nun, die Menſchen leben auch wirklich mit einander zuſammen. Aber wenn wir dieſes Zuſammenleben betrachten, wie es in der Wirklichkeit erſcheint, was gewahren wir da? Wir können es uns nicht verhehlen, es iſt zu augenſcheinlich: dieſes Zuſammenleben der Menſchen iſt gar nicht immer erfreulich, würdig, gedeihlich. Es bietet oft einen höchſt jammervollen, beſchämenden, niederſchlagenden, betrübenden Anblick dar. Die Menſchen ſollten in Liebe zuſammenleben, und ſiehe da, wie oft trennt ſie Haß und Feindſchaft! Sie ſollten in Friede und Eintracht zuſammenwohnen, und oft ſcheidet ſie Unfriede, Zwietracht und Hader. Welche Streitigkeiten ſind immerwährend unter ihnen im Gange, über Mein und Dein, über Recht und Ehre! Schon die Erſcheinung, daß es noch richterliche Behörden giebt, die unaufhörlich beſchäftigt ſind, Streitigkeiten zu ſchlichten, iſt der traurige Beweis davon, auf welcher niederen Stufe unſer Zuſammenleben noch ſteht. Könnten jemals dieſe Gerichte nöthig ſein, wenn Alles in Friede und Liebe zuſammenlebte? Oder wollt ihr zu hoffen wagen, daß jemals eine Zeit kommen werde, wo es gar keine Streitigkeiten, keine Prozeſſe mehr unter den Menſchen giebt; wo die Gerichtsſtätten alle zuſammen könnten geſchloſſen werden, und die Richter nun müßig daſäßen und ſprächen: wir haben nichts mehr zu thun? Da können wir warten, ehe dieſe Zeit kommt: — hier nicht; in der künftigen beſſern Welt wohl, — da wird ein andres Zuſammenleben ſein. — Und wie wird dieſes Zuſammenleben ſo oft ſtörend, verderblich, ja verführeriſch! Das iſt der traurige Anblick, den uns das gewöhnliche Zuſammenleben der Menſchen darbietet.

Soll denn das so sein? Wie? das wäre Gottes Wille? der Wille Gottes, unsers Schöpfers, unsers Vaters, der uns geschaffen hat, daß wir seine Kinder, daß wir Brüder sein sollen? — Sein Wille muß ein ganz anderer sein. Kennen wir ihn nicht? Hat er uns keine Anweisung gegeben, wie wir zusammen leben sollen? Sprächen wir so, so thäten wir, als wenn wir von einem Christenthum unter uns nichts gesehen und gehört hätten. Das Christenthum eben ist es, das uns lehrt, wie Christen zusammenleben. Diese Weise finden wir in der heutigen Epistel vom Apostel Petrus beschrieben. Laßt sie uns unter Gottes gnädigem Beistand und Segen betrachten.

Epist. 1 Petr. 3, 8 — 15.

8. Endlich seid allesammt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. 9. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. 10. Denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. 11. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes; er suche Frieden, und jage ihm nach. 12. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun. 13. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? 14. Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. 15. Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen.

Der Apostel hatte in dem vorhergehenden Theil dieses Kapitels von den besondren Pflichten des ehelichen Lebens gesprochen; er hatte die christlichen Frauen gelehrt, wie sie sich als Christinnen, selbst wenn sie, wie es damals oft vorkam, heidnische Ehemänner hatten, als wahre Christinnen beweisen sollten; er hatte aber auch die Männer erinnert, wie sie sich gegen ihre Weiber würdig und liebevoll erweisen sollten. Nun nachdem er an diese besondren Pflichten erinnert, kommt er auf die allgemeinen Pflichten der Christen unter einander in ihrem täglichen Zusammenleben. Da hält er uns allen, ohne Rücksicht auf besondern Stand, einen Spie-

gel für unſer Zuſammenleben vor: er zeiget, wie es unter Chriſten beſchaffen ſein müſſe. Laſſet uns darauf heute unſer Nachdenken richten und betrachten

Die Weiſe, wie Chriſten zuſammenleben.

Wir können die mancherlei Ermahnungen auf drei Hauptpunkte zurückführen: Der Chriſt zeigt in dieſem Zuſammenleben 1. einen einträchtigen, liebevollen Sinn, auch gegen Beleidiger; 2. er zeigt Selbſtbeherrſchung; er zeigt 3. Unerſchrockenheit bei der drohenden Macht der Böſen. — Auf dieſe Punkte weiſt uns der Text hin. Der Herr gebe, daß wir ſein Wort recht verſtehen und es zur Ausführung bringen! Amen.

1.

Von einem erwünſchten ſeligen Zuſammenleben könnte gar nicht die Rede ſein, wenn es an Eintracht fehlte. Eintracht der Gemüther iſt die erſte Bedingung zu einem würdigen Zuſammenleben. Darum hebt Petrus ganz natürlich mit der Ermahnung an: Endlich aber ſeid alleſammt gleichgeſinnet. Ihr werdet, wenn ihr nachſinnet, ſchlechterdings nichts anderes finden, was an der Spitze ſtehen muß, wenn es zu einem guten Zuſammenleben kommen ſoll. Gleiches Sinnes ſollen wir ſein. Ja, fragen wir, wie iſt das zu verſtehen? Die Sinnesarten der Menſchen ſind ja gar zu verſchieden; ja vieler Sinn iſt böſe, verwerflich: alſo ſollen wir auch mit dieſen ebenſo gleichgeſinnet ſein, wie wir es mit Guten, Rechtſchaffenen ſein können? Das iſt offenbarer Widerſpruch. Oder ſollen wir in unſeren Urtheilen und Ueberzeugungen mit allen Andern übereinſtimmen, alſo auf alles eigne Urtheil, auf ſelbſtſtändiges Denken verzichten, und uns, ſowie Andere abweichend denken, nach ihnen bequemen, in allen Entſcheidungen nach ihnen uns richten? Das Ungereimte und Unausführbare einer ſolchen Deutung ſpringt ebenſo in die Augen. Ja, wenn alle Menſchen um uns her Eine Meinung, Eine Ueberzeugung hätten, da wäre es glaublich, daß wir über unſer Urtheil bedenklich würden, und dem Urtheil der Menge beiträten; wiewohl auch das nicht Pflicht iſt, da, wenn auch Alle um uns her in einer Sache eins wären, und unſer Gewiſſen erkennte das allgemein Angenommene nicht an, wir blieben die

einzigen, die etwas anderes für wahr erkennten, wir auch dann nicht gebunden ſind: in dem, was wahr iſt, entſcheidet nicht die Mehrheit der Stimmen; und keiner ſoll in ſeinem Denken der Knecht Anderer werden. Aber die Menſchen um uns ſind ja ſelbſt nicht eins: ſoviel Köpfe, ſoviel Sinne! — Wie meint es denn nun Petrus, wenn er ſagt: Seid alleſammt gleichgeſinnet? Er redet von der Geſinnung des Herzens, von der Richtung unſers Willens: die ſoll allezeit auf das gehen, was recht, gut und dem göttlichen Willen gemäß iſt. Nur ſo kann Eintracht der Herzen möglich werden. Das Herz muß rein, der Wille gut und heilig ſein. Wo Jeder nur ſeinem verkehrten Eigenwillen folgt, da iſt die Zwietracht da. Wo Jeder Alles nur nach ſeinem Nutzen abmißt, und Alles ſeinem Intereſſe dienſtbar machen will, wo Jeder nur ſeine Ehre ſucht, da können die Herzen nicht vereinigt bleiben. Unter den ſelbſtſüchtigen, unter den übelgeſinnten, unter böſen Menſchen kann nie Friede und Harmonie ſein; hier iſt nur Feindſchaft oder verſtellte Freundſchaft. Eins nur iſt, was wahre Eintracht ſchafft: wenn Alle das Gute wollen, Alle in dem, was Gottes Wille iſt, was unſer Gewiſſen und Gottes Wort uns gebietet, einſtimmen. Wie Gott ſelbſt Eins iſt in ſich, mit ſich, wie er die höchſte Harmonie iſt, ſo ſind auch nur die Seelen, die aufrichtig und unumſchränkt in Gottes Willen eingehen, unter ſich einverſtanden. Und wäre wo verſchiedene Auslegung des göttlichen Willens in einzelnen Fällen, ſo wird doch bald der unverrückte Blick auf Gott den Zwieſpalt heben, Klarheit ſchaffen; oder ſie wiſſen doch von einander, daß keiner etwas anderes will, als was ihm nach ſeinem Gewiſſen als recht erſcheint, — und ſo bleibt doch Eintracht. — Chriſten, wahre Chriſten haben Einen Sinn, nach Gottes Willen in allen Dingen zu forſchen, und dieſem erkannten Willen zu folgen: dadurch werden ſie gleichgeſinnet. — Dadurch auch voll Liebe. Chriſten ſollen zuſammen in Liebe leben. Petrus beſchreibt dieß mit mehreren Ausdrücken. Er nennt es zuerſt: mitleidig ſein. Das heißt hier eigentlich ſo viel als theilnehmend; es iſt daſſelbe Wort, was auch in unſre Sprache aufgenommen iſt: ſie ſollen Sympathie unter einander haben, gleich fühlen. Der Chriſt kann ſeine Gefühle ſtimmen: zwei Chriſtenherzen ſind wie zwei gleichgeſtimmte Inſtrumente, — die Saiten des einen Inſtruments klingen, wenn eine verwandte be-

rührt wird. Er kann ſich freuen mit den Freuenden, und trauern mit den Trauernden. Die wahre Liebe verſetzt ſich ganz in die Lage des Andern, wird von allem, was dem Andern geſchieht, berührt. Die höchſte Stufe der Liebe iſt, ſich ganz mit dem Andern als Eine Perſon fühlen, mit ihm ſo zuſammenhängen, wie die Glieder des Leibes zuſammenhängen: wo ein Glied leidet, leiden die andern mit; — wo ein Glied geheilt wird, fühlen es die andern auch mit. So ſoll's unter Chriſten ſein: ſie ſollen zuſammenleben in wahrer inniger Theilnahme. Einer ſoll mit dem Andern Leid und Freude theilen; ganz das Gegentheil der Welt, die engherzig, ſelbſtiſch alles nur auf ſich bezieht, ja wohl gar das Glück des Andern beneidet und über ſein Unglück ſich freut. Aus der Chriſten Zuſammenleben ſoll dieſer Geiſt verbannt ſein; da ſollen Alle wie Einer ſich betrachten und fühlen. Und worin liegt die Quelle dieſer gegenſeitigen Theilnahme? Sie fühlen ſich als Brüder. Denn es folgt unmittelbar auf das Wort mitleidig das Wort brüderlich. Chriſten lieben ſich als Brüder; ſie können das. Können denn das nicht alle Menſchen? Das ſieht ja jeder mit Augen, daß ſein Nächſter Einer Art, Einer Natur iſt, und hat ſoviel Verſtand, um zu erkennen, daß Gott ſie alle erſchaffen hat; den Unſinn hat Niemand, und wenn es der Allereingebildetſte wäre, zu denken: ich bin aus einem anderen beſſeren Stoff geſchaffen, als jener, oder: ich habe einen anderen Gott zum Schöpfer, als der da. Aber iſt denn das genug, um das wahre Brudergefühl zu wecken? Dann müßten es auch die Heiden gehabt haben. Aber wo finden wir denn das, daß ſie ſich als Brüder erkannten und fühlten? Die Chriſten ſind Brüder. Durch wen? Durch Jeſum Chriſtum. Der lehrt es uns: Ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen, denn Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus; ihr aber ſeid alle Brüder. (Matth. 23, 8.) Der hat uns zu Brüdern gemacht: mit dem Wort iſt's nicht gethan. Die Welt macht auch Brüderſchaften genug; ſie ſind aber auch darnach: es wäre unwürdig, hier an dieſem Orte ſie mit ihrem rechten Namen zu benennen. Der Geiſt allein, der Geiſt, den Chriſtus giebt, macht wahre Brüder, denn durch ihn hat ſich Gott uns zum Vater gegeben, daß wir ſeine Kinder werden. Das fühlen Chriſten: wir haben Einen Vater im Himmel, wir haben Einen Heiland, der für

uns alle geſtorben iſt, uns alle erlöſet hat, der Alle liebt, die zu ſeiner Heerde gehören; darum ſollen Chriſten brüderlich ſein, wie Brüder zuſammenleben. Ja Chriſtus der Sohn Gottes nennt uns ſelbſt ſeine Brüder: hat er einſt nach ſeiner Auferſtehung den Apoſteln ſagen laſſen: gehe hin und ſage es meinen Brüdern (Joh. 20, 17.), ſo wird er auch uns für ſeine Brüder erkennen, wenn wir ihm ſo angehören, wie die Apoſtel. O dieſe chriſtliche Brüderlichkeit iſt über der weltlichen ſo weit erhaben, wie der Himmel über der Erde. Heiliger Brudername — warum biſt du unter den Chriſten ſo verklungen? warum iſt deine Kraft, auch wenn man etwa den Laut noch hört, ſo erſtorben? Es fehlt an Einem: an dem lebendigen Chriſtus im Herzen, — an dem Einen Glauben, der alle Gemüther zuſammenbinden, an der Einen Liebe, die alle Herzen durchglühen ſoll. Wo dieſer Chriſtus aus den Herzen weicht, verſchwindet der Bruderſinn. Nehmt Chriſtum in eure Herzen auf, glaubt mit aller Kraft an ihn, und laſſet euch von ſeiner Liebe durchdringen: bald werdet ihr in Bruderliebe zuſammenleben. Zweifelt ihr, daß unſer Zuſammenleben ein ganz anderes, ein inniges liebevolles werden würde, wenn uns alle der Glaube durchdränge: wir ſind Brüder in Chriſto? — Bei dieſem Sinn werden wir auch barmherzig ſein. Das iſt eigentlich die Geſtalt, die unſre Liebe auf dieſer Erde haben muß. Barmherzigkeit iſt Liebe gegen erbärmungswürdige Weſen. Das ſind wir alle, denn wir ſind Alle Sünder, Gefallene, durch Sünde elend. Das ſoll uns nie aus dem Sinn kommen. Erſt müſſen wir ſelbſt unſer eigenes Elend, unſern Sündenſchaden fühlen, dann werden wir auch gegen unſre Mitſünder Erbarmung fühlen. Es iſt dieß ein ganz beſonders bemerkenswerther Zug in dem chriſtlichen Charakter, wornach wir recht können die Beſchaffenheit unſers Chriſtenthums prüfen. Du ſiehſt itzt neben dir einen armen Sünder, du ſiehſt einen Gefallenen, ja vielleicht einen tief Gefallenen, der die Spuren ſeines Falles auf eine klägliche Weiſe an ſich trägt: itzt prüfe dich, gieb genau Achtung, was iſt die erſte Regung in deinem Herzen? Iſt's Widerwillen, Zorn, Abſcheu? iſt's Stolz, mit dem du herabwürdigend auf den Andern blickſt? O wehe dir! und wenn du im Vergleich mit dem Gefallenen dir deuchteteſt engelrein, ein Tugendbild zu ſein: vor Gott biſt du mit ſammt deinem Tugendgleißen

ein Greuel! So ſollen Chriſten nicht zuſammenleben; ſie ſollen barmherzig ſein, wie Gott gegen uns barmherzig iſt. O greife in deinen Buſen, fühle die Sünde, die in dir iſt; denke, was mit dir werden würde, wenn Gott dir Barmherzigkeit verſagen wollte! O wenn du das recht fühlſt, dann wird dir die Luſt vergehen, gegen einen armen Sünder unbarmherzig zu ſein. Chriſten ſollen in ihrem Zuſammenleben dieſe Barmherzigkeit gegen Alle beweiſen, denen geſagt iſt: Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. — Und dieſer barmherzige Sinn kann ſich auch unmöglich verbergen. Er wird ſich offenbaren durch Freundlichkeit. Das iſt die Außenſeite der Liebe. Die Liebe ſoll eine Geſtalt annehmen, an der es der Andere merkt, daß wir lieben. Es wäre nicht unmöglich, daß einer im Herzen Liebe hätte, und doch dem Andern in einer rauhen abſchreckenden Geſtalt ſich zeigte. Aber die Liebe ſoll auch in ihrer Erſcheinung wie Liebe ausſehen, alſo freundlich ſein.

Dieſen liebevollen Sinn nur gegen die zu beweiſen, die uns lieben, uns wohlgefallen, ja die uns wohlthun, das wäre keine ſchwere Aufgabe. Aber das Chriſtenthum dehnt ſeinen Umfang viel weiter aus, ſpannt ſeine Saiten höher: es fordert im Zuſammenleben Liebe, Sanftmuth auch gegen Beleidiger. Wie lauten Petri Worte? Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, oder Scheltwort mit Scheltwort; ſondern dagegen ſegnet, und wiſſet, daß ihr dazu berufen ſeid, daß ihr den Segen beerbet. Wir wiſſen, wo das Petrus her hat: das hat er aus der Schule ſeines Meiſters Jeſu Chriſti; ſeine Worte ſind das Echo der Worte, des königlichen Gebotes: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen. (Matth. 5, 44.) Hier haben Chriſten die Regel, wie ſie mit Beleidigern, mit Feinden zuſammenleben ſollen. Das iſt freilich eine ganz andere Weiſe, als die Welt gewohnt iſt. Wie iſt denn der Welt Weiſe? Am Feinde ſich rächen, keine Beleidigung vergeben, nichts auf ſich ſitzen laſſen, den wieder beſchimpfen, ja doppelt es ihm zurückgeben, der uns beſchimpfet hat. Das fordert meine Ehre, ſpricht der Weltmenſch; ich beſchimpfe mich ſonſt ſelbſt, ich bringe mich um meine Achtung, um mein Anſehn. Kein Wunder, daß

bei ſolchem Sinn das Zuſammenleben der Menſchen voll Störungen, Unfrieden, voll Zerwürfniſſen, voll Feindſchaften iſt. Und das wollen Chriſten ſein? Heißen mögen ſie es, aber ſie ſind es nicht. Chriſten ehren ihren Chriſtennamen mit der That: ſie rächen ſich nie an ihrem Feinde, ſie vergeben dem Beleidiger, ſie dulden keinen Haß, keinen Groll gegen ihn, ſie beten für ihre Verfolger. Das können ſie. Fragt ihr: warum können ſie es und nicht auch die Kinder der Welt? Das Geheimniß iſt: weil Chriſtus in ihnen wohnet, weil Chriſti Liebe ſie beſeelt, weil das Bild des Gekreuzigten immer vor ihren Augen ſchwebt, und weil ſie ihren Herrn und Meiſter verleugnen würden, wenn ſie ihm nicht an Liebe und Sanftmuth ähnlich wären. Das können ſie, weil ſie berufen ſind, den Segen zu beerben: ſie ſind von Gott geſegnet: ſo ſollen ſie auch wieder Segenſpender ſein. — Ja, m. Br., das würde ein ganz anderes Zuſammenleben der Menſchen werden, wenn ſie alle Chriſten, wahre Chriſten wären; wenn ſie alle in der Gegenwart Chriſti wandelten, immer deſſen inne blieben: der Herr ſiehet uns: wir wandeln vor ſeinen Augen. Stellet beides neben einander, was edler, was beſeligender, was wünſchenswerther ſein würde: zuſammen leben als Chriſten oder als Unchriſten? in Liebe und Frieden, oder in Haß und Zwietracht? Wir fühlen uns ſelbſt nie wohler, als wenn das Herz frei iſt von aller Leidenſchaft; ja wir machen gewiſſermaßen den Feind ſelbſt dadurch uns unſchädlich: die Liebe kann ihn oft rühren, die Vergebung beſchämen, die Thräne der Wehmuth entwaffnen. — O laßt uns doch gemeinſchaftlich danach trachten, die Hand uns darauf geben: wir wollen wie Chriſten zuſammen leben!

2.

Weil nun aber der Hader und die Feindſchaft bei weitem zum größten Theil von Worten, verletzenden, beleidigenden, unbeſonnenen Worten herkommt, ſo bedarf es auch bei dem Zuſammenleben der vollen Herrſchaft über uns, beſonders der Herrſchaft über die Zunge, und über alle unſere Handlungen. Petrus hat fein nicht unterlaſſen, auch das uns zu ſagen. Denn alſo leſen wir weiter: Denn wer leben will und gute Tage ſehen, der ſchweige ſeine Zunge, d. h. lege ſeiner Zunge Schweigen auf, daß ſie nicht

Böſes rede, und ſeine Lippen, daß ſie nicht trügen. Das Zuſammenleben iſt natürlich ein unaufhörlicher Anlaß zum Reden; ſtumm können wir nicht zuſammenſitzen wie die Freunde des Hiob, die mit ihm auf der Erde ſaßen ſieben Tage und ſieben Nächte, und redeten nichts (Hiob 2, 13). Alſo das Zuſammenleben iſt immerwährender Reiz und Aufforderung zum Reden. Immer beweglich iſt die Zunge, als wenn ein Rad ſie triebe. Aber dieſes kleine Glied beherrſchen, in ſeinem Laufe hemmen, alle ſeine Bewegungen leiten: welch eine Aufgabe! Wir fehlen alle mannigfaltig, ſagt Jacobus; wer aber auch in keinem Worte fehlet, der iſt ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaume halten (Jac. 3, 2). Aber wie ſchwer es auch iſt, über ſeine Zunge herrſchen, es iſt zum friedlichen, glücklichen Zuſammenleben unentbehrlich. Ueberlege ruhig und beſonnen, ehe du redeſt, was du redeſt. Wenn dir das Wort ſchon auf der Zunge iſt: halt' es zurück, wo du merkſt, es könnte dem Andern ein ſcharfes, verletzendes oder ein bitter kränkendes Wort ſein. Halte zurück alle ſpöttiſchen, höhnenden Worte, wodurch du deinen Nächſten lächerlich machſt: o dieſe Gabe des beißenden Spottes wünſcht ſich der Chriſt nicht. Ein einziges Wort kann einen Funken des Haſſes entzünden und Herzen heftig entzweien! Es giebt aber auch andere böſe Worte, die wir nicht reden ſollen: verführeriſche Worte, die Andere zur böſen Luſt, zur Sünde reizen, — gottesläſterliche Worte, die das Gift des Unglaubens Andern einflößen, die das Zuſammenleben zu einer Schule des Verderbens und der Gottloſigkeit machen, anſtatt daß es ſollte Uebung der Tugend und Beſſerung ſein. Nicht weniger auch die trügeriſchen Worte: behüte deine Lippen, daß ſie nicht trügen. Dürfen Chriſten, die aus der Wahrheit geboren ſind, die den zum Meiſter haben, der die Wahrheit ſelbſt iſt, und in deſſen Munde nie ein Betrug erfunden worden; Chriſten, die dem Bilde Chriſti auch in der Wahrheit, in der Aufrichtigkeit ähnlich ſein ſollen, — dürfen dieſe mit Lug und Trug umgehen, heucheln, ſchmeicheln, oder im Handel und Wandel täuſchen, hintergehen? Das hieße kein chriſtliches Zuſammenleben: das chriſtliche ſoll ſein wahrhaftig, aufrichtig, offen, ohne Falſch. Urtheilet ſelbſt, ſtellt beides gegen einander: wenn wir mit falſchen, argliſtigen, heimtückiſchen Menſchen umgingen, gegen die wir nie genug auf

unſerer Hut ſein könnten, oder mit wahrhaften, ehrlichen, redlichen, offenen, denen wir ohne alle Furcht trauen, uns ganz hingeben können: iſt denn noch eine Wahl, mit welchen ſich's beſſer würde zuſammenleben laſſen? Ach was für ein glückliches Zuſammenleben, wenn Alles unter uns nur Wahrheit und Treue wäre! wenn wir unter lauter Menſchen und nicht unter Menſchenmasken wandelten! Aber ſo wenig im chriſtlichen Zuſammenleben Zungenſünden ſein ſollen, ſo und noch viel weniger That-Sünden. Er wende ſich vom Böſen und thue Gutes; er ſuche Frieden und jage ihm nach, ſagt Petrus. Die Thatſünden ſind inſofern ſchwerer, verantwortlicher, weil eine That mehr Zeit und Ueberlegung fordert, als ein ſchnell herausgefahrenes Wort. Der Chriſt hat noch weit mehr ſeinen ganzen Wandel zu beherrſchen, und ſich rein von allem Böſen zu erhalten. Chriſten ſollen als Lichter leuchten in einem verkehrten Geſchlecht, daß Andere ihre guten Werke ſehen, und den Vater im Himmel preiſen, oder daß durch ihr Beiſpiel auch Andere zur Tugend und Frömmigkeit gereizt werden. Wenn wir aus irgend etwas ſehen können, wie wenig unſer Zuſammenleben ein chriſtliches iſt, ſo iſt's, weil der Wandel ſo Vieler noch ein anſtößiger iſt, weil ſie ohne Scheu Andern ein Aergerniß geben. O laſſet euch bitten und bewegen, zu bedenken, wie Chriſten ſich gegenſeitig ſollen reizen, zu guten Werken ſich ermuntern und erbauen. Das iſt die Aufgabe für das chriſtliche Zuſammenleben: eine volle Herrſchaft über unſere Zunge und über alle unſere Werke. Ihr werdet freilich darin eine ſchwere Aufgabe finden. So iſt's. Iſt ſie deshalb unmöglich? Nein. Der Apoſtel macht uns auf zweierlei aufmerkſam: zuerſt ſchon auf die Gründe der Klugheit, und dann auf die Stimme der Religion. Wer leben will und gute Tage ſehen, der ſchweige ſeine Zunge. Nun, das iſt eine Ermunterung, die ganz mit der Klugheit harmonirt, die ſelbſt den bloßen Weltklugen einleuchten muß. Fragt Alle: wollen ſie nicht ein glückliches Leben, gute Tage, d. h. heitere, ungeſtörte, ruhige Tage, ohne Kampf, ohne Aerger, in freier, ruhiger Thätigkeit im Beruf, im ſicheren Beſitz ihres Eigenthums, im Genuß ihrer Ehre und Achtung, im friedlichen Verkehr mit ihrem Nächſten? Nun ſeht, eben das bereitet uns unſer chriſtliches Zuſammenleben. Wem muß das nicht ſonnenklar ſein? Es iſt wahr, wird Mancher bekennen, wie viel verdrieß-

lichen Aerger, Verlegenheit, ja Schaden und Schimpf hätte ich mir erſpart, wenn ich über meine Zunge gewacht, mich vor manchen unbeſonnenen Worten behütet hätte! Ja, es iſt wahr, du kannſt für dein glückliches Leben nicht beſſer ſorgen, als wenn du wie ein Chriſt mit Andern zuſammenlebſt. — Doch wir ſollen nicht denken, als ob bloß niedere Klugheit es uns anrathen ſolle, chriſtlich zuſammen zu leben: es iſt etwas Höheres, was uns dazu antreiben und tüchtig machen ſoll. Und das iſt der Blick auf Gott. Die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und ſeine Ohren auf ihr Gebet; das Angeſicht aber des Herrn ſiehet auf die, ſo Böſes thun. Nun, m. Z., ihr merkt doch wohl, das gehet aus einem höheren Ton. Hier iſt nicht mehr die Rede von der Klugheit, die nur das irdiſche Wohlleben im Auge hat, hier iſt die Rede von der chriſtlichen Weisheit, die Gott fürchtet, auf Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit ihren Blick richtet. Der Weltkluge ſiehet auf ſich, der Chriſt auf Gott. Das iſt ein heiligerer Antrieb, das iſt eine gewaltigere Kraft. Der Chriſt iſt Gottes voll, der Chriſt wandelt vor Gott, der Chriſt iſt immer deß inne: Gott ſiehet dich, Gott kennt alle deine Gedanken und Worte; wache und bete, daß du nie die Ehrfurcht vor ihm aus den Augen ſetzeſt, daß du durch deine Worte nicht ſeine Majeſtät verletzeſt; er hat Wohlgefallen an dir, wenn deine Worte und deine Werke rein und unbeſcholten ſind; ſein Gnadenblick leuchtet dir in's Herz, wenn dein Reden und Thun vor ihm nach ſeinem Willen geſchieht; er hört auf dein Gebet, wenn du mit heiligem, ruhigem, frommem Herzen beteſt. O wie giebt das dem Chriſten Kraft, um über ſich zu herrſchen! — Wie wird das noch verſtärkt durch die Warnung: Das Angeſicht des Herrn ſiehet auf die, ſo Böſes thun. Das heilige Angeſicht des Herrn ſiehet mit Zorn auf die Uebelthäter, auf die, die Worte des Haſſes, des Fluches, der Leidenſchaft ausſtoßen, oder Werke voll Aergerniß verüben. — So allem böſen Reize widerſtehen, ſo über die Regungen der Leidenſchaft herrſchen, das vermag nicht Klugheit, das vermag nur die Religion. Im ſteten Aufblick auf Gott vermögen wir allein chriſtlich zuſammen zu leben. Soll das überſpannt, ſoll das Frömmelei heißen? Iſt's denn nicht lautere Wahrheit, daß Gott allenthalben um uns iſt, und daß wir ihn allenthalben fürchten und lieben ſollen? Oder

kann der Leichtſinnige, dem das übertrieben deucht, machen, daß Gott ihn nicht ſieht, wenn er Gott nicht ſehen will? Wandelten wir vor Gott, wie würden wir chriſtlich zuſammenleben!

3.

Wenn nun aber hier etwa uns eine Stimme des Lügengeiſtes einflüſtern wollte: „aber das muß den Chriſten furchtſam, ängſtlich, verzagt machen, immer ſo vor dem gewaltigen Gott ſich zu wiſſen, das feſſelt, das lähmt ihn," — ſo hören wir dagegen die Stimme der Wahrheit gewaltiger tönen: Wer iſt, der euch ſchaden könnte, ſo ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, ſo ſeid ihr doch ſelig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erſchrecket nicht. Heiliget aber Gott den Herrn in eurem Herzen. Nun, m. Br., klingt das wie die Stimme eines Feigen, eines Verzagten, der ſich vor jedem rauſchenden Blatte fürchtet? Das klingt wie eines Helden Stimme, der unerſchrocken iſt, vor keinem Feinde bebt, der da kühn ſprechen darf: Ich fürchte Gott, und kenne keine andere Furcht. Ja, m. Br., auch dieſen Muth, dieſe Unerſchrockenheit haben wir in unſerm Zuſammenleben nöthig. Wir werden oft bedroht, die Welt will oft dem Chriſten zu Leibe und ihm ſchaden, ja wegen ſeiner Gerechtigkeit ihn angreifen, mit Trotz ihm entgegentreten; ja die Welt möchte, wenn ſie könnte, die Chriſten vertilgen. Sei es, daß wir nicht den heftigen Haß, die blutigen Verfolgungen erfahren, die damals die Chriſten von den Heiden erfuhren: die Heiden haben unter uns nicht aufgehört; ja ſie pflegen eben jetzt wieder kecker, trotziger hervorzutreten. Wie ehedem die Cananiter aus ihren Schlupfwinkeln hervorkrochen und das Volk Israel angriffen und turbirten, ſo treten auch jetzt die Feinde des Namens Chriſti, die Feinde der Kirche, die Widerſacher der Chriſten auf, und drohen oft der kleinen Heerde der Gläubigen, möchten gerne ihnen Alles, Eigenthum, Freiheit, ja den Boden rauben und ſie verdrängen; und mancher Chriſt muß um ſeines Glaubens willen leiden. Er kann dieſem Zuſammenleben mit Unchriſten nicht entfliehen. Aber ſich fürchten, verzagen, allen Muth, alle Hoffnung verlieren wird der Chriſt nicht. Denn er hat einen hohen, gewaltigen Schutz: Gott iſt ſein Freund, der Sohn Gottes,

Jeſus Chriſtus, iſt ſein Troſt, ſein Schutz. Ihm kann nichts ſchaden. Ob der Leib allerhand leiden und entbehren möchte: die unſterbliche Seele kann niemand antaſten. Und auch ſein äußerer Menſch ſteht unter Gottes Hut: Es ſind, ruft der Herr ihm zu, auch alle eure Haare auf dem Haupte gezählt. Und wenn der Chriſt um der Gerechtigkeit willen leidet, ſo fühlt er gerade dann ſich ſelig, weil er es für Ehre hält, um des Namens Chriſti willen Schmach zu leiden, — weil er weiß, daß Gott ihn in dieſem Feuer der Trübſal läutern, bewähren will. Ob die Feinde ihn erſchrecken wollen durch ihren Trotz; er erſchrickt nicht, der Allmächtige ſteht ihm zur Seite. Sein Herz iſt dem Herrn geheiligt, iſt voll Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott, gehört ihm ganz an, und ſo hat er genug, wenn er nur Gott hat und ruft: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil. (Pſ. 73, 25. 26.) Wandelt ihn auch eine natürliche Blödigkeit an: der heilige Geiſt iſt's, der aller Blöden Tröſter heißt. So lebt der Chriſt ruhig mitten in der unruhigen Welt: ob ſich ein Heer wider ihn lagerte, fürchtet ſich dennoch ſein Herz nicht. (Pſ. 27, 3.) Der Herr iſt mein Licht und mein Heil: vor wem ſollte ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Kraft: vor wem ſollte mir grauen? (V. 1. 2.) Nicht in ſich, im Herrn hat er ſeine Kraft, weil ſein Herz Gott geheiligt iſt, weil er durch Chriſtum mit Gott verſöhnt iſt, und weil ihm die ewige Erlöſung gewiß iſt. Da wartet ſeiner ein anderes Zuſammenleben, ein Zuſammenleben mit Kindern Gottes, rein, ungetrübt durch die Berührung der Böſen, in Liebe und Einigkeit. Durch das irdiſche Zuſammenleben ſoll er zu jenem ſich geſchickt und würdig machen. O wenn ſchon unſer gegenwärtiges Zuſammenleben dem künftigen ähnlich würde!

Ach, dazu hilf uns, Herr Gott, himmliſcher Vater, der du uns dazu durch deinen Sohn Gnade und Verſöhnung angeboten, daß auch wir in Liebe und Eintracht leben, als deine Kinder! Gieb uns den Geiſt der Kindſchaft, daß wir vor deinen Augen wandeln, wie es dir gefällt! Dazu hilf uns durch deine Gnade um Jeſu Chriſti willen! Amen.

46.

Am ſechſten Sonntage nach Trinitatis.

Du Volk, das du getaufet biſt,
Und deinen Gott erkenneſt,
Auch nach dem Namen Jeſu Chriſt
Dich und die Deinen nenneſt:
Nimm's wohl in acht und denke dran,
Wie viel dir Gutes ſei gethan,
Durch's Bad der heil'gen Taufe.

Hier zieh'n wir Jeſum Chriſtum an,
Und decken unſre Schanden
Mit dem, was er für uns gethan,
Und willig ausgeſtanden;
Hier wäſcht uns ſein hochtheures Blut,
Und macht uns heilig, fromm und gut
In ſeines Vaters Augen. Amen.

Ja, ihr gehöret zu dieſem Volk, das getaufet iſt; ihr ſeid alle einſt getauft nach Chriſti Wort auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Das wiſſen wir. Woher? Wir wiſſen es freilich nicht durch uns ſelbſt, denn da waren wir noch kleine Kinder ohne Bewußtſein; und wenn einer ſich noch ſo lange zurück beſinnen könnte, vielleicht bis in ſein fünftes, viertes Jahr — auf ſeine Taufe kann ſich ſchlechterdings keiner beſinnen. — Aber Andere haben es uns geſagt, unſere Eltern haben es uns bezeugt, die Taufzeugen beſtärken es; der Vater hat es vielleicht in eine Bibel oder in ein Predigtbuch geſchrieben: die werden doch nicht gelogen haben? Auch ſteht alles genau in's Kirchenbuch eingetragen — kannſt dir's aufſchlagen laſſen —: dein Name, deiner Eltern Namen, deiner Pathen Namen. Du wirſt doch nicht die Zweifel-

ſucht ſo weit treiben, dem allen zu widerſprechen? In der That wird wohl auch keiner von uns daran zweifeln, daß er wirklich getauft worden iſt.

Aber wie viele denken denn wohl daran? Wie viele erinnern ſich ſelbſt gefliſſentlich deſſen, daß ſie getaufet ſind? Sie ſehen das für etwas Geringes an; ſie halten die ganze Taufe für einen unbedeutenden, ja nutzloſen Gebrauch, der nun einmal durch ſein Alter geheiligt ſei, aber bei dem ſich ein weſentlicher Nutzen gar nicht abſehen laſſe, zumal da dieſe Handlung an dem Kinde in einem Alter vorgenommen werde, wo es noch gar nichts davon weiß. Solche Gedanken haben in unſerer Zeit die Achtung vor der Taufe über alle Maaßen herabgeſetzt und den Glauben an ihren Segen geſchwächt, ſo ſehr, daß Viele in unſern Tagen Miene gemacht haben, ihre Kinder gar nicht mehr taufen zu laſſen; oder daß ſie die Taufe ſo lange verſchoben, daß es den Schein gewann, als wollten ſie ihre Kinder gar nicht taufen laſſen. Unſer hochſeliger König hat deshalb vor nun faſt funfzig Jahren die Verordnung gegeben, daß die Kinder ſpäteſtens in ſechs Wochen nach ihrer Geburt getauft würden; und wenn Eltern ſich weigerten, ſo ſolle dem Kinde ein Vormund vom Gericht geſetzt werden, und der Vormund ſolle nun für die Taufe des Kindes ſorgen, da man den Vater für einen Menſchen anſehen müſſe, der nicht fähig ſei, ein Kind zu erziehen. O was das für ſchreiende Zeugniſſe von der Geringſchätzung der Taufe!

Und wo auch dieſe ſich nicht findet, iſt es doch eine unleugbare Thatſache, daß die allerwenigſten ihrer Taufe gedenken. Euer Gewiſſen wird es euch wohl bezeugen! Iſt das wohl gleichgültig? Wenn es überhaupt gar nicht gut iſt, ſich ſeines vergangenen Lebens gar nicht zu erinnern; wenn durch die Erinnerung in dem Menſchen viel ernſte, gute, heilſame Gedanken erweckt werden können: ſo gilt das auch von der Taufe. An ſeine Taufe oft zu gedenken, recht ernſtlich und tief gründlich zu denken, o das iſt etwas ausnehmend Heilſames. Der Apoſtel Paulus erinnert in der heutigen Epiſtel die Chriſten, an die er ſchreibt, an ihre ehemalige Taufe. Sollen wir dieſe Erinnerung nicht zu Herzen nehmen? So nahe wie hier können wir kaum ſonſt eine Erweckung dazu empfangen. So wollen

wir denn heute ſolche Erinnerungen an euren ehemaligen Taufbund an euch ergehen laſſen. Gott laſſe ſie durch ſeine Gnade geſegnet ſein!

Epiſt. Röm. 6, 3—11.

3. Wiſſet ihr nicht, daß alle, die wir in Jeſum Chriſt getauft ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft? 4. So ſind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus iſt auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. 5. So wir aber ſammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, ſo werden wir auch der Auferſtehung gleich ſein: 6. dieweil wir wiſſen, daß unſer alter Menſch ſammt ihm gekreuzigt iſt, auf daß der ſündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. 7. Denn wer geſtorben iſt, der iſt gerechtfertiget von der Sünde. 8. Sind wir aber mit Chriſto geſtorben, ſo glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden; 9. Und wiſſen, daß Chriſtus, von den Todten erweckt, hinfort nicht ſtirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrſchen. 10. Denn das er geſtorben iſt, das iſt er der Sünde geſtorben zu einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott. 11. Alſo auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde geſtorben ſeid, und lebet Gott in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn.

Die Abſicht des Apoſtels iſt, die Chriſten an die ernſten Verpflichtungen zur Heiligung zu erinnern. Er hatte in dem Vorhergehenden die große Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben erklärt, es bezeugt, daß kein Menſch durch der Werke Verdienſt Gnade und Seligkeit erlange, ſondern allein durch den Glauben an Chriſtum. Damit niemand dieſe troſtreiche Lehre mißbrauche und meine, wenn er nur glaube, ſo werde er ſchon ſelig werden, wenn es auch mit ſeiner Heiligung nicht zum beſten ſtehen ſollte, wenn er auch noch ſeinen alten Sünden nachhänge: ſo zeigt Paulus mit großem Ernſt, daß mit dem Glauben nothwendig auch die wahre Heiligung verbunden ſein müſſe, und daß der Chriſt ſchon bei der Taufe dieſe Verpflichtung übernehme. Daher die Erinnerung an ihre ehemalige Taufe. Wir wollen ſie annehmen, und halten euch daher heute vor:

Wollen wir kurz zuſammenfaſſen, was der Gegenſtand dieſer Erinnerungen iſt, und worin das Heilſame dieſer Erinnerungen liegt, ſo haben wir nach zwei Hauptpunkten zu fragen: 1) was Gott bei der Taufe an uns gethan? und 2) was wir in Folge unſerer Taufe zu thun haben? — Gott, öffne du Verſtand und Herz, daß wir deine große Liebe und unſere heilige Pflicht recht erkennen! Amen.

1.

Das erſte, worauf uns eine ernſte Erinnerung an unſere Taufe hinweiſt, iſt das, was Gott an uns bei der Taufe gethan hat. Da könnte nun freilich einer, der gewohnt iſt, Alles nur nach ſeinem kurzſichtigen Verſtande, nach ſeinem irdiſchen Sinne zu beurtheilen, denken: was iſt denn ſo Großes, was bei der Taufe geſchieht? Ich ſehe ja nichts Beſondres; ich höre nichts Außerordentliches; das iſt alles ſo etwas Geringes, Unſcheinbares, daß ich nicht begreife, wie das ſo was Großes ſein ſoll. Da wird das Kindlein gebracht, mit wenig Waſſer befeuchtet, einige Worte, ein Gebet geſprochen; auch haben die Taufzeugen einige Fragen im Namen des Kindes zu bejahen; es werden ihm die Hände aufgelegt: das iſt alles. Man bemerkt auch nicht, daß, ſowie das Kind getauft iſt, eine in die Augen fallende Veränderung, etwa eine Art von Verklärung mit dem Kindlein vorgegangen iſt; davon kann kein menſchliches Auge etwas entdecken. — Das ſind die Reden ſolcher Menſchen, die nichts glauben, als was ſie mit ihren leiblichen Augen ſehen, mit ihren Händen greifen können: das geiſtige Auge, das Glaubensauge iſt ihnen ausgeſtochen. Darum nehmt vor allen Dingen das zu Herzen: das was Gott bei der Taufe an dem Kinde thut, iſt nicht etwas, was in die Augen fällt, was äußerlich an dem Kinde geſchieht: die Werke Gottes ſind ſtill und verborgen: ſeine geiſtige Hand, ſeines Geiſtes Wehen kann niemand entdecken. Das, was Gott thut, iſt etwas Geheimes, Unſichtbares. Das Nächſte, was als Abſicht der Taufe ausgeſprochen wird, was keinem unbekannt iſt, iſt: das Kind wird durch die Taufe in die Gemeinſchaft Jeſu Chriſti, in die chriſtliche Kirche aufgenommen. Durch die leibliche Geburt iſt das Kind noch keineswegs Mitglied der Kirche.

Man kann nicht ſagen: weil die Eltern Chriſten ſind, darum iſt auch das Kind, ſowie es geboren iſt, ein Chriſt. Keineswegs: es iſt als ſolches ein natürlicher Menſch, wie alle Geborne. [Wenn Paulus 1 Corinth. 7, 14 ſagt: Der ungläubige Mann iſt geheiligt durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann; ſonſt wären eure Kinder unrein, nun aber ſind ſie heilig: ſo will er nicht ſagen, daß die Kinder durch die bloße Geburt von chriſtlichen Eltern heilig am Herzen wären, ſondern nur, daß ſie eine heilige Beſtimmung haben, daß ſie ſchon dadurch der chriſtlichen Gemeinſchaft näher gebracht ſind.] Alſo wahre Mitglieder der Kirche werden die Kinder erſt durch die Taufe. Durch ſie werden wir zu Chriſto, in ſeine Gemeinſchaft gebracht. Darum beginnt Paulus ſeinen Text: Wiſſet ihr nicht, daß alle, die wir in Jeſum Chriſt getauft ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft? Wir ſind in die Gemeinſchaft Chriſti, des für uns gekreuzigten und geſtorbenen Heilandes aufgenommen: hat das was zu bedeuten? Chriſti Gemeinſchaft iſt eine heilige Gemeinſchaft: die chriſtliche Kirche iſt ein Volk Gottes, das in dieſer Welt als ein heiliges, abgeſondertes, Gott angehöriges Prieſtervolk leben, Gott preiſen, Gott dienen, nach Gottes Willen leben, ja mit der himmliſchen Gemeinde der Kinder Gottes, mit den Auserwählten und Seligen, die droben ſind, Eine Familie Gottes ſein ſoll; die itzt hienieden noch im Pilgerſtande kämpft, droben aber mit Chriſto herrſcht und ſelig iſt. In dieſen heiligen Bund wird das getaufte Kind aufgenommen; es iſt nicht mehr ein Heidenkind, es iſt ein Kind, das der dreieinige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt mit Gnade anblickt. Denn das iſt's, was die Taufhandlung heilig macht; nicht der Ort, wo es geſchieht, nicht die theilnehmenden Perſonen, nicht der taufende Prieſter, ſondern der gegenwärtige Gott, der dreieinige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt: mit dem tritt itzt das getaufte Kind in eine innige heilige Verbindung. In dieſe Verbindung ſeid ihr alle aufgenommen. O ſeht, mit welcher Liebe iſt euch da Gott entgegen gekommen! Schwach, elend, ſündig ſeid ihr geboren; hilflos, eurer noch nicht bewußt, ganz abhängig von Andrer Hilfe und Beiſtand. Da blickt der heilige Gott, die ewige Liebe, voll Erbarmen auf das arme Kind; da nimmt er es auf in ſeine Vaterhände, erbietet ſich

ihm zum Vater, zum Helfer, zum Verſorger, zum ewigen Freund, und will es nicht wieder aus ſeinen Händen laſſen, wofern es ſich nicht ſelbſt muthwillig losreißt. O unausdenkbare Gnade, die der große unendliche Gott, der höher iſt als aller Himmel Himmel, dem die Heerſchaaren der Engel dienen, einem ſolchen Würmlein erweiſt. Dieſe Liebe hat euch Gott erwieſen, da ihr noch nichts von ihm wußtet, da ihr ſeine Liebe noch gar nicht ahnen, geſchweige erwiedern, oder ihn preiſen konntet. Das hat Gott an euch gethan, bei der Taufe gethan, weil er ein Vaterherz hat, weil er die Menſchenkinder ſo lieb hat; das hat er an allen Getauften gethan. An allen; denn da iſt kein Unterſchied, vor Gott gilt hohe Geburt, Rang, Reichthum nichts; ob Menſchen dieß blendete: wer kann denken, daß Gottes Auge dadurch geblendet würde? Es iſt Eine Taufe: Reiche und Arme, Fürſtenkinder und Bettelkinder werden in gleicher Weiſe getauft: es iſt alſo auch eine gleiche Liebe, die Gott allen in der Taufe entgegenbringt. O daß doch jeder, dem das noch nicht klar geworden iſt, bedächte: alſo auch mich hat Gott bei meiner Taufe ſo gnädig angeſehen; auch mich hat er in dieſes ſein Reich, in welchem allein Leben, Liebe, Friede und Seligkeit iſt, aufgenommen, und dem Reiche des Satans entriſſen. O großes Geheimniß der göttlichen Liebe!

Wie giebt denn aber Gott dem Kinde ſeine Liebe zu erkennen? Die Freunde des Kindes, die Taufzeugen, die man Pathen, d. h. eigentlich Mitväter nennt, pflegten ehedem, bisweilen auch noch, dem Kinde Geſchenke darzubringen. Wenn der dreieinige Gott der höchſte Pathe des Kindes iſt: wird dieſer es leer ausgehen laſſen? Das kann er nicht; er iſt ja die Liebe, er iſt lauter Geben, Mittheilen, und obendrein der Allerreichſte, mit deſſen Schätzen keine Schatzkammern zu vergleichen ſind. Nun was giebt er ihm? Sollte etwa da im Geheimen Mancher denken: nun, wenn Gott dem armen Kinde ein Angebinde von einem großen irdiſchen Reichthum, oder von einem anſehnlichen Landgut, oder von einer glänzenden Anwartſchaft machte — nun das wäre aller Ehren werth; da wäre das getaufte Kind ein glückſeliges, beneidenswerthes Kind? So denken könnten nur niedrige, irdiſch geſinnte Menſchen, die von Gott eine unwürdige Vorſtellung hätten! Wie? der große, herr-

liche Gott ſoll dem Kinde nichts Beſſeres geben, als vergängliche, eitle Güter, die die Seele nicht heilig und das Herz nicht ſelig machen können? Das hieße Gott mehr herabwürdigen, als wenn man dächte, ein Fürſt werde ſeinem Pathenkinde eine Bettlergabe einbinden! Nein, laßt uns würdiger von Gott denken! Gott iſt ein Geiſt: er hat die Menſchen auch geſchaffen als unſterbliche Geiſter: was kann er ihnen anders geben, als geiſtige Gaben? Solche giebt er dem Kinde bei der Taufe. Und was iſt das? Es iſt die Gnadengabe ſeines heiligen Geiſtes. Das iſt's, was ein Chriſtenkind bei der heiligen Taufe empfängt; das iſt's, was die Taufe zum heiligen Sakrament macht, was der Taufe ihre ganze Weihe und Heiligkeit giebt. Daß es geſchieht, ſteht feſt, gegründet auf die Verheißungen Gottes in ſeinem heiligen Worte. Sprach's nicht ſchon der Vorläufer Jeſu Chriſti, Johannes, aus: Ich taufe euch mit Waſſer, der aber nach mir kommt, wird mit Feuer und dem heiligen Geiſt taufen? Sprach nicht Chriſtus von denen, die an ihn glauben, daß von ihrem Leibe würden Ströme des lebendigen Waſſers fließen? (Joh. 7, 38.) was nichts anderes als der Strom des heiligen Geiſtes iſt. Spricht nicht Petrus in ſeiner erſten Pfingſtpredigt es aus, daß, wer ſich taufen laſſe auf den Namen Jeſu Chriſti, der werde empfahen die Gabe des heiligen Geiſtes? und ſetzt er nicht hinzu: Denn euer und eurer Kinder iſt dieſe Verheißung? (Apoſtelgſch. 2, 38, 39.) Und Paulus nennt deshalb die Taufe ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes. (Tit. 3, 5.) — Erhebt ihr etwa den Zweifel: das alles ſind ja Erwachſene, wir glauben gern, daß dieſe den heiligen Geiſt empfingen; aber wie können ihn Kinder empfangen, die noch kein Bewußtſein von ſich haben, noch keine Ahnung von dem, was heiliger Geiſt iſt? ſo antworten wir: darauf kommt es nicht an, daß die Kinder es ſchon wiſſen, daß ſie dieſe Gabe, und was ſie in derſelben empfangen; iſt's doch kein Zweifel, daß Gott ihnen ſchon bei ihrer Geburt die natürlichen geiſtigen Anlagen, Vernunft, Willen, Gewiſſen verliehen hat, ohne daß ſie es wiſſen: warum könnte er ihnen nicht auch dieſe Anlage, die Kraft des heiligen Geiſtes ſchon ertheilen? Freilich iſt's im Kinde, wie alle Anlagen, nur erſt Keim, zarter ſchwacher Keim, der

der ſorgfältigen treuen Pflege bedarf. — Aber wenn nun weiter das Bedenken aufſteigt: wie? wenn alle unſere getauften Kinder dieſe Geiſtesgnade empfangen: warum werden nicht alle ſpäterhin Menſchen, die durch dieſen heiligen Geiſt erweckt, geheiligt als Muſter wahrer Frömmigkeit unter uns wandeln? warum ſehen wir ſo viele ſchon als Kinder entartet, laſterhaft, gottlos? Ja freilich, eine traurige, höchſt niederſchlagende Erfahrung, der wir nicht widerſprechen können! Aber wir dürfen doch nicht deshalb ſchließen: alſo haben nicht alle den heiligen Geiſt empfangen. Vielmehr liegt die Urſache in etwas ganz anderem: jener heilige Geiſt, der ein heiliger, zarter Trieb, eine zarte Pflanze iſt, iſt von den meiſten nicht bewahrt worden, ſie haben ihn unterdrückt, ſie ſind ſeinem heiligen Triebe nicht gefolgt; auch Erwachſene haben o wie viel! an den Kleinen verſchuldet, daß in ihnen der heilige Geiſtestrieb geſchwächt, ja vertilgt worden iſt; ganz ebenſo, wie auch viele treffliche natürliche Anlagen in manchen Kindern nicht ausgebildet worden ſind, — ſie ruhten aber doch in dem Kinde. Gleichwohl möchte es nicht ganz an ſolchen Kindern fehlen, wie ſelten ſie auch ſind, in denen dieſe Geiſtesgnade bewahrt worden iſt, und die ſich dann gar merklich durch ihren frühzeitigen frommen Sinn, durch ihr ſtilles ſanftes Weſen, durch Folgſamkeit, durch Liebe zu Jeſu, durch Luſt an Gebet und Gottes Wort auszeichnen. — Es ſteht demnach die Verheißung feſt, daß Gott bei der Taufe dem Kinde die Gabe des heiligen Geiſtes verleiht.

Und damit hat nun Gott auch mit jedem Kinde einen Gnadenbund geſchloſſen, und hat dieſem Kinde die höchſten Güter ertheilt. Ja es iſt aufgenommen in die Zahl der Kinder Gottes, es ſoll Erbe haben am Reiche Chriſti; ſein Name iſt im Himmel angeſchrieben worden, nicht bloß in das menſchliche Kirchenbuch eingetragen, ſondern in das Buch des Lebens, wo die Namen der Kinder Gottes ſtehen. O welch eine unausſprechliche Gnade iſt uns allen durch die heilige Taufe geſchenkt! Welch einen großen herrlichen Bund hat Gott mit uns geſchloſſen! Ob wir ihn auch ſpäter gebrochen: Gott hat ihn nicht gebrochen; von Seiten Gottes ſteht er feſt und unbeweglich, und er iſt immerfort bereit, ihn mit uns zu erneuern, ſobald wir es begehren.

2.

Von ſelbſt führt uns das auf die andere Frage unſerer Betrachtung: hat Gott in der Taufe ſoviel an uns gethan: was haben wir in Folge der Taufe zu thun? Wir ſollen 1) in dieſem Bunde bleiben, oder ihn erneuern; wir ſollen 2) dieſem Bunde gemäß der Sünde abſterben, und nach Chriſti Vorbild heilig wandeln; wir ſollen 3) immer und bei allen Gelegenheiten uns unſeres Taufbundes erinnern, und uns deſſelben getröſten.

Es iſt wahr, wir ſind zu einer Zeit getauft und in den Bund mit Gott aufgenommen worden, wo wir noch nichts davon wußten, noch nicht frei und ſelbſtſtändig unſere Einwilligung dazu geben konnten. Nach menſchlichen Geſetzen könnten wir fragen, ob denn ein ſolcher Bund Gültigkeit habe? Wenn itzt Jemand im Namen eines Andern einen Vertrag ſchließt, und es zeigt ſich ſpäterhin, daß der Erſte dazu gar nicht iſt bevollmächtigt worden, er hat von dem Andern gar keinen Auftrag dazu bekommen, ſo iſt der ganze Vertrag null und nichtig. Niemand darf ſich ohne den Willen des Andern für deſſen Bevollmächtigten ausgeben. Nun wie? wollten wir etwa dieß auf unſere Taufe anwenden? Sollte ſich etwa einer beikommen laſſen, die zur Rede zu ſetzen, die ihn haben taufen laſſen, und ſie fragen: wer hat's euch geheißen? Nun, iſt etwa — wenn wir uns dieſen entſetzlichen Fall denken wollten — einer, der ſo verfahren wollte? Tritt her, hieher mitten in die Kirche, daß dich alle ſehen und hören können, und ſprich laut und frei: ich erkläre hiermit, daß meine Taufe ohne und wider meinen Willen geſchehen iſt; ich erkläre meine Taufe und alles, was dabei vorgekommen iſt, hiermit für null und nichtig, ich mag nichts davon wiſſen, und hebe alle Verbindlichkeit auf. Wie würde euch werden, wenn wirklich einer ſo verfahren wollte? Ein Entſetzen würde durch unſere ganze Verſammlung gehen; ihr würdet fragen: iſt der Menſch bei Sinnen oder nicht? Er ſagt ſich förmlich von Chriſto, er ſagt ſich von Gott los, und erklärt, daß er mit Gott und Jeſu Chriſto nichts mehr zu ſchaffen haben wolle. — Es wird ſo, in dieſer grellen Weiſe, nicht geſchehen. Und doch, in der Wahrheit, geſchieht dieß von wie Vielen! Alle, die vielleicht ſeit ihrer Konfirmation nicht die Kirche, nicht den Tiſch des Herrn mehr beſucht

haben, die vom Christenthum nichts bei sich blicken lassen, die handeln eigentlich so, als wollten sie ihr Taufgelöbniß zurücknehmen. O solche bitten und beschwören wir: löset euren Bund nicht auf! Ob ihr es auch ehedem nicht verstandet, so haben die Euren doch nicht eigenmächtig gehandelt: sie haben es gethan im Namen Gottes, auf den Befehl Jesu Christi, der da sagt: Gehet hin in alle Welt, und taufet alle Völker; der namentlich gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; der will, daß alle Kinder getauft und als sein Eigenthum, als solche, die er durch sein Blut erkauft, zu ihm gebracht werden, daß sie bei ihm Alles, was zum Heil, zur Seligkeit nöthig ist, finden. So besinnt euch und bedenket, was das zu bedeuten hat, wenn ihr euren Taufbund wissentlich und willentlich brechen, euch von Gott und eurem Heiland lossagen, und — ich muß es aussprechen — eure Seele dem Teufel übergeben wollt! Wäre aber Einer verzagt und spräche: ich bin einmal verloren, ich habe nun einmal eine lange Reihe Jahre in Sünde und Gottlosigkeit hingelebt, ich habe meinen Bund mit Gott gebrochen, — der höre: ja du hast ihn gebrochen, aber Gott nicht, — vor Gott steht er fest und unbewegt; kehre zurück zu Gott, er ruft dir, ruft dir eben heute, er reicht dir seine Vaterhand; auf, gieb ihm auch die Kindeshand: er stößt dich nicht zurück! O wie selig ist ein solches Kind, das dem ewigen Verderben entronnen, aus den Satansketten erlöst, ihm aus dem Rachen gerissen worden ist, und nun wieder Gott angehört, dem treuen Hirten Jesu Christo wieder übergeben worden ist! Wo ist's besser: in der Hand des treuen Hirten, oder in der Gewalt des Satans? An alle, an alle Verirrte, an alle Treubrüchige ergeht der Ruf: kommt zurück zu eurem himmlischen Vater, wendet euch zu eurem Heiland Jesu Christo, dessen Herz unverändert ist in Liebe und Erbarmen! Noch gilt der Gnadenbund, der mit euch in seiner Taufe geschlossen worden ist. Kommt und werdet wieder auf's neue Gottes Kinder, wie ihr es in eurer Taufe waret!

2) Aber wofern es euch ein Ernst ist, dann muß es auch heißen: fort Sünde, fort Satan, mit dir habe ich gebrochen; euch gehöre ich nicht mehr an, euch diene ich nicht mehr! Diesen Entschluß müßt ihr fassen, wenn ihr den Taufbund erneuern wollt. Denn

die Taufe iſt eine Taufe auf Chriſti Tod: Wir ſind mit Chriſto begraben durch die Taufe in den Tod, d. h. unſer alter Menſch, der Sündenmenſch ſoll begraben, wie ein Todter weggeſchafft werden. Allen Sünden müſſen wir den Abſchied geben; und gleichwie Chriſtus iſt auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln; dieweil wir wiſſen, daß unſer alter Menſch ſammt ihm gekreuzigt iſt, auf daß der ſündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Ja die Taufe fordert von uns eine gänzliche Umſchaffung, eine Reinigung des Herzens, eine Heiligung des ganzen Menſchen. In der Taufe geben wir uns Chriſto hin, ihm anzugehören, ihm mit Leib und Seele uns zu weihen, ihm nachzufolgen, ſein Beiſpiel nachzuahmen, ſein Bild an uns zu tragen. Der Gedanke muß euch immerfort vor der Seele ſein und Kraft gewinnen: ich bin getauft, ich bin ein Chriſt, ich bin ein Kind Gottes, und muß meinen himmliſchen Vater lieben; ich gehöre Chriſto an, und muß geſinnt ſein, wie er geſinnt war und in ſeinen Fußſtapfen wandeln. Glaubſt du an ihn: er wird dich ſtärken; ſetzeſt du auf ihn dein Vertrauen: deine Schwachheit wird ſich in Kraft verwandeln; er hilft dir, er iſt dir immer zur Seite, rufe nur zu ihm, und bitte ihn voll Glaube und Inbrunſt, daß er dir im Kampfe beiſtehe. Iſt dein Gebet ernſtlich, ſo wird's erhört: er will dich nicht aus ſeinen Händen laſſen, wenn du dich nicht gewaltſam von ihm losreißeſt. Die Welt, die früheren Sündengenoſſen möchten dich gern wieder zurückziehen: du aber mußt ihnen widerſtehen, mit ihnen nicht mehr Gemeinſchaft halten; du mußt dich ſtandhaft beweiſen und erwägen: es gilt Chriſtum oder den Satan, es gilt Seligkeit oder Verdammniß. Willſt du den Tod wieder haben, nachdem du angefangen, das Leben zu ſchmecken? Darum ſei Chriſto getreu und halte deinen Bund!

3) Erinnere dich endlich auch bei allen Gelegenheiten, die dir angeboten werden, deines Taufbundes, und tröſte dich deſſelben. Es kommt ſehr oft in unſerm Leben, daß wir an unſere Taufe erinnert werden: als wie am allernächſten, wenn euch, ihr Eltern, Kinder geſchenkt werden, und ihr ſie taufen laſſet; oder wenn ihr als Taufzeugen erwählt ſeid und die Stelle des Kindes vertreten

müßt, oder wenn ihr in der Kirche bei einer Taufe gegenwärtig ſeid, oder auch nur von der Taufe eines Kindes hört. Was ſollt ihr dabei wohl — außer dem brünſtigen Gebet für das zu taufende Kind — für euch denken? Nun ich will euch die Gedanken, das ſtill verborgene Gebet eines Chriſten, der bei einer Taufe iſt, ſagen: Lieber Gott, da wird ein Kindlein getauft: ach taufe mich doch auch wieder, taufe mich mit deinem heiligen Geiſte, laß mich wieder ein kleines Kindlein werden, dem du deine Vatergnade zuwendeſt; ich mag gar nichts anders ſein: die Gedanken, daß ich ſollte was Großes, Hohes in der Welt werden, die ſollen mir vergehen; du haſt die Kindlein lieb, und haſt geſagt: es ſei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen (Mtth. 18, 3.): doch ich möchte gern auch ein ſolches Kindlein werden und Kindleinsgnade empfangen, und mich in dein Vaterherz ſchließen und von dir tragen und behüten laſſen, — ja das iſt meines Herzens Sehnen und Bitten! — O wer bei einer Taufe ſolche Gedanken und Gebete hat, dem wird gegeben werden, was er bittet, und wird reichen Segen haben von der Taufe. Ja Gott wird dich wieder taufen, und wird dich wieder zu ſeinem Kindlein machen; und jemehr du dich ganz wie ein Kindlein in Gottes Gnade einwickeln läſſeſt, deſto ruhiger, deſto ſeliger wirſt du ſein. Denn was iſt größere Seligkeit, als ein Kind Gottes ſein, in Jeſu Chriſto Gnade, Vergebung aller Sünden, Frieden, Freude, Hoffnung des ewigen Lebens haben? Das iſt der Troſt, der überſchwängliche Troſt, den uns die Taufe giebt. Den empfinden alle wahre Chriſten. Dr. Luther war ein großer gewaltiger Mann: und was war ſein Troſt? Etwa, daß er ſich als einen großen berühmten Mann fühlte? O nimmermehr! Sein Troſt war, daß er getauft war auf Chriſti Blut und Tod, daß er in der Taufe zum Kinde Gottes angenommen, daß er da Vergebung, Gnade, Frieden mit Gott, ewige Seligkeit erhalten habe! Ja, das iſt des Chriſten beſter Troſt in allem Leid dieſer Welt. Er weiß, wenn er in ſeinem Taufbunde bleibt, wenn er zu dem, was in ſeiner Taufe ihm verheißen, was an ſeiner Statt angelobt worden iſt, von Herzen Ja und Amen ſagt: ſo hat er auch Alles, was ihm da iſt geſchenkt worden; und das kann ihn in allem Elend tröſten: ich behalte doch meinen Taufſchatz! Das iſt

sein Troſt auch bei Sündenfällen, daß er nicht in Verzweiflung geräth, sondern feſtſteht im Glauben: Gott hat mir in der Taufe alle meine Sünde vergeben, und hat mich abgewaſchen im Blute Jeſu Chriſti, und mir Gnade geſchenkt. Das iſt sein Troſt im Sterben, — er weiß und ſpricht bei ſich: bin ich auf Jeſu Tod getauft, und halte mich feſt an ihn, ſo werde ich auch durch Chriſti Kraft zum ewigen Leben auferſtehen; mein Heiland läßt die Seinen nicht umkommen; Tod, Teufel und Hölle haben keine Gewalt über ſie, weil ſie das Zeichen der heiligen Taufe an ſich tragen. Sprächet ihr: nun da hat's gute Wege, ſind wir doch alle ſammt und ſonders getauft, auch die ruchloſeſten Böſewichte: alſo werden auch dieſe ohne weiteres ſelig: ſo bedenkt doch, der Menſch muß auch in dieſen Taufbund einſtimmen und die Gnade ergreifen und den Bund wollen gelten laſſen; wo das fehlt, da macht die Taufe nicht ſelig. Alſo ſehet wohl zu, daß ihr heute und alle Tage euch eurer Taufe erinnert und den Taufbund mit Gott erneuert, und auch immer reichlicher die Taufgnade, den heiligen Geiſt durch tägliches Gebet empfangt: ſo wird euch die Taufe Leben und Seligkeit!

O Gott, hilf uns, daß wir deine große Gnade, die wir ſchon als Kinder empfingen, und die wir ſo oft ſchnöde verachtet, und deren wir nicht würdig gewandelt haben, beſſer erkennen, daß wir ſie als unſern höchſten Schatz achten, daß wir aber auch als Getaufte in einem neuen heiligen Leben wandeln und das Kleid der Gerechtigkeit rein bewahren! Dir, dem Vater, Sohn und heiligen Geiſte ſei Ehre und Preis itzt und in Ewigkeit! Amen.

47.

Am ſiebenten Sonntage nach Trinitatis.

Herr, thue uns die Augen auf, daß wir finden die Wunder an deinem Geſetze, daß wir erkennen, was zu unſerm Frieden dienet; bewahre uns vor Thorheit, daß wir nicht uns muthwillig vor dem Licht der Wahrheit verſchließen und uns Elend und Schande bereiten: erleuchte uns durch das Licht deiner Gnade, und erwecke uns durch deinen Geiſt, daß wir uns in deinen Dienſt begeben, und den Gnadenlohn, den du deinen treuen Knechten verheißen haſt, erlangen! Amen.

Der Menſch muß ſich für Eins entſcheiden, entweder für Sünde oder für Frömmigkeit, — für den Dienſt des lebendigen Gottes oder für den Dienſt der Götzen dieſer Welt; er lebt entweder im Fleiſche nach ſeinen böſen Lüſten oder er lebt im Geiſte nach den Antrieben des göttlichen Willens. Eins von beiden muß bei ihm Statt finden, und wenn wir auch wollten denken, daß er eine Zeitlang noch ſchwanke, einmal muß er doch wählen, einmal muß er ſich entſcheiden, er kann nicht ewig zwiſchen Thür und Angel ſtehen, es heißt gleichſam entweder 'raus oder 'rein! — An dieſe Nothwendigkeit der Entſcheidung des menſchlichen Willens erinnert uns die heilige Schrift ſehr oft. Der Prophet Elias hielt es einſt den Iſraeliten ernſtlich vor, als er zu allem Volke redete: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Iſt der Herr Gott, ſo wandelt ihm nach; iſt es aber Baal, ſo wandelt ihm nach. Und das Volk antwortete ihm nichts. (1. Buch der Röm. 18, 21.) Das unſelige Hinken auf beiden Seiten — es verträgt ſich nicht mit dem Dienſt des wahren Gottes; denn der will allein angebetet ſein, und duldet keinen Baalsgötzen neben ſich. — Sagt uns dies doch auch unſer Herr: Niemand kann zween Herrn dienen, — ihr könnet nicht Gott dienen

und dem Mammon. (Matth. 6, 24.) Daſſelbe ſchärft Paulus den Chriſten ein: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Darum gehet aus von ihnen, und ſondert euch ab, ſpricht der Herr, und rühret kein Unreines an; ſo will ich euch annehmen. (2 Cor. 6, 14—17.) So ſtark dringt Gott und ſein heiliges Wort auf die Entſcheidung unſers Willens, und erklärt, daß der Menſch nur Einem Herrn angehören könne, entweder dem wahren Gott und ſeinem Dienſt, oder den falſchen Götzen der Welt, dem Satan, dem Sündendienſt. — Wir müſſen, wenn wir die Wahrheit geſtehen, dieſer Erklärung Recht geben. Denn es giebt keine Verbindung zwiſchen Sündendienſt und Gottesdienſt, zwiſchen Tugend und Laſter, zwiſchen Gut und Böſe. Beides iſt einander ganz ſchnurgerade entgegengeſetzt. Der Wille hat Eine Richtung, und die Richtung nach Gott, nach oben, iſt ganz die entgegengeſetzte von der Richtung nach unten, nach der Sünde, gleich als bei einer Magnetnadel, die eine Spitze nach Norden, die andere nach Süden zeigt. — So giebt es kein Mittelding, keine Unentſchiedenheit; und ſelbſt wenn man von Unentſchiedenheit redet, ſo iſt dies nur ein Durchgangspunkt, bei dem es endlich muß zur Entſcheidung kommen!

Aber eben deshalb wird es auch dem Menſchen oft ſchwer, es zu dieſer Entſcheidung zu bringen, oder mit Einem Worte, ſich zu ſeiner Bekehrung recht ernſtlich zu entſchließen. Ich meine hier nämlich die wahre chriſtliche Bekehrung, die gründlich iſt und den ganzen Menſchen umſchafft. Bei der bloß äußerlichen oberflächlichen Beſſerung, da ſetzt es nicht gerade einen ſo harten Kampf: da darf der Menſch bloß überlegen, was ſchon die Klugheit anräth, er darf ſich nur vorſtellen, daß ihm die mancherlei Fehler und Laſter, die er an ſich hat, doch am Ende in Schaden und Elend bringen; er wird gewitzigt, und das kann ihn nach und nach zurückhalten und bewegen, daß er manche Unordnung abſtellt. — Aber das reicht nicht aus bei der wahren gründlichen Beſſerung. O ehe es der Menſch dazu bringt, daß er ſich ganz um und um kehrt, ſeine ganze

Denkungsart, seinen ganzen Willen ändert, mithin sich eingesteht, daß er bisher noch ganz und gar nichts taugte, daß Alles sein Wollen und Thun und Treiben Schein, Gleißnerei war, nicht aus reinem Glauben, nicht aus reiner Liebe gegen Gott entsprang; daß er sich müsse losreißen von dieser sündlichen Eigenliebe, seinen Eigenwillen ganz aufopfern und unbedingt dem Willen Gottes sich unterwerfen, daß er sein ganzes Leben ändern und ganz heilig werden müsse: — ehe es der Mensch dazu bringt, was kostet das für Kampf, für Selbstüberwindung, für Wehen! Kein Wunder, daß viele zurückschrecken, und beim Gedanken an die wahre Bekehrung allen Muth verlieren, die Hände sinken lassen und zurückweichen. Daher die geringe Anzahl der wahrhaft Bekehrten, und die Menge der Unbekehrten, mögen sie nun noch grobe Sündendiener oder mögen sie äußerlich verfeinerte, gebildete, aber im Innern noch ganz fleischliche, in Eigenliebe und Eigendünkel befangene Menschen sein. — Was thut nun da Noth? Was soll man solchen vorhalten? Womit kann man ihnen zu Hülfe kommen und ihnen die Entscheidung einigermaßen erleichtern? Man kann ihnen freilich nicht alle Mühe, allen Kampf der Selbstverleugnung bei der Bekehrung abnehmen: das hieße Unmögliches fordern; — aber zu Hilfe kann man ihnen doch kommen. Und was dient wohl vornehmlich dazu? — Vornehmlich dies, daß man sie läßt Beides mit einander vergleichen: den Dienst Gottes oder der Gerechtigkeit und den Dienst der Sünde oder des Satans. Wer Beides aufmerksam vergleicht, — klar sich denkt, was bei Beiden herauskommt, dem wird es nicht an kräftigen Antrieben fehlen können, sich ernstlich zu seiner Bekehrung zu entschließen. — Und dies hält nun heute Paulus vor. Deshalb wollen wir eine Vergleichung der unfehlbaren Folgen des Dienstes der Sünde und des Dienstes der Gerechtigkeit anstellen. Gott gebe Gnade und Segen dazu!

Epist. Röm. 6, 19—23.

19. Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. 20. Denn da ihr der Sünde

Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. 21. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch itzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. 22. Nun ihr aber von der Sünde frei, und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. 23. Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn.

Dieser Text ist aus demselben Kapitel genommen, aus welchem der Text vor acht Tagen, und kann als Fortsetzung desselben angesehen werden. — Paulus hatte dort die wahre Bekehrung beschrieben, wie sie die Christen wirklich an sich erfahren hatten. Und nun, um sie zu befestigen, vor Rückfall zu bewahren, heißt er sie vergleichen ihren vormaligen sündhaften Zustand mit ihrem itzigen gebesserten Zustand. Er macht dabei nicht auf einzelne zufällige Folgen der Sünde und Gerechtigkeit aufmerksam, sondern auf die gewissen, unfehlbaren Früchte von Beiden. — Wie gut wäre es, wenn auch wir immer Beides recht vor Augen uns stellten! O wie würde das Antrieb zur Bekehrung werden! Wir wollen in dieser Absicht heute den Unterricht des Apostels benutzen, und stellen also an

Eine Vergleichung der gewissen Früchte der Sünde und der Gerechtigkeit, — oder: eine Vergleichung dessen, was bei dem Dienst der Sünde, und was bei dem Dienst der Gerechtigkeit herauskomme?

Wir wollen zuerst den Sinn und Verstand, die Beschaffenheit dieser Vergleichung, und 2) ihre Wichtigkeit oder ihren rechten Gebrauch betrachten.

1.

Die Vergleichung, die wir itzt anstellen wollen, ist eigentlich etwas, was dem menschlichen Verstande sehr nahe liegt. Paulus scheint auch darauf in den ersten Worten hinzudeuten: Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches: ich muß, um eurem noch schwachen Verstande, der sich immer alles gern sinnlich denken mag, zu Hilfe zu kommen, menschlich von dem Dienst der Sünde und der Gerechtigkeit reden, d. h. so, wie es dem gemeinen menschlichen Verstande faßlich ist. Wor-

nach fragt denn dieſer bei allem, was er anfangen will? Er fragt: was kommt denn dabei heraus? Dieſe ſehr verſtändige Frage ſoll ſich nur auch der Menſch vorlegen, wenn er zu wählen hat zwiſchen Sünde und Gerechtigkeit. Was kommt bei dem Dienſte der Sünde, was kommt bei dem Dienſte der Gerechtigkeit heraus? Auf dieſe Frage antwortet Paulus. Er ſtellt Beides neben einander, und vergleicht Beides von verſchiedenen Seiten: — 1) er betrachtet, was die Sünde und die Gerechtigkeit an ſich iſt? 2) er betrachtet Beides nach ihren unmittelbaren gegenwärtigen Folgen, und 3) nach ihren ewigen Folgen.

Zuerſt alſo das innere Weſen von Beiden. Was iſt die Sünde? Die Sünde iſt Unreinigkeit, Knechtſchaft: Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienſte der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zur andern; alſo begebt nun auch eure Glieder zum Dienſte der Gerechtigkeit, daß ſie heilig werden. Die Sünde iſt etwas Unreines, und etwas den ganzen Menſchen an Seele und Leib Verunreinigendes. In die Augen ſpringt dies recht bei den Sünden, die unmittelbar mit den Gliedern des Leibes verübt werden. O wie verunreinigen, wie ſchänden dieſe den Leib und die Seele! Hat nicht Gott eben damit die Schande dieſen Sünden der unreinen Luſt aufdrücken wollen, daß dieſe Sünden den Menſchen gleichſam brandmarken? daß ſie Leib und Seele zerſtören? Wer kann im Dienſte ſolcher Sünden einen reinen Leib und eine reine Seele bewahren? — Möchte Jeder bedenken, wie die Sünde ihn ſchon äußerlich verunreinigt! Woher anders die leibliche Zerüttung des menſchlichen Geſchlechts, die Entſtellung ſeiner Geſtalt und Schönheit, als aus dem Dienſte der Sünde? — Möchtet ihr euch aber auch das greuelvollſte, abſchreckendſte Bild vorſtellen, womit eine Sünde äußerlich am Leibe gezeichnet iſt: ſo iſt dies noch nichts gegen den Verluſt der innerlichen Reinheit und Schönheit, den die Sünde der Seele zuzieht. O wenn die Seelen, die der Sünde dienen, die immer von unreinem Wolluſtfeuer brennen und ſich mit lauter Bildern ihrer Begierden beſchäftigen, oder die von Eigennutz, von Neid, von Stolz und Rachſucht beherrſcht werden, wenn dieſe in ihrer wahren Geſtalt ſichtbar hervortreten könnten: wie meinet ihr, müßten ſolche Seelen ausſehen? O wie entſtellt gleich-

ſam durch Brandmaale der Leidenſchaft, durch Flecken der Luſt! Wie würde der Anblick einer ſolchen Seele Abſcheu, Ekel, Entſetzen einflößen! Ja die Sünde raubt dem Menſchen alle äußere und innere Schönheit und Würde, ſie tilgt an ihm alle Spuren des göttlichen Ebenbildes; ſie iſt an ſich ſelbſt häßlich und abſcheulich. Während der Menſch, der nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen iſt, dieſe verlorene Aehnlichkeit wieder erringen, dem Gott der Heiligkeit und Liebe nahe kommen, den Engeln, dieſen reinen Himmelskindern immer ähnlicher gebildet werden ſollte, macht ihn die Sünde dem böſeſten aller Geiſter verwandt, und drückt ſeinem Weſen Spuren des Herabſinkens zu dem Thieriſchen auf. Dagegen iſt die Gerechtigkeit, die wahre Heiligung des Herzens, die Gottſeligkeit das, was an ſich ſelbſt den Menſchen ehrt, ſchmückt, ihm eine Würde, eine Schönheit giebt, wie ſie durch nichts anders errungen oder erſetzt werden kann. Ein durch den Geiſt Gottes gereinigtes Herz, in welchem die Sündenliebe, die Eigenliebe ausgelöſcht und dagegen die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Brüdern aufgeweckt worden iſt, dem keine Falſchheit und Argliſt bewußt iſt, ſondern das es mit Allen redlich meinet, ein Herz voll ungefärbter Liebe, voll guter heiliger Gedanken und Empfindungen: — ein ſolches erneuertes Herz, eine ſolche geheiligte Seele, zu einem Tempel Gottes geweiht — was muß ſie dem Menſchen für eine Würde und Schönheit geben? Was kann damit verglichen oder gar vorgezogen werden? — O wenn das Bild einer ſolchen Seele aus der groben irdiſchen Hülle hervortreten und euch ſichtbar werden könnte: wie würdet ihr die Reinheit und Klarheit, die Gottähnlichkeit, die Geſtaltung nach dem Ebenbilde Jeſu Chriſti mit Bewunderung und Entzücken betrachten! Ihr würdet es inne werden, daß die wahre chriſtliche Gerechtigkeit und Frömmigkeit ein Schmuck ſei, der alles übertreffe, — dem keine anderen Vorzüge, nicht körperliche Schönheit, nicht Reichthum und Glanz, nicht Kenntniß und Talent, nicht Beredſamkeit und Kraft gleichgeſtellt werden könne! — Freilich iſt dieſe unvergleichliche Würde und Schönheit eines reinen geheiligten Herzens noch verborgen, oft durch die äußere Hülle ganz verdunkelt, weil Gott itzt den wahren Chriſten will geprüft und bewährt wiſſen; aber wofern ihr nur einigermaßen wiſſet das Verborgene zu ahnen, muß es einleuchtend werden, wie die Gerechtigkeit an ſich

ſelbſt das Ehrwürdigſte, Herrlichſte, und die Sünde an ſich ſelbſt die höchſte Schande iſt, zumal da die Sünde zugleich Sklaverei, die Gerechtigkeit dagegen die wahre Freiheit iſt. Paulus nennt es einen Dienſt der Ungerechtigkeit, nennt die Unbekehrten Knechte der Sünde, und bezeugt alſo damit offenbar, daß das Laſter für den Menſchen die ſchimpflichſte Sklaverei ſei. Iſt's denn nicht alſo? Urtheilet ihr nicht ſelbſt ſo von einem laſterhaften Menſchen? Wer von einem Laſter, von einer Leidenſchaft beherrſcht wird, hat ſich in eine Knechtſchaft begeben: ſo lange dieſe böſe Luſt über ihn herrſcht, führt ſie ihn blindlings wie an einem Seile, und treibt ihn zu den böſen Werken, wodurch ſie ſich Befriedigung ſucht. Sie kann ſo ſtark werden, daß der Menſch ihr nicht mehr zu widerſtehen vermag. So iſt es mit dem Wollüſtling, der ganz dem Fleiſch unterwürfig iſt, — ſo mit dem Trunkenbold, dem Spieler, dem Geizigen, dem Zornigen, Rachſüchtigen: — ſie alle laſſen ſich treiben von den blinden Anfällen ihrer Leidenſchaften, ſie müſſen thun, was dieſe abſcheulichen Gebieter von ihnen fordern, und beklagen ſelbſt oft die traurigen Bande, die ſie nicht mehr abwerfen können. Wer Sünde thut, iſt der Sünde Knecht. — Freiheit iſt nur im Dienſte der Gerechtigkeit. Frei iſt nur der, der wirklich das will und thut, was er nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen zu wollen und zu thun ſich gedrungen fühlt. Frei iſt der, der nach eigner Wahl dem Geſetze Gottes ſich unterworfen hat. — Er hat nun als Bekehrter die Freiheit vom Fleiſche, von der Sünde, von der Welt erlangt. Er fühlt ſich neu geboren, belebt, wie aus einer Sklaverei befreit, und ſchmeckt nun erſt, was es für ein herrlicher Zuſtand iſt, Gott mit freiem Willen zu dienen! Die Sünde iſt Knechtſchaft, — die Gerechtigkeit iſt Freiheit.

2) Es kann nicht anders ſein, daß zwei ſo ganz entgegengeſetzte Herzenszuſtände auch durch ihre Folgen ſich unterſcheiden müſſen. Hierbei wollen wir zuerſt auf die nächſten unmittelbaren Folgen ſehen. Paulus ſchreibt dem Sündendienſte als Folge zu: Schaam oder innere Selbſtverwerfung, und unaufhaltſam fortgehende Verſchlimmerung. Er fragt: Da ihr der Sünde Knechte, frei von der Gerechtigkeit waret, was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch itzt ſchämet! Bittere Schaam, Selbſtverachtung, Selbſtver-

werfung, Gewiſſenspein, Furcht vor Gott, das iſt die unmittelbare Folge des Sündendienſtes. Der Sünder, der an das heilige Geſetz des Gewiſſens, an Gottes Gebot in ſeinem Worte, ſich nicht kehrt, der Schuld auf Schuld häuft, kommt mit ſich ſelbſt in traurigen Zwieſpalt: wo das Gewiſſen ſo ſchwer verwundet und gebrandmarkt iſt, hört alle innere Ruhe und Zufriedenheit auf. Wie der Menſch einen Blick auf ſich richtet, wie er in einſamen Stunden ſeinen Seelenzuſtand erblickt und empfindet, muß er über ſich ſelbſt erſchrecken, ſich ſelbſt verabſcheuen und anklagen; das Gewiſſen ſpricht über ihn immerfort peinigende Vorwürfe aus, wenn es ihn mahnt an das Böſe, das er gethan, an die Menſchen, die er bedrückt oder verführt, um ihr Leibes- und Seelenheil gebracht, — an das Gute, das durch ihn vereitelt und gehindert worden iſt, an die Untreuen in ſeinen Pflichten: o wie wird ihm da ſo angſt und bange, wie wird er ſich ſelbſt unerträglich! möchte oft, wenn er es könnte, ſich ſelbſt vernichten! Wie fürchtet er ſich vor Gott, dem heiligen, allwiſſenden, gerechten Richter! wie ſchauert er zuſammen bei dem Gedanken an die Zukunft! wie iſt ihm oft das Wort Gottes ein Donnerſchlag, der an ſein Herz trifft! — Iſt er mit Gott in Feindſchaft, ſo zittert er vor Allem, ſo macht ihm Alles Furcht und Entſetzen, und wie ein ſchon Gerichteter, Verurtheilter wandelt er umher, die Finſterniß der Hölle in ſeinem Herzen tragend! — Das iſt der Zuſtand, in welchen die Sünde den Menſchen hineinführt. — Sie ſtraft ihn auch mit unaufhaltſam fortgehender Verſchlimmerung. Paulus nennt die Sünde einen Dienſt, wo man ſich von einer Ungerechtigkeit zur andern begebe. Man kann nicht ſtehen bleiben. Der Sünder häuft Sünde auf Sünde: eine Sünde erzeugt andere, und der Menſch ſtirbt immermehr innerlich ab und verliert das Gefühl des Guten und Heiligen, er wird verhärtet und verſtockt. Dies iſt die natürliche Ordnung der Dinge, dies iſt das ſichtbare Gericht, das Gott der Heilige und Gerechte in dieſer Welt geſtiftet hat. Der Sünder bleibt nie auf halbem Wege ſtehen: wer A ſagt, muß auch B ſagen, — die Begierden und Leidenſchaften, je länger ſie befriedigt werden, deſtomehr nehmen ſie zu, — ſie breiten ſich aus und erzeugen neue verwandte Laſter; und ſo verwildert, entartet der Menſch immer mehr; je öfter das Gewiſſen verletzt wird, deſto-

mehr wird es ertödtet; je öfter der Menſch dem guten Geiſte widerſtrebt, deſtomehr weicht endlich dieſer Geiſt von ihm: der Menſch vertrocknet, verdorrt gleichſam am inwendigen Menſchen und verliert alles geiſtliche Leben! Das iſt die Folge der Sünde. — Haltet dagegen die unmittelbare Folge des Dienſtes der Gerechtigkeit. Wer gerecht iſt vor Gott, wer in Gottes Wegen wandelt, und den Trieben des guten Geiſtes folgt, der kann auch nicht anders, als innern Frieden genießen, Gewiſſensruhe und Zuverſicht auf Gott. Er iſt auch gefallen: er iſt ein Sünder und fühlt ſich ſchuldig, aber durch die Buße, durch den Glauben an die Verſöhnung, die Chriſtus durch ſeinen heiligen Tod vollbrachte, hat er die Vergebung bei dem himmliſchen Vater erlangt, — die Schuld iſt abgethan, — der Vater hat ihm wieder ſeine Gnade, wieder Kindesrechte geſchenkt; — und er wandelt nun vor den Augen ſeines Vaters als ein begnadigtes Kind, in Ruhe und Heiterkeit, in Hoffnung und Zuverſicht, und erfreut ſich allewege der Gnade ſeines Vaters, der Erlöſung ſeines Heilandes, des Beiſtandes ſeines Tröſters, des heiligen Geiſtes! Er überläßt ſich der väterlichen Leitung ſeines Gottes: und wenn er ihn zum Freunde hat, ſo kann ihm Niemand ſchaden: Gott hat ſein ewiges Heil bedacht. — In dieſem ruhigen ſeligen Gemüthszuſtande geht er auch ſicher und gewiß auf dem Wege der Heiligung fort. Er wächſt in der Gnade, wird immer reiner in allen ſeinen Geſinnungen und Empfindungen: der Glaube bringt reiche Frucht, und er beweiſt ſich kräftig in der Heiligung, wie Paulus ſagt: Nun ihr ſeid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet. Denkt euch einmal dieſen Zuſtand: wenn der Menſch ſich bewußt iſt, in der Heiligung zu ſtehen, und immer mehr und mehr zuzunehmen; wenn er es gewahr wird, wie es ihm gelingt, immer mehr alle ſündlichen Neigungen und Angewohnheiten abzulegen; wie die Reize und Lüſte, die Verſuchungen der Welt immer weniger bei ihm ausrichten; wie ſein Herz immer voller wird von guten Trieben und Entſchließungen, wie ihm es Luſt und leicht wird, Gott zu dienen, nicht ſich zu leben, ſondern ſeinem Herrn, der ihn erlöſet hat; wenn das Leben Jeſu Chriſti immer mehr in ihm rege und kräftig wird; wenn er endlich hoffen darf, nun nicht mehr

zurückzuſinken, ſondern zu ſtehen, zu beharren in dem Stande der Heiligung, und aus der Prüfung einſt überzugehen in die Bewährung der Kinder Gottes: o welchen ſeligeren Zuſtand könnt ihr euch denken? — Iſt der Zuſtand der Sünde ein Zuſtand des Unfriedens, der Angſt, der Furcht vor Gott, ſo iſt der Zuſtand der Gerechtigkeit ein Zuſtand der Ruhe, der Zufriedenheit, der Zuverſicht auf Gott!

3. Denket endlich noch an die ewigen letzten Folgen von Beiden: Der Tod iſt der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes iſt das ewige Leben in Chriſto Jeſu unſerm Herrn. Der Tod iſt nicht der leibliche Tod, denn der trifft alle ohne Unterſchied; es iſt der ewige Tod, die künftige Verdammniß der Seele. Das iſt die letzte endliche Folge des Dienſtes der Sünde. Wer in der Sünde beharrt, wer dieſe Zeit der Prüfung nicht gebraucht, ſich nicht durch das Evangelium der Gnade, durch's Wort vom Kreuze, an welches der Sohn Gottes für ihn geſchlagen worden iſt, erweichen läßt, wer nicht Buße thut, und zu Gott in Reue und Schaam ſich wendet, nicht das Heil in Jeſu Chriſto annimmt, in Unbußfertigkeit beharrt: was kann dem übrig bleiben, als Verwerfung von Gott, Hingebung in die Verdammniß, Verſtoßung in die Gemeinſchaft des böſen unglückſeligen Geiſterreichs, dem er ſelbſt ähnlich iſt? — Er wird ſich ſelbſt dieſer Strafe werth halten müſſen; er wird ſich ſelber anklagen als den Urheber ſeines Elends; er wird mit Angſt und Pein zurückblicken auf das verlorne Leben, und vergebens wünſchen, die Gnadenfriſt zu ſeinem Heile gebraucht zu haben; er wird ſich's vorwerfen, dieſe Verurtheilung ſich ſelbſt bereitet zu haben, im Reiche der Finſterniß, fern von Gott, nur ſeinen Zorn empfindend, ohne Liebe, ohne Freude und Seligkeit zu ſchmachten! — Dieſer geiſtige Tod iſt der Sold der Sünde! Aber auch im Gegentheile iſt die Gabe Gottes das ewige Leben in Chriſto Jeſu unſerm Herrn. Dem Gerechten, dem, der durch Chriſtum gerecht und heilig geworden iſt, wird nicht als Verdienſt, ſondern aus Gnade das ewige Leben gegeben. Was Chriſtus uns erworben durch ſein Verdienſt, die Aufnahme in das himmliſche Reich der Seligkeit, die Rückkehr zum Vater, ſeiner Liebe ſich zu erfreuen, mit Chriſto zu ſein in der Gemeinſchaft aller Heiligen und Seligen, befreit

von aller Noth und Pein, von aller Anfechtung der Böſen, und in reiner Seligkeit ſich zu erfreuen: das iſt es, was dort dem Gerechten bevorſteht! — Die Annahme nach der Prüfung, — die Seligkeit nach dem Leiden, — der Sieg nach dem Kampf, — die Krone nach der Schmach und Drangſal! — Das iſt das ewige Leben, das der Dienſt der Gerechtigkeit bereitet, das den Gläubigen und Gerechten aus Gnaden geſchenkt wird.

2.

Habt ihr dieſe Vergleichung zwiſchen Beiden, zwiſchen dem Dienſt der Sünde und dem Dienſt der Gerechtigkeit verſtanden und als richtig befunden, ſo ſollte ich meinen, daß es nicht noch vieler Worte bedürfte, euch die Wichtigkeit dieſer Vergleichung an's Herz zu legen.

1. Soviel muß euch zuerſt klar werden, wie thöricht und unſelig die thun, die zwiſchen dem Dienſt der Sünde und der Gerechtigkeit zu wählen immerfort anſtehen, und mithin eigentlich der Sünde noch dienen. — Wiſſet ihr denn nicht, kann man ſolchen zurufen, was es mit der Sünde und mit der Gerechtigkeit für eine Bewandtniß hat? könnt ihr nicht euch überzeugen, was bei beiden herauskommt, welcher Dienſt vorzuziehen ſei? Wofern ihr anders ſo viel Ernſt gebraucht, um reiflich nachzudenken und zu prüfen, und wofern ihr der Wahrheit nicht geradezu euch widerſetzt, ſo muß es euch doch in die Augen ſpringen, daß ihr durch Sündendienſt euch nun und nimmermehr etwas anders bereitet als Elend! Könnt ihr daran zweifeln, ihr, die ihr der Sünde noch dienet? könnt ihr, was die Erfahrung durch alle Jahrtauſende, ſo lange die Welt ſteht, predigt, was Gott in ſeinem Worte von Anfang an einſchärft, was euer eignes Gewiſſen mit unwiderſprechlicher Kraft bezeugt, — daß die Sünde der Leute Verderben iſt: — könnt ihr dieſe ewige Grundwahrheit umſtoßen? könnt ihr die Ordnung Gottes, den Lauf der Natur umändern? Es iſt ewige feſte unveränderliche Wahrheit und Thatſache, daß die Sünde und die Sünde allein die Quelle alles Elends, alles Verderbens für den Menſchen iſt: — und dennoch können die Elenden ſo thöricht, ſo unſinnig ſein, die Sünde zu wählen? dennoch können ſie fortfahren, der Sünde ſich hinzugeben? Was iſt der elende, flüchtige Reiz,

womit ſie euch täuſcht, gegen das namenloſe Wehe, in ſdas ſie euch endlich hinabſtürzt? was iſt der Augenblick der böſen Luſt gegen die lange Reihe von Schmerzenstagen und Schmerzensjahren, die ſeine Folge ſind? was iſt der elende Gewinn des Irdiſchen gegen den Verluſt der himmliſchen Güter? was iſt alle Macht, alle Ehre, wonach ihr auf dem Wege der Sünde zu ſteigen meint, gegen den Verluſt der ewigen Ehre, gegen die ewige Pein, gegen die Verwerfung von Gott? — O bittet Gott, daß euch die Augen aufgethan werden, daß ihr beides recht erkennt: und es kann euch unmöglich ungewiß bleiben, daß es die unſeligſte Thorheit iſt, die Sünde zu wählen! O laſſet euch das eine Warnung werden bei allen Kämpfen!

2. Aber auch ebenſo ernſtlich müſſe dies euch antreiben, es bei euch zur ernſten Entſcheidung kommen zu laſſen, und zu wählen, was Weisheit, was Pflicht, was Gewiſſen gebieten: euch ein für allemal von dem Sündendienſte loszureißen und euch der Gerechtigkeit zu ergeben. O habt ihr einmal es gewagt, zu wählen, habt ihr ernſtlich beſchloſſen, dem Herrn euch zum Dienſt hinzugeben und in ſeinem Dienſte zu bleiben, iſt der Wille feſt auf Gott gerichtet: ihr werdet es bald, bald erfahren, welche Wahl ihr getroffen, — es wird euch nie gereuen, dieſe Wahl getroffen zu haben. Die Frage iſt: habt ihr euch ſelbſt lieb? wollt ihr ſelig werden? Ja oder Nein? Wer ſollte denken, daß einer mit Nein antwortete, einer alſo erklärte: ich mag mich nicht lieb haben, mag nicht ſelig werden? So unſinnig kann man doch Keinem zutrauen, daß er urtheilen werde? — Aber wollt ihr im Ernſte ſelig werden, ſo giebt es nur Einen Weg, den Weg der wahren Bekehrung, nur Eine Wahl, den Dienſt der Gerechtigkeit. Den müßt ihr wählen, ſonſt iſt nun und nimmermehr Seligkeit für euch zu hoffen. Der Tag, wo ihr beſchließt, der Gerechtigkeit zu dienen und der Sünde zu ſterben, — das iſt der Tag, wo euer neues Leben, eure Seligkeit beginnt. Was hindert euch, den heutigen Tag dieſen Tag werden zu laſſen? Heute, da ihr ſeine Stimme höret, wollet eure Herzen nicht verſtocken! Ueberfällt euch etwa, wenn es zur ernſten entſcheidenden Wahl kommen ſoll, Bangigkeit, zaget ihr, möchtet ihr gern, und getraut es euch noch nicht, fühlt ihr euch zu ſchwach: ſo hört: wer waren die, an die Paulus ſo be-

ſtimmt ſchreiben konnte: ihr ſeid nun frei vom Dienſte der Sünde, ihr dienet Gott in rechtſchaffener Heiligkeit? wer waren dieſe Leute? Keine anderen als ehemalige Sünder, keine anderen als Heiden, die noch dazu recht im groben Sündendienſte geſteckt hatten! — Was war denn mit ihnen vorgegangen? Wie war's ihnen denn gelungen, daß ſie aus Sündern zu Gerechten wurden? Das ſagt euch Paulus, wenn ihr nur dieſen Brief von Anfang an leſen wollt. Durch den Glauben an Chriſtum, durch die Predigt von der Gnade, von der Erlöſung durch Chriſtum waren ſie Gerechte geworden! — Es war ihnen das Evangelium gepredigt worden; ſie hatten erkannt, daß ſie Sünder, elende, ſtrafwürdige Menſchen waren; ſie hatten ſich ſtrafen laſſen vom heiligen Geiſte; ſie hatten die Rettung durch Chriſtum angenommen, hatten geglaubt, hatten ihre Herzen hingegeben an Chriſtum, hatten den heiligen Geiſt empfangen: und ſiehe da, ſie waren neue Menſchen, ſie waren los von der Sünde, ſie waren Gerechte geworden! — Was jenen möglich war, das iſt euch möglich, wenn ihr wollt, wie jene, hören, glauben, folgen! Das iſt der Weg zu eurer Seligkeit, zu eurer Befreiung, zu eurer Errettung! O ſtehet nicht an, dieſen Weg zu gehen; ruft zum Herrn, der gekommen iſt, Sünder zu erretten; ſuchet ſeine Hilfe und Gnade, und er wird ſich auch an euch als den beweiſen, der aus Sündern Gerechte machen kann!

O hilf Herr Jeſu, daß wir durch deine Kraft errettet werden von dem elenden, ſchmachvollen Sündendienſt! Siehe an die armen Sünder, die noch in der Sklaverei ſeufzen, die noch die Kraft der Sünde fühlen und nach Errettung ſich ſehnen! Ach ſtehe allen, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürſtet, bei, daß ſie durch dich ſatt werden! Hilf allen armen Sündern, die dich erkennen und in dir ihre einzige Hilfe wiſſen, hilf, daß ſie frei werden von der Sünde und der Gerechtigkeit dienen: wir bitten dich um deiner Liebe, um deines Leidens und Sterbens willen! Du wirſt es thun, ja Herr Jeſu, thue es und erhöre uns! Amen.

48.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Gott, du ewige Liebe, der du uns durch deinen Sohn die höchste Ehre und Seligkeit bereitet haſt, daß du unſer Vater ſein und uns zu deinen Kindern annehmen willſt, o lehre uns deine Liebe recht erkennen, daß wir nur das Eine begehren und ſuchen, deine Kinder zu werden! Amen.

Aller Weſen Urſprung iſt Gott: Alles iſt durch ihn, und nichts, das ohne ihn da wäre; und ſo ſteht auch Alles mit Gott in einem gewiſſen Zuſammenhange: Alles, das Kleinſte wie das Größte, das Geringſte wie das Höchſte — unüberſehbar iſt die Kette der geſchaffenen Dinge —, von dem kleinſten Stäublein an, von den Dingen, die kein natürliches Auge entdecken kann, bis zu den Körpern, deren Größe in unſern Augen ungeheuer erſcheint — das alles iſt nur durch Gott da: Alles muß einſtimmen in den Lobgeſang: Herr, du biſt würdig zu nehmen Preis und Ehre, und Kraft; denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen. (Offenb. Joh. 4, 11.) Aber in dieſem Zuſammenhange, in welchem alles Erſchaffene mit Gott ſteht, iſt eine gewiſſe Abſtufung: es giebt einen näheren, es giebt einen entfernteren Zuſammenhang mit Gott, — ſchon in den geſchaffenen lebloſen Dingen. Welch ein Unterſchied zwiſchen einem Staubkörnchen oder einem formloſen Steinklumpen, und zwiſchen der Blume oder einem herrlichen wolkenragenden Baum! Welch ein Unterſchied unter der lebenden Thierwelt! welch ein Abſtand zwiſchen den Geſchöpfen, die das Auge nur durch Hilfe künſtlicher Sehwerkzeuge überall entdeckt, und zwiſchen den Thieren, gegen die der menſchliche Leib als klein und gering erſcheint! — Sie alle haben von Gott ihr Daſein und ihr Weſen.

Ueber allen dieſen Geſchöpfen ſteht der Menſch. In welchem Zuſammenhang ſteht er mit Gott? Daß er in einem unvergleich-

bar näheren Zuſammenhange mit Gott ſteht, als die ganze übrige Welt des Geſchaffenen, iſt einem Jeden einleuchtend. Geſchaffen ſind alle Dinge von Gott: aber der Menſch allein weiß es, daß er von Gott erſchaffen iſt; — er, dem Gott einen denkenden und wollenden Geiſt gegeben hat, er iſt ſich ſeines Daſeins bewußt, und erkennt Gott als ſeinen Schöpfer. Wie viel näher ſteht er Gott, ſeinem Schöpfer, als die übrige Welt, die kein Bewußtſein, keine Erkenntniß von Gott hat! Und doch ſelbſt unter den Menſchen wieder — welch eine Verſchiedenheit findet ſich da in Beziehung auf die Gemeinſchaft, in welcher ſie mit Gott ſtehen! Müſſen wir es nicht eingeſtehen, daß die Zahl derer groß iſt, die ſich ihrer Gemeinſchaft mit Gott wenig oder nicht bewußt ſind? Wie traurig und Entſetzen erregend iſt vollends der Anblick derer, die keinen Gott glauben, oder ſich den Zwang anthun, nicht glauben zu wollen; die das Leben haben und es fühlen, und doch den Urheber ihres Lebens nicht anerkennen wollen; in trägem Stumpfſinn ſich als Werk der Natur oder des Zufalls anſehen; ſich keine Rechenſchaft geben wollen über die Art, wie ſie in's Daſein gerufen ſind; die das Gefühl der Abhängigkeit von Gott in ſich ausgerottet, das Band zerriſſen haben, das ſie an Gott knüpft! Es giebt Andere, die es glauben, daß ſie von Gott geſchaffen ſind, aber ohne ihm näher zu kommen, ohne von dem Gefühl ihres Seins durch Gott durchdrungen zu werden; oder die höchſtens nur eine entfernte Annäherung zu Gott kennen, höchſtens bisweilen von flüchtigen Gedanken an Gott berührt werden, — Menſchen, von denen man ſagen kann: ihr Verſtand hat einen Gott, ihr Herz hat keinen!

Wie ſtellt uns nun das Chriſtenthum zu Gott? Die Offenbarung, die wir dem Worte Gottes, vor allem dem Evangelio verdanken? Das Chriſtenthum ſtellt uns auf den erhabenſten Punkt, den wir uns nur denken können, den wir zu erklimmen vermögen: das Chriſtenthum will uns zu Kindern Gottes machen, — Chriſten ſollen Kinder Gottes ſein. Gehört haben wir das oft genug, hören es auch in unſrer heutigen Sonntagsepiſtel; aber wie viele faſſen die Fülle, wie viele empfinden die Kraft dieſer Würde? O laßt uns dieſe Botſchaft mit voller Andacht und dankbarem Preis vernehmen. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Röm. 8, 12 — 17.

12. So ſind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleiſch, daß wir nach dem Fleiſch leben. 13. Denn wo ihr nach dem Fleiſch lebet, ſo werdet ihr ſterben müſſen; wo ihr aber durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäfte tödtet, ſo werdet ihr leben. 14. Denn welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder. 15. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. 16. Derſelbige Geiſt giebt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind. 17. Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Chriſti; ſo wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Was Paulus hier der aus Juden und Heiden geſammelten Gemeine verkündigt, iſt allen Chriſten geſagt. Wir ſind es freilich ſchon gewohnt, hören es wohl auch ohne beſondere Anregung und Erhebung: aber wie mußte es die heidniſchen Gemüther ergreifen, wenn ſie, denen es noch etwas Neues war, vernahmen: wir ſollen Kinder Gottes werden! Das ſollte auch uns immer neu, immer erhebend, immer begeiſternd ſein! Und wie viele, die es noch nicht inne ſind, was es heißt, Kinder Gottes ſein! Darum wollen wir heute mit neuer Aufmerkſamkeit und Theilnahme, als hätten wir es noch nicht gehört

Die Kindſchaft des Chriſten bei Gott oder die göttliche Kindſchaft

betrachten. Wenn wir 1. das Weſen derſelben betrachtet haben, werden wir 2. nur kurz an die Bedingungen dieſer Kindſchaft erinnern.

Der Herr verleihe, daß wir unſeres hohen Berufes inne werden, und mit Ernſt darnach zu trachten erweckt werden! Amen.

1.

Die Kindſchaft bei Gott iſt des Chriſten Erbtheil: Kinder Gottes zu werden ſind Chriſten berufen. Wir ſagen ausdrücklich: Kinder Gottes ſollen wir **werden**. Wie? **Sind** wir es denn nicht ſchon? Wir bekennen ja, daß Gott uns geſchaffen, uns Leib und

Seele und alle Kräfte uns gegeben hat: so ſind wir ja auch ſeine Kinder? Mit nichten! Das bloße leiblich Geſchaffenſein macht uns noch nicht zu Kindern Gottes. Das muß doch auf den erſten Blick jedem einleuchten. Sind denn nicht alle Dinge von Gott geſchaffen? auch die Thiere? Es wäre empörend, es wäre läſterlich, dieſe auch Kinder Gottes zu nennen. Oder wollten wir nun dieß einſchränken und ſagen: nur die Geſchöpfe, die Vernunft und freien Willen haben, ſind Kinder Gottes: ſo iſt auch das nicht der Wahrheit gemäß; denn auch die böſen Menſchen, ja ſelbſt die Teufel ſind denkende, wollende Weſen: wo nennt je die Schrift dieſe Kinder Gottes? Die Bibel bei aller ihrer Einfalt und Verſtändlichkeit macht doch hier einen ſehr ſcharfen Unterſchied: ſie nennt keineswegs ohne allen Unterſchied Alle ohne weiteres Kinder Gottes. Wir ſehen das ſchon aus unſerm Text. Kinder Gottes ſind, die der Geiſt Gottes treibet. Nicht aller Geiſt iſt Gottes Geiſt, ſondern nur der heilige Geiſt. Kinder Gottes ſind alſo die, die vom heiligen Geiſt erfüllt ſind und von ihm ſich treiben laſſen; es ſind die, die Gott ähnlich ſind, die nach Gott gerathen ſind: die achtet Gott für ſeine Kinder. Gleichwie ein menſchlicher Vater, der mehrere Kinder hätte, einige gutgeartete, einige böſer Art: er würde zu den letztern ſagen: euch kann ich gar nicht für meine rechten Kinder achten, ihr ſeid nicht nach mir gerathen. So ſind denn alſo Kinder Gottes nur die, die durch den heiligen Geiſt wiedergeboren, erneuert, geheiligt ſind, deren Sinn alſo göttlicher Art iſt, deren Herz ganz Gott angehört, und die ſich deſſen bewußt ſind, daß der Geiſt Gottes in ihnen wohnt, und ſie in ihrem ganzen Denken, Wollen und Fühlen treibt, daß Gott ihr Höchſtes, ihr Ein und Alles iſt, die gegen Gott ebenſo ſtehen, wie nur gute Kinder zu Vater und Mutter ſtehen. Dieſes kindliche Verhältniß lehrt uns vollkommen, was die Kindſchaft bei Gott iſt. Was empfindet ein rechtes Kind gegen den Vater? Es hat Ehrfurcht, es hat Liebe, es hat Vertrauen. Grade ſo iſt's mit dem Kinde Gottes: der kindliche Sinn iſt kindliche Ehrfurcht, kindliche Liebe, kindliche Zuverſicht zu Gott. Das kann euch gar nicht etwas Neues ſein, da ihr es ſchon aus Luthers Erklärung vom erſten Gebote ſeit eurer Kindheit wißt. Wir ſollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Laßt uns jedes einzeln betrachten.

Zum Weſen der Kindſchaft gehört zuerſt Ehrfurcht vor Gott. Nie kann ein Kind den Vorzug, die Würde des Vaters verkennen, nie kann es ſich ihm gleichſtellen, und die Achtung vor ihm aus den Augen ſetzen. So iſt auch der kindliche Sinn gegen Gott Ehrfurcht. Ein Kind Gottes erkennt es und fühlt es, wie unendlich groß und herrlich Gott iſt, wie es nichts gegen Gott, wie abhängig es von Gott iſt, und wie Alles, was es hat, freie Gnade Gottes iſt. Darum fürchtet es ihn, aber nicht als Knecht, nicht die bloße Macht und Gewalt Gottes, wonach er ſtrafen kann, — mit dieſer knechtiſchen Furcht iſt eine heimliche Scheu und Bangigkeit vor Gott, ja wohl gar Widrigkeit, Abneigung gegen ihn verbunden: das widerſtreitet ganz der Kindſchaft —, ſondern es iſt kindliche Ehrfurcht, die Geſinnung, wo man nichts mehr fürchtet, als dem lieben Gott zu mißfallen, wo man erſchrickt bei dem Gedanken, Gott zu betrüben, ſein Vaterherz zu verletzen, oder ſo zu entarten, daß von uns daſſelbe geſagt werden könnte, was von den Menſchen zur Zeit der Sündfluth geſagt ward: es reuete Gott, daß er die Menſchen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in ſeinem Herzen. (1. Moſ. 6, 6.) O einem Kinde Gottes kann nichts ſchrecklicher ſein als der Gedanke: du biſt nicht ſo, wie dich der liebe Gott gern haben will; es möchte ihn gereuen, dich geſchaffen zu haben; du haſt ſeine Liebe verkannt, ſein Vaterherz verletzt: davor bebt ein Kindesherz, denn die Ehrfurcht treibt es, nie Gott mißfallen zu wollen. Darum iſt auch die kindliche Ehrfurcht der ernſtliche Abſcheu gegen die Sünde, weil ſie Gottes heiligem Willen zuwider iſt. Ein Kind Gottes weiß es, daß es der Sünde und dem ſündlichen Fleiſche durchaus nichts einräumen darf. Hört, wie Paulus dieß lehrt: So ſind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleiſch, daß wir nach dem Fleiſche leben. Paulus konnte nicht treffender die Verkehrtheit der gewöhnlichen Denkart ſtrafen. Der Menſch denkt, er ſei es ſich ſelbſt ſchuldig, ſeinem Fleiſche gütlich zu thun, es habe ja auch ſeine Anſprüche, man müſſe ſeine Bedürfniſſe, ſeine Lüſte befriedigen, das ſei man ſeinem Fleiſche ſchuldig. Dagegen erklärt Paulus: nein, dem Fleiſche, d. h. der verderblichen Fleiſchesluſt ſeid ihr nichts ſchuldig; die Anſprüche, die das Fleiſch macht, müßt ihr ohne Schonung abweiſen, denn ſie ſind Sünde. Und die Sünde,

der Satan ſoll nicht euer Herr ſein, dem ihr dienet: Gott iſt euer rechtmäßiger Herr, dem ihr dienen ſollt. Er iſt ein heiliger Herr, alle Sünde iſt in ſeinen Augen ein Greuel; willſt du, ſpricht ein Kind Gottes bei ſich, vor Gott zum Greuel werden? nimmermehr! O da zittert und zagt ein Kind Gottes, wenn es fürchtet, durch Sünde ſeinem lieben himmliſchen Vater zu mißfallen: da ringt es und kämpft es gegen die Sünde; und wenn es geſtrauchelt, kommt es voll bitterer Reue zum Vater gelaufen, bekennt ſeine Sünde, und bittet flehentlich um Erbarmung. Wer mit der Sünde noch ſcherzt, wer ihr ohne Scheu dient, ſeine Luſt hat an den böſen Werken der Finſterniß, der iſt eher alles andere, nur kein Kind Gottes: er iſt ein Knecht des Satans. Iſt's möglich, Knecht des Satans und Kind Gottes zugleich ſein? Richtet ſelbſt! — Alſo die Kindſchaft, die kindliche Ehrfurcht gegen Gott iſt ernſter Abſcheu gegen alle Sünde, weil ſie Gott mißfällt. Ein Kind hat auch Furcht vor dem gerechten Gott, es weiß, dieſer kann die Sünde nicht ungeſtraft laſſen. Paulus ſagt es uns: Wo ihr nach dem Fleiſche lebet, ſo werdet ihr ſterben müſſen. Tod, d. i. leiblicher und geiſtlicher Tod, Elend des Leibes und der Seele bringt die Sünde. Sie zerſtört des Leibes Wohlſein, Kraft und Geſundheit, ſie zerſtört die Seele, das geiſtliche Leben, macht den Menſchen zu einem gräßlichen Nachbild des Satans, bringt zeitliches und ewiges Weh. Der gerechte Gott kann nicht anders als die Sünde ſtrafen; und ein Kind Gottes kann das nicht tadeln oder läſtern, es muß ganz einſtimmen in die gerechte Ordnung Gottes; es bekennt mit Hoſea (Kap. 14, 10.): Die Wege des Herrn ſind richtig, und die Gerechten wandeln darinnen; aber die Uebertreter fallen darinnen. Darum iſt ein Kind Gottes zuerſt voll kindlicher Ehrfurcht vor Gott und kämpft ernſtlich wider alle böſe Luſt, die ſich auch in ihm regt; es kämpft in der Kraft des heiligen Geiſtes. Denn es gilt Pauli Wort: Wo ihr aber durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäfte, d. i. die Regungen, die Begierden des Fleiſches, tödtet, ſo werdet ihr leben. Der noch unwiedergeborne Menſch klagt über ſeine Schwachheit und ſagt, er könne nicht die Begierden des Fleiſches überwinden, ſie ſeien zu ſtark, ihm fehle die Kraft. So kann ein Kind Gottes nicht reden, denn ihm iſt der heilige Geiſt gegeben, und

wenn's dem Trieb dieſes Geiſtes folgt, von ihm ſich leiten läßt, ſo kann es die Sünde überwinden. Dieſer Geiſt aber iſt eben das Weſen der Kindſchaft: Denn welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder. Er treibt, aber nicht zwangsweiſe, ſondern mit ſanftem Zuge; darum ſagt auch Paulus eigentlich: die ſich vom Geiſte Gottes **treiben laſſen.** Es iſt kein gewaltſamer, wider Willen nöthigender und zwingender Trieb, ſondern der Menſch muß einſtimmen und ſich treiben laſſen. Und wo er dieſem Geiſte folgt, vermag er die Sünde zu überwinden. So beweißt ſich der kindliche Sinn zuerſt in kindlicher Ehrfurcht vor Gott.

Doch wie unerläßlich dieſe Ehrfurcht iſt: wie könnten wir meinen, daß in ihr allein das Weſen der Kindſchaft beſtehe? Nein, es gehört noch mehr dazu: Die Kindſchaft bei Gott iſt auch kindliche Liebe. Ich wende mich an euch, ihr chriſtlichen Eltern, denen Gott Kinder gegeben: wär's euch genug, wenn ihr von euren Kindern nur gefürchtet würdet? könnte das eurem Herzen genügen? Ach es würde euch grämen, wenn ihr merktet, eure Kinder fürchten euch, aber ſie laſſen keine rechte Liebe ſpüren: o das würde euch tief betrüben. Ihr wollt geliebt ſein, und freuet euch ihrer Liebe noch viel mehr, als ihrer Furcht. Nicht anders iſt es mit Gott. O ſinket nieder mit Staunen, mit Verwunderung und Anbetung: Gott der große, unendliche, nichts bedürfende, in ſich alle Seligkeit habende Gott, er will von uns armen Menſchen geliebt ſein; es iſt ihm mehr, wenn er von einem menſchlichen Herzen geliebt wird, als wenn er von Millionen gefürchtet würde. Das iſt ſeine Natur: weil er die Liebe iſt, ſo will er auch geliebt ſein; die Liebe auch eines armen ſchwachen Kindes iſt ihm angenehm und wohlgefällig. Und wenn er's will, ſo müſſen wir's auch können. Wir können Gott lieben, das iſt unſere höchſte Würde und Seligkeit! Das iſt die Kindſchaft bei Gott, ihn von ganzem Herzen lieben, wie nur je ein gutes Kind Vater und Mutter lieben kann. Freilich iſt dieſe Liebe etwas Ueberſchwängliches, etwas weit die Grenzen der Natur und die natürliche Kraft des Menſchen Ueberſteigendes: wo iſt der Menſch, der da ſich rühmen könnte, von Natur, und von jeher Liebe zu Gott gefühlt zu haben? Dieſe muß erſt erzeugt werden durch den Einfluß und die Kraft des heiligen Geiſtes. Eine Liebe zu Vater und Mutter giebt es von Natur, denn die

liegt in der leiblichen Abstammung, und erzeugt sich immer mehr und mehr in dem Kinde durch die natürliche Gemeinschaft mit den Eltern, ohne die das Kind gar nicht sein und bestehen kann: das Kind sieht, erkennt, erfährt fühlbar die Liebe seiner Eltern tagtäglich. So ist es nicht mit Gott. Die Sünde zieht eine Scheidewand zwischen Gott und den Menschen. Diese Liebe zu Gott ist nur ein Werk des heiligen Geistestriebes. Denn dieser Geist läßt uns die Liebe Gottes schmecken, und dadurch wird Gegenliebe gegen Gott erzeugt. — So ist es denn also das wesentlichste Kennzeichen der Kindschaft bei Gott: Gott lieben, ja ihn selbst, den persönlichen Gott, wahrhaft lieben, ihn von ganzem Herzen lieben, ihn als das grundgütige, allein liebenswürdige Wesen lieben, ihn über Alles lieben, nichts ihm gleichstellen, nichts mehr lieben, an nichts mehr hängen, als an ihm, nichts mehr begehren, als nur von ihm geliebt werden, seiner Gnade sich erfreuen. Diese Liebe füllt das ganze Herz eines Kindes Gottes aus, in dieser Liebe fließen alle seine Empfindungen, alles sein Begehren zusammen; was ein Kind Gottes sonst liebt, liebt es nur in Gott, nur als Zeichen oder als Ebenbild Gottes: ein Kind Gottes liebt den Ehegatten, liebt Kinder, liebt andere Menschen nur, weil sie Gott ihm gegeben, Gott mit ihnen es verbunden hat, weil es in ihnen ein Zeichen göttlicher Liebe erkennt. Und so wie das Kind seinen himmlischen Vater liebt, so giebt sich auch dieser ihm wieder in Liebe hin. Ein Kind Gottes hat die Gewißheit, wieder von Gott geliebt zu werden. Sein ganzes inneres Leben, was nur in seinem Geiste und Herzen immer vorgeht, ist der immerwährende gegenseitige Umtausch von lieben und geliebt werden. Wird das Kind von Liebe zu Gott emporgetragen und spricht seinem Gott seine Liebe aus, so vernimmt es auch das Zeugniß des Geistes: ich liebe dich wieder, ich bin dein Gott, ich bin dein Vater. O welch eine selige Gemeinschaft ist diese Liebe zwischen Kind und Vater! Mag es sein, daß die Welt keine Ahnung hat von diesem hohen und tiefen Geheimniß der Liebe der Kinder Gottes zu ihrem himmlischen Vater, ja daß sie in ihrer Entfremdung von Gott es wohl gar für lauter Ueberspannung und Schwärmerei halten und verspotten: dem Kinde Gottes wird sie vergebens sich bemühen, das wegzuspotten und wegzuleugnen, was es selbst innerlich in seinem tiefsten Bewußtsein

erfahren hat, und was Gott ihm durch seinen Geist zusichert. Unter Christen sollten solche unheilige Zweifel nicht erfunden werden, Christen sollten alle es an sich erfahren haben, was es ist, Gott lieben und von Gott geliebt werden. Wie redet Paulus die Christen an? Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, — abermals, nämlich wie sie ehedem als Heiden sich fürchteten, da sie nichts als nur Furcht vor ihrer Gottheit kannten, oder selbst als Juden sich fürchteten, da auch da in ihnen mehr nur das Gefühl von einem gewaltigen Herrn und Gebieter vorwaltete, — sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Was ist dieser kindliche Geist, der rufen lehrt: Abba, lieber Vater, anders als der Geist der Liebe? — Wo diese Liebe ist, ist auch williger Gehorsam. Das Kind folgt dem Vater: dadurch beweißt es seine Liebe, denn die Liebe dringt ja, Alles zu thun, was dem Geliebten wohlgefällt. Wie könnte ein Kind Gottes anders thun? Da ist kein verdrossener, unwilliger, erzwungener Gehorsam gegen einen Gewaltherrn, dessen Zorn und Strafe man fürchtet, sondern eine willige freudige Folgsamkeit, bei der es Lust ist, zu thun, was Gott gethan haben will. O diese Liebe giebt ein leises Gehör, um Gottes Willen zu vernehmen! Sie darf bekennen mit dem Propheten (Jesaia 50, 4.): Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger. Ja das ist der zarten Liebe eigenthümlich, daß sie jeden, auch den leisesten Wink des Geliebten versteht und beachtet. Wollte der Christ sich dessen weigern, so wäre die Liebe gestört, und es träte Furcht und Schwermuth ein: die Liebe ist das Zarteste, das durch jede Berührung verletzt wird. Nur wo sie in freiem, willigem Gehorsam, in gewissenhafter Treue sich bewährt, da wächst sie, da ist sie kräftig, da ist sie auch volle freudige Zuversicht zu Gott, da giebt der Geist Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind.

Denn eben diese kindliche Zuversicht zu Gott ist das letzte Zeichen der rechten Kindschaft bei Gott. Wo kindliche Ehrfurcht, kindliche Liebe ist, da ist auch kindliches Vertrauen, ein Vertrauen, das uns recht beten und lauter Gutes, ja die ewige Seligkeit von Gott hoffen lehrt. Wir haben einen kindlichen Geist em-

pfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. O welch eine Seligkeit, Abba, lieber Vater, rufen zu dürfen, rufen zu können! Habt ihr's gelernt, so zu rufen? Nicht etwa nur mit den Lippen, denn da ist's bald ausgesprochen, sondern mit dem ganzen vollen Herzen, mit dem innigen Gefühl: ja, Gott ist mein Vater, ich darf ihn so nennen? Es ist etwas Großes, Ueberschwängliches: meinet nicht, daß das der Mensch in eigner natürlicher Kraft vermöge! Die Kinder der Welt vermögen es nicht, so wenig als der Satan und seine Engel: wie könnten diese Vater zu Gott sprechen? Dann wären sie nicht mehr Teufel! Nein, das können nur allein, die den Geist Gottes und sein Zeugniß in sich haben: Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Haben wir dieses Zeugniß, dann dürfen wir auch Abba sagen, dann dürfen wir zu ihm beten mit der vollsten Zuversicht. Ein Kind Gottes hat zu allen Zeiten und unter allen Umständen freien Zutritt zu seinem himmlischen Vater; ja es weicht keinen Augenblick von ihm, es ist immer bei dem Vater, und sein inneres Leben ist ein stetes Sehnen nach seinem Vater, ein Schreien zu ihm, ein Ausdruck seiner Liebe und seines Dankes, und ein Bitten und Flehen um Alles, was es bedarf. Das recht eigentliche Element eines Kindes Gottes ist das stete Beten: es ist das geistliche Odemholen, das ebensowenig still steht, als der leibliche Odem oder der leibliche Pulsschlag. Das Kind Gottes bringt alle seine Anliegen vor Gott; es weiß, es darf dieses thun; ja der liebe Gott wird so wenig unwillig über dieses stete Anlaufen, daß er vielmehr seine Lust daran hat. — Und welche Freiheit hat das Kind im Beten! Es ist nichts so gering, nichts so groß, was es nicht getrost von seinem Vater bitten dürfte. Es ist die innigste Vertraulichkeit zwischen dem Kind und dem Vater. Der Vater liest in der Seele des Kindes sein geheimstes Sehnen und ist immer bereit, wie es dem Kinde gut ist, zu gewähren. Und ein Kind hat das volle Vertrauen, es empfängt vom Vater nichts als Gutes: wie könnte, was der Vater dem Kinde schickt, ihm schädlich oder verderblich sein? Denen, die Gott lieben — und das sind ja eben die Kinder Gottes —, müssen alle Dinge zum Besten dienen. — Das Kind Gottes hat zu allen Zeiten dieses Vertrauen. Ist's Glück, ist's Unglück,

erfährt es Ehre oder Schande, Leben oder Tod: Alles kommt ihm vom Vater; und dieſer ſorgt für das Kind mehr, als je liebende Väter und Mütter für ein Kind ſorgen können. — Ja ein Kind Gottes hat auch die Freiheit, für Andere zu Gott zu bitten. Das gefällt Gott wohl, und ſolche Bitten eines Kindes Gottes — die mögt ihr nicht für gering anſehen: ſie ſind vor Gott werth geachtet. — Unerſchütterlich, unbeſiegbar iſt das Vertrauen eines Kindes Gottes zu ſeinem Vater. Möchte es der Vater auf die ſchwerſte Probe ſtellen, möchte er ſein Angeſicht eine Zeitlang verbergen, möchte er dem Kinde ſeine Sünde vorhalten und Zorn drohen: das Kind läßt den Vater nicht, hält ſich an ſein Erbarmen, und wankt und weicht nicht, bis es wieder die Gnade des Vaters geſchmeckt. Und dann iſt nach trüben Stunden dieß Gnadengefühl deſto reicher und beſeligender, und das volle Herz ergießt ſich in einen Strom von Thränen des Dankes zu ſeinem himmliſchen Vater.

Itzt iſt es noch fern von ihm, in der Fremde, kann ſein Antlitz noch nicht ſchauen, ruft oft: meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue? (Pſ. 42, 3.) Aber ein Kind Gottes weiß, daß es einſt zum Vater kommen, ſein Antlitz ſchauen werde: ihm iſt die Verheißung des himmliſchen Erbes gegeben. Hört, wie Paulus ſchließt: Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Chriſti, ſo wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Worte voll überſchwänglicher Hoffnung! Kinder Gottes ſollen Erben Gottes werden, d. h. der ewige, der lebendige Gott, der allein Unſterblichkeit hat, will ſeine Kinder zu Theilnehmern an ſeiner Herrlichkeit und Seligkeit machen; er will — laßt uns nicht aus falſcher Blödigkeit, als ob's zuviel wäre, Bedenken tragen, es zu glauben —, wir ſprechen es kühn und frei aus: der Vater will: was er hat, ſollen auch die Kinder haben; die Seligkeit, die er hat, ſollen auch wir theilen. Sträubt euch nicht, es zu glauben, als ob dieß doch gar zu überſchwänglich ſei. Ihr verkenntet Gottes Vaterherz, wenn ihr meintet, er könnte ſich begnügen, uns nur ein geringes ärmliches Theil zuzuwerfen: ſein Vaterherz will Alles uns geben, wir ſollen

in die volle Erbschaft eintreten, wenn wir nur wahre Kinder sind. Wir sind Erben Gottes: wie? als Miterben Christi. Daran zweifelt doch Niemand unter uns, daß Christus, der Sohn Gottes, Alles hat, was der Vater hat? Aber wenn wir Brüder Christi sind — und das sind die Kinder Gottes —, so theilt auch Christus mit uns, was er hat: er theilt mit uns den Schatz seiner himmlischen Herrlichkeit und Seligkeit, ohne etwa — Unverstand nur könnte so denken — deswegen weniger zu haben oder etwas einzubüßen. O unendlich, unausdenkbar, unaussprechlich ist die Herrlichkeit und Seligkeit, die die Kinder Gottes einst haben werden. Denkt sie euch noch so groß, ihr könnt's nicht mit euern Gedanken erreichen. Zweifelt nur nicht, als ob's zu überschwänglich für uns wäre. Dieser Kleinglaube verunehrt Gott. Wo er sein Herz voll Liebe so weit gegen uns aufthut, da sollen wir nicht im Zweifel unser Herz verschließen. Es ist Gottes ewige unverrückbare Zusage: seine Kinder sollen seine Erben, Miterben Christi sein. — Doch eine Bedingung ist unerläßlich: So wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Dessen kann sich kein Kind Gottes weigern. Hat Christus gelitten, der eingeborne Sohn Gottes, und ist durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen: müssen auch Kinder Gottes leiden, müssen gern um ihres Glaubens, um Gottes Wortes willen, das sie bekennen und üben, in dieser Welt leiden; denn dadurch bewähren sie ihre Treue, ihre kindliche Folgsamkeit, ihre Liebe zu ihrem Gott und Heilande. Was ist's, diese kleine Zeit leiden? Nichts ist es, nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Je größer die künftige Seligkeit ist, je klarer sie uns itzt schon in die Augen strahlt, desto leichter können wir die Leiden ertragen. Im Glauben an die ewige Herrlichkeit liegt die Kraft, alle Leiden zu überwinden, zu kämpfen und zu siegen.

Ahnet ihr es, was es auf sich hat mit der Kindschaft bei Gott? Und wenn's euch auch nur einigermaßen klar geworden ist, so ist's nicht möglich, daß in euch nicht der Wunsch sich hervordrängte: o wenn ich doch auch ein Kind Gottes wäre! Ihr könnt's, ja ihr könnt's werden. Nur nicht den eitlen, stolzen Wahn gehegt, als ob ihr's durch euch, durch eure eigne Kraft vermögtet! Kann kein Mensch in der bürgerlichen Welt sich eigenmächtig adeln, so

kann er noch viel weniger eigenmächtig in den himmlischen Adelsstand der Kinder Gottes sich erheben. Das können wir nur durch den Glauben an Christum. Er, der eingeborene Sohn, giebt denen, die an ihn glauben', die Macht, Kinder Gottes zu werden. Vor ihm beugt euch, vor ihm demüthigt euch in tiefer Buße über eure Sünde, über euer Elend und Unvermögen; zu ihm schreiet: o Heiland, der du gekommen bist, die armen Menschen zu erlösen, und aus Kindern des Satans Kinder Gottes zu machen, erbarme dich meiner, laß mich ein Kind Gottes werden; haltet euch an ihn, und harret aus im Gebete: er wird's thun, ihr werdet Kinder Gottes! — M. Br., Eins von Beiden: entweder Kinder Gottes oder — Kinder des Teufels: so ist's, das bleibt wahr, in alle Ewigkeit unverrückt wahr; mag die Welt dagegen schreien und toben, wie sie will: ihr Schreien und Toben hilft nichts. Wer nicht durch Christum ein Kind Gottes werden will, dem bleibt nichts übrig, als ein Kind des Satans zu sein. O wählet, wählet das beste Theil! Noch ist euch allen der Weg dazu offen, noch wird euch allen Gnade angeboten. So kommt zu Jesu im vollen Glauben, ergreift ihn, ergebt euch ihm ganz, ruft Tag und Nacht zu ihm, folgt ihm: und ihr werdet durch ihn selige Kinder Gottes, Gott ist euer Vater, und ihr könnt freudig rufen:

Du bist mein Vater, ich dein Kind,
Was ich bei mir nicht hab und find,
Hast du in voller Gnüge.
So hilf nun, daß ich meinen Stand
Wohl halt und herrlich siege.

Dein soll sein aller Ruhm und Ehr;
Ich will dein Thun je mehr und mehr
Aus hocherfreuter Seelen
Vor deinem Volk und aller Welt,
So lang ich leb', erzählen. Amen.

49.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Herr, auf dich will ich feſt hoffen,
Gut's zu thun, verleihe mir.
Deine Wohnung ſei mir offen,
Redlich da zu dienen dir.
An dir laß mich haben Luſt;
Weltluſt ſei mir unbewußt.
Was mein Herz annoch verlanget,
Gieb mir, weil es dir anhanget. Amen.

Alles begehret Luſt und Freude, und die Welt bietet auch dem Menſchen reichlich Luſt und Freude dar. Tief iſt der menſchlichen Natur dieſer Drang nach Luſt eingepflanzt; und wer könnte Liebe zum Leben empfinden, wenn das Leben ganz freuden- und genußleer wäre? Das ganze Weſen des Menſchen, Leib und Seele, fühlt dieſes Bedürfniß; und daraus entſpringen die unzähligen Arten von Lüſten und Genüſſen, von den niedrigſten ſinnlichen Lüſten an bis zu den höchſten geiſtigen. Der Leib des Menſchen bedarf Speiſe und Trank: und ſiehe, wie iſt der Menſch ſo begierig, dieſen Genuß ſich zu einer Quelle von Luſt zu bereiten; und wie ſtrömen ihm in der Natur und in den Erzeugniſſen der Welt ſo viele Gaben zu, die ſeinen Gaumen kitzeln, ſeine Luſt befriedigen! — Der Menſch ſucht ſeine Sinne zu ergötzen: das Auge öffnet ſich, um ſich in den Anblick anmuthiger Schauſpiele der Schönheit in Natur und Kunſt zu verſenken; das Ohr thut ſich auf, um die Töne des Geſanges oder der harmoniſchen Werkzeuge zu vernehmen. Der Menſch bedarf nach Arbeit und Anſtrengung Ruhe und Erholung: die Einſamkeit oder der Schooß der Häuslichkeit, oder das Lager erquickt den Müden. Aber er fühlt auch das Verlangen nach

Gesellschaft, nach Mittheilung und Austausch: und die Welt bietet ihm die Menge der geselligen Vergnügungen dar, die an öffentlichen Orten ihm in immer neuen Erfindungen entgegenkommen. — Der geistig Gebildete sucht geistige Lust im Lesen und Erlernen dessen, was der Fleiß denkender Geister erfunden oder gesammelt hat. — So ist es überall Lust und Freude, die der Mensch sucht, und die ihm in dieser Welt auch überall angeboten wird. Die Menschen sind sich hierin überall gleich, wir sehen sie im rohen Zustand, wie in dem gebildetsten nach Lust trachten: der Trieb ist derselbe, nur die Gegenstände wechseln nach Verschiedenheit der Zeiten, Bedürfnisse und Bildungsstufen.

Was wollen wir über diese Erfahrung urtheilen? was sollen wir nach christlichen Grundsätzen hierüber für Regeln aufstellen? Es könnte scheinen, daß, wenn wir dem Gebote des Christenthums Gehör geben und Folge leisten wollen, alle irdische Lust und Freude ohne Weiteres verwerflich und dem Christen zu meiden sei. Wie streng ist der Geist des Christenthums! wie gebietet er Kreuzigung der Lüste und Begierden, — wie verlangt er Selbstverleugnung, — wie finden sich im Gefolge des Heilandes viel Leiden zu tragen, — wie muß der Christ, so lange er auf dieser Erde lebt, auf Genuß und Wohlleben verzichten! — Das könnte denn dafür stimmen, daß man alle Lust und Freude schlechthin für unerlaubt, für unvereinbar mit dem Christenthum hielte. Und es hat zu keiner Zeit an solchen strengen Christen gefehlt; es haben die, die das Wort Christi auslegen, oft von Jesu Nachfolgern eine solche durchgängige und unbeschränkte Versagung aller Lust gefordert; es hat Partheien, Stände unter den Christen gegeben, die darin das ausgezeichnete Merkmal des wahren Christen suchten. — Sollen wir auch so urtheilen? Wollten wir's, so würden wir wohl auf einen ziemlich allgemeinen Widerspruch uns gefaßt machen müssen; und wir würden am Ende nichts ausrichten, nicht überzeugen. Wer zu viel fordert, erlangt zuletzt gar nichts. — Es würde vergebens sein, dem Menschen zuzumuthen, daß er durchaus nie eine Lust und Freude genießen soll: er würde einwenden, seine Natur verlange zu dringend oft diesen Genuß: er bedürfe ihn zur Erholung nach langer schwerer Arbeit, zur Erfrischung der geschwächten leiblichen Kräfte, zur Abspannung der lange angestrengten geistigen Kräfte; er könne am

Leben keine rechte Freude finden, wenn ihm aller Genuß verweigert werde! — Auch stimme die Lust und Freude das Gemüth heiterer und fördere auch menschenfreundliche Gesinnungen, bringe die Menschen einander näher, statt daß das Gegentheil oft den Menschen trübsinnig, verschlossen, menschenfeindlich mache! — Auch erlaube wohl das Christenthum Genuß und Freude: nahm doch der Herr selbst an Freudenmahlen bisweilen Antheil; sagt doch Paulus: Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. (1 Tim. 4, 4.) Man wird sich selbst auf das Urtheil und Beispiel vieler weisen und rechtschaffenen Menschen berufen, die als Christen und einsichtsvolle Kenner des Christenthums anerkannt wurden, und die es nicht gemißbilligt, Lust und Freude zu genießen. — Dieß Alles wird mit Grund der Wahrheit gesagt.

Aber sollen wir damit nun allen Genuß der Lust und Freude, wie er in der Welt geschieht, für gerechtfertigt halten? sollen wir nun uns ohne Weiteres diesem Genusse hingeben? — Wie könnten wir wiederum dieß thun als ernste, weise Christen? — Jedes Ding hat seine gute und seine schlimme Seite. Wollen wir auch es nicht mißbilligen, Lust und Freude zu suchen und zu genießen, so dürfen wir doch dabei die Gefahren nicht vergessen, die mit weltlicher Lust und Freude verbunden sind. Das Christenthum ist nicht übertrieben streng; aber es warnt dabei sehr ernstlich vor den Gefahren der weltlichen Lustbarkeiten. Solche Warnungen finden wir in der heutigen Epistel. Lasset sie uns betrachten. Gott gebe Gnade und Segen dazu!

Epist. 1 Cor. 10, 6 — 13.

6. Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. 7. Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stand auf zu spielen. 8. Auch laßt uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben und fielen auf Einen Tag drei und zwanzig tausend. 9. Laßt uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. 10. Murret auch nicht, gleichwie jener

etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber. 11. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist. 12. Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. 13. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten: aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.

Wenn wir es vermögen, uns einigermaßen in die christliche Gemeinde und in diese Stadt selbst zu versetzen, so werden uns alle Erinnerungen, die Paulus dieser Gemeine gab, klar und anschaulich werden. Corinth gehörte zu den reichsten, blühendsten, üppigsten Städten Griechenlands und der ganzen alten Welt: natürlich, daß da auch Alles in großer Menge und Mannichfaltigkeit zu finden war, was nur Lust und Vergnügen bereitete. — Zwar mochte der größere Theil Christen Arme sein, weil, wie Paulus selbst sagt, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen waren, sondern das Thörichte, das Schwache, das Unedle und Verachtete hatte Gott erwählet; aber auch selbst den Aermeren mochte es in Corinth doch gar nicht an Gelegenheit fehlen zu viel Lust und Genuß. — Das Heidenthum gab hier volle und unumschränkte Erlaubniß, Alles zu genießen, was nur den Menschen gut deuchte; — das Christenthum verfuhr anders: es erkennt die Gefahren dabei und warnt davor. So thut es der Bote des Christenthums, Paulus. Meinet nicht, daß seine Warnungen für uns entbehrlich wären, oder auf unsere Umstände nicht mehr paßten. O nein! der Hang zu verbotenen Lüsten und Genüssen ist derselbe, die Gefahren die gleichen. Lasset uns demnach

Die christlichen Warnungen vor den Gefahren der weltlichen Lüste und Vergnügungen

vernehmen. Wir wollen sie 1) nach der Ordnung des Textes betrachten, um 2) die rechte Anwendung dieser Warnungen zu beherzigen.

Du aber, o Herr, dem wir angehören, dem wir uns heiligen sollen, heiliger hochgelobter Heiland Jesus Christus, laß uns die

Worte deines Apostels als Worte von dir hören, und laß sie in unser Herz eindringen, damit wir alles Ernstes unsern christlichen Beruf heilig halten! Amen.

1.

Wir wollen nicht vor aller Lust und vor allem Vergnügen warnen, als wenn Alles ohne Unterschied Sünde wäre, sondern vor den Gefahren, die sich dabei finden, wollen wir warnen. Diese macht uns Paulus kenntlich. Die Gefahren der weltlichen Lust sind folgende: 1) sie geht leicht über in unerlaubte sündliche Lust; 2) sie schwächt den Sinn und Eifer für Religion; 3) sie kann selbst zu groben Ausschweifungen hinreißen, und 4) zu frevelhafter Versündigung mit Christi Geboten, sodann 5) zum Murren wider Gott verleiten.

Die erste und nächste Gefahr bei weltlichen Lüsten und Vergnügungen ist diese, daß das Erlaubte leicht und unvermerkt übergeht in das Unerlaubte und Sündliche. O die Grenzlinie ist so fein, daß sie, ehe man es merkt, übersprungen ist; daß das Unerlaubte oft die täuschende Gestalt des Erlaubten annimmt. Paulus deutet darauf hin, wenn er seine Warnung mit den Worten beginnt: Das ist aber uns zum Vorbild geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. Die Israeliten in der Wüste empfanden freilich oft ein starkes Bedürfniß nach kräftiger Nahrung: das war etwas Erlaubtes; Gott gab ihnen die wunderbare Speise des Manna, die Anfangs ihnen genügte; bald aber überschritt ihre Begierde das Maaß: sie wollten aller Arten Fleisch im Ueberfluß, wie sie in Aegypten gehabt: und ihr Gelüsten ward sündlich. Ach wie erblicken wir hier die erste Gefahr der weltlichen Lust! Es mag eine Lust an sich erlaubt sein; aber ehe sich's der Mensch versieht, überschreitet er das rechte Maaß, und die Lust wird eine unerlaubte, sündliche. Es ist dir vergönnt, die Speise, die Gott selbst aus dem Schooße der Natur darreicht, zu genießen; ja es ist dir auch vergönnt, wenn du es nach deinem Reichthum vermagst, köstliche Speisen zu wählen: aber siehe die nahe Gefahr, wie bald lockt dich der Wohlgeschmack zum übermäßigen Genuß! Du überfüllest deinen Bauch, du be-

ſchwereſt deinen Geiſt, du lähmeſt deine Kräfte, anſtatt ſie zu ſtärken, du untergräbſt deine Geſundheit, anſtatt ſie zu befeſtigen! O ſei aufmerkſam auf dieſe Gefahren bei der Luſt des Genuſſes der Speiſe. Es iſt dir geſtattet, außer dem Tranke, den dir die Quelle darbietet, auch andere Getränke zu genießen: Gott iſt es, der auch die Traube ſchafft, daß der Wein erfreue des Menſchen Herz (Pſ. 104, 15): aber wie nahe und faſt unbeſtimmbar iſt hier die Grenze des Unerlaubten! Was für den Einen noch Maaß iſt, wird bei dem Andern Uebermaaß: deine Luſt wird gereizt, und bald wird ſie ſündlich und artet in Trunkſucht aus! Es iſt dir unverwehrt, auf Bequemlichkeit, Anſtand, Schönheit in Kleidung und häuslicher Einrichtung zu halten: aber wie leicht artet dieſe Luſt aus! wie bald verleitet ſie dich zu einem Aufwand, der dich an edleren, würdigeren, wohlthätigen Ausgaben hindert, oder deinen Wohlſtand zerrüttet und das Glück deiner Kinder untergräbt! O verkenne dieſe Gefahr nicht! Es iſt erlaubt, im traulichen Kreiſe der Freunde und Verwandten, oder in öffentlichen Geſellſchaften der Heiterkeit ſich hinzugeben: aber ſieh die Gefahr, die damit verbunden iſt: die ſtille anſtändige Heiterkeit wird überlaute, freche, wilde Ausgelaſſenheit, bei der du deiner ſelbſt nicht mehr mächtig biſt und nicht weißt, durch welche Worte, durch welche Handlungen du dich entehrſt! O merke auf dieſe Gefahr! — Es iſt tadellos, durch Geſang ſich aufregen und ergötzen, und unſer Leben würde freudenreicher, ja erhebender, himmliſcher ſein, wenn es geſangreicher wäre: aber wie nahe liegt auch hier die Gefahr, wenn du zu deinem Geſang nicht bloß eitle, geiſtloſe, ſondern ſelbſt anſtößige, ſchlüpfrige, ja unreine und gottloſe Lieder in den Mund nimmſt! — Es iſt vergönnt, in gemiſchten Zuſammenkünften der Freundſchaft zu genießen: aber iſt's nöthig zu ſagen, welche giftige Schlange ſich hier oft unter den Roſen, die die Freundſchaft pflücken will, verbirgt, wie bald die Freundſchaft in unerlaubte Wolluſt ausartet? — Seht hier in allen dieſen Fällen lauter Gefahren, die im Gefolge der weltlichen Luſtbarkeiten ſind, weil nämlich das Unerlaubte ſo nahe an das Erlaubte grenzt.

Bedenket eine andere Gefahr, auf die wir bei weltlichen Luſtbarkeiten zu merken haben: ſie ſchwächen ſehr leicht den Sinn und

Eifer für die Frömmigkeit, für Religion. Paulus bemerkt dies mit den Worten: Werdet auch nicht Abgöttiſche, gleichwie jener etliche wurden; als geſchrieben ſteht: Das Volk ſetzte ſich nieder, zu eſſen und zu trinken, und ſtand auf zu ſpielen, oder Tänze anzuſtellen. Daß das iſraelitiſche Volk immerwährend einen ſo ſtarken Hang zur Abgötterei verrieth, kam keineswegs blos davon her, daß die Verehrung Eines Gottes für den rohen Verſtand ſchwer zu faſſen war, und der Gottesdienſt weniger ſinnliches Gepräge hatte, als der heidniſche Götzendienſt; ſondern die Haupturſache lag mit darin, daß der heidniſche Götzendienſt mit ſo vielen Vergnügungen und Feſten verbunden war, die der ſinnlichen Luſt ſchmeichelten. Es war alſo die Sinnenluſt, die den Götzendienſt ſo reizend machte und ſelbſt das Volk Gottes verleitete, ſeines Gottes zu vergeſſen und andern Göttern zu dienen. Paulus warnt nun davor ſelbſt die Chriſten, und es darf uns gar nicht Wunder nehmen, warum er es that. Denn Chriſten, die ehedem Heiden geweſen waren, die es wußten, wie es im Heidenthum zuging, und die dagegen itzt nun das ernſte, ſtrenge, enthaltſame Chriſtenthum angenommen hatten, konnte gar eine Luſt ankommen, doch wieder einmal das alte heidniſche Leben zu genießen, einmal wieder zu koſten vom Becher der Freude, den das Heidenthum darreichte. So konnte die Weltluſt der Heiden ſie zur Kälte und Gleichgültigkeit gegen ihre Religion verleiten, ſie, wenn auch nicht zum offenbaren Rückfall in's Heidenthum verleiten, doch im Herzen wieder heidniſch, abgöttiſch machen. Anders iſt es auch nicht bei uns. Es iſt eine unleugbar augenſcheinliche Gefahr bei der weltlichen Luſt, daß ſie den Geiſt der Frömmigkeit ſchwächen, ja tödten kann. Sie kann uns ebenfalls verleiten, abgöttiſch zu werden, nicht in die grobe Abgötterei, wohl aber in die noch vielleicht gefährlichere feine Abgötterei zu fallen, wozu wir verſucht werden. Findeſt du im Genuß von Speiſe und Trank die höchſte Luſt: ſiehe, ſo biſt du auf dem Punkt, wo du den Bauch zu deinem Gott machſt! wie iſt es möglich, daß du in Gott leben, geiſtliches, höheres Leben in dir haben und nähren kannſt, wenn du dem Bauche dienſt! — Machſt du ſinnliche Schönheit, Pracht zu deinem höchſten Ziel: ſiehe, ſo iſt es die Augenluſt, die dich als ein Götze blendet, und du verlierſt immer mehr den Sinn für die ewige geiſtige Schön-

heit in Gott! — Ueberhaupt muß es doch wohl einem jeden, wenn er wenigſtens etwas von Religion in ſeinem Herzen bewahrt, die Erfahrung vielleicht ſchon oft geſagt haben, daß durch die Theilnahme an weltlichen Lüſten gar leicht das Gefühl und der Sinn der Frömmigkeit in uns geſchwächt wird. Es iſt einmal ſo und iſt es ganz natürlich: in welchem Grade die weltliche Luſt uns reizt und überwältigt, in eben dem Grade verliert die Religion ihren Reiz für uns. Gieb nur Achtung auf dein eignes Herz oder betrachte nur ſo viele Beiſpiele von Menſchen, die früher nicht ohne Religion waren und nach und nach faſt Alles verlieren: wie entſtand dieſes Abſterben des beſſeren Gefühls? Aus dem unmäßigen Genuß der weltlichen Luſt. Dieſe ſtumpfte in ihnen allen Sinn für Gott und für göttliche Gefühle und Regungen ab. Wie könnte es anders ſein? Je mehr dein Herz angezogen und ganz erfüllt wird von den Vorſtellungen und Reizen der Sinnenluſt, deſto ſchwächer wird dadurch der Zug zu Gott: du verlernſt immer mehr, die Gedanken bei Gott zu haben, wenn du ſie bei der Luſt dieſer Welt haſt. Je mehr du dich in weltlichen eitlen Geſellſchaften umhertreibſt, deſto gleichgültiger, ja widriger wird dir die Geſellſchaft wahrer frommer Chriſten; je mehr du nur an jenen Vergnügungen Geſchmack findeſt, deſto langweiliger deucht dir unſere kirchliche Andacht. Je mehr du in eitlen Leſereien deinen Geſchmack findeſt, deſto mehr verlernſt du den Geſchmack an Gottes Wort. Je mehr du immerfort nur Zerſtreuung ſuchſt und aus einer in die andere dich ſtürzeſt, deſto ungeſchickter biſt du zu beten. Du magſt gar nicht mehr ſolche ernſte ſtille Sammlung; und wenn du es möchteſt, du kannſt es nicht mehr, ſobald dein Geiſt in Weltluſt ganz zerſtreut iſt. — O ſeht dieſe große, dieſe bedenkliche Gefahr, die doch keiner von euch wird beſtreiten können: daß die Weltluſt ſo leicht den religiöſen Sinn in uns ſchwächt, ja wohl gar zerſtört. Ach wir haben uns nicht zu wundern, warum ſo ſelten recht durchdrungene fromme Seelen unter uns gefunden werden: ſie ſind zu verſtrickt in die Luſt der Welt, dieſe ertödtet den frommen Sinn! — Wir haben uns nicht zu wundern, warum in manchen Kindern, in denen früher lieblich unter Gottes Einfluß der zarte fromme Sinn angeregt war, bald dieſer Sinn wieder verſchwindet: es iſt ihre eigne oder der Eltern unſelige Schuld, die ſie in die Weltluſt mit

hineinzieht und nicht früh genug in die Luft der Welt einweihen kann. Dieſe tödtet den noch zarten Keim des beſſeren angeregten Lebens. Es iſt kein Wunder, wenn unſere Sonntagsfeier in den Meiſten nicht viel mehr als einige flüchtige Erinnerungen oder Rührungen erzeugt: es iſt der Strudel der Weltluſt, in den ſie ſich bald nach den heiligen Stunden ſtürzen, und der Alles von ihrer Seele wieder mit fortſpült, was ſich etwa angeſetzt hatte. — Augenſcheinlich iſt dieſe Gefahr, daß die Weltluſt leicht das Gefühl der Frömmigkeit ſchwächt.

Wenn dieſe Gefahr dem Anſchein nach geringe und unmerklich vorkommen könnte, ſo giebt es dagegen eine andere, die daraus entſpringt, und die viel abſchreckender, gröber iſt: die Weltluſt kann ſelbſt zu groben Ausſchweifungen hinreißen, zu Sünden der Unzucht. Es wäre eine ganz falſche Zartheit, wenn wir dies übergehen wollten. Das Wort des Apoſtels ſteht klar und unverſchleiert da: Laſſet uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf Einen Tag Drei und Zwanzig Tauſend. Es war ein abgöttiſches Feſt, wozu die Töchter der Moabiter das Volk Iſrael geladen hatten, und alsbald wurde das Volk zu ſchändlichen Ausſchweifungen hingeriſſen; die der Herr ſowohl durch den Moſes und ſeine Diener furchtbar rächen ließ, als auch ſelbſt durch eine beſondere Plage ſtrafte. Laſſet uns auch dieſe Gefahr nicht verkennen. Sie iſt nur gar zu weltkundig. Zwar wird kein Menſch ſagen, daß jede Weltluſt müſſe mit ſolchen Ausſchweifungen verbunden ſein, oder daß alle Oerter, die der Luſt und Freude geöffnet ſind, lauter Götzentempel der Wolluſt ſeien. Nein, es iſt noch ſoviel gute Sitte und Ernſt unter uns, daß es ſo weit noch nicht gekommen iſt. Aber dennoch iſt es unleugbar: das, was ſehr oft Reiz und Anlaß zu ſolchen Ausſchweifungen wird, iſt wieder die weltliche Luſt. Denn wo finden ſich die, die der Unzucht dienen, zuſammen? Eben an den Orten, die für den Genuß der weltlichen Luſt geöffnet ſind; das ſind die Plätze, die die Diener und Dienerinnen der fleiſchlichen Lüſte aufſuchen und wo ſie Befriedigung zu finden hoffen. — Was iſt's, wodurch die unreine Begierde am ſtärkſten gereizt und genährt wird? Es iſt der unmäßige Genuß von Speiſe und Trank, was

gerade beſonders in weltlicher Luſt beſteht, und was das Feuer der Leidenſchaft entzündet. Wo werden junge Gemüther, die vielleicht bis itzt die Sünde noch nicht kannten, ihre Unſchuld noch bewahrt hatten, von den Netzen der Verführung umſtrickt und in die Greuel der Fleiſchesluſt eingeweiht? Eben in ſolchen Zuſammenkünften, in ſolchen öffentlichen Vergnügungen, die die Weltluſt anſtellt. Wo fallen die meiſten Schlachtopfer des Laſters, wo wird die geſund und munter aufblühende Jugend ſo häufig an Leib und Seele verdorben und zerrüttet? An den Orten, die der weltlichen Luſt geöffnet ſind. Das ſind keine eingebildeten Gefahren, die nur eine trübe Phantaſie etwa zu erblicken meint; das iſt alles Wahrheit, die die tägliche Erfahrung bezeugt. Denken wir uns die traurigen Verheerungen, die das Laſter der Unzucht in unſerm Geſchlecht anrichtet, die Strafen, womit noch immer der heilige und gerechte Gott ſolche Vergehungen ahndet: wie ſollten wir dieſe Gefahr der weltlichen Luſt verkennen, da ſie gerade ſo häufig zu jenem Laſter Reiz und Anlaß giebt?

Wo aber der Menſch einmal zu ſolchen Ausſchweifungen hingeriſſen wird, da iſt er auch auf dem Wege zu andern frevelhaften Verſündigungen wider Chriſti Gebot, wider Gottes Wort; und dies iſt eine andere Gefahr, die wir bei der Weltluſt zu beſorgen haben. Wir hören das Wort des Apoſtels: Laſſet uns nicht Chriſtum verſuchen, wie etliche von jenen ihn verſuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Was heißt das: Chriſtum verſuchen? Es heißt: ihm und ſeinem Worte auf freche Weiſe Trotz bieten, ihn gleichſam herausfordern, es darauf ankommen laſſen, ob er wirklich es ſo ernſtlich meinet mit ſeinen Geboten? ob er darüber ſo hält, ob er die Uebertretung ſtrafen will oder ſtrafen kann? Es iſt Verſündigung gegen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit. — Die Iſraeliten in der Wüſte thaten es. Chriſtus, der Engel des Bundes, war ihr unſichtbarer Führer, der Gott, dem ſie folgten ſollten: ſie widerſetzten ſich ihm oft, übertraten ſeine Gebote, ſetzten ihn gleichſam auf die Probe, ließen es darauf ankommen, ob er ſtrafen werde. Daher ſandte Gott giftige Schlangen, durch die Viele umkamen. — Ach, ſie iſt auch unter uns nicht verſchwunden, dieſe frevelhafte Verſündigung gegen

Gott; es giebt auch unter uns eine Frechheit, die nicht etwa im Verborgenen und mit Furchtſamkeit das Böſe thut, ſondern die öffentlich auftritt, alle Scheu vor Gott und ſeinem Worte aus den Augen ſetzt, ja ſelbſt mit dem Laſter noch prahlt; die Gott ſpottet und lachet und ihn gleichſam herausfordert, ſeine ſtrafende Gerechtigkeit, wo er es wiſſe und vermöge, zu gebrauchen! — Wo iſt's nun, wo dieſe Frechheit veranlaßt, hervorgerufen wird? Wiederum an Orten und Zuſammenkünften weltlicher Luſt. Da iſt's, wo auch freche Gottesverächter ſich oft einfinden und darin einen Ruhm ſuchen, allen Glauben an Gottes Wort, alle Scheu vor ſeinen Geboten aus ſeinen Augen zu ſetzen; wo ſie meinen, als freie ſtarke Geiſter ſich zu zeigen, wenn ſie ſich von allen Banden des göttlichen Wortes losreißen, das Heilige verſpotten, die ſtrengen Gebote verlachen und frech wider alle Ordnung Gottes ſich empören. O wenn zu dieſem Unglauben, zu dieſer Widerſpenſtigkeit gegen Gottes Geſetz, zu dieſem Spott über das Evangelium die Weltluſt verleiten kann: wie groß iſt die Gefahr, die ſie begleitet! Was haben wir zu fürchten von der gerechten Majeſtät Gottes, wenn unſere weltlichen Luſtbarkeiten uns dazu verführen, daß wir unſern Glauben Preis geben, daß wir an Zweifel und Spott über Gottes Wort Vergnügen finden, oder ſelbſt ihn uns erlauben? Werden Gottes Gerichte über ein frevelndes ungläubiges Geſchlecht ausbleiben? Ach er hat ſeine ſtrafende Gerechtigkeit am Volke Iſrael, an manchen Völkern und einzelnen Verächtern gezeigt, daß wir uns billig ſollen warnen laſſen, daß nicht unſere weltlichen Luſtbarkeiten in uns die Achtung vor Gottes Wort, den Glauben an das Evangelium vernichten und uns zu frechem Trotz wider Gott verleiten!

Bald würde unſer Trotz in Murren ausarten. Denn das iſt die letzte Gefahr der weltlichen Luſt, auf die Paulus aufmerkſam macht: Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber! Das ungehorſame Volk, wenn es um ſeines Eigenſinns willen von Gott geſtraft ward, oder wenn Gott ſeinen Willen nicht that, murrete wider ſeinen Gott, wider ſeine Führung, klagte, daß es nach Kanaan ſollte wandern und ſehnte ſich zurück nach Aegypten. Unzufriedenheit mit ſeinen Schickungen war es, wozu das Volk dann

überging. Wir werden fragen: wie? iſt denn das eine Gefahr, die aus der Weltluſt entſpringen kann? Gar leicht und natürlich! So wie die Weltluſt den Menſchen gefangen nimmt, ſo wie er Alles darüber vergißt und unerſättlich darin wird, ſo wird bald Unmuth, Verdruß, Murren folgen. Läßt nicht allemal unmäßig ſündlich genoſſene Luſt eine peinliche Leere hinter ſich zurück? Iſt dem Menſchen nicht allemal nach einer im Rauſche ſinnlicher Luſt verſchwendeten Nacht deſto unwohler? Und wenn nun gar die Luſt ihm allerhand Uebel bereitet, wenn er dabei verarmt, und ſich endlich der Mittel zu neuer Luſt beraubt ſieht, oder wenn er gar Elend, Krankheit, Schmerzen, Schimpf und Schande ſich zugezogen hat: o wie wird er da bald anfangen wider ſeinen Gott zu murren! wie unzufrieden iſt er mit Gottes Weltregierung! wie hadert er mit ſeinem Schöpfer! So entſpringt aus dem Unmaaß der weltlichen Luſt Unluſt, Verdruß, Murren wider Gott. Fraget nur, ob ihr es nicht oft erfahren, daß nach ſolchen Tagen der Luſt gerade deſto mehr Tage des Trübſinns, der Verdroſſenheit, der Unzufriedenheit mit dem Leben und mit eurem Geſchick eingetreten ſind? — Dies iſt die Folge der Weltluſt. Darum laſſet uns auch auf dieſe Gefahr merken.

2.

Wir kennen nun die chriſtlichen Warnungen vor dieſen Gefahren, die im Gefolge der Weltluſt ſich finden. Wir ſollen dieſe Warnungen beherzigen und recht anwenden. Die Anleitung dazu finden wir ebenfalls noch in unſerer Epiſtel. Es iſt weiſe Vorſicht im Genuſſe der Weltluſt und ernſter Kampf gegen alle Verſuchungen dabei!

Weiſe Vorſicht im Genuſſe. Denn, wie ſchon im Eingange geſagt ward, man braucht nicht dem Chriſten alles Vergnügen zu verbieten; aber er ſoll bei dem Genuſſe ſich weiſe, vorſichtig zeigen, er ſoll es beweiſen, daß er immer ein Chriſt iſt, er ſoll um der Gefahr willen wachen. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es iſt aber geſchrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen iſt. Warnende Vorbilder ſoll der Chriſt in jenen Iſraeliten, die von der Luſt ſich hin-

reißen ließen und in allen ihnen ähnlichen Menschen, die er um sich sieht, finden. Wissen wir's, sehen wir's noch tagtäglich augenscheinlich, für wie Viele die Lust der Welt gefährlich, ja der Weg der Sünde und des Verderbens wird; sehen wir, wie daher alles Unheil kommt: o wie haben wir Ursache zu wachen, uns vorzusehen, so oft wir uns den Genuß weltlicher Lust uns gestatten. Wache über dich, daß kein Genuß dich zur Unmäßigkeit verleite, daß du deine vernünftige Würde verleugnest und du zum Thiere, ja unter das Thier herabsinkest. Wache über dich, daß keine Lust dich fessele, sondern genieße ihrer nur mäßig und um dich zu deiner Pflicht zu stärken. Wache über dich, daß durch diesen Genuß nicht deine Thätigkeit gestört werde und Nachlässigkeit in deinem Beruf entstehe. Wache über dich, daß durch Weltlust nicht deine Frömmigkeit Gefahr laufe, getödtet zu werden; prüfe dich, ob du etwa durch zu häufigen Genuß verdrossen im Christenthume, im Gebet, im Gottesdienst werdest. Beschränke alsbald deinen Genuß, wenn dir dadurch das Edelste, deine Gemeinschaft mit Gott, dein inneres stilles göttliches Leben entrissen würde. Wache über dich, wenn die Lust sogar dich zu Sünden und Ausschweifungen hinrisse: o dann weiche zurück und fliehe von solcher Lust. Wache, wenn Weltlust dich deinem Glauben untreu macht und du Gefallen findest an frecher Verleugnung des göttlichen Wortes. Wache über dich, wenn diese Lust, anstatt dich zu erheitern, dich verstimmt, mürrisch, unzufrieden mit deinem Lebensgange macht, ja zum Hadern wider Gott verleitet. — O wenn wir offene Augen hätten, die Gefahren zu erkennen, die so nahe liegen: mit welcher Behutsamkeit, mit welcher Weisheit sollten wir wachen bei jedem Genuß! — Keiner mag sagen, daß er diese ängstliche Vorsicht nicht bedürfe, weil er stark und gesichert genug sei! Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Wie mancher, der sich zuviel zutraute, ist durch Weltlust in Sünde und Schande hineingezogen worden! — Wer nun wachen will, was hat der zu thun? Immer den Gedanken an Gott zu bewahren, immer vor Gott zu wandeln, auch mit Gott das Vergnügen zu genießen! Aber, wird man einwenden, wie paßt das zusammen? wie verträgt sich der Gedanke an Gott mit Lust? L. Z., ist eine Lust von der Art, daß sie den Gedanken an Gott nicht verträgt, so ist das ein Be-

weis, daß ſie ſündlich iſt. Solche Luſt kann ſich der Chriſt nicht erlauben, bei der der Gedanke an Gott ſtörend, ſchreckend wird. Nach dieſem Merkmal prüft jeden Genuß. Iſt er rein und erlaubt, ſo könnt ihr gar wohl an Gott dabei denken, ſo erſchreckt ihr nicht vor Gott; iſt euch aber dieſer Gedanke beängſtigend, ſo iſt die Luſt Sünde. Das macht zu eurer Regel bei jedem Genuß!

Aber weil nun die Weltluſt ſo leicht Verſuchung zur Sünde werden kann, ſo iſt dabei auch ernſter Kampf gegen dieſe Verſuchung nöthig. Es hat euch noch keine, denn menſchliche Verſuchung betreten: aber Gott iſt getreu, der euch nicht läßt verſuchen über euer Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen. Alſo ohne Verſuchungen bleibt der Menſch nicht; und die meiſten Verſuchungen kommen von dem Reiz der weltlichen Luſt. Gott läßt uns nicht aller Verſuchung überhoben ſein, daß wir ſollen geprüft werden. Darum läßt Gott es zu, daß auch die Weltluſt uns oft zur Sünde locke, ob wir wollen dawider kämpfen. Wo irgend eine Luſt alſo dieſe Gefahr, zu ſündigen, herbeiführt, da müſſen wir uns rüſten mit den Waffen Gottes, und der Luſt widerſtehen. Keiner kann ſagen, daß er es nicht vermöge; daß eine Luſt zu ſtark ihn reize, als daß er ſie zu beſiegen vermöge: Gott läßt keine anderen als menſchliche Verſuchungen über uns kommen, d. h. ſolche, die unſern menſchlichen Kräften angemeſſen ſind und die wir mit Gottes Hülfe überwinden können. Gebraucht ſie nur dieſe göttlichen Waffen. Gebraucht das Gebet, und bittet Gott um neue Kraft, um Beiſtand in eurer Schwachheit: und kein gläubiges Gebet wird unerhört bleiben. Denkt an euren Herrn und Heiland, dem ihr angehört, der nicht Luſt ſuchte, ſondern das Kreuz ertrug; folgt ihm nach. Denkt an euer himmliſches Erbtheil. Denn — o daß ihr dies Alle eurem Herzen tief einprägtet! — wer nichts will und ſucht, als nur Weltluſt, der hat keinen Theil an der ewigen Luſt des Himmels. Wäget Beides mit einander ab — und wählet. Die Luſt der Welt vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Gebrauchet dieſe Welt; aber ſo, daß ihr dieſelben nicht mißbrauchet. Lernet immer mehr, der weltlichen Luſt entbehren; denn das iſt eine gewiſſe

Sache: je mehr ihr Verlangen habt nach Gott und ernſtlich die Seligkeit begehrt, deſto gleichgültiger werdet ihr gegen alle Sinnenluſt; je mehr ihr ſchon itzt in Augenblicken himmliſcher Erhebung einen Vorſchmack himmliſcher Wonne habt, deſto weniger vermag die Weltluſt euch zu locken. O darum lernet dem David nachſprechen: Habe deine Luſt an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſchet! Amen.

50.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis *).

O Herr, heiliger Gott, laß dein Gerichte mir ſtets vor Augen ſein, und präge ſein Gewichte mir tief in's Herze ein: fromm laß vor dir mich wandeln in wahrer Heiligkeit, und als ein Chriſt ſtets handeln, der ſeinen Richter ſcheut! Amen.

Daß uns ein göttliches Gericht zu gewarten iſt, das predigt uns das Gewiſſen, das predigt das Wort Gottes, das predigt ſchon die Geſchichte. Uns allen iſt ein Gewiſſen eingepflanzt: es iſt uns gegeben, es iſt nicht Willkür, ſteht nicht im Belieben des Menſchen, ob er eins haben will oder nicht, — er hat es ohne ſein Zuthun, er hat es ſogar wider ſeinen Willen; denn Viele möchten lieber keines haben, ſie möchten — wäre es möglich — es ganz vertilgen: aber es bleibt, wie ſehr es auch unterdrückt würde, denn es iſt eine Stimme Gottes, es iſt ein innerer göttlicher Gerichtshof, der über den Menſchen ſein Urtheil ſpricht, ihn

*) Statt einer Predigt über die gewöhnliche Sonntags-Epiſtel iſt dieſe im Jahre 1849 über einen dieſem Sonntag entſprechenden freien Text gehaltene Predigt gewählt. D. H.

richtet. Sowie es ihn itzt ſchon richtet, bald verdammt, bald losſpricht, ſo kündigt es ihm auch ein zukünftiges Gericht an, wo ſein ganzes Leben gerichtet werden und er ſeine Vergeltung empfangen ſoll. Dieſes Gericht und ſein Gewiſſen leugnen, heißt Gott leugnen. Wer kann das, als wer alle Religion verloren hat? — Damit aber dieſe innere Stimme geweckt und zur lauten Sprache gebracht werde, hat Gott auch in ſeinem Worte dieſes Gericht uns angekündigt. Dieſes Wort iſt nichts anders, als die Offenbarung eines heiligen und gerechten Gottes: ein ſolcher aber muß richten. Darum bezeugt uns die ganze heilige Schrift alten und neuen Teſtaments dieſes Gericht; vor allem der ſelbſt, durch den Gott einſt richten wird, Jeſus Chriſtus, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wer hat ſo wie er das Gericht bezeugt? wer ſo klar, ſo gewaltig? Alle ſeine Reden ſind davon voll. Die Lehre vom Gericht zieht ſich durch das ganze Chriſtenthum hin: das Chriſtenthum verlöre allen Sinn, verlöre alle Bedeutung, wenn es kein göttliches Gericht gäbe. — Nicht genug aber, daß Gewiſſen und Offenbarung uns dieſes Gericht predigen, auch die Geſchichte bezeugt es. Weil nämlich das vollendete göttliche Gericht noch etwas Zukünftiges iſt, ſo würde es vielen Menſchen ungewiß werden, ſie würden ſich gar zu viele geneigt finden laſſen, es zu beſtreiten, wenn nicht auch itzt ſchon die Geſchichte ein göttliches Gericht bezeugte. Nicht mit Unrecht hat man geſagt, die ganze Geſchichte ſei ein göttliches Weltgericht. Das iſt ſie; nur wäre es grober Irrthum, wenn man die gegenwärtige Geſchichte, den irdiſchen Verlauf der Dinge für das einzige Gericht halten, und alſo das künftige, große, allgemeine, abſchließende Gericht leugnen wollte. Aber allerdings ſehen wir itzt ſchon im Laufe der Weltgeſchichte ein Gericht halten, durch welches dem Guten ſein Lohn zu Theil wird, das Böſe aber auch ſeine Strafe, ſeinen Rächer findet. Eben der heutige Tag iſt ein Zeugniß dafür. Es kann euch nicht unbekannt ſein, daß der zehnte Sonntag nach Trinitatis von altersher der Gedächtnißtag der Zerſtörung Jeruſalems iſt, da dieſe im Monat Auguſt geſchehen iſt. Und unſtreitig iſt dieſe Begebenheit, der gänzliche Untergang des jüdiſchen Volks als Volk, die Zerſtörung ſeiner Hauptſtadt ſammt dem Tempel, und die Zerſtreuung der Juden in alle Welt ein göttliches Gericht,

das ſeines Gleichen nicht hat. Hier wurde der Ungehorſam eines Volkes, das der göttlichen Ordnung Trotz bot, der Unglaube, der frech und halsſtarrig den höchſten Boten Gottes, den eingebornen Sohn Jeſum Chriſtum verwarf und an's Kreuz ſchlug, ſo furchtbar beſtraft, wie an keinem andern Volke. Dieſes Gericht war nichts anders, als ein Vorſpiel, ein Vorakt des künftigen Gerichts, wo die Sünden und der Unglaube einer ganzen ſündigen Welt werden gerichtet werden.

So iſt denn der Glaube an ein göttliches Gericht ſo gewiß, als die Religion überhaupt. Wer kein Gericht glaubt, hat keine Religion. Was ſollte unter uns allgemeiner ſein, als die ſtete Erinnerung an dieſes Gericht? die ernſte Erwägung und Verherzigung dieſes großen Wortes von dem richtenden Gott? Es iſt widerſinnig, zu glauben, oder wenigſtens glauben zu wollen, und doch im wirklichen Leben, in ſeinem ganzen Handeln von dieſem Glauben gar nicht berührt werden, im Leben von dieſem Glauben an das Gericht gar nicht die Rede ſein laſſen. Und leider, wenn wir fragen: iſt denn Allen, die ſich Chriſten nennen, dieſer Glaube lebendig immer gegenwärtig, immer wirkſam? ſo giebt uns die Erfahrung die traurige Antwort: wenn's auf's Leben ankommt, ſo iſt's, als ob die große Menge an ein künftiges Gericht gar nicht dächte, und als ob dieſer Gedanke gar keine Kraft hätte, keinen Eindruck machte; ihr Leben zeigt keine Spur, daß ſie ernſtlich von dieſem Glauben durchdrungen, daß ſie von dem Gedanken an das Gericht gewarnt, ernſt geſtimmt, kräftig erweckt würden. Ja fragt euch ſelbſt: wie vielen von euch mag dieſer Gedanke der geläufigſte Gedanke ſein? wie viele mögen tagtäglich die Erinnerung an das Gericht in ſich erneuern? wie viele jeden Morgen mit dieſem Gedanken erwachen? und mit ihm ſich des Abends zur Ruhe begeben? — Es iſt den Meiſten ein fernliegender, ein kalter, todter Gedanke, der ohne allen Einfluß bleibt.

Können wir darüber uns freuen? Iſt das erwünſcht, daß der Gedanke an das göttliche Gericht ſo unwirkſam ſich zeigt? Unſer ganzer chriſtlicher Glaube, wenn er ſich nicht im Leben bewährt, iſt unnütz, werthlos: er muß ſich kräftig, wirkſam beweiſen. So iſt's beim wahren Chriſten: bei ihm iſt ſein Glaube in ſein ganzes Leben verwachſen, ſein Glauben und ſein Sinnen und Den-

ken und Wollen ist Eins. Und so ist's auch mit dem besonderen Glauben an das göttliche Gericht. Der Christ steht immer vor diesem Gerichte. Wir können das abnehmen aus den Worten des Apostels Paulus, die wir heute zu betrachten haben. Da wird uns der Christ vor dem göttlichen Gerichte beschrieben. Gott gebe zu dieser Betrachtung Gnade und Segen!

Epist. Röm. 2, 1—11.

1. Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn worinnen du einen andern richtest, verdammest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, das du richtest. 2. Denn wir wissen, daß Gottes Urtheil ist recht über die, die solches thun. 3. Denkest du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches thun, und thust auch dasselbige, daß du dem Urtheil Gottes entrinnen werdest? 4. Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? 5. Du aber, nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. 6. Welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken: 7. Nämlich Preis, und Ehre, und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. 8. Aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; 9. Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen. 10. Preis aber, und Ehre, und Friede allen denen, die da Gutes thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen. 11. Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.

Mit großem Ernst erinnert hier Paulus die Christen und besonders die Judenchristen an das gerechte Gericht Gottes; er thut's mit besonderer Rücksicht auf den unter den Juden herrschenden Stolz, auf die Einbildung von ihrer Gerechtigkeit von Gott, woraus Verachtung, ja Verdammung der Heiden hervorfloß. Da erinnert sie Paulus, daß sie vor Gott sich ebenso wie die Heiden als Sünder sollen demüthigen und schuldig geben, um durch Christum

Gnade zu ſuchen. — Offenbar ſind dieſe Worte ſchon ſeit langer Zeit für den heutigen Sonntag gewählt worden, weil ſie ſich für ihn eignen als Auslegung deſſen, was Gott durch das Gericht über das jüdiſche Volk gepredigt hat. Sie ſind eine nachdrückliche, eindringliche Erinnerung an das göttliche Gericht. Und ſowie man ſieht, daß dem Paulus dieſer Gedanke immer vor der Seele lag, ſoll das auch bei den Chriſten geſchehen. Wir betrachten heute

Den Chriſten vor dem göttlichen Gerichte,

nämlich wie er ſchon itzt beſtändig dieſes Gericht vor Augen hat, ſich im Geiſte es gegenwärtig denkt. Und was iſt die Einwirkung dieſes Gedankens auf den Chriſten? 1) Er demüthigt ſich vor dem heiligen Gott als Sünder. 2) Er nimmt vertrauensvoll zur Güte Gottes ſeine Zuflucht, und läßt ſich durch das Gericht zur Heiligung erwecken. 3) Er iſt der künftigen göttlichen Vergeltung aus Gnaden gewiß. — O daß dein Wort, heiliger barmherziger Gott, an unſerm Herzen nicht vergeblich bliebe! Das wolleſt du geben, und dem, der da redet und denen, die da hören, Gnade verleihen, daß dein Wort Frucht bringe! Amen.

1.

Dem Chriſten iſt das göttliche Gericht das Gewiſſeſte, was es giebt. Es ergeht itzt ſchon über die Menſchen, und wird einſt in ſeiner ganzen Vollendung vollzogen werden, wenn Chriſtus wiederkommt und alle Menſchen vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen, um gerichtet zu werden. Wenn nun dem Chriſten dieſer Gedanke ſo gewiß und ſo geläufig iſt, ſo muß es ihm auch ein kräftiger Gedanke werden. Der Chriſt ſtellt ſich im Geiſte immer vor dieſes Gericht, — und wie? Er demüthigt ſich vor dem heiligen Gericht: weit entfernt, ſich zu entſchuldigen oder Andere zu verdammen, giebt er ſich ſelbſt ſchuldig. Das deuten uns die ernſten Worte des Apoſtels an: Darum, o Menſch, kannſt du dich nicht entſchuldigen, wer du biſt, der du richteſt: denn worinnen du einen andern richteſt, verdammeſt du dich ſelbſt; ſintemal du eben daſſelbige thuſt, das du richteſt. Nichts iſt gewöhnlicher, als gegen die Fehler und Vergehen Anderer ein ſcharfes Auge zu haben, ſie zu ſtrafen, zu verdammen, und die

eignen Sünden verkennen, ſich entſchuldigen. Das kann der Chriſt nicht. Sieht er Anderer Sünden, ſo denkt er erſt an ſeine eignen Sünden; er weiß: Aehnliches hat auch er gethan, und wenigſtens liegt der Keim, die Reizung zu denſelben Sünden auch in ſeinem Herzen. Deſſen iſt er ſich bewußt, und ſo tritt er demüthig, tiefgebeugt vor den heiligen richtenden Gott. Wer iſt dieſer Richter? Etwa wie ein ſchwacher kurzſichtiger Menſch, der zur Nothdurft etwa einige der äußeren böſen Thaten entdeckt, von dem Innern aber ſo gut wie nichts weiß? Nein! dieſer Richter iſt ein anderer Richter, als menſchliche ſind. Es iſt ein heiliger, allwiſſender, Herzen und Nieren prüfender Gott, vor dem etwas verbergen, vor dem ſich anders darſtellen wollen, als man iſt, gleichſam eine Maske vor ſich nehmen, grober Unverſtand wäre. Ihn kann Niemand täuſchen. Ja, wenn wir uns noch ſo ſcharf unterſuchten: er kennt uns noch beſſer, als wir uns ſelbſt, und kann uns alle unſere Sünde im hellen Lichte darſtellen. Nun, ſo denkt euch einmal den Chriſten, wie ihm zu Muthe ſein muß, wenn er vor dieſem göttlichen Gericht ſteht. Da iſt er durchdrungen von der heiligen Nähe Gottes: ſein Flammenauge durchforſcht ihn und ſieht auch das Verborgenſte im hellſten Lichte. Da ſpricht er mit ſich: dieſer Richter alſo kennt mein ganzes Leben, ich kann ihm nichts verhehlen; alles Böſe, was ich begangen, alle Werke der Finſterniß, von denen kein menſchliches Auge Zeuge war, Sünden der Fleiſchesluſt, Werke der Argliſt und des Betrugs, Anſchläge der Rachſucht und Liebloſigkeit, — Alles, was gegen Gottes heilige Gebote je von mir gethan iſt, das hat er geſehen, das weiß er, das kann er mir vorhalten! Alle unnütze Worte, die aus meinem Munde gegangen, Lügenworte, Läſterworte, die das Heilige entweiht, die Gott geſchmäht, die kennt er, der Allwiſſende, und weiß ſie, als ob ſie eben itzt geſprochen wären. Ja ſogar meine böſen Gedanken und Begierden, die oft in mir aufgeſtiegen, ſind ihm bekannt; du haſt vielleicht das Meiſte davon vergeſſen: aber Gott hat's nicht vergeſſen! Ich muß mich beugen, ich muß bekennen: ich habe geſündigt. Aber ich kann auch vor dieſem Gott ebenſowenig verleugnen, wie viel ich unterlaſſen habe. Ach, wie groß iſt dieſe Schuld, und wächſt ohne Aufhören, je länger ich nachſinne über mein Leben, über meinen Beruf, über den Umfang dieſes

Berufs, über Alles, wozu mir Gelegenheit, Kraft, Aufforderung gegeben war! Wie groß iſt die Menge des unterlaſſenen Guten! — Und wie? ſollte ſich der Chriſt etwa beikommen laſſen, doch auch ſeines mancherlei gethanen Guten vor Gott zu gedenken? Der Muth ſinkt ihm: ſein Gewiſſen ſtraft ihn und deckt ihm auf, wie manches Unlautere, Eigennützige, Ruhmſüchtige ſich da mit eingeſchlichen hat, und wie wenig, was oft von Menſchen geprieſen wird, vor Gott die Probe hält. Je länger der Chriſt anhält, ſein Leben durchzumuſtern, ſich zu prüfen, deſto tiefer wird er gebeugt, deſto mehr demüthigt er ſich vor Gottes Richterſtuhl und bekennt, daß er ein armer Sünder iſt. — Wundert euch nicht, wenn ihr an dem wahren Chriſten immer eine tiefe Demuth ſpürt, ja wenn es euch bisweilen vorkommt, als ob in ſeinem tiefſten Herzensgrunde ein Gefühl der Wehmuth vorherrſchte. Wie könnte es anders ſein, da er unabläſſig an Gott den Richter denkt, da dieſer allwiſſende Zeuge ihm immer gegenwärtig iſt? O daß der elende Menſch, mit Sünden befleckt, mit Schuld belaſtet, doch noch ſo leichtſinnig und ſorglos über die Bühne dieſes Lebens hinweggehen kann, geſchieht, weil ihm das göttliche Gericht ſo fern ſteht!

Und doch läßt Gott nichts fehlen, ſein Gericht oft ihn fühlen zu laſſen! Es brechen oft Gerichte über den Menſchen herein. Der Leichtſinnige, der Gottvergeſſene erkennt ſie nicht: der Chriſt erkennt ſie als gerechte Ahndungen der Sünde. Er ſpricht mit Paulus: Wir wiſſen, daß Gottes Urtheil iſt recht über die, die ſolches thun. Das Gericht Gottes bleibt nie aus über die Sünde: ſpät oft muß der Menſch büßen für frühere Vergehen. Der Chriſt erkennt darin die richtende Hand Gottes und die Gerechtigkeit ſeiner Strafen: Du, Herr, biſt gerecht, wir aber müſſen uns ſchämen (Dan. 9, 7). Es treffe ihn, was da will, Uebel des Leibes oder der Seele, Guts und der Ehre: ſie ſind ihm Züchtigungen Gottes für allerhand Böſes, was ihm noch anklebt, oder für ſeine früheren Sünden. In Demuth hält er dieſe Gerichte aus. Der Chriſt hat ein zartes Gefühl für alle ſolche Züchtigungen Gottes; nur ein wenig braucht ihn die Hand Gottes zu berühren: er fühlt, er weiß, warum? und — er murrt nicht, er klagt Gott nicht an, als ob er ungerecht handle; er verehrt auch die ſtrafende Hand Gottes und erkennt es an, daß Gott

am beſten weiß, welche Züchtigungen ihm nöthig ſind, welche ſchwere Gerichte ihm dadurch erſpart werden ſollen. Seine Strafen, ſeine Schläge, ob ſie mir gleich bitter ſind, ſind doch, wenn ich's recht erwäge, Zeichen, daß er als mein Freund, der mich liebet, mein gedenkt, und mich von der ſchnöden Welt, die uns hart gefangen hält, durch das Kreuze zu ihm lenkt. — O wie das Gegentheil des Chriſten iſt der Ungläubige! Er fühlt wohl auch oft die Folgen der Sünde; er klagt, und will doch nicht die richtende Hand Gottes erkennen. An ihn ergeht die Frage: Denkſt du, o Menſch, der du richteſt die, ſo ſolches thun, und thuſt auch daſſelbige, daß du dem Urtheil Gottes entrinnen werdeſt? Ja ſo denken die ungöttlichen Menſchen; ſie meinen dem Gericht Gottes zu entrinnen — und ſeine Hand hat ſie ſchon ergriffen; und wenn die gelinderen Strafen, die itzt Gott über ſie kommen läßt, ſie nicht zu Gott hintreiben und zur Buße: wie wird einſt das letzte Gericht hereinbrechen!

2.

Der Chriſt kommt ihm zuvor; denn der Ernſt des göttlichen Gerichts, vor dem er ſich demüthigt, treibt ihn, hier vertrauensvoll zu Gott ſeine Zuflucht zu nehmen. Es wäre Verwegenheit, Frevel, wenn er auf die Entſcheidung der ſtrengen göttlichen Gerechtigkeit ſich berufen, oder vor Gott beſtehen, gleichſam ſeine Begnadigung als ein Recht fordern wollte. Nein, er nimmt nur zur göttlichen Güte ſeine Zuflucht. Er ſieht, wie ſelbſt bei den Strafen, bei den Züchtigungen die Güte Gottes ſich erweiſt. Mit voller Aufrichtigkeit erkennt er es an, daß Gottes Strafen bei weitem nicht ſo ſchwer waren, als er es verdient hatte. Er muß mit ganzem Herzen einſtimmen in die Worte Davids: Barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden und vergilt uns nicht nach unſerer Miſſethat. (Pſ. 103, 8—10.) Er erkennt es auch, daß dieſe Strafe, die ſeine Gerechtigkeit und ſeine heilige Reichsordnung fordert, doch von ſeiner Güte zugleich ſo eingerichtet worden, daß ſie den Menſchen zur Buße treiben ſoll. Wie könnte das der

Christ verkennen? Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Ja, je demüthiger der Christ vor dem göttlichen Gericht seine Schuld erkennt, desto dankbarer wird er die Güte Gottes preisen. Nicht eine spärliche, kärgliche Güte, sondern ein Reichthum von Güte ist's, die der Mensch erfährt. Ist's nicht lauter Güte, überschwängliche Güte, daß Gott dem Menschen das Leben erhält, das er so lange unwürdig angewendet hat? daß Gott ihm Gesundheit, Kraft bewahrt, während er der Sünde dient? daß er ihn nicht hat lassen vor der Welt zu Schanden werden, während er sich durch manche Vergehungen aller Ehre unwerth machte? daß Gott ihm auch den Platz in der christlichen Kirche gönnte, den Sonnenschein des Evangelii von Jesu Christo und den Regen der Gnade ihm nicht entzog, so undankbar er auch war? Ja, das ist ein Reichthum von Güte! — Und bei dieser Güte, welche Geduld und Langmüthigkeit! Geduld bei unsrer Schwachheit und Trägheit, bei unsern vielfachen Vernachlässigungen, wodurch wir Gottes Absichten vereiteln, und kaum langsame Fortschritte spüren lassen! Welch eine Langmüthigkeit Gottes, daß er unsrer schont und die Strafe lange aufschiebt, wartet von einer Zeit zur andern, ob wir wollen Buße thun; daß er, wie lange wir ihn auch oft warten lassen auf unsre Bekehrung, doch uns nicht aufgiebt und dem Verderben überläßt! Diese Güte ergreift der Christ, wenn das Gericht ihn schreckt; diese Güte preist er, und hofft Vergebung um dessen willen, der unsre Sünden gebüßt hat, der für uns bittet. Nichts kann so sehr den Christen zu Christo und seinem Kreuze treiben, als der Anblick des göttlichen Richtstuhls. Steht er vor diesem, so blickt er auf Christum und sein Kreuz; sonst würde der Richtstuhl Gottes ihn unausbleiblich verurtheilen, sonst bliebe Gott ihm ein verzehrendes Feuer. Willst du vor Gottes strengem Gericht Gnade finden, so ist's nur möglich durch die Gnade in Christo. Mein Jesus ist mein' Ehre, mein Glanz und schönstes Licht; wenn der nicht in mir wäre, so dürft und könnt ich nicht vor Gottes Augen stehen, und vor der ew'gen Gluth, ich müßte stracks vergehen, wie Wachs am Feuer thut. — O prüft nur einmal ruhig und überlegt: wer darf sich getrauen, vor Gott zu bestehen

ohne Chriſtum und ſeine Verſöhnung, ohne durch Chriſti Blut von ſeinen Sünden rein gewaſchen zu ſein, ohne ihn zum Fürbitter und Verſöhner zu haben? Wie troſtlos, wie verlaſſen und hilflos werden die einſt vor Gottes Gericht ſtehen, die da kommen ohne Vertrauen auf die Güte Gottes in Chriſto!

Fürchtet nicht, daß dieß etwa den Chriſten träge und ſicher machen könne. Wie könnte das der, der immer vor Gottes Gericht ſteht, immer ſeinen Richter vor Augen hat und fürchtet? Ob auch der gnädige und barmherzige Gott unſre Sünde vergiebt, ſo will doch der heilige richtende Gott unſre aufrichtige Bekehrung, unſre fortgehende Heiligung. Dem Unbußfertigen iſt Alles zu fürchten. Weißt du, was dir bevorſteht, wenn dich weder ſeine Güte noch ſein Gericht zur Buße treibt? Höre es, was der Apoſtel ſagt: Du aber nach deinem verſtockten und unbußfertigen Herzen häufeſt dir ſelbſt den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. Ja, das Herz muß hart und verſtockt ſein, das nicht das göttliche Gericht, nicht der Zorn Gottes ſchreckt! Der Chriſt hat immer Gottes Gericht vor Augen, und das treibt ihn zur täglichen Buße und Heiligung. Wenn vielleicht mancher Rohe vor den Augen ſeines Vorgeſetzten oder eines angeſehenen ehrwürdigen Mannes ſich ſcheuen würde, Böſes zu thun, ſeiner Leidenſchaft ſich zu überlaſſen: meinet ihr, daß bei dem Chriſten die ſtete Gegenwart ſeines Richters, vor dem er im Geiſte ſteht, nicht viel mehr ausrichten werde? Ja ſo iſt's, der Chriſt, der immer vor Gottes Gericht ſteht, wird dadurch kräftig von aller Sünde zurückgeſchreckt und zur Heiligung und Treue erweckt. Im Glanze des göttlichen Gerichts erkennt er die Sünde in ihrer ganzen Abſcheulichkeit. Kommt unreine Luſt und lockt ihn: er weiß, wie ſie ihn vor dem heiligen Gott entweiht, der da will, daß ſein Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes ſein ſoll. Sollte er zu Betrug und Ungerechtigkeit verſucht werden, um auf heimlichem Wege ſich Reichthum zu erwerben: ein Blick auf den richtenden Gott, der allen Betrug und alle Ungerechtigkeit und alles falſche Maaß und Gewicht verboten hat, der da ein Gott des Rechts iſt, läßt ihn erzittern vor jedem Unrecht. Und wollte er ſich in das Gewand der Heuchelei hüllen: vor dem richtenden, Alles einſt offenbarenden Gerichte Gottes wird alle Heuchelei entblößt

und zu Schanden werden. Im Licht des göttlichen Gerichts zerfließen alle Nebel der Falschheit, des Selbstbetrugs, da hält nur Aufrichtigkeit, Wahrheit und Treue die Probe aus. O wenn wir Menschen, die wir hienieden zusammen wandeln und uns so oft betrügen, täuschen, anfeinden, wenn wir immer vor Gottes Gericht stünden, wenn keinen Augenblick uns der Gedanke an den nahen Richter entschwände: wie ganz anders, wie offener, wahrhaftiger, wie liebevoller und treuer würde unser Zusammenleben sein!

3.

Doch, hör ich euch sagen, das muß ja ein ängstliches, peinliches Wesen werden, wenn der Christ unausgesetzt vor dem göttlichen Gericht steht? Das muß ihn ja ordentlich immerwährend fesseln und lähmen? Das würde ja einem viel schlimmer sein, als wenn man wüßte, man habe immer einen geheimen, unsichtbaren Beobachter um sich, den man gar nicht los würde, der einen auf Tritten und Schritten begleitete? Nun, wenn du nun aber wirklich unter einer strengen Aufsicht stehst, wenn es dir schlechthin, du magst anfangen, was du willst, unmöglich ist, dich dieser Aufsicht zu entziehen: was da? Hilft dir's etwas, darüber ärgerlich zu sein? oder auf alberne Weise zu leugnen, wenn es einmal wirklich so ist? Und du stehst unter einer solchen Aufsicht, gegen welche alle menschliche Aufsicht immer nur ein Kinderspiel ist: das ist eben das göttliche Gericht! Willst du thöricht genug sein, zu denken: ich sehe ja den richtenden Gott nicht, also wird er mich auch nicht sehen? — Aber es kommt darauf an, wie du zu diesem immer beobachtenden Richter stehst? Wie wenn du nie etwas Unrechtes thätest, auch im Verborgensten nicht, und du wärest gleichsam dazu verurtheilt, einen steten Beobachter um dich zu haben, so könntest du getrost sprechen: nun, meinetwegen mag er überall da sein und ich ihn nicht los werden können; mag er sehen, was ich thue: er wird nichts Unrechtes sehen. Gewiß ein solcher Gerechter braucht sich nicht daran zu kehren, daß er einen steten Aufpasser um sich hätte. Nun, ihr versteht wohl diese Vergleichung? Der Christ weiß es, daß er einen solchen gerechten, Alles viel schärfer, als je ein menschliches Auge sehenden Beobachter um sich hat. Aber wie steht er zu ihm? Sehr gut! Seine

unſichtbare Gegenwart iſt ihm nicht etwa nicht bloß läſtig, ſondern überaus erwünſcht, wohlthuend, tröſtend, erfreuend. Derſelbe heilige Richter iſt ſein gnädiger, liebender Vater, von dem er in alle Ewigkeit nichts als Seligkeit hofft. Der Chriſt blickt mit ſtillem Vertrauen hin auf die Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach ſeinen Werken. Mit Schauer zwar denkt der Chriſt an den Zorn Gottes, der über die Verächter und Spötter und Ungehorſamen ausbrechen wird. Er weiß, daß denen, die da zänkiſch ſind, d. h. denen, die gleichſam mit Gott immer im Zank ſind, den Widerſpenſtigen, die der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn bevorſteht, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen kommt, die da Böſes thun. Ja ſo lautet Gottes Wort. Furchtbar wird das Gericht Gottes für diejenigen ſein, die hier dieſes Gericht verachteten, verleugneten, verſpotteten. Erfahren werden ſie das Wort: Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! Für ſie wird kein Ort der Gnade und Barmherzigkeit ſein, weil ſie die Zeit der Gnade und des Erbarmens haben verſtreichen laſſen; ihrer wartet die ewige Pein. Zu ihnen iſt ſchon vorhergeſagt das Urtheil des Herrn: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. (Matth. 25, 41.) Der Chriſt braucht nicht dieſes Verdammungsurtheil zu fürchten: er iſt begnadigt, denn er gehört Chriſto an, und wer an den Sohn glaubt, kommt nicht in das Gericht. (Joh. 5, 24.) Wenn der Chriſt vor dem Gericht ſteht, ſo ſteht er da als der, der aus Gnaden ein ſelige Vergebung hoffet. Da lautet es anders: Preis und Ehre und unvergängliches Weſen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; Preis und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun, denn es iſt kein Anſehen der Perſon vor Gott. — Ja ſeid verſichert, dem Chriſten iſt der Gedanke an das göttliche Gericht, wie ernſt, wie heilig, wie ſchauervoll, doch ein tröſtlicher, erhebender Gedanke. Er freut ſich der Vergeltung; er freut ſich, ohne alle feindſelige Rachgier, der Gerechtigkeit, die die Frevler, die Verführer erreichen und beſtrafen wird; er freut ſich der Seligkeit, die den Kindern

Gottes verheißen iſt. Sie werden für alle Schmach und Unehre in dieſer Welt ewigen Preis und Ehre, für alles Leiden ewige Wonne, für allen Druck und Verfolgung ewige Freiheit und Herrlichkeit empfahen; vor aller Welt, auch vor ihren Feinden werden ſie gerechtfertigt, mit Ehre gekrönt, durch Gottes Gnade verherrlicht daſtehen; ja ſie werden ſelbſt die Welt richten als Gläubige, als Nachfolger Jeſu Chriſti! O wenn ſich der Chriſt hinaus in dieſe Ewigkeit denkt, wie verſchwindet ihm da die Eitelkeit und der Prunk dieſer vergänglichen Welt! wie nichts werden die Leiden dieſer Zeit! O wie erhoben, wie getroſt, wie herrlich fühlt ſich der Chriſt vor dem göttlichen Gericht, nicht durch eignes Verdienſt, ſondern durch die Gnade ſeines Heilandes!

Was wollt ihr euch mitnehmen aus dieſer Betrachtung? Soll euch denn der Gedanke an das göttliche Gericht immer ein ſo fremder, ſeltener, oder gar widriger Gedanke bleiben, wie er es ſo vielen iſt? Wehe denen, die ihn von ſich ſtoßen: zu ſpät einſt wird ſie das Gericht ſelbſt überfallen und zermalmen! O wer ſeine Seele lieb hat, der lerne ſich mit dieſem Gedanken befreunden, der lerne ihn immer vor Augen behalten und täglich darnach ſich prüfen und ſein Leben ordnen: er wird mit dieſem Gedanken erwachen, mit ihm zur Ruhe ſich begeben, mit ihm alle ſeine Wege beginnen und den unſichtbaren Richter anrufen, und ihm zu gefallen ſtreben. — O Gott, der du nicht willſt, daß der Sünder verloren gehe, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, gieb uns allen dieſe Weisheit, daß wir deiner ſtets gedenken, und einſt vor dir Gnade finden! Amen.

51.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.*)

O, ihr auserwählten Seelen,
Die ihr unter Jesu Hut
In geringen Leibeshöhlen
Sanft in seiner Gnade ruht:
Wollt ihr schweigen? oder zeugen?
Wißt ihr nicht, was euch gebühret,
Die sein Geist ihm zugeführet? Amen.

Es hat Zeiten gegeben, wo das äußere Bekenntniß des Namens Christi für das Wesentliche im Christenthum, ja wohl gar für das alles andere Ersetzende angesehen und überaus hoch geehrt wurde. Solche Zeiten traten besonders ein, nachdem das Christenthum aus seinem Druck und seiner Schmach und Verfolgung befreit, von dem römischen Kaiser selbst angenommen, zur herrschenden Religion erhoben war, und die Kirche und ihre Diener mit Ehre und Reichthum überhäuft wurden. Wer in solchen Zeiten, wo das Christenthum in Ansehen stand, geehrt und hervorgezogen sein wollte, mußte natürlich das Christenthum bekennen, mußte die christlichen Versammlungen fleißig besuchen, mußte im Gebet, in der Feier des heiligen Abendmahls und anderer heiliger Handlungen eifrig sich beweisen. Trägheit, Nachlässigkeit oder gänzliche Verachtung dieser äußeren Uebungen hätte ihn um den Namen eines Christen gebracht, hätte ihm Unehre und Schande, wohl gar Verlust seines Amtes zugezogen. Diese Zeiten dauerten bis auf die Reformation. Und auch nach derselben, nachdem die evangelische Lehre unter uns ein-

*) Eine geeignete Predigt über die gewöhnliche Sonntags-Epistel fand sich nicht vor. Die nächstfolgende Predigt ist im Jahre 1849 gehalten. D. H.

mal zum festen Bestand gediehen, Freiheit und Ruhe sich errungen hatte, galt es für eine Ehrensache des Christen, im Bekenntniß, im Kirchenbesuch, Gebet, in der Abendmahlsfeier sich eifrig und pünktlich zu beweisen. So war es sogar noch bis vielleicht vor hundert Jahren, wo nicht noch etwas länger, wo Niemand, ohne für seine bürgerliche Ehre Gefahr zu laufen, sich dem äußeren Christenthume ganz entziehen durfte, wo alle Verächter der kirchlichen Gemeinschaft mit einem gewissen Schauder betrachtet, als gefährliche Menschen gemieden wurden.

Die Zeiten haben sich geändert. Die Denkart, wo man das äußere Kirchenthum für das Wichtigste und Unentbehrlichste ansah, ist verschwunden, ja hat gerade der entgegengesetzten Denkart weichen müssen; denn was ist jetzt gewöhnlicher, als daß man das äußere Kirchenwesen gering achtet, für ganz entbehrlich ansieht, und allenfalls das innere Christenthum, die innere Herzensfrömmigkeit noch anerkennt, aber auch sie für völlig hinreichend annimmt? Und das kann man, ohne den Verlust seines christlichen Rufes, seiner bürgerlichen Achtung befürchten zu dürfen. Man ist es bei der wachsenden Menge der Kirchenverächter immer gewohnter geworden, mit solchen Menschen zusammen zu leben; man hält es einmal für eine Erscheinung, die der Zeitgeist herbeigeführt hat. So wird denn von Vielen alles äußere Bekenntniß vernachlässigt und sie machen sich darüber kein Gewissen.

Wie haben wir darüber zu urtheilen? Es ist wahr, das äußere Bekenntniß ist nicht die Hauptsache, ist nicht Ersatz des inneren Herzenschristenthums. Christus selbst warnt vor diesem Wahne mit dem größten Ernst, wenn er sagt: Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr Herr, in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun; Worte, die nur zu oft von den Verächtern des äußeren Christenthums gemißbraucht, ja meistens nicht einmal richtig gefaßt werden. Christus sagt nicht, daß überhaupt kein Herr-Herrsager oder Bekenner in's Himmelreich kommen werde; er sagt: nicht **alle** Bekenner, sondern die gehorsamen, die den Willen Gottes thuenden Bekenner werden selig werden. Also will er offenbar auch Bekenner; er will Beides: bekennen und Gottes Willen thun. Und so folgt denn, daß es offenbar dem Sinne Christi zuwider ist, das äußere Bekenntniß zu verachten.

Und von den öffentlichen Lehrern wäre es eine unverantwortliche Thorheit, Unüberlegtheit, wenn ſie das äußere Kirchenthum ſchmähen, verdächtigen wollten; wenn ſie das Kirchengehen den Kirchgängern verleiden, die Leute zur Kirche hinauspredigen wollten zu einer Zeit, wo man Gott danken und ſich freuen muß, wenn noch das Wort Gottes gehört und der Name Chriſti angerufen wird. Aber die Sache ſteht itzt ſo, daß, wenn es ehedem wohl heuchleriſche Bekenner gab, itzt ach wie viele ſich des Bekenntniſſes, des äußeren Chriſtenthums ſchämen! Ja, das iſt das Eigenthümliche unſrer Zeit: man ſchämt ſich oft des Namens Jeſu Chriſti, man ſchämt ſich, dieſen Namen vor der Welt zu bekennen, ſeinen Glauben blicken zu laſſen, wenn man ihn wirklich hat. Iſt dieß das Rechte? Noch viel weniger. Wie hat die der Herr verurtheilt, die ſich ſeines Namens ſchämen! O davor zu warnen, iſt unſrer Zeit viel nöthiger! Eine ſolche Warnung giebt unſre heutige Epiſtel. Wir wollen ſie betrachten, und Gott um Gnade und Segen bitten.

Epiſt. Röm. 1, 16—20.

16. Denn ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht; denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen. 17. Sintemal darinnen geoffenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geſchrieben ſtehet: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. 18. Denn Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. 19. Denn daß man weiß, daß Gott ſei, iſt ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret. 20. Damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; alſo, daß ſie keine Entſchuldigung haben.

Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht. Seht, das iſt das freudige Bekenntniß des Paulus: iſt es auch das eurige? Paulus bezeugt es, indem er von ſeinem Vorhaben redete, auch nach Rom zu kommen, um dort das Evangelium zu predigen, wo er noch nicht geweſen war; wohin er aber doch, obgleich den

Chriſten in Rom von Angeſicht noch unbekannt, den Brief ſchrieb, weil er als Apoſtel dazu den Beruf hatte. Und einem Apoſtel, der nicht bloß in Jeruſalem und in vielen Ländern Aſiens, ſondern auch ſchon in Europa in den berühmteſten Städten Griechenlands, in Athen und Corinth, das Evangelium ohne Scheu gepredigt hatte, durfte man es wohl zutrauen, daß er ſich nicht ſchämen würde, auch in Rom, der damaligen Hauptſtadt der Welt, daſſelbige Evangelium zu predigen, ohne zu fragen, welche Figur er etwa gegen die Mächtigen und Gelehrten in Rom machen würde? Er hat auch ſpäterhin ſein Vorhaben ausgeführt und iſt nach Rom gekommen. Er bekennt es alſo von ſich, ſich des Evangeliums nicht zu ſchämen; aber in dieſem Bekenntniſſe liegt eine Aufforderung an uns, nicht anders, als ob Paulus ſpräche: ſo thue ich, ſo thut auch ihr! Der Ruf ergeht auch an uns: laſſet ihn uns beherzigen

Den Ruf an die Gläubigen, ſich des Evangeliums nicht zu ſchämen.

Wir fragen 1. was will oder fordert dieſer Ruf? 2. Warum ergeht er? und 3. Was macht uns geſchickt, ihm zu folgen?

O Herr, laß den Ruf deines Dieners, des Apoſtels, auch von uns vernommen werden und in unſre Herzen dringen! Amen.

1.

Nicht ohne Grund nennen wir den Ruf, ſich des Chriſtenthums nicht zu ſchämen, einen Ruf, der an Gläubige ergeht. Solchen allein kann man zurufen: Schäme dich deines Glaubens, ſchäme dich deines Heilandes nicht, ihn vor dieſer Welt zu bekennen. Für Ungläubige paßt das nicht. Solche haben ja noch gar keinen Glauben, das Evangelium iſt ihnen noch fremd; ſie wollen auch nicht für Chriſten gelten. Darum kann es für ſie noch keine Pflicht geben, den Glauben zu bekennen. Sie müſſen erſt ermahnt werden, an Chriſtum zu glauben, das Evangelium anzunehmen; erſt wenn das geſchehen, tritt die Pflicht ein. So richtet ſich denn auch meine Rede an euch, die ihr glaubt; an euch, die ihr wirklich das Evangelium von Chriſto kennt, die ihr darauf haltet, denen es Wahrheit iſt; die ihr Jeſum Chriſtum als euern Heiland anſeht, ohne den man nicht ſelig werden kann: ihr ſeid es, denen wir zurufen: habt ihr dieſen Glauben, gilt euch Jeſus Chriſtus für den ein-

gebornen Sohn Gottes, für den Heiland der Sünder, nun so schämt euch auch dieses Evangelii nicht.

Was wird damit von euch gefordert? Nicht, daß ihr mit dem Glauben prunken, ihn zur Schau tragen, eine Art Eitelkeit dabei blicken lassen sollt, daß ihr nichts mit dem Unglauben gemein habt; nicht, daß ihr da, wo keine schickliche Gelegenheit oder kein passender Ort ist, mit christlichen Redensarten um euch werfen, nur um euch als Gläubige geltend zu machen, und mit eurem Glauben euch über Andere, die ihr nicht für Gläubige ansehet, erheben sollt; kurz alles solches Bekennen, das ohne Pflicht, ohne Gewissensdrang, nur aus Eitelkeit kommt, das ist's nicht, was gefordert wird. Vielmehr ein solches offenes lautes Bekenntniß des Glaubens, das aus Drang des Gewissens geschieht, wozu der Geist Gottes uns treibt, wo uns eine innere Stimme gebietet, zu reden, zu bezeugen, und wo wir keine innere Ruhe hätten, wenn wir schweigen und zurückhalten wollten. Die Hauptsache bleibt immer, daß es geschehe nicht aus Eigenwillen, Eigendünkel, sondern aus ernstem, lauterm Glaubenstriebe, daß wir wissen, der Herr ist's, der es uns heißt, getrost zu reden; daß wir sagen dürfen mit David und Paulus: ich glaube, darum rede ich. Und wo dieser wahrhafte, heilige Geist uns treibt, da werden wir auch immer richtig finden, was jener Ruf in allen einzelnen Fällen fordert. Das Mindeste, was der Ruf fordert, ist, daß ihr euch des öffentlichen Bekenntnisses Jesu Christi, also der Theilnahme am Gottesdienste nicht schämet. Das könnte sich etwa da zeigen, wo eine Gemeine so alles Christenthums entleert wäre, daß man da von Kirchenbesuch gar nichts mehr wüßte und auf alle die, die ihn achteten, eine Art von Schmach lastete, daß sie Hohn und Spott träfe, daß sie unter den Pöbel gerechnet würden, der noch vor Gottes Angesicht erschiene. Aber das wäre auch ein so entsetzlicher Fall, daß er selten vorkommen wird. — Indessen ein anderer Fall wäre der: da ist Einer eine lange Reihe von Jahren in keine Kirche gekommen, hat das Abendmahl nicht gefeiert, hat vielmehr im Rathe der Gottlosen gewandelt, gesessen, wo die Spötter sitzen. Jetzt schlägt ihm das Herz, er fühlt, welch ein Jammer es ist, ohne Gott hinleben, — er kommt zur Erkenntniß, zum Glauben, daß in Christo allein unser Heil steht; sein Gewissen mahnt ihn: auf, bekenne den, an den du glaubst, erscheine

vor ſeinem Angeſicht, rufe ihn an, mit denen, die ihn ehren! Ein Schwacher könnte da ſich ſchämen, ihn etwa die Furcht ankommen: wie werden mich die Leute anſehen, wenn ich mich da zeige, wo ich ganz fremd geworden bin! wie werden mich meine früheren Genoſſen verſpotten und verhöhnen! Nun da heißt's: ſchäme dich des Evangelii, ſchäme dich deines Glaubens, deines Heilandes nicht; gehe hin frei ohne alle Schaam in das Gotteshaus und beweiſe es, daß du nicht mehr den Gottesverächtern, den Ungläubigen, den Spöttern angehören willſt; beweiſe es durch dieſe deine Theilnahme, daß du ſprichſt: ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht! Einem ſolchen bisherigen Weltkinde kann es ziemlich viel Ueberwindung und Muth koſten, öffentlich zu bekennen, während einen älteren Chriſten, von dem man es längſt gewohnt iſt, ihn im Hauſe Gottes zu ſehen, nicht die mindeſte Regung von Schaam oder Furcht ankommt, ſein Chriſtenthum öffentlich blicken zu laſſen.

Wir dürfen aber nicht meinen, daß damit allein der Forderung dieſes Rufes genügt iſt. Die Forderung geht weiter, ſie erſtreckt ſich auf das ganze Leben. Du ſollſt dich auch in den übrigen Verhältniſſen des Evangelii nicht ſchämen; es ſei wo es ſei, in deinem Hauſe, oder im Umgange mit andern Menſchen, oder in Geſellſchaften. Am nächſten liegt es dir in deinem Hauſe. Da kann es dir unter den Deinen doch wohl am wenigſten große Selbſtüberwindung koſten. Biſt du Hausvater, ſo ſchäme dich des Chriſtenthums nicht; ſchäme dich nicht, die Deinen zum chriſtlichen Wandel, zum Leſen der Bibel, zum Gebet zu ermahnen, ja ſelbſt ſie dazu anzuleiten. Hätte ein chriſtlicher Ehegatte den ſchweren Schmerz zu beſtehen, mit einem ungläubigen Ehegatten verbunden zu ſein: er ſoll ſich nicht abhalten, ſein Chriſtenthum zu bekennen und Alles zu wagen, um den ungläubigen Theil zu gewinnen; der Mann ſoll ſein Uebergewicht, wiewohl mit Sanftmuth und Milde, gebrauchen, um dem Weibe Liebe zur Religion einzuflößen, und das fromme Weib ſoll durch ſeine Zartheit und Liebe auch den noch unfrommen Mann auf den Glauben hinweiſen. Hier iſt beiden geboten: ſchäme dich deines Glaubens, deiner Frömmigkeit nicht. — Aber du ſollſt dich des Evangelii, des Herrn Jeſu auch nicht ſchämen in weltlichen Geſellſchaften, im Zuſammentreffen mit ſolchen, die dem Glauben fremd oder gar feindlich gegenüber ſtehen. Hier iſt die

eigentliche Heldenprobe des Christen, die da entscheidet, ob er sich Christi schämet oder ob er bekennt? Ja auch in der Mitte der Ungläubigen, im Angesichte von Zweiflern und Spöttern schäme dich des Evangelii nicht; bekenne dich zu den Wahrheiten des Evangelii, die der Welt zum Anstoß sind: bekenne dich zu dem alten Christenglauben an einen dreieinigen Gott; bezeuge es, daß der Sünder keinen Trost habe, als in Christi Leiden und Verdienst; erkläre es dem Leugner, daß er schon einmal erfahren werde, daß es einen Himmel und eine Hölle giebt. Vermagst du's, getraust du dich's, so vertheidige auch den Glauben und bekämpfe den Unglauben mit den Waffen des göttlichen Worts, und mache die falsche Weisheit mit der göttlichen Thorheit des Evangelii zu Schanden. Verhehle auch deine stärkeren christlichen Grundsätze über Pflicht und Tugend nicht; schäme dich nicht als Nachfolger Christi zu leben und Allem zu entsagen, was Christo mißfallen und mit seiner Nachfolge sich nicht vertragen würde. — O es kann gar nicht alles vollständig ausgesagt werden, wie weitgehend der Ruf ist, sich des Evangelii nicht zu schämen. Er ergeht nicht bloß an die Prediger, die eigentlichen Zeugen von Jesu Christo, — er ergeht an alle Christen, an alle, die wahre Jünger Christi sein wollen. — Ihr wißt, was der Ruf will.

2.

Es erhebt sich die Frage: ist dieser Ruf recht? hat er guten Grund? warum ergeht er? Wie, wenn Stimmen verlauteten: „was brauche ich Allen meinen Glauben zu sagen? was soll ich mich in Streit mit Andern einlassen? was soll ich mich dem Hohn und Haß Anderer aussetzen? ich will meinen Glauben im Stillen für mich behalten." Nein, du sollst ihn aussprechen, du sollst dich, wenn du ein Christ bist, auch nicht schämen, vor Andern dich als einen Christen zu erklären und zu zeigen. Dieß ist eine Forderung, die ihr gutes Recht, ihren vollen Grund hat. Ein Blick auf die Gegenwart, und ein Blick auf die Zukunft kann dich davon überzeugen.

Du bist es schon itzt in Rücksicht auf das gegenwärtige Leben dir und Andern schuldig, dich des Evangelii nicht zu schämen. Laß

ſehen: was iſt das Evangelium? Da bezeugt Paulus: Es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen; ſintemal darin geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geſchrieben ſteht: der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. Kannſt du dieſe Kraft des Evangelii, des Wortes vom Kreuz Chriſti erfahren, o dann kannſt du dieſes Wort nicht verleugnen, nicht verſchweigen; es drängt dich es auszuſprechen, weſſen dein Herz voll iſt. Hat dein Herz Jeſum erkannt, hat er ſich dir in ſeiner Liebe, in ſeiner Herrlichkeit offenbart: es iſt unmöglich, daß du dich ſeiner ſchämen ſollteſt; nein, du biſt gedrungen, ihn zu bekennen, ihn zu preiſen, ihm laut deinen Dank, deine Verehrung auszuſprechen. Du würdeſt dich ſelbſt dieſes Segens berauben, du würdeſt Jeſum verlieren, wenn du ihn nicht bekennen wollteſt. O dein Herz würde von Angſt und Unruhe gequält werden, wenn dich dein Gewiſſen anklagte: du haſt dich deines Heilandes geſchämt, du haſt ihn verleugnet, du biſt ſein nicht mehr werth. Ich rede hier von Chriſten, ich rede zu Chriſten. Denn ein Unchriſt ahnet von dieſer innern Anklage nichts; er hat keinen Chriſtus; er hat nichts zu verleugnen. Aber ihr, die ihr Chriſten ſein, die ihr Chriſto angehören, von ihm gern erkannt ſein wollt, — ihr könnt es doch ahnen, ja ihr habt es vielleicht ſchon zu Zeiten gefühlt, wenn ihr euch etwa eures Chriſtenthums ſchämtet, welch eine Pein, welche Selbſtverachtung, welche Selbſtverwerfung ihr da erfahren habt; wie ihr euch daſelbſt ganz unwürdig und verwerflich vorgekommen ſeid; wie ihr nicht mehr gewagt habt, einen Blick auf Chriſtum zu richten oder ſeinen Namen anzurufen. Sich ſeines Heilandes ſchämen iſt das ſchwärzeſte Vergehen des Undanks, — verwerflicher als wenn der Sohn des Vaters oder der Freund des Freundes ſich ſchämt. Hinweg iſt da die Ruhe, hinweg der Friede, hinweg die Freudigkeit zu Gott und zu unſerm Herrn, wenn wir aus niedriger Furcht vor dem elenden Urtheil der Welt uns ſeiner ſchämten. O wer ſich des Herrn Jeſu ſchämt, verliert ſeinen Glauben, verliert Jeſum ſelbſt; Angſt und Selbſtverwerfung iſt ſeine Strafe. Dagegen wenn wir den Herrn frei und ohne falſche Schaam bekannt, wenn wir ſeinen Namen vor dieſer Welt verkündigt, unſern

Glauben bezeugt haben: o wie ſelig fühlen wir uns, wie freudig zu unſerm Herrn, wie können wir uns ſeiner Gnade freuen, zu ihm beten, von ihm Alles hoffen, und empfangen das Zeugniß, daß wir den Seinen angehören, daß er unſer Opfer vor Gott darbringen will! Wie wächſt und ſtärkt ſich gewaltig unſer Glaube! Denn ein Glaube, den wir noch nicht bekannt, ausgeſprochen haben, iſt faſt noch nicht unſer Glaube; er entſchwindet uns unter den Händen. Dagegen der Glaube, den wir recht friſch und frei ausgeſprochen, der iſt nun erſt unſer Eigenthum, der iſt feſt in unſer Herz eingewurzelt; wir können ihn nicht mehr preisgeben, wenn wir einmal mit Entſchiedenheit uns dafür bekannt; wir würden uns ſelbſt beſchimpfen, wegwerfen, wenn wir den, den wir bekannt, wieder verleugnen wollten. — Wir verſündigten uns auch nicht minder an unſeren Nebenmenſchen, wenn wir uns des Evangelii ſchämten. Wenn die, die für Chriſten gelten, ihr Chriſtenthum verleugnen, keinen Muth haben, es zu bekennen, dafür zu zeugen, zu kämpfen: wie viele noch Schwache oder Unentſchiedene werden dadurch in Zweifel und Unglauben hineingezogen, wie viele grobe Ungläubige noch weit mehr in ihrem Unglauben beſtärkt werden! Wer trägt die Schuld? Die, die ſich ihres Glaubens ſchämten. Hingegen wenn wir bekennen, der Welt gegenüber trotz Hohn und Spott die Wahrheit bezeugen, nichts aufgeben, ſondern feſthalten, ja wo ſich in unſeren Worten und in unſeren Blicken die Freudigkeit des Gläubigen und des Bekenners ſpiegelt: wie wird das manche Herzen wecken, aufregen, ſtärken, zum Glauben bewegen, manche Spötter beſchämen, überführen, und, wenn der Herr Gnade giebt, auf beſſeren Sinn leiten! Ja das muthige, freie, unverzagte Bekenntniß hat eine geheime Kraft über die Gemüther, läßt ſie im voraus ſchon den künftigen Sieg der Wahrheit ahnen.

Vor Gott iſt dieſer Sieg ſchon geſchehen: vor unſeren Augen noch nicht; aber wir hoffen ihn: wir wiſſen, er ſäumt nicht; es kommt der Tag, wo der Chriſtus, um den es ſich handelt, ob wir ihn bekennen oder ſeiner uns ſchämen, erſcheinen wird. Und da nun — könnt ihr zweifeln, was das Loos der Verzagten, der Feigen, die aus Schaam nicht bekennen, und was hingegen das Loos

der Bekenner ſein wird? Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Der Zorn Gottes wird offenbar werden über die Ungläubigen, aber auch offenbar werden über die Gläubigen, die ſich ihres Glaubens ſchämten, die Chriſtum verleugneten. Schon in der Sterbeſtunde offenbart ſich der Zorn Gottes über die Verleugner. Wie mancher iſt unter der ſchwerſten Gewiſſenspein hingeſtorben. Und im Gericht, wie lautet da der Ausſpruch? Wer ſich mein und meiner Worte ſchämet unter dieſem ehebrecheriſchen und ſündigen Geſchlecht, deſſen wird ſich auch des Menſchen Sohn ſchämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit ſeines Vaters, mit den heiligen Engeln. (Marc. 8, 38.) O ſcharfe, ſchneidende Worte! Ihr thut wohl, wenn ihr ſie eurem Herzen einprägt und ſie recht überdenkt. Es iſt dem Herrn Chriſtus ein Ernſt mit dem Bekennen ſeines Namens. Wer, um der Schmach oder Verfolgung der Welt zu entgehen, gleichſam nur heimlich, verſtohlen ſein Jünger ſein will, wer ſich vor dieſer ungöttlichen, verderbten Welt ſchämt, als Chriſt zu erſcheinen, wer nicht will Chriſti Schmach tragen, deſſen wird ſich auch einſt Chriſtus ſchämen. Wollt ihr das über euch kommen laſſen? Dieſes ſchrecklichſte aller Urtheile, daß Chriſtus der heilige, untrügliche, alles entſcheidende Richter über euch es ausſpräche: ich kenne euch nicht, ihr ſeid meiner, meines Reichs und der Gemeinſchaft meiner Gläubigen nicht werth? Wollt ihr dieſes Urtheil vor aller Welt, vor den Gläubigen, vor den Engeln Gottes ertragen? Das wird einſt die Schämenden zermalmen, vernichten, der ewigen Verdammniß zuſprechen! Nun, wen das nicht warnt vor jener ſchimpflichen falſchen Schaam, bei dem wäre alle Warnung vergebens! — Aber laſſet uns auch nicht vergeſſen die ebenſo herrliche erhebende Verheißung, die dem treuen ſtandhaften Bekenner gegeben iſt! Wer mich bekennet vor den Menſchen, ſpricht Chriſtus, den wird auch des Menſchen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes; (Luc. 12, 8.) und: Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater. (Matth. 10, 32.). Wo iſt eine Ehre, wo eine Auszeichnung, wo eine Seligkeit, die dieſer verglichen werden

könnte? Ihr habt sie zu hoffen, wenn ihr euch des Namens Jesu nicht schämet!

3.

Was sind nun eure Gedanken, was eure Entschlüsse, mit denen ihr heute dieses Haus verlassen werdet? Daß es etwas auf sich hat, ob man sich des Christenthums schäme oder nicht, kann euch nicht mehr ungewiß sein: es hängt nichts Geringeres davon ab, als eure ganze Seligkeit. Denn Christus ist und bleibt einmal der einzige Grund unserer Seligkeit. Solltet ihr's dahin gestellt sein lassen, was ihr thun wollt? etwa sprechen: nun, ich weiß noch nicht, was ich mache, ich will's auf die Umstände ankommen lassen? Unseliges Säumen und Schwanken, über welchem die Zeit hingeht und der Tod euch überrascht, und euch vielleicht hinreißt, ehe ihr noch zu einem Entschluß gekommen seid! Nein, nicht säumen, nicht ewig schwanken, sondern einen Entschluß fassen, sofort fassen, und — das werdet ihr doch? — den rechten Entschluß fassen, den Entschluß: nun, nie will ich mich meines Glaubens schämen! Wenn es in meiner Macht stünde, so würde ich einen Kreis um euch schließen und sprechen: ich lasse euch nicht heraus, ihr dürft nicht dieses Haus verlassen, ehe ihr nicht den bestimmten Entschluß gefaßt und es angelobt habt: ich will, ich will meinen Herrn bekennen und nie mich seiner schämen. Aber ihr werdet nicht dazu gezwungen, ihr sollt's freiwillig thun; kein Zeuge, als Gott und euer Gewissen hört's. — Doch wie könnt ihr's ausführen? Leicht ist's freilich nicht, dem Rufe folgen. Doch nicht unmöglich. Kaum braucht das euch gesagt zu werden: wer Christi Wort bekennen will, muß erst selbst recht vollen innigen Herzensglauben haben. Denn bekennen wollen ohne Glauben, wäre ein unwürdiges Heuchelwerk, vor Gott ein Greuel! Nein, ringt vor's erste darnach, daß in euch der Glaube recht lebendig und kräftig, daß er euch die theuerste Herzenssache werde. Wo das ist, dann hat es gute Wege, dann wird schon der Drang sich finden, den Glauben auszusprechen. Ist das Herz davon voll, so hat man keine Ruhe, man muß bekennen; man erschrickt, wenn man sich des Glaubens schämen sollte. Dieser Glaube aber ist ein Werk des heiligen Geistes: ich glaube, daß ich nicht aus eigener

Vernunft noch Kraft an Jeſum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, ſondern der heilige Geiſt hat mich durch's Evangelium berufen. Alſo bittet Gott ernſtlich um dieſen heiligen Geiſt. Alle Pauluſſe, die ſich des Evangeliums nicht ſchämten, auch die vor dreihundert Jahren, wo hier ein Paulus zeugte, haben das Evangelium bekannt in Kraft des heiligen Geiſtes. Den müßt ihr auch haben, wenn ihr alle falſche Schaam und Verzagtheit überwinden wollt. Das thut beſonders den Blöden noth: die von Natur blöden Gemüther vermögen es ohnehin kaum, ein herzhaftes Bekenntniß abzulegen; da muß der heilige Geiſt ſie unterſtützen, der aller Blöden ein Tröſter heißt. Mit ihm bekommt auch der Schwache Kraft, und der Verzagteſte wird ein freimüthiger Bekenner. Laßt euch auch immer den Tag Jeſu Chriſti in ſeiner Herrlichkeit vor Augen ſtehen. Denkt euch den Thron Chriſti, und um ihn her das Heer der heiligen Engel und der Gläubigen und der Bekenner und Märtyrer; ſtellt dieſen Anblick entgegen dem Anblick der nichtigen vergänglichen Welt: und ihr werdet die Welt verachten; ihre Lockſtimme wird verklingen, wenn euch die tauſendſtimmigen Chöre der vollendeten Gerechten und der Bekenner Jeſu Chriſti zurufen: Halte, was du haſt, daß niemand deine Krone nehme; ja wenn Chriſtus ſelbſt euch zuruft: Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben! Amen.

52.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Gott, der du allein zu allem Guten das Wollen und Vollbringen wirkeſt, und deinen heiligen Geiſt giebſt allen, die dich bitten, heilige du uns und ſchaffe in uns, was vor dir gefällig iſt, durch Jeſum Chriſtum, welchem mit dir und dem heiligen Geiſte ſei Ehre und Macht itzt und in Ewigkeit! Amen.

Daß wir gut und fromm, rechtſchaffen und heilig werden ſollen, dem Bilde Gottes ähnlich, wie es uns in Chriſto vorgehalten iſt, darüber ſind alle Chriſten unſerer Zeit einig; darein müſſen alle einſtimmen, die noch von einer geiſtigen und himmliſchen Beſtimmung des Menſchen etwas glauben und den Menſchen nicht geradezu zu einem Thiere herabwürdigen wollen. Wir haben in uns ſelbſt eine Stimme, die uns das bezeugt, die uns dieſe heilige Beſtimmung vorhält, die uns das Geſetz Gottes ankündigt, welches uns eben zum Guten und Heiligen verpflichtet, — das Gewiſſen. So lange dieſes noch in dem Menſchen ſich regt und ſpricht, ſo fühlt er es auch, daß er recht und gut, heilig werden ſoll. Und dieſe Stimme wird noch viel mehr geweckt, verſtärkt durch die äußere Stimme Gottes in ſeinem Worte, in der Offenbarung der Schrift, worin uns Gott ſowie ſchon im Alten Bund durch Moſen und die Propheten, ſo noch weit ſtärker durch Chriſtum uns zuruft: Ihr ſollt heilig ſein, denn ich, der Herr euer Gott, bin heilig. O wie wird da dem Menſchen ſeine Beſtimmung vorgehalten, wie wird ihm da im Worte und in dem Beiſpiele Chriſti vor Augen geſtellt, wie der Menſch beſchaffen ſein müſſe, der da ein wahrhafter Gottesmenſch, nach Gottes Ebenbild zur Gerechtigkeit und Heiligkeit erneut heißen will! Und das iſt unſer Ziel, das iſt unſere Beſtimmung, darin liegt unſer Werth, davon hängt unſere

Seligkeit ab. Alles andere, was man dem auch an die Seite ſetzen möchte, iſt nicht werth, unſere Beſtimmung zu ſein: nicht, daß wir ſollen in dieſer Welt reich, groß, angeſehen, oder gelehrt und berühmt werden; — das giebt dem Menſchen keinen unbedingten Werth; ſondern daß er rein und gut, heilig und vollkommen werde wie Gott — das iſt ſein Höchſtes: ein reines, edles Herz iſt der höchſte Schmuck, der Diamant, deſſen Werth unendlich und mit nichts abzuſchätzen iſt, dem alles andere nur als Einfaſſung dient, ohne den alles andere werthlos bleibt. Das iſt's, was den Menſchen in Zeit und Ewigkeit ſelig macht: er ſoll gut und heilig werden!

Aber ſo eins auch alle Chriſten, auch in unſerer Zeit, bei allen ſonſtigen Streitigkeiten über dieſe Beſtimmung des Menſchen ſein mögen, ſo ſehr weichen ſie von einander ab, wenn es auf die Frage kommt: wie und wodurch kann der Menſch zum Guten tüchtig werden? Daß das nicht etwas iſt, was von ſelbſt wird, daß der Menſch nicht von Natur, von Haus gleich ſchon gut und edel iſt, ſondern daß er es *werden* muß, das muß jedem von ſelbſt einleuchten. Von Natur und von ſelbſt iſt kein Menſch ſchon gut und vollkommen, ſo wenig als man von Natur gelehrt und geſchickt zu etwas iſt: der Menſch muß alles erſt *werden*, und ſo auch gut und heilig *werden*. Daß nun, wenn er es werden ſoll, dazu eine Kraft erforderlich iſt, verſteht ſich ebenſo von ſelbſt. Wenn zu allem, was Lob verdient, zu jedem Vorzug eine Kraft erfordert wird, wie vielmehr zu dem Höchſten und Beſten, zur wahren Güte und Heiligkeit? Wer kann das bezweifeln, wenn er bedenkt, wie viel jene Güte und Vollkommenheit in ſich faßt? — Alſo das iſt auch unbeſtritten, daß eine Kraft dazu gehört. Nun aber erhebt ſich die Frage: wo iſt dieſe Kraft zu finden? Da antworten nun Viele: dieſe Kraft ruht ſchon im Menſchen ſelbſt, — er hat ſie ſchon in ſich, — ſie ſchlummert in ihm; er darf ſie nur wecken und recht gebrauchen; in ſeinem Willen iſt das Vermögen, gut und heilig zu ſein: ſo wie er will und ſich entſchließt — kann er's. Dieſe Meinung iſt in unſeren Tagen bei Vielen herrſchend. Sie ſcheint dem natürlichen Verſtande ſich zu empfehlen; denn der urtheilt: was Gott vom Menſchen verlangt, dazu muß er ihm auch die Kraft verliehen haben. Dieſe Meinung ſchmeichelt auch gar ſehr der

Eitelkeit, dem Stolz des Menſchen: ſie ſtellt den Menſchen dar als ein geſundes, unverdorbnes, kräftiges Geſchöpf, das in ſich alle Stärke trage, die es bedürfe. Wie Viele, die nur oberflächlich die Sache betrachten, meinen darin das ganz Rechte und Natürliche gefunden zu haben!

Anders urtheilt die Schrift. Sie, an der wir es gewohnt ſein müſſen, daß ſie gar oft dem ſogenannten natürlichen Verſtande widerſpricht, widerſpricht auch hier. Sie weiß nichts davon, daß der Menſch in ſich ſelbſt und von Natur ſchon die Kraft zum Guten habe; ſie lehrt vielmehr, daß der Menſch von Natur untüchtig ſei zum Guten, und daß Gott erſt ihn dazu tüchtig machen müſſe. Das iſt durchweg Lehre der heiligen Schrift. Das lehrt uns auch der Apoſtel Paulus in dem Texte, den wir heute zu betrachten haben. Je weniger dieſe Lehre mit dem Geiſt der Zeit einſtimmt, je fremder und unwillkommener ſie vielleicht uns ſelbſt iſt, deſto mehr haben wir gerade Urſache, ſie recht zu betrachten. Wir wollen demnach heute darauf euer Nachdenken hinrichten, daß wir nur durch Gott zum Guten tüchtig werden. Der Herr gebe Gnade und Segen!

Epiſt. 2 Cor. 3, 4—11.

4. Ein ſolches Vertrauen aber haben wir durch Chriſtum zu Gott. 5. Nicht, daß wir tüchtig ſind von uns ſelber, etwas zu denken, als von uns ſelber; ſondern daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott. 6. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Teſtaments; nicht des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes. Denn der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig. 7. So aber das Amt, das durch die Buchſtaben tödtet und in die Steine iſt gebildet, Klarheit hatte; alſo daß die Kinder Iſrael nicht konnten anſehen das Angeſicht Moſis, um der Klarheit willen ſeines Angeſichts, die doch aufhöret: 8. Wie ſollte nicht vielmehr das Amt, das den Geiſt giebt, Klarheit haben? 9. Denn ſo das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit hat; vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überſchwängliche Klarheit. 10. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, iſt nicht für Klarheit zu achten gegen dieſer überſchwänglichen Klarheit. 11. Denn ſo das Klarheit

hatte, das da aufhöret; vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

Paulus redet hier zwar zunächſt von der Tüchtigkeit zu ſeinem apoſtoliſchen Amte; er legt das Bekenntniß ab, daß er nicht durch ſich ſelbſt tüchtig ſei, etwas zu denken, als von ſich ſelber, d. h. daß er nicht durch ſeine natürliche Kraft die Weisheit und das Vermögen beſitze, jenes Amt zu führen; ſondern daß er nur durch Gott dazu tüchtig ſei. Aber es iſt klar, daß, was er hier von ſich und ſeiner beſonderen Beſtimmung ſagt, von jedem Chriſten und von der Beſtimmung des Chriſten gilt. Wir können nur durch Gott zum Guten tüchtig werden. Und noch mehr: wenn ein Mann wie Paulus, der ſchon von Natur ſo ausnehmend hohe Geiſtesgaben hatte, wie ihm niemand abſprechen kann, der nur etwas ihn kennt, von ſich ſagt, er ſei von ſich ſelber untüchtig zum Guten: wie vielmehr haben wir Urſache, dieß anzuerkennen! — So laßt uns denn heute dieſe Wahrheit betrachten:

Daß der Menſch nur durch Gott zum Guten tüchtig werde.

Wenn wir 1) den eigentlichen Sinn, den rechten Verſtand dieſer Wahrheit klar gemacht, und 2) ihre Gewißheit nachgewieſen haben, wird es uns nicht ſchwer ſein, 3) die Wichtigkeit derſelben zu erkennen. — Heiliger Gott, ohne deſſen Gnade niemand etwas vermag, noch etwas vor dir gilt, laß deine Gnade uns auch zum Werke der Betrachtung deines Wortes reichlich widerfahren, auf daß wir denken was recht iſt und reden zum Preiſe deines Namens und zum Heil der Seelen! Amen.

1.

Es iſt durchaus nicht entbehrlich, uns zuvörderſt über den rechten Sinn der Wahrheit zu verſtändigen, daß der Menſch nur durch Gott zum Guten tüchtig werde. In einem gewiſſen Sinne werden ſich Alle dieſe Wahrheit gefallen laſſen, die nur noch irgend etwas Gottesglauben haben; und da wird es gar keines Beweiſes bedürfen. Nämlich in dem ganz allgemeinen Sinne, weil Alles von Gott geſchaffen iſt, weil alle Kraft von Gott ausfließt, nach dieſer Ordnung der Natur wird es jeder ohne allen Widerſpruch einge-

ſtehen, daß der Menſch nur durch Gott zum Guten tüchtig werde. Ich weiß es ja, wird er ſprechen, daß mich Gott geſchaffen, daß er mir die Vernunft und alle Geiſteskräfte verliehen hat: alſo verſteht ſich's auch von ſelbſt, daß ich nur durch Gott zum Guten tüchtig werden kann. In dieſem natürlichen Sinne wird kein Menſch, der nur noch den allgemeinen Glauben an Gott den Schöpfer hat, leugnen, daß wir durch Gott allein zum Guten tüchtig ſeien. Daß Paulus gewiß nicht bloß dieß habe ſagen wollen, iſt am Tage. Denn hätte er nur gemeinet, daß Gott ihm als Schöpfer der Natur alle ſeine Kräfte gegeben, ſo hätte ja Paulus ſeine Tüchtigkeit von Natur gehabt, alſo ſchon eher, als er Apoſtel wurde, wie er noch Phariſäer war. Wie widerſinnig wäre es, das zu denken! Paulus redet offenbar von einer Tüchtigkeit, die er erſt bei ſeiner Berufung zum Apoſtel empfing; mithin nicht von einem Werke der Natur, ſondern von einem Werke der Gnade; von einer Tüchtigkeit, die durch den Geiſt Gottes erſt in ihm nach ſeiner Berufung gewirkt worden iſt.

Und dieß führt uns von ſelbſt zum rechten Sinn jener Wahrheit, den wir den evangeliſchen Sinn nennen können. Da iſt nämlich die Wahrheit ſo gemeint, daß itzt, in dem gegenwärtigen Zuſtande des Menſchen, die Tüchtigkeit zum wahren Guten, zur vollkommenen Heiligung nicht dem Menſchen von Natur ſchon eigen ſei, oder daß er ſchon bei ſeiner leiblichen Geburt alle die zur wahren Heiligung nöthigen Kräfte mit auf die Welt bringe. Nein, die Schrift lehrt, daß dieſe jedem Menſchen von Natur eigene Kraft zur Heiligung nicht ausreiche; ſondern daß es dazu einer beſondren neuen Mittheilung von Kraft durch Gott bedürfe, — was alſo nicht Werk der Natur, ſondern der Gnade iſt; daß dieſe beſondere Heiligungskraft oder dieſe Tüchtigkeit nicht im Laufe der Natur einem Jeden von ſelbſt zukomme, — daß ſie nicht in der Ordnung, im Reiche der Natur ſchon liege, ſondern daß dazu eine höhere weit über die Natur hinausliegende Wirkſamkeit Gottes im Reiche der Gnade erforderlich ſei, und daß dieſe Wirkſamkeit auf dem Gebiete der chriſtlichen Kirche geſchehe und durch das Evangelium vollzogen werde. — Das iſt der rechte Sinn jener Wahrheit. Wir meinen alſo nach dem Sinn der Schrift dieß: du Menſch darfſt nicht glauben, daß du allein durch die dir angebornen Verſtandes-

und Willenskräfte ſchon gut und heilig werden könneſt; daß du weiter gar nichts außerdem bedürfeſt; ſondern daß du dazu eine beſondere Kraft-Verleihung von Gott bedürfeſt: daß Gottes Geiſt erſt deinen Verſtand erleuchten, von aller Finſterniß und Irrthum befreien, Gottes Geiſt erſt dein Herz erwecken und heiligen müſſe, damit ein neuer heiliger Lebens- und Liebestrieb ſich darin rege; daß Gott erſt deinen Willen wieder müſſe ſtark und geſund machen, wenn du etwas wahrhaft Gutes vollbringen ſollſt, und daß das durch kein anderes Mittel geſchieht, als durch das Mittel des Wortes Gottes, was in der Kirche verwaltet wird. — Wir leugnen damit nicht gewiſſe Kräfte, die der Menſch ſchon von Natur habe; leugnen nicht, daß er ſchon von Natur bis zu einem gewiſſen Grade des Guten fähig ſei: er kann ſeinen Verſtand gebrauchen und damit gewiſſe Kenntniſſe, ſelbſt in der Religion, erlangen; aber das volle reine helle Licht empfängt er erſt durch die Erleuchtung des heiligen Geiſtes. Wir leugnen nicht, daß er durch verſtändige Ueberlegung und Wahl das Böſe verwerfen und das Rechte vorziehen könne: zu dieſer äußeren bürgerlichen Rechtſchaffenheit und Ehrbarkeit hat er ſchon von Natur eine gewiſſe Kraft; aber zur innern Heiligung, d. h. zur rechten reinen Liebe des Guten, mit Einem Worte, zur reinen vollen Liebe gegen Gott, und zu einem reinen Handeln, was nur aus Liebe zu Gott geſchieht, — zu dieſem kindlichen göttlichen Sinn hat er von Natur nicht das Vermögen in ſich; dazu muß er eben von Gott erſt wieder die Kraft empfangen, Gott muß ihm einen neuen Trieb einpflanzen durch den heiligen Geiſt. — Das iſt's auch, was Paulus meinet. — Denken, reden, handeln konnte er freilich vorher ſchon als Phariſäer; aber ganz dem göttlichen Geiſt gemäß denken, in vollem Licht die Wahrheit erkennen, das wahrhaft Gute aus reinem Herzen wollen, aus Liebe zu Gott handeln, — das lernte er erſt durch Gottes Kraft, durch Gottes Gnade, als ſie ihn erfaßt und zu Chriſto hingezogen hatte. — Stellet ihr euch das Höchſte, die vollkommene Heiligung des Herzens in wahrer Liebe zu Gott, die Erweckung neuer heiliger Triebe, die Regung einer lebendigen Kraft zu allem Göttlichen vor: ſo iſt dieß etwas, was Gott nur durch ſeine Gnade dem Menſchen mittheilt, was ihm nicht im Laufe der Natur ſchon eigen iſt: er wird erſt durch Gott zum Guten tüchtig.

2.

In dieſem Sinne nun unſere Wahrheit genommen, ſtimmen bei weitem nicht Alle bei, ſondern widerſprechen Viele heftig, — ſie meinen, daß dadurch der Menſch herabgeſetzt, erniedrigt werde. Und eben deshalb bedarf es eines Beweiſes, einer Beſtätigung dieſer Wahrheit, daß der Menſch nur durch Gott zum Guten tüchtig werde. — Wir verweiſen euch zu dem Ende auf das Zeugniß der Schrift und des ganzen Chriſtenthums, — auf die Nothwendigkeit des Beiſtandes Gottes wegen des Sündenverderbens des Menſchen, — und auf die eigene Erfahrung aller wahren Chriſten. Daraus ergiebt ſich zur Genüge, daß der Menſch nur durch Gott zum Guten tüchtig werde.

Den Grund zur Beſtätigung dieſer Wahrheit legen wir mit dem Zeugniß der heiligen Schrift, woran wir einen feſten, unbewegbaren, unerſchütterlichen Grund haben. Hört ihr es nicht den Apoſtel Paulus im Texte klar und deutlich ausſprechen? Er hatte geredet, kühn geredet von dem, was er an der korinthiſchen Gemeinde ausgerichtet hatte, wie ſie dieſe neugebildete chriſtliche Gemeinde ſein wahrer Empfehlungsbrief ſei, als durch ſein Predigtamt zubereitet. Um nicht dieß als Sprache des Stolzes auszulegen, ſetzt er hinzu: Ein ſolches Vertrauen, dieſe Zuverſicht, mich auf euch zu berufen, haben wir durch Chriſtum zu Gott. Auf Gott, auf Gottes Kraft, die durch Chriſtum mir gegeben, auf Gottes Gnade, die durch mich gewirkt, baue ich meine Hoffnung; nicht mir und meiner Kraft und meinem Verdienſte ſchreibe ich's zu: Nicht daß wir tüchtig ſind von uns ſelber, etwas zu denken, als von uns ſelber; ſondern daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott; welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Teſtaments, nicht des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes. Was bedurfte Paulus zu ſeiner Tüchtigkeit? Er bedurfte Licht und Weisheit: Gott gab ſie ihm, da er ihn erleuchtete und ſeinen Sohn ihm offenbarte, den er vorher ganz und gar verkannte, in der ärgſten Finſterniß befangen. Er bedurfte einfältigen Glauben und Unterwerfung unter Chriſti Kreuz: Gott brach ſein ſtolzes, trotziges Herz, vom Dünkel der eigenen Gerechtigkeit angeſchwollen, und machte ihn demüthig,

klein und gläubig. Er bedurfte des heiligen Willens, ſich Chriſto ganz zum Dienſte zu weihen und ihm nachzufolgen: Gott weckte in ihm dieſen kräftigen Entſchluß, und Paulus wurde aus einem Feinde Chriſti der treueſte Freund und Bote Jeſu Chriſti. — So ſchreibt es Paulus allein Gott, der göttlichen Gnade, nicht der Natur zu, daß er tüchtig ſei geworden zum Guten. — So ſagt es das Zeugniß der ganzen heiligen Schrift aus. Von Anfang an bezeugt ſie, daß der Menſch von Natur ſündig, verdorben und deshalb zum Guten untüchtig ſei, und daß er erſt durch Gott dazu geſchickt werden könne. Darum bittet David um den heiligen Geiſt, daß er in ihm ein neues Herz ſchaffe; darum bittet er um Licht, um Beiſtand von Gott, weil er ohne Gott nichts könne; darum beten die Propheten: Bekehre mich Herr, ſo werde ich bekehrt! — heile mich Herr, ſo werde ich heil! Darum ſagt Chriſtus: Was vom Fleiſche geboren iſt, iſt Fleiſch; nur was vom Geiſt, vom heiligen Geiſt geboren iſt, iſt Geiſt. Darum bezeugt er es namentlich, daß es bei Menſchen unmöglich ſei, d. h. durch bloß natürliche Kraft unmöglich, alle Hinderniſſe der Nachfolge ſeiner zu überwinden, daß aber bei Gott alle Dinge möglich ſeien, bei Gott es möglich ſei, alle Hinderniſſe zu überwinden. Darum bezeugen es alle Apoſtel, daß alle, die zu Chriſto bekehrt und neue Menſchen geworden ſind, es nur durch die dargereichte Kraft des heiligen Geiſtes geworden ſeien. Und Paulus ermahnt: Schaffet, daß ihr ſelig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott iſt es, der da beides wirket, das Wollen und das Vollbringen. (Phil. 2, 13.) — Und das ganze Chriſtenthum, die ganze Heilsanſtalt durch Chriſtum iſt der Beweis dafür, daß der Menſch nur durch Gott zum Guten tüchtig werde. Denn hätte der Menſch itzt noch in ſich ſelbſt von Natur die volle Kraft zur wahren Heiligung, ſo wäre eine Hilfe durch Chriſtum, eine Erlöſung gar nicht nöthig geweſen. Gott thut nichts Ueberflüſſiges, Entbehrliches! Wozu denn dieſe große überſchwängliche Anſtalt, daß der Ewige ſeinen eingebornen Sohn in die Welt ſendet, wenn der Menſch in ſich ſchon von Natur Alles beſitzt, was ihm zum Heil, zur Heiligung nöthig iſt? Wer das behauptet, muß nothwendig behaupten, daß das Chriſtenthum dem Menſchen gar nicht nöthig geweſen ſei. Das Chriſtenthum aber iſt

es eben, das erſchienen iſt, um dem Menſchen eine neue Kraft zur Heiligung, eine neue Lebenskraft mitzutheilen. Im Chriſtenthum an ſich liegt der Beweis, daß der Menſch und die natürliche Kraft des Menſchen nicht hinreichen, um die Heiligung zu bewirken, ſondern daß Gott allein durch ſeine Gnade ſie bewirken könne. —

Das folgt auch ganz natürlich aus dem ſündlichen Verderben des Menſchen. Durch die Sünde iſt der Menſch geſchwächt, untüchtig geworden zum Guten. So wie Krankheit, ſchwere anhaltende Krankheit die Kräfte des Menſchen aufzehrt, ſo hat auch die Sünde, die geiſtige Krankheit, die geiſtige Kraft des Menſchen aufgezehrt, und er kann nur geneſen, wenn Gott ihm neue Kraft mittheilt. — Sprächet ihr etwa: der Menſch hat und kennt ja von Natur in ſich, in ſeinem Gewiſſen das göttliche Geſetz; dieſes Geſetz ſagt ihm alles, was gut iſt; und wer ihm folgt, wird ebendarum gut und heilig; ſo iſt die Antwort: das iſt ja ein großer, wichtiger Unterſchied, das Geſetz wiſſen und aus dem Geſetz das Gute lernen, — und dem Geſetz auch folgen, das Gute thun, mit Luſt und Liebe thun. Was ſagt denn Paulus vom Geſetz, vom Buchſtaben des A. T.? Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig. Wohl hat das Geſetz eine hohe Klarheit, eine göttliche Würde, die den Menſchen mit Ehrfurcht erfüllen kann; aber das ganze Geſetz mit aller ſeiner Klarheit, mit allen ſeinen Forderungen konnte doch nur den Menſchen verdammen, Verdammniß predigen, d. h. dem Menſchen ſeine Schuld aufdecken, ſeine Strafe verkündigen: den Geiſt geben, der da lebendig macht, das konnte es nicht, — das konnte nur das Evangelium, das die Gerechtigkeit predigt, die Begnadigung. Prediget dem Menſchen das Geſetz vor vom Morgen bis auf den Abend, damit wird ihm noch nicht die mindeſte Luſt zum Geſetz eingeflößt, damit ihm noch keine Kraft gegeben, dem Geſetz zu folgen; ſo wenig als der Eintreiber von Schuldforderungen dem Bedrängten das Vermögen giebt oder bringt, die Schuld zu tilgen. So kann auch das Geſetz nicht helfen; nur die Gnade Gottes, die das Evangelium bringt, die Gnade der Vergebung durch Chriſtum, und die Ertheilung des heiligen Geiſtes machen den Menſchen erſt zum Guten tüchtig; dieſes erſt weckt in ſeiner Seele wieder Liebe, Vertrauen zu Gott, Annäherung zu Gott, vertilgt die vorige Feindſchaft, und giebt ihm den neuen Geiſt der Kindſchaft.

Das iſt's, was durch die Erfahrung aller gläubigen bekehrten Chriſten beſtätigt wird. Fragt alle wahrhaften Chriſten, alle, die je fromm, heilig geworden: kein Einziger wird ſagen, daß er es ohne Gott durch eigne Kraft geworden ſei. Nein, ſie werden es bezeugen: ſo lange ſie noch verlaſſen waren von der göttlichen Gnade, von dem Beiſtand des heiligen Geiſtes, der durch den Glauben an Chriſtum zu Theil wird, waren ſie noch ganz in der Knechtſchaft der Sünde, regte ſich in ihnen keine Kraft. Ob ſie auch etwa die Sünde ſelbſt fühlten, ob ſie auch gern von ihrer Laſt und Schuld frei geweſen wären, ſeufzten und ſchrieen: ſie ſelbſt hatten in ſich keine Kraft, ſich zu befreien; ſie wollten und konnten es nicht. Erſt da ſie durch den Glauben an Chriſtum Vergebung empfingen, erſt da ſie den heiligen Geiſt empfingen, da gelang es ihnen, neue fromme Menſchen zu werden; da erſt konnten ſie ausrufen: da hab ich's an mir wahrgenommen, zu deiner Stunde iſt's geſchehn, da bin ich meinem Feind entkommen, da hab ich in dein Licht geſehn, da wurde köſtliches Geſchmeide, das Kleid des Heils, mir zugewandt, da ward zugleich der Kindſchaft Pfand mir mitgetheilt, des Geiſtes Freude.— Wie iſt's, wollt ihr auf dieſes Zeugniß der Kinder Gottes etwas geben oder nicht? Oder wollt ihr etwa ſprechen: wir haben andre Zeugniſſe dagegen auch von tüchtigen Leuten, die da ſagen: nein, es bedarf keiner neuen beſondren Gnadenkraft; — es kann alles durch Natur gewirkt werden, und was wir geworden, ſind wir durch die Natur geworden. — Nun es käme darauf an, was ſie durch die Natur geworden? es käme darauf an, dieſe Kinder der Natur und die Kinder der Gnade neben einander zu ſtellen und zu vergleichen, wie beide in ihren Herzen beſchaffen waren, was beide zum Heile Andrer gewirkt haben? Es wird einſt gewogen werden, und der Tag wird's offenbaren, welche die wahrhaft Guten, die Kinder Gottes, die Geheiligten, der Segen der Menſchheit geweſen ſind. Und es iſt ſchon gewogen: die Geſchichte hat es ſchon dargethan: die Edelſten, Beſten, Verdienteſten ſind die geweſen, die Alles, Alles der Gnade, nicht ihrer natürlichen Kraft verdankten! Dieſes Zeugniß aller wahrhaft wiedergebornen Chriſten, dieſe Wolke von Zeugen in allen Jahrhunderten wiegt unendlich den Widerſpruch der Handvoll Leugner und Zweifler auf, die da die göttliche

Gnade herabsetzen und die Naturkraft des Menschen groß machen wollen.

3.

Doch bei alle dem könnte man nun endlich noch fragen: liegt denn so viel daran, daß man das erkennt, daß man darauf dringt, daß der Mensch nur durch Gott zum Guten tüchtig werde? Wer dieß verkennt, der verräth, daß er keinen Verstand hat in geistlichen Dingen. Es liegt Alles daran, das ganze Heil des Menschen, seine Bildung, sein rechtes Verhältniß zu Gott, seine Seligkeit hängt davon ab; denn nur bei diesem Glauben findet wahre Demuth vor Gott, wahrer Friede, wahre Heiligung und Seligkeit Statt.

Ohne die Anerkennung, daß Gott uns tüchtig macht, fehlt dem Menschen die wahre Demuth, geräth er offenbar in geistlichen Hochmuth; erst jene Erkenntniß führt zur wahren Demuth, d. i. zum Grund aller Religion, alles Christenthums. Denkt euch doch einen Menschen, der da meinet, Alles schon in sich zu finden, alles Licht, alle Kraft, der sich einbildet, zu seiner Heiligung keiner neuen besondren Hilfe von Gott zu bedürfen: muß der nicht von sich selbst eingenommen sein und von sich höher denken, als sich's gebühret? muß der nicht seine wahre Beschaffenheit, seine Schwachheit, sein Elend verkennen? Er hält sich für gesund, und ist noch krank, — für stark, und ist schwach. So tritt er vor Gott stolz, hochmüthig: und aller Hochmuth ist vor Gott ein Greuel. Das Erste, was Gott von uns verlangt, ist Demuth, Unterwerfung unter seine alleinige Macht und Gnade, Selbsterniedrigung: das ist der Grundkei aller Religion, aus ihm geht Alles hervor. Gott will seine Ehre keinem Andern gegeben wissen: aber je mehr der Mensch sich selbst und seiner Kraft und seinem Verdienste zuschreibt, desto mehr raubt er Gott und seinem Sohne die Ehre. Gott will allein die Ehre haben: sowie er allein uns geschaffen hat, und nicht wir uns selbst, so will er allein uns auch zu neuen Menschen schaffen; — auch die Wiedergeburt ist sein Werk. Wer dieß anerkennt, ist demüthig, giebt Gott die Ehre und gefällt Gott wohl. — O wie grundverschieden ist doch die Herzensgesinnung des Einen und des Andern. Der stolze Naturmensch hebt sich, brüstet sich, spiegelt sich mit eitler Selbstgefälligkeit in seiner eignen Stärke und Würde, in

ſeiner Gerechtigkeit und ſeinem Verdienſt; und wenn es bei ihm zum Dank gegen Gott kommt, iſt es ein ſtolzer, phariſäiſcher Dank, womit er eigentlich nicht Gott, ſondern ſich ſelber preiſt. Ja, wenn er es zum äußerſten Grade ſeines Stolzes treibt, ſo redet er, wie einſt tugendſtolze Heiden von Gott redeten: „giebt er nur Leben und Geld: das rechte Herz ſchaffe ich mir ſelber!“ Wie in aller Welt kann dieß der rechte Sinn gegen Gott ſein? wie können ſolche Seelen kindlich einfältige Liebe und Dankbarkeit gegen Gott empfinden? — Ganz anders der Demüthige: welch einen Sinn gegen Gott hat er, welche Sprache redet er! Ich bin nichts ohne dich, mein Gott, rein Nichts: du erſt kannſt etwas aus mir machen! Ich habe nichts in mir ſelbſt, bin von Natur arm und leer: du erſt kannſt mir aus Gnade etwas mittheilen! Ich vermag nichts aus eigner Kraft: du erſt kannſt etwas durch mich wirken! — Das iſt die rechte Stellung zu Gott, die Demuth, die Gott gefällt.

Und ſo entſteht auch erſt die wahre Heiligung, die tief gründliche Beſſerung des Herzens. Dieſe kann einmal bei dem ſündigen, verdorbnen Menſchen ſchlechterdings nicht anders, als durch die Gnade des heiligen Geiſtes bewirkt werden; dieſe Gnade aber kann wiederum niemand empfangen, der ſich nicht bedürftig erkennt und darum bittet. Es könnte Einem wohl gar einfallen zu ſagen: nun, Gott kann ja ſeinen heiligen Geiſt auch ſolchen geben, die ſich noch nicht für ſo bedürftig und von Natur untüchtig erkannt haben! Ja, wenn das Gottes Ordnung zuließe! Aber der widerſtreitet das ſchnurſtracks. Denn dieſe iſt einmal ſo: wer nicht geiſtlich arm geworden iſt, d. h. nicht ſein geiſtliches Unvermögen erſt eingeſtanden hat, ſich nicht hat demüthigen, erniedrigen wollen, iſt durchaus unfähig, die Gnade des Geiſtes zu empfangen; — der heilige Geiſt kommt und wohnt nur bei den Demüthigen! Und ſo iſt's denn unausweichbare Folge, daß ein Menſch, ſo lange er noch im Vertrauen auf ſeine eigne Naturkraft ſteht, ſo lange iſt er noch ungebeſſert, ſo lange fehlt ihm die wahre Heiligung. Er möchte an ſich herumarbeiten und handthieren, ſo lange und viel er wollte: es kommt nichts Ordentliches zu Stande; er möchte mit ſeiner vermeintlichen natürlichen Willenskraft noch ſo viel Herrſchaft über ſich beweiſen, und vielleicht Neigungen und Begierden bändigen: das alles, was ein ſolcher Naturheld ausrichtet, iſt nicht das rechte Gute,

iſt nicht eine gottgefällige Frucht; es iſt ein Scheinbild von Tugend, eben weil es in Stolz und Einbildung auf ſich geboren iſt. Was Natur allein ſchafft, iſt eine wilde Frucht: die Gnade allein kann edle Frucht ſchaffen. — Wer in Demuth der Gnade ſich hingiebt, der wird wahrhaft wiedergeboren. Das ſoll man auch allen Sündern getroſt ſagen und dieſen Weg ſie weiſen. Spricht itzt der arme, elende, noch in den Banden der Fleiſchesluſt Feſtgehaltene: ich kann nicht mich losmachen aus dieſen Feſſeln: ſo laßt uns ihm antworten: ganz recht, du kannſt es nicht ſelbſt, aber Gottes Gnade kann's! geh, wirf dich vor ihr nieder und bitt' ohne Unterlaß, ſo wird Gott dir ein neues Herz geben! Spricht der Zornige, der Unverſöhnliche: ich kann nicht meinen Zorn bändigen, meinen Groll gegen den und jenen ablegen: ſo antwortet ihm nur: ja freilich, du kannſt es nicht; wer ſagt denn auch, daß du es ſelbſt ſollteſt? Aber Gottes Gnade vermag's! Was iſt denn die Schuld, daß du noch deiner Leidenſchaft nicht Herr geworden? Eben weil du immer meinteſt, es allein ausrichten zu wollen! Laß dieſe Meinung fahren und halte dich an Gottes Gnade; gieb ihr dich hin, und du wirſt den Geiſt der Sanftmuth empfangen! — O was würden wir für andere, beſſere, frömmere, heiligere Menſchen werden, wenn wir nur einmal aufhörten, unſrer Kraft zu trauen, und lernten, auf Gottes Gnadenbeiſtand allein zu trauen! — O was würden wir gewinnen, wenn wir es vermöchten, euch alle zu der feſten, innigen Ueberzeugung zu bringen: es iſt nichts mit eigner Kraft, Gottes Gnade allein ſchafft Alles! Ach, l. Z., laßt euch davon überzeugen, und es iſt euch geholfen!

Damit hängt nun auch etwas anderes genau zuſammen: wer da glaubt, nur durch Gott tüchtig zu werden, der wird auch viel eifriger im Gebet, im Leſen der Schrift, in der Theilnahme an der öffentlichen Andacht, im Gebrauch aller Gnadenmittel ſein, als der, dem ſeine natürliche Kraft genügt. Das iſt etwas ſo Natürliches und jedem in die Augen Leuchtendes, daß es gar keines Beweiſes bedarf. Wer da meint, in ſich von Natur Alles ſchon zu haben: nun, was ſoll denn der erſt noch bitten? was braucht denn der erſt noch zu bitten? Das höchſte Gebet, das Gebet um den heiligen Geiſt, iſt für einen ſolchen gerade das allerunnöthigſte: er könnte eher um Geſundheit und irdiſche Güter bitten, weil er ſoviel Verſtand

noch hat, einzuſehen, daß das nicht allein in ſeiner Macht liegt; aber um den heiligen Geiſt zu bitten, dazu bringt's der nicht, der ſchon in ſeiner Natur glaubt den heiligen Geiſt zu haben! Und ſo ſind auch alle ſolche viel nachläſſiger im Leſen der Schrift, in dem Suchen der Gemeinſchaft, beſonders im Beſuch der Kirche: es treibt ſie nichts hieher, weil ſie ihre Noth, ihr Unvermögen gar nicht fühlen! — So muß die Meinung von der natürlichen Tüchtigkeit den Menſchen nothwendig zur Verachtung und Verſäumung der Gnadenmittel führen. — Dagegen wie eifrig wird der darin ſein, der ſich ſchwach und untüchtig fühlt. Je lebendiger und alles durchdringender dieß Gefühl bei ihm wird, deſto mehr verwandelt ſich ſein Denken und Sinnen in ein fortwährendes Gebet: Herr, ſei mir gnädig und verlaß du mich nicht; ſei du mein Licht, du meine Kraft; ſchaffe du in mir ein reines Herz, gieb du mir deinen heiligen Geiſt! So betet er: ſo lieſt er in Gottes Wort; ſo treibt ihn ſein Bedürfniß in das Haus Gottes, weil Gott geſagt: ihr ſollt mein Angeſicht ſuchen! — O wie läßt ſich die Erfahrung unſrer Zeit da ſo leicht erklären: die Erfahrung, daß vieler Orten das Beten, der Beſuch der Kirche, Gebrauch des Abendmahls ſo abgenommen hat: der Stolz hat überhand genommen, daß der Menſch ſchon von Natur Alles in ſich habe! Erſt die Demuth, die Erkenntniß unſrer Untüchtigkeit macht uns Gebet, Gottes Wort und Kirche, alle Gnadenmittel unentbehrlich.

Und ſo entſpringt daraus auch der rechte gute Muth, der innere Friede. Der, der göttlicher Gnade vertraut, iſt nicht ſchwach: in ſich iſt er ſchwach, elend, verzagt, wie ein Kind, das man mit dem Finger umſtoßen kann, aber in Gott iſt er ſtark; er iſt an ſeinen Gott feſt gekettet mit inniger Liebe und Vertrauen, wie nur ein liebes Kind an Vater und Mutter gekettet ſein kann. Er hat und findet Alles bei ſeinem Gott, weil er ſich ihm ganz in Demuth hingegeben hat. Sein Gott ſteht ihm zur Seite, und der verläßt den nicht, der immer ſich mit feſter Glaubenshand an ihn hält. Iſt er ſchwach, ſo empfängt er von ſeinem Gott Kraft; will ſein Glaube wanken: er ruft zum Heiland: Herr ſtärke meinen Glauben! Iſt er traurig und verzagt: er blickt zum Himmel und bittet: laß Troſt und Frieden in mein Herz kommen! Sieht er etwa, wie Andere mehr Gaben, mehr Kraft haben, mehr leiſten,

als er: o das macht ihn nicht im mindeſten mißmuthig und unzufrieden; er weiß es ja: Gott theilt ſeine Gaben aus, wie er will, und ſo läßt er ſich genügen an dem, was Gott ihm von geiſtlichen Gaben zufließen läßt; er weiß es ja: die höchſte aller Gaben iſt die, Gottes Gnade haben, ſein Kind ſein — Höheres kann Niemand erringen —, und das hat der Demüthige! Soll er Schweres thun, Kämpfe beſtehen, Glaubenswerke ausführen, er thuts in der Kraft ſeines Gottes! Er hat Frieden in ſeines Gottes Gnade, er ruht in ſeinen Vaterarmen und läßt ſich von ihm leiten und tragen, von ihm ſtrafen, tröſten, heiligen! Alles, alles wirket in ihm die Gnade, — und in der Gnade iſt er ſelig!

Ach daß wir Alle dieſe Seligkeit erlangten! Daß du, o Gott, unſre Herzen ſo lenken und bilden mögeſt, daß wir in dieſe Ordnung einſtimmen! Ja mache du uns alle recht klein in unſern eigenen Augen, laß uns Alle zu der lebendigen Erkenntniß kommen, daß wir nichts aus uns ſelber haben, nichts aus uns ſelber vermögen, ſondern durch dich allein tüchtig werden! Brich du allen Naturſtolz in uns:

Mache uns einfältig, innig, abgeſchieden,
Sanfte und voll ſtillen Frieden:
Wie die zarten Blumen willig ſich entfalten
Und der Sonne ſtille halten;
Daß wir ſo
Still und froh
Deine Strahlen faſſen,
Und dich wirken laſſen.

Herr! komm in uns wohnen, und laß uns auf Erden
Dir zum Heiligthume werden.
Komm, du nahes Weſen! dich in uns verklären,
Daß wir dich ſtets lieb'n und ehren;
Laß das Herz
Allerwärts
Sich zu dir erheben,
Und in dir nur leben. Amen.

53.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.*)

Herr Jesu! ach bilde mich nach deinem Sinn, mich, der ich ohne dich nichts bin, daß ich dein Joch recht trage! Sprich meiner Seele tröstlich zu, und bringe mich zur wahren Ruh, am Ende meiner Tage! Amen.

Es kann kein schrecklicheres, entehrenderes, verdammenderes Urtheil über einen Menschen gefällt werden, als wenn man spricht: „aus dem wird nichts!“ Wir sind eigentlich gar nicht befugt, dieses Urtheil über jemanden im voraus auszusprechen. Ein Christ, der nie vergißt, was sein Herr gesagt: richtet nicht, verdammet nicht! wird, selbst da, wo sich ihm solche Befürchtungen aufdringen wollten, doch an sich halten. Er weiß, es kann selbst aus einem sehr verdorbnen Menschen, der vielleicht den größten Theil seines Lebens unwürdig verschwendet hat, doch noch etwas werden; der Gnade Gottes ist nichts unmöglich. Indessen, davon abgesehen, daß wir nicht aburtheilen sollen, ist es doch nicht zu leugnen, es mag solche Menschen geben, aus denen nichts wird, die in dem gegenwärtigen Leben nicht sich bessern, nicht neue, edle, fromme Menschen werden, ja auch nicht einmal nützliche, dem gemeinen Wesen irgendwie dienende Menschen werden, die nichtsnutzige Menschen bleiben, und die wohl gar in die Ewigkeit hinübergehen, ohne etwas geworden zu sein, — die verloren gehen. — Denkt euch nun einmal solche Menschen, von denen man dieß sagen müßte: es ist nichts aus ihnen geworden: könnt ihr euch etwas Entsetzlicheres denken? Ihr Vater- und ihr Mutterherzen, ihr müßtet bluten, wenn euch das Schicksal träfe, daß aus einem eurer Kinder nichts geworden wäre! Ihr Lehrer, wo ihr nicht Zuchtmeister-, sondern Vater-Sinn gegen eure Schüler habt, ihr müßtet von Gram und Mitleid durchdrungen werden, wenn ihr von einem denken müßtet: aus dem wird nichts! — Das von einem Menschen sagen müssen, also urtheilen, daß sein

*) Von dieser Predigt gilt das zu der am 11. p. T. Bemerkte. D. H.

ganzes Leben verloren, der Zweck seines Daseins vereitelt wäre, daß ihn Gott auch für die Ewigkeit zu nichts brauchen könne: das ist ein Jammer über Jammer!

Es soll nicht so sein, — es soll etwas aus dem Menschen werden: das ist keine Frage! Denn wozu hat Gott ihn geschaffen? Dazu, daß nichts aus ihm werde? Das wäre Lästerung seiner Weisheit, seiner Heiligkeit, seiner Güte. Es soll etwas aus dem Menschen werden. Was denn? Etwas Gutes, Tüchtiges: ein Mensch von gutem Sinn, von edlem Charakter, ein Mensch Gottes, und für die Welt — gleichviel, ob auf glänzende oder auf still verborgene Weise — ein nützliches Mitglied, tüchtig zur Arbeit, und für die Ewigkeit würdig, in eine höhere Bildungsschule, in ein herrlicheres Reich aufgenommen zu werden. Das soll aus jedem Menschen werden, denn vor Gott ist kein Ansehen der Person.

Aber wie wird denn etwas aus dem Menschen? Von selbst wird nichts. Also durch wen? Durch Andere? durch Erzieher, Lehrer, Bildner? Ja wohl sind diese für alle nöthig: aber das reicht nicht aus. Betrachtet eine Schule — niedere oder höhere —: da ist eine große Schaar von Kindern, Knaben, Jünglingen. Hat jeder von ihnen einen besondern Lehrer? Das wäre eine Unmöglichkeit: sie haben alle dieselben Lehrer, denselben Unterricht, dieselben Mittel. Wird aus allen das Gleiche? Manche gedeihen, manche entarten! Also kommt es auf den Menschen selbst an. Er selbst muß etwas aus sich machen. Nicht unwahr! Der Mensch muß selbst mit wollen und wirken, daß etwas aus ihm werde. Aber auch das hat sein Bedenken. Siehe doch einmal die Schwachheit, siehe die Verdorbenheit der menschlichen Natur: wie wird es da gelingen, daß der Mensch selbst etwas aus sich mache? Und wenn er es aus sich allein gedächte zu machen und darob sich stolz erhübe und rühmte und prahlte: so wäre es wieder nichts; — er wäre wohl was vor den Augen der Welt geworden, aber es bliebe der tiefere Grund seines Herzens verdorben, und der ganze Mensch taugte vor Gottes Augen nichts; nach Gottes Urtheil wäre nichts aus ihm geworden.

Nun, giebt's denn Niemanden, der etwas aus uns machen kann? Wenn diese Frage einer Christenversammlung vorgelegt wird, so sollten eigentlich alle mit Einem Munde, mit Einem Herzen

antworten: ja, es ist einer, der es kann, und das ist Jesus Christus. Nun, stimmt ihr ein? Sprichts in der Tiefe aller eurer Herzen: ja, ja, der ist's? O möchte es so sein! Und das, das werden wir heute aus dem Munde des Apostels Paulus vernehmen, um uns alle auf's neue es uns vorzuhalten und recht fest darin zu begründen: Christus allein kann etwas aus dem Menschen machen! Das ist der Gegenstand unsrer Betrachtung. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. Röm. 8, 1—11.

1. So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. 2. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. 3. Denn das dem Gesetz unmöglich war (sintemal es durch das Fleisch geschwächet wird), das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde, 4. Auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. 5. Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet: die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet. 6. Aber fleischlich gesinnet sein, ist der Tod; und geistlich gesinnet sein, ist Leben und Friede. 7. Denn fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott; sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht. 8. Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen. 9. Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. 10. So aber Christus in euch ist; so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. 11. So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet; so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet.

Wir dürfen nicht vergessen, wer hier redet, und was er ablegt. Es redet der Apostel Paulus, und was legt er ab? Ein Selbstbekenntniß: es sind nichts anders als seine eignen Lebenserfahrungen,

die er hier ausſpricht, der Gang ſeines inneren und äußeren Lebens, den er beſchreibt. Und wenn wir ihn betrachten: was ſagt ſeine Geſchichte? Wir wiſſen alle, was er war, und was aus ihm wurde. Es iſt noch ſprichwörtlich unter den Chriſten geblieben: aus einem Saulus ein Paulus werden. Aber wie ward er's? Nicht durch ſich ſelbſt, nicht in Gamaliels Schule: er ward es durch Chriſtum, in der Schule des Geiſtes Chriſti. Der machte etwas aus ihm. Das laſſet uns allen geſagt ſein. Wir mögen ſein, wer wir wollen, jung oder alt, reich oder arm, hoch oder gering, gelehrt oder ungelehrt: Chriſtus iſt es, der aus uns etwas machen kann. O gönnet dieſer Betrachtung euer Ohr und Herz, die wir itzt anſtellen wollen:

Daß Chriſtus nur etwas aus uns machen könne.

Es iſt nöthig, 1) uns davon zu überzeugen, um 2) dieſe Wahrheit recht zu beherzigen. — Du aber, o Herr, der du geſagt haſt: ich mache Alles neu, wolleſt ſelbſt auch in dieſer Stunde deine Macht, die Alles neuſchaffen kann, an uns beweiſen! Amen.

1.

Befremdet fragen vielleicht Manche: kann man denn in Wahrheit ſagen, daß Chriſtus etwas aus einem Menſchen machen könne? Es kommt freilich Alles darauf an, in welchem Sinne man das meinet? Soll es heißen, daß Chriſtus aus einem Armen einen Reichen, aus einem Ungeſchickten einen Geſchickten, aus einem Unglücklichen, Bedrängten, einen Glücklichen, Geſegneten mache? daß ſo wie der Menſch Chriſtum habe, gleich Alles beſſer gehe in ſeiner Nahrung, in ſeinem Hausſtande, Gewerbe? Wenn das auch keineswegs ganz geleugnet wird, ſo iſt doch das hier eigentlich nicht gemeint. Wir meinen hier das, was der Menſch nach Gottes Willen ſein ſoll, ſeine geiſtige ewige Beſtimmung: er ſoll ein Menſch Gottes werden, gottgefällig zu allem guten Werk geſchickt. Da erſt wird etwas aus dem Menſchen, wenn er ſo wird, wie ihn Gott haben will. Und das wird er durch Chriſtum. Das beſchreibt Paulus. Nach ſeinem Zeugniſſe macht Chriſtus aus einem Kinde der Verdammniß ein Kind der Gnade, aus einem Sünder einen Geheiligten, aus einem der Hölle Würdigen einen Erben des Himmels.

Nun, wenn das durch Chriſtum geſchieht, dann haben wir wohl Recht zu ſagen, daß Chriſtus etwas aus uns machen könne.

Zuerſt: was ſind wir alle von Natur? was haftet an uns? Sünde. Die iſt tief in unſer Herz eingewurzelt, die hat unſer ganzes Weſen durchzogen und angeſteckt. Und ſie iſt nicht etwa bloß im Innern verborgen geblieben: ach ſie iſt ſtark genug ausgebrochen, und zeigt ſich in einer Menge von böſen Begierden, Leidenſchaften und Miſſethaten. Greift in euren Buſen, durchgehet euren ganzen Lebenslauf, laßt euer Gewiſſen richten: und ihr werdet es eingeſtehen müſſen, daß wir alle von Natur Sünder ſind und des Ruhmes vor Gott ermangeln. So können wir unmöglich Gott gefallen, ſo kann auf uns nichts als Zorn und Ungnade laſten. Es iſt nicht daran zu denken, daß etwas aus dem Menſchen werde, wenn dieſe Schuld ihm nicht abgenommen, wenn er nicht vom Fluch der Sünde befreit wird. Wer kann das? Einer kann's, Jeſus Chriſtus: er erlöſt von der Schuld und Strafe der Sünde, er vom Zorne Gottes, er verſöhnet uns mit Gott und bringt uns Vergebung. Das iſt's, warum Paulus gleichſam triumphirend beginnt: So iſt nun nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſt. Es iſt eine kühne, überſchwängliche Zuſage, die er hier giebt. An denen die in Chriſto ſind, die an ihn glauben, die ihm angehören mit ganzem Herzen, iſt nichts Verdammliches mehr: alles Böſe, Sündliche, das ihnen anklebte, es iſt abgewaſchen, die große Schuld iſt getilgt, Gottes Zorn iſt in Gnade verwandelt, die Sünden des vergangenen Lebens, und wenn ihrer ein großes Heer geweſen wäre, ſie ſind weggethan, in des Meeres Tiefe geſenkt, daß ſie kein Menſch mehr finden kann, daß Gott ſelbſt von ihnen nichts mehr wiſſen will: der Menſch iſt freigeſprochen von aller Schuld und Strafe, er iſt von Gott begnadigt. So wie er ſich zu Chriſto wendet, ihn ergreift in vollem Glauben, iſt er aus einem Kinde der Verdammniß ein Kind der Gnade geworden. Wer hat's bewirkt? Chriſtus! Wodurch? Durch ſein Leiden und Sterben, durch die vollkommene Verſöhnung, die er geſtiftet. Was er alles gelitten, das hat er für uns gelitten, damit hat er unſere Schuld gebüßt, ſein Blut wäſcht uns rein von allerSünde. Gott hat an dieſem Einen, an ſeinem

heiligen Leiden und Sterben aus Gehorsam und Liebe so ein unbegränztes Wohlgefallen, die Fürbitte dieses seines Mensch gewordenen Sohnes gilt so unendlich viel, daß Gott um seinetwillen die Menschen begnadigt, so wie sie nur diesen seinen Sohn anerkennen, an ihn glauben, auf ihn ihr Vertrauen setzen. So macht Christus etwas aus dem Menschen: der Anfang von allem ist, daß Christus ihn von dem Verdammungsurtheil befreit, ihn aus der Sündenschuld erlöst. Denn so lange diese dem Menschen nicht abgenommen wäre, so lange Gottes Zorn noch auf ihm läge: wie könnte da etwas aus dem Menschen werden? So wenig aus dem, dem Gefängnißstrafe zuerkannt ist, etwas in der bürgerlichen Gesellschaft wieder werden kann: so wenig könnte auch aus dem, der Gottes Ungnade trägt, etwas werden. Davon befreit allein Christus. Suchet herum in der ganzen Welt, ob ihr einen Andern findet, der das vermöge? Das kann Keiner, denn es sind Alle allzumal Sünder, die selbst Schuld tragen: wie kann ein selbst schwer Verschuldeter einem Andern aus seiner Schuld heraushelfen? — Nur Christus kann's. Fühlen wir uns tiefgebeugt, voller Schwermuth und Angst über unsere Sünden, rufen wir aus: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? (Röm. 7, 24.) von diesem Sündenelend? so antwortet uns Christus: Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel (Jesai. 44, 22.): ich habe für dich mein Blut vergossen, für dich am Kreuze gehangen, für dich Angst und Pein erduldet: glaube, und du bist erlöst, du bist begnadigt! Nun fühlt sich der arme Sünder wie neugeschaffen: erleichtert, getröstet, erquickt. Welch ein Unterschied zwischen dem, der die ganze Schuld noch trägt, der vom bösen Gewissen und steter Furcht gepeinigt wurde, und zwischen dem Begnadigten, der Frieden hat! Das kann Christus schaffen. Und wer das vermag, der kann aus dem Menschen etwas machen.

Ob das nun gleich der Anfang und die Grundbedingung von allem ist, wenn etwas aus dem Menschen werden soll, so ist's doch nur der Anfang. Christus läßt's nicht mit dem Anfang bewenden. Er will aus dem Menschen etwas Ganzes machen. Er macht ihn aus einem bisherigen Sündenknecht zu einem geheiligten Kinde Gottes, er schafft ihn innerlich und äußerlich um. Und das ist ein

ebenſo großes Wunder. Rühmt man es an einem Arzte, bewundert man ſeine Kunſt, wenn er einen Menſchen nicht etwa von einer kleinen Unpäßlichkeit befreit, ſondern wenn er einen, der an einer lebensgefährlichen Krankheit darniederliegt, deſſen ganze Leibesbeſchaffenheit zerrüttet iſt, den Andere aufgegeben hatten, wiederherſtellt, ſo aus dem Grunde heilt, daß er völlig wieder Geſundheit und Kraft erlangt, daß von der alten Krankheit nichts mehr zu ſpüren: wie ſollen wir erſt den Arzt bewundern, der die kranken, von Sünde ganz verdorbenen Seelen wieder heilt, ihre völlige Geſundheit, Kraft und Leben herſtellt? Und dieſer Arzt iſt Chriſtus. Ein Arzt iſt uns gegeben, der ſelber iſt das Leben; und uns hat er's erworben, da er am Kreuz geſtorben. Ja Chriſtus macht aus uns Sündern neue heilige Gottesmenſchen. Das thut er durch den neuen Geiſt, den er ſeinen Gläubigen mittheilt. Hört, wie dieß Paulus bezeugt: Das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto Jeſu, d. i. der kräftige Trieb des lebendig machenden Chriſtusgeiſtes hat mich frei gemacht von dem Geſetz der Sünde und des Todes, hat mich von der Gewalt der Sünde, die den Tod bringt, befreit. Offenbar alſo iſt es Chriſti Geiſt, der uns von der Macht der Sünde, von der Gewalt der böſen Begierden und Leidenſchaften befreit, der aus uns neue, von einem heiligen Triebe beſeelte Menſchen bildet. Es iſt ein Wunder, ein Geheimniß des inneren Lebens. Es iſt nicht bloß das Beiſpiel Chriſti, das uns vorgehalten wird, damit iſt der Sache noch lange nicht genug gethan: wie heilſam und erwecklich auch Chriſti Vorbild iſt, ſo wäre dieß noch nicht etwas ganz Einziges, denn auch die Apoſtel haben uns herrliche Beiſpiele gegeben. Chriſtus kann unendlich mehr: er giebt durch ein Wunder ſeiner Gnade denen, die an ihn glauben, einen neuen Geiſt, er theilt ihnen ſeine eigene Lebenskraft mit. Wie die Sonne nicht etwa bloß, weil wir ſie uns vorſtellen, ſondern durch ihre eigene, von ihr ausſtrömende Kraft erleuchtet und erwärmt, ſo geht auch von der geiſtigen Sonne, von Chriſto, eine ſolche geiſtig erwärmende, belebende Kraft aus; wie der Weinſtock den Reben wahrhaft und wirklich ſeinen Saft mittheilt, in die Reben einſtrömen läßt, ſo geht auch von dem geiſtigen Weinſtock, von Chriſto, der geiſtliche Lebensſaft in die Reben, in die Gläubigen über.

Und wenn dieſer Geiſt in eine Seele eindringt, da wird ſie erneuert, geheiligt, — da iſt göttlicher Trieb, himmliſcher Sinn, und das Fleiſch iſt überwunden. Das iſt durch Chriſtum geſchehen. Nicht geſchahe es ſchon durch Moſes, noch kann es geſchehen durch das bloße Geſetz. Paulus ſagt ausdrücklich: dem Geſetz war es unmöglich. Das iſt auch ganz natürlich. Was thut das Geſetz? Es befiehlt. Was wird damit ausgerichtet? Höchſtens etwa ein äußerer erzwungener Gehorſam; aber einen neuen willigen Geiſt giebt kein Geſetz. Wenn Gott uns weiter nichts gegeben hätte, als das Geſetz, — wenn wir aus Gottes Wort weiter nichts hörten, als immer nur das Donnerwort: du ſollſt, du ſollſt, ſo wären wir übel berathen. Laßt doch dem Kranken, Geſchwächten, von Gicht Geplagten das Wort im Befehlshabertone zugerufen werden: „So ſtehe doch auf“: der arme Kranke wird denken, er werde nur ausgeſpottet, und wird ſprechen: wie kann ich aufſtehen, wenn ich elend und gelähmt bin? Wenn Chriſtus weiter nichts bei den Kranken gethan hätte, ſo hätten ſie kein Glied regen können. Aber ſein Wort: Stehe auf, war nicht Befehlswort, ſondern Gnadenwort: er ſprach's und alsbald fühlte der Kranke eine neue Kraft ſeinen Leib durchſtrömen, daß er ſich erheben, aufſtehen, und wandeln konnte wie ein Geſunder. So hat Chriſtus ausgerichtet, was das Geſetz nicht vermochte. Was dem Geſetz unmöglich war, ſintemal es durch das Fleiſch geſchwächet ward, das that Gott, und ſandte ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, und verdammte die Sünde im Fleiſch durch Sünde, d. i. er nahm der Sünde ihre Kraft durch ſein eigenes Sündopfer; auf daß die Gerechtigkeit, vom Geſetz erfordert, in uns erfüllt würde. Wenn Chriſti Geiſt in uns eindringt, ſo wird die Sünde gebrochen, ſo wird ein neuer heiliger Trieb geweckt, daß wir Chriſto ähnlich, Gott wohlgefällig, rechtſchaffen und heilig werden. Das iſt das Höchſte, was Chriſtus vermag: er iſt Lebensgeber, er theilt einen neuen Geiſt, den heiligen Geiſt mit, durch den der Menſch eine neue Kreatur wird. Ein Gnadenblick von Jeſu, der die Seele erleuchtet, erwärmt, entzündet das Feuer einer kindlichen Liebe zu Gott, erregt Luſt an den göttlichen himmliſchen Dingen und bildet uns nach Chriſti Bild. Es kommt nun zu einer innigen Herzens-

gemeinſchaft mit Chriſto, wir leben und weben in ihm; wir dürfen mit Paulus ſagen: ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. (Gal. 2, 20.) Er macht die Gläubigen, die ganz mit ihm eins ſind, zu ſeinen Nachbildern, ſeine Klarheit ſpiegelt ſich in ihnen ab: ſeine Wahrheit und Treue, ſeine Reinheit und Lauterkeit, ſeine Demuth und Sanftmuth. Iſt Chriſtus wahrhaft in ihnen, ſo ſollen ſie andere Chriſtuſſe werden. Das will er aus ihnen machen. — Daraus entſpringt ein großer Unterſchied zwiſchen Fleiſchlichgeſinnten und Geiſtlichgeſinnten, von welchen Paulus redet. Alle, die Chriſto nicht angehören, an denen er nichts gethan hat, ſind fleiſchlich: in ihnen regt ſich nur der natürliche Trieb der Fleiſchesluſt, des Eigennutzes, des Ehrgeizes, davon iſt ihr ganzes Denken, Wollen und Thun angeſteckt. Sie können Gott nicht gefallen, weil dieſer Sinn eine Feindſchaft gegen Gott iſt; ſie ſind geiſtlich todt. Ach die Menge der Fleiſchlichgeſinnten kommt daher, daß ſie von Chriſto getrennt ſind, daß er an ihnen nichts gethan hat. Die, aus denen Chriſtus neue Menſchen macht, ſind geiſtlich geſinnt, werden vom Geiſte Gottes getrieben, denken und leben göttlich, gleich Chriſto. Ihnen kann man, wie Paulus, zurufen: ihr aber ſeid nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich, ſo anders Gottes Geiſt in euch wohnet; wer aber Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein. Zwar iſt dieſe Erneuerung nicht gleich auf einmal vollkommen da. Es regen ſich noch zu Zeiten die alten Triebe; aber doch nur im Fleiſche, ohne in den Willen, in das Herz einzudringen: Der Leib iſt zwar todt um der Sünde willen, der Geiſt aber iſt das Leben um der Gerechtigkeit willen. Der innere den Menſchen beſeelende und beherrſchende Trieb iſt doch rein und heilig und wächſt immer mehr zur vollkommenen Heiligung empor. Chriſtus hört nicht auf, den Gläubigen in ſeine Zucht zu nehmen, und immermehr ihn in ſein Bild zu geſtalten und reich an guten Früchten der Gerechtigkeit zu machen. Solche durch den Geiſt Geheiligte und Wachſende will Chriſtus aus uns bilden und bildet er wirklich, wenn wir mit Chriſto in der Gemeinſchaft des Glaubens und der Treue bleiben.

Die Vollendung aber geſchieht noch nicht in dieſem irdiſchen Leben: ſie erfolgt, wenn uns die Hand des treuen Heilandes aus dieſem Leben in ein höheres hinüberleitet, und einſt unſern ſterb-

lichen Leib verklärt. Da wird er ſein heiliges Werk an uns vollenden. So nun der Geiſt deſſen, der Jeſum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, ſo wird auch derſelbige, der Chriſtum von den Todten auferwecket hat, eure ſterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß ſein Geiſt in euch wohnet. O welche tröſtende Hoffnung, welche erhebende Ausſicht iſt uns da eröffnet. Wir können es uns nicht verhehlen, wir bleiben hienieden noch mangelhaft, unvollkommen, ja noch immer dem Reize der Sünde ausgeſetzt. Wie klagen alle Chriſten über dieſes Elend, wie klagt ſelbſt ein Paulus über ſein Elend! Wir könnten fragen: wie? vermöchte der Herr nicht, wenn wir einmal zu ihm wahrhaft bekehrt ſind, wenn wir im Glauben ſtehen und ihm angehören, uns auf einmal ganz und gar vollkommen zu machen? vermöchte er nicht durch ſeinen allmächtigen Geiſt gleich auf einmal alle, auch die letzten Reſte von ſündlicher Luſt in uns auszutilgen, daß wir ganz und vollkommen rein und heilig wären? Und die Urſache dieſer Sündhaftigkeit liegt vornämlich in unſerm Fleiſche, in dem Leibe, der Sünde unterworfen: ſo lange wir noch dieſen mit uns herumtragen, ſo lange unſer Geiſt noch von dieſem Leib gekettet iſt, iſt und bleibt er ſchwach und unvollkommen. Der Herr läßt's zu, damit wir nie vergeſſen, wer wir waren und noch ſind; daß wir in der Demuth bleiben, nie anders als geiſtlich arm vor Gott treten; damit wir uns in uns ſelbſt als ſchwach und ſündig, in Chriſto aber als heilig erkennen; gerade wie David im 86. Pſalm betet: Herr, neige deine Ohren, und erhöre mich, denn ich bin elend und arm; bewahre meine Seele, denn ich bin heilig: — das betet David in einem Othem, und ſtimmt gar wohl zuſammen. — Sieht der Chriſt auf das, was er in ſich ſelbſt iſt, ſo fühlt er ſein Elend, ſeine Armuth; ſieht er auf das, was Chriſtus ihm gegeben, was Chriſtus aus ihm macht, dann fühlt er's, daß er Gott geheiligt iſt, und blickt hinaus auf den Tag, wo er dieſen irdiſchen Leib, den Zunder des Böſen ganz ablegen, wo derſelbe Gott, der Chriſtum von den Todten erweckt hat, auch ihn erwecken, wo Chriſtus auch ihm einen neuen verklärten Leib geben wird, einen geiſtlichen Leib, d. h. einen Leib, der nicht mehr den Geiſt beſchweren, herabziehen, zur Sünde reizen wird, ſondern einen Leib, der ein williges Werk-

zeug für den Geiſt ſein, das geiſtliche Leben fördern und ſtärken wird. O wenn dieſer Tag kommt, wie wird da Chriſtus in ſeiner ganzen Herrlichkeit und Macht erſcheinen, der aus uns armen elenden Geſchöpfen Erben des ewigen Lebens, ſelige Bewohner des Himmels machen, der dann ſein Werk an uns ganz vollenden wird! Wie werden wir da erſt ganz Chriſtum in ſeiner Macht erkennen, wie da es erfahren, was wir durch ihn geworden ſind! Wie werden wir dann, ganz von der Sünde erlöſt, ganz rein, ihm gleich, ihn preiſen und loben in alle Ewigkeit!

2.

Es iſt uns geſagt worden, was Chriſtus aus dem Menſchen machen könne. Er kann es, er kann aus Allen etwas machen. Nun, hat er auch aus uns etwas gemacht? Das iſt eine Frage der ernſten Selbſtprüfung, die tief in unſer inneres Leben eingreift; die ihr nicht füglich von einem Andern euch könnt beantworten laſſen, die ihr ſelbſt euch beantworten müßt. Ihr heißt Chriſten, ihr wollt für Chriſten gelten. Wollt ihr's wahrhaftig ſein? Es frage ſich Jeder: hat Chriſtus aus mir etwas gemacht? wenn ich in mein Inneres gehe: iſt mein Herz erneuert, geheiligt? was iſt der Trieb, der mein ganzes Denken, Wollen, Thun durchdringt, in Bewegung ſetzt? Eins von beiden: entweder Fleiſch oder Geiſt! Woran merke ich das? Frage dich nur: was iſt deine geheimſte Triebfeder? Iſt es Luſt, Genuß? iſt es Beſitz, Reichthum? iſt es Ehre und Ruhm? Das alles iſt Fleiſch! Oder iſt es Liebe zu Gott, Drang ihm zu gefallen, vor ihm einſt zu beſtehen? — Unterſuche deinen Wandel: iſt dein Wandel rein und unbefleckt, oder mußt du dich geheimer Vergehungen anklagen? Sind deine Hände rein und unbefleckt von ungerechtem Gute? oder erlaubſt du dir Betrug, Unehrlichkeit? Iſt dein Wandel voll Liebe, voll guter Werke? oder biſt du kalt, lieblos? Es iſt dir nicht unmöglich, wenn du ernſtlich willſt, über dich in's Klare zu kommen. — Aber wenn wir die große Menge der Menſchen betrachten und ſehen, wie wenig wahrhaft gute, treue, unbeſcholtene ſich finden, wie die meiſten auf einer traurigen Stufe der Mittelmäßigkeit ſtehen bleiben: wie ſollen wir uns das erklären? Gar leicht! Es iſt nur Eine Urſache: ſie ſtehen noch fern von Jeſu, ſie haben ſich zu ihm noch nicht ge-

wandt, er hat noch nichts aus ihnen gemacht. O wie iſt es möglich, daß aus dem Menſchen etwas werde, wenn Jeſu Gnade ihn nicht ergreift. Zweifelt nicht: das, das allein iſt die Urſache, warum aus einer Menge von Menſchen nichts wird! Es kann nichts werden, denn ſie haben den nicht, der allein uns zu wahren, würdigen Menſchen bilden kann.

Und das ſollte uns nicht aufſchrecken aus unſerm Schlummer und ernſtlich wecken, daß wir Jeſum ſuchen, zu ihm uns wenden, ihn mit vollem Glauben ergreifen, und ihn anrufen, daß er ſich unſrer erbarme und auch aus uns etwas mache? O den Entſchluß ſollten wir alle faſſen: das wäre ein ſeliger Entſchluß. Sagt euch ſelbſt: was iſt beſſer, wenn es von einem Menſchen hieße (nicht nach dem ſchwachen Welturtheile, das trügt; ſondern nach dem ewigen Urtheil der Wahrheit vor Gottes Gericht): aus dem iſt nichts geworden; oder: aus dem iſt etwas geworden? Davor erſchreckt ihr gewiß Alle, wenn euch euer Gewiſſen das Urtheil ſpräche: aus mir iſt nichts geworden, ich bin ein werthloſer, unnützer Menſch geblieben. O Gott, wer wird das erfahren wollen? Das wende Gott von uns ab! Aber wenn aus dir etwas werden ſoll, ſo iſt's allein Jeſus Chriſtus, der etwas aus dir machen kann. Wir können nicht ablaſſen, dieß immer wiederholt euch einzuſchärfen, weil es das nöthigſte iſt. Alſo ſucht ihn, dieſen Helfer, dieſen mächtigen Arzt, der euch heilen, bilden, umſchaffen kann. Jünglinge, Jungfrauen, wollt ihr, daß aus euch etwas Gutes werde, kommt zu Jeſu, ergebt euch ſeiner Zucht und Pflege! Eltern, wollt ihr, daß aus euren Kindern etwas werden ſoll, führt ſie zu ihm und pflanzt in ihre Seelen Glauben an Jeſum, ermahnt ſie, ihm ſich zu ergeben, ihm nachzufolgen. Sünder, die ihr vielleicht ein langes Leben auf dem böſen Wege gegangen ſeid, ſoll, ehe der Tag der ewigen Entſcheidung über euch hereinbricht, noch etwas aus euch werden: Jeſus kann auch aus euch noch neue Menſchen machen. Aber dazu bedarf es eines lebendigen Glaubens: mit Einem Worte, ihr müßt grade zu Jeſu hingehen, müßt ihn anrufen und ſprechen: Herr Jeſu, ich komme zu dir, ich bin ein ſündiger verdorbener Menſch, ich kann mir nicht helfen, du kannſt's, du kannſt mich gerecht, du kannſt mich heilig machen! Und iſt's nur ein ernſter Wille, er ſtößt euch nicht

zurück, ſeine Gnade wird euch retten. Er wird euch nicht mit ſolchen unſicheren ſchwankenden Antworten abfertigen, wie etwa ein Arzt zu einem Kranken ſagt: nun wir wollen ſehen, was ſich wird thun laſſen! Schlechter Troſt! Nein, Jeſus wird dir gewiß ſcharf und beſtimmt antworten: komm nur zu mir, gieb dich mir hin, glaube mir, folge mir nur: dann will ich ſchon aus dir noch was machen, ich will dich aus einem Sünder zum Kinde Gottes machen. Bei mir iſt's nicht zu ſpät, für mich iſt's nicht ſchon zu ſehr verdorben, daß ich dich nicht heilen könnte: ich kann die verzweifeltſten Schäden heilen. Ja das wird er, er will's, er kann's, wenn — du dir nicht ſelbſt im Wege ſtehſt, durch Unglauben und Unbußfertigkeit. O welch ein Troſt für uns arme ſündige Menſchen, daß wir Einen haben, der aus uns was machen kann: gerechte, Gott gefällige Menſchen! Klagt und trauert noch ſo ſehr über euch ſelbſt; ja möchtet ihr verzweifeln, ob aus euch noch was werden könne: faſſet Vertrauen zu Jeſu, und es iſt euch geholfen! — O Gott gieb uns den rechten Glauben, daß wir zu dem kommen, den du uns zum Helfer gegeben haſt; und wenn wir zu dir kommen, Herr Jeſu, ſo verſtoße uns nicht, ſondern nimm auch uns an, und mache aus uns Menſchen Gott zum Wohlgefallen, dir zum ewigen Preiſe! Amen.

54.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Unermüdet mußt du ringen,
Treu bis an das Ende ſein,
Soll es dir dereinſt gelingen,
Deines Heilands dich zu freu'n.
Nur auf einen tapfren Streit
Folgt des Sieges Herrlichkeit,
Und den Tapfern ſchmückt zum Lohne,
Daß er ſtritt, des Himmels Krone! Amen.

Es iſt das ſeligſte Theil des Menſchen, wenn Chriſtus etwas aus ihm gemacht hat, wenn er durch Chriſtum ein neuer, gebeſſerter, ein zum Guten tüchtiger, ein Menſch Gottes, ein Gottwohlgefälliger, ein Werkzeug Gottes geworden iſt. Chriſtus kann das aus dem Menſchen machen, wie wir in der letzten Sonntagsbetrachtung geſehen haben. Was iſt ſeliger, als durch Chriſtum aller ſeiner Sündenſchuld entbunden ſein? von Gott Gnade und Vergebung, Frieden mit Gott, innere Ruhe zu haben? Was iſt herrlicher, als durch Chriſtum von der Herrſchaft der Sünde ſelbſt befreit zu ſein, die Gewalt böſer Begierden und Leidenſchaften gebrochen zu ſehen, das Joch des Laſters nicht mehr zu tragen, und wieder mit neuer geiſtlicher Kraft ausgerüſtet ein würdiges, heiliges, ſegensreiches Leben zu führen zur Ehre Gottes, zum Wohle unſrer Brüder? Was iſt wünſchenswerther, als von aller Furcht vor der Zukunft, vor Gericht und Hölle erlöſt mit froher Zuverſicht dem Himmel entgegen zu ſehen und die Seligkeit hoffen zu dürfen? Einen beſſeren, ſeligeren Zuſtand des Menſchen können wir uns nicht denken. Der iſt beneidenswerth, der da mit Freudigkeit ſagen könnte:

Ich weiß, an wen ich glaube,
Und nahe mich im Staube
Zu dir, o Gott, mein Heil:
Ich bin der Schuld entladen,
Ich bin bei Gott in Gnaden,
Und in dem Himmel iſt mein Theil.

Wie ſelig iſt ein ſolcher Menſch! Wie unſelig der, der noch weit von dieſem Ziele entfernt iſt, auf dem noch die ganze ſchwere Sündenſchuld laſtet, der Gottes Zorn trägt, der noch in traurigen Banden der Sünde und des Laſters geht, und der mit Schrecken der Ewigkeit entgegen gehen muß! Nur durch Chriſtum wird er von dieſer Unſeligkeit erlöſt; nur durch Chriſtum wird er ein neuer Menſch, des göttlichen Lebens theilhaftig: und das iſt das ſeligſte Erbtheil des Menſchen.

Wie nun? wenn ein Menſch dieß wirklich durch Chriſtum errungen hat, — wenn er ein neuer wiedergeborner Menſch geworden iſt, in welchem der Geiſt Gottes wohnt: iſt nun Alles mit Einem Male vollendet? Iſt das neue Leben ſo ſtark, ſo ſicher und unverletzbar geworden, daß gar keine Gefahr droht? Iſt der Menſch nun von allen Seiten ganz vollkommen geworden, daß er gleichſam im behaglichen Selbſtgefühl auf ſeinen Lorbeeren ausruhen, ja faſt einſchlummern könnte? Dem Menſchen möchte das wohl bequem deuchten, der Träge möchte wohl wünſchen, ſogleich ohne alle Anſtrengung zu ſeinem Ziele zu gelangen, gleichſam mit Einem Sprung in's Himmelreich einzudringen! wer weiß, ob da nicht Viele würden Luſt bekommen, Chriſten zu werden, die itzt noch zögern und Anſtand nehmen, ſich zu bekehren? — M. Br., wir müßten wenig chriſtliche Erkenntniß haben, wenn wir im Ernſte dieß für möglich hielten, und wenig chriſtlichen Sinn, wenn wir das im Ernſt begehren wollten. Das wäre ganz wider Gottes Ordnung, ganz wider ſein ausdrückliches Wort, ganz wider alle Erfahrung. Denn dieß alles bezeugt uns, daß das wahre Chriſtenthum, das chriſtliche Leben nicht eine Sache des ruhigen Beſitzes, des Ausruhens und Genießens iſt, ſondern daß es immerwährend ernſten Kampfes bedarf. Der Apoſtel Johannes im zweiten Briefe (V. 8.) ermahnt: Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, ſondern vollen Lohn empfangen. Und wie

oft werden die Chriſten zu ausharrender Treue, zur Standhaftigkeit, zum Kampfe ermahnt! Wir ſind nicht Chriſten, ſagt Luther, ſondern wir werden es. Und das koſtet Kampf. Dazu giebt uns die heutige Sonntagsepiſtel eine Ermahnung, ſie ruft uns zu: daß wir nur durch Kampf das chriſtliche Leben bewahren können. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Galat. 5, 16 — 24.

16. Ich ſage aber: Wandelt im Geiſt, ſo werdet ihr die Lüſte des Fleiſches nicht vollbringen. 17. Denn das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und den Geiſt wider das Fleiſch. Dieſelbige ſind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt. 18. Regieret euch aber der Geiſt, ſo ſeid ihr nicht unter dem Geſetz. 19. Offenbar ſind aber die Werke des Fleiſches, als da ſind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, 20. Abgötterei, Zauberei, Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, 21. Saufen, Freſſen, und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor geſagt und ſage noch zuvor, daß, die ſolches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. 22. Die Frucht aber des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit. 23. Wider ſolche iſt das Geſetz nicht. 24. Welche aber Chriſto angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden.

Wir können dieſen Text in genauem Zuſammenhang mit dem letzten uns denken. Wenn der letzte uns bezeugte, was Chriſtus und Chriſtus allein aus dem Menſchen machen könne, welches Leben er erwecke: ſo predigt uns dagegen der heutige, wie ſolche Chriſten, die wirklich durch Chriſtum etwas geworden ſind, nur durch Kampf das Gewonnene bewahren können. Dieſen Gedanken wollen wir heute feſthalten:

Nur durch Kampf können wir das geiſtliche Leben bewahren.

Iſt uns das 1) klar und gewiß geworden, ſo wollen wir auch 2) nicht unterlaſſen, es recht zu unſerm Gebrauche zu beherzigen. — Gott hilf du uns, die Wahrheit recht erkennen, und willig annehmen, und ihr folgen! Amen.

1.

Wer nachdenkt über das, was wahres Chriſtenthum, ein chriſtlich rechtſchaffenes, frommes Leben iſt, dem muß es von ſelbſt einleuchten, wie daſſelbe nur durch fortwährenden Kampf bewahrt werden kann. Es iſt nicht ſchwer, daß wir uns davon überzeugen. Denn 1) nur durch Treue, durch Folgſamkeit gegen den Trieb des Geiſtes wird derſelbe erhalten und geſtärkt; 2) es bleiben immer ſündliche Regungen in uns übrig; 3) es kann ſogar ohne Kampf zu groben Ausbrüchen der Sünde kommen; und 4) wir werden nur durch Kampf reich an allen chriſtlichen Tugenden. — Dieſe Gründe liegen uns alle im Texte vor.

Das neue geiſtliche Leben iſt nicht von Natur in dem Menſchen, kommt auch nicht von ſelbſt: es iſt die Wirkung des heiligen Geiſtes, der den Chriſten gegeben iſt. Dieſer Geiſt offenbart ſich im Menſchen als ein neuer Trieb, als eine Kraft, heilig zu denken und zu leben. Alles hängt nur davon ab, ob wir immer dieſem Triebe folgen, ob wir die neuen uns verliehenen Kräfte gebrauchen. Das iſt unſere Aufgabe. So wie wir anfangen, dieſem Triebe nicht zu folgen, auf ſeine Stimme nicht mehr zu hören, ſo wie wir erſchlaffen und anderen Trieben Raum geben, alsbald wird der heilige Trieb in uns erſchlaffen, das Leben wird geſchwächt, es kann ganz wieder erſterben. Der Apoſtel fordert darum einen ſteten Wandel im Geiſte: Wandelt im Geiſte, ſo werdet ihr die Lüſte des Fleiſches nicht vollbringen. Das Wandeln iſt nichts anderes, als die ſtete beharrliche Lebensweiſe, das Denken, Wollen, Handeln, wie es dem Triebe des heiligen Geiſtes gemäß iſt. Dieſes Wandeln iſt Anſtrengung, und jede Anſtrengung fordert Kampf wider die natürliche Trägheit. Raſch und munter gehen ſtrengt mehr an, als gemächlich ſich hinlegen und ausruhen. Das wahre geiſtliche Leben iſt nicht ein Ausruhen, ſondern ein Wandel, d. i. eine ununterbrochene ausdauernde Thätigkeit in unſerm chriſtlichen Beruf, ſowohl in dem allgemeinen Beruf, als Chriſten Gutes zu thun, ſoviel wir können, als auch in dem beſonderen uns angewieſenen Beruf. Da haben die Einen mehr ihre körperlichen, die Andern mehr ihre geiſtigen Kräfte anzuſtrengen. Und eben dieſe Anſtrengung fordert Kampf wider die natürliche Trägheit, wider die

Liebe zur Ruhe. Wer ſind die, deren Leben ein unwürdiges, nutzloſes iſt? Das ſind die, die nicht arbeiten, ſich nicht anſtrengen wollen. In ihnen erſtirbt das geiſtliche Leben, wenn es da war. Der chriſtliche Geiſt iſt ein Trieb zum Thun. Je mehr wir ihm uns ganz hingeben, deſto ſtärker, mächtiger wird er. Wie dieß von böſen Trieben gilt, die allemal viel heftiger werden, je mehr man ihnen nachhängt, ſo iſt's auch mit dem Triebe des heiligen Geiſtes. Er iſt gleichſam eine innerliche Flamme, ein in uns entzündetes Feuer. Ein Feuer kann abnehmen, verlöſchen, kann aber auch wachſen, immer gewaltiger entbrennen. Wird der Flamme Nahrung gegeben, ſo wird ſie ſtärker, und es bricht ein ſtarkes Feuer aus; wird ihr alle Nahrung entzogen, ſo verliſcht ſie. So iſt es mit dem heiligen Geiſte. Wenn wir ihm folgen, in allen unſern Handlungen von ihm uns treiben laſſen, deſto ſtärker wird er; je mehr wir im Gebet, in ſteter Richtung auf Gott beharren, deſto mehr breitet ſich dieſe Flamme aus. Darum ermahnt Paulus: Den Geiſt dämpfet nicht. (1 Theſſ. 5, 19). Darum warnt er den Timotheus: Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben iſt (1 Timoth. 4, 14). Wer die Gnadengabe des heiligen Geiſtes ungebraucht läßt, kann ſie wieder verlieren. Es iſt mit dieſer heiligen Kraft, wie mit allen Kräften. So wie man eine Kraft, ſei es Leibes- oder Geiſteskraft, eine Geſchicklichkeit, die man hat, nicht übt, ungebraucht läßt, deſto mehr nimmt die Kraft ab und wird endlich ganz verloren; wird ſie fleißig geübt, ſo ſtärkt ſie ſich. Wer da hat, ruft Chriſtus den Seinen zu, dem wird gegeben, auf daß er die Fülle habe: wer ſeine Kraft gebraucht, wird immer mehr empfangen; durch fleißigen Gebrauch wird ſie erhöhet, und Gott giebt immer reichlicher. Wer aber nicht hat, wer die Kraft nicht gebraucht, wer dem ſchon angezündeten Licht nicht folgt, dem wird genommen, was er hat, ihm wird die heilige Gnadenkraft wieder entzogen. Darum iſt die beharrliche Treue, die angeſtrengte Thätigkeit — und dieſe iſt eine Art von Kampf gegen unſere Trägheit — nöthig, wenn wir das geiſtliche Leben in uns bewahren wollen.

Dieß iſt um ſo viel nöthiger, da ſündliche Regungen auch nach der Bekehrung in uns übrig bleiben, gegen welche wir unabläſſig kämpfen müſſen. Das erfahren alle Chriſten, das erfuhr ſelbſt

Paulus; denn er ſpricht nichts anderes als ſeine eigene Erfahrung aus, wenn er ſagt: Wandelt im Geiſt, ſo werdet ihr die Lüſte des Fleiſches nicht vollbringen. Alſo Lüſte ſind auch in den bekehrten Chriſten, die ſchon den Geiſtestrieb empfangen haben: wären in ihnen gar keine mehr da, ſo brauchte er nicht zu ſagen: ihr werdet ſie nicht vollbringen oder ins Werk ſetzen. Aber dieſe Regungen ſind leider da, und ſind auch nicht ſo ganz ſchwach, daß ſie gar keine Beachtung verdienten, keinen Kampf erforderten; nein, ſie haben noch Kraft, ſie reizen, ſie widerſtreben dem Geiſte: denn das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt und den Geiſt wider das Fleiſch; dieſelbigen ſind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt. Wie klar bezeugt es Paulus, daß auch im bekehrten Chriſten ſich das Fleiſch, d. h. der Hang zur Sünde, die verderbten fleiſchlichen Neigungen noch regen; daß dieſer Hang dem Triebe des heiligen Geiſtes widerſtrebe, daß er unſer Herz aufrege, unſern Willen reize, ihm zu folgen; daß daher ein ſteter Widerſtreit entſtehe zwiſchen dem Triebe des Fleiſches und dem Triebe des Geiſtes; daß daher wohl bisweilen der Chriſt thue, was er nicht wolle, was er nach ſeinem Gewiſſen nicht thun könne. Vor Allem lehrt die Erfahrung das am allerauffallendſten, daß gerade von der Sünde, die der Menſch früher hegte und übte, noch die Regungen übrig bleiben, die immer von Zeit zu Zeit aufſteigen; ſie ſind ein Zunder, der, ſo wie ein Funke darauf fällt, gleich wieder Feuer fängt. Wo wäre denn ein Chriſt, der dieß noch nicht erfahren hätte? Wer der Unmäßigkeit, dem Trunke früher ergeben war, wird wohl ſpüren, daß zu Zeiten der alte Hang ſich regt und Befriedigung verlangt: mancher, der dieſer unſeligen Leidenſchaft ergeben war, war Jahre lang befreit geblieben, — und bei einer einzigen Gelegenheit fiel er ins alte Laſter zurück. — Wer früher dem Laſter der Wolluſt ergeben war, wird auch in ſpätern Jahren von Reizungen dieſer Art angefochten werden, und bitterlich klagen, daß zu Zeiten ſolche böſe unreine Gelüſte bei äußeren Anläſſen wieder aufſteigen. — Wer zum Zorn geneigt war, verliert die Verſuchung dazu nie ganz: er hat lange ſich beherrſcht, und einmal wird er doch wieder übermannt und hingeriſſen. Es iſt gerade wie bei leiblichen Wunden, die z. B. ein Kriegsmann erhalten hat. Er wird geheilt: aber es bleibt in

der Narbe oder auf der Stelle, wo ein Glied verletzt worden iſt, doch noch eine krankhafte Reizbarkeit, eine Schwäche zurück, die bei Anſtrengungen oder bei ungünſtiger Witterung Schmerzen verurſacht, die Geſundheit ſtört. Gerade ſo iſt's mit den Reizungen, die von früher gehegten Sünden übrig bleiben. Wie könnten dieſe beherrſcht, getilgt werden, wenn der Chriſt nicht eine ſtete Wachſamkeit auf alle inneren Regungen und auf alle äußeren Anläſſe bewieſe? wie könnte er das Fleiſch dämpfen, wenn er es an ſtetem Kampfe fehlen ließe?

Da darf der Chriſt nie ruhen, da muß er nie ſich der Sicherheit überlaſſen: der Feind iſt zu gefährlich und kann uns überraſchen, wenn wir nicht auf unſerer Hut ſind. Darum dürfen wir nie im Kampfe nachlaſſen. So wie die alte Schlange ſich rührt, müſſen wir gleich mit Ernſt ſie niederſchlagen und zu tödten ſuchen; ſo wie eine böſe Luſt aufſteigt, augenblicklich ſie dämpfen; ſo wie eine Leidenſchaft uns anficht, die ganze Kraft des Willens gebrauchen, um ſie zu überwältigen: da gilt's ein ſtetes Wachen und Beten, um dieſen Kampf ſiegreich auszuführen. Es ſind gleichſam die Cananiter, die in uns zurückbleiben, die oft uns anfechten und gegen die wir tapfer ſtreiten müſſen; wie einſt bei den Iſraeliten, ob ſie gleich das Land Canaan erobert und die Feinde vertilgt oder vertrieben hatten, doch noch hier und da einzelne Reſte von Cananitern übrig geblieben waren, die zu Zeiten aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrachen und Streit mit den Iſraeliten begannen. So bleiben auch in unſerm Herzen, ob wir gleich durch ernſte Buße und Glauben die Sünde herausgetrieben hätten, doch noch Reſte der Sünde übrig, gegen die es einen ſteten Kampf bedarf.

Ohne dieſen fortgehenden Kampf bedroht uns die größte Gefahr: keine geringere, als daß wir wieder in die völlige Gewalt der Sünde zurückſinken, daß es zu groben Ausbrüchen des Laſters kommt und wir gar in den Abgrund des Verderbens ſtürzen. Wie warnend klingen die Worte des Apoſtels! Offenbar ſind die Werke des Fleiſches, als da ſind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, — er nennt hier Fleiſchesſünden gegen das ſechste Gebot: in der Ehe und außer der Ehe, natürliche und unnatürliche Wolluſt, — Abgötterei, Zauberei, — Zurückſinken ins vorige Heidenthum und ſeine Gräuel —; er fügt endlich hinzu

die Laſter im Zuſammenleben: Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord: alles grobe Ausbrüche der Selbſtſucht, der Eigenliebe, die wohl gar in Mordanſchläge übergehen kann; — er ſetzt zuletzt hinzu: Freſſen, Saufen, als ein Anlaß, wo es am häufigſten zu Vergehungen dieſer Art kommt, — und dergleichen: das Verzeichniß iſt gleichſam noch nicht vollſtändig! Sollten wir nicht ſtaunen, ja uns entſetzen, daß Paulus einer chriſtlichen Gemeinde dieſe Laſter aufzählt, und doch offenbar in der Abſicht, um davor zu warnen? Aber das beweiſt eben, daß auch Chriſten, wenn ſie nicht kämpfen, in Gefahr ſind, in dieſe Laſter zu gerathen. Und das ſollte dich nicht in Angſt und Bangigkeit ſetzen, wenn du denkſt: ich könnte in ſolche entſetzliche Laſter gerathen, ich bin nicht ſicher davor, der Reiz, der Keim dazu liegt auch in mir und könnte ausbrechen, wenn ich nicht wache, wenn ich nicht bete, wenn ich nicht kämpfe? O ein Chriſt zittert, bebt bei dieſem Gedanken; er wird um ſich beſorgt, wenn er wirklich mitten in der Chriſtenheit ſolche Laſter im Schwange gehen ſieht, und wird dadurch deſto mehr zu neuem Ernſt in dem Kampf, der ihm verordnet iſt, erweckt: denn er begreift, in einer ſolchen Welt kann er ſeine Seele nicht retten, kann er ſich nicht vor Anſteckung von ſolchen Verderbniſſen bewahren, wenn er im Kampfe nachlaſſen will. Es giebt nur ein Mittel, vor Rückfall in Sünden und Laſter ſich zu behüten: das iſt Kampf. — Ja ohne dieſen Kampf träfe ihn das Aeußerſte, Entſetzlichſte: der gänzliche Verluſt ſeines Heils, die ewige Ausſchließung aus der Seligkeit, die ewige Verdammniß. Paulus ſpricht es aus: Von welchen (nämlich von allen dieſen Laſtern) ich euch habe zuvor geſagt und ſage noch zuvor, daß, die ſolches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Paulus ſagt es: wollt ihr ſein Wort verachten? Seine Worte ſind Chriſti Worte: wollt ihr Chriſtum verachten? Chriſti Worte ſind Gottes Worte! Wollt ihr Frechen etwa ſo weit gehen, zu ſagen: was geht mich der Herr Chriſtus, was geht mich Gott an? Das wäre Frevel über alle Frevel! Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! Wer Gottes Wort verachtet, ſeine Drohungen in den Wind ſchlägt, den wird einſt Gottes Gericht treffen, den wird das Verdammungsurtheil in die Hölle hinabſtürzen. Das iſt der Ausgang aller derer, die nicht

wollen wider die Sünde kämpfen, die ſich ungeſcheut und ſchimpflich den Laſtern zur Beute, dem Satan als Sklaven hingeben. O wer noch eine Ahnung hat von dem Schrecken der ewigen Qualen, und noch eine Regung von Verlangen nach der ewigen Seligkeit, der mache ſich auf und trete in den Kampf wider die Sünde; denn ohne Kampf geht der Menſch verloren!

Deſto größeres Heil erwartet die treuen, ſtandhaften Kämpfer, die dem Geiſte Gottes folgen, und von ihm geſtärkt werden zum Streit wider die Sünde. Da lautet es: Die Frucht aber des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube (d. i. Treue, Redlichkeit), Sanftmuth, Keuſchheit. Wider ſolche iſt das Geſetz nicht. Wenn der heilige Geiſt in ein Herz eingezogen iſt, und da völlige Wohnung gemacht hat, ſo entweicht der böſe Geiſt; denn der gute Geiſt iſt im ſteten Kampfe gegen den böſen und ruht keinen Augenblick, alle böſen Geiſter auszutreiben. Er iſt aber lebendig, kräftig und treibt nur edle Früchte hervor. Da wird die natürliche Selbſtſucht niedergekämpft und muß der Liebe weichen. Liebe gegen Gott und Menſchen wird nun immer mehr der Sinn des Chriſten: die Liebe Gottes hat ihn berührt und iſt in ſein Herz ausgegoſſen, und dieſe erzeugt wieder Liebe; ſie ſiegt über die niedrigen Regungen des Eigennutzes, der Engherzigkeit, des Neides. In ihrem Gefolge iſt Freude, heilige Freude; denn die Freude, die eine Frucht des heiligen Geiſtes iſt, iſt keine ſinnliche fleiſchliche Weltfreude, ſondern Freude über Gott, über unſern Gnadenſtand, über unſere Gemeinſchaft mit Chriſto: eine ſolche Freude kann nicht ohne Kampf wider die Sünde errungen werden. Da iſt Friede, Friede mit Gott, Gemüthsruhe: dieſe kann gar nicht ſtattfinden ohne vorhergehenden Bußkampf; die Traurigkeit, die Gott wirket, führt zur ſeligen Ruhe. Und ob auch unſer Wachſen langſam fortſchritte, und viele Hinderniſſe, viele Leiden in dieſer Welt uns beſchwerten: der Geiſt kämpft dagegen und lehrt uns Geduld haben, Geduld mit uns ſelbſt und Geduld mit der Welt, in der wir einmal es müſſen eine Zeit lang aushalten. Wir laſſen auch die Noth, die wir tragen müſſen, nicht Andern entgelten: der Geiſt überwindet die Anwandlungen von Mißmuth und Verdruß und giebt uns Freundlichkeit, Gütigkeit: die Erſcheinung der Liebe, ein Verhalten, wodurch wir

die Gesinnung des Wohlwollens Andern ausdrücken, fühlbar, sichtbar machen. Und das ist nichts Falsches, Erheucheltes. Wenn auch Verstellung, Falschheit in dieser Welt zu Hause ist: der gute Geist hilft uns, gegen alle solche Lockungen zur Unwahrheit kämpfen und wirkt Glauben: das heißt hier Treue, Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit. Das Wesen eines Christen ist Wahrheit, Offenheit, Redlichkeit, wie Christus selbst die lauterste Wahrheit war. — Ja wir werden wohl selbst in dieser Welt angegriffen, an Ehre und Gut verletzt: der Geist giebt uns die Waffen, gegen Regungen des Zornes und der Rachsucht zu kämpfen und Sanftmuth zu beweisen, wie Christus der sanftmüthigste war. Wie könnten wir diese Sanftmuth erproben, als im Kampfe gegen alle Aufregungen, die durch Beleidigungen Anderer hervorgerufen werden? Durch Kampf erringen wir diese Sanftmuth. Durch Kampf endlich auch die Keuschheit. Diese Tugend nennt hier Paulus zuletzt, wie er vorher die Laster der Unkeuschheit zuerst genannt hatte. Die stete Beherrschung aller fleischlichen Triebe, die Mäßigkeit und Lebensordnung, die Wachsamkeit über alle Eindrücke von außen, das Ringen im Gebet, das brünstige Anrufen Gottes, wo das Fleisch lockt, dieser stete Kampf allein kann die Keuschheit retten und bewahren. M. Br., es giebt auch nicht Eine Tugend, sie habe Name, wie sie wolle, die nicht Kampf erfordert, die nicht durch anhaltenden standhaften Kampf errungen und gestärkt würde. Wer den Kampf scheut, erringt keinen Sieg, erringt keine christliche Tugend, keine christliche Freiheit; er bleibt in dem Zustand der Knechtschaft; er bleibt unter dem Gesetz, d. h. das Gesetz ist ihm eine schwere Last, eine feindliche, drohende, verdammende Macht, die er nur fürchtet. Nur wo der Geist waltet und kämpft, da hört Furcht und Gesetzeszwang auf: Wider solche ist das Gesetz nicht; regieret euch der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz (V. 23. 18). Der Wille ist dann ganz mit dem Gesetz einstimmig; es ist dem Christen nicht mehr ein Joch, daß er soll dem heiligen Geiste Gottes folgen, sondern Gottes Wille ist sein Wille geworden; das Sollen verwandelt sich in ein Wollen, der Zwang des Gesetzes geht über in Freudigkeit und Lust am Gesetze Gottes. Durch diesen Kampf beginnt also ein munteres freudiges Leben, ein treues, furchtloses Wandeln in den Geboten des Herrn; die knechtische Furcht vor

Gott iſt kindliche Liebe geworden, — und ein Kind Gottes iſt Erbe der Seligkeit, erlangt als Preis des Kampfes die Krone der Gerechtigkeit. Das iſt der glorreiche Ausgang des chriſtlichen Kampfes. Wenn irgend etwas klar iſt, ſo iſt es dieß, daß, wer nicht kämpfen will, auch nicht ſiegen und den Siegespreis erlangen kann. Was iſt denn die künftige Krone? Was iſt die himmliſche Herrlichkeit und Seligkeit? Es iſt eben das Wonnegefühl, daß Gott uns als lauter, als treu in unſerem Glauben, in unſerer Liebe erkennt, daß er uns mit ſeiner Gnade belohnen und der Schaar der treuen Glaubenskämpfer aller Zeiten hinzuthun will. Dieſe Treue des Herzens, dieſe Lauterkeit unſerer Liebe, unſeres Glaubens kann aber nur im Kampfe erprobt werden; ebenſo wie die Tapferkeit eines Kriegsmannes nur im Kampf erprobt werden kann. Und ſo leuchtet es ein, wie allein durch Kampf das ewige Leben errungen werden kann. Das iſt Gottes heilige, Gottes ewige, Gottes unverrückbare Ordnung.

2.

Laſſen wir es nun nicht daran fehlen, daß wir dieſe Wahrheit ernſtlich beherzigen. Es thut noth, daß wir uns prüfen. Kennen wir denn dieſen Kampf? Sind wir wirklich eingetreten und haben den Kampf begonnen? Das Traurigſte wäre, wenn wir noch nicht einmal etwas von dieſem chriſtlichen Kampfe wüßten, wenn uns alles von dieſem Kampfe Geſagte unverſtändliche Worte wären. O das wäre ein Jammer; denn dann haben wir noch nicht einmal angefangen, Chriſten werden zu wollen. Was kann denn da uns für ein Ausgang verſprochen werden? Chriſten ſein und nicht im Dienſte Chriſti kämpfen wollen, — die Seligkeit wohl wünſchen, aber nicht nach der Seligkeit ringen: reimt ſich nicht zuſammen. Ihr werdet doch wohl, wenn ihr anders noch ein künftiges Leben glaubt, nach der Seligkeit verlangen. Aber wie wollt ihr ſie hoffen, wenn ihr nicht kämpft? Laſſet euch erwecken zum Kampf: er bleibt unerlaßlich. — Unverſtand wäre es, zu murren wider Gott, daß er uns dieſen Kampf zumuthet; Unverſtand, zu ſagen: warum könnte Gott uns nicht ſofort die Seligkeit geben, ohne daß wir es

uns brauchten ſolche Mühe, ſolchen Kampf koſten zu laſſen? Das hieße alle göttliche Ordnung umkehren wollen; das hieße von der Seligkeit gar keine oder eine ganz unwürdige Vorſtellung haben, als wenn ſie bloß ein müßiges fleiſchliches Schwelgen wäre! Sie kann ja nur die Frucht des rechten Kampfes ſein, durch den der Chriſt ſeine Treue gegen den Herrn bewährt hat. Der Herr läßt's zu, daß wir hienieden noch von Feinden bedrängt werden. Da ſollen wir unſer Elend recht erkennen, und es verlernen, auf uns Vertrauen zu ſetzen; da ſollen wir recht tief uns demüthigen und in der Demuth gegründet werden; da ſollen wir allein auf Gnade uns gründen und ganz in des Herrn Hände legen und als ſchwache Kinder von ihm uns leiten und tragen laſſen; da ſoll uns dann die Ruhe, die Freiheit des Himmels deſto ſeliger machen. So müſſen wir uns in Gottes Ordnung ergeben und kämpfen.

Gott hat uns Kraft und Waffen zum Kampfe gegeben. Sie liegen alle in Chriſto. Den müſſen wir ergreifen, den im Glauben anrufen, und nie von ihm ablaſſen. In uns ſind wir ſchwach und elend, in Chriſto ſtark und muthig. Welche Chriſto angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden. Das iſt das Schlußwort des Apoſtels: das enthält die Summe. Ob wir Chriſto angehören, ob wir ihm uns ganz mit Leib und Seele verſchrieben haben, ob wir ihn, ihn allein nur haben wollen und an ihm genug haben, ob wir's treu mit ihm meinen, ob wir volles Vertrauen zu ihm haben, und ob er uns die Zuſicherung ertheilt, daß wir in ſeine Hände geſchrieben ſind — darauf kommt es an, wenn man recht kämpfen und den Sieg erringen ſoll. Auf denn, wer da will die Seligkeit erringen durch Kampf, der halte ſich an den Herrn, der ſei ihm treu und erbitte täglich von ihm Gnade und Kraft: der Herr wird ihn erhören, wird ihn nicht verlaſſen, ſondern aus dem Kampfe zum Siege führen und aus aller Noth erlöſen!

Ich lieg' im Streit und widerſtreb':
Hilf, o Herr Chriſt, mir Schwachen!
Durch deine Gnad' allein ich leb',
Du kannſt mich ſtärker machen.

Kömmt nun Anfechtung her, ſo b'wahr,
Laß ſie mich nicht umſtoßen.
Du kannſt maßen*),
Daß mir's nicht bringt G'fahr;
Ich weiß: du wirſt's nicht laſſen. Amen.

55.

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erforſche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine; und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Amen.

Es giebt keinen ſeligeren Gemüthszuſtand des Menſchen, als den inneren Frieden mit ſich ſelbſt und mit Gott; als die Seelenruhe, wo der Menſch, frei von heftigen Gemüthsbewegungen, von innerer Unruhe, von Anklagen des Gewiſſens, in ſich ſelbſt ſtille und heiter iſt, Freude an ſeinem Daſein empfindet, zufrieden mit dem Gange ſeines Lebens ſein Tagewerk guten Muthes treibt, und voll Hoffnung in die Zukunft blickt. Wer wird einen ſolchen Gemüthszuſtand nicht wünſchen? nicht urtheilen, daß ohne dieſen Frieden alles Glück keinen Genuß gewähre, daß er das höchſte aller Güter ſei? Ein ſolcher Zuſtand kann verglichen werden mit einem heitern ſonnigen Tage, wo der ganze Himmel rein und klar über uns ausgebreitet iſt, und, nicht getrübt von dunkelen Wolken, nicht furchtbare Gewitter drohend, nicht von gewaltigen Winden durchſauſt, uns gleichſam lieblich und freundlich anlächelt. So iſt's in der Seele, wenn ſie inneren Frieden, Frieden mit ſich und mit Gott hat. Wie ganz entgegengeſetzt iſt's, wenn ihr dieſer Friede mangelt;

*) mäßigen.

wenn die Seele mit ſich ſelbſt zerfallen, innerlich zerriſſen, von Unruhe, Sorge und Angſt geſtört, von heftigen Leidenſchaften wie von Stürmen aufgeregt, von dem ſtrafenden Gewiſſen gepeinigt, in völlige Unzufriedenheit verſunken iſt. Gebt dem Menſchen in dieſem Zuſtande Alles, was ſonſt ſeine Begierde wünſchen könnte, gebt ihm Geſundheit, Ueberfluß, Anſehn, Macht, Ehre: es widert ihn alles an, denn er iſt in Unfrieden mit ſich ſelbſt. Darum können wir nicht anders, als den inneren Frieden für das ſeligſte Theil des Menſchen hienieden achten, und ſollen es erkennen lernen, daß eben unſer chriſtlicher Glaube uns zu dieſem Frieden führen will, daß, wenn wir nirgends ihn finden, ihn bei Chriſto finden ſollen, der uns zuruft: meinen Frieden gebe ich euch!

Aber es giebt auch etwas, was dieſem Frieden ähnlich ausſehen, was ein blödes Auge leicht damit verwechſeln könnte, und was doch ganz etwas anderes, himmelweit verſchiedenes, ja eine völlige Entſtellung, ein Zerrbild des wahren inneren Friedens iſt, und den Menſchen jämmerlich täuſchen muß: das iſt — Selbſtgefälligkeit. Einem nicht ſcharfen Auge könnte ſie leicht ſo ausſehen als wie der wahre göttliche Friede mit ſich. Selbſtgefälligkeit — iſt ja dem Worte nach ein Zuſtand, wo der Menſch ſich ſelbſt wohlgefällt; wo er alſo nichts an ſich findet, was ihm Mißfallen, Unmuth, Verdruß, Unzufriedenheit mit ſich erregt. Und da, könnte man denken, muß doch der Menſch heiter und vergnügt ſein? Aber wir ahnen es wenigſtens, ob wir es auch noch nicht klar und ſcharf erkennten, daß dieſe Selbſtgefälligkeit etwas ganz anderes iſt; und die Sprache bezeichnet mit dieſem Worte, nach allgemeinem Einverſtändniß, einen verkehrten, verdorbenen Herzenszuſtand, eine krankhafte Stimmung, ganz etwas anderes, als der lautre geſunde Friede mit ſich. Was wird denn Selbſtgefälligkeit genannt? Es iſt eine Thorheit, ja eine Verderbtheit des Herzens, wo der Menſch, ohne Grund, ohne ſich zu kennen, ein eitles Wohlgefallen an ſich ſelbſt findet, gleichſam in ſich verliebt iſt; wo er ſich einbildet, hervorragende Geiſtesgaben, ja eine ausnehmende Herzensbildung zu beſitzen, reich an Tugend, ja ein Tugendmuſter zu ſein, den Namen eines edlen, liebenswürdigen Menſchen zu verdienen; und wo er nun, ſo oft er ſeine Gedanken auf ſich, auf ſein Bild heftet, mit beſonderem Wohlgefallen erfüllt wird, ſich gleichſam im Stillen lobt, Beifall

zuſpricht, und ſich in der Betrachtung ſeiner Vortrefflichkeit ergötzt: er thut hier im Geiſtigen eben das, was im Leiblichen ein gewöhnlicher eitler Menſch thut, der oft vor den Spiegel tritt, ſeine Geſtalt begafft und an ſeiner vermeinten Schönheit ein Gefallen findet. Denkt euch einen ſolchen eiteln Selbſtangaffer, und ihr habt das Bild eines ſelbſtgefälligen Menſchen, deſſen Thun und Treiben dieſe Selbſtbeſpiegelung iſt.

Was ſollen wir darüber urtheilen? Wir könnten vielleicht denken: es iſt eine Albernheit, eine Thorheit, die den Menſchen allerdings in den Augen der Verſtändigen herabſetzt, ebenſo wie die Eitelkeit, wenn ſie bemerkt wird, den Menſchen lächerlich macht; — könnten aber meinen, daß ſie nicht etwas ſo gar Schlimmes, Gefährliches ſei. — Nun iſt es nicht zu leugnen, daß ſie gar ſehr viele Grade hat, und darnach bald mehr, bald minder tadelnswerth werden kann. Aber eine gründliche Beurtheilung muß uns auf ganz andere Gedanken bringen. O es iſt ein gefährliches Laſter, ein Gift, das den Menſchen verdirbt, wogegen wir nicht genug auf unſerer Hut ſein können, nicht genug uns können warnen laſſen. Wir finden eine ſolche Warnung in der heutigen Epiſtel. Wir wollen aus derſelben die Gefahren der Selbſtgefälligkeit erkennen; wir wollen ſehen, wie ſie das größte Hinderniß des wahren Chriſtenthums iſt. Gott gebe zu dieſer Betrachtung Gnade und Segen!

Epiſt. Galat. 5, 25 — 6, 1 — 10.

25. So wir im Geiſt leben, ſo laſſet uns auch im Geiſt wandeln. 26. Laſſet uns nicht eitler Ehre geizig ſein, unter einander zu entrüſten und zu haſſen. 1. Lieben Brüder, ſo ein Menſch etwa von einem Fehler übereilet würde; ſo helfet ihm wieder zurecht mit ſanftmüthigem Geiſt, die ihr geiſtlich ſeid. Und ſiehe auf dich ſelbſt, daß du nicht auch verſuchet werdeſt. 2. Einer trage des andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen. 3. So aber ſich jemand läßt dünken, er ſei etwas, ſo er doch nichts iſt, der betrügt ſich ſelbſt. 4. Ein jeglicher aber prüfe ſein ſelbſt Werk; und alsdann wird er an ihm ſelber Ruhm haben, und nicht an einem andern. 5. Denn ein jeglicher wird ſeine Laſt tragen. 6. Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. 7. Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht

ſpotten. Denn was der Menſch ſäet, das wird er ernten. 8. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſt das ewige Leben ernten. 9. Laſſet uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu ſeiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. 10. Als wir denn nun Zeit haben, ſo laſſet uns Gutes thun an jedermann, allermeiſt aber an des Glaubens Genoſſen.

Wir finden hier zwar nicht den Namen des Laſters genannt, wovor wir warnen wollen, aber ſein Weſen iſt deutlich genug in dieſem Texte bezeichnet und ſeine Gefahr uns vor Augen geſtellt. Wir finden es in den Worten: Laſſet uns nicht eitler Ehre geizig ſein; — ebenſo in den Worten: So ſich jemand läſſet dünken, er ſei etwas, ſo er doch nichts iſt, der betrügt ſich ſelbſt. Noch mehr aber finden wir die verderblichen Folgen zur Warnung uns vorgeſtellt. Darum wollen wir auch auf dieſe beſonders Acht haben und daraus

Warnungen vor Selbſtgefälligkeit

herleiten. Wir wollen 1) dieſe Warnungen beherzigen, und 2) erwägen, wozu ſie uns dienen, oder wie wir uns vor dieſem Laſter verwahren können. —

Der Herr gebe uns offene Augen, zu erkennen, was uns heilſam iſt, und mache uns willig, uns von ſeinem Geiſte ſtrafen zu laſſen! Amen.

1.

Wenn wir Jemanden, an dem ſich Spuren der Selbſtgefälligkeit fänden, warnen wollten, würden wir ihn aufmerkſam machen auf den äußerlichen Schaden, den dieſes Laſter zuzieht, indem es ihm vor der Welt ſelbſt Nachrede, Schmach, Verachtung bringt, ihn unbeliebt macht, das Zutrauen Anderer raubt, ja wohl oft Beſchämung zuzieht; — das iſt alles wahr und nicht zu überſehen. Aber Paulus hält das doch für zu gering; ſein chriſtliches Auge ſiehet viel tiefer und deckt den Schaden dieſes Laſters viel ernſter und gründlicher auf. Was finden wir denn in ſeinem Worte für Warnungen? Es ſind drei Hauptgedanken: 1) Die Selbſtgefälligkeit verdirbt das Herz in den Grund hinein, kann mit einem chriſtlichen Sinne gar nicht

beſtehen; 2) die Selbſtgefälligkeit hindert die Ausübung des thätigen Chriſtenthums, der wahren Liebe, und die Uebung der Andacht, und 3) die Selbſtgefälligkeit bringt um Gottes Gnade und um den ewigen Gnadenlohn. — O wenn wir das alles recht zu Herzen nehmen, wird es nicht verfehlen, uns eindringliche Warnungen vor aller Selbſtgefälligkeit zu geben!

Die erſte Warnung, die Paulus giebt, iſt: die Selbſtgefälligkeit kann nicht beſtehen mit einem heiligen Geiſtestriebe, der das ganze Herz erfüllen und leiten ſoll; mit dieſem heiligen Sinn, mit dieſem reinen edlen, Herzensgrunde iſt die Selbſtgefälligkeit ganz unvereinbar: ſie verdirbt das Herz in Grund hinein. Es iſt nöthig, daß wir uns recht davon überzeugen, daß das uns recht zur vollen Klarheit komme. Der Selbſtgefällige hat an ſich Wohlgefallen; er iſt ſich ſelbſt der höchſte Gegenſtand ſeines Vergnügens; er erblickt an ſich nur Edles, Gutes, Großes, Schönes; er gefällt ſich in ſeiner eignen Weisheit, in ſeiner eignen Tugend und Gerechtigkeit, in ſeiner Kraft, in ſeinem Verdienſt; er iſt ſich ſelbſt genug und ergötzt ſich in der Betrachtung dieſer ſeiner Vorzüge. Dieſer Sinn iſt nun das gerade Gegentheil deſſen, was der eigentliche Grundzug des guten gottgefälligen Herzens iſt; denn das iſt Demuth, Einfalt. Von Demuth weiß der Selbſtgefällige nichts. Die Demuth kennt ihre eigne Nichtigkeit, ihr Elend; ſie beugt ſich vor Gott und ſpricht: ich bin nichts, du biſt Alles; die Demuth hat offene Augen, um die Verdorbenheit des Herzens, um die Schuld und Unwürdigkeit vor Gott zu erkennen; die Demuth trauert über ſich ſelbſt und hat an ſich Mißfallen. Und wo es dem Demüthigen gelingt, erlöſt zu werden von der Sünde, wo er zum neuen Leben aus Gott gelangt und etwas Gutes ſchaffen kann: ſo fällt ihr's nicht ein, darauf ſtolz zu werden, ſich die Ehre zu geben, das demüthige Herz erkennt es willig an: Gottes Gnade allein hat Alles gewirkt, ich bin, was ich bin, nur durch Gott, es iſt mir aus lauter Gnade geſchenkt. Aber, ſpricht der Demüthige, wenn ich auf mich ſelbſt ſehe, auf meines Herzens Dichten und Trachten und auf mein Werk, ſo finde ich noch ſo Vieles, das ich zu bereuen, deſſen ich mich zu ſchämen habe, daß ich nur Mißfallen über mich empfinde. Der Demüthige ſieht einfältig von ſich hinweg, und ſiehet nur auf Gottes erbarmende Gnade, das iſt ihm allein ſeine Freude, ſeine

Luſt; er hat Wohlgefallen an Gott, an Gottes Herrlichkeit und Liebe, daran kann er ſich nicht ſatt ſehen. Davon iſt die Selbſtgefälligkeit das gerade Gegentheil: ſie iſt die Luſt, die der Menſch allein an ſich hat. Wie verträgt ſich nun die Selbſtgefälligkeit mit wahrer Einfalt, mit Demuth der Seele? Wo Selbſtgefälligkeit iſt, da giebt es keinen kindlichen Sinn, denn der kindliche Sinn weiß von ſich ſelbſt nichts, fühlt ſich in ſeiner Schwachheit und Abhängigkeit, ſchmiegt ſich allein an Gott, wie ein Kind an Vater und Mutter, und giebt ſich Gott ganz hin: der Selbſtgefällige bedarf Gottes nicht, er iſt ſich ſelbſt genug, er kann nicht einfältig ſeinem Gott ſich hingeben; er kann nicht wahrhaft inbrünſtig beten, denn da müßte er erſt ſeine Bedürftigkeit kennen und ſich erniedrigen; er bleibt fern von Gott. Der Selbſtgefällige kann es auch nicht zum Glauben an Chriſtum bringen: ihm mangelt der wahre chriſtliche Sinn. Er iſt eingenommen von ſeiner Geiſteskraft, eingebildet auf ſein Wiſſen: ſo kann er nicht vor Jeſu Weisheit ſich beugen, er iſt nicht aufgelegt, zu lernen, zu glauben; er iſt wohl eher geneigt, Jeſum zu meiſtern und ſich über Jeſu Wort zu erheben, denn er will nicht ſeine eigne Weisheit verlernen und zu Jeſu Füßen ſich ſetzen. O wo giebt es ein ſchlimmeres Hinderniß des Glaubens, als die Selbſtgefälligkeit des Dünkelvollen? Dieſen Weiſen und Klugen bleibt das Geheimniß der Offenbarung Gottes in Chriſto verborgen. Der Selbſtgefällige kann noch viel weniger Chriſtum als die einzige Gerechtigkeit des Menſchen vor Gott erkennen: das Kreuz Chriſti iſt ihm eine Thorheit, iſt ihm ein Aergerniß; denn da müßte er ſich als armen Sünder anerkennen, der des Ruhmes vor Gott ermangelt, und die Nichtigkeit ſeiner Tugend eingeſtehen. Der Selbſtgefällige kann es nicht zur Nachfolge Chriſti bringen; denn da müßte er die Schmach Chriſti vor der Welt tragen, müßte ſich allen Spott gefallen laſſen, und davor graut ihn, denn ihm iſt ſeine Ehre, ſein Anſehn, ſeine Geltung vor der Welt Alles. Das war es eben, was einſt Chriſtus zu den ſelbſtgefälligen, ehrgeizigen Oberſten der Juden ſagte: **Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die vor Gott allein iſt, ſuchet ihr nicht.** (Joh. 5, 44.) — So iſt der Sinn des Selbſtgefälligen ganz das Gegentheil des Glaubens an Jeſum Chriſtum, das Gegentheil des Sinnes, der in Jeſu Chriſto

ſelbſt war. — Man möchte denken, wenn irgend einer hätte mit Recht können Wohlgefallen an ſich haben, ſo war es Jeſus, er, der ohne Sünde, heilig und vollkommen war, der über alle weit hervorragte. Und was leſen wir von ihm? Denn auch Chriſtus nicht an ihm ſelbſt Gefallen hatte, ſondern wie geſchrieben ſteht: Die Schmach derer, die dich ſchmähen, iſt über mich gefallen. (Röm. 15, 3.) — So iſt's die Selbſtgefälligkeit, die das Herz in Grund hinein verdirbt; ſo iſt ſie der völlig von Gott abgewandte Sinn; ſo iſt ſie die finſtere Art der Eigenliebe, der Selbſtſucht, ein Gift, das das Herz verdirbt.

Aus dieſem Gifte, was können da anders als nur giftige Früchte hervorgehen? Selbſtgefälligkeit ſtört das Zuſammenleben, hindert die thätige Ausübung des Chriſtenthums. Davon redet Paulus ausführlich. Laßt uns nicht eitler Ehre geizig ſein, unter einander zu entrüſten und zu haſſen. Mit Selbſtgefälligkeit iſt Ehrgeiz verbunden, und aus Ehrgeiz kommt Entrüſtung, Haß, Zwietracht. Der, der ſich ſelbſt gefällt, der eine hohe Meinung von ſich hat, der will natürlich auch von Andern anerkannt, geehrt, ausgezeichnet ſein. Und wie wenig werden die Anderen, eben wegen der Eitelkeit des Selbſtgefälligen, ſich dazu geneigt finden laſſen. Wo ihm nun etwa die erwartete, wo die ihm, wie er meinet, gebührende Auszeichnung nicht zu Theil wird; oder wo gar eben ſein Ehrgeiz Andere verlockt ihn zu verachten, ihn zu reizen, ihn zurückzuſetzen, wo er Beleidigungen erfährt: da wird er entrüſtet, da flammt in ihm Zorn, Haß, Rachſucht auf, und er ſucht's den Andern fühlen zu laſſen. Aller Streit, alle Zwietracht, alle Zerwürfniſſe in dem Zuſammenleben oft der nächſten Menſchen kommen aus dieſer gereizten Selbſtgefälligkeit und Ehrſucht her. O wenn alle davon angeſteckt wären, ſo könnte es keine Eintracht, keine Liebe unter den Menſchen geben. Der Selbſtgefällige kann nicht lieben, denn er liebt nur ſich, ſucht das Seine, will, Alles ſoll ihm huldigen, ihm ſich unterwerfen. Wie iſt da die Erfüllung der heiligſten Liebespflichten möglich? Das heiligſte Werk der Liebe iſt, daß wir uns gegenſeitig zu beſſern ſuchen, daß wir uns des Fehlenden, des Gefallenen annehmen. Liebe Brüder, ſagt Paulus, ſo ein Menſch etwa von einem Fehler übereilet würde,

ſo helfet ihm wieder zurecht mit ſanftmüthigem Geiſte, die ihr geiſtlich ſeid. Und ſiehe auf dich ſelbſt, daß du nicht auch verſuchet werdeſt (V. 1.). Nichts macht den Menſchen ſo untüchtig, dieſe heilige Pflicht zu erfüllen, als Selbſtgefälligkeit. Ihr fehlt die Sanftmuth, die Zartheit, mit der man den Sündenfall des Andern als ſeinen eignen anſieht, innig darüber trauert, nicht den Gefallenen mit Hohn und Herabwürdigung behandelt, ſondern als einen Menſchen, als ein ſchwaches, gebrechliches, dem Fall ſo leicht ausgeſetztes Geſchöpf mit aufrichtigem Mitleid betrachtet; und das um ſo mehr, da wir ſelbſt ſchwache ſündige Menſchen ſind und leicht verſucht werden können. Der Selbſtgefällige fühlt davon nichts: da er ſich mit Wohlgefallen betrachtet, ſich weit erhaben über den Gefallenen dünkt, ſo kann er auch nicht die Liebe, die Sanftmuth fühlen, die den Gefallenen wieder aufrichtet, die ihn tröſtet, erquickt, erhebt. Es iſt niemand ungeſchickter, Sünder zu retten, als der Selbſtgefällige; denn er ſieht ſich ſelbſt nicht für einen Sünder an, der ebenfalls verſucht werden kann und wohl auch ſchon verſucht worden iſt. — Niemand iſt ungeſchickter die Laſten des Andern zu tragen, als er. Es heißt: Einer trage des Andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen. Was iſt dieſe Laſt des Andern, die wir mit tragen ſollen? Das iſt hier nicht ſowohl ſein leibliches Elend, das wir mitfühlen und mindern ſollen; ſondern es iſt die geiſtige Laſt, es ſind die vielen Mängel und Gebrechen, die Eigenheiten und Unarten, ja ſelbſt wohl Laſter und Untugenden, die einer an ſich hat, und die ihn dem Andern oft ſehr läſtig machen. Da ſollen wir mit Schonung und Geduld ihn tragen, ihn nicht zurückſtoßen, aufgeben; ſondern mit aller Sanftmuth zu beſſern ſuchen. Das iſt freilich eine ſchwere Liebespflicht, aber die dem Chriſten unerlaßlich iſt, der Jeſu nachfolgen will, dem, der die Sünden der Welt getragen hat. Wie könnte das der Selbſtgefällige? Der will nichts tragen, der will von allen Laſten verſchont bleiben; er wird ungeduldig, hart, lieblos werden, wenn er mit einem Langſamen, Schwachen Nachſicht haben, oder wenn er die Uebereilungen, Aufregungen eines Jähzornigen in Liebe vergeben ſoll. Der Selbſtgefällige meint von allen ſolchen Unvollkommenheiten frei zu ſein, und wie täuſcht, wie betrügt er ſich da! Denn ſo ſich Jemand

läſſet dünken, er ſei etwas, ſo er doch nichts iſt, der betrügt ſich ſelbſt. Selbſtgefälligkeit führt zum Selbſtbetrug: die Eigenliebe macht blind gegen die eignen Fehler, verbirgt dem Menſchen den Grund ſeines Herzens, daß er gar nicht zur Erkenntniß ſeiner Unlauterkeit und Verdorbenheit kommt. Anſtatt ſich, ſein Werk, ſeinen ganzen Zuſtand zu prüfen, blickt er immer auf Andere, vergleicht ſich mit Andern, und bringt da immer heraus, daß er beſſer als Andere, ſein Werk vorzüglicher ſei, als Anderer Werk: er will an einem Andern Ruhm haben, durch die Vergleichung mit Andern ſich heben; anſtatt daß er ſollte lernen, wahres Verdienſt ſich anzueignen und einzuſehen, wie viel er noch an ſich, an ſeinen Sünden und Mängeln zu tragen habe. — So macht ihn auch die Selbſtgefälligkeit ungeſchickt, Belehrung, Unterricht anzunehmen. Wenn Paulus an die Ordnung des Lehrſtandes in der chriſtlichen Kirche erinnert: Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet, — wenn hier die Nothwendigkeit des Lehrſtandes vorausgeſetzt wird: was iſt denn da das Wünſchenswertheſte? Daß die Hörer Frucht bringen, mithin das gehörte Wort aufnehmen in einem feinen, guten, ſanftmüthigen Herzen; daß ſie gern ſich belehren, erinnern, zurechtweiſen, auch warnen, ſtrafen laſſen, ohne erzürnt zu werden. Bei wem wird das gelingen? Bei den demüthigen, einfältigen Seelen, die ſich nicht für vollkommen, für unverbeſſerlich halten. Aber ſelbſtgefällige, dünkelvolle Zuhörer, die da meinen, ſelbſt eine größere Weisheit zu beſitzen, als das Wort Gottes giebt, oder die ſich einer tadelloſen Gerechtigkeit rühmen, die werden dem Worte, der Predigt des Evangeliums Berge von Schwierigkeiten entgegenſetzen, die keine menſchliche Mühe und Kraft überwinden kann. Die Selbſtgefälligkeit nimmt im Voraus ein gegen alles, was etwa ihrem Dünkel und ihrer Einbildung widerſtreitet. Der Selbſtgefällige kann nie einen Segen mitbringen aus dem Gotteshauſe; er kann wohl eher noch mehr verhärtet, verblendet werden, weil er ſich oft feſt vorgenommen hat, nichts anzunehmen, nichts zu unterſuchen, was nicht ſeiner eigenen Weisheit gefällt. So macht die Selbſtgefälligkeit, wie ſie die Ausübung der Liebespflicht hindert, ſo auch die Uebung der Andacht fruchtlos, ja zum Unſegen. Wenn die demüthigen Seelen belehrt, erweckt, getröſtet, geſtärkt mit Dank und

Preis das Gotteshaus verlaſſen, gleich dem Zöllner, der da gerechtfertigt hinabging in ſein Haus, verlaſſen die Selbſtgefälligen, die Hochmüthigen dieſes Haus kalt, gleichmüthig, oder mit trotzigem Starrſinn, mit Verdruß und Hohn, und ſind nur eben darauf begierig, wie ſie ſich neue Waffen des Zweifels und Spottes gegen die verhaßte Wahrheit daraus entnehmen können. So hindert Selbſtgefälligkeit das wahre Chriſtenthum.

Aber der Apoſtel lenkt unſern Blick noch weiter: er lenkt ihn zur höheren Welt, zur Ewigkeit, und belehrt uns, daß Selbſtgefälligkeit um Gottes Gnade und um den ewigen Gnadenlohn bringe. Sollte ſelbſt das bisher Betrachtete noch nicht vermögend geweſen ſein, uns die Gefahren der Selbſtgefälligkeit klar zu machen, ſo ſollte doch wohl der Gedanke an Gott und an ſein Gericht es vermögen. Mit Ernſt warnt Paulus: Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten. Gott verſpotten — iſt Einer, dem das was Geringes, was Leichtes, Unbedeutendes wäre? Gott ſpotten — kann etwas Aergeres, Fluchwürdigeres vom Menſchen geſchehen? Du Vater — ich frage dich, wenn dein Kind ſich vor dich hinſtellte und dich ausſpottete: würde dir das zum Lachen ſein? Das Herz würde ſich gleichſam in dir umkehren, Grauen und Entſetzen würde dich ergreifen über das entartete Kind. Und das ſollte etwas Geringes ſein: Gott den Allgewaltigen, den Heiligen, den Richter, Gott den Vater, der die Liebe gegen uns iſt, verſpotten? Ihr fühlt doch wohl den Frevel dieſes Spottes? Aber ihr fragt: was hat denn das mit der Selbſtgefälligkeit zu thun? will der Selbſtgefällige Gott ſpotten? — Nun, warum erwähnt's denn Paulus gerade in dieſer Verbindung? Iſt etwa Paulus ein Schwätzer, der vom Hundertſten auf's Tauſendſte kommt? O er wußte wohl, was und warum er's ſagt! Die Selbſtgefälligkeit, der Eigendünkel iſt eine geheime Verſpottung Gottes: ſie ſetzt Gott herab, indem ſie ſich ſelbſt erhebt; ſie will nicht vor Gott ſich beugen, nicht eingeſtehen, daß der Menſch ein Sünder, ein tief in Grund hinein verdorbenes Weſen iſt. Mag's Gott auf allen Seiten ſeines Wortes bezeugen und uns vorhalten: ihr ſeid allzumal abgewichen, Sünder, die des Ruhmes vor Gott ermangeln: der Stolze leugnet es doch, will ſich nicht ganz als Sünder vor Gott erniedrigen,

ſpricht gleichſam zu Gott: es iſt doch nicht wahr, was du ſagſt! machſt Gott zum Lügner: heißt das nicht Gott ſpotten? — Der Selbſtgefällige will nicht Gott allein die Ehre geben, ſondern ſelbſt Ehre haben: ſo vergreift er ſich an Gottes Hoheit, die allein Alles in Allem iſt — er ſpottet Gott! — Der Selbſtgefällige glaubt nicht Gottes Wort, der Offenbarung in Chriſto, er meiſtert ſie: er ſpottet Gott! — Wie kann er Gottes Gnade haben? Er geht der Gnade Gottes verluſtig; denn Gott giebt nur den Demüthigen Gnade, aber den Hoffärtigen widerſtehet er: er iſt ihrem Sinn, ihren Anſchlägen zuwider und wird ſie demüthigen. O das nehmt zu Herzen! Wer einen Funken von Selbſtgefälligkeit bei ſich verſpüret, der denke: ſo, wenn ich ſo bleibe, bin ich Gott zuwider, trage ich ſeine Ungnade! — Und wer die trägt, kann auch keinen Gnadenlohn haben. Was der Menſch ſäet, das wird er erndten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſch das Verderben erndten. Wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſt das ewige Leben erndten. Denkt nicht, daß das Säen auf das Fleiſch bloß das grobſinnliche Leben in Luſt und Unzucht ſei: Fleiſchesſaat iſt alles Werk, was aus unreinem Triebe, aus unlauterm Herzen kommt. Und von der Art iſt alles Thun und Treiben des Selbſtgefälligen. Möchte er gute Werke thun zu großen Haufen, möchte er nach dem Urtheil der Welt die glänzendſten Verdienſte haben, möchte er vor lauter Tugend gleißen und ſtrotzen: all ſeine Werke ſind ein Haufe Unrath, ſeine Verdienſte eine Null, ſeine Tugend Schein vor Gottes Augen, weil ihre Quelle unrein iſt, weil der Ehrgeiz ſie erzeugt hat und Eitelkeit und Eigendünkel Alles durchdringt. Die Selbſtgefälligkeit verdirbt Alles. O wie werden dieſe Selbſtgefälligen einſt leer, unbelohnt, ungeehrt, ja beſchämt, erniedrigt, verworfen daſtehen, während die, die auf den Geiſt ſäeten, die in Demuth und Einfalt Gutes thaten, ohne es zu wiſſen, ohne es für lohnenswerth zu achten, den herrlichſten Gnadenlohn von Gott empfangen. Nun, wer es vermag, dieſen Ausgang des menſchlichen Lebens ſich zu denken, wem der Blick in die Ewigkeit nicht ganz verſchloſſen iſt, der wird es erkennen, wie gefährlich die Selbſtgefälligkeit iſt. Laſſet mich noch Eins erwähnen. Die Warnung, die ihr heute gehört, war die Warnung, die einſt vor nun bald 300 Jahren in ſeiner

letzten hier gehaltenen Predigt der Gemeine gab — wer? D. Luther.*) Und warum warnte er? Weil dadurch der Glaube verdorben, ja ganz verloren wird!

2.

Steht es so mit dieser Sünde, so kann es auch nicht überflüssig sein, zu fragen: wie wir uns dagegen verwahren oder davor hüten? weil uns allen etwas davon von Natur anklebt. Gilt von irgend einem geistlichen Schaden der Ausspruch Gottes bei Jeremias, so gilt er hier: Der Schaden ist verzweifelt böse. Ja die Heilung ist schwer, weil es gar nicht etwa ein so plumper, mit Händen zu greifender Fehler ist, sondern weil es ein feines Gift ist, das so süß schmeckt und so tief in den Menschen eindringt, daß es die Wenigsten merken, zumal da es auch gar wohl mit einer gleißenden Außenseite verbunden sein kann. Wie ist hier zu helfen? Bei leiblichen Schäden werden gewöhnlich eine ganze Menge Mittel angerathen, daß man nicht weiß, wonach man greifen soll: man hat zwar von Universalmitteln geredet, aber es ist nichts damit. Giebt's hier im Geistlichen ein Universalmittel, das gegen Alles, das auch ganz insonderheit gegen die Selbstgefälligkeit wirkt? Ja. Wo steht dies? Das steht im ersten Vers der Bergpredigt. Wisset ihr, wie der heißt? Selig sind, die da geistlich arm sind. Das ist das Universalmittel, das gegen Selbstgefälligkeit und gegen die ganze Sippschaft der verwandten Laster hilft. Wenn du das Mittel recht gebrauchen lernst, wirst du bald geheilt sein. Werde geistlich arm! Werde vor Gott ein armer Sünder! Demüthige dich, erkenne deine Nichtigkeit, deine Unwürdigkeit vor Gott! Laß dich von seinem Worte, von deinem Gewissen, von dem heiligen Geiste strafen, laß dir die Augen aufthun, daß du deine Blöße erkennest: so wirst du verlernen, stolz, selbstgefällig zu sein! Und wenn du es selbst nicht vermagst, demüthig zu werden: so lege dich auf's Bitten! Gehe zu Gott in deinem Kämmerlein, und sage: o lieber Gott, ich weiß nicht einmal, daß ich noch so stolz, so eingebildet bin: thue mir die Augen auf, gieb mir doch ein einfältiges, ein

*) Siehe (Walchsche Ausgabe) XII. 1534.

lauteres, ein erleuchtetes, ja gieb mir ein armes Sünderherz! Wenn du ſo beteſt, wird Gott dich erhören und dich heilen. Wie iſt's nun? Haſt du Luſt, ſo zu beten, oder ſträubt ſich etwas in dir dagegen? Hier merke auf, hier kannſt du dein Herz ertappen und hinter ſeine Schliche kommen! Wenn du ja ſagſt, wenn du bereit biſt, ſo zu beten, dann ſteht's gut, dann wird dir Gott ein demüthiges Herz geben. Aber wie? wenn dich bei dieſer Zumuthung ein heimlicher Widerwille, ein heimlicher Hohn, ein Lachen ankommt: wehe dir! denn es ſteht ſchlimm mit deinem Herzen: es will nicht demüthig werden, — es will in der Unreinigkeit ſeiner Eigenliebe ſtecken bleiben! So kann ihm nicht geholfen werden, wenn nicht etwa Gott aus abſonderlichem Erbarmen es mit ſchweren Züchtigungen und Gerichten an dir verſuchte, ob dieſe vielleicht anſchlügen und dich heilten. O l. Br., nehmet Rath an, merket auf Chriſti Wort: er kannte Menſchen wie Keiner. Er weißt uns den Weg zur Heilung der Seele. Hat er umſonſt oder zufallsweiſe gerade das zum Anfang der Bergpredigt geſtellt: Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind? Hat das nicht einen tiefen Grund? Iſt das nicht die tiefſte Weisheit? Eben davon geht alle Rettung, alle Beſſerung unſeres Herzenszuſtandes aus. O darum lernet geiſtlich arm werden, und ihr werdet bald von der Selbſtgefälligkeit befreit ſein.

Und damit dieſes Wort bei euch hafte, nehmet fleißig das Wort Gottes zur Hand: laſſet euch vom Geſetz ſtrafen und eure Sünde aufdecken; lernet aus dem Evangelium, aus Chriſti Kreuz die Größe unſerer Sünde; ſtellt euch unter dieſes Kreuz: wem da nicht der Stolz und der Dünkel vergeht, dem wird er nie vergehen. Stellt euch oft vor Gottes heiliges Angeſicht; ahnet ſeine Majeſtät und Herrlichkeit; wandelt immer vor den Augen dieſes allgegenwärtigen Gottes und laßt euch von ſeinem Licht beſcheinen: o da wird der Stolz und Dünkel wie trübe Nachtgeſtalten verſchwinden und der Lichtengel der Demuth in euer Herz einziehen. Stellt euch hinaus in die Ewigkeit vor das Gericht, wo alle Täuſchung der Eitelkeit, aller Gleißnerei, der Eigenliebe aufgedeckt und in ihrer ganzen Blöße offenbar wird; und wenn ihr dieſer Spur folgt, ſo wird die Selbſtgefälligkeit weichen und die Demuth in euren Herzen Wohnung machen, und euch den Frieden, die Seligkeit bringen, die

allein das Theil der demüthigen Seelen ist. — O dazu verhilf uns, lieber himmlischer Vater, durch deinen lieben Sohn, unsern Herrn und Heiland, in der Kraft deines heiligen Geistes! Amen.

56.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Wir sind ja deine Reben;
Der Weinstock selbst bist du,
Daran wir wachs'n und kleben.
Und bringen Frucht dazu.

Hilf, daß wir an dir bleiben,
Und wachsen immer mehr,
Laß deinen Geist uns treiben
Zu Werken deiner Ehr! Amen.

Gott hat den Menschen so eingerichtet, daß er nicht auf einmal gleich ist, was er sein soll, sondern daß er dieß nach und nach wird, daß er sich allmälig entwickelt, stärker wird, fortschreitet, wächst. So ist's im Leiblichen, so im Geistigen. Wie werden wir geboren? Wie schwach, wie armselig, wie unausgebildet! Was ist das neugeborne Kind? Zwar ein Wesen, das menschliche Gestalt an sich trägt, menschlichen Leib, menschliche Gliedmaßen hat; aber wie klein und gebrechlich, wie noch alles roh unentwickelt an diesem Geschöpfe! Es hat Sinne, kann aber noch nichts ordentlich wahrnehmen; es hat eine Zunge, aber ohne zu reden; es hat Ohren, aber ohne unsere Worte zu verstehen; es schlummert in ihm ein vernünftiger Geist, aber er ist sich seiner noch nicht bewußt und ver-

mag kein Lebenszeichen von ſich zu geben. Doch dieſes Kind trägt in ſich das Vermögen, ſich zu entwickeln. Und welche Wonne für die liebenden Eltern, wenn ſie dieſen zarten Säugling nach und nach zunehmen, erſtarken, ſich entfalten ſehen! wenn die Glieder eine größere Feſtigkeit erhalten, wenn die Hände zu greifen, die Füße zu ſtehen und gehen vermögen, wenn das Band der Zunge ſich löſt und Töne zu lallen anfängt, bis es die volle Sprache empfängt! Und welche noch größere Freude, wenn mit der leiblichen auch die geiſtige Entwicklung hervorzutreten anfängt, wenn die Spuren des Verſtandes, des regen Willens, des liebenden Herzens immer klarer ſich zeigen! O wie erfreut das die Eltern! Und ſo geht dieſe Entwickelung immer fort bei dem Menſchen. Zwar das körperliche Wachsthum hat eine Grenze; es nimmt ſogar wieder ab: das Alter ſchwächt die Kräfte, und der Menſch beginnt wohl gar eine zweite Kindheit. Aber das geiſtige Wachsthum ſoll auch im Alter nicht aufhören, der Menſch ſoll immerfort zunehmen im innerlichen Leben. — Dieſes leibliche Wachsthum kommt von ſelbſt; das Wachsthum des Geiſtes aber und des Herzens iſt etwas, was nicht von ſelbſt kommt, ſondern was Willensanſtrengung, freien Gebrauch der Kräfte erfordert; was alſo nicht ohne Zuthun des Menſchen erfolgt. Giebt es Erſcheinungen von Menſchen, wo kein Wachſen bemerkbar iſt, ſondern nur gleicher Stillſtand, ſo können wir nur mit Mißfallen, mit geheimem Tadel dieß uns denken: es iſt ein Zeichen von Trägheit, von Erſtarrung, von Mangel an ernſtem guten Willen, wenn der Menſch auf Einer Stufe ſeiner ſittlichen Bildung ſtehen bleibt.

Was hier von dem einzelnen Menſchen geſagt iſt, gilt auch von dem menſchlichen Geſchlecht, gilt von Völkern, gilt von Gemeinen im Ganzen. Wir bemerken dieſes Wachſen bei ganzen Völkern; wir ſehen, wie ſie ſich aus dem wilden Naturzuſtand herausarbeiten zu geiſtiger Bildung, wie ſie in Kunſt und Wiſſenſchaft zunehmen, wie ſie ihren bürgerlichen Zuſtand mehr vollenden; aber auch, wie ſie dann wieder abnehmen, verblühen, wohl gar untergehen. — Doch unſer Blick richtet ſich vornehmlich auf unſere chriſtliche Gemeinſchaft: auf die Kirche. Wenn alles wachſen, ſich entwickeln, fortſchreiten ſoll: wird es unſere Kirche nicht müſſen? Wird ſie ſtille ſtehen ſollen? Gewiß nicht. Kein Menſch, alſo auch keine

Gesellschaft, auch die christliche nicht, ist zu einer bestimmten Zeit so weit gediehen, daß sie das Maaß der Vollkommenheit erlangt hätte: das ist ein Ziel, dem wir in alle Ewigkeit nachstreben müssen. Und zu welcher Zeit ist dieß auch mehr gefordert, lauter in die Welt hineingerufen worden, als in unserer Zeit? Wie nennt sie sich selbst nicht ohne Selbstgefälligkeit so gern die Zeit des Fortschritts! Die, die dieses Wort im Munde führen, ja die wohl sich rühmen, die Anführer zu sein, die diesen Forschritt leiten, fördern, blicken mit stolzer Verachtung, oft mit bitterem Haß auf die, die sie eines starren unbeweglichen Feststehens auf Einem Punkte beschuldigen. Sollen wir allen Fortschritt leugnen? Das thut niemand, das ist nie jemandem eingefallen: er müßte ein Thor sein, wenn er leugnete, daß der Mensch fortschreiten soll. Am wenigsten kann das ein Christ: er weiß, wie viel ihm fehlt, wie nöthig es ist, zuzunehmen. Sagt doch Luther: wir sind nicht Christen, wir werden es: unser Christenthum ist ein stetes Werden. — Aber bei alle dem sollen wir nicht blindlings alles für Fortschritt halten, was vielleicht Rückschritt ist: wir sollen nicht in das Geschrei derer einstimmen, die an die Stelle des christlichen Fortschreitens etwas ganz Falsches setzen. — Eine christliche Gemeinde soll demnach wissen, mit Klarheit und Sicherheit wissen, ohne sich von eitlen Trugbildern täuschen zu lassen, was im christlichen Sinne Fortschreiten heißt. Woher könnten wir das besser lernen, als aus der Quelle des christlichen Glaubens: aus der Schrift? In der heutigen Epistel lehrt es uns Paulus. Wir wollen von ihm lernen das rechte Fortschreiten einer christlichen Gemeinde. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. Ephes. 3, 13—21.

13. Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet, um meiner Trübsal willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. 14. Derhalben beuge ich meine Knie gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, 15. Der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, 16. Daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. 17. Und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe

eingewurzelt und gegründet zu werden; 18. Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; 19. Auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. 20. Dem aber, der da überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, 21. Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Paulus, der Stifter der Gemeine in Ephesus, hatte sie erinnert, wie er es als die höchste Gnade Gottes erkannte, daß ihm die Einsicht in den göttlichen Rathschluß von der Erlösung der Menschen durch Christum verliehen, und durch ihn auch der Gemeine mitgetheilt war. Er pries Gott mit dankbarem Herzen, daß die Epheser durch die Aufnahme dieses Wortes, durch den Glauben, eine Veränderung erfahren hatten, die einer Erweckung vom Tode zum Leben ähnlich war. Ja, es war christliches Leben angeregt. Aber nun ermahnt er auch, daß sie dieses Leben bewahrten, und daß sie wachsen, zunehmen möchten in ihrem Christenthum. Seine Ermahnung trifft zusammen mit der Ermahnung, die später der Herr selbst durch seinen Apostel Johannes dieser Gemeine geben ließ. Unter den sieben Sendschreiben an die kleinasiatischen Gemeinen, die wir im zweiten und dritten Kapitel der Offenbarung Johannis finden, ist das an Ephesus das erste: und was ist der Inhalt? Der Herr bezeugt: Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit, und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgst und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. So war also eine Erkältung in der Liebe eingetreten! Dieser Gefahr will auch Paulus wehren: er ermahnt die Gemeine zum Wachsen, zum Fortschreiten im christlichen Leben. — Lasset uns diese Ermahnung zu Herzen nehmen und danach betrachten:

Das rechte Fortschreiten einer christlichen Gemeine.

Wir wollen es 1) aus dem Worte des Apostels kennen lernen, und 2) die rechte Anwendung machen. — Der Herr erleuchte uns und erwecke unsere Herzen, daß wir alle zum rechten Ernst ermuntert werden, fortzuschreiten auf dem Wege des Lebens! Amen.

1.

Es ist in den vor uns liegenden Worten des Apostels viel zusammengedrängt; und wenn wir es dahin bringen, alles uns recht aus einander zu legen, was in seinen Worten liegt, so wird uns nichts Wesentliches fehlen, was zum rechten Fortschreiten gehört. Was rechnet nun der Apostel dazu? Zuvörderst, daß keine Erschlaffung, mithin kein Nachlassen im christlichen Eifer, mithin kein Rückschreiten geschehe; jedoch da das eigentlich nur ein Verwahrungsmittel ist, so fordert er mehr: er fordert ein durch Gottes Gnade geschehendes Zunehmen im ganzen christlichen Leben; — er fordert als Bedingung dazu ein Wachsen in der lebendigen Gemeinschaft mit Christo selbst und mit allen Heiligen; er fordert endlich steigenden Eifer in der öffentlichen Verehrung Gottes.

Es ist zuerst klar, daß an ein Fortschreiten nicht zu denken ist, wo alles erschlafft, wo der Eifer für eine Sache erstirbt. Darum sucht Paulus zuvörderst dem vorzubeugen, was allen Fortschritt hindert, was geradezu das Gegentheil des Fortschreitens ist: er warnt vor Erschlaffung im Christenthum. Denn das will der Anfang sagen: Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet, um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Paulus war in Trübsal, er saß in Kerker und Banden um des Evangeliums willen; angeklagt von den Juden, seinen Feinden, war er nach Rom geführt worden, um vom Kaiser selbst gerichtet zu werden. Das konnte leicht die Gemeine wankend machen, wenn sie dachten: wie? geht's dem Apostel so? läßt es Gott zu, daß dieser sein Bote so in die menschliche Gewalt geräth? sollte er sich seiner nicht annehmen und ihn aus der Hand des Tyrannen Nero befreien, wenn er wirklich sein Bote ist? Und wenn es dem Paulus so geht: wie wird's uns gehen? Es wird wohl auch noch an uns kommen, daß wir Trübsale leiden

müſſen! Da konnte in manchen der Eifer ermatten, die Treue wankend werden. Darum bittet, ermahnt ſie der Apoſtel, ſie ſollten nicht müde, d. h. nicht ſchlaff, feig, verzagt werden; er leide ja die Trübſal um ihret-, um aller Gemeinen willen, eben weil er predige, öffentlich in der Welt predige; denn wenn er hätte für ſich in einem Winkel bleiben wollen, hätte ihn niemand angefochten. Ja er ſagt, dieſe Leiden ſeien ihnen eine Ehre: ſie zeigten, welch eine brünſtige Liebe der Apoſtel zu den Gemeinen des Herrn haben mußte; eine Liebe, die ſich nicht ſchonte, die alles aufopferte. Die Gemeine konnte ſich nun rühmen, einen Stifter zu haben, der die höchſte Treue und Standhaftigkeit bewieſen hatte, und ſie dadurch zu gleicher Treue aufforderte; ſie hatten in ihm ein leuchtendes Vorbild, einen Vorgänger im Glauben. Auch in den Banden predigte er ihnen: weichet nicht, fallet nicht ab, bleibet dem Herrn treu. — So iſt das bei allen chriſtlichen Gemeinen Bedingung, daß ſie nicht in ihrem Glauben wanken, nicht von dem Herrn abfallen, wenn es etwa um des Glaubens willen zu leiden giebt; unmuthig nicht anderes Sinnes werden, nicht ſich's reuen laſſen, daß ſie gläubig geworden ſind; nicht kreuzflüchtig werden. Ach wo ſolche Erſchlaffung im Glauben, wo Erkältung des Eifers im Chriſtenthum eintritt, da kann es kein Fortſchreiten geben. O wer das bei ſich ſpürte, der möge nicht meinen, daß er im Wachſen begriffen iſt: die Erſchlaffung iſt Zeichen einer krankhaften Natur, der Abnahme der geiſtlichen Kräfte.

Das rechte Fortſchreiten iſt ein Wachſen des inneren geiſtlichen Lebens: ein Wachſen in der kindlichen Liebe und Zuverſicht zu Gott unſerm himmliſchen Vater, in dem reicheren Empfange ſeines heiligen Geiſtes. Das läßt uns Paulus an ſich ſelbſt erſehen: er thut uns ſein Herz auf, er läßt uns vernehmen, wie er betet. Derohalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der der rechte Vater iſt über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen. Nun hier ſehen wir, welcher Sinn in uns ſein und wachſen muß, wenn ein Fortſchritt im Chriſtenthum da ſein ſoll. Der innige kindliche Sinn gegen Gott, der Sinn der Liebe, der

Zuverſicht zu ihm muß zunehmen; immer ſtärker müſſen wir durchdrungen werden von dem Gefühl: Gott, der Gott, der der rechte Vater iſt über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der der Vater iſt aller Geiſter, der Vater der Engel und Erzengel, der Vater aller Frommen, iſt auch mein Vater; er denkt an mich, er ſorgt für mich; er hat mir meine Sünden vergeben, er iſt mir gnädig; ich ſehe, wenn ich auf meinen Lebensgang merke, immer mehr die Spuren ſeiner Güte und Vaterſorge, von ſeinen Vaterhänden trieft nur Segen herab; er will mich ſelig haben, er hat mir ſchon ein himmliſches Erbtheil bereitet; ich ſchmecke tagtäglich ſeine Liebe, und freue mich in ihm; ſein Wille iſt mein Wille, ſeine Gnade mein liebſtes Theil, mehr als alle Erdenſchätze; ich lerne immer mehr ſagen: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil (Pſ. 73.); ich ſpüre, daß dieſe Liebe, dieſes Vertrauen in mir wächſt; ja ich erfahre auch, daß ich in dieſem kindlichen Sinn immer freudiger und zuverſichtlicher beten kann, das Beten iſt mir nicht mehr bloß herkömmliche Uebung, ſondern Herzensbedürfniß, innerer Drang, nicht an Ort und Zeit gebunden, ſondern es geſchieht zu aller Zeit und an allen Orten: da iſt mein Herz bei ihm und lebt und webt in ihm, da wird auch mein Herz durch dieſe nahe Gemeinſchaft mit meinem Gott und Vater reiner, freier von niederen Lüſten und Leidenſchaften, ruhiger, ſanftmüthiger, gelaſſener, liebevoller. Wo dieſer Sinn, und das iſt der eigentliche innere Menſch, zunimmt, — da iſt Fortſchritt. Wo dieſer fromme gottesfürchtige Sinn in einer Gemeine zunimmt, wo ſich's immer mehr offenbart, daß ſie alle von dieſem kindlichen Sinne gegen Gott durchdrungen ſind, und ſich auch nicht mehr ſchämen, dieſen frommen Sinn zu offenbaren; wo dieſer fromme Sinn nicht als Frömmelei verſchrieen wird, ſondern für den wahren Schmuck, für das beſte rühmlichſte Zeichen eines Menſchen geachtet wird, — da kann man ſagen, daß eine Gemeine fortſchreitet. Denn da wird ſie eine Gemeine von Kindern Gottes, vereint in Liebe mit der höheren Gemeine Gottes im Himmel; da wandelt ſie vor Gottes Augen, und thut immer mehr alle Sünden und Aergerniſſe ab, die vor Gott ein Greuel ſind. Das heißt

Fortſchreiten im inneren geiſtlichen Leben. — Das geſchieht nun aber nicht in der eigenen Kraft des Menſchen, ſondern durch den geheimen ſtill fortgehenden Einfluß Gottes. Gleichwie die Saat, der Baum wächſt durch den Einfluß der erwärmenden Sonne, des befruchtenden Regens: ſo die Herzen der Frommen durch den Einfluß der göttlichen Gnade. Denn Paulus beſchreibt uns ausdrücklich das Wachſen als ein Werk, als eine Gabe Gottes. Denn er betet für die Gemeine: daß Gott euch **gebe** nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, d. h. nach der reichlichen, gar keine Grenzen ſich ſetzenden Gnadenwirkſamkeit, vermöge der Gott nicht bloß in der leiblichen Schöpfung, ſondern in der geiſtigen, in den Seelen der Frommen immer kräftiger wirket: alſo daß Gott euch gebe ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen. Hier nennt uns Paulus das Höchſte, was Gott giebt: ſeinen heiligen Geiſt, die Quelle alles Guten und Heiligen. Wo der Geiſt Gottes immer reichlicher gegeben, ausgegoſſen wird, da iſt ein Fortſchreiten; ohne dieſen Geiſt iſt alles todt in einer Gemeine. Warum ſtanden die erſten Gemeinen in ſo kräftigem Leben? in ſo herrlichem Schmuck der Heiligkeit? in ſolcher Brunſt der Liebe? Weil der heilige Geiſt da ſo reichlich ausgegoſſen war, in allen ſich regte; weil keiner war, der nicht wenigſtens ein gewiſſes Maaß dieſes Geiſtes empfangen hatte. So beſteht noch immer der wahre Fortſchritt einer Gemeine in dem Zunehmen dieſes Geiſtes. Denn er iſt nicht auf einmal in vollem Maaße da; aber er kann immer reicher gegeben werden, wenn alle immer anhaltender um dieſen Geiſt bitten. Ohne Gebet hat ihn keiner. Darum ruft der Herr uns zu: So denn ihr, die ihr doch arg ſeid, könnet gute Gaben geben euren Kindern, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geiſt geben denen, die ihn bitten? (Luc. 11, 13.) Darnach meſſet das Fortſchreiten einer Gemeine, darnach meſſet euer eigenes: ob der heilige Geiſt in euch im Wachſen begriffen iſt? ob ihr darum bittet? täglich darum bittet? um nichts dringender zu bitten wiſſet, als um dieſen Geiſt? Wo das nicht geſchieht, wo einer noch nicht gebeten hat um dieſe Gabe, der hat ſie auch noch nicht. Aber wo dieſer Geiſt lebendiger ſich regt, zunimmt in Jungen und Alten,

in Eltern und Kindern, in Jünglingen und Jungfrauen: da iſt Wachſen, da Fortſchreiten einer Gemeine!

Nun aber müßtet ihr von ſelbſt auf die Frage kommen: haben denn nicht alle Menſchen dieſen heiligen Geiſt von Natur? und giebt ihn Gott nicht allen ohne weiteres? oder giebt es hier eine göttliche Ordnung, eine Anſtalt, an welche das Empfangen des heiligen Geiſtes gebunden iſt? Billig ſolltet ihr hier alle mit der Antwort mir entgegenkommen und dieſe Ordnung, dieſe Anſtalt Gottes nennen; habe ich doch noch nicht den Namen genannt, in dem wir Heil haben, in dem wir alles empfangen. Und den Namen kennt ihr doch? Das iſt der hochgelobte Name Jeſu Chriſti! In ihm, durch ihn, mittelſt des Glaubens an ihn empfangen wir den heiligen Geiſt. Das vergißt Paulus nicht zu bezeugen. Denn was ſetzt er ſogleich hinzu? Und Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden. Der Quell des Geiſtes iſt Jeſus Chriſtus; die Bedingung, den Geiſt zu empfangen, iſt Glaube an Chriſtum, lebendiger Glaube, das Einwohnen Chriſti in unſern Herzen. Was verhieß Chriſtus ſeinen Jüngern? Den heiligen Geiſt! Was ſchrieb er ſich zu? Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen: der wird ſo reichlich den Geiſt empfangen, daß er auch Anderen durch ihn als Werkzeug, als Kanal kann mitgetheilt werden. Was geſchah mit den Dreitauſenden in Jeruſalem, da ſie glaubten und ſich taufen ließen? Sie empfingen den heiligen Geiſt. Was machte die erſten Zeugen Jeſu Chriſti, ſeine Boten an die Welt ſo muthig, ſo eifrig, ſo ſegensreich? Sie hatten den Geiſt empfangen durch den Glauben. Was hat in allen Zeugen der Wahrheit, in den Märtyrern, in den Vorläufern der Reformation, in den Stiftern der Reformation den gewaltigen Geiſt geweckt? Nichts anderes, als der lebendige Glaube an Chriſtum, der Glaube an einen immer nahen, lebendigen, wirkenden Chriſtus, das Einwohnen Chriſti in den Herzen. — Hier habt ihr die Hauptbedingung des Wachſens einer chriſtlichen Gemeine. Da wächſt ſie, wo der Glaube an Chriſtum lebendig ſich regt, kräftig und wirkſam wird; wo dieſer Chriſtus in den Herzen auferſteht, und in den Herzen Wohnung macht, daß das Leben einer Seele ein Leben und Weben in Chriſto wird. Da ſchreitet

die Gemeine fort, wo in ihr dieſer Glaube immer allgemeiner, immer befeſtigter wird gegen alle Angriffe des Zweifels; wo der Unglaube nicht einzudringen, nicht aufzukommen vermag; wo die Schaar der Gläubigen muthig den Feinden des Glaubens entgegentritt, und Alles dran zu geben bereit iſt, um dieſen Glauben zu behaupten und zu vertheidigen; wo dieſer Glaube der eigentliche Gemeingeiſt iſt, der Alle beſeelt, und Alle wetteifern, dieſen Glauben zu erhalten und auf Kind und Kindeskind fortzupflanzen; wo demnach Alle auf dem Fels des göttlichen Wortes ſtehen, weil dieſer Glaube nicht kann aus der Luft gegriffen, ſondern weil er muß aus dem Worte geſchöpft werden. Da iſt ein Fortſchreiten der Gemeine, wo dieſes Wort immer fleißiger getrieben, erforſcht, verſtanden wird, immer mehr lebendigen Einfluß auf das ganze Denken und Leben der Gemeine gewinnt; wo dieſes Wort in ſeinem ganzen göttlichen Anſehn unantaſtbar heilig gehalten und der Spott der Frevler verachtet wird: — ja da iſt ein Wachſen der Gemeine zu ſpüren. — Wo Chriſtus aus einer Gemeine verſchwände, wo der Glaube an Chriſtum und ſein Wort als etwas Veraltetes verſchrieen, wo an die Stelle des Evangeliums menſchliche Weisheit geſetzt würde: da iſt ſo wenig ein Fortſchreiten, daß es vielmehr ein Rückſchreiten, ein Zurückſinken in die Nacht des Heidenthums iſt; da iſt ſo wenig ein Wachſen, daß es vielmehr das gänzliche Erſterben einer Gemeine herbeiführt. Fortſchreiten, wachſen kann eine Gemeine nur, wenn Chriſtus in ihr wächſt, wenn er in den Herzen immer feſter einwohnt; wenn ſie durch die Liebe oder in der Liebe Chriſti, d. h. in der geſchmeckten, erfahrenen Liebe Chriſti gegen uns eingewurzelt und gegründet werden. — Dieſes immer tiefere Einwurzeln in der Liebe Chriſti wird aber beſonders gefördert durch die chriſtlich-brüderliche Gemeinſchaft. Das iſt's, was Paulus ſagt in den Worten: Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da ſei die Breite, und die Länge, und die Tiefe und die Höhe. Das ſoll alle Chriſten binden, zu Einem Leibe vereinigen, daß ſie alle begreifen, immer mehr erfaſſen und ſchmecken den überſchwänglichen Rathſchluß Gottes von unſerer Seligkeit, deſſen Breite ſich über die ganze Erde, über das ganze Menſchengeſchlecht ausdehnt, deſſen Länge ſich erſtreckt durch die ganze Ewigkeit, deſſen Tiefe ſich hinabſenkt in den Abgrund, den unerforſchlichen Abgrund

der göttlichen Barmherzigkeit, wo dieſer Rathſchluß feſt und unerſchütterlich liegt, deſſen Höhe hinaufreicht zum Throne Gottes, der da will uns zur höchſten Herrlichkeit und Seligkeit im Anſchauen Gottes erheben. In dieſem Rathſchluß der Liebe Gottes ſollen wir uns zu Einer Gemeine, zur innigſten ſeligſten Herzenseinheit vereinigt fühlen; und jemehr eine Gemeine dieſes Gefühl der Einheit mit allen Heiligen in Gottes Liebe durchdringt, deſtomehr wächſt ſie. — Die Offenbarung dieſer Liebe iſt in Chriſto geſchehen; darum erkennen wir ſie deſto mehr, je mehr wir die Größe der Liebe Chriſti erkennen; wie dieß Paulus andeutet: Auch erkennen, daß Chriſtum lieb haben, viel beſſer iſt, denn alles Wiſſen, oder daß wir die alle unſere Gedanken unendlich überſteigende Liebe Chriſti erkennen, die Größe dieſer Liebe, die ihn herabzog vom Throne Gottes, die ihn an's Kreuz trieb. Und dieſe Liebe Chriſti iſt eine Quelle, daraus göttliches Leben fließt: Daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle, daß ihr das volle göttliche Leben, die heilige und ſelige Lebenskraft immer voller empfangt. So führt uns Paulus auf den höchſten Punkt, nach welchem der Fortſchritt einer Gemeine ſich hinrichten ſoll: ſie ſoll eine Gemeine ſein, in welcher eine Gottesfülle inwohnt, eine Gemeine, in der Gott ſeine ganze Lebenskraft offenbart, in die er die ganze Fülle ſeiner Liebe und Herrlichkeit überſtrömen läßt. O überſchwängliche Hoffnung, die hier uns eröffnet wird: daß die Gemeine wachſen ſoll zu einem heiligen Leibe, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt!

In dieſer Gemeine — was kann da anders ertönen, was ſoll da anders immerfort alle Herzen erfüllen, als ein immerwährender Preis und Lob Gottes? Paulus beginnt einen ſolchen Lobgeſang: Dem aber, der überſchwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verſtehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem ſei Ehre in der Gemeine, die in Chriſto Jeſu iſt, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Iſt's nicht, als ob er uns über das Sichtbare zum Unſichtbaren, aus der irdiſchen Gemeine in die himmliſche, von der Zeit zu der Ewigkeit erhübe? Hören wir nicht ſchon den Vorklang der ewigen Lobgeſänge, die dort ohne Aufhören von den himmliſchen Heer-

ſchaaren in dem himmliſchen Jeruſalem angeſtimmt werden? Müſſen wir nicht ausrufen:

O Jeruſalem, du Schöne,
Ach, wie helle glänzeſt du!
Ach, wie lieblich Lobgetöne
Hört man da in ſanfter Ruh!
O der großen Freud und Wonne!
Jetzund gehet auf die Sonne,
Jetzund gehet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag.

Dorthin ſollen wir uns ſehnen, nach der Vereinigung mit der himmliſchen Gemeine, nach dem Reiche der Herrlichkeit. — Aber weil wir itzt noch hienieden wallen, ſo ſuchen wir doch den Ort, wo der Geiſt dorthin verſetzt werden kann, wo wir eine Vorahnung davon empfangen können, — und das iſt das Gotteshaus, unſre öffentliche Anbetung Gottes. Wo ein Zunehmen des geiſtlichen Lebens geſchieht, da wächſt auch der Drang nach dem Gotteshauſe, entſteht ein lebendigeres Verlangen nicht bloß nach der Predigt des Wortes Gottes, ſondern auch nach dem Geſang und Gebet; da muß auch bei uns eine ſolche Luſt an dem Gotteshauſe ſich regen, wie bei David, daß wir ausrufen: Wie lieblich ſind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und ſehnet ſich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen ſich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Neſt, da ſie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott! (Pſ. 84, 2 — 4.) Jemehr das Leben in Gott wächſt, jemehr das Verlangen nach Gott zunimmt, deſtomehr ſteigt auch das Verlangen nach dem Gotteshauſe, deſtomehr ſteigt der Eifer in der Theilnahme, deſto inbrünſtiger wird die Andacht. Nimmermehr ſoll man von einem Fortſchritt im Chriſtenthum reden, wo das Gotteshaus gleichgültiger, entbehrlicher wird, wo der Sonntag aufhört ein heiliger Tag zu ſein, wo man ſich ausſchließt vom Gottesdienſt; nein, da iſt ein Abnehmen des geiſtlichen Lebens, ein Rückſchreiten. Ein Zeichen des Fortſchritts im inneren Leben iſt das ſteigende Bedürfniß der gemein-

ſamen Erbauung, der Drang nach dem öffentlichen Lobgeſang, aus Sehnſucht nach dem himmliſchen Hauſe Gottes, deſſen Vorhof unſer Tempel iſt.

2.

So kennen wir nun die weſentlichen Merkmale des wahren Fortſchreitens einer chriſtlichen Gemeinde: in dem Wachſen des inneren geiſtlichen Lebens, der wahren Frömmigkeit und Heiligkeit, — in dem Glauben an Chriſtum als der Bedingung des Empfangs des heiligen Geiſtes, und in dem Eifer der öffentlichen Andacht. Wenn uns das klar geworden iſt, wie ſollen wir denn nun dieſe Betrachtung auch recht gebrauchen lernen? Sie ſoll uns dienen als Prüfſtein unſers eigenen Herzens und in Betreff mancher Erſcheinungen der Zeit zur Warnung, — aber auch als Erweckung.

Ihr wiſſet, was es iſt das ächte Fortſchreiten einer chriſtlichen Gemeine. Findet ihr es bei euch? Nehmet ihr die Merkmale wahr? Wird euch Gott immer bekannter? Kommt er euch und ihr ihm immer näher? Mehrt ſich die Liebe, die Zuverſicht, alſo der fromme Sinn? Erfahrt ihr's immer kräftiger, welches der einzige Weg zu Gott iſt? erfahrt ihr Chriſtum an euren Herzen, und wird euer Glaube immer feſter, gewaltiger, unerſchütterlicher, daß er die Wurzel eures Lebens wird? und empfangt ihr aus Chriſti Gottesfülle ein immer reichlicheres Maaß des Geiſtes? Wird dieſes Geiſtesleben durch Fleiß und Eifer in dem Erſcheinen vor Gottes Angeſicht genährt? — Wenn euch überhaupt am Chriſtenthum etwas liegt, dann kann es euch nicht gleichgültig ſein, ob ihr darin ab- oder zunehmet? ob ihr auflebt oder abſterbt? Wie? wenn Einer von euch ſpräche: meine Geſundheit hat einen Stoß erlitten: meine Kräfte nehmen ab, mein Lebensſaft vertrocknet, ein verderbliches Gift ſchleicht durch meine Glieder und reibt mich auf: wie traurig, wie bange und niedergeſchlagen würde er werden! Und wenn das geiſtige Leben in euch abnähme, wenn ihr ein Erſtarren, ein Hinſchwinden der geiſtlichen Kräfte, der heiligen Triebe merktet, wenn das Feuer der früheren Liebe erlöſche und die Spuren des geiſtlichen Todes einträten: da wolltet ihr nicht weit mehr erſchrecken, zittern, zagen? Giebt es einen traurigeren Zuſtand, als den des

geiſtlichen Hinſterbens? Und dieſer droht uns unausbleiblich, wenn wir nicht zunehmen. Wer nicht wächſt, nimmt ab: Wer nicht hat, dem wird auch genommen, das er hat! — O prüft euch heute, prüft euch täglich, was ihr bei euch wahrnehmet. Prüfet euch, ihr älteren Chriſten, ob ihr mit den zunehmenden Jahren ein Zunehmen des inneren Menſchen gewahrt? Prüfet euch, ihr Jüngeren, ob ihr ſeit eurer Konfirmation in der chriſtlichen Frömmigkeit, in der Liebe zum Heilande zugenommen oder abgenommen habt? Verhehlet euch nichts, laſſet euch warnen, damit ihr nicht wieder verlieret, was ihr habt. — Und nach demſelben Maaßſtab prüft auch manche Erſcheinungen der Zeit. Wenn es auf das prahleriſche Rühmen unſerer Zeit und der lauten Vorſchreier ankäme: ſo müßte man denken, unſre Zeit eilte mit geflügeltem Laufe einer Vollkommenheit zu, wie noch nie die Menſchen hatten. Aber o der jammervollen Täuſchung! Was heißt in dieſer unſrer Zeit Fortſchritt? Was nach chriſtlichem Urtheil ein heilloſer Rückſchritt, ja ein Abfall iſt! Immer mehr von dem wahren Gott, von dem kindlich frommen Sinn abkommen, das Gebet verachten — wie es in unſern Tagen ſchon iſt Aberglaube genannt worden —, den Glauben an Chriſtum aufgeben, von ihm abfallen, ſein Evangelium und die ganze Bibel zum Menſchenwerk herabſetzen: das ſoll Fortſchritt heißen? O wer noch ein chriſtliches Auge hat zu ſehen, der laſſe ſich vor ſolchem Trug warnen; der laſſe ſich nicht von dem lauten Geſchrei übertäuben; ſondern höre nicht auf dieſe Stimmen der Verführer! Der fliehe die Gemeinſchaft derer, die ihn von Chriſto abziehen! — O die falſchen Weiſen werden einſt als unſelige Verführer in ihrer ganzen Schande und Verwerflichkeit offenbar werden, wenn der Herr kommt am Tage des Gerichts, und auf ſeiner Tenne ſteht, die Wurfſchaufel in der Hand, und die Spreu von dem Weizen ſondern, den Weizen in ſeine Scheunen ſammeln, aber die Spreu verbrennen wird. Wer ſich nun zur Gemeinſchaft der Verführer hielt, und trotz aller Warnungen ſich nicht zurückhalten ließ, der wird einſt mit ihnen untergehen, der wird mit ihnen vom Herrn verworfen, mit ihnen gleiche Verdammniß empfangen. O darum, wer ſeine Seele und die Seelen der Seinen lieb hat, der prüfe und ſehe zu, auf welchem Wege er gehe, und ob ſein Weg ein Weg des Lebens oder ein Weg des Todes ſei!

Wenn dieſe Warnungen euch ſchrecken, — und wohl euch, wenn ſie euch aufregen! — ſo werden ſie euch auch Erweckungen werden, alles Ernſtes in eurem Chriſtenthum fortzuſchreiten. Wir ſollen's, wir können's. Das geiſtliche Leben ſoll wachſen, und muß es, wenn es nicht abnehmen, eingehen ſoll. Dem Chriſten iſt ein Ziel geſteckt, nach dem er unabläſſig ringen ſoll: in ihm ſoll der heilige Geiſtestrieb ſo mächtig ſein, daß er immer in der Aehnlichkeit mit Gott, in der Heiligung, in der Vollkommenheit wächſt; daß ſein Glaube erſtarkt und einem Felſen gleich wird, den kein Sturm bewegen kann; er ſoll ſeiner Seligkeit immer gewiſſer werden; immer mehr eindringen in die Liebesgemeinſchaft mit Gott und mit allen ſeinen Kindern; er ſoll den Geiſt als eine heilige Flamme nähren, anfachen, daß ſie ganz ihn durchdringe und alles Unreine verzehre und ihn zum Tempel Gottes weihe. O was iſt das für ein ſeliges Gefühl: das innere Wachſen ſpüren und den inneren Menſchen zu einem vollkommen reifen Manne emporſtreben zu ſehen! Das ſollt ihr, — das könnt ihr! Denn der, der in euch das gute Werk angefangen hat, wird es auch fortführen, vollenden, wofern ihr nur ſelbſt ihm treu bleibet: er iſt treu, er will euch nicht verlaſſen. Haltet euch an den, der eure Kraft und Stärke iſt, an euren Heiland Jeſum Chriſtum. Er hat geſagt: Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; er hält ſie in ſeiner Hand, und aus ſeiner Hand kann ſie Niemand reißen. Gebet euch ihm ganz hin und bittet ihn, daß er euch bewahre vor allem Irrthum, vor aller Verführung; daß er euch leite, ſtärke, erhalte: getreu iſt er, er wird's auch thun. Nur daß ihr ſeine Stimme hört, nicht von ihm weicht und ihm vertraut. Ermahnt euch auch unter einander, wachet über euch und über die euch anvertrauten oder mit euch verbundenen Seelen, daß ſie nicht ermatten oder gar abfallen. Stärket euch unter einander durch brüderliche Gemeinſchaft, durch's Wort und Gebet. So werdet ihr zunehmen, fortſchreiten; ſo werdet ihr gegenſeitig euer Wachsthum fördern.

O Herr, dazu hilf du uns ſelbſt! Du biſt's allein, der da das angefangene Werk auch fördern kann! Du weißt, wie ſchwach wir ſind, wie wir ohne dich nichts vermögen, und welche Gefahren uns drohen: ach darum erbarme dich unſrer, darum erhöre unſer Gebet:

O du heil'ger Gott, Vater, Sohn und Geiſt, wohn uns bei
Und laß uns nicht verderben,
Mach uns aller Sünden frei
Und hilf uns ſelig ſterben.
Vor dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bei feſtem Glauben,
Und auf dich laß uns bauen,
Aus Herzensgrund vertrauen,
Dir uns laſſen ganz und gar,
Mit allen rechten Chriſten
Entfliehn des Teufels Liſten,
Mit Waffen Gott's uns rüſten:
Amen! Amen! das ſei wahr,
So ſingen wir Hallelujah! Amen.

57.

Am ſiebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Erndtefeſt.)

Preis ſei dir unſerm Gott gebracht,
Vor dem ſich Alles beuget,
Von dem des Firmamentes Pracht,
Von dem der Erdkreis zeuget!
Dich Herr lobt jeder Stern
Und ruft: auf, lobt den Herrn!
Erheb dich Seele, lob' erfreut
Den Herrn des Himmels und der Zeit! Amen.

Es iſt das große Wort der Offenbarung, welches es uns bezeuget: Gott ruft die Menſchen! Wären wir nicht ſchon ſo ſehr daran gewöhnt und faſt gleichgültig dagegen geworden: wir würden oft darüber in Staunen und Verwunderung geſetzt, in tiefes

Nachdenken verſenkt werden. Iſt's denn etwas Geringes, wenn Gott die Menſchen ruft? wenn der große allmächtige Gott, der König des Himmels und der Erde, der da thronet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, zu uns armen ſchwachen Menſchen ſich herabläßt und mit uns reden, uns ſeinen Willen offenbaren will? Kann es für uns eine größere Ehre, eine herrlichere Gnade geben, als dieß? Wenn ein König der Erde, der über Millionen herrſcht, einen ſeiner Unterthanen zu ſich ruft, ihn nahe vor ſich treten läßt, ihm etwas eröffnet, aufträgt: iſt das nicht Ehre, Auszeichnung? Und wenn Gott uns zu ſich ruft, Gott mit uns redet: das ſollte uns etwas Geringes, Gleichgültiges ſein? — Nur die bibliſche Offenbarung weiß etwas davon, nur ſie lehrt uns einen lebendigen Gott, der zu den Menſchen geredet hat. Die heidniſchen Religionen wiſſen nichts von einem ſolchen Gott. Paulus ſchreibt an die Chriſten in Corinth, die ſonſt Heiden waren: Ihr wiſſet, daß ihr Heiden ſeid geweſen, und hingegangen zu den ſtummen Götzen, wie ihr geführet wurdet. (1. Cor. 12, 2.) Stumme Götzen nennt er ſie, weil ſie kein lebendiges Wort, keine Offenbarung geben konnten. Und David ſchon ſagte von ihnen (Pſ. 115, 4.): Jene Götzen aber ſind Silber und Gold, von Menſchenhänden gemacht. Sie haben Mäuler, und reden nicht; ſie haben Augen und ſehen nicht, und reden nicht durch ihren Hals. Und ob ſie auch Fabeln haben von Göttern, die den Menſchen zu Zeiten ſollen erſchienen ſein und zu ihnen geredet haben: ſo iſt doch der Inhalt dieſer Reden kein heiliger, kein Heil und Seligkeit bringender, ſondern Eitelkeit und Nichts. Wie ganz anders lautet es in den heiligen Büchern der bibliſchen Offenbarung. — Da hören wir einen Moſes im Namen des Herrn verkündigen: Merket auf, ihr Himmel, ich will reden; und die Erde höre die Rede meines Mundes. (5 Moſ. 32, 1.) Da beginnt ein Jeſaias ſeine Weiſſagungen: Höret, ihr Himmel, und Erde nimm zu Ohren, denn der Herr redet. (Jeſai. 1, 2.) Da wird uns ein Gott gegeben, der da den Menſchen zuruft; da tönt's: Gott, der Herr, der Mächtige, redet, und ruft der Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang. (Pſ. 50, 1.) Das iſt das große Zeugniß der Offenbarung von einem Gott, der die Menſchen ruft.

Fragen wir, wie Gott die Menſchen ruft? ſo haben wir nicht vor allem an die außerordentlichen wundervollen Arten des göttlichen Rufs zu denken, wie ſie einzelnen auserwählten Rüſtzeugen Gottes, einigen heiligen Männern geſchehen, als dem Noah, dem Abraham, Moſes, Samuel, David, den Propheten, — denn dieſe Rufe ergingen ja eben nur an Einzelne —; ſondern wir haben an den Ruf zu denken, der an alle Menſchen ergangen iſt und immerfort ergeht, und das iſt der Ruf durch das Evangelium Jeſu Chriſti. Das iſt unter allen Rufen der höchſte, herrlichſte. Was konnte Gott Größeres thun, als daß er ſeinen eingebornen Sohn auf die Erde ſandte und durch ihn allen Menſchen zurief und ſeinen Willen offenbarte? Ja er kam im Namen Gottes und predigte und rief laut: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen; ich bin nicht gekommen, zu richten, zu verdammen, ſondern die Sünder ſelig zu machen. Er ladet alle ein: Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken. (Matth. 11, 28.) Was war das ganze Leben Jeſu anders als ein ununterbrochenes Rufen durch Wort und That? Dieſen Ruf hat Chriſtus weiter ausbreiten laſſen durch ſeine Boten, ſeine Apoſtel; dieſer Ruf ergeht noch an uns in dem geſchriebenen Wort und durch die Predigt. So oft wir hier zuſammenkommen und gepredigt wird: ſo oft wird der Ruf Gottes durch's Evangelium erneuert: wir ſind Boten, die im Namen Jeſu Chriſti predigen: Laſſet euch verſöhnen mit Gott! Das nennen wir recht eigentlich den Ruf Gottes an uns.

Heute treten wir auf ein anderes Gebiet; wir feiern ein Feſt, das uns mitten in die ſichtbare Natur hineinführt: wir feiern das Erndtefeſt. Hat das etwas gemein mit dem Evangelio von Jeſu Chriſto? Es iſt kein chriſtliches, es iſt ein Naturfeſt, nicht etwa bloß unter Chriſten eingeführt, ſondern längſt ſchon den Juden und auch den Heiden bekannt, ja unter dieſen das ausgezeichnetſte, mit lautem Freudenhall und Feſtlichkeit gefeiert. — Die Kirche würde es nicht unter ihre Feſte aufgenommen haben, wenn es uns nicht auch auf Gott hinwieſe, wenn nicht auch da Gott uns riefe. Das geſchieht auch heute: wir ſollen auch das Erndtefeſt als einen hei-

ligen Ruf Gottes betrachten. Das ist heute unser Vorhaben. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. Ephes. 4, 1—6.

1. So ermahne nun euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darin ihr berufen seid, 2. Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, 3. Und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. 4. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. 5. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, 6. Ein Gottt und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

Der ganze Text ist eine erhebende Beschreibung des herrlichen Rufes, der an die Christen ergangen ist. Wie mußten sie das empfinden, die als Heiden früher nichts von einem solchen Gott, von dieser seiner Liebe, von seiner Heiligkeit geahnet hatten; wie mußten sie es nun schmecken, welches Heil ihnen widerfahren war, in diese nahe Gemeinschaft mit Gott durch Christum getreten zu sein. Ach sie empfanden es vielleicht tiefer, dankbarer, als wir es durch Gewohnheit gleichgültig dagegen geworden empfinden. Aber wenn wir unsern Christenberuf recht erkennen und ahnen, so werden wir auch fähig sein, den Ruf Gottes recht zu hören, der heute an uns ergeht, den Ruf, den Gott durch das Erndtefest an uns ergehen läßt. Der Christ ist ja gewohnt, in allem, was ihm begegnet, einen Ruf Gottes zu vernehmen. Demnach wollen wir auch heute

Die Erndte als einen heiligen Ruf Gottes

betrachten; und zwar, wie uns der Text darauf führt, als einen Ruf 1) zum Glauben an Gott unsern mächtigen, gütigen und heiligen Erhalter; 2) zur christlichen thätigen Menschenliebe, und 3) zur fröhlichen Hoffnung. — Laß, Herr, dein Wort nicht leer wieder zurückkommen, sondern thun und ausrichten, wozu du es sendest! Amen.

1.

Der Apostel erinnert zuerst an den heiligen Beruf, darin die Christen berufen sind, mithin an Gott unsern Schöpfer und Vater,

von dem dieſer Ruf ausgeht; und einen ähnlichen Ruf läßt auch das Erndtefeſt an uns ergehen. Hören wir es, wie die ganze Schöpfung, wie die Erde, wie die Fruchtfelder, wie Sonnenſchein und Regen uns zurufen? O wenn wir die Ohren des Geiſtes aufthun und nicht taub ſein wollen, müſſen wir wohl dieſe Stimme vernehmen, eben die Stimme, die David, die alle Fromme vernahmen, wenn ſie prieſen: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veſte verkündigt ſeiner Hände Werk. So höret, was euch die Schöpfung, was euch der Erndtetag zuruft! Die Erde ruft von unten herauf: Ihr Menſchenkinder, wer iſt's, der mich heißt meinen Schooß für euch aufthun? wer iſt's, der mir dieſe Kraft verleiht, daß ich, obgleich nun Jahrtauſende alt, doch nicht altere, ſondern immer wieder wie mit jugendlicher Munterkeit und Friſche neue Früchte erzeuge? wer iſt's, ruft das Saatfeld, der mich dieſe vollen Aehren, aus denen euch Brod und dem Vieh ſein Futter kommt, tragen ließ? wer iſt's, ruft der Baum, ruft die Rebe, der mir dieſes erquickende Obſt, dieſe ſaftigen Trauben euch darzureichen gebot? Iſt das nicht euer Gott, euer Schöpfer, durch den ihr ſeid, durch den ihr bisher erhalten wurdet? Was wären wir ohne ihn? Erſtorben wäre unſere Kraft, vertrocknet der Mutter-Schooß der Erde, wenn Gott ihn nicht geſegnet hätte. — Und von oben herunter ruft die Sonne: wer hat meine erwärmende, erzeugende Gluth über eure Felder ſcheinen laſſen? wer, rufen die regenſchwangeren Wolken, hat uns geboten auf euch die Ströme herabzugießen, ohne welche kein Feld grünte und kein Acker Saaten, kein Baum Frucht trüge? Wer iſt's? Iſt's nicht euer Gott, euer Schöpfer und Erhalter? — Ja, ſo ruft euch, ihr Menſchen, die Schöpfung, ſo die Erndteſeier zu: und ihr wolltet dieſen Ruf nicht verſtehen? Ja, wir hören ihn, er dringt in unſer Herz, und wir müſſen anbeten und preiſen: das biſt du, du unſer allmächtiger gütiger Schöpfer, der Alles ſchafft, der Alles erhält; der unſer Leben friſtet und bewahrt: wie groß iſt deine Macht, und deine Weisheit, und deine Güte! Durch dich ſind wir, und in dir leben und weben wir; dein allmächtiger Odem durchdringt und belebt Alles! Ohne dich verſänken wir in Staub, verſänken zurück in das Nichts! Freuet euch ihr Menſchenkinder, eures himmliſchen Schöpfers, und ſtimmt ein mit kindlicher Einfalt und Freude in das Bekenntniß:

ich glaube, daß mich Gott geſchaffen hat ſammt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat, und noch erhält. — Das iſt die Predigt des heutigen Tages, das iſt der Ruf, den das heutige Feſt an uns ergehen läßt, der Ruf zum Glauben an den treuen Gott und Vater, der uns bisher erhalten hat, der uns auch ferner erhalten wird. Dieſes Glaubens ſollen wir uns freuen und frohlocken, daß uns Gott erſchaffen hat und erhält aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all' mein Verdienſt und Würdigkeit; das alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorſam zu ſein ſchuldig bin. Das iſt gewißlich wahr. — Erkenne deinen Schöpfer und Erhalter, o Menſch: du kannſt es, das Thier kann es nicht; vergiß ſein nicht, aus deſſen Hand du Alles empfängſt, und bleib ihm nicht den Dank ſchuldig, — du machteſt dich ſonſt ſeiner unwürdig; verleugne ihn nicht, daß du den Frevel der Thoren begingeſt, die da ſprechen in ihrem Herzen: es iſt kein Gott; (Pſ. 14, 1.) ſondern halte feſt an dem Glauben, den dir heute das Erndteſeſt predigt: es iſt ein Gott, dein Schöpfer und Erhalter. — Und könnten wir in dieſem Jahre der beſonderen Gnade vergeſſen, mit der uns Gott verſchonet hat, vor der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleichet, vor der Seuche, die im Mittag verderbet? (Pſ. 91, 6.) Wir haben es gehöret, wie die Seuche rings um uns her, im Norden, im Weſten, im Süden und im fernen Oſten Verheerungen angerichtet hat: und unſeren Hütten hat Gott ſie nicht nahen laſſen! Haben wir's vor Andern verdient? Iſt's unſere Würdigkeit, deren wir uns rühmen könnten, daß Gott unſer ſo gnädiglich, wie ſchon vor Jahren verſchonet hat? O das ſollte doch billig euch zu demüthigem Dank, zu lautem Preis eures Gottes treiben und euch erwecken, ihm die Opfer eines heiligen Herzens und eines ihm gefälligen Wandels zu bringen.

Denn das iſt ja offenbar Gottes Abſicht. Er hat uns erſchaffen und erhalten zu heiligen Abſichten. Er erhält uns das Leben, daß wir hier lernen, zu ihm unſer Herz zu kehren, ihm uns ganz zum Eigenthum zu weihen, ihm zu dienen in rechtſchaffenem Wandel. Das hören wir aus dem Munde des Apoſtels, und zwar

aus ſeinem Gefängniß zu Rom. So ermahne euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie ſich's gebühret eurem Beruf, darin ihr berufen ſeid. Mag's ſein, daß dieſer Ruf zur heiligen Anwendung unſeres Lebens nicht eigentlich von dem Erndtefeſt kommen kann, denn dieſes verweiſt uns nur auf die Natur, und dieſe offenbart uns wohl die Macht und Weisheit, nicht aber die Heiligkeit Gottes. Aber wir können ja Gott nicht theilen; wir wiſſen: derſelbe Gott, der der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde iſt, iſt auch ein heiliger Gott und hat durch Chriſtum an uns einen heiligen Ruf ergehen laſſen. Und wenn wir fragen: wozu hat uns Gott das Leben verliehen? wozu erhält er es uns? ſo kann ja Niemand zweifeln: das thut er aus der heiligen Abſicht, daß wir ſollen ſeine Kinder, alſo rein, heilig, ihm ähnlich, vollkommen werden, und daß unſer ganzes Leben ſeinem Dienſte geweiht ſei! Kann dir dieſer Ruf am Erndtefeſte ferne bleiben, wenn du es als ein Chriſt feierſt? Ja, wenn du es als Heide feiern willſt, dann iſt's eine andere Sache. Dann gehe hinweg aus dem Gotteshauſe, gehe hin an die Oerter, wo man Gott vergißt, und wo man dem Bauche dient; gehe hin, iß und trink bis zum Uebermaaß, um dich ganz durch irdiſche Luſt zu betäuben und den Funken des göttlichen Lebens in dir ganz auszulöſchen! Iſt das dem heiligen Berufe gemäß, zu dem wir berufen ſind? Geziemt ſich das für eine chriſtliche Erndtefeier? Hat Gott uns ſeine Gaben gegeben, um zu ſchlemmen und zu praſſen? Erhält er uns das Leben, um es in niederen Lüſten zu verſchwenden? um dem Fleiſche zu dienen und den Geiſt in der Sünde untergehen zu laſſen? O beſinnet euch heute, heute an dieſem Feſte, wo wir Gottes unſeres Schöpfers und Erhalters gedenken, wie ihr euer Leben gebrauchen ſollt. Das iſt's, was Gott will: Buße, wahre, ernſte, aufrichtige Buße. Itzt iſt noch Zeit; iſt dieſes Leben dahin, dann iſt's zu ſpät, Buße zu thun. Wie wird's dem ergehen, den der Tod plötzlich wie ein Gewappneter überfällt und ihn mitten in der Sünde hinwegrafft? Wie wird der einſt vor dem Gericht beſtehen können, der ſein Leben verlor und ſeinen Gott verunehrte? der ſeinen Geiſt ganz verwildern ließ und ſeinen Leib zum Werkzeug der Sünde entweihte? Wenn Gott ihn fragen wird: Wozu hab ich dir dein Leben gegeben? haſt du es angewendet dazu, wozu

ich dir es gab? Haſt du deinen Gott geſucht und zu ihm dich bekehrt? oder iſt dein Leben ein Dienſt des Satans geweſen? Was haſt du davon gebracht, nun da dein Leben aus iſt? was wirſt du in die Ewigkeit mitnehmen? Etwa eine befleckte Seele, ein ſchuldbeladenes Gewiſſen? O wie furchtbar, wer ſo auf ſein Leben zurückblicken muß! Darum denke heute, wenn es dir gepredigt wird, daß Gott der Geber und Erhalter deines Lebens iſt, wie du nun ernſtlich zu ihm dich bekehren nnd ein neues Leben in Buße und Heiligung zu ſeiner Ehre beginnen ſollſt. Das iſt der heilige Ruf, den das Erndtefeſt an dich ergehen läßt.

2.

Dieſer heilige Gott iſt aber auch ein Gott der Liebe, und das Erndtefeſt offenbart uns ſeine Liebe, und wird daher für uns auch ein Ruf zur Liebe. Zwar iſt es nicht die höchſte Offenbarung der Liebe, die wir aus der Natur empfangen: dieſe iſt ja auch den Heiden gegeben, wenn ihre Augen nicht verblendet ſind, und was hätten wir dann als Chriſten voraus? Die höchſte Offenbarung der Gnade Gottes iſt und bleibt die Offenbarung durch Chriſtum, und dieſer kann nichts an die Seite geſetzt werden. Aber es iſt doch auch Liebe, Güte, was uns das Erndtefeſt offenbart. Es ruft laut in alle Welt: Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich. Es rühmt die wohlthuende Hand Gottes: Aller Augen warten auf dich; und du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt deine Hand auf, und erfülleſt Alles, was lebet, mit Wohlgefallen. (Pſ. 145, 15. 16.) Du krönеſt das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen trieſen von Fett. (Pſ. 65, 12.) Du feuchteſt die Berge von oben her; du macheſt das Land voll Früchte, die du ſchaffeſt. Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menſchen, daß du Brod aus der Erde bringeſt, und daß der Wein erfreue des Menſchen Herz, und ſeine Geſtalt ſchön werde vom Oel, und das Brod des Menſchen Herz ſtärke. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel? Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll

deiner Güter! (Pſ. 104, 13—15. 24.) Und iſt es etwa unſerm Herrn und Heiland fremd, dieſe Güte Gottes in der Natur zu rühmen? Weiſt er uns nicht hin auf die Vögel, die Gott ernährt, und auf die Lilien, die er kleidet? So kann es dem Chriſten keineswegs fern liegen, auch in dem Erndteſegen Gottes Liebe wiederzufinden. Ja auch das Erndteſeſt läßt die Predigt erſchallen: Gott iſt die Liebe; ſein Weſen iſt Geben, Mittheilen, Ausſtrömen, Segnen, Wohlthun, Erfreuen.

Iſt nun euch das Erndteſeſt eine Offenbarung der Liebe Gottes, ſo wird es eben dadurch auch ein Ruf zur Liebe, ein Ruf zur innigen thätigen Menſchenliebe. Wie Gott uns liebt, ſo ſollen wir auch lieben: zunächſt und über Alles ihn ſelbſt, dann aber auch unſern Nächſten wie uns ſelbſt. Dieſen Ruf hören wir auch aus dem Munde des Apoſtels. Wandelt, wie ſich's gebühret eurem Beruf, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und ſeid fleißig, zu halten die Einigkeit in Geiſt, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geiſt! Es iſt keine gemeine, bloß natürliche, ſinnliche Liebe, die Chriſten gegen einander haben ſollen, ſondern eine heilige, göttliche Liebe, die ganz in Gott ihren Urſprung hat, wo wir den Nächſten als gleich mit uns achten, weil er Einen Gott, Einen Vater, Einen Heiland Jeſum Chriſtum mit uns hat, weil er mit uns beſtimmt iſt, ein Kind Gottes zu werden. Zu ſolcher Liebe ruft uns auch das Erndteſeſt, uns Alle. Denn verkehrt wäre es, zu meinen, das gehe allein die an, die unmittelbar den Erndteſegen empfangen und eingeſammelt haben. Sie haben's, aber doch nicht für ſich allein; wir empfangen ihn Alle, Gott giebt ihn durch Menſchenhände uns Allen. Alle, die da haben, Alle, die Gott geſegnet hat mit zeitlichen Gütern, ſollen heute den Ruf vernehmen: Wohlzuthun und mitzutheilen, vergeſſet nicht, denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl. (Hebr. 13, 16.) Ja ſchon die Stimme des Propheten im A. T. ruft uns zu: Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, ſo im Elend ſind, führ in's Haus. So du einen nackend ſieheſt, ſo kleide ihn, und entzieh dich nicht von deinem Fleiſch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen,

wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, wird er sagen: Siehe, hier bin ich. Und wirst den Hungrigen finden lassen dein Herz, und die elende Seele sättigen: so wird dein Licht in Finsterniß aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag; und der Herr wird dich immerdar führen, und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken. (Jesai. 58, 7—11.) Das sind Verheißungen, hohe göttliche Verheißungen, die der Liebe gegeben sind: da werden wir mit dem Licht der göttlichen Gnade erleuchtet; da werden wir mit Frieden gesegnet; da wächst unsere Gerechtigkeit, unser inneres Leben, das durch Wohlthun gestärkt wird und von Gott neue Kraft empfängt. Dazu fordert der heutige Erndtetag euch Alle auf, Alle, denen Gott Mittel verliehen, reichlich Liebe zu üben: Jeder, nach dem er Vermögen hat: So Einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat. (2 Cor. 8, 12.) Wenn Alle thäten, was sie vermögen, wie würde das Elend sich mindern, wie würden viele Leidende getröstet und zum Preise Gottes erweckt, ja in ihrem Glauben und Vertrauen zu Gott gestärkt werden! Denn das ist die höchste Frucht der Liebe, der Wohlthätigkeit, daß nicht bloß dem leiblichen Mangel gewehrt, sondern auch der Glaube an Gottes Güte in vielen traurigen und von Verzweiflung angefochtenen Gemüthern wieder geweckt wird. Darum lasset dieses Fest nicht vorübergehen, ohne daß es in euch den Geist der Liebe wecke und zu neuer vieler Uebung des Wohlthuns auffordere. Es ist der Liebe Ruf, der an euch ergeht.

3.

Dringt er in eure Herzen, werdet ihr angeweht von dem Geiste göttlicher Liebe: so wird auch dieses Fest zuletzt ein Ruf zur Hoffnung, zu seliger Hoffnung. Die Hoffnung kann ja nimmer fehlen, wo Glaube und Liebe ist. Wir können das Erndtefest nicht

begehen, ohne daß es uns die Hoffnung einer ſeligen Ewigkeit eröffne. Ihr ſeid berufen, lautet des Apoſtels Wort an uns, auf einerlei Hoffnung eures Berufs: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unſer Aller, der da iſt über euch Alle, und durch euch Alle und in euch Allen. Welch' eine Ausſicht iſt uns hier eröffnet, nicht auf eine nahe vorübergehende Zukunft, ſondern auf die ganze unendliche Ewigkeit! Denn darauf iſt Alles in unſerm chriſtlichen Glauben abgeſehen. Viel zu gering wäre es ihm, uns ein irdiſches Ziel zu ſtecken, uns mit zeitlichen Verheißungen abfinden zu wollen. Es geht Alles auf die Ewigkeit: wir haben Einen Herrn, der uns zum Himmel erheben will, in die Herrlichkeit, in welche er vorangegangen iſt; Einen Glauben, der unſern Blick immer auf das ewige Reich richtet; Eine Taufe, die uns zu Bürgern des Himmelreichs weiht; Einen Gott und Vater, der über uns Allen waltet, dem wir Alle freudig unterthan ſind, der durch uns Alle wirken und uns zu Werkzeugen ſeiner Gnade heiligen will, und in uns Allen iſt, deſſen Geiſt in Allen die neue Wiedergeburt wirkt, und uns Alle in der Gemeinſchaft mit Gott und ſeinem Hauſe erhalten will; wir haben einen Gott und Vater, der alle ſeine Kinder einſt zu ſich verſammeln will, daß ſie ihn ſchauen und ewig vor ihm leben und ſeiner Liebe ſich freuen. Das iſt die Hoffnung der Chriſten.

Nun, iſt denn auch das irdiſche Erndtefeſt ein Ruf zu dieſer Hoffnung? Ja, wenn ihr gewohnt ſeid, nicht bei dem Sichtbaren ſtehen zu bleiben, ſondern hinaus über das Sichtbare zum Unſichtbaren euch zu erheben, deſſen Bild ihr im Sichtbaren erkennen ſollt. Kann denn das dem Chriſten etwas Ungeläufiges ſein? Er hätte dann noch gar nicht in der Schule Chriſti gelernt, wie er das Sichtbare betrachten, wie er es deuten ſoll? Von Chriſto lernen wir ja die ganze ſichtbare Natur als einen Spiegel der unſichtbaren Welt, das Reich der Natur als Bild des Gnadenreichs zu erkennen, im Spiegel des Irdiſchen das Himmliſche zu erblicken. So war's dem Herrn ganz geläufig, ſo lehren es uns Alle ſeine Gleichniſſe, die eben Nichts ſind als die Darſtellung des Himmliſchen in irdiſchen Bildern. Und nun gerade die irdiſche Erndte — hat nicht eben ſie unſer Herr gebraucht als Bild einer anderen,

einer himmliſchen ewigen Erndte? Ja, es giebt eine ſolche Erndte, es wartet unſer der große Erndtetag von dem Acker der ganzen Welt. Jtzt hat der Herr den Samen ausgeſtreut auf das große Erndtefeld der Welt, und das Feld trägt Weizen und — Unkraut; und er duldet das Unkraut mitten unter dem Weizen. Aber um die Erndtezeit will ich zu den Schnittern ſagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen ſammelt mir in meine Scheunen. (Matth. 13, 30.) Es kommt die Zeit, wo von dem Herrn an ſeine himmliſchen Schnitter der Ruf ergehen wird: Schlagt die Sichel an, denn die Erndte iſt reif; kommt herab, denn die Kelter iſt voll, und die Kelter läuft über; denn ihre Bosheit iſt groß. (Joel 3, 18.) O ernſte große Ausſicht, voll Schauer und Grauen, voll Wonne und Entzücken! Seid ihr denn vertraut mit dieſen Gedanken der künftigen Erndte, und mit dem, was ſie begleitet? Das ſind chriſtliche Erndtegedanken; der Chriſt könnte gar kein Erndtefeſt feiern ohne dieſe Ausſicht. Ja, wenn einſt die ganze Welt ihrem Ende entgegengereift, wenn der Weizen zur vollen reifen Frucht gelangt, und das Unkraut, das Böſe, in dieſer Welt ebenſo zur Reife gelangt, zu ſeinem äußerſten Ausbruch gekommen iſt: dann wird der Herr auf ſeiner Tenne erſcheinen, und durch ſeine himmliſchen Boten, die dann herabkommen, das Unkraut ausjäten, die Böſen abſondern und in das Feuer der Verdammniß werfen, aber den Weizen, die Gemeine der Gläubigen, der Auserwählten in die himmliſche Scheune ſammeln. — Dieſe Gedanken nehmet mit euch, wenn ihr dies Haus heute verlaßt, und ſinnet ihnen weiter nach. Denn ſie geben euch Großes zu denken und zu betrachten. Und wenn ihr euch dieſen Betrachtungen überlaßt, dann wird's von ſelbſt euch mahnen, in euer Inneres und in euer vergangenes Leben einzugehen, und euch zu prüfen: was wartet meiner an jenem großen Erndtetage? wofür wird mich der Herr erkennen? für Weizen oder für Unkraut? Denn eins von Beiden nur kann der Menſch ſein, — kein Mittelding; da heißt's: entweder — oder, entweder Unkraut oder Weizen! Erſchreckt ihr nicht, wenn in unſerer Mitte es auch ſolche gäbe, die der Herr für Unkraut erkennte, das er dem Feuer übergeben müßte? Laßt's euch einen Schrecken werden, daß

ihr die Unkrautsnatur vertilgt, und durch des Herrn Gnade zu Weizen umgeſchaffen werdet. Wohl denen, die es werden! wohl denen, die in Buße und Glauben das Wort des Herrn, den guten Samen, in ſich aufnehmen und ihr Herz zum Weizenacker werden laſſen! O welch' eine Erndte ſteht dieſen bevor! Wie werden ſie einſt mit den Schnittern, mit den Engeln Gottes und allen Auserwählten ſich freuen, wenn ſie geſammelt werden in die himmliſchen Scheunen! wie werden ſie ſich der Früchte freuen, wenn ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke ihnen nachfolgen! (Offenb. Joh. 14, 13), wenn ſie das ewige Erndteſeſt in Gottes Vaterhauſe feiern! O ſchaffet, ſchaffet durch ernſte Buße und durch Treue im Glauben und durch Fortfahren in der Heiligung, daß ihr würdig werdet, zu dieſer himmliſchen Erndte zu gelangen! Wieder aufzublüh'n werd' ich geſät, der Herr der Erndte geht und ſammelt Garben uns ein, uns ein, die ſtarben: Halleluja! Amen.

58.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Heiliger Gott und Vater, der du uns berufen haſt zur Gemeinſchaft deines Sohnes Jeſu Chriſti, und durch ihn uns nach deinem Bilde erneuern willſt zur Heiligkeit und Vollkommenheit, o gieb, daß wir auch wachſen in dem wahren geiſtlichen Leben, daß wir zunehmen im Glauben und in der Heiligung, um dir wohlzugefallen und das Kleinod der Seligkeit zu erringen! Amen.

Wenn wir zu euch, die ihr euch hier im Gotteshauſe verſammelt, das Wort Gottes zu hören und euch zu erbauen, reden, ſo dürfen wir wohl hoffen, daß wir ſolche Hörer vor uns ſehen, die

im Chriſtenthum einen wahren Anfang gemacht haben, die da den Glauben, den ſie bekennen, im Herzen tragen, die es erkennen, daß es nöthig ſei, zu Gott zu kommen, Chriſtum den Weg zu Gott ſuchen, denen es um ihre Seligkeit zu thun iſt, und die dazu das Chriſtenthum für nothwendig erkennen. Solche alſo, die im Chriſtenthum einen Anfang gemacht haben, dürfen wir hier erwarten; nicht ſolche, die Gott ganz entfremdet ſind, die an Chriſtum nicht glauben, die ſich um ihr Seelenheil gar nicht bekümmern und ganz ohne Gott, ohne Chriſtum hinleben. Leider giebt es ſolcher in unſerer Zeit des Abfalls von Gott und von Chriſto eine große Menge, in jeder Gemeinde, auch in unſerer Gemeinde. Zu ſolchen gehört ihr nicht: ihr ſeid gekommen, Gottes Angeſicht zu ſuchen, ihr wollt mit Gott, mit Chriſto Gemeinſchaft haben: ihr habt einen Anfang im wahren Chriſtenthum. Und das iſt ein großer Troſt für chriſtliche Lehrer. Sie müßten verzweifeln, wenn es ſchlechterdings gar keine gäbe, die mehr nach Gottes Wort fragten, die Gott ſuchten, keine, die da den Werth des Evangeliums erfahren hätten und Glauben hielten; ſie möchten irre werden an ihrem Beruf und dieſes Amt, zu predigen, für das undankbarſte Amt halten, weil es allein keine Frucht ſchaffte, während jeder, in welchem Beruf er auch ſtehe, doch weiß und ſieht, was er ſchafft und wirkt. Daß es noch Chriſten giebt, die Gottes Wort achten und haben wollen, das tröſtet, das ſtärkt und giebt Muth.

Aber ſo erfreulich auch der Anblick ſolcher Chriſten iſt, ſo wird doch dieſe Freude bald durch eine andere Erfahrung getrübt: nämlich durch die, daß man an ſolchen Chriſten kein ſonderliches Wachſen verſpürt; daß es ſcheint, als blieben ſie immer auf Einer Stufe ſtehen, als ſei ihr äußeres Chriſtenthum eine ihnen allerdings liebgewordene Gewohnheit, aber ohne Frucht, ohne Einfluß auf ihre Lebensänderung. Vom Fortſchreiten, vom Kommen zur Vollkommenheit iſt wenig zu ſehen. Ihre Erkenntniß bleibt mangelhaft; es zeigt ſich auch kein lebendiger Trieb, die Erkenntniß zu vermehren, kein Hunger und Durſt nach dem Worte Gottes, kein dringendes Bedürfniß nach der Andacht; von einer inbrünſtigen Liebe zu Jeſu, von einer vertrauten Gemeinſchaft, von einem ſteten Herzensumgang mit ihm findet ſich keine Spur. Daher iſt auch in der Beſſerung, in der Heiligung kein Fortſchreiten zu merken:

ihr Wandel ist äußerlich gesetzlich, ehrbar, frei von groben Verbrechen; aber eine vor Andern leuchtende Tugend, eine tiefe das ganze Leben durchdringende Frömmigkeit, eine volle, allen sich mittheilende, aufopfernde Liebe, eine Reinheit und Güte des Herzens, an der sich eine Aehnlichkeit mit dem heiligen Bilde Jesu Christi erkennen ließe, wird vergebens an ihnen gesucht. Sie scheinen gar nicht ihr Ziel so hoch sich zu stecken; sie scheinen sich mit dem gewöhnlichen mittelmäßigen Christenthum zu begnügen, und wollen wohl gar es für Hochmuth ausgeben, wenn man nach einer höheren Vollkommenheit trachte. So bleiben sie auf Einer Stufe stehen.

Sollen wir diese Erfahrung gleichgültig betrachten? Sollen wir denken: es ist nun einmal nicht abzuändern, der Mensch ist ein schwaches, armseliges Geschöpf: wie kann man von dem etwas Großes und Vollkommenes erwarten? — Das hieße unsere Würde, unsere Bestimmung, unser Christenthum selbst verleugnen; da müßten wir den Ruf Christi, der an alle ergeht, vergessen: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Nein, es ist die Pflicht aller Christen, im Christenthum zu wachsen. Daran erinnert uns der Apostel in dem heutigen Text. Wir wollen es erwägen, daß es uns ernstlich müsse zu thun sein um unser Wachsthum im Christenthum. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. 1 Cor. 1, 4—9.

4. Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben, für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu. 5. Daß ihr seid durch ihn in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß. 6. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, 7. Also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi; 8. Welcher auch euch wird fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. 9. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi unsers Herrn.

Höret ihr, was der Apostel hier thut? Er thut etwas, was allem Vermuthen nach kein einziger unter den Tausenden der Prediger und Seelsorger auf dem ganzen Erdboden heut zu Tage ihm

nachzuthun wagen dürfte: er freut sich des blühenden Zustandes seiner Gemeinde; er dankt Gott für die reichliche Gnade, die dieser Gemeinde gegeben war, für den Reichthum an allen christlichen Gaben und Tugenden. In diesen Zustand war natürlich die Gemeinde nicht auf einmal gekommen, sondern durch fortwährendes Wachsen war sie dahin gelangt. Paulus hatte die Gemeinde gegründet, den Samen ausgestreut, gepflanzt; Andere hatten begossen; Gott hatte Gedeihen gegeben: so war diese Gemeinde eine geistlich reiche Gemeinde geworden. Was wird uns denn da an's Herz gelegt? Was anders, als daß auch wir im Christenthum wachsen müssen? Ach darum sind wir viel zu wenig bemüht; und darum ist es nöthig, daran zu erinnern. Wir wollen es heute thun, wir wollen euch vorhalten:

Wie es uns ernstlich müsse um das Wachsen im Christenthum zu thun sein.

Wenn wir 1) es uns deutlich gemacht, was dieß sei? wollen wir 2) die Gründe erwägen, warum es nothwendig sei? und 3) sehen, wie es gelingen könne? — Hilf, o Herr, daß wir erkennen, was zu unserm Heil nöthig ist, und erwecke uns, daß wir uns regen und vergessen, was dahinten ist, und ringen nach dem, was vor uns ist! Amen.

1.

Wachsen, im stetigen ununterbrochenen Fortschritt wachsen sollen wir in unserm Christenthum. Was ist das? was erfordert das? Wir dürfen hier nur davon ausgehen, was das Christenthum ist? was zum Christenthum gehört? Dazu gehört Erkenntniß, Glaube; dazu aber auch, daß wir die Kraft dieses Glaubens an unserm Herzen und Leben bewähren. In beiden müssen wir zunehmen, wenn wir in unserm Christenthum wachsen wollen.

Paulus beginnt mit einem allgemeinen Dank und Preis Gottes für die Gnade, daß er ihnen den Segen des Evangeliums zugewandt. Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu. Schon das ist ein Punkt, woran wir unser Wachsen spüren können. Fragt euch einmal, l. Z.: habt ihr denn das für die

höchste Gnade Gottes erkannt, daß ihr Christum habt? daß er euch in die Kirche Jesu Christi durch die Taufe aufgenommen hat? Sehet ihr das für die höchste Wohlthat Gottes an? Habt ihr schon einmal — ich will nicht sagen täglich — in eurem Leben Gott ernstlich und ausdrücklich aus vollem Herzen dafür gedankt, daß er euch zu Christen gemacht? Er hat euch viele und vielerlei Wohlthaten erwiesen: er hat euch Haus, Hof, Gewerbe, Nahrung, Weib, Kinder, Gesundheit, vielleicht Reichthum gegeben; aber stellt ihr weit, weit über das Alles die Güter, die euch Christum gegeben hat? dankt ihr dafür Gott mit weit inbrünstigerem Herzen, als für alle anderen Wohlthaten? so daß ihr euch in Christo für reicher, beglückter achtet, als wenn ihr alle Schätze der Erde hättet? Sehet, das immer besser erkennen, davon immer inniger durchdrungen werden, gehört mit zum Wachsen im Christenthum. — Jedoch um das recht empfinden zu können, wird Erkenntniß des Christenthums erfordert. Darum setzt Paulus gleich hinzu: Ich danke Gott, daß ihr seid durch Christum in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß. Es ist wahr, das Wissen ist noch nicht das Höchste, reicht allein nicht aus; aber nothwendig ist es deshalb doch zum Wachsthum im Christenthum. Wer gar nicht in der Erkenntniß, in der christlichen Erkenntniß zunimmt, könnte überhaupt im Christenthum nicht zunehmen. Paulus aber unterscheidet das Zunehmen an aller Lehre und an aller Erkenntniß. Das erste geht auf das eigentliche Lernen mit dem Verstande und Gedächtniß, auf das Auffassen des Unterrichts, den wir von Andern empfangen; das andere auf das tiefere Eindringen, die selbstständige gründliche Einsicht, die wir durch eignes Forschen und durch die Gnade des heiligen Geistes erlangen. An beiden sollen wir wachsen. Immer besser lernen, immer vollständiger die Lehre uns bekannt machen sollen wir, immer vollkommner die Anfangsgründe aller christlichen Lehre inne haben, wie wir sie zuerst aus dem Katechismus empfingen. Ja das ist das allererste Kinder-Wachsen, den Katechismus immer besser lernen. Wie? ist das etwa euch anstößig? wollt ihr etwa davon nichts wissen? wollt ihr etwa sprechen: was? zu dem Katechismus willst du uns zurückführen? als wenn wir wieder sollten Kinder werden? — O wenn wir das nur alle würden! Was wäre seliger? Ich

bitte euch, l. Christen, ist das etwa Zunehmen im Christenthum, wenn ihr den Katechismus wieder verlernt? Das wäre eine neue Weise zuzunehmen, wenn man das alte Gelernte wieder vergäße! O laßt es euch nicht verdrießen, an diesen Anfang alles Zunehmens erinnert zu werden, an das Besserlernen des Katechismus! Wisset ihr, was Luther selbst, er, der die christliche Lehre in diese einfältige Form gestellt, gethan hat? Er selbst hat tagtäglich den Katechismus getrieben; er selbst sagt, daß er ihn mit seinem Hause treibe, und bezeugt: „Lieben Freunde, schäme sich nur keiner des Vater Unsers, der zehn Gebote und des Glaubens! Lasset uns bei den Kindern bleiben, so werden wir gewiß nicht verloren“ *). O wenn es etwa so mit euch stünde, daß von euch, ihr Größeren und Erwachsenen, gar viele die Hauptstücke alle wieder vergessen hätten, die sie ehemals gelernt haben: so wäre das kein erfreuliches Zeichen und bestünde nicht mit dem Wachsthum im Christenthum! Ja das fordert ein besseres Lernen der Anfangslehren. Ebenso ein besseres Lernen der Bibelsprüche: sind nicht solche Sprüche die festen Grundsätze, die Grundsäulen in unserer Seele, worauf aller Glaube ruhen soll? Sind nicht solche Sprüche, wenn sie uns immer gegenwärtig sind, lauter Nägel und Spieße, die das Gewissen rege erhalten und uns bald warnen und strafen, bald wecken und treiben, bald trösten und stärken? Der wird gewiß wachsen in christlicher Erkenntniß, der immer bekannter mit der Schrift wird und sich einen Vorrath guter Sprüche erwirbt. Auch gute Liederverse zu lernen ist gut zu diesem Wachsthum. Welch einen Schatz guter Gedanken und Empfindungen werden wir uns aneignen, wenn wir manches Lied auswendig lernen! Wollt ihr andere erbauliche Schriften, besonders zur Erklärung der Bibel gebrauchen, so ist auch dieß gar nicht abzurathen. — Doch ihr sollt nicht bloß die christliche Wahrheit lernen, dem Gedächtniß einprägen, sondern es soll auch zur tiefgründlichen Erkenntniß kommen. Paulus fordert ja ausdrücklich Reichwerden in aller Erkenntniß. Erkenntniß ist die tiefere gründliche Einsicht in die Wahrheit der christlichen Lehre, in ihren Grund, in ihren Zusammenhang, in ihre Wichtigkeit. Diese Einsicht, die man durch eigenes Nachdenken und Forschen und

*) Werke XII. 2079.

durch das Licht des heiligen Geistes erlangt, ist nicht etwa bloß eine Aufgabe für Gelehrte oder für Geistliche. O es sollen alle Christen wachsen in eigner Einsicht: ein reifer Christ soll nicht mehr die christliche Lehre bloß im Gedächtniß haben und hersagen können, wie ein noch unverständiges Kind, sondern soll sich des Glaubens bewußt werden. Wir sollen alle, spricht Paulus (Ephes. 4, 13. 14) hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maaße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder (d. i. unverständige) seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Ja es ist gut, nicht bloß zu glauben, sondern auch zu wissen, warum wir glauben, wie Paulus sagt: Ich weiß, an wen ich glaube (2 Timoth. 1, 12); und fordert nicht Petrus (1 Petr. 3, 15): Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist? Wer könnte das ohne eigene gründliche Einsicht in die Wahrheit des Christenthums? Das ist eben eine gründliche Einsicht, wenn man weiß, warum man an Jesum Christum glaubt; wenn man den Schriftgrund jeder Lehre kennt; wenn man auch aus eigner Erfahrung die Wahrheit und Kraft der Lehre kennt und im Glauben immer fester und entschiedener wird. — Das ist die eine Seite des christlichen Wachsens.

Doch die Hauptsache bleibt freilich das Wachsen in der christlichen Heiligung und Liebe, daß man die Kraft des Glaubens im Herzen und Leben bewährt. Paulus sagt: Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe. Was hülfe sonst alles Wissen, wenn es sich nicht kräftig erzeigt? Der Herr sagt: So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Und was wäre unser Glaube, wenn er seine Kraft nicht in heiligem Wandel und in den Früchten der Liebe bewiese? Das wahre Christenthum ist nicht im Verstande, sondern im Herzen; es ist nicht ein bloßes Wissen, sondern ein Thun und Leben, und die Bibel enthält nicht Leseworte, sondern Lebeworte. So besteht

denn alſo das Wachſen im Chriſtenthum darin, daß wir in der wahren Heiligung, in der Aehnlichkeit mit Chriſto zunehmen. Das iſt wachſen: wenn wir immer mehr und mehr unſere alten Sünden, unſere alten ſündlichen Neigungen und Begierden ablegen; wenn eine Untugend des alten Adam nach der andern ſich verliert; wenn wir immer mehr Abſcheu gegen das Böſe empfinden; wenn wir dagegen immer reicher werden an aller Tugend; wenn wir immer vollkommner werden in der Wahrhaftigkeit, Treue, Ehrlichkeit; wenn unſer Herz und Wandel immer reiner, keuſcher wird; wenn unſer Sinn immer mehr aufrichtige Liebe, Sanftmuth, Demuth wird; wenn wir immer mehr Eifer und Standhaftigkeit beweiſen in der Erfüllung unſerer Pflichten; wenn wir immer beſſer lernen uns ſelbſt beherrſchen, uns ſelbſt verleugnen; wenn unſer ganzes Weſen immer mehr von dem Weſen Chriſti annimmt, daß wir in ſein Bild von einer Klarheit zur andern geſtaltet werden. Das iſt wachſen, wenn unſere Gemeinſchaft mit Chriſto immer inniger, ununterbrochener, vertrauter wird, wie z. B. die Gemeinſchaft mit einem Menſchen immer inniger und befreundeter werden kann. Das iſt wachſen im Chriſtenthum, wenn unſer ganzes Denken und Sinnen immer mehr ganz in Gott wurzelt, daß die Liebe zu Gott uns treibt und beſeelt; wenn unſer Geiſt himmliſch wird und verlernt, das Eitle der Welt lieb haben. — Das alles iſt wahrhaftes Wachſen im Chriſtenthum: wachſen im chriſtlichen Glauben, wachſen im chriſtlichen Sinn und Wandel.

2.

Nun entſteht aber die Frage: iſt denn dieſes Wachſen ſo dringend nöthig? müſſen wir denn Alle im Chriſtenthum zunehmen? Dürfen wir uns nicht begnügen, wenn wir nur das herkömmliche Chriſtenthum haben, wenn wir es an der Mehrzahl derer ſehen, die für ehrbare Chriſten gelten? Wir wollen nicht ſo ehrgeizig ſein, uns vorzudrängen und mit unſerm Chriſtenthum vor Andern zu glänzen; wir wollen uns begnügen mit dem, was wir einmal haben und werden damit auskommen. — Solche Reden ſind nicht fein, ſie geziemen einem Chriſten nicht, ſie ſind aus dem Argen: es ſind betrügliche argliſtige Künſte des böſen Feindes. Möge Gott Gnade geben, daß wir euch die Augen aufthun und euch

eines Beſſeren überzeugen. Das Wachſen im Chriſtenthum iſt jedem unentbehrlich, weil es 1) unſre chriſtliche Beſtimmung zur Vollkommenheit fordert; 2) weil, wenn wir nicht wachſen, wir abnehmen und das ſchon Errungene wieder verlieren, alſo weil wir uns verſchlimmern, verſchlechtern; und 3) weil wir ſonſt nur mit Schanden einſt vor Chriſto beſtehen werden. Prüfet dieſe Gründe.

Ihr wollt Chriſten ſein, das darf ich doch hier vorausſetzen; denn zu ſolchen, die geradezu erklärten: nein ich mag kein Chriſt ſein! würde ich ſagen: was willſt du denn ſein? du haſt dich wohl in die Kirche verlaufen? Nein, ihr wißt, wo ihr ſeid; ihr erklärt durch euer Erſcheinen, daß ihr Chriſten ſein wollt. Aber was ſoll ein Chriſt ſein? Das dürfen wir nicht etwa nach Laune und Willkür beſtimmen, ſondern da müſſen wir die allein vollgültige Erklärung Chriſti und ſeiner Boten hören. Was ſagen die? Die ſagen: Ihr ſollt vollkommen ſein, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt; — Ihr ſollt heilig ſein, denn ich der Herr euer Gott bin heilig; — Ihr ſeid das Salz der Erde; ihr ſeid das Licht der Welt; ihr ſollt euer Licht leuchten laſſen vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen und den Vater im Himmel preiſen! Die ſagen: Ihr ſeid das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugenden deſſen, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht. Die ſagen: Nicht daß ich's ſchon ergriffen habe oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin. Ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber ſage ich: ich vergeſſe, was dahinten iſt, und ſtrecke mich zu dem, das da vorne iſt, und jage nach dem vorgeſteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. Wie klingt denn das alles? Klingt das etwa ſo, als ob ſie ſprächen: L. Br., laßt es euch nicht ſo ſauer werden, ſtrengt euch nicht ſo ſehr an; wenn ihr nur ſo ein leidliches mittelmäßiges Chriſtenthum beweiſet, ſo wird das ſchon genügen; wir können nun einmal unſre Natur nicht ändern, und

unſre Natur iſt Schwachheit; Gott wird es ſo genau nicht nehmen, er wird Nachſicht haben mit uns armen, elenden Geſchöpfen: — klingen jene Ausſprüche ſo? Wahrhaftig nicht! Sie klingen ſo, daß ſie es nicht leiden, uns in jener Trägheit und Mittelmäßigkeit ruhen zu laſſen, oder, wie die Propheten des A. T. es ausdrücken, auf unſern alten Hefen liegen zu bleiben (Jerem. 48, 11. Zephanj. 1, 12.); ſondern ſie fordern, daß wir uns aufraffen, daß wir ringen nach Vollkommenheit, nach wahrer Heiligkeit, nach Gottähnlichkeit. Das iſt unſere Beſtimmung als Menſchen, das iſt noch weit mehr unſre Beſtimmung als Chriſten. Wozu hat uns Gott jene Geiſteskräfte gegeben, wenn wir ſie nicht wollen gebrauchen und nach Vollkommenheit ſtreben? Wozu reicht er uns noch weit mehr die Gnadenkräfte durch's Evangelium dar, wenn wir nicht wollen durch ſie immer mehr an Heiligkeit und Vollkommenheit wachſen? Wie? er hätte das Höchſte gethan, ſeinen Sohn geſendet, daß wir vielleicht kaum eine ſolche Tugend beweiſen, wie die weiſeren, würdigeren Heiden durch ihre natürlichen Kräfte bewieſen haben? Gott hat uns nach ſeinem Bilde geſchaffen; durch die Sünde iſt dieſes Bild in uns entſtellt, verdunkelt: wir ſollen es durch wahre Heiligung wiederherſtellen; das erfordert aber Wachſen im Chriſtenthum, denn nur in dem Maaß, in dem wir Chriſto ähnlich werden, werden wir auch dem Bilde Gottes ähnlich. Giebt es etwas Seligeres, Würdigeres, Herrlicheres, als wenn der Menſch zunimmt in wahrer Herzensreinheit, in Liebe, in Wahrhaftigkeit und Treue, in Kraft und Stärke zu allem, was gut iſt? Ja, wer nicht wachſen will im wahren Chriſtenthum, giebt ganz und gar ſeinen Beruf, ſeine Beſtimmung als Menſch, als Chriſt auf. Darum iſt es unerläßliche Pflicht, daß wir es uns einen Ernſt ſein laſſen, im Chriſtenthum zu wachſen.

Noch mehr: wenn wir nicht wachſen, ſo nehmen wir ab und verlieren wieder das ſchon Errungene, wir verſchlechtern, wir verſchlimmern uns. Eine ernſte, bedenkliche Warnung! Sie kann euch nicht unbekannt ſein; denn ihr wiſſet das Wort, das dem Herrn ſo geläufig war: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat. Das erſte iſt eine Verheißung: wer da hat, d. i. wer die verliehenen Gaben gebraucht, — wer die Er-

kenntniß, die er ſchon hat, anwendet, ihr treu iſt, dem wird von Gott immer mehr Gnadengabe verliehen; die Kräfte, die fleißig geübt werden, ſtärken ſich. Aber dem ſteht die Warnung zur Seite: wer aber nicht hat, d. h. wer das Maaß ſeiner Kenntniſſe und Kräfte nicht gebraucht, ſie nicht fleißig übt, dem wird auch genommen, was er hat, dem wird Gott die Kräfte wieder nehmen, die Gaben des Geiſtes werden ihm wieder entzogen: er muß alſo zurückgehen, das geiſtliche Leben erſtirbt in ihm, er ſinkt in einen Zuſtand der Trägheit, der Gefühlloſigkeit, der Stumpfheit, — das Licht verlöſcht, er wird verfinſtert, — die guten heiligen Triebe erſtarren, er entartet, er verſchlimmert. Das iſt die nothwendige Folge, wenn man nicht im Chriſtenthum wächſt, — das iſt Gottes heilige und gerechte Ordnung. Kann denn einem Menſchen etwas Entſetzlicheres begegnen, als dieſes Abnehmen des geiſtlichen Lebens? dieſes immer tiefere Herabſinken aus einem beſſeren Stande in den Zuſtand der Verworfenheit? — Es iſt euch ein trauriger, herzzerreißender Anblick, wenn ihr unter den Eurigen, die ihr liebt, einen Jüngling, eine Jungfrau wahrnehmt, die bisher in der Fülle ihrer Geſundheit, in der Blüthe ihres Alters anmuthig, lieblich vor euch aufwuchſen; plötzlich aber geht eine Veränderung mit ihnen vor, ihre ganze Geſtalt verfällt, verwelkt gleichſam, — ihre Augen werden matt, leblos, — ihre Wangen fallen ein, — ihre Kraft bricht; es muß ein Wurm an ihnen nagen, das Gift der Auszehrung ſchleicht in ihren Gliedern; ihr ahnet es, daß bald ihr Leben dahin ſinken wird: — ach welch ein Jammer, welch ein Wehe für Euch und die Eurigen! Seht, das empfindet ihr, wenn ein leibliches Leben bricht: und wenn ein geiſtliches Leben bricht, wenn die Kraft einer Seele ſich abzehrt, wenn der innere Menſch vom Gift der Sünde ergriffen wird — das wolltet ihr gleichgültig anſehen? Und dieſes Elend, dieſe geiſtige Auszehrung droht denen, die in ihrem Chriſtenthum nicht wachſen: ſie verlieren wieder alles Gute, was ſie bisher hatten, — ſie ſinken herab zur Schlechtheit, zur Verworfenheit, — ſie werden Gotte, ſie werden ihrem Heilande immer mehr entfremdet, — ſie kommen immer näher der Gemeinſchaft des Böſen, weil ſie aufhörten, im Guten zu wachſen. O wer dem vorbeugen will, der ermuntre ſich und fange an, mit allem Ernſt in ſeinem Chriſtenthume zuzunehmen, und gebrauche alle Mittel, die ſein

Wachsthum fördern! Vergleicht einmal beides: wie muß dem zu Muthe ſein, der es wahrnimmt, daß es in ſeinem innern Leben rückwärts geht, der ſich itzt ſchwächer, ſchlechter erkennt, als er ehedem war: welche Schaam, welche Pein, welche Selbſtverwerfung muß er tragen! Dagegen, wer es inne wird, daß ſein geiſtliches Leben friſch und munter iſt, daß er zunimmt, daß er ſich von der Sünde freier fühlt und zum Guten ſtärker und muntrer: o welche Seligkeit und Freude muß der ſchmecken!

Und nun richtet endlich euern Blick auf die Zukunft. Ein Chriſt muß immer darauf hinausdenken. So bezeugt es Paulus: Ihr wartet nur auf die Offenbarung unſers Herrn Jeſu Chriſti, welcher auch euch wird feſt behalten bis an's Ende, daß ihr unſträflich ſeid auf den Tag unſers Herrn Jeſu Chriſti. Dieſer große Tag muß einem Chriſten in der Erwartung immer vorſchweben; er denkt unabläſſig an dieſe Zeit, wo er auch wird vor ſeinen Herrn treten müſſen. Da klopft ihm das Herz, da fragt er ſich: wirſt du vor ihm beſtehen können? wirſt du den Anblick dieſes Heiligen, deſſen Augen Feuerflammen ſind, ertragen können? — Wer kann es? Freilich keiner ganz ohne alle Schaam; keiner ſo, als ob er ganz rein und vollkommen wäre; Gnade, Vergebung bedürfen wir alle: aber der, der dem Herrn treu ſein wollte, der ſich mühte, ihm zu gefallen, der da zunehmen wollte im Glauben, in der Treue, in der Liebe, dem es ein Ernſt damit war, der wird doch hoffnungsvoller vor ihn treten, als der, dem es kein Ernſt war mit dem Wachſen im Chriſtenthum. Der träge Knecht, der ſein Pfund vergraben, dem Herrn gar keine Frucht gebracht hat, kann nicht vor ihm beſtehen. O bedenket das! Abwenden könnt ihr jenen Tag nun einmal nicht; entrinnen könnt ihr dem Anblick des Herrn nicht; wir müſſen alle vor ſeinem Richterſtuhl ſtehen; die Zeit rückt uns allen immer näher: ihr könnt nur dann hoffen, nicht zu Schanden zu werden vor ihm, wenn ihr mit allem Ernſt und Eifer gerungen habt nach dem Kleinod der Vollkommenheit. Wem ſeiner Seele Heil am Herzen liegt, der ringe, daß er wachſe an dem inwendigen Menſchen, daß ſein Glaube und ſeine Heiligung immer völliger werde!

3.

Fragt ihr nun endlich noch, was zu thun sei, um unser Wachsen im Christenthum zu fördern, so läßt sich das mit Wenigem zusammenfassen: gebraucht das Wort Gottes fleißig und unausgesetzt, und bittet ohne Unterlaß.

Alles Wachsen bedarf eines Zuflusses von außen, einer Nahrung. Die Pflanzen wachsen, indem sie Feuchtigkeit aus der Luft und Saft aus der Erde an sich ziehen: der Mensch, wie jedes lebendige Geschöpf, wächst, indem er Nahrung zu sich nimmt und diese Nahrung verarbeitet. Der innere Mensch und sein christliches Leben kann auch nicht wachsen, wenn wir nicht geistige Nahrung zu uns nehmen. Wo finden wir diese? Im Worte Gottes. Das also müssen wir gebrauchen, das müssen wir lesen, das müssen wir recht in uns aufnehmen, damit müssen wir unsern Geist nähren, es in Saft und Blut verwandeln. Aber was thut ihr? Ihr verachtet dieses Wort, ihr lasset es bei Seite liegen, es schmeckt euch nicht. Und da wolltet ihr meinen, im Christenthum wachsen zu können? Wächst denn ein Mensch leiblich, nehmen seine Kräfte zu, wenn er keine Speise zu sich nimmt? O wir bedürfen der Nahrung zum leiblichen Leben! Esset ihr täglich, so solltet ihr auch täglich das Wort Gottes genießen; und nicht einmal, sondern öfter. Es möchten schwerlich unter uns welche gefunden werden, die nur einmal des Tages äßen, — ihr esset wenigstens dreimal des Tages: solltet ihr nicht auch eben so oft das Wort Gottes in die Hand nehmen und wenigstens etwas geistliche Speise daraus empfangen? Wer sich zu dieser Ordnung nicht bequemen will, der mache sich nur keine Hoffnung, im Christenthume wachsen zu wollen! Ach das ist ja mit die Ursache, warum so wenige in einem rechten, fröhlichen, frischen Wachsthum stehen; warum sie eher abnehmen, verkommen, eingehen! Gebrauchet fleißig das Wort Gottes, leset es, leset es für euch, leset es zusammen, — hört es in der Kirche: und ihr werdet wachsen im Christenthum.

Das Wort Gottes aber soll man nie lesen ohne Gebet. Schon ehe man anfängt, muß man beten, durch Gebet sich sammeln, vorbereiten, Gott anrufen, daß er uns sein Wort aufthue, daß er seinen Segen, seinen heiligen Geist dazu gebe. Wer so mit Ein-

falt und Demuth bittet, dem wird immer mehr Licht und Weisheit gegeben werden: Der Herr ſprach einſt: Ich danke dir, Vater, daß du ſolches verborgen haſt den Weiſen und Klugen, und haſt es geoffenbart den Unmündigen, d. i. denen, die da im Gefühl ihrer Schwachheit von Gott Alles erbitten, von Gott gerne lernen wollen. — Sodann muß man beim Leſen ſelbſt beten, muß ſich das geläufig machen, daß man aus jedem Vers oder Stück der Bibel ein Gebet macht, das Geleſene in ein Gebet überſetzt. Zum Beiſpiel, wenn ihr den Anfang der Bergpredigt leſet: Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind: ſo betet dabei: O Gott, laß mich recht geiſtlich arm, recht demüthig werden, gieb mir ein armes Sünderherz! Oder wenn ihr leſet: Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen: ſo betet mit David: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt! Das Gebet muß aber nicht beim Leſen der Schrift, ſondern überhaupt geſchehen: Betet ohne Unterlaß! Das Gebet iſt das Mittel, um das geiſtliche Leben in uns zu ſtärken und zu erhalten. Wer betet, wächſt, erſtarkt; wer nicht betet, ermattet, erſtirbt, verliert das geiſtliche Leben, falls er welches hatte. Von wem kommt denn alles geiſtliche Leben? Kommt es nicht von Gott? Er giebt's: er muß es auch erhalten. Sowie er unſer leibliches Leben uns gegeben hat, ſowie er es uns erhält: ſo muß er auch unſer geiſtliches Leben erhalten und mehren. Bittet Gott um immer reichere Mittheilung ſeines Geiſtes, bittet ihn um Licht und Weisheit, bittet ihn um Kraft und Stärke, um Erweckung heiliger Triebe. Wer bittet, dem ſoll gegeben werden! Wo ihr aber den Geiſt, wo ihr Kräfte von Gott empfangt: ſo folgt auch dem Triebe des heiligen Geiſtes, ſo gebraucht auch und übet die Kräfte. Durch Uebung ſeiner Leibeskräfte erſtarkt der Jüngling zum Manne; durch Uebung in den Waffen wird aus dem ſchwachen Anfänger ein tapferer Streiter. Uebung macht den Meiſter. — Fördert euch ſelbſt unter einander! Wie ein Träger Andere träge macht, ein Schläfriger Andere einſchläfert: ſo macht auch ein reger und rühriger Menſch Andere rege und rührig. Wecket ihr Munteren auch Andere um euch her, die erſchlaffen, daß ſie aufgeregt werden; ſpornt ihr, die ihr munteres Laufs die Bahn des chriſtlichen Lebens geht, auch

Andere an, daß ſie mit euch wandeln! Laſſet uns unter einander unſer ſelbſt wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken! (Hebr. 10, 24). Und wenn ihr ſo anhaltet im Beten und Ringen, ſo wird Gott euch auch Gnade verleihen: Denn Gott iſt treu, durch welchen ihr berufen ſeid zur Gemeinſchaft ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, unſers Herrn. Ja, Gott iſt treu! Er hält ſeine Zuſage: er wird den, der nach ihm ernſtlich verlangt, der die angebotene Gnade angenommen hat und gebraucht, nicht verlaſſen; er wird das gute Werk, das er in ihm angefangen hat, auch vollführen (Phil. 1, 6).

Ja, darum bitten wir dich, du treuer Gott: vollführe auch in uns Allen das gute Werk, in Allen, in denen du es angefangen haſt! Ach erbarme dich eines jeden, der angefangen hat zu glauben und zu dir ſich zu bekehren, daß er wachſe in der Gnade des Herrn Jeſu und in allem guten Werk'. Erbarme dich unſrer ganzen Gemeinde, daß auch ſie wachſe und eine Gemeinde werde, die da ſei unſträflich und unanſtößig, gereinigt von den Flecken der Sünde und würdig, einſt vor Dich zu treten! Amen.

59.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Herr unſer Gott und Vater, der du den Menſchen nach deinem Bilde geſchaffen haſt, hilf uns auch, daß wir nach deinem Bilde wieder erneuert werden! Deine Gnade iſt es, die uns erneuern will: nun ſo verleihe uns dazu die Kraft, und ſchaffe in uns den neuen Menſchen, der dir wohlgefällt! Amen.

Der Menſch bedarf der Bildung und Erziehung, wenn er das werden ſoll, wozu ihn Gott beſtimmt hat, was er ſelbſt für ſeine

Beſtimmung erkennen muß. Darüber iſt unter uns nur Eine Stimme. Es iſt dieß die einmal feſtgeſetzte unverrückbare Ordnung Gottes. Wollen wir etwa dieſe Ordnung tadeln? Wollen wir etwa ſprechen: Gott hätte doch die Menſchen gleich vollendet, ausgebildet, reif ſchaffen können, daß ſie keiner Bildung, keiner Erziehung bedurften; ſie wären gleich mit einem Male, was ſie ſein ſollten, ſtünden fertig und vollkommen da? Ihr begreift, wie ungereimt ſolche Gedanken ſind; wie da der Menſch nothwendig auch am Leibe völlig erwachſen hätte müſſen geſchaffen werden; wie da alles Verhältniß der Eltern und Kinder aufhörte; es hätte müſſen eine ganz andere Welt ſein, als die gegenwärtige. Nein, die Weisheit Gottes hat gewollt, daß der Menſch ſich nach und nach entwickeln, daß er durch Anderer Beihilfe und durch eigenen Gebrauch der Kräfte ſich emporarbeiten ſollte: und das iſt eben die Hauptaufgabe unſers Lebens; das bindet die Menſchen zuſammen; das iſt Ehre und Seligkeit, durch Ringen etwas werden. Wie der Menſch im Leiblichen wächſt, ſich ausbildet: ſo auch im Geiſtlichen. Dazu bedarf er alſo der Bildung und Erziehung. Setzet einmal das Gegentheil: denkt, es wäre einer, der es mit ſeinem eigenen Kinde verſuchen wollte, aus ihm werden zu laſſen, was nur wollte, nichts an ihm zu thun, der Natur es zu überlaſſen, was dieſe aus ihm würde machen (wie es wirklich Einige gegeben hat, die ſolche Gedanken hatten): was würde der Erfolg ſein? Eine Verwilderung über alle Maaßen: ein Ausbund von allem Böſen würde ein ſolcher Naturmenſch werden; wie man das ſchon an Kindern ſieht, die von ſchwachen Eltern verzogen und verdorben werden, daß ſie ganz entartet ſind, und es dann faſt unmöglich wird, das Verdorbene wieder gut zu machen. Nein, es bleibt dabei: Bildung und Erziehung bedarf der Menſch.

Aber nun erhebt ſich die Frage: was ſoll der Menſch werden? welche Bildung ſoll er erlangen? Das Ziel, wonach wir ſtreben ſollen, muß uns klar ſein. Iſt darüber Einſtimmung? Daß der Menſch eine Bildung erlangen müſſe, darüber iſt kein Streit; aber welche Bildung es ſein müſſe, o wie entgegengeſetzt ſind darüber die Urtheile! Die Welt will und verlangt auch Bildung, ſie ſelbſt macht Anſpruch auf Bildung; und Viele begnügen ſich mit dem, was man Weltbildung nennt. Das Chriſtenthum will auch Bildung,

darum hat es Schulen und Kirchen geſtiftet als Werkſtätten der Bildung; und was das Chriſtenthum will, kann man chriſtliche Bildung nennen. Werden dieſe beiden Arten der Bildung ganz gleicher Art ſein, ſo daß kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden ſtattfindet? M. Z., wer da weiß, was Welt, was Weltgeiſt, was Weltſitte, — und was Chriſtenthum, was chriſtlicher Geiſt, was chriſtliche Sitte iſt, der muß im Voraus urtheilen, daß zwiſchen beiden Arten der Bildung eine große Kluft ſein muß. O wenn der Unterſchied ganz unerheblich wäre, wenn das, was die Weltbildung an dem Menſchen thut, völlig ausreichte, wenn ſie ebenſo viel vermöchte, als die chriſtliche Bildung vermag, ſo verlohnte ſich's nicht der Mühe, über dieſen Unterſchied zu ſprechen. Aber wenn die Stimme der Wahrheit es bezeugt, daß zwiſchen beiden ein über alle Vorſtellung großer Unterſchied ſich findet: wer ſollte nicht dieß ins helle Licht geſetzt wiſſen wollen? Wir haben heute eine Gelegenheit, dieſen Unterſchied wahrzunehmen. So wollen wir ſie benutzen, und den großen Unterſchied der weltlichen und der chriſtlichen Bildung betrachten. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epiſt. Epheſ. 4, 22 — 28.

22. So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irrthum ſich verderbet. 23. Erneuert euch aber im Geiſt eures Gemüths, 24. Und ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. 25. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit ſeinem Nächſten, ſintemal wir unter einander Glieder ſind. 26. Zürnet und ſündiget nicht, laſſet die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen. 27. Gebet auch nicht Raum dem Läſterer. 28. Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr; ſondern arbeite und ſchaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

Daß das Chriſtenthum ſich die Aufgabe ſtellt, den Menſchen umzubilden, das zeigt uns dieſer Text ganz klar. Er beſchreibt nichts anderes als die große Umſchaffung, die nach der Forderung des Evangelii Jeſu Chriſti mit denen vorgehen muß, die Chriſten ſein wollen. Wie wunderſam mußte dieſe Erneuerung

erſcheinen, da dieſe Chriſten vorher Heiden waren. Eine gewiſſe Bildung hatten auch die Heiden: aber was war dieſe gegen die chriſtliche? So iſt's noch, wenn wir die weltliche Bildung oder Sittenänderung mit der chriſtlichen Erneuerung vergleichen. Es iſt von großer Wichtigkeit, daß wir das recht erkennen; darum wollen wir

Den großen Unterſchied zwiſchen der weltlichen Bildung und der chriſtlichen Erneuerung

betrachten, und 1) die Beſchaffenheit dieſes Unterſchiedes zeigen, und 2) die Wichtigkeit deſſelben erwägen. Der Herr aber gebe uns erleuchtete Augen, daß wir erkennen mögen, welches da ſei die Herrlichkeit, die Jeſus Chriſtus an ſeinen Auserwählten offenbaren will! Amen.

1.

Wir bedürfen nur die erſten Worte der Ermahnung des Apoſtels zu leſen, um es inne zu werden, was es mit der chriſtlichen Bildung auf ſich hat, was für ein ganz anderes Ding ſie iſt, als die weltliche Bildung. Paulus beſchreibt ſie uns erſt im Allgemeinen, dann von einigen beſonderen Seiten. So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menſchen, der durch Lüſte im Irrthum ſich verderbet. Iſt das die Sprache, die man im Munde der Welt hört, wenn ſie von Bildung redet? Ach, die Sprache des Apoſtels iſt der Welt ganz ungewohnt, weil es die Sache iſt. Die chriſtliche Bildung verlangt eine gänzliche Umſchaffung des Menſchen, die völlige Ablegung des alten Menſchen, die Hervorbringung eines neuen; die weltliche Bildung begnügt ſich mit einer äußeren Aenderung der Sitten. Legt von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menſchen, oder: in Hinſicht auf eure vorige Lebensweiſe, wenn ihr auf euer früheres Heidenleben zurückſeht, ſo legt den alten Menſchen ab, d. i. die ganze bisherige Sinnesweiſe, das bisherige Wollen, Streben, euer ganzes Herz: das nennt er den alten Menſchen, nicht den äußeren Leib — den kann man nicht ablegen, der bleibt — ſondern den innern Menſchen, den Geiſt, das Herz, das muß abgelegt, ganz abgethan, vernichtet werden. Warum? Weil

dieſer alte Menſch durch Lüſte in Irrthum, d. h. durch täuſchende verführeriſche Lüſte ganz verdorben iſt; weil der alte Menſch ſchlechthin nichts taugt, darum iſt eine Umſchaffung, eine Wiedergeburt nöthig. Die chriſtliche Bildung geht davon aus, daß ſie das Grundverderben des menſchlichen Herzens aufdeckt, daß ſie die Wahrheit des uralten Schriftzeugniſſes anerkennt: das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf; daß ſie weiß, wie nach Chriſti Ausſpruch von Natur alle Menſchen arg, bösartig, liebeleer ſind, daß, was vom Fleiſch geboren iſt, Fleiſch iſt, d. h. daß alle von ſündigen Menſchen Geborenen wieder ſündig ſind. Iſt nun der Menſch von Natur ſündig, iſt ſein Herz von Natur verdorben, ungöttlich, unrein, von Selbſtſucht angeſteckt: ſo kann auch dieſer alte Menſch nicht bleiben, er muß ganz abgelegt werden und ein neuer Menſch zum Vorſchein kommen. Das iſt die Grundlage, der Ausgangspunkt der chriſtlichen Bildung. Nun — ſtimmt damit die weltliche Bildung überein? Nichts weniger als das! Dem herrſchenden Weltgeiſt iſt dieß Bibelwort von dem Grundverderben der Menſchen das widrigſte, verhaßteſte; es verletzt ſeine Eigenliebe auf's empfindlichſte. Daß der Weltmenſch ſich ſo ganz bloß geben, ſich vor Gott als armer Sünder erniedrigen ſoll, das iſt ihm unerträglich; das iſt ihm eine finſtere, menſchenfeindliche Lehre; das deucht ihm eine Herabwürdigung der menſchlichen Natur. Nein, ſpricht er, die menſchliche Natur iſt noch rein und unverdorben, ſie bedarf nur der natürlichen Entwicklung ihrer guten Kräfte; es finden ſich wohl bei der natürlichen Schwäche und Beſchränktheit des Menſchen Mängel, Fehler, die der Menſch ablegen muß; aber ein Grundverderben haftet deshalb noch nicht an dem menſchlichen Herzen. Und ſomit begnügt ſich die Weltbildung mit einer bloßen Verfeinerung der äußeren Sitten; die Oberfläche des Menſchen wird gleichſam polirt, die äußere Geſtalt ausgeputzt, verſchönert; aber das Innere, das Herz bleibt wie es iſt, ungeändert, in Grund hinein verdorben, von Eigenliebe, Selbſtſucht, Selbſtgefälligkeit, von Ungöttlichkeit angeſteckt, und deſto tiefer verdorben, je mehr die Außenſeite etwa geſchmückt und gefällig ſich zeigt. Da iſt an eine Ablegung des alten Menſchen nicht zu denken, denn das will eben die Welt nicht, weil ſie von dem tiefen Sündenverderben, das uns allen anklebt, nichts wiſſen will; es bleibt bei

einer bloßen Ausputzung des äußeren Menſchen, wodurch ſeine äußere Erſcheinung gefälliger, anſtändiger werden ſoll. Es iſt ebenſo, als wenn man ein altes, zerfreſſenes, dem Einſturz nahes Haus abputzt und ihm einen neuen Anſtrich giebt, oder wenn man einen kranken, von lauter übeln Säften durchdrungenen Leib durch künſtliche Mittel noch etwas zu halten ſucht, während der tiefe innere Schade ganz ungeheilt bleibt — man begnügt ſich mit einer Scheinkur, ſtatt eine gründliche Kur vorzunehmen. So iſt's mit der Weltbildung. Die chriſtliche dringt auf gründliche Buße, auf die gänzliche Ausrottung und Ertödtung des alten ſündlichen Menſchen, um einen neuen zu ſchaffen: die Weltbildung läßt den alten Menſchen, und will ſein Verderben durch einen Anſtrich von Firniß bedecken.

Von dieſer Grundverſchiedenheit geht nun auch das Uebrige aus. Die chriſtliche Bildung ſchafft einen neuen Menſchen, wirkt totale Erneuerung: die Weltbildung ſchafft bloß einen beſſer geſitteten. Was verlangt Paulus? Erneuert euch aber im Geiſt eures Gemüths, und ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das iſt nichts anders als ein Wunder, das das Chriſtenthum bewirken will. Es begnügt ſich nicht, den alten Menſchen abzuthun; es will einen neuen an deſſen Stelle ſetzen, einen Menſchen, deſſen Gemüth, deſſen Herz und Sinn durch einen neuen heiligen Trieb erregt und beherrſcht wird, und das iſt kein anderer als der Trieb des heiligen Geiſtes. Ohne dieſen heiligen Geiſt bleibt das menſchliche Herz verdorben, ſündig: der Menſch vermag nicht durch eigne Kraft ſich ein neues Herz zu geben. Hier muß er mit David ausrufen: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt. Wenn ſchon die Worte des Paulus: Erneuert euch — ſo klingen, als ob es der Menſch ſelbſt vermöchte, ſelbſt thun ſollte, ſo iſt doch eigentlich ihr Sinn: Werdet erneuert, oder laſſet euch erneuern, nämlich in der Kraft des heiligen Geiſtes. Paulus ſchreibt ja an Chriſten, die bereits an ſich die Kraft des heiligen Geiſtes erfahren hatten, in denen er wohnte und wirkte. Aber er fordert, daß ſie dem Triebe dieſes heiligen Geiſtes folgen, ſeinem Zuge ſich hingeben, von ihm ſich ſtrafen, erwecken laſſen ſollten; denn dieſer Geiſt wendet keinen Zwang, keine Gewalt an: er lockt, er reizt,

er treibt, aber der Menſch darf nicht widerſtehen. Wo der Menſch folgt und dieſen Geiſt ganz in ſich herrſchen läßt, da wird ein neuer Menſch geboren; und dieſe Erneuerung geht dann immer fort. Und was tritt dann an dem Menſchen hervor? Das göttliche Ebenbild. In dem Dienſt der Sünde, der Selbſtſucht, in der Selbſtvergötterung iſt dieſes Bild nicht bloß verdunkelt, nein, es iſt ganz vertilgt; es wird erſt wieder erneuert, wenn der Geiſt Gottes das Herz umſchafft, da wird der Menſch nach Gott geſchaffen in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Gerechtigkeit iſt ſein Schmuck, die edle gute Geſinnung, wo man nur das will, was das Gewiſſen, das heilige Geſetz gebietet; Heiligkeit, die Ehrfurcht und Liebe zu Gott, wo wir nur Eins wollen, Gott ähnlich werden, Gott wohlgefallen, Keuſchheit, Reinheit des Herzens; und zwar eine rechtſchaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit, d. h. eine ächte, probehaltige, gründliche, aufrichtige, keine Falſchheit, keine Heuchelei, keine Getheiltheit des Herzens zwiſchen Gott und zwiſchen der Weltluſt und dem Mammon. Da hat das Herz nur Eine Richtung, nur Einen Pol; da liebt es Gott mit ganzer Kraft und giebt ſich ihm ganz zum Eigenthum. Das iſt chriſtliche Bildung: es iſt Erneuerung nach Gottes Bild. Nun fragt euch einmal auf euer Gewiſſen: weiß die Weltbildung davon etwas? hat ſie es darauf abgeſehen, Gott ähnlich zu werden? Gott zu lieben, Gott wohlzugefallen, Gott zu ſeinem Einen und höchſten Gut zu wählen, und nun Gott Alles in Allem ſein zu laſſen? Die Welt, möchte ich faſt ſagen, iſt da doch noch zu ehrlich, als daß ſie ſo etwas von ſich ſagen möchte. Nein, ſie geſteht es offen: das heißt ihr zu überſpannt, das gilt ihr für Schwärmerei und für Frömmelei; ſich ſo ganz in Gott verſenken, ſein Ich untergehen laſſen in Gott, das iſt ihr unnatürlich, das iſt ihr faſt Unſinn; ſie kann und will einmal nicht aus ſich heraus, ſie mag den alten Menſchen nicht dran geben; ſie iſt ſich ſelbſt das Höchſte und Liebſte; ſie will nur eine Bildung, womit ſie in der Welt beſtehen, der Welt gefallen, die Welt genießen kann. Der Weltbildung mangelt alles religiöſe Element, ſie geht nicht von Gott aus, ſie hat keinen Zug nach Gott — Religion fehlt ihr. Darum bleibt ſie auch nur äußerlich, oberflächlich; es iſt eine anſtändige Maske, unter welcher ſich das verderbte Herz verbergen kann.

Paulus läßt es aber nicht dabei bewenden, bloß im Allgemeinen den Unterſchied zwiſchen beiden uns zu lehren; er geht auch auf das Beſondere, auf die einzelnen Tugenden ein und zeigt da, wie hoch die chriſtliche Bildung über der weltlichen ſteht. Er kann nicht die ganze Reihe, das ganze Chor chriſtlicher Tugenden hier aufführen: er begnügt ſich, einige Beiſpiele zu nennen; es ſind aber gerade die weſentlichſten, die Grundzüge der chriſtlichen Bildung: Wahrhaftigkeit, Liebe, ſtrenge Redlichkeit und Treue.

Die erſte beſchreibt Paulus in den Worten: Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit ſeinem Nächſten, ſintemal wir unter einander Glieder ſind. Alſo Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Offenheit — das iſt's, was die chriſtliche Bildung fordert: ein Verhalten, wo Aeußeres und Inneres zuſammen ſtimmen, wo der Menſch ſich giebt, wie er iſt, wo keine weder grobe noch feine Lüge, keine Verſtellung, keine Falſchheit, keine Täuſcherei an dem Menſchen iſt, wo die ganze Erſcheinung das Gepräge der Wahrheit hat. Gewiß ſelbſt unter den Kindern der Welt wird Keiner gefunden werden, der nicht dieſe Tugend in ihrer Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit erkennte und rühmte: für einen Lügner, für einen Falſchen, für einen heimtückiſchen Menſchen zu gelten — das wird kein Menſch für ein Lob achten, dieſen Flecken will Keiner an ſich haften laſſen. Nun aber die Frage: welche Bildung iſt die Mutter dieſer Tugend? Wir ſagen ohne alle Einſchränkung, mit der beſtimmteſten Entſchiedenheit: die wahre Aufrichtigkeit, die ächte Wahrhaftigkeit findet ſich nur und kann ſich nur finden bei chriſtlicher Bildung; die Weltbildung giebt keine Wahrheit, — ſie ſelbſt iſt eigentlich nur Schein, Falſchheit. Es mag euch wohl ein ſcharfes, ſchneidendes Urtheil deuchten; aber nehmt nicht einen Anſtoß daran, es iſt wahr und wir können nicht wider die Wahrheit. Ein wahrer durchgebildeter Chriſt iſt wahrhaftig, iſt aufrichtig und offen, ohne Lüge und Falſch. Er kann es ſein; denn ſein Herz iſt lauter und rein, ſein Herz iſt Liebe, ſein Herz verbirgt nicht geheimes Böſes in ſich. Er iſt darum nicht vollkommen: er weiß es auch, daß er noch mangelhaft und ſündig iſt. Aber er wird ſich auch nie für beſſer ausgeben, als er iſt. Und Eins ſteht feſt: er hat gegen Niemanden eine Tücke im Herzen, er gönnt Niemandem Böſes, geſchweige daß er geheime

hinterliſtige Anſchläge gegen Jemanden ſchmieden ſollte. Das kann der Chriſt nicht, dazu iſt er zu einfältig, zu ehrlich. Und weil er nichts Böſes im Schilde führt, braucht er ſich auch nicht zu verſtecken, zu verſtellen, braucht er nie mit Lügen umzugehen; er kann ſich geben, wie er iſt. Und ſelbſt wenn er an Jemanden etwas zu tadeln findet, wird er es lieber offen ſagen, als ihm etwa in's Angeſicht ſchmeicheln. — Dieſe Wahrhaftigkeit hat der Chriſt von ſeinem Herrn und Meiſter gelernt. Dieſer war die Wahrheit ſelbſt. Wer Chriſto einmal in's Angeſicht geſchaut und ſeine Wahrheit erkannt hat, und wem immer ſein Bild lebendig vor Augen ſteht, dem wird ſich auch je mehr und mehr dieſer Zug aus Jeſu Bild aufdrücken. Jeſus bildet aufrichtige Herzen. Seine Jünger erkennen ſich als Brüder, als Glieder an ſeinem Leibe: wenn ſie ſich unter einander wollten belügen und täuſchen, ſo hieße das Jeſum ſelbſt belügen und täuſchen. — Nun das, ſollte man hoffen, kann wohl Allen ſonnenklar ſein, wie bei chriſtlicher Bildung Wahrheit gefunden wird. — Wird ſie es auch bei bloß weltlicher Bildung? Soll ich etwa hinterm Berge halten, nicht Alles ausſprechen, um nicht etwa zu verletzen, anzuſtoßen? Nein, hier an dieſem Orte ſoll man nicht die Wahrheit zurückhalten. Alſo — frei herausgeſagt: die bloß weltliche Bildung ſchafft keine Wahrhaftigkeit; ja ſie iſt ſelbſt Unwahrheit. Der bloß weltlich Gebildete, weil er noch nicht bekehrt, wiedergeboren iſt, kann nie ganz aufrichtig ſein; denn er kann nie den ganzen Grund ſeines Herzens aufdecken, er kann nie wollen Andere in ſein tiefſtes Inneres blicken laſſen, weil ſeine Grundgeſinnung doch nur Selbſtſucht, Eigennutz, Eigenliebe, mit Einem Wort Egoismus iſt. So iſt es bei Jedem, ſo lange noch nicht durch völlige Erneuerung des Herzens, durch den heiligen Geiſt dieſer Egoismus überwunden iſt. Wer noch nicht wahrhaft gut, geheiligt, Gott ähnlich iſt, hat Urſache, ſein Herz zu verbergen. Er mag vieles und mancherlei ſagen, was wahr iſt; das ſind aber bloß äußere Dinge, Dinge weltlicher Art, worüber er ſich auslaſſen kann: aber was ſein eigentlicher Herzensſinn iſt, wie er es meint, was ihm ſein höchſtes Ziel iſt, kann er nicht ſagen, weil ſeine Triebfeder noch unrein iſt. Bis auf einen gewiſſen Grad, ſo weit es einmal ſein Vortheil, die Nothwendigkeit erfordert, wird er wahrhaftig ſein können; aber in dem, was er ſelbſt ſeinem geheim-

ſten Sinne nach iſt, wird er nicht wahrhaftig ſein können. Daher auch nach Aller Eingeſtändniß ſo viel Täuſcherei und Liſt, ſo viel äußerer Schein in der Welt, ſo viel gefälliges Reden, Ehrebezeugen, was Niemand für baare Münze nimmt. — In Chriſto allein iſt ein wahres Weſen; und wer von ſeinem Geiſt erfüllt iſt, wird wahrhaftig: die chriſtliche Bildung iſt Wahrheit.

Sie iſt auch allein die wahre Liebe. Denn das iſt das erſte und höchſte Gebot, Gott über Alles lieben und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt. Paulus unterläßt nicht, daran zu erinnern. Er ſagt: Zürnet und ſündiget nicht; laſſet die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen. Es könnte freilich ſcheinen, als ob ſich dieß mit der chriſtlichen Liebe gar nicht zuſammenreimte, weil Paulus ja offenbar ſo redet, als wenn das Zürnen auch bei Chriſten vorkäme; denn ſeine Meinung iſt: wenn ihr einmal zürnet, ſo ſündiget dabei nicht, und ſöhnt euch wieder aus, ehe die Sonne untergeht. Allerdings kann es einen erlaubten rechtmäßigen Zorn geben, über das, was unrecht, was böſe iſt; ja es kann bei der menſchlichen Schwachheit zu einem heftigen Ausbruch des Unwillens kommen: aber die Forderung, nicht die Sonne untergehen zu laſſen über dem Zorn, ſich nicht mit einem unverſöhnlichen Herzen zur Ruhe zu begeben, iſt doch Zeichen der Liebe. Wohl kann es dem Chriſten begegnen, daß er einmal aufbrauſt, — kamen doch auch einmal Paulus und Barnabas ſcharf an einander (Apoſtgeſch. 15, 39.) —; aber in ſeinem tiefſten Grund iſt doch Liebe, er behält keinen Groll, er iſt gleich wieder gut. Das iſt die wahre Liebe, die Sanftmuth, die Verſöhnlichkeit, die alle Regungen des Zorns beherrſcht, unterdrückt, nie in bleibenden Groll, in Rachſucht übergeht, ſondern dem Nächſten vergiebt, ja für die Feinde betet. — Glaubt ihr, daß die bloß weltliche Bildung ausreiche, um dieſe Liebe, dieſe innige, tiefe, gründliche Liebe im Herzen zu ſchaffen? Das kann ſie nicht. Denn die Eigenliebe, das Selbſtgefühl, und was alles damit zuſammenhängt, Empfindlichkeit, Neid, Rachſucht, iſt in einem bloß äußerlich, weltlich Gebildeten noch nicht getilgt. Der Feingebildete kann wohl Anſtandshalber ſolche grobe Ausbrüche verhüten und den Schein der Sanftmuth, der Verſöhnlichkeit annehmen; aber im Innerſten des Herzens iſt der Groll noch verborgen. Wo Feindſchaften, Erzürnungen vorgefallen ſind, da kann

völlige gründliche Aussöhnung nur durch christlichen Geist geschehen. Und so ist auch hier die Weltbildung nur ein Schein von Liebe, ein Anstrich von Wohlwollen. Die christliche Bildung allein erzeugt eine wahre, lautre, starke Liebe, denn sie entspringt aus der Liebe Christi; und wo der böse Geist zu Zorn und Rache reizt, bedarf es nur eines Blickes auf Christi Kreuz, um Liebe und Versöhnung in's Herz zu rufen. Der Christ ist hier um so wachsamer, weil er ernstlich, ja ängstlich besorgt ist, kein Aergerniß zu geben. Paulus ermahnt: Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Denkt man hier an einen menschlichen Lästerer: so hütet sich der Christ vor solchen Anstößen, wie Ausbrüche des Zorns und der Feindschaft sind; denn er weiß, es giebt Lästerer, die gar zu gern den Christen schmähen, verdächtig machen, wenn er sich einmal übereilt hat, es böswillig ausbreiten, und damit dem Christenthum selbst einen Schimpf anhängen wollen. Dächte man sich den bösen Geist, denn im Urtext steht dasselbe Wort, was auch den Teufel bezeichnet: so weiß der Christ, wie er sich auch vor diesem und vor seinen Nachstellungen zu hüten hat. Die christliche Bildung ist mit Wachsamkeit verbunden, um Niemandem ein Aergerniß zu geben. Wie wenig wird sich bei bloßer Weltbildung diese strenge Wachsamkeit finden!

Zuletzt nennt Paulus noch Eins, worin beide sich unterscheiden. Die christliche Bildung ist mit strenger Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit verbunden. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Wie könnte es einen Christen geben, der sich Unehrlichkeit, Dieberei erlaubte? — Wie steht es hier mit der Weltbildung? Hier müssen wir allerdings einräumen, daß auch die bloß weltliche Bildung viel thut, daß sie von solcher groben Schande, als das Stehlen ist, zurückhält, weil der, der einmal sich hier Vergehungen hat zu Schulden kommen lassen, um seine bürgerliche Ehre gebracht ist. Aber wenn wir nun fragen nach strenger Redlichkeit, die auch nicht des geringsten feinsten Betrugs, der Bevortheilung des Andern sich schuldig macht, sondern mit unumschränkter Treue und Ehrlichkeit den Andern behandelt: ist das wohl schon bei der weltlichen Bildung so leicht zu finden? Das Gewissen der Weltmenschen ist nicht

ſo fein und zart. Wenn es im Geheimen, ganz unbemerkbar geſchehen kann, da wird ſich der Weltmenſch gar Manches erlauben, was mit Redlichkeit und Reinheit des Gewiſſens nicht vereinbar iſt. Erwartet dieſe durchgängige Treue und Redlichkeit nur bei wahren Chriſten. Denn ſeine Regel iſt Gottes heiliges Gebot und reines Gewiſſen.

2.

Ihr werdet nun zur Genüge den Unterſchied zwiſchen weltlicher Bildung nnd chriſtlicher Bildung kennen. Die Betrachtung verdient wohl, daß ihr ſie ernſtlich beherzigt und gewiſſenhaft anwendet. Laßt ſie zuvörderſt euch zur Prüfung und Warnung dienen. — Es macht gern Jeder, der nicht ganz roh iſt, Anſpruch auf Bildung. Es iſt kein Lobſpruch, wenn man von einem ſagt: er hat keine Bildung. Man mag auch ſolche Menſchen nicht gern in Geſellſchaften haben. Ihr wollt alſo gern für Menſchen von Bildung gelten, ſchmeichelt euch auch wohl, Bildung zu haben. Nun, nehmt euch doch auch einmal die Mühe und unterſucht genau, von welcher Art denn eure Bildung iſt? Iſt's eine ächte, wahre? oder iſt's eine unächte, nur ſcheinbare? Ach die Frage hat viel auf ſich: ſie gilt der gleich, ob ihr ſcheinen oder ſein wollt? Der Schein vergeht, das Wahre bleibt. Aber woran wollt ihr's erkennen? Was iſt das Merkmal, der Prüfſtein? Ihr habt's gehört, ihr kennt ihn. Kein anderer als der: ſehet zu, ob eure Bildung chriſtlicher Art iſt? ob es eine Bildung iſt, die Chriſti Bild an ſich trägt, die aus ſeinem Geiſte entſprungen iſt? Das iſt doch nicht ſo etwas Schwieriges, oder gar Unmögliches, daß ihr es nicht ſolltet entdecken können? Alſo prüft euch nur: geht denn eure Bildung von Chriſto aus? Iſt Chriſtus der Lebensquell eures Denkens und Wollens? Iſt die Liebe zu ihm, iſt das Verlangen, ihm ähnlich zu werden, die mächtige Kraft, die euch bewegt? Wollt ihr mit Ernſt und Aufrichtigkeit nichts anderes, als ſolche Menſchen werden, deren Herz dem Herzen Chriſti nachgebildet iſt, die da könnten gern von ihm, dem Manne mit Flammenaugen, ſich ins Herz blicken laſſen? Und ſpürt ihr, daß das Beiſpiel Chriſti immer lebendig vor euch ſteht und einen durchdringenden Einfluß auf euch hat? Nach dieſem Merkmal könnt ihr's entdecken, von welcher Art eure Bildung iſt.

Iſt von dieſer chriſtlichen Art nichts bei euch zu finden, ſo möget ihr ein Bild haben, wie ihr wollt, ihr möget eine überfeine Bildung haben: ſie taugt nichts, ſie hat keinen Werth, ſie gilt nichts vor Gott, und mit ſammt dieſer Bildung dürft ihr euch keine Hoffnung machen, einſt in die Gemeinſchaft der ſeligen Kinder Gottes, in die Verſammlung der himmliſchen Geiſter aufgenommen zu werden. Ach die Erfahrung bietet uns einen traurigen Anblick dar: was ſehen wir um uns her für Geſtalten? Menſchenmasken genug: aber wenig Menſchen, weil wir wenig Chriſten ſehen! Halbgebildete, äußerlich dreſſirte, polirte, fein anſtändige Menſchen genug: aber wenig gründlich gebildete, durch und durch bis auf den Grund gute, treue, wohlwollende Herzen! Geſittete, ehrbare, gleißende Figuren genug: aber wenig wahrhaft gebeſſerte, geheiligte, innerlich ſtrahlende Seelen! Und das warum? Weil die Meiſten ſich genügen laſſen, den Schmuck der weltlichen Bildung zu erlangen, aber um chriſtliche Erneuerung unbekümmert ſind. O da laßt euch warnen, und bedenkt, wie wenig ihr ſchon hier könnt innern Frieden, Heiterkeit haben, wie wenig ihr euch ſelbſt könnt achten, wenn Alles nur Schein und Flitterputz iſt; wenn ihr gleichſam nur mit unächten Perlen euch wollt ſchmücken, und die ächte Perle eines reinen aufrichtigen, eines liebevollen, heiligen, gottgeweihten Herzens euch fehlt. Bedenkt, wie vor Gottes Gericht, wo ihr allein in eurer wahren Geſtalt daſtehen werdet, aller Schein zu nichte wird und nur die Wahrheit beſteht.

O darum — fort mit aller Ueberſchätzung der Weltbildung, fort mit aller ihrer Täuſcherei, und nur nach wahrer, nach chriſtlicher Bildung getrachtet! Das werde euer Ziel! Laſſet es euch einen Ernſt werden! Die Weltbildung kann man wohl von Andern lernen und ſich angewöhnen; aber die wahre Herzensbildung kann man nur von Einem lernen, der das Ebenbild Gottes an ſich trug, der der Abglanz ſeiner Herrlichkeit war. Oder will einer etwa zweifeln, ob wir wo anders die wahre Bildung finden, als bei Chriſto? O m. Br., wenn wir dem nachgebildet würden, wenn wir von ihm die Reinheit und Heiligkeit des Herzens, von ihm die Wahrheit und Treue, von ihm die Liebe, von ihm die uneigennützige Redlichkeit annähmen; wenn alle Menſchen nichts wollten ſein als Chriſten, die das Bild ihres Meiſters an ſich trügen: was

für gebildete Menſchen würden wir ſein! welch ein Leben würde unſer Zuſammenleben werden! Habt Chriſti Bildung — und ihr habt Alles! O daß es möglich wäre, in euch Allen den Entſchluß hervorzurufen, Chriſto euch nachzubilden, euch zum Ernſt des Gebets zu treiben, daß Gott den alten Menſchen der Sünde, der Selbſtſucht, des Eigennutzes, der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Falſchheit und Argliſt in euch tödtete, und dagegen den neuen Menſchen erzeugte, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit! Solche würden ein Segen werden für unſer Geſchlecht, ſolche würden Gott gefallen, ſolche einſt als Sterne leuchten am Himmel des Reiches Gottes!

Heiliger, barmherziger Gott, du Quelle alles Guten, der du willſt, daß wir in dein Bild wieder erneuert werden, ſchaffe du in uns, was wir nicht vermögen: ziehe du, o Vater, uns zu deinem Sohne, auf daß dein Sohn uns zu dir zieh! Ziehe du unſre Herzen zu ihm, daß wir in ihm dein Bild erkennen und ringen, ihm ähnlich zu werden! Strafe du uns, wenn unſer unlautres Herz ſich ſo oft täuſcht mit dem eiteln Schein einer falſchen Bildung, und erwecke uns, daß wir der wahren Wiedergeburt aus dem Geiſte theilhaftig werden, wodurch wir dir gefallen und deine Kinder und Erben der Seligkeit werden! Dazu hilf du uns durch Chriſtum deinen Sohn, welchem mit dir und dem heiligen Geiſte ſei Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

60.

Am zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Gott, der du unſer Leben mit Weisheit und Liebe lenkeſt, hilf, daß wir dieſes Leben recht ertragen und zu unſerem Heile nutzen; mache du uns leicht, was uns ſchwer fällt, und führe uns durch allen Wechſel zum richtigen Ziel, zu unſerer Seelen Seligkeit! Amen.

Es werden wohl Alle, die ſchon durch mehrjährige Erfahrung geübt worden ſind, darin übereinſtimmen, daß das Leben mit den Jahren ſchwerer wird. So iſt es; ſo werden es Alle bezeugen, die das Leben kennen. — Es iſt ſchon überhaupt das Leben dem Menſchen nicht leicht gemacht. Nimmt man die allererſten Kindheitsjahre aus, die uns im Traum, ohne klares Selbſtbewußtſein, ohne alle Sorgen hingehen, ſo treten bald mit den erſten Jahren, wo der Menſch ſich anſtrengen, arbeiten, mühen muß, die Beſchwerden des Lebens ein; doch ſind ſie allerdings in den Vorbereitungsjahren der Jugend bei weitem geringer. Aber ſo wie der Menſch eigentlich zu leben anfängt, recht in's wahre Leben eintritt, d. h. zu leben im Dienſte der Pflicht, zu arbeiten für Andere, der Welt in einem Berufe zu dienen, ſo fühlt er es auch, daß das Leben eine Bürde iſt, und daß der Ausſpruch Gottes ſich in ſeiner unverrückten Geltung von Geſchlecht zu Geſchlecht erneuert: im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen. Man denkt das früher freilich nicht, es geſchieht dies gegen Erwarten und Hoffen der Menſchen. Wir denken gar zu gern in den früheren Jahren, wo wir den Druck des Lebens zu empfinden anfangen, es werde künftig beſſer und leichter werden; aber bald merken wir zu unſerm Erſtaunen und mit Schmerzen, daß wir uns mit eitlen Hoffnungen getäuſcht haben: es wird nicht leichter, ſondern ſchwerer. Das hat

ſeine natürlichen Urſachen. Das, was Hauptbedingung eines recht thätigen, freien, heiteren Lebens, die Geſundheit, mindert ſich mit den Jahren, ſie fängt an, von mancherlei Unfällen angegriffen zu werden; unſer Körperbau, worauf wir ſonſt trotzen zu können glaubten, wankt und bricht; die Körperkräfte und die Kräfte des Geiſtes nehmen ab, und dagegen die Arbeiten und Sorgen zu! Wem ſollte das das Leben nicht ſchwer machen? — Es erweitert ſich nach und nach der Kreis unſerer Pflichten; es findet ſich in unſerm Berufe immer mehr zu thun; die Anſprüche an uns werden geſteigert; es wird mehr Arbeit uns auferlegt: und ſiehe da, anſtatt daß wir, wie wir hofften, eine Erleichterung finden, wird die Laſt ſchwerer! Im Hausſtande wächſt die Familie und mit dem Anwachs auch die Sorge: bei kleinen Kindern hatten wir kleine Sorgen, — bei großen Kindern haben wir große Sorgen! O wie mag das nicht oft den Eltern das Leben ſchwer machen! — Obendrein laſſen es wohl auch andere Menſchen nicht fehlen, das Ihre zu thun, um uns das Leben läſtiger und ſchwerer zu machen, uns anſtatt zu unterſtützen und zu erheitern, zu hindern und zu betrüben. Wie trägt auch das bei, das Leben mit den Jahren ſchwerer zu machen!

Es iſt deshalb kein Wunder, daß Alle darauf bedacht ſind, ſich das Leben leichter zu machen. Wer wird denn das nicht wollen? Da ſinnen nun die Menſchen auf allerhand Mittel, von denen ſie ſich verſprechen, Erleichterung der Laſten des Lebens zu erlangen, und wie oft betrügen ſie ſich auf eine klägliche Weiſe! — Viele verſuchen es unbedacht, ohne Weiteres die Laſten, die ihnen auferlegt ſind, von ſich zu werfen, und ahnen nicht, daß ſie ſich bald dadurch weit ſchwerere Laſten auferlegen! Sie fangen an, die Arbeit des Berufs zu vernachläſſigen, ihrem Beruf untreu zu werden; oder ſinnen darauf, wie ſie Andern ihre eigenen Laſten aufbürden! Andere betreten wohl gar Wege des Betrugs und der Ungerechtigkeit, und wollen ſich dadurch Erleichterung verſchaffen, die ſie auf anderm Wege nicht zu finden glauben. — Noch Andere denken vielleicht durch allerhand Erheiterungsmittel den Geiſt zu ermuntern, die Kraft zu heben, das Leben ſich leicht zu machen, und ſie bereiten ſich wohl gar dadurch erſt recht Leiden, recht Laſten. — Alle Thorheiten, alle Verkehrtheiten, ja alle Vergehungen der Men-

ſchen könnte man aus der Begierde herleiten, das Leben ſich auf irgend eine Art leicht zu machen! — Sollen wir uns hier nicht vorſehen? ſollen wir nicht prüfen? Sollen wir nicht zwiſchen weiſen und thörichten Mitteln, zwiſchen rechten und böſen Wegen unterſcheiden? Sollen wir nicht da die rechte Belehrung ſuchen, wo ſie allein zu finden iſt: im Worte Gottes? Das giebt uns auch Anweiſung, wie wir uns das Leben leichter zu machen vermögen. Wir hören ſie in der heutigen Epiſtel. Laßt uns lernen, wie das Chriſtenthum das Leben erleichtere. Gott gebe Gnade und Segen!

Epiſt. Epheſ. 5, 15 — 21.

15. So ſehet nun zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen. 16. Und ſchicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit. 17. Darum werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig, was da ſei des Herrn Wille. 18. Und ſaufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Weſen folget, ſondern werdet voll Geiſtes. 19. Und redet unter einander von Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen Liedern, und ſinget und ſpielet dem Herrn in eurem Herzen. 20. Und ſaget Dank allezeit für Alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti; 21. Und ſeid unter einander unterthan in der Furcht Gottes.

Die erſten Chriſten konnten es, wenn irgend welche, inne werden, daß das Leben ihnen ſchwer wurde. Ja ſie hätten wohl gar leicht auf den Gedanken verfallen können, daß eben das Chriſtenthum ihnen das Leben ſchwer mache, da ſie dieſes in ſolchen Widerſpruch gegen das damals herrſchende Heidenthum, gegen heidniſche Denkweiſe, heidniſche Sitte, heidniſche Luſt ſetzte. Der Apoſtel erkennt es an, daß ihnen das Leben nicht leicht war, er redet von böſen Tagen, die ſie zu beſtehen haben; aber giebt ihnen zugleich auch die Anweiſung, wie ſie allein ſich das Leben leicht machen könnten. — Wir leben zwar unter ganz andern Verhältniſſen, als die erſten Chriſten; aber daß das Leben oft ſchwer wird, wiſſen und erfahren wir ſo gut als jene. Und wir werden die Anweiſung des Apoſtels vollkommen gebrauchen können. Sie gilt unverändert zu allen Zeiten. Wir wollen ſie lernen

Die christliche Weise, sich das Leben leicht zu machen.

Wir lernen sie kennen 1) als Weisheit und Gewissenhaftigkeit, 2) als heilige Nüchternheit, 3) als ununterbrochene Andacht, und 4) als demüthige Dienstwilligkeit. — Dies ist's, was uns der Apostel empfiehlt. Der Herr gebe, daß wir es recht verstehen, erwägen und zum Heil anwenden!

1.

Um das Leben, d. h. alle Arbeiten, alle Mühen und Sorgen des Lebens sich zu erleichtern, dazu ist erstens Vorsicht, Weisheit nöthig. In diesen ersten Punkt werden Alle einstimmen, ob sie auch sonst ganz verschiedenen Sinnes wären. Wer wird widersprechen, wenn Paulus zuerst uns zuruft: Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen? Denn das leuchtet Allen ein: der Unbesonnene, der Thor, der sich nicht vorsieht, der unüberlegt handelt, bereitet sich selbst die größte Noth und Last. Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht! Man wird gewöhnlich finden, wenn uns irgend eine Last drückt, kommt es daher, weil wir nicht vorsichtig genug wandelten, nicht vorher überlegten, wie wir handeln sollten. Wer z. B. itzt ein Geschäft, als etwa einen Bau, eine Handelsunternehmung, ein Gewerbe beginnt, was großen Kostenaufwand verursacht, und er hat das nicht vorher überschlagen, nicht überlegt, ob ihm auch die Mittel nicht fehlen werden: o in wie große Noth und Verlegenheit kann er sich stürzen, wenn er es nun begonnen hat, und bald ihm die Mittel fehlen und er das Werk in Stocken gerathen lassen muß! Oder wer einen Beruf, ein Amt wählt, ohne vorher seine Kräfte zu prüfen, ob er auch diesem Amt gewachsen sei, und zu spät inne wird, daß die Pflichten des Amts über seine Kräfte gehen: ach, welche bittere Reue wird er sich bereiten, wie schwer wird er sich selbst das Leben machen! — Oder wer itzt in eine wichtige Verbindung seines Lebens tritt, und vorher nicht Alles reiflich überlegt, ob auch diese Verbindung zweckmäßig sei, ob Jahre, Stand, Herzen zusammenpassen, und er merkt hinterdrein, nachdem das Band schon geknüpft ist, wie wenig diese Verbindung ihm heilsam sei: ach, welch' eine schwere Last wird er

ſich da bereiten? — Mangel an Ueberlegung, an Vorſicht macht den Menſchen vorzüglich das Leben ſchwer. Vorſicht, Beſonnenheit kann dagegen uns das Leben leicht machen. Denn der vorſichtig wandelt, prüft, was er wählt, was er unternehmen will; unterſucht, ob das, was er begehrt, wahrhaft wünſchenswerth und heilſam ſei, oder ob etwa eine blinde Neigung, ob Eitelkeit, ob Gewinnſucht ihm etwas vorſpiegeln; er iſt auf ſeiner Hut gegen dieſe Täuſchungen, und wählt mit Weisheit. Er prüft, wie weit ſeine irdiſchen Mittel, wie weit ſeine Leibes- und Seelenkräfte reichen; er prüft, was ſeiner Lage, ſeinem Stande, ſeinen Bedürfniſſen angemeſſen iſt; er ſieht ſich um nach den möglichen Gefahren und Unglücksfällen, die hereinbrechen könnten, und iſt bei Zeiten bedacht, ſie abzuwenden oder wenigſtens in denſelben ſich aufrecht zu erhalten; er iſt daher bedachtſam, vorſichtig; er handelt weiſe — und wird ſich dadurch viel Noth und Schaden erſparen, die Thorheit bereitet.

Es wäre aber ſehr wenig gewonnen, wenn er nur dieſe irdiſche Vorſicht anwendete; in der That, um ſie zu beweiſen, dazu braucht man noch nicht ein Chriſt zu ſein: ſchon der Weltlichkluge, der Irdiſchgeſinnte kann dieſe Vorſicht beweiſen. Die chriſtliche Weiſe, ſich das Leben leicht zu machen, ſieht nicht bloß auf die irdiſchen Gefahren, ſondern auf die Gefahren, die der Seele drohen, und iſt vor allen Dingen bedacht, dem zu entgehen, was unſerer Seele Verderben droht. Das will der Apoſtel, wenn er ſagt: Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit. Der Sinn ſeiner Worte iſt nicht, wie es im Deutſchen klingen könnte, der: bequemt euch klüglich nach den Zeitumſtänden, um in böſen drückenden Zeiten ſo wenig als möglich Verluſt zu leiden; nein, der Sinn des Apoſtels iſt eigentlich: kauft die gute gelegene Zeit, nämlich die Gelegenheit eures Heils, die euch in der Kirche Chriſti angeboten wird, aus, benutzet ſie recht zu eurem Heil, denn die Tage ſind böſe. Die Tage, die itzt über euch ergehen, ſind Tage ſchwerer Prüfungen und Verſuchungen, wo ihr leicht in Sünde, in Unglauben, in Abfall von eurem Gott und Heiland gerathen könntet: darum nehmt die gute Zeit oder die Gelegenheit zu eurer Seelen Seligkeit, zu eurem Heil wohl wahr und wachet für eure Seele! Ach wenn es dem Menſchen ſchon Reue bereitet, wenn er einmal im Irdiſchen durch Unbedachtſamkeit ſeinem Wohlſtand einen Stoß

gegeben hat: was für Reue muß es ihm erſt bereiten, wenn er in den geiſtigen Gefahren, in den Verſuchungen zur Sünde, die ihn überall umgeben, nicht auf ſeiner Hut war, ſein Herz nicht bewachte, wenn er das Böſe eindringen ließ, und ehe er ſich's verſah, von der Luſt dahin geriſſen wurde und in ſchwere Sünde und Schande verfiel. Die chriſtliche Weisheit hat ein Auge für das Geiſtliche: für das, was geiſtlich heilſam, und für das, was geiſtlich ſchädlich iſt. Sie beobachtet das eigne Herz und die Art, wie auf dieſes Herz von außen eingewirkt wird; ſie wacht in den Verſuchungen und ſucht ihnen zu entgehen und den rechten Widerſtand entgegenzuſetzen; ſie weiß, daß dieſes Leben dazu beſtimmt iſt von Gott, uns durch allerhand Anfechtungen und Verſuchungen zu prüfen, zu läutern, zu bewähren. Dazu hat uns Gott in ſeinem Worte, in Chriſti Gemeinſchaft Mittel und Kräfte gegeben, und das iſt's, was dieſem Leben eine ſo entſcheidende Wichtigkeit giebt: hier können wir den Grund zu unſerm Heil oder aber zu unſerm ewigen Unheil legen; hier ewig gewinnen oder ewig verlieren. Und das iſt's, was das Leben leicht macht, wenn wir uns hüten vor allem Böſen, Seelenverderblichen und dieſe Lebenszeit als Zeit des Heils recht gebrauchen, recht auskaufen. Wie ganz anders ſieht der Chriſt dieſe Zeit an, als der Weltmenſch! Dieſer achtet den Werth der Zeit gar nicht, er verſchwendet die koſtbarſten Tage und Jahre mit nichtigen unedeln Dingen: er nennt's die Zeit vertreiben, als wenn es etwas Schlechtes, Ungelegenes wäre, und bereitet ſich dadurch den drückenden, ſchwer auf dem Gewiſſen laſtenden Gram, ein Leben verſäumt zu haben, das nie wiederkehrt; da hingegen wer den Werth dieſes Lebens verſteht, dieſes Leben zum Heil gebraucht, ſich dieſes Leben leicht macht, indem er die frohe Gewißheit hat, ewigen Segen von dieſem Leben zu erndten.

Doch in allem dieſem darf uns nun nichts anderes leiten, als der göttliche Wille: es iſt eine gewiſſenhafte Vorſicht, die der Chriſt beweiſt. Denn ſo lautet die Weiſung des Apoſtels: Werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig, was da ſei des Herrn Wille. Hier iſt die einzige unverrückbare Regel, nach welcher wir handeln müſſen, wenn uns das Leben ſoll leicht werden. Es iſt unmöglich, daß dem das Leben leicht ſein könne, der ſich nicht in Gottes Ordnung fügt, der von Gottes Gebot abweicht.

Wer Gott widerſtreitet, bereitet ſich ſelbſt nur Pein und Elend. Er merkt es bald, welch ein böſes und ſchweres Ding es ſei, dem Herrn ſeinem Gott widerſtreben und wider ſeine Gebote handeln. Fragt er nicht nach Gottes Willen, ſo fragt Gott auch nicht nach ihm. Handelt er wider Gott, ſo hat er den Allmächtigen wider ſich: und was kann ihm gelingen, wenn Gott wider ihn iſt? Iſt da nicht Alles wider ihn? wird ihm da nicht Alles widerſtehen? Und ob er es im Zeitlichen noch nicht fühlte, ob er noch Glück und Ueberfluß, Geſundheit und Munterkeit hätte, ſo muß er doch in ſeinem Innern fühlen, daß er ſich nicht in Gottes Willen gefügt, und muß die ſtrafende Hand Gottes empfinden: und wo iſt eine Laſt, die das Leben drückt, wenn das nicht die ſchwerſte Laſt iſt, Gottes Zorn tragen? — Darum giebt es nichts, was das Leben leicht machen könnte, als in Gottes Willen ſich ſchicken und Gottes Gnade haben. Haben wir geſündigt, klagt uns das Gewiſſen an, ſo müſſen wir vor Allem Gnade bei Gott ſuchen, Vergebung, daß er uns die ſchwerſte Laſt, die Sündenlaſt abnehme und ſie in des Meeres Tiefe ſenke und uns den neuen Geiſt der Kindſchaft und Fröhlichkeit gebe; dann wird es uns leicht. Iſt das Herz, iſt das Gewiſſen leicht, ſo iſt das ganze Leben leicht! Und das wird's, wenn uns in Chriſto und ſeinem Blute Vergebung und ein neuer Geiſt der Willigkeit und Freude geſchenkt iſt, ſo daß wir nun gern thun, was Gottes Wille iſt, und dieſen Willen immer beſſer verſtehen lernen. — Dieß iſt der Grund, von welchem die chriſtliche Weiſe anhebt, das Leben ſich leicht zu machen.

2.

Dazu gehört ferner aber auch heilige Nüchternheit. Paulus weiß wohl, auf welches Mittel die Menſchen oft verfallen, um ſich das Leben leicht zu machen: ach, ein trauriges heilloſes Mittel, das Mittel der Selbſtbetäubung, der Berauſchung! Er warnt dagegen: Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Weſen folgt. O wäre es doch ſo weit unter den Chriſten gekommen, daß man nicht mehr nöthig hätte, davon zu reden, dagegen zu warnen! Aber ach! das Laſter iſt nicht verſchwunden, und, was das Bekümmerndſte iſt, die Mittel zu ſeiner Befriedigung häufen ſich von Tag zu Tag bis in's Unglaubliche,

eine heillose Kunst weiß Alles dem Bedürfniß jener Begierde brauchbar zu machen! Darum wird es anstatt entbehrlicher immer dringender nöthig zu warnen vor dem Laster der Trunkenheit. Die Unglücklichen, die sich ihm ergeben, meinen das Leben sich dadurch zu erleichtern, die Sorgen zu brechen und Arbeiten zu mindern. Man könnte ihnen es zugestehen, wie es Paulus selbst andeutet, wenn sie mit Maaße die Gaben Gottes genössen; man könnte ihnen einräumen, daß ein ganz mäßiger vorsichtiger Genuß der Gesundheit förderlich werden könne, wenn sie es nur nicht zum Uebermaaß kommen ließen, wenn nur nicht aus dem Trinken, wie Paulus es nennt, ein Saufen, aus der gelinden Anreizung eine Berauschung würde! Und dadurch glauben die Unglücklichen das Leben leicht zu machen, und sind blind gegen die vor Augen liegenden unseligen Folgen dieses Lasters: sehen nicht, was die Erfahrung tagtäglich bestätigt, daß daraus ein unordentliches Wesen folgt, daß, wo dieses Laster über den Menschen herrscht, er dadurch nicht bloß seinen Wohlstand zerrüttet, das ganze häusliche Glück untergräbt, Weib und Kind in die bitterste Armuth und Noth stürzt, — sondern auch selbst die Kräfte seines Leibes und Geistes aufzehrt, den Grund zum frühzeitigen Tode legt, sich zur Arbeit untüchtig macht, und, was das Schlimmste ist, seinen Geist herabwürdigt, sich vor Gott und aller Welt Schande bereitet, das Gewissen betäubt und in dem Zustande der Betäubung aller Greuel fähig ist! Da muß denn doch wohl Jeder sehen, daß dieß nicht hilft, das Leben sich leicht zu machen, sondern daß es erst vollends das Leben recht schwer macht! O nehmt die Warnung des Apostels an! — Dagegen empfiehlt er ein ganz anderes Mittel sich zu erheitern: Werdet voll Geistes. Man könnte seine Worte so geben: Füllt euch recht an — nicht mit Wein —, sondern mit Geist, mit heiliger Geisteskraft, — schöpfet diese gleichsam in vollen Strömen. Ja wo der Geist Gottes in uns ist, wo dieser heilige Trieb der Liebe zu Gott, des Eifers ihm zu dienen, ihm zu gefallen, diese reine heilige Lust an ihm die Seele erfüllt und den Menschen in allem seinem Thun treibt, da wird ihm das Leben leicht. Was Gott zu thun uns aufgiebt, thut der, der voll Geistes ist, gern, munter, vollkommen, und da heißt's: Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Müh und Arbeit gering. — Was Gott zu tragen

auferlegt, trägt der, der voll Geiſtes iſt, willig und gelaſſen, weil der Geiſt eine göttliche Kraft iſt, die ſtärker iſt als alle irdiſche Noth, und weil der Geiſt ihm es verſichert, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen. Ob viel Trübſal hereinbräche, ob die Arbeit immer ſchwerer, der Erfolg immer geringer würde: der Geiſt giebt neuen Muth, der Geiſt läßt nie ſinken; er erhält aufrecht im Kampf, er macht geduldig, getreu. Wer da will alſo, daß ihm das Leben leicht werde, der ſchaffe, daß er den Geiſt empfahe und das Maaß des Geiſtes immer reichlicher empfahe. Denn ohne den Geiſt bleiben wir Knechte, und dem Knecht iſt Alles eine widrige Laſt, während dem Kinde, das der Geiſt treibt, Alles leicht wird. Ja werdet voll Geiſtes: das iſt die chriſtliche Weiſe, ſich das Leben leicht zu machen.

3.

Um aber dieſen Geiſt theils zu bewahren, theils in reicherem Maaße deſſelben theilhaftig zu werden, dazu empfiehlt Paulus ununterbrochene Andacht; dieſe gehört demnach auch mit zur chriſtlichen Weiſe, ſich das Leben leicht zu machen. Redet unter einander von Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen Liedern, ſinget und ſpielet dem Herrn in eurem Herzen. Eine doppelte Andacht beſchreibt uns hier der Apoſtel: eine gemeinſame und eine einſame, innere, ſtille. Beides dient, das Leben leicht zu machen. Ja das wiſſen alle, dem werden alle, auch die ganz weltlichgeſinnten, die luſtigen, leichtſinnigen Genoſſen mit vollem Munde beiſtimmen, daß das Singen das Herz leicht, das Leben froh macht; darum hört man ſie auch oft ſingen. Aber wenn es nur das rechte Singen wäre! Das ungöttliche, unheilige, das wilde, tobende Singen kann nicht wahrhaft das Leben leicht machen: es bringt außer ſich, macht wild und unbeſonnen, reißt zu Thorheit und Schande hin, und beſchwert nachher, wenn das wilde Feuer ausgetobt, das Herz deſto mehr, läßt die Seele leer und giebt nicht Kraft und Luſt, die Laſten des Lebens zu tragen. Paulus redet von ganz anderm Singen. Redet von Pſalmen, oder unterhaltet, erbauet euch unter einander in Pſalmen, alſo in Gebetsliedern, in heiligen Geſängen zum Lobe und Preiſe Gottes. Das iſt das rechte, des Menſchen, des Chriſten würdige

Singen: dazu hat Gott uns Zunge und Mund gegeben. Ihm ſollen wir ſingen, nicht bloß hier in der großen Gemeinde, ſondern auch im häuslichen Kreiſe; denn Paulus redet ganz allgemein und unbeſtimmt von dem, was Chriſten mit einander und untereinander thun ſollen. Wenn wir das thäten: wie würde es uns das Leben erleichtern! wie würde das Gemüth, wenn es um Gnade fleht, heiter und der Vergebung froher werden! wie würde das Herz, wenn es von Sorgen und Gram gedrückt wird, leichter, froher werden! wie würde, der Geiſt niedergebeugt und geſchwächt von Arbeit, neue Kraft und Munterkeit erlangen, um auszuhalten. Es bleibt ewig wahr: Wenn ich in Nöthen bet und ſing, ſo wird mein Geiſt recht guter Ding': dein Geiſt bezeuget, daß dieß frei, daß dieß des Himmels Vorſchmack ſei! — Ja redet unter einander in Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen Liedern, ſo wird euch das Leben leicht werden! Wie leicht iſt dieſes Mittel, wie nahe liegt es! Sollte denn nicht jeder von euch chriſtliche Freunde finden, die mit ihm anſtimmten? — Und ob er ſie nicht fände, ſo kann er jederzeit das thun, was der Apoſtel ferner ſagt: Singet und ſpielet dem Herrn in eurem Herzen! Das kann man ohne Andere, für ſich, ganz in der Stille, ohne daß nur eine Seele was davon merkt. Man kann in ſeinem Innern, ohne laute Stimme für ſich ein Lied ſingen: man kann es bei der Arbeit, man kann es beim Spazierengehen, man kann es auf ſeinem Nachtlager, wenn der Schlaf uns flieht, — man kann es auch auf ſeinem Krankenlager. O wie erleichtert das innerliche Singen da die Bürde, wie giebt es Troſt, Hoffnung, Geduld! — Freilich wer dieß können will, muß einen Vorrath guter geiſtreicher Lieder gelernt haben, die ihm immer zu Gebote ſtehen, auch wenn er das Geſangbuch nicht in der Hand haben kann, oder wenn ihm in ſtiller Nacht das Sonnenlicht nicht ſcheint, ja wenn ihm wohl gar ſein Augenlicht verlöſcht, daß er auch ohne Buch beten, ſingen und ſeinem Gott lobſingen kann. Darum laſſet euch rathen: lernet bei Zeiten, lernet bei guten Tagen einen Schatz guter Lieder auswendig. Wie viele Kranke oder auch Blinde haben es bezeugt, daß das ihnen in ſpäteren Jahren herrliche Dienſte gethan. — Dieſe heilige ununterbrochene Andacht erleichtert das Leben und ſtärkt zum Dank gegen Gott, daß wir dankſagen allezeit für alles

Gott und dem Vater im Namen Jesu Christi. Wer dazu immer bereit, immer gestimmt ist, dem wird das Leben leicht werden!

4.

Und in dieser stillen heiligen Lust, in dieser Andachtsstimmung wird uns endlich auch noch Eins möglich werden, was der Apostel zuletzt empfiehlt, nämlich die rechte christliche Gefälligkeit und Dienstwilligkeit gegen Andere. Seid unter einander unterthan in der Furcht Gottes. Liebe Zuhörer, das ist noch mit eine Hauptsache; denn wenn wir fragen: was ist's, das uns das Leben schwer macht? und wir wollen ehrlich die Wahrheit sagen, so müssen wir sprechen: die Menschen selbst sind's, die sich einander das Leben sauer und schwer machen! Warum? weil immer einer dem andern zuwider ist; weil keiner sich biegen und fügen will, jeder auf seinen Kopf besteht, keiner nachgeben, dienen, gefällig sein, sondern jeder Recht haben, seinen Willen durchsetzen, herrschen will. O da machen sich die Menschen das Leben blutsauer. — Es ist wahr, es giebt Punkte, wo man nicht nachgeben kann, nicht weichen soll, in Sachen der strengen Gerechtigkeit, der Pflicht, des Gewissens, des Glaubens: da wäre Menschenunterthänigkeit und Gefälligkeit falsch. Paulus redet sehr genau, wenn er sagt: seid einander unterthan in der Furcht Gottes, so daß euer Unterthansein gottesfürchtig, gewissenhaft sei. In allen Dingen, wo das Gewissen uns nicht hindert, da sollen wir einander nachgeben: wo es gilt, etwas von unserm strengen Recht fahren zu lassen, etwas von unserm Vortheil aufzuopfern, etwas dem Andern zu vergeben, oder etwas für Andere zu tragen, zu thun, ihnen zu dienen, da soll einer dem andern sich unterthänig beweisen; nicht aus Kriecherei und Feigheit, sondern aus der Furcht Gottes, aus Ehrfurcht gegen Gottes heiligen Willen, aus Liebe gegen die Menschen, aus Glauben an Jesum Christum, der da gekommen war, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zu lassen für viele. — Denket einmal, dieser dienende, unterwürfige, christlich nachgiebige Sinn wäre in Allen: wie würde da unser Leben uns werden? O wie leicht würde es hinfließen! wie würden wir die Lasten kaum fühlen, wenn Andere mit tragen hülfen! die Noth abnehmen, wenn Alle bereit

wären, ihr zu wehren! — Ja dieſe fromme edle Dienſtwilligkeit — ein ganz anderes Ding, als die gleißneriſche Welthöflichkeit, die ſich vor Hohen in den Staub beugt und das Bild Gottes in Niederen in den Staub tritt — jene chriſtliche Dienſtwilligkeit — die würde uns allen das Leben leicht machen!

Ihr kennt ſie nun die chriſtliche, die rechte Weiſe, das Leben leicht zu machen! Es kommt auf euch an, ob ihr wollt einen Verſuch machen, ſie anzuwenden; ob ihr's nicht wollt mit dem bloßen Hören bewenden laſſen, ſondern zum Thun bringen. Wohl denen, die da hören, was der Geiſt des Herrn durch den Apoſtel uns geſagt hat! Der Herr aber wolle ſein Wort ſelbſt in unſre Herzen legen, verſiegeln und Frucht bringen laſſen! Ihm ſei Ehre und Preis itzt und in Ewigkeit! Amen.

61.

Am einundzwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Reich mir die Waffen aus der Höhe,
Und ſtärke mich durch deine Macht,
Daß ich im Glauben ſieg' und ſtehe,
Wenn Stärk' und Liſt der Feinde wacht:
So wird dein Gnadenreich auf Erden,
Darin Gerechtigkeit regiert,
Und Lieb' und Huld den Scepter führt,
Auch von mir ausgebreitet werden. Amen.

Die Woche, die wir heute antreten, iſt reich an großen Erinnerungen für unſer deutſches Vaterland, und vor allem für das Vaterland, dem wir angehören. Es iſt die Woche, die uns in die

glorreichen Tage zurückverſetzt, an denen ein langer, ſchwerer Kampf entſchieden und mit dem herrlichſten Siege gekrönt wurde; wo unſer deutſches Vaterland, nachdem es lange eine ſchmachvolle traurige Knechtſchaft getragen hatte, dieſes Joch zerbrach und ſeine Freiheit wieder errang; es iſt die Woche, wo namentlich unſerm Vaterlande eine neue herrliche Zeit begann, wo es von Niedrigkeit und Schwäche zu glänzender Höhe und Stärke emporgehoben wurde. Wenn wir deſſen abermals hier gedenken, hier an dieſem Orte, wo Gottes Ehre wohnt, wo Gottes Wort gepredigt wird, ſo wiſſen wir auch, wie wir als Chriſten jene Erinnerung auffaſſen und gebrauchen ſollen. Nicht im Lichte der weltlichen Denkweiſe ſollen wir es betrachten, ſondern im Lichte göttlicher Weisheit: erkennen ſollen wir Gottes Abſichten, Gottes allgewaltige leitende Hand, Gottes heilige gerechte Gerichte, Gottes uns ſchützende Huld und Gnade. Auf Gott ſoll uns alles hinleiten. Denn der Chriſt weiß, daß Gott Alles lenkt, und daß, was er regiert, auch zu weiſen Abſichten dient; er hat uns dadurch wieder die Freiheit geben wollen, die die freie Entwicklung aller unſerer Kräfte fördert und das Bewußtſein unſerer Würde weckt; er hat uns den Frieden geſchenkt, unter deſſen Flügeln wir ruhig unſere Arbeit und alle Werke des Berufs treiben, ruhig uns im Gotteshauſe zur Andacht verſammeln können, was wir in der Unruhe des Kriegs nicht vermochten; er hat uns durch dieſe Lenkung der Weltangelegenheiten neu beleben, erheben, beglücken wollen. Ihm gebührt dafür der Dank; nicht Menſchen ſollen wir dafür die Ehre geben, nicht Menſchen, wie Herrliches und Großes ſie auch ausgeführt, auf eine unwürdige Weiſe mit Uebergehung und Verdunkelung des göttlichen Namens, rühmen; ſondern es heißt: Gott allein die Ehre! Dazu fordern die großen Gedenktage, welche in dieſe Woche fallen, auf.

Wenn es nun aber vorzüglich der Gedanke des Kampfes iſt, der itzt in dieſen Tagen uns vor die Seele gerufen wird, der Gedanke eines großen herrlichen und ſiegreichen Kampfes: könnte wohl da der Chriſt des Kampfes vergeſſen, der auch ihm verordnet iſt? — Zwar mag wohl der Menſch bei ſeiner natürlichen Trägheit und Liebe zur Ruhe es lieber hören, wenn das Chriſtenthum ihm als Evangelium des Friedens gepredigt wird: wer hat nicht lieber Frieden als Kampf? nicht lieber Ruhe als Unruhe? Und das

Chriſtenthum verheißt euch Friede und Heil! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren iſt: Frieden auf Erden, — Frieden mit Gott, Frieden unter den Menſchen, die mit Gott verſöhnt auch unter ſich verſöhnt in Liebe zuſammentreten ſollen! Zu dieſem Frieden will uns das Chriſtenthum führen, und wir begehren alle dieſen Frieden und können ohne dieſen Frieden nicht ſelig ſein. — Aber wie es im Weltlichen iſt, daß, wer Frieden haben will, zum Kampfe bereit und ſtark ſein ſoll, wie da der gegenwärtige Friede durch einen tapfern Kampf iſt erſtritten worden: ſo iſt es auch im Chriſtenthum. Kampf führt zum Frieden: kein Friede ohne rechten Kampf! — Und Chriſtus hat das ſeinen Bekennern gar nicht verhehlt: Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frieden zu ſenden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert. (Matth. 10, 34.) So iſt denn das Chriſtenthum ein Ruf zum Kampf. Ob ſich der Menſch ſcheue vor dieſem Kampfe: wer ein Chriſt ſein will, muß in dieſen Kampf treten!

Aber welcher Kampf iſt denn der höhere, herrlichere? Die Kinder dieſer Welt, die nichts Höheres kennen, als dieſe Welt und die Schätze und Güter dieſer Welt, ſind freilich immer gemeint, alles Weltliche, was von außen glänzt, dem Himmliſchen, dem Chriſtlichen, was nicht in die Augen fällt, vorzuziehen: in den Augen der Welt hat daher auch der Kampf in dieſer Welt eine viel größere Wichtigkeit, eine viel höhere Bedeutung, als alles, was das Chriſtenthum von Kampf hat. Irdiſche Freiheit, irdiſcher Wohlſtand, Rettung des Vaterlandes, Erweiterung ſeiner Grenzen, Zurückſchreckung der Feinde, wodurch das Vaterland eine gebieteriſche, Ehrfurcht einflößende Stellung einnimmt, das alles gilt vor weltlichen Augen mehr, als alles, was der chriſtliche Kampf ſich vorſetzen und erreichen kann. — Aber, m. Z., wie groß auch ein ſolcher irdiſcher Kampf ſei: er bleibt ein weltlicher Kampf, ein Kampf um Güter dieſer Erde, um äußere Freiheit. Dieſe Freiheit iſt gut und wünſchenswerth, aber nicht das Höchſte. Die erſten Chriſten entbehrten dieſelbe und ſtehen dennoch der chriſtlichen Nachwelt als beſchämende Vorbilder vor Augen. Von ganz andrer Art iſt der Chriſten Kampf: es iſt ein heiliger Kampf. So ſtellt ihn uns unſre heutige Epiſtel dar. Gott gebe zur Betrachtung Gnade und Segen!

Epiſt. Epheſ. 6, 10—17.

10. Zuletzt, meine Brüder, ſeid ſtark in dem Herrn und in der Macht ſeiner Stärke. 11. Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels. 12. Denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel. 13. Um deswillen ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß ihr an dem böſen Tage Widerſtand thun und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. 14. So ſtehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit. 15. Und an den Beinen geſtiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet ſeid. 16. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöſchen könnt alle feurige Pfeile des Böſewichts. 17. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes.

Hier läßt Paulus, einer der Erſten, der unter Chriſti Fahne gekämpft hat, den Ruf zum chriſtlichen Kampf ergehen; hier ertönt die chriſtliche Kriegsdrommete: Alles klingt wie Aufruf zum Kampf, Alles ſtellt uns die chriſtliche Waffenrüſtung dar. Freilich iſt's ein anderer Kampf, als der, der auf den irdiſchen Schlachtfeldern geführt wird. Wie können wir denn dieſen Kampf kurz bezeichnen? Nicht beſſer, als wenn wir ihn einen heiligen Kampf nennen. Zu dieſer Betrachtung ladet uns der heutige Text und der heutige Tag ein. Wir betrachten

Den heiligen Kampf des Chriſten.

Heilig iſt 1) der Ruf, durch den wir dazu aufgemuntert werden; 2) heilig die Sache, für welche der Kampf geführt wird; 3) heilig die Waffen, die darin gebraucht werden; 4) heilig ſein ſiegreicher Ausgang. — Herr, der du uns zum Kampfe rufſt und ſelbſt gekämpft haſt, hilf, daß wir deinen Ruf vernehmen, und ſtärke uns, daß wir uns entſchließen, deinem Rufe zu folgen, um mit dir zu kämpfen, um mit dir zu ſiegen! Amen.

1.

Heilig iſt der Kampf des Chriſten, denn es iſt ein heiliger Ruf des Herrn, der an alle Chriſten ergeht, der ſie zum Kampfe aufbietet und ihnen Kraft dazu verheißt. Denn Paulus beginnt alſo: Zuletzt, m. Br., ſeid ſtark in dem Herrn und in der Macht ſeiner Stärke. Ziehet an den Harniſch Gottes. Im Herrn ſollen ſie ſtark ſein, d. h. ſtark in der Nachfolge des Herrn, treu in ſeinem Dienſte, tapfer im Kampfe für ihn. Ganz ſollen ſie ihm angehören; er will ihnen Kraft geben: ſeid ſtark in der Macht ſeiner Stärke, in der Kraft, die er aus ſeiner Fülle darreicht. So iſt es der Herr, Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, unſer Haupt, unſer König, der uns zum Kampf aufruft, der uns dazu ſtärkt. Wie er heilig iſt, ſo iſt auch der Kampf heilig, zu welchem er die Seinen ruft. — Wo ein Kampf ſich erhebt, da muß Einer ſein, der dazu auffordert, dazu das Zeichen giebt, um den ſich die Kämpfenden ſammeln. Wo Unterthanen, Bürger eines Reichs einen Kampf beginnen ſollen, da muß es der König ſein, der ſie zum Kampfe entbietet: wenn er ruft, dann ſollen ſie kommen und unter ihm kämpfen. Von den Unterthanen hat keiner die Befugniß, auf eigne Hand den Kampf anzufangen und die Mitunterthanen dazu aufzurufen: der König allein kann es. Aber die Könige der Welt — wie oft haben ſie in unheiligem Sinn ihre Völker zum Kampfe geführt; wie oft war es nicht ein reiner Antrieb der Gerechtigkeit und Wahrheit, ſondern nur der Antrieb des Ehrgeizes, der Habſucht und Herrſchſucht, der ſie entflammte: es war ein unheiliger Kampf, weil er von einem unheiligen Herrſcher ausging! Der Kampf des Chriſten iſt ein heiliger Kampf; denn der Ruf dazu ergeht vom Herrn, von dem, der der Eine Reine und Heilige unſeres Geſchlechts war, der nicht ſuchte das Seine, nicht gekommen war, ſich dienen zu laſſen, ſondern zu dienen: von Jeſu Chriſto, dem Sohne Gottes, dem vollkommenen Ebenbilde Gottes, der nichts will und thut, als was Gott will und thut, der nur Gottes Willen ausführt. Der iſt's, der alle die, die ihm nachfolgen, die ihm angehören, zum Kampfe aufruft und um ſich ſammelt; — der iſt's, der da ruft: Wer mein Jünger ſein will, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach! Der Heilige

Gottes ist es, der da ruft: Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. (Matth. 10, 35.) Er fordert eine ganz ungetheilte Hingabe an sich zum Kampfe. Wie er den Starken gebunden und sein Haus beraubet hat, so gebietet auch seinen Dienern: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. (Matth. 12, 29. 30.) Derselbe Ruf von ihm ergeht auch durch seine Apostel. Wisset ihr nicht, ruft Paulus den Corinthern zu (1 Cor. 9, 24.), daß die, so in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. So ruft derselbe Apostel seinem Timotheus zu: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens. (1. Tim. 6. 12.) Leide dich als ein guter Streiter Christi. Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat. Und so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. (2. Tim. 3, 3—5.) So hält er ihm die Muster der Kämpfe der Vorzeit vor: Dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist. (Hebr. 12, 1.) Seht, das sind lauter Schlachtrufe, lauter Aufrufe zum Kampf durch den Herrn und seine Diener. Wer da glaubt, daß dieser Herr der heilige Sohn Gottes, der heilige Menschensohn ist, daß alles, was er gewollt, geredet, befohlen hat, heilig ist, wie kann der zweifeln, ob auch der Kampf, zu welchem er ruft, ein heiliger ist? Ja, mit diesem Anführer zum Kampf kann sich Keiner messen. Alle, die je ihre Völker zum Kampfe geführt haben, waren sündige Menschen; und selbst ein Gustav Adolph, da er sich dem ihn zu sehen begierigen Volke zeigte, sagte: da seht den großen Sünder von Schweden! Nur er, unser Herr, der seine Gläubigen zum Kampfe führt, ist der Heilige, der ohne Sünde war, und rein und unbefleckt, und von den Sündern abgesondert.

(Hebr. 7, 26). So iſt es auch eine heilige Kraft, die er darreicht: es iſt nicht die Kraft des Fleiſches, nicht die Stärke des Arms, nicht der wilde Muth der entzündeten Leidenſchaft, ſondern die Kraft ſeines heiligen Geiſtes, die er denen mittheilt, die unter ſeiner Kriegsfahne ſtreiten; in der Macht nicht *ihrer* Stärke, ſondern *ſeiner Stärke* ſollen ſie ſtark ſein. Iſt es aber ſein Geiſt, der ſie beſeelt und kräftigt, ſo iſt es eine heilige Kraft, in der ſie kämpfen, ihr Kampf ein heiliger Kampf.

2.

Wofür aber wird der Kampf des Chriſten geführt? was iſt die Sache, für die die Chriſten ſtreiten ſollen? Es iſt eine *heilige Sache*, für welche der Kampf geführt wird: gekämpft wird für Gottes Reich, gegen die Macht des Böſen, gegen das Reich des Satans. — Der Werth eines Kampfes hängt davon ab, wem der Kampf gilt, was die Sache iſt, für die er geführt wird. Ach, in dieſer Welt, welche Kämpfe, welche blutige Kriege ſind oft geführt worden für eine unheilige Sache: für die Anſprüche der grenzenloſen Habſucht und Eroberungsſucht, für die Unternehmungen eines tollkühnen ehrgeizigen Abenteurers, für die Leidenſchaften eines blutgierigen Tyrannen! Wie oft war es ſtatt der reinen Sache der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der reinen Religion, die Falſchheit, die Ungerechtigkeit, die Finſterniß des Aberglaubens, für welche Tauſende in den Kampf geführt wurden! Wie unheilig ſind die Kriege der Weltgeſchichte! Und wo auch irgend einmal ein Kampf ſich erhebt für eine gerechte Sache, für die Freiheit des unterdrückten Vaterlandes, für die Bejochung eines übermüthigen Eroberers, ja für die Vertheidigung der Religion und der Glaubensfreiheit: wer kann ſagen, daß auch ſolche Kämpfe ganz rein und heilig geblieben, ganz ohne allen Tadel und Flecken geführt worden ſeien? Wurden nicht auch oft die gerechteſten Waffen mit ungerechtem Blut befleckt? iſt nicht auch der Kriegsruhm der gefeiertſten Helden doch noch durch manche Schuld verdunkelt? Ganz rein und heilig iſt nicht ein gewöhnlicher menſchlicher Kampf; denn kein Menſch iſt rein und heilig vor Gott. Nur *der* Kampf iſt rein und heilig, zu welchem Chriſtus der Heiland den Aufruf hat ergehen laſſen. Wofür und wider was wird hier gekämpft? Für Gottes Sache,

für Gottes Reich! wider des Satans Sache, wider des Satans Reich! Das iſt der heilige Zweck des Kampfes der Chriſten. Ziehet an den Harniſch Gottes! Alſo im Dienſte Gottes ſteht der chriſtliche Krieger, der Streiter Jeſu Chriſti; für Gott, für ſeinen Herrn kämpft er: Gottes Reich ſoll ausgebreitet, gegründet werden. Gottes Reich, die Herrſchaft ſeines Geiſtes ſoll in ſeinem Herzen gegründet werden: darum bedarf es des Kampfes gegen die Sünde, des Kampfes gegen das Fleiſch, die Ueberwindung aller böſen Lüſte und Begierden: das iſt der innere Krieg gegen den alten Menſchen der Sünde, den der Chriſt immerfort führen muß. Er ſoll aber auch das Reich Gottes außer ſich befördern und dafür kämpfen, kämpfen gegen die Macht des Böſen in der Welt, kämpfen wider die Irrthümer, verführeriſchen Meinungen und Grundſätze der Welt, gegen den Unglauben, gegen die vielen Aergerniſſe, kämpfen gegen die Verführungen, die ſo vielen drohen. Kämpfen ſoll der Chriſt für die Ehre ſeines Herrn, bezeugen ſoll er die Wahrheit des Evangelii; für den Glauben ſoll er ſtreiten und den Unglauben entwaffnen und ihn zum Gehorſam des Glaubens bringen. Es iſt die heilige Sache Gottes zum Heile der Menſchen, für die der Chriſt kämpft. Es gilt die Rettung der Seelen aus dem ewigen Verderben, die Freiheit des Geiſtes von der unſeligen Knechtſchaft des Fleiſches, die in's ewige Verderben ſtürzt. — Das iſt's, wofür Chriſtus bis zum Tode am Kreuz gekämpft hat, wofür jeder Nachfolger Chriſti kämpfen ſoll. — Aber wo ſind denn eigentlich die Feinde, gegen welche er kämpft? Denn Kampf ſetzt nothwendig Feinde voraus. Höret den Apoſtel weiter reden! Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel. Das ſind ernſte, bedenkliche Worte! Paulus leugnet nicht, daß es auch ſichtbare, empfindbare Feinde giebt, gegen die der Chriſt kämpfen ſoll: ſein Wort: „wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen" bedeutet: nicht bloß mit Fleiſch und Blut; denn es iſt ja bekannt genug, daß er an andern Orten deutlich davon redet,

wie der Chriſt das Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden kreuzigen (Gal. 5, 24), wie er durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäfte tödten ſoll (Röm. 8, 13); und wie könnte er das leugnen, was jeder Chriſt tagtäglich erfährt, daß er nicht aufhören kann, immerfort gegen die Regungen der böſen Lüſte aller Art zu wachen und zu kämpfen. Paulus will alſo ſagen: ihr habt nicht bloß mit dieſen bekannten, natürlichen Feinden zu kämpfen, ſondern noch mit unſichtbaren Feinden: mit Einem Wort, mit den Verſuchungen und Anfechtungen des Satans und der ihm dienenden böſen Geiſter. Ihnen ſchreibt er ausdrücklich einen Einfluß auf das Böſe in der Welt zu, und zwar einen ſtarken, gewaltigen; darum nennt er ſie Fürſten und Gewaltige, ja Herren der Welt, d. h. nicht als ob ſie die oberſten Regenten der Welt ſeien: nimmermehr, — das iſt und bleibt Gott allein! — ſondern Herren, geiſtige Herren, Verführer der ungöttlichen Welt, Verführer derer, die nicht der Wahrheit des Evangelii folgen; die in der Finſterniß, d. h. in der geiſtigen Finſterniß der Welt herrſchen, oder in den verfinſterten, vom Glauben noch nicht erleuchteten Seelen, und alſo mittelſt der Herrſchaft des Irrthums, des Unglaubens die Seelen irre leiten. Dieſe böſen Geiſter alſo, die unter dem Himmel oder in der unſichtbaren Welt wohnen, dieſe ſind es, gegen deren Verſuchungen der Chriſt kämpfen muß. — Sehet zu, welches eure Gedanken ſind bei dieſen apoſtoliſchen Worten! Glaubt ihr oder glaubt ihr nicht? Daß ein ſelbſtkluges, dünkelvolles Zeitalter ſich gar nicht mit dieſen ernſten apoſtoliſchen Worten vertragen kann, daß ihm nichts widriger und unausſtehlicher iſt als dieſe Lehre von einem Satansreiche, daß es Alles aufbietet, dieſe Lehre in's Fabelbuch zu ſchreiben, das iſt eine bekannte Sache. Aber ſoll das euer Urtheil leiten? Soll des Chriſten Glaube davon abhängig ſein, was der Zeitgeiſt für gut findet zu billigen oder zu verwerfen? Wer im Glauben ſich darnach richten will, der hat allen Glauben verloren; der ſage nicht mehr, daß er noch irgend etwas auf Chriſtum und ſein Wort hält! Wem die Welt und der herrſchende Zeitgeiſt mehr gilt, als Chriſtus, hat keinen Chriſtum mehr, iſt abgefallen von Chriſto. Wollt ihr nicht von Chriſto euch losſagen, ſo achtet auf ſein Wort und das Wort ſeiner Apoſtel. O wenn ihr vom Licht chriſtlicher Wahrheit erleuchtet ſeid, dann werdet ihr bald merken, wie eben

das ein arglistiger Kunstgriff des Satans ist, sich zu verbergen, und den Leuten weiß zu machen, es gebe keinen Satan und kein Satansreich, das Alles seien Fabeln: dadurch werden die armen Bethörten und Getäuschten sicher; gerade, wie wenn im Kriege der Feind, um einen listigen Streich auszuführen, aussprengen läßt, der Feind sei gar nicht mehr da, er sei verschwunden und geflohen. Christen sollen sich nicht Sand in die Augen streuen lassen, sie sollen im Lichte Gottes sehen: ihr Licht ist Gottes Wort. Wollt ihr, m. gel. Z., dieses euer Licht sein lassen, wollt ihr einfältig und demüthig der höheren Leitung der Offenbarung folgen, so werdet ihr anders urtheilen lernen, als der Weltgeist urtheilt. Es ist nicht Menschenwahn, es ist nicht Aberglaube, es ist nicht Fabel, es ist Wahrheit: es giebt ein unsichtbares Reich des Bösen, es giebt höhere böse Geister, die eben in unserer Welt das Böse suchen auszubreiten; Geister, deren Versuchungen wir hienieden noch ausgesetzt sind. Das sagt uns das Wort Gottes zu unserer Warnung; und wenn Gott uns warnt, so wäre es höchst strafbar und frevelhaft, dieser Warnung spotten! — Nach Gottes Wort steht es also fest: wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel! Das ist nun doch wohl leicht zu begreifen, wie ernstlich dem Christen der Kampf wider die Sünde, wider das Böse, besonders wider das öffentlich in der Welt herrschende Böse sein müsse. Wäre das Böse nur etwas Menschliches, etwas durch menschliche Schwachheit aus unserm Fleisch und Blut Herkommendes, so wäre es gar nicht so schlimm. Aber das Böse ist etwas Geistiges, etwas tief in der unsichtbaren geistigen Welt Gegründetes: es giebt ein wirkliches Reich des Bösen, das seit dem Sündenfall auf unserer Welt Terrain gewonnen hat und gern immer mehr gewinnen will; und darum bedarf es eines ernsten und eines vereinigten Kampfes gegen das Böse; darum ist eben Christus erschienen, dieses Reich des Bösen zu bekämpfen und die Menschen zu diesem Kampfe zu rufen und zu verbinden. Ohne ihn ist's unmöglich, wider die geistige Macht des Satansreiches zu kämpfen: er führt den Kampf, alle sollen sich unter seine Fahne stellen; und da gilt das Wort: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Ja, m. Br.,

der Menſch muß einem von beiden Reichen angehören, entweder dem Reiche Chriſti oder dem Reiche des Satans; ein drittes giebt es nicht. O darum, wer ſeine Seele lieb hat, der trete aus aus der ſchmachvollen und unſeligen Knechtſchaft des Satans und trete ein in die Gemeinſchaft Chriſti, und folge ſeinem Rufe, unter ihm zu kämpfen wider das Böſe in der Welt. Dieſes Böſe iſt wahrlich nichts Eingebildetes, es iſt leider nur gar zu wirklich. Die herrſchenden Laſter und ſündlichen Lüſte der Welt, die zahlloſen Verführungen, die Frechheit und Schamloſigkeit, mit der das Laſter hervortritt, die Geringſchätzung des Heiligen, die Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes, der Muthwille und die Zügelloſigkeit der heranwachſenden Jugend, die böſen Grundſätze und Gewohnheiten, die vielen Tummelplätze der ausſchweifenden Luſt: was anders ſind denn das, als herrſchende Förderungsmittel des Böſen, als der Heerd des Satans? Dagegen zu kämpfen und gemeinſchaftlich zu kämpfen, fordert uns Chriſtus auf; denn ſein Reich kann nicht kommen, wenn nicht das Reich des Satans zerſtört wird. Das iſt der heilige Kampf, zu dem er uns aufruft und unter ſein Kreuz ſammelt. Wer in das Reich ſeiner Herrlichkeit eingehen will, muß ſeinem Rufe folgen, muß mit ihm und für ſeine heilige Sache kämpfen.

3.

Er ſelbſt reicht uns die Waffen: der heilige Kampf wird mit heiligen, mit göttlichen Waffen geführt. Um deß willen, ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß ihr an dem böſen Tage Widerſtand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. Ein Harniſch Gottes iſt es, eine Waffenrüſtung, die Gott darreicht: mit menſchlichen Waffen wird nichts ausgerichtet. Wir müſſen aber dieſe göttlichen Waffen näher kennen lernen. Paulus beſchreibt ſie uns als Waffen dreifacher Art: Waffen, die zum Kampf mehr vorbereiten, — Waffen, die beim Kampf ſchützen, und endlich Angriffswaffen. So ſtehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen geſtiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet ſeid. Hier habt ihr die Waffe,

die zum Kampf vorbereiten. Der christliche Kämpfer steht seine Lenden umgürtet mit Wahrheit. Die Wahrheit soll unser Gurt sein, die reine lautere evangelische Wahrheit, einfältige Erkenntniß und lautere Liebe zu ihr muß uns rings umgeben; in diesem Lichte müssen wir sehen und ein helles klares Auge dafür haben. Denn wem selbst diese Erkenntniß noch fehlt, der weiß ja noch gar nicht, für was und wider was er kämpfen soll? — Das Licht der Wahrheit muß ihn umleuchten und er in diesem Lichte kämpfen. — Angezogen soll er sein mit dem Krebs, d. h. mit dem Panzer der Gerechtigkeit: die Gerechtigkeit, die er durch Christum erlangt, das Bewußtsein: ich habe durch Christum Gnade bei Gott gefunden, mir ist vergeben, ich bin gerecht in Christo, seine Gerechtigkeit ist meine Gerechtigkeit, und ich wandle nun auch rechtschaffen vor Gott und ringe nach der Heiligung — das ist das christliche gute Gewissen, das ein Kämpfer haben muß und das zum Kampfe unerläßlich ist. Denn wie will der gegen das Böse kämpfen, der selbst noch ein Kind des Zorns, ein Kind der Verdammniß, der noch ganz in den Stricken des Bösen gefangen ist, noch nicht die Erlösung hat von der Sünde im Blute Christi? Nur der, dessen Brust bedeckt ist mit dem Panzer der Gerechtigkeit, die Christus giebt, kann recht, kann frei und muthig kämpfen. — Der Gerechte ist aber auch an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens. Er treibt nichts anderes als die Botschaft des Evangeliums; darauf geht sein Wille, nicht seinen Vortheil, nicht seine Ehre sucht er, sondern Christi Ehre und das Heil der Seelen. Darum will er überall gern den Seelen das Evangelium bringen, das Evangelium, das uns Frieden mit Gott bringt; er will gern alle Seelen aussöhnen mit Gott und sie zu ihrem Heile führen. In dieser reinen, lauteren, heiligen Absicht kämpft er. So ist er vorbereitet zum Kampfe! — Es bedarf aber ferner beim Kampf der Schutzwaffen zur Vertheidigung und zur Abwehr des Feindes: Die sind der Glaube und die Hoffnung. Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Der Glaube ist der Schild, der den Christen deckt, der Glaube an Christum, an sein heiliges Wort, an seinen Versöhnungstod, an seine Herrlichkeit, der Glaube, daß er berufen

und erwählet iſt. Mit dieſem Glauben muß er abwehren, auslöſchen die feurigen Pfeile des Böſewichts. Was ſind das für Pfeile? Das ſind die bösartigſten, gefährlichſten Angriffe des Satans, wodurch er das innerſte tiefſte geiſtliche Leben des Chriſten tödten will: es ſind die Zweifel gegen die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii, die er oft in die Seele ſchleudert. Mit dem Glauben löſcht ſie der Chriſt aus, ſein reiner und ſtarker Glaube läßt ſie gar nicht in die Seele dringen, er hält ſich feſt an Gottes Wort und ſagt: dieſes Wort kann nimmer trügen, es ſteht wie Berge Gottes! Könnte dem Chriſten der Glaube an Chriſtum genommen werden, dann wäre er überwunden, entwaffnet, dem Satan verfallen: aber ſein Glaube wehrt alle feurigen Pfeile des Zweifels ab! — Es ſind die ſchweren Anfechtungen, die aus gottesläſterlichen verzweiflungsvollen Gedanken kommen, die der Satan oft wie Blitze in die Seele ſchleudert, die Gedanken: du biſt verloren, du biſt von Gott verworfen, deine Sünde iſt nicht getilgt, du gehörſt ſchon der Hölle an; der Gott, an den du dich hältſt, iſt nicht ein Gott der Liebe, zur ewigen Pein hat er dich beſtimmt! Was iſt's, was ſolche feurige Pfeile abwehrt? Der Glaube iſt der Schild, an dem ſie abprallen, der Glaube: nein, ich bin nicht verloren, denn ich habe Chriſtum noch und halte mich an ihn; ich bin nicht verworfen, denn noch glaube ich an den Heiland, der für meine Sünden geſtorben iſt und ſein Blut für mich vergoſſen hat; Gottes Liebe iſt ewig, unveränderlich: es ſollen Berge weichen und Hügel hinfallen, aber ſeine Gnade weichet nicht und der Bund des Friedens wird nicht weggenommen; — gewiß verbürgt iſt mir dieſe Liebe, denn Gott hat ſeinen eingebornen Sohn für mich dahin gegeben; und wenn er den für mich gegeben hat — wie könnte ich an ſeiner Liebe zweifeln? — ich bin nicht zur Pein beſtimmt, nicht der Hölle zugeſchrieben, denn ich gehöre Chriſto an und halte feſt an ihn im Glauben. Seht, dieſer Glaube iſt der Schild, der alle Pfeile abwehrt! O verlieret Alles, nur dieſen Glaubensſchild nicht! Gleichwie in der alten Zeit der im Kriege verloren war, der den Schild verloren hatte: ſo iſt im chriſtlichen Kampfe der verloren, der den Glaubensſchild verloren hat. Der Schild deckt uns! — und der Helm des Heils! Das Haupt bedeckt der Helm. Was iſt denn dieſer Helm? Es iſt die Hoffnung

des Heils, der ewigen Seligkeit, des ewigen Sieges. Dieſe Hoffnung iſt der Helm, der das Haupt bedeckt, d. h. ſie macht, daß man den Muth, den Kopf nicht verliert, auch wenn die ſchwerſten Drangſale einbrechen, wenn Alles uns zuwider zu laufen ſcheint, und es menſchlichem Anſehen nach mit uns aus iſt. Die Hoffnung des ewigen Heils, des ewigen Sieges muß allen Unmuth, alle Verzagtheit, alle Betäubung und Verzweiflung abwehren und uns muthig und freudig erhalten. — Das ſind die Schutzwaffen. Aber der chriſtliche Kämpfer ſoll nicht blos vertheidigungsweiſe verfahren, er ſoll auch ſelbſt den Feind angreifen. Da heißt's: Nehmet das Schwerdt des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes. Mit Gottes Wort ſtreitet der chriſtliche Kämpfer; mit Gottes Wort haben alle Zeugen Chriſti, haben ſeine Apoſtel, haben auch unſere Reformatoren, namentlich Luther gekämpft. Menſchenwort taugt nichts, das iſt ein hölzernes Schwerdt, ein Kinderſpielzeug. Mit Gottes Wort haben die Helden den Unglauben, damit alle Entſtellung der Wahrheit angegriffen und überwunden; mit Gottes Wort haben ſie die Sünde geſtraft und das Laſter zu Schanden gemacht. Gottes Wort iſt eine gute Wehr und Waffe, damit kann man getroſt jeden Feind angreifen: dem kann er nicht widerſtehen! Nun beſeht einmal dieſe ganze Waffenrüſtung, die wir euch itzt beſchrieben haben: es ſind lauter heilige, göttliche Waffen!

4.

Und wo nun das Alles heilig iſt — heilig der Herr, der zum Kampfe ruft, — heilig die Sache, für die gekämpft wird, — heilig die Waffen, die gebraucht werden: da kann es auch nicht fehlen, daß auch der Ausgang des Kampfes ein heiliger ſein muß — ein heiliger Sieg krönt dieſen Kampf! So iſt's uns verheißen. Beſtehen ſollen wir gegen die liſtigen Anläufe des Teufels; Widerſtand ſollen wir thun, und Alles wohl ausrichten, und das Feld behalten. Mag immerhin der Kampf ſchwer und heftig ſein — was wäre es auch für ein Ruhm, wenn's nicht ein ernſter Kampf wäre? — aber der Sieg iſt gewiß; denn in Chriſti Panier ſteht Sieg geſchrieben! Er, er ſelbſt iſt's, der uns den Sieg erkämpft; er iſt's, der uns verheißt: In der Welt habt ihr Angſt: aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwun-

den. Er hat ſie ſchon überwunden, er hat ſchon den Fürſten der Finſterniß überwältigt, als er am Kreuze ſiegte und ſein Triumphwort rief: es iſt vollbracht! Nun haben wir nichts zu thun, als nur an ihn uns zu halten und ihm zu folgen, und von ihm nicht abzuweichen. Er führt ſeinen heiligen Kampf zum herrlichen Siege hinaus, zum heiligſten Sieg, der je erkämpft werden wird. Ueberwunden ſoll er werden auf ewig der Feind, der in Gottes Schöpfung eingedrungen iſt und den Menſchen, das Ebenbild Gottes, verführt und Sünde und Tod in die Welt gebracht hat; ſeine Macht ſoll ganz gebrochen, ſein Reich ganz zerſtört, er auf ewig gebunden werden; die Erlöſten Zions ſollen befreit, auf ewig der hölliſchen Gewalt entriſſen und zur urſprünglichen Reinheit und Seligkeit zurückgeführt werden; Chriſtus ſoll der König immer und ewig ſein, ſein ſollen ſein alle Reiche der Welt; unter ihm ſoll Alles ſich freuen und die Seinen ewig mit ihm herrſchen im Reiche ſeiner Herrlichkeit; Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit ſoll offenbar werden. Darum iſt's ein heiliger Sieg, den die gläubigen Streiter Chriſti erkämpfen. Vereinte Liebe ſiegt, ſchwebt über alle Höhen, kann überwunden ſehen den Feind, der ſie bekriegt. Die Siegespſalmen klingen, dem König Dank zu bringen, weil All's zu Boden liegt; vereinte Liebe ſiegt.

Iſt denn Jemand unter euch, der nicht begehrte, an dieſem ewigen herrlichen Siege einſt Antheil zu nehmen? Wer nicht dieſes Sieges theilhaftig iſt, iſt auch keiner Seligkeit theilhaftig; denn die Seligkeit iſt nichts anderes als der Genuß dieſes heiligen Sieges Chriſti über das Reich des Satans. Wer an dieſem Siege Antheil haben will, muß mit kämpfen. O ſo bedenket, daß ihr zu dieſem heiligen Kampfe gegen den Böſen euch entſchließen müßt. Denn an wen ergeht denn der Ruf zu dieſem Kampfe? Etwa nur an einige Chriſten, gleichwie allerdings im weltlichen Kriege nicht alle zum Kampfe gerufen werden? Nein, hier iſt's anders: zu dem heiligen Kampfe Chriſti iſt jeder Chriſt berufen. Das ganze Chriſtenthum iſt nichts anderes als ein ſteter Kampf gegen Fleiſch und Blut, und ein Kampf gegen die Welt, und ein Kampf gegen das unſichtbare Reich des Böſen, gegen den Fürſten der Finſterniß. Wer ſich weigert, wer zaghaft flieht vor dem Feinde, den trifft

ewige Schmach, der verliert das himmliſche Kleinod der Seligkeit! Und wer gar Chriſti Fahne verläßt und zum Feinde übergeht, wer ſich ſelbſt dem Satan zum Sklaven übergiebt, welch' ein ſchreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers wird dieſen Widerwärtigen verzehren! (Hebr. 10, 27.) O daß das Keinen von euch treffe! Daß doch Jeder bedenken möge, wozu er als Chriſt berufen iſt! Ein bequemes, kampfloſes Chriſtenthum giebt es nicht: Chriſto nachfolgen heißt ihm dienen, unter ſeiner Anführung kämpfen. Das iſt euer Beruf, das iſt der Weg zur ewigen Ehre, zur ewigen Seligkeit, zum ewigen Siege!

O führe du uns alle dieſen Weg, du, der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, Herr Jeſu! Du biſt vorangegangen in dem Kampfe, und biſt in dieſem Kampfe ſiegreich beſtanden: gieb auch uns Kraft, gieb uns Muth, daß wir mit dir kämpfen und nach dem Siege ringen! Du kennſt unſere Schwachheit, du kennſt das Verderben unſeres Fleiſches, und weißt, wie elend wir ſind: ach hilf uns, reiche du uns deinen Arm, ſtärke du unſere Schwachheit, rüſte du uns aus; denn Keiner kann in eigner Kraft ſtreiten! Nun, du haſt's verheißen, daß du die Deinen nicht verlaſſen willſt, daß du bei ihnen biſt: ſo laß auch uns deine Gnade erfahren, daß du uns im Kampfe beiſteheſt und uns ſtärkeſt und uns hilfſt, daß wir den Sieg erringen! Herr, haſt du in uns das gute Werk angefangen, o ſo wolleſt du es auch vollenden, daß wir als deine Streiter einſt von dir mit Gnade gekrönet werden und mit allen deinen Knechten einſt dir ein ewiges Siegeslied anſtimmen können! Amen.

62.

Am zweiundzwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Jeſum lieben, macht die Banden
Aller wahren Liebe feſt!
Aber alles wird zu Schanden,
Was ſich hier nicht gründen läßt.
Chriſti Lieb' ohn' Unterlaß
Bringt uns zwar der Menſchen Haß;
Aber wer ſich drein verſenket,
Dem wird mancher Feind geſchenket. Amen.

Des Chriſten Beruf iſt nicht ein Leben in bequemer Ruhe und angenehmem Genuß: ſein Beruf iſt Arbeit und Kampf. Das hat uns das Wort Gottes keinesweges verſchwiegen, das predigt uns die Schrift auf allen Seiten; das hat vor allen anderen unſer Herr und Meiſter Jeſus Chriſtus ſeinen Bekennern am wenigſten verborgen, ſondern offen und frei angekündigt. Der Herr fing zwar die Predigt vom Berge, dieſe Hauptpredigt, wo der Chriſt uns von allen Seiten in ſeiner ganzen Vollkommenheit dargeſtellt wird, mit dem erquickenden, erhebenden Worte Selig an — es ſind acht Seligpreiſungen, mit denen er beginnt —; aber gleich in dieſer leſen wir im Schluſſe des Eingangs: Selig ſind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen. Seid fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn alſo haben ſie verfolget die Propheten, die vor euch geweſen ſind (Matth. 5, 10—12). Und ſolche An-

kündigungen ziehen ſich durch das ganze Wort Jeſu hindurch. Als er ſeine Jünger zum erſten Mal ausſandte und die erſten Proben in ihrem Predigtamt ablegen ließ, da verhehlt er ihnen nicht, welche Kämpfe ihnen bevorſtehen: Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frieden zu ſenden auf Erden; ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert (Matth. 10, 34). Er ſagt es ihnen voraus, ſie würden geſchmähet werden; ja es würde nicht bei Worten bleiben, es würde zu thätlichen Mißhandlungen kommen, ſie würden geſtäupet werden in den Schulen; ja ihr Leben würde in Gefahr kommen. Und er fordert Muth, Todesverachtung von ihnen: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten (Matth. 10, 28). Er redet die ernſten Worte: Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folget mir nach, der iſt meiner nicht werth (V. 38); wer ſein Leben findet, der wird es verlieren; und wer ſein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden (V. 39). Ja, es iſt oft, als ob er die, die zu ſeiner Nachfolge bereit ſind, abſchrecken wolle durch die Forderungen, die er an ſie ſtellt und will, daß ſie ſich lieber erſt die Sache überlegen ſollen, ob ſie ſich auch getrauen, ſeine Nachfolger werden zu können (Luc. 14, 28—32), und hinzuſetzt: Wer nicht abſagt Allem, was er hat, kann nicht mein Jünger ſein. Er ſagt kurzweg: In der Welt habt ihr Angſt: aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden. (Joh. 16, 33). — Dieſe Forderungen wiederholen ſich bei den Apoſteln, und natürlich um deſto mehr, da nun das, was Chriſtus vorhergeſagt, eintraf, und ſie nun es nicht mehr zu erwarten hatten, ſondern wirklich vor Augen ſahen und erfuhren. Ihr habt ja erſt vor acht Tagen in der Epiſtel des Sonntags eine ſolche Aufforderung zum Kampf vernommen, wo es hieß: So ſeid nun ſtark in dem Herrn und in der Macht ſeiner Stärke, und ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels; denn wir haben nicht (bloß) mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel (Eph. 6, 10—12).

Dieſer Kampf iſt nicht etwa bloß auf die erſte Zeit des Chriſtenthums beſchränkt geblieben, ſo daß er nun geſchloſſen ſei und die Chriſten Ruhe und Frieden haben. Nein, er geht fort durch alle Zeit. Zu allen Zeiten haben die Chriſten mit dem dreifachen Feinde zu kämpfen, mit dem Fleiſch, mit der Welt und mit dem Satan; und wer dieſen Kampf ſcheut, ſich zurückzieht, hört auf ein Chriſt zu ſein, verläßt die Fahne Jeſu Chriſti und hat keinen Theil am Siege, kein Erbe am Reiche Gottes. Es iſt alſo vergeblich, wenn man ein Chriſt ſein will, dieſem Kampf ausweichen zu wollen. Er iſt unerläßlich.

Das kann alſo keinem Chriſten ungewiß ſein. Er kann ſich nicht etwa beklagen und wider ſeinen Herrn murren. Er könnte es, wenn der Herr ihn ohne Hilfe ließe, wenn er keine Kräfte und Waffen hätte, um dieſen Kampf zu beſtehen. Aber er hat ſie; ſie werden überall angeboten, wie namentlich Paulus Epheſ. 6 die ganze Waffenrüſtung des Chriſten vom Kopf bis auf den Fuß beſchreibt. Außer dieſem aber giebt es noch andere Stärkung, die der Chriſt in dieſem Kampfe hat, und das iſt die chriſtliche Brudergemeinſchaft. Im irdiſchen Kampfe iſt ja die Kameradſchaft eine ganz vorzügliche Stärke und Aufmunterung: ſollte es im chriſtlichen Kampfe anders ſein? Auf dieſe Gemeinſchaft macht uns die heutige Sonntagsepiſtel aufmerkſam. Wir wollen ſie gebrauchen, um die chriſtlich brüderliche Gemeinſchaft als ein beſonderes Stärkungsmittel zum Kampfe zu betrachten. Gott gebe Gnade und Segen!

Epiſt. Phil. 1, 3—11.

3. Ich danke meinem Gott, ſo oft ich eurer gedenke, 4. (Welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden.) 5. Ueber eurer Gemeinſchaft am Evangelio, vom erſten Tage an bisher. 6. Und bin deſſelbigen in guter Zuverſicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jeſu Chriſti. 7. Wie es denn mir billig iſt, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in dieſem meinem Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig ſeid. 8. Denn Gott iſt mein Zeuge, wie mich nach euch Allen verlanget von Her-

zensgrunde in Christo Jesu. 9. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, 10. Daß ihr prüfen möget, was das Beste sei; auf daß ihr seid lauter und unanstößig, bis auf den Tag Christi, 11. Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes.

Dieser Text, welcher auch in unserm Neuen Testament fast unmittelbar hinter der Epistel des letzten Sonntags steht, bildet mit derselben einen eigenen Contrast. In jener Epistel wurden wir mitten auf den Kampfplatz geführt: der Christ steht da vor unsern Augen, gerüstet mit allen Waffengattungen zum Schutz und zum Angriff; es ist, als ob uns Kriegsgeschrei umtönte und der Christ mitten im Kampf mit dem feindlichen Heer sich befände und Alles aufbiete, um zu stehen und den Sieg zu erringen. Heute ist's, als ob sich Paulus vom Kampfplatz wegbegeben, in den ruhigen Schooß der christlichen brüderlichen Freundschaft und Gemeinschaft zurückgezogen hätte. Da klingt es so lieblich und friedlich; da strömt sein Herz über von holdseligen Worten inniger Liebe, von Ausdrücken seiner Empfindungen gegen die ihm vor Allen liebe Gemeine in Philippi; man fühlt's, wie wohl ihm ist in dieser Gemeinschaft. Es ist aber derselbe Paulus, der vor acht Tagen die Kriegsdrommete erklingen ließ. Und das beides stimmet gar wohl zusammen. Denn eben in dieser Gemeinschaft stärkt er sich, bereitet er sich vor zu neuen Kämpfen, die er eben damals in Rom zu bestehen hatte. Ist das uns nicht eine natürliche Erinnerung, daß auch wir in dieser Gemeinschaft Stärkung und Erquickung suchen sollen? Wir wollen's, und zu dem Ende lasset uns heute

Die christliche Brudergemeinschaft als Stärkung im christlichen Kampfe

betrachten. Wir wollen es 1) nachweisen, auf welche Weise sie es ist? und 2) die wichtigen Erinnerungen beherzigen, die daraus folgen. — O Herr und Heiland, der du willst, daß deine Gläubigen in Bruderliebe vereinigt seien und als Brüder kämpfen sollen, laß uns in deinem Lichte klar werden, wie christliche Brüder sich erquicken und stärken, daß wir nach solcher Gemeinschaft begierig werden! Amen.

1.

Es ist zuerst nöthig, daß wir uns es recht klar machen, wie die christliche Brudergemeinschaft ein vorzügliches Stärkungsmittel im Kampfe ist. Was ist diese Gemeinschaft? Gemeinschaften giebt es viele in dieser Welt. Da besteht eine natürliche Gemeinschaft zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, Geschwistern und Verwandten, zwischen Freunden; es gibt eine Gemeinschaft unter den Bürgern Eines Reiches, unter den Bürgern Einer Stadt, eine Gemeinschaft unter Kriegsleuten; ja selbst eine gewisse Gemeinschaft unter Bösen gibt es. Wir reden von der christlichen Brudergemeinschaft: was ist diese? Das ist eine Gemeinschaft in Christo, eine Gemeinschaft, die auf Christum sich gründet, also auf Einen Glauben, auf Eine Liebe zu ihm, auf Eine Hoffnung. Und dabei ist's die Hauptsache, die Vereinigten müssen es von einander wissen, daß sie in Einem Glauben stehen. Denn wo das fehlt, ist noch keine Gemeinschaft. Es können zwei, die sich noch nie gesehen, zusammentreffen, können Einen Glauben haben; aber das können sie einander nicht auf den ersten Blick ansehen: es muß zu einer Annäherung kommen, es muß sich ihr Mund aufthun, es muß ein Glaubenswörtlein nach dem andern fallen, es müssen immer vollere Bekenntnisse und Erklärungen folgen, es müssen die Herzen sich aussprechen — und da ist die Gemeinschaft; ehe sie sich's versehen, erkennen sie sich, fühlen sich gegenseitig wie Brüder! Und da ist nun eine innige Herzensverbindung im Glauben auf den Herrn Jesum, auf sein Blut. Von solcher inneren Herzensgemeinschaft, nicht bloß von der äußeren Kirchengemeinschaft reden wir. Die letztere ist auch nicht zu verachten, reicht aber doch nicht aus, sondern wird erst eine rechte, wenn sie zur inneren Herzensgemeinschaft führt. Dieser gebührt der Ruhm, daß sie zum christlichen Kampfe stärke. Nun, was sagt uns darüber Paulus in unserm Texte? Wir brauchen nur seine Worte recht zu fassen, so wissen wir genug. Diese Gemeinschaft stärkt 1) schon durch das gegenseitige Andenken, womit auch gegenseitige Fürbitte verbunden ist; 2) durch die gemeinschaftliche Zuversicht des Beistandes Gottes und des Trostes in Trübsal, und 3) durch die Hoffnung des gemeinschaftlichen Gelingens und des siegreichen Ausgangs ihres Kampfes.

Unter wahren Freunden ist ein stetes gegenseitiges Andenken:

nicht bloß, wo ſie etwa durch weite Räume getrennt ſind; nein, auch wo ſie nahe zuſammen wohnen, ja in Einem Hauſe, denken ſie doch an einander, und das iſt mit ein Prüfſtein der Freundſchaft. Wie viel mehr müſſen chriſtliche Brüder an einander denken! Sehet, wie Paulus dieß zuerſt ſeinen lieben Philippern verſichert. Ich danke meinem Gott, ſo oft ich eurer gedenke, welches ich allezeit thue in meinem Gebet für euch Alle, und thue das Gebet mit Freuden, über eurer Gemeinſchaft am Evangelio, vom erſten Tage an bisher. Seitdem er das Evangelium in Philippi gepredigt, ſeitdem der Herr zuerſt der Lydia und dann dem Kerkermeiſter das Herz aufgethan; und Chriſtus Eingang gefunden hatte, von dieſem für Philippi merkwürdigen Tage an konnte Paulus der Philipper nicht wieder vergeſſen; er dachte immer an ſie beim Beten. Und das iſt eine chriſtliche Erfahrung: ſo wie das chriſtliche Herz an ſeine Freunde denkt, wird allemal ein Gebet daraus, es kann nicht an ſeine Lieben denken, ohne zu beten; und beim Beten — da fallen ihm wieder ſeine Freunde ein: Beten für die Freunde und Andenken an ſie begleiten einander. So war's bei Paulus, ſo auch bei chriſtlichen Brüdern. Und dieſes Andenken ſtärkt beide zum chriſtlichen Kampfe. Indem man an den chriſtlichen Bruder denkt, ſteht ſein Bild vor unſerer Seele, tritt vor uns die heilige Stunde, wo wir den heiligen Bruderbund ſchloſſen, erneuert ſich das Gelübde, das wir uns gegenſeitig gegeben haben, und das Beiſpiel des Bruders wird eine laute Mahnung, eine laute Aufforderung zur Treue im Glauben, zum Kampfe gegen alle Regungen des Unglaubens, ſchreckt ab vom Abfall, von jeder Entweihung des chriſtlichen Namens, ſtärkt gegen alle Verſuchungen des eigenen Fleiſches. Der ungeſehene, aber im Geiſte gegenwärtige Bruder ſteht vor uns, und im Blicke auf ihn ermannen wir uns, wo die Luſt oder wo der Eigennutz oder wo Menſchenfurcht uns anwandeln und locken wollen. Im Hinblick auf den Bruder denken wir: wer weiß, was eben itzt auch der für einen Kampf zu beſtehen haben mag, — und da iſt's, als ob beide ſich zuriefen: laß uns getreu bleiben, laß uns tapfer ſein gegen den Feind, laß uns dem Herrn nachfolgen auf ſeinem Dornenwege, und unter ſeiner Kreuzesfahne aushalten. Wie viel wirkt da ſchon das Andenken an einen wahren chriſtlichen

Bruder! Dazu kommt, daß eben wie bei Paulus dieſes Andenken mit Gebet verknüpft iſt. Denken chriſtliche Brüder an einander, ſo beten ſie für einander; daher auch wo dieſe Fürbitte fehlt, noch an keine Liebe zu denken iſt. Die chriſtlichen Brüder ſind deſſen von einander verſichert: der Drang der Liebe, die Innigkeit des Glaubens treibt zum Gebet; und ob auch ein chriſtlicher Bruder für Viele zu beten hätte, ſein Herz iſt weit: wie Viele faßte das Herz des Paulus! leſet die Anfänge ſeiner Briefe, er ſagt daſſelbe Allen, an die er ſchreibt, er hält ſie Alle in ſeinem Herzen und betet für Alle. Wie unwürdig wäre es, welches Zeichen einer ganz gemeinen niedrigen Seele, wenn man ſich das nicht denken könnte, gar ſprechen wollte: nun, das mochte wohl ſo eine ſtehende Redensart bei Paulus ſein! O ſorge, daß dein enges Herz nach Pauli Weitherzigkeit ſich erweitere! Das chriſtliche Herz betet für Viele und trägt ihre Anliegen dem Herrn vor; es bedarf dabei auch nicht vieler Worte oder eines großen Zeitaufwandes: der Herr kennt und umfaßt ſie alle, auch die wir uns nur vorſtellen. Und dieſe gegenſeitige Fürbitte, wie viel wirkt, wie ſtärkt ſie! Schon das, daß wir Brüder haben, die für uns beten, iſt kräftige Stärkung. Was denkt ihr, m. l. Z., iſt's wohl einem evangeliſchen Prediger gleichgültig, wenn er hoffen darf, daß es in ſeiner Gemeine nicht an Solchen fehlt, die für ihn beten? O da irret ihr, da wüßtet ihr nicht, wie dieß den Prediger tröſtet, ſtärkt, erhebt! Ach die Fürbitte Einer treuen Seele iſt ihm mehr als das reichſte Geſchenk und als aller Weltbeifall. Nun aber die Hauptſache, die Fürbitte hat die Hoffnung der Erhörung: erhört Gott Gebete, ſo erhört er auch die Fürbitte. Ja die Fürbitte hat faſt noch etwas voraus, weil ſie die Annahme für ſich hat, daß das noch aus lauterem, edlerem Triebe komme, weil es aus Liebe für den Andern kommt, von Eigennutz kann da nicht mehr die Rede ſein. Nun, wenn ich alſo deß verſichert bin: mein Bruder bittet für mich und Gott erhöret ſein Gebet: was für Troſt, welche Stärkung iſt das für uns im Kampfe! Wie iſt ſchon darum die chriſtliche Gemeinſchaft Stärkung im Kampf, weil ſie mit einem treuen fürbittenden Andenken verbunden iſt. Aus der Fürbitte fließt neue Kraft, neuer Muth, neue Freudigkeit.

Wir hören weiter, was Paulus ſagt: die chriſtliche Gemeinſchaft giebt auch die Zuverſicht der Beſtändigkeit im Chriſtenthum, giebt

Muth, Troſt und Geduld in Leiden und Trübſalen. Denn ſo bezeugt Paulus: Und bin deſſelbigen in guter Zuverſicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jeſu Chriſti. Es iſt etwas Ernſtes, in dem angefangenen guten Werke ausharren, es zur Vollendung bringen bis an den Tag Chriſti. Angefangen haben wohl Manche mit dem Chriſtenthum; aber — es hat keinen Beſtand: das ſind die Wetterwendiſchen, wie Paulus einen ſolchen unſichern Begleiter, Demas, hatte, von dem er ſagt: Demas hat mich verlaſſen und dieſe Welt liebgewonnen. (2 Tim. 4, 10.) Solche Demaſſe halten nicht aus, weil ſie nicht wollen den Kampf gegen die Welt beſtehen, denn ihr falſches Herz hat die Welt lieber als Gott. Wenn etwas uns ſtandhaft in unſerm Glauben, tapfer im Streit erhalten kann, ſo iſt es die brüderliche Gemeinſchaft. An dem chriſtlichen Bruder haben wir einen Mitgenoſſen im Streit, der uns nicht verläßt, der uns beiſteht, ſchirmt, wo wir in Gefahr ſind. Fühlen wir uns ſchwach: er ſtärkt uns durch ſein Beiſpiel und reicht uns die Hand; werden wir von heftigen Feinden, von Verſuchungen angegriffen: er wehrt die Feinde ab und ſpricht uns Muth zu; ſind wir verzagt und kleinmüthig: er weckt uns auf und tröſtet uns; werden wir leichtſinnig, ſorglos oder übermüthig: er warnt uns und weiſt uns hin auf das, was es beim Kampfe gilt, daß uns das Ziel, die Krone nicht aus den Augen ſchwinde. Gleichwie im weltlichen Kriege die Kampfgenoſſen einander gegenſeitig ſtärken, ſich Muth zuſprechen, vertheidigen müſſen und der Tapfre und Starke den Schwachen und Verzagten mit hält: ſo iſt's auch im chriſtlichen Kampfe. Auch der chriſtliche Kämpfer bedarf der treuen Kampfgenoſſen. Einer nur war's, der im Kampfe allein ſtand, Einer, der da ſagen konnte: Ich trete die Kelter allein, und iſt niemand unter den Völkern mit mir. (Jeſai. 63, 3.) Das war der Eine, der Anfänger und Vollender des Glaubens, der allein gegen Welt, Sünde und Teufel den Kampf ſiegreich beſtanden hat. Uns iſt es beſtimmt, in Gemeinſchaft zu kämpfen. Solcher Gemeinſchaft hat der Herr ſeinen Beiſtand zugeſichert in der mächtigen Verheißung: Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. (Matth. 18, 20.) Wenn wir nicht alles ſo leicht überhin hörten,

wenn wir das Gewicht der Worte Chriſti recht fühlten und überdächten: was müßten dieſe Worte bei uns ausrichten! Der Herr, der Allgewaltige, der allein Weiſe, der Gnädige und Barmherzige will mit uns ſein, als Dritt-, als Viertmann, als mächtiger Beiſtand, Helfer, Rath und Troſt, wenn wir in ſeinem Namen verſammelt ſind, im Glauben an ihn die Herzen vereinigt, zuſammengebracht haben. Liegt darin nicht die kräftigſte Zuſage von dem Segen der brüderlichen Gemeinſchaft? Könnten wir denn etwas Seligeres haben als die Gegenwart des Herrn? Mit ihm können wir Alles. Es iſt wahr, der Herr iſt bei ſeinen Gläubigen auch, wenn ſie einſam ſind, verlaſſen von Allen; aber er iſt uns doch fühlbarer, kräftiger nahe, wenn wir vereint ſind im Geiſt mit gläubigen Brüdern. Man darf dieß „verſammelt ſein" auch nicht einſchränken bloß auf die leibliche oder räumliche Nähe: ſie können im Herzen vereinigt ſein, wenn ſie nur die Gewißheit haben, daß ſie in ſeinem Namen verſammelt ſind. — Dieſe Herzensgemeinſchaft gewährt uns alſo den höchſten Beiſtand, den höchſten Troſt; — es müßte denn etwa ſein, daß uns die Nähe Jeſu unbequem, läſtig oder gar wie unheimlich würde. Wo es ſo ſtünde, wären das noch Chriſten? Nein, in Chriſti Reich gehören ſolche nicht! — Iſt's gewiß, daß Jeſus ſeine wahrhaft kräftige Nähe, ſeinen Beitritt zu denen, die Gemeinſchaft halten und nicht für ſich allein bleiben wollen, zugeſagt hat: welch einen Segen bringt dann die brüderliche Gemeinſchaft! wie ſtärkt Chriſti Nähe zum Kampfe! wie wird ſein Licht uns erleuchten und uns in allen Fällen Rath und Weisheit geben! wie wird ſein Geiſt uns ſtärken und ausrüſten, wenn wir für ihn zeugen, für ihn handeln, für ihn kämpfen ſollen! wie wird ſeine Gnade uns überſchwänglich tröſten, wenn wir um ſeines Namens willen Schmach und Trübſal leiden müſſen! Denn gerade da iſt Chriſtus und chriſtliche Gemeinſchaft unentbehrlich. Paulus war eben damals in Banden. Er ſagt: Wie es denn mir billig iſt, daß ich dermaßen von euch allen halte, (daß ich hoffe, ihr werdet treu bleiben,) darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in dieſem meinem Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig ſeid. Paulus hielt aus im Gefängniß zu Rom, und weit entfernt, daß ihm da der Mund ge-

bunden geweſen wäre, vertheidigte und bezeugte er auch da das Evangelium, er breitete es ſelbſt im Hauſe des Kaiſers aus und gewann Seelen unter den Heiden. O wenn wir je ſollten gewürdigt werden, um Chriſti willen Trübſal zu erleiden, wie würden wir's da erfahren, wie die chriſtlich brüderliche Gemeinſchaft ſtärkt!

Und unter dieſer Liebesgemeinſchaft ſteigt der chriſtliche Wetteifer und die Hoffnung des Sieges. Die Liebesgemeinſchaft iſt freilich hier noch nicht vollendet: oft bleiben chriſtliche Brüder getrennt, und da wird große Sehnſucht erregt. Paulus ſpricht dieſes Gefühl aus: Gott iſt mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrunde in Jeſu Chriſto. Ja es ſoll itzt dieſe Sehnſucht noch nicht befriedigt werden; der Chriſt muß oft ſeufzen mit dem Pſalmiſten: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Meſech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedars. (Pſ. 120, 5.) Aber das drängt deſtomehr zur Ausdauer, zum Eifer im Gebet, daß man für einander betet, wie Paulus für die Philipper betete und ſprach: Darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beſte ſei. Je ſchmerzlicher es ihm war, den Anblick der Philipper zu entbehren, und nicht perſönlich durch Wort und Ermahnung zu ſtärken, deſtomehr drängte es ihn, für ſie zu beten, daß ihre Liebe reich werde in Erkenntniß und Erfahrung. Die Liebe fördert die chriſtliche Erkenntniß; der Herr verheißt: wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren. (Joh. 14, 21.) Und nicht bloß Erkenntniß, ſondern auch Erfahrung, Geſchmack, Empfindung von der Gnade ſoll ſie empfangen: einen Vorſchmack der künftigen Seligkeit giebt uns die brüderliche Gemeinſchaft. Wo könnten wir dieß mehr empfangen, als da, wo Seelen im Glauben vereint die Nähe Jeſu ſpüren, wo ſie in Andacht über die Welt ſich erheben und den Himmel offen ſehen und die ſelige Gemeinſchaft der Auserwählten ahnen, auf welche uns ſchon die irdiſche Gemeinſchaft vorbereiten ſoll? Und das iſt der höchſte Segen der brüderlichen Gemeinſchaft, daß ſie uns vorbereitet zur ewigen Gemeinſchaft der Seligen, daß ſie uns die Hoffnung giebt, wir werden einſt von Chriſto Gnade erlangen und an dem ewigen Siege ſeines Reiches

Antheil haben. Dieß Ziel hält Paulus den Philippern vor: Daß ihr ſeid lauter und unanſtößig bis auf den Tag Chriſti, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes. Chriſtliche Brüder wiſſen es, daß dieſer Tag des Herrn ihrer wartet, daß ſie mit einander vor ſein Angeſicht treten ſollen. Das kommt ihnen nie aus der Seele; ihr ganzes Leben wäre ihnen ein Jammer ohne dieſe Ausſicht; ſie wandern hienieden als Pilger und erinnern daher ſich oft einander: wie wird uns ſein, wenn wir vor Chriſtum treten? Nun da brauchen ſie ſich bloß einen ernſten Blick der Liebe zuzuwerfen, der ſagt ihnen ausdrucksvoll: o laß uns ringen, kämpfen, daß wir einmal vor dem Herrn lauter und unanſtößig erfunden werden; laß uns alle unſre Wege erforſchen, ob ſie dahin führen; laß uns die Zeit, die koſtbare Zeit des Lebens, dieſe Probezeit eifrig anwenden, daß wir erfüllt werden mit Früchten der Gerechtigkeit, daß unſer Leben nicht ganz leer ſei an guten Werken, d. h. an ſolchen, die zur Ehre und Lobe Gottes geſchehen. Bleiben chriſtliche Brüder darin wachſam und eifrig, ſchaffen ſie Gutes, wo ſie können, halten ſie aus im Kampf, ſo ſind ſie voll Zuverſicht, daß ſie auch einſt werden vom Herrn zu Gnaden angenommen, ja an ſeinem Siege Theil haben und die Krone der Gerechtigkeit empfangen werden. Das iſt das Ziel der chriſtlichen Gemeinſchaft: der Himmel, das Vaterland, das droben iſt, da Chriſtus iſt. Könnet ihr noch zweifeln, daß die brüderliche Gemeinſchaft zum chriſtlichen Kampfe ſtärkt?

2.

Möchtet ihr nun auch, ſo gewiß dieſe Wahrheit iſt, ebenſo ernſtlich auch ſie beherzigen! Denn ſie giebt uns Anlaß zu wichtigen Betrachtungen zur Warnung und Erweckung.

Was ſollte man wohl, wenn enge brüderliche Gemeinſchaft ſo wichtig iſt, unter Chriſten anders erwarten, als daß auch Alle ſolche Gemeinſchaft erkennen, hochachten, eifrig ſuchen würden? Und doch — iſt dem ſo? Nein! Vielmehr wird gerade ſolche Gemeinſchaft von Vielen verkannt, ja ſie iſt Vielen widrig, verdächtig. Man duldet es und findet es ganz ſtatthaft, wenn die Menſchen

ſich in wer weiß wie viele Vereine zuſammenthun, bald zu weltlichen Zwecken, bald zum Vergnügen: und wenn Häuflein gleichgeſinnter Brüder zuſammen kommen, um ſich chriſtlich zu erbauen durch Geſang, durch Leſen der Schrift oder anderer chriſtlichen Schriften, und Gebet — da empfinden Viele in unſrer Zeit gleich eine gewiſſe Widrigkeit dagegen, — da wittert man gleich wer weiß was Unheimliches, — da hätte man auch nicht übel Luſt, wo möglich ſolche Vereine und Zuſammenkünfte zu hindern. Das iſt von jeher geſchehen. O wer iſt der eigentliche Urheber dieſer Feindſchaft? Das iſt der böſe Feind, der die Menſchen verblendet, irre leitet, oder geradezu dieſen Haß gegen chriſtliche Verbrüderungen einflößt. Er weiß gar zu gut, was Chriſten-Vereine ſeiner Sache ſchaden, wie ſie ſeinem Reiche Abbruch thun; er weiß ſo gut wie wir, daß, wo zwei oder drei in Jeſu Namen verſammelt ſind, da iſt Jeſus ſelbſt in ihrer Mitte. Und vor Jeſu kann er nicht beſtehen; wo Jeſu Liebe waltet, da kann er nicht aufkommen. Darum ſeine Wuth, ſeine Verfolgung gegen chriſtliche Brudergemeinſchaft. Wo die Chriſten abgeſondert, vereinzelt ſtehen, fürchtet er ſie weniger; denn dieſe vermögen nicht ſo ſein Reich zu zerſtören. Darum mag er nichts lieber als Chriſtenherzen trennen, ihre Verbindungen hindern, gleichſam ſprengen. Und leider iſt der Mangel an recht vielen Herzensverbindungen auch der Grund, warum ſo wenig geſchieht im Kampfe für das Reich Chriſti, weil die Chriſten ſich nicht eng genug an einander anſchließen, weil ihre Kräfte zerſplittert werden. Klar muß es uns ſein, woher der Widerwille bei ſo Vielen, überhaupt bei den Kindern der Welt gegen chriſtliche Gemeinſchaft.

Wenn aber dieſer Widerwille aus dem Argen iſt, wenn er ein Kennzeichen eines noch unchriſtlichen Herzens, ein Merkmal der Gleichgültigkeit, ja Feindſchaft gegen Jeſum ſelbſt iſt: ſollten wir uns denn da nicht prüfen, nicht wachen und forſchen, ob etwa ſich eine Spur davon in unſern Herzen fände? Es kann dieſe Prüfung uns ein ſicheres Mittel werden, um unſern Herzensſtand zu entdecken. Fragt euch: regt ſich in euch ein Bedürfniß nach chriſtlich brüderlicher Gemeinſchaft oder nicht? nicht bloß ein Bedürfniß nach der allgemeinen Gemeinſchaft, die hier in dem Gotteshauſe Statt findet, ſondern auch ein Bedürfniß nach einer engeren Verbindung mit frommen Chriſten? nach einem Herzensbunde mit Glaubensge-

noſſen, nach gemeinſchaftlicher Erbauung? Wo ſich noch gar nichts davon findet, oder wo wir gar eine Abneigung dagegen verſpüren, uns in ſolche Verbindungen mit einzulaſſen, da iſt unſer Herz noch in keinem erfreulichen Zuſtande, da iſt unſer Herz offenbar noch kalt gegen Jeſum ſelbſt. Denn Jeſum finden wir eben in brüderlichen Verſammlungen; Jeſus will das Band der Herzen werden: wer darnach kein Verlangen hat, wie hätte der Verlangen nach Jeſu? wie wäre der geſchickt, einſt in die himmliſche Gemeinſchaft einzutreten? Sie ſind euch oft ſo nahe gelegt, ſo leicht gemacht: und es kommt euch nicht von ferne ein Gedanke bei, euch anzuſchließen und Gemeinſchaft zu ſuchen. Es bleibt in jedem Fall ein Kennzeichen eines noch ſchwachen Glaubens, eines kalten lauen Herzens, wenn ihr keine Sehnſucht empfindet nach Gemeinſchaft in Chriſto, wenn ihr vielleicht aus Bequemlichkeit oder aus Furcht vor dem Spott der Welt nie möget in nähere chriſtliche Verbindungen treten! Wo die Weltehre Jemanden davon abhält, da wird es offenbar eine Verleugnung Chriſti, da ſchämt man ſich des Herrn Jeſu, ſchämt ſich, um ſeines Namens willen Schmach zu leiden; und wer ſich des Menſchenſohnes ſchämet, deſſen wird ſich auch der Menſchenſohn einſt ſchämen! Das iſt der Lohn der feigen untreuen Herzen!

Nun — wenn ihr dieſem Gerichte entfliehen, wenn ihr wollt von Jeſu einſt anerkannt werden, als die Seinen, ſo ſehet zu, daß ihr in Gemeinſchaft mit Gläubigen erfunden werdet. Trachtet nach engeren chriſtlichen Verbindungen mit neuen Bekannten und Freunden. Es heißt auch hier: wer da ſuchet, der wird finden. Wer chriſtliche Freunde ſucht, wer da betet: Erwecke mir ſtets einen Freund, der's treu mit meiner Wohlfahrt meint, mit mir in deiner Furcht ſich übt, mir Rath und Troſt und Beiſpiel giebt, — deſſen Gebet wird Gott auch erhören. Thut die Augen auf und forſchet: werden euch nicht Gelegenheiten geboten? Ihr würdet manchen Segen davon tragen, wenn ihr ſie gebrauchtet; und nicht bloß ſelbſt, ſondern wenn ihr auch die Euren, wenn ihr Söhne und Töchter erwecktet, lieber Antheil zu nehmen an chriſtlichen Verſammlungen, als an den eiteln Weltgeſchäften, wo von chriſtlichem Geiſte nichts zu ſpüren iſt. Wie Mancher würde ſeinen Glauben und ſeine Unſchuld gerettet haben, wenn er ſich hätte nicht in ſündliche Geſellſchaften hineinziehen laſſen und dafür lieber den Um-

gang christlicher Brüder gesucht hätte. Wollen wir lernen kämpfen wider die Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels, so ist uns nichts nöthiger, als Gemeinschaft mit christlichen Brüdern: im Bunde da lernen wir feststehen, da erlangen wir Kraft und Sieg.

O Herr Jesu, der du willst, daß alle die Deinen in dir sollen vereint sein, fördere du selbst dein Werk an den Herzen, erwecke du durch deinen Geist den heiligen Trieb nach der Gemeinschaft mit dir durch die Gemeinschaft deiner Gläubigen, und laß uns deine Nähe spüren, wo wir uns in deinem Namen verbinden. Bind zusammen Herz und Herz, laß uns trennen keinen Schmerz, knüpfe selbst durch deine Hand das geweihte Brüderband! Laß die ganze Brüderschaar lieben, loben immerdar, in dir ruhen allezeit, immer und in Ewigkeit! Amen.

63.

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet. Deine Güte ist vor meinen Augen, und ich wandele in deiner Wahrheit. Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten, und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen. Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen, und sitze nicht bei den Gottlosen. Ich wasche meine Hände mit Unschuld, und halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankes, und da man prediget alle deine Wunder. Raffe meine Seele nicht hin mit den Sündern, noch mein Leben mit den Blutdürstigen. Erlöse mich und sei mir gnädig. Mein Fuß gehet richtig. Ich will dich loben, Herr, in den Versammlungen. Amen. (Ps. 26.)

Wie würde es dem Menschen wohl sein, wenn er alle Tage seines Lebens einsam zubringen, von aller menschlichen Gesellschaft

abgeſchnitten bleiben ſollte? Keiner von euch wird ſich dieſes wünſchen; keiner wird auf alle Gemeinſchaft, auf allen Umgang verzichten wollen. Liebt man die Einſamkeit auch noch ſo ſehr, ſehnt man ſich oft nach Abgeſchiedenheit und Ruhe: auf immer getrennt zu leben von allen Lebendigen, wäre unerträglich. Zu tief, zu ſtark iſt im Menſchen der Trieb nach Geſelligkeit, zu groß das Bedürfniß des Umgangs, zu angenehm die Süßigkeit des Gebens und Nehmens in der menſchlichen Geſellſchaft. Daher alſo die allgemeine Beobachtung, wie Menſchen die Menſchen aufſuchen, wie jeder ſich einen Kreis wählt, wo er Geſellſchaft findet nach ſeines Herzens Bedürfniß, wie Alle die Freuden, die ſie genießen, nur in der Geſellſchaft recht empfinden können. Gott ſelbſt hat dieſen geſelligen Trieb dem Menſchen eingepflanzt. Die Menſchen ſollen zuſammenleben; ſie ſollen ſich gegenſeitig einander bilden, auf einander einwirken; ſo wie ſie ſich im Irdiſchen mit ihren verſchiedenen Gaben einander aushelfen ſollen, ſo auch im Geiſtigen. Sie ſollen ihre Gedanken, ihre Kenntniſſe, ihre Urtheile gegenſeitig ſich mittheilen: ſie ſollen dadurch die gemeinſame Bildung des ganzen Geſchlechts befördern. — Die Geſellſchaft ſoll aber auch ihr Leben erheitern: ermattet von angeſtrengter Arbeit, belaſtet von Sorgen und Unruhen, beſtürmt von Angriffen und Gefahren von außen, ſoll der Menſch im Kreiſe von Freunden und Bekannten Erholung, Erfriſchung, Erquickung und Sammlung finden, damit er an Körper und Geiſt geſtärkt, mit neuer Kraft und Munterkeit zur Arbeit zurückkehren könne.

So unbeſtritten nun das Bedürfniß der Gemeinſchaft mit Andern iſt, ſo giebt es doch hierbei eine bedenkliche Erfahrung, die eine ſehr ernſthafte Beachtung verdient. Die Allermeiſten ſind in Hinſicht der Wahl ihrer Geſellſchaft ſehr fahrläſſig und ſorglos. Alles gilt ihnen hier gleich: wo ſie nur Geſellſchaft finden, wo nur Menſchen zuſammenkommen, mit denen ſie ſich irgendwie unterhalten, ergötzen können, ſo ſtellen ſie erſt keine lange Wahl an, ſondern greifen nach dem, was ihnen gerade ſich anbietet. Sie ſind daher auch ſehr veränderlich und ſpringen bei ihrem Drange nach Geſellſchaft von dem einen zum andern über; oder laſſen ſich wenigſtens bei der Wahl ihrer Geſellſchaft gar nicht von gewiſſen, klaren und richtigen Grundſätzen leiten, ſondern folgen nur der Luſt oder dem

Stoße des Augenblicks. Sie meinen wohl auch, daß dieſe Sache viel zu unwichtig ſei, als daß man mit ernſtem Nachdenken daran gehen ſolle. Es iſt ja dieſes ganze geſellſchaftliche Treiben nur für dieſes kurze Erdenleben da, es ſoll nichts Bleibendes ſein, ſondern bloß einſtweilen für flüchtige Augenblicke einen vorübergehenden Genuß gewähren. Daß es alſo von ſo großem Einfluß auf uns ſei, daß es ſeine Folgen in die Ewigkeit erſtrecke, das würde den Meiſten ganz falſch und übertrieben ſcheinen.

Und doch iſt es wirklich ſo, wie die Mehrzahl der Menſchen ſich's nicht eingeſtehen will. — Kann einer zweifeln, daß es ſchon auf das gegenwärtige Leben einen entſcheidenden Einfluß hat, welcher Geſellſchaft man ſich hingiebt? Wird dieß nicht auf unſer ganzes Denken und Wollen einwirken? Das iſt ja eben der Grund, warum auch in der Schrift ſo manche Warnungen gegeben werden gegen Geſellſchaften, die das Herz verderben, und Ermunterung zur Gemeinſchaft mit Gottes Kindern. — Ja, es iſt nicht genug, daß es für das gegenwärtige Leben von Wichtigkeit iſt, es iſt es auch für das künftige Leben: wir können ſagen, daß nach der Freundſchaft und Gemeinſchaft, die Jeder unterhalten, dereinſt werde gerichtet werden. Es kann ſein, daß dieß Manchem dunkel und irrig zu ſein ſcheint; deſto mehr bedarf es einer ernſten Betrachtung. Der Herr gebe Gnade und Segen dazu!

Epiſt. Phil. 3, 17—21.

17. Folget mir, lieben Brüder, und ſehet auf die, die alſo wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. 18. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft geſagt habe, nun aber ſage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Chriſti; 19. Welcher Ende iſt die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott iſt, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdiſch geſinnet ſind. 20. Unſer Wandel aber iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, 21. Welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Paulus redet hier von der Mischung guter nachahmungswürdiger und böser verabscheuungswerther Beispiele, die selbst in der christlichen Kirche angetroffen wird. Er beschreibt beide sehr kenntlich nach ihrem inneren Geiste und nach ihrem äußeren Wandel. Aber er betrachtet sie nicht bloß in Beziehung auf die Gegenwart, sondern auf die Ewigkeit. Er stellt uns vor, was diese entgegengesetzten Arten von Menschen zu gewarten haben: er redet von den einen, deren Ende die Verdammniß ist, und von den andern, die des Heilandes Jesu Christi warten, und seiner Herrlichkeit theilhaftig werden. Wir können daraus den Schluß ziehen, daß daher der Mensch einst seinen Lohn empfangen werde, je nachdem er der einen oder der andern Gemeinschaft angehört hat. Wir wollen deshalb die Wahrheit betrachten:

Daß Jeder nach der Gemeinschaft und Freundschaft, die er hier unterhalten hat, einst werde gerichtet werden.

Zuerst wollen wir uns suchen darüber recht zu verständigen und davon uns zu überzeugen, um sodann diese Betrachtung recht anzuwenden. — Gott der Heilige, der uns einst richten will, lasse uns dadurch zum Ernst und zur Weisheit getrieben werden, ohne welche wir nicht vor seinem Gericht bestehen können! Amen.

1.

Es ist vorauszusehen, daß das, was heute den Gegenstand unserer Betrachtung ausmachen soll, wohl vielen nicht im voraus klar und gewiß sein wird; vielmehr kann es Manchem höchst zweifelhaft, unerweislich, übertrieben scheinen, wenn gesagt wird, daß ein Mensch einst soll darnach gerichtet werden, was er für Freundschaft und Gemeinschaft unterhalten habe. Wie, kann man sprechen, wie ist das wahr? wie kann man denken, daß etwas so Zufälliges, als die etwanigen Gesellschaften sind, in denen einer gewesen ist, den Maaßstab seines Werthes abgeben, die Regel des ihn treffenden Gerichts sein sollten? Es läßt sich ja denken, daß sowie etwa böse unwürdige Menschen bisweilen in guter Gesellschaft sind, ohne deshalb beifallswürdig zu werden, so auch bessere achtbare Menschen in bösen Gesellschaften sein können? Was Einer für Umgang, für Gesellschaft hat, das kann oft in ganz zufälligen Ursachen liegen:

wie darf man daraus ſeine eigene Herzensbeſchaffenheit und ſeine künftige Begnadigung oder Verwerfung in dem göttlichen Gerichte ſchließen? Man kann an gewiſſen Orten mit Menſchen vielerlei Art zuſammenkommen: wer wird aus der Beſchaffenheit dieſer Menſchen auf unſere Würdigkeit oder Unwürdigkeit ſchließen? — Laſſet uns die Sache uns deutlicher machen. Wir reden hier nicht von einem bisweiligen Umgang mit Andern, nicht von dem ungeſuchten Zuſammentreffen mit Andern an gewiſſen Orten. Je größer die zuſammenfließende Menſchenmenge iſt, deſto leichter kann es geſchehen, daß hier Menſchen von der entgegengeſetzteſten Herzensbeſchaffenheit, ernſte und leichtſinnige, gute und böſe, gläubige und ungläubige ſich zuſammenfinden. Wir reden hier nur von Freundſchaft und Gemeinſchaft, die man unterhält, alſo von einem eigends gewählten, von einem angelegentlich geſuchten Umgang, von einer wirklichen Herzensannäherung, die uns zu Andern hinzieht, von einem Bedürfniß, das uns an gewiſſe Perſonen feſſelt, und das uns treibt, eben die Orte aufzuſuchen, eben die Geſellſchaften zu wählen, wo wir jene Perſonen zu finden hoffen; und wenn ſich nun daraus ein rechter beharrlicher Umgang, eine genaue Herzensgemeinſchaft bildet — von einer ſolchen Freundſchaft und Gemeinſchaft ſagen wir, daß ſie der Maaßſtab ſei, nach welchem der Menſch einſt werde gerichtet werden. — Dieß wird ſich nun leicht im Allgemeinen und Beſondern nachweiſen laſſen.

Jede Geſellſchaft wird von einem gewiſſen Geiſte beſeelt, durchdrungen; dieſer Geiſt iſt vorherrſchend in ihr; ſowie dieſer Geiſt die Geſellſchaft gründet, zuſammenhält, ſo breitet er ſich auch durch die Geſellſchaft aus. Er kann höchſt mannigfach ſein, je nachdem die Zwecke der Geſellſchaft ſind: es kann ein weltlicher, leichtſinniger, ja böſer, gottloſer; es kann aber auch ein heiliger, ernſter, ein guter, frommer Geiſt ſein, der in einer Geſellſchaft oder bei einer Freundſchaft vorherrſchend iſt. — Was nun Jemand für eine Gemeinſchaft oder Freundſchaft aufſucht, für welche er beſonders lebt, zu welcher er ganz und gar hingezogen wird: ein ſolcher Geiſt muß auch unſtreitig in ihm ſelber ſein. Man ſchließt mit Recht: wenn er an einer Gemeinſchaft oder Freundſchaft beſondern Geſchmack findet, ſo muß er auch ganz mit ihrem Geiſte harmoniren. Nie-

mand wird in eine Verbindung treten, deren Geiſt ihm ganz widerſtreitet. Immer wird ſich das Verwandte anziehen. Iſt nun alſo die Gemeinſchaft, die Jeder unterhält, ein ſicheres Anzeichen, welcher Sinn in ihm wohnt, weß Geiſtes Kind er iſt, ſo folgt daraus von ſelbſt, daß er auch werde nach dieſer Gemeinſchaft, die er unterhält, gerichtet werden. Es iſt eben der Sinn, den er durch die Wahl ſeiner Gemeinſchaft offenbart, es iſt das Herz, das aus ſeiner Freundſchaft geſchloſſen wird, wonach er einſt wird gerichtet werden.

Doch wir wollen ſogleich in das Einzelne eingehen, wir wollen gleich die zwei Hauptklaſſen der Menſchen und mithin auch der menſchlichen Gemeinſchaften betrachten, zu deren einer ſich jeder Menſch halten muß. Paulus ſtellt ſie uns dar in unſerm Texte dieſe doppelte Gattung der Menſchen, gerade ſowie einſt Jeſus ſelbſt die Menge derer, die auf der Erde leben, in zwei Klaſſen von Wanderern eintheilt nach den zwei Wegen, die es giebt: die Einen wandernd auf dem breiten Wege der Sünde, der in's Verderben führt, die Andern wandernd auf dem ſchmalen Wege der Gerechtigkeit, der zum Leben führt. Ebenſo, nur mit andern Worten, beſchreibt's hier Paulus. Er beſchreibt den Wandel der Irdiſchgeſinnten, er beſchreibt den Wandel der Himmliſchgeſinnten. Beides wollen wir beſonders betrachten.

Viele wandeln, fängt er an, von welchen ich euch oft geſagt habe, nun aber ſage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Chriſti; welcher Ende iſt die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott iſt, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdiſch geſinnt ſind. Seht hier die eine Klaſſe der Menſchen und mithin auch die eine Art der Freundſchaft und Gemeinſchaft. Es ſind die, die auf dem breiten Wege gehen, es ſind, wie Jeſus ausdrücklich zu unſerer Warnung bezeugt, die Vielen, es iſt die große Menge derer, die noch ganz im natürlichen Fleiſchesleben hingehen, in denen der Geiſt Gottes noch nicht hat den Funken eines neuen göttlichen Lebens entzünden können. Es iſt die Menge der Irdiſchgeſinnten, die nur für Irdiſches, Zeitliches, Weltliches Sinn haben, für das Ewige aber, für das Himmliſche und Heilige durchaus noch keinen Sinn haben. Es ſind die, denen der Bauch ihr Gott iſt, die die

Befriedigung ihrer ſinnlichen Luſt ſich über Alles angelegen ſein laſſen, keine höhere Luſt kennen, als in allerhand Genüſſen ſchwelgen; es ſind die, die nur auf das Irdiſche denken, keine Sorgen, als Sorgen der Nahrung, des Gewerbes, des Reichthums haben, und die Sorgen für die Seele, für die Vorbereitung zur Ewigkeit verachten und verſpotten; es ſind die, die nach vergänglicher Ehre trachten, nach Ehre vor der Welt, die von den Menſchen angeſehen, bewundert, ausgezeichnet ſein wollen. Es ſind Feinde des Kreuzes Chriſti, Widerſacher des Wortes von der Verſöhnung durch Chriſti Kreuzestod, weil dieſes ihrer eigenen Weisheit und ihrem Stolze widerſpricht, weil ſie nicht wollen als Sünder Gnade ſuchen unter Chriſti Kreuz, ſondern ſich ſelbſt für gerecht und vortrefflich genug halten, um keiner Vergebung zu bedürfen; es ſind Feinde des Kreuzes Chriſti, weil ſie die Nachfolge, das Mittragen dieſes Kreuzes fliehen, denn dieß würde ihrem Fleiſche zu ſchwer ankommen, es zu kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden. Sie ſind überhaupt keine Freunde eines recht ernſtlichen eifrigen Chriſtenthums; entweder verabſcheuen ſie es ganz und gar, oder nehmen es damit ſehr leicht und äußerlich. Nun ſehet, dieß iſt die eine Art von Menſchen, wie ſie uns Paulus, wie ſie uns der Herr Jeſus oft kenntlich macht; und es iſt ganz natürlich, daß die, die dieſer Klaſſe angehören, denſelben Geiſt auch in ihren Geſellſchaften ausſprechen und herrſchen laſſen. Und wer weiß es nicht, daß es genug menſchliche Gemeinſchaften giebt, wo dieſer ungöttliche, unheilige Geiſt waltet? wo man für nichts als nur für Sinnenluſt lebt, wo man nicht ein ernſtes Wort von Gott und chriſtlichem Glauben duldet, ja wo aller Ernſt der Religion verbannt iſt? — Nun denket euch, daß Einer an dieſen Geſellſchaften allein Geſchmack findet, daß er mit ſolchen Menſchen fleißigen Umgang unterhält, daß er in ihrer Mitte ſich ihnen gleichſtellt, an ihren Genüſſen Antheil nimmt, ihre Grundſätze billigt, oder wenigſtens ſtillſchweigend gelten läßt; daß ſein Herz ganz gekettet iſt an dieſe Welt-Gemeinſchaft und darum alle andere Gemeinſchaft mit Gott, mit Chriſto und mit gläubigen Kindern Gottes meidet und haſſet: was kann anders die Folge ſein, als daß ein ſolcher einſt auch nach dieſer Gemeinſchaft werde gerichtet werden? daß er mit ſeinen Genoſſen werde gleichen Lohn empfangen? Iſt das Ende dieſer irdiſchgeſinnten, dieſer ungöttlichen Menſchen die

Verdammniß, ſo muß auch ſein Ende die Verdammniß ſein. Denn eben, daß er nur ſolche Gemeinſchaften liebte und dagegen heilige chriſtliche Gemeinſchaften verachtete — eben das iſt ja das Anzeichen ſeines eigenen Sinnes, das offenbart ſein Herz, das iſt der Beweis, wie fern er noch von Gott, von Chriſto und vom Reiche Gottes iſt! Was könnte er dereinſt für ein Recht haben, in die himmliſche Gemeinde einzugehen, der er an Geiſt und Herz ganz unähnlich iſt, die er einſt in den Tagen des Erdenlebens verſchmähte und verſpottete? wie könnte er der Irdiſchgeſinnte, der Unreine und Ungöttliche würdig ſein, einzugehen in die Stadt Gottes, in welche nichts Unreines, nichts Gemeines eingehen ſoll? Er kann keine Rechnung machen als auf die Gemeinſchaft derer, der er gleich war, zu der er ſich hielt; er hat ſich ſelbſt ſchon hier den Kreis der Verworfenen gebildet, in dem er einſt bleiben ſoll. Das iſt das Geſetz Gottes, das die heilige Ordnung ſeines Reiches: das Ungleiche ſoll geſchieden, das Gleiche ſoll vereinigt werden. Wer hier die Gemeinſchaft der Kinder der Welt und des Satans liebte, wird mit dieſer Welt einſt auch gerichtet werden. So ſagt es uns Gott in ſeinem Worte: die Verurtheilten werden zuſammen hingehen und Eine Pein leiden; das Unkraut wird in Bündlein gebunden werden und brennen. — Sollte Jemand Luſt haben, einzuwenden, ob man denn nicht immerhin mit der Welt Gemeinſchaft halten und doch auch mit Chriſti Kirche, mit Chriſto Gemeinſchaft halten könne? ſo iſt die Antwort: wahre eigentliche Herzensgemeinſchaft mit beiden unterhalten — das kann man nicht, denn beides, Chriſtus und Belial, Chriſti heilige Gemeinde und die Welt ſind einander geradezu entgegen, laſſen ſich nicht vereinigen: Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? (2 Cor. 6, 14 — 16.) Niemand kann zween Herren dienen. Wem die Welt der Herr iſt, dem er dient, der wird mit der Welt verdammt werden. — Die böſe, die fleiſchliche, die ungöttliche, unchriſtliche Gemeinſchaft, die du unterhältſt, wird der Maaßſtab ſein, nach welchem über dich das Urtheil der Verwerfung geſprochen

wird! Das iſt unleugbar. Ja gewiß, in welchem Grade Einer irgendwie eine unrechtmäßige Gemeinſchaft mit den Feinden Chriſti unterhielt, in welchem Grade er ſich ihnen annäherte und in ihren Geiſt einging: in eben dem Grade wird er auch ferne ſtehen von der Gemeinſchaft der Nachfolger des gekreuzigten Heilandes.

Auf der andern Seite iſt es nun ebenſo gewiß, daß nach der chriſtlichen Gemeinſchaft und Freundſchaft, die Jemand unterhält, derſelbe auch der Seligkeit der Kinder Gottes werde theilhaftig werden. Neben der Menge derer, die auf dem breiten Wege gehen, giebt es auch noch ein Häuflein ſolcher, die es vorziehen, auf Chriſti Ruf auf dem ſchmalen Wege zu gehen und durch die enge Pforte einzudringen. Es ſind die, die in die Fußtapfen der Jünger Chriſti treten, denen Paulus nicht vergeblich zuruft: Folget mir, l. Br., und ſehet auf die, die alſo wandeln, wie ihr uns habet zum Vorbilde. Es ſind die, deren Wandel im Himmel iſt, die Himmliſchgeſinnten, die alſo im Glauben an Jeſum Chriſtum leben, im Glauben des Sohnes Gottes, der ſie geliebet und ſich für ſie dahin gegeben hat; die in der Kraft des Glaubens ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden kreuzigen; die ihren Blick nicht auf das Irdiſche, nicht auf irdiſche Schätze, nicht auf weltliche Ehre richten, ſondern die da warten des Heilandes Jeſu Chriſti, die da harren und ringen nach der Erlöſung, nach der Aufnahme in das ſelige Reich Chriſti, die den immer vor Augen haben, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Nur ſolche wahre Chriſten, ſolche, die im lebendigen Glauben ſtehen und Chriſto ernſtlich nachfolgen; die keine Gemeinſchaft haben mit den Werken der Finſterniß, ſie vielmehr ſtrafen; die ihre Luſt haben am Worte Gottes, am Geſetze des Herrn, denen die Lobgeſänge zum Preiſe Gottes und Jeſu Chriſti lieblicher tönen, als alle Weltgeſänge; ſolche, die ſich unbefleckt erhalten von der Welt und nur dem Lamme Gottes nachfolgen, durch deſſen Blut ſie von der Sünde gereinigt worden, ſolche wahre Chriſten giebt es, Gott ſei Dank! noch immer, ob ſie auch das geringere Theil ausmachen mögen. Auch ſie halten gern untereinander Freundſchaft und Gemeinſchaft; auch ſie

ſuchen ſich gegenſeitig zu ergötzen, aber nicht durch Eſſen, Trinken, Spielen und Tanzen, ſondern durch die Stärkung aus dem Worte Gottes, durch geiſtliche Unterhaltungen, durch geiſtliche liebliche Lieder: das iſt ihnen heilige Seelenluſt. Solche Freuden ſind von anderer Art als die Freuden weltlicher Geſellſchaften. — Nun alſo, wer ſolche chriſtliche Freundſchaft und Gemeinſchaft ſucht, achtet, liebt, unterhält, der wird auch einſt nach dieſer Gemeinſchaft ſeinen Lohn, den gleichen Lohn der Kinder Gottes, den Lohn der Seligkeit bei Chriſto erlangen. Eben dies, daß er auf den Trieb des heiligen Geiſtes ſich von aller unreinen Gemeinſchaft mit der Welt losmachte, daß er im lebendigen Glauben an Jeſum Chriſtum, in heiliger Liebe zu ihm nun auch ein brennendes Verlangen nach Seelen von gleichem Glauben, nach chriſtlichen Brüdern hatte, daß er ihre Freundſchaft höher hielt, als alle Freundſchaft der Welt, daß er aus ernſter Begierde, im Glauben ſich zu ſtärken, in der Heiligung zu wachſen und ſtärker gegen die Sünde zu werden, mit ihnen einen Herzensbund ſchloß, und, von ihnen angefaßt, ſtandhafter dem Herrn nachfolgte — eben das wird der Maßſtab ſein, nach welchem er einſt gerichtet, mit Gnade und Ehre gekrönt wird, denn eben dies iſt ja das Anzeichen ſeines rechten lebendigen Glaubens und das Merkmal ſeiner warmen Liebe, — eben dies beweißt, daß er ſteht in der Zahl der klugen Jungfrauen, die ihre Lampen brennend erhalten, und die mit dem Bräutigam zur himmliſchen Hochzeit eingehen werden. — Wer mit den frommen Knechten des Herrn auf den Geiſt ſäete, der wird mit ihnen auch vom Geiſt das ewige Leben erndten; wer mit ihnen ſammelte himmliſche Schätze, wird dort mit ihnen ſeinen Schatz finden; wer mit ihnen hier gern die Schmach Chriſti trug, wird mit ihnen dort die Ehrenkrone empfangen; wer mit ihnen das Kreuz Chriſti auf ſich genommen hat, wird mit ihnen durch's Kreuz zur Herrlichkeit eingehen. — Allerdings dürfen wir nicht vergeſſen, daß es keine bloß äußere herzloſe Gemeinſchaft ſein darf, daß man ſich nur ſo äußerlich zu gläubigen Freunden hält und im Herzen fern von Glauben uud Liebe iſt: das wäre Heuchelei, ſchlimmer als der offenbare Unglaube und Sündendienſt; ſondern Herzensgemeinſchaft muß es ſein, ganze völlige Einſtimmung in dem Glauben an Jeſum Chriſtum und gleicher Ernſt in ſeiner Nachfolge. Ja wo dieſe iſt, da wird auch

einſt gleiche Gemeinſchaft im Reiche Chriſti erfolgen. So iſt es Gottes Wille, ſo ſeine heilige Ordnung. Die gleichen Ernſtes auf dem ſchmalen Wege gingen, die Ein Werk Gottes trieben, ſollen auch auf gleiche Weiſe zum ewigen Leben eingehen und die ewigen Früchte ihrer irdiſchen Arbeit mit einander genießen. — Die chriſtlich-fromme Gemeinſchaft und Freundſchaft iſt der Maaßſtab, nach welchem der Gnadenlohn der ewigen Seligkeit ausgetheilt wird! —

2.

O laſſet dieſe Betrachtung nicht leer an euren Herzen vorübergehen! Laſſet ſie Frucht bringen, und beherzigt zu dem Ende noch die ernſten Erinnerungen und Mahnungen, die ſie uns geben kann.

Zuerſt lernet daraus, von welcher Wichtigkeit eure Freundſchaft und Gemeinſchaft iſt. Die Wenigſten gehen dabei bedächtig und gewiſſenhaft zu Werke. Sie laſſen es auf den Zufall ankommen, oder folgen nur einem Rath, einem Anſtoß von Außen, oder laſſen ſich nur von ihrer Neigung leiten. Sie ahnen nicht, wie viel darauf ankomme, welchen Einfluß auf ihr ganzes Schickſal dieſe Wahl habe. Wollten ſie auch nur ernſt auf das merken lernen, was ganz klar vor Augen liegt, daß die Wahl ihrer Freundſchaft auf ihr Herz, auf ihren Lebenswandel, auf den Stand ihres Chriſtenthums den allererheblichſten Einfluß haben muß! — Aber noch mehr: lernet doch es recht bedenken, was wir euch vorgehalten, daß die Freundſchaft und Gemeinſchaft, die ihr gewählt habt, über eurer ewiges Wohl und Wehe entſcheiden wird, weil ſie ja eben das Anzeichen eures eignen Sinnes und Charakters iſt. Wem dies wirklich klar und gewiß geworden iſt: wie könnte der noch gleichgültig bleiben in Rückſicht auf die Wahl, die er bei ſeiner Freundſchaft und Gemeinſchaft trifft? Weißt du das: zu welcher Gemeinſchaft ich mich halte, auf welche Seite ich hier trete, welcher Klaſſe von Menſchen ich angehöre, das entſcheidet über mein ewiges Wohl und Wehe: wie kannſt du dann noch leichtſinnig, gewiſſenlos verfahren in dieſer ernſten Angelegenheit? wie mußt du dann nicht allen

Ernſt, alle Bedachtſamkeit, alle ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit anwenden, um das Rechte zu treffen? wie ſollſt du da nicht beten, daß der Herr ſelbſt mit ſeinem Licht dich leite und dich vor allen Mißgriffen, dich vor jeder verderblichen Wahl bewahre? — Wie ſollteſt du nicht auf gleiche Weiſe wachſam ſein über die, die dir anvertraut ſind, Kinder, Schüler, Lehrlinge, Hausgenoſſen, was dieſe für Freundſchaften wählen? Eltern, Meiſter, Lehrer, die hier ſorglos und unachtſam ſind, handeln ganz gewiſſenlos und ziehen ſich die ſchwerſte Verantwortung zu! — O laſſet uns alſo zuerſt Ernſt, Bedachtſamkeit, Gewiſſenhaftigkeit beweiſen in Anſehung der Wahl der Freundſchaft und Gemeinſchaft für uns und für Andere!

Sodann aber nehmet die Warnung an, die uns gegeben wird: fliehet alle Freundſchaft und Gemeinſchaft mit ungöttlichen Menſchen, mit den Dienern der Sünde, mit den Feinden des Kreuzes Chriſti. Ich ſage: alle Gemeinſchaft: d. h. nicht den gewöhnlichen Umgang und Verkehr, der in den irdiſchen Angelegenheiten nicht zu entbehren iſt, oder auch ſonſt manches einzelne Zuſammentreffen, was ſich nicht immer vermeiden läßt; ſondern Herzensgemeinſchaft, Herzensfreundſchaft, vertrauten Umgang, wodurch ſie euch ihren Sinn mittheilten und ihr hinwiederum bewieſet, daß ihr gleicher Art wäret. O fliehet ſolche Geſellſchaft, wenn ihr wiſſet, was ihr Lohn iſt! Wollt ihr's recht deutlich geſagt haben, ſo geſtattet mir, es euch in einem bekannten Sprichwort zu ſagen, das ihr nur in einem weit höheren als dem bloß gemeinen Sinne verſtehen müſſet, — es iſt das Sprichwort: Mit gegangen, mit gehangen! Es klingt vielleicht manchen Ohren niedrig und gemein; aber wenn ihr's im chriſtlichen Sinne verſteht, ſo wird es für euch eine Wahrheit von furchtbarem Gewicht, von durchdringender Kraft, ſo giebt dieſes Sprichwort euch die ſchreckende Warnung: gehſt du mit Böſen, läufſt du mit den Sündern, und haſt Luſt an ihrem loſen Umgang, billigſt ihre ſündlichen Scherze und Freuden, ihr ungöttliches Leben, ſo wirſt du einſt mit ihnen gleiche Verdammniß leiden, du wirſt ausgeſtoßen werden aus der heiligen Gemeinſchaft der Kinder Gottes, du wirſt in der unſeligen Geſellſchaft der Verdammten Pein und Qual dulden! Das iſt dein verdienter Lohn: Mit gegangen, mit gehangen! — Darum fliehe die Freundſchaft der ungöttlichen

Menſchen, der Feinde Chriſti! — Aber, ſprichſt du, ſoll ich denn alſo ein Einſiedler werden? ſoll ich mir, wenn ich's brauche, nicht eine Erheiterung gönnen durch geſellige Freuden? ſoll ich die Geſellſchaft der Menſchen meiden? — Wer verlangt denn das? Du kannſt in Gottes Namen Geſellſchaft, auch heitere fröhliche Geſellſchaft beſuchen: nur ſolche nicht, wo ein böſer, ein unreiner, ein unchriſtlicher Geiſt herrſcht, wo freche, unheilige Menſchen, wo Ungläubige und Spötter etwa gerade das große Wort führen, wo Laſter und Ausſchweifungen geſchehen; — ſolche ſollſt du meiden. Es wird doch wohl noch andere Geſellſchaften geben, deren ſich ein Chriſt nicht zu ſchämen hat, wo Anſtand und Sitte herrſcht, wo das Chriſtenthum nicht verſpottet wird, wo du mit chriſtlichen Freunden dich erheitern kannſt, ohne deinem Glauben und deinem Gewiſſen ein Aergerniß zu geben. Und ſelbſt an Orten, wo zahlreiche Geſellſchaft iſt, wo alſo auch Menſchen ſehr verſchiedener Art zu gewarten ſind, ſelbſt an ſolchen wird es möglich ſein, die ungöttliche Gemeinſchaft zu meiden: oder wer kann dich denn zwingen, gerade mit ſolchen da Umgang zu pflegen, deren Sinn du verabſcheuen mußt? wer heißt's dir denn, gerade da hinzugehen, wo etwa ein Frevler, ein Spötter, ein Gottes- und Chriſtusläſterer ſeinen Satansſtuhl aufgeſchlagen hat und ſeine Genoſſen um ſich her ſammelt? Meide du dieſe Nähe, wähle du dir mit einigen Beſſeren ein anderes Plätzchen, wo du fern von der Rotte der Böſen in keine Herzensberührung mit ihnen kommſt. O ihr lieben Chriſten, wenn Viele von Denen, die ſich in die Gemeinſchaft ungöttlicher Weltkinder haben hereinziehen laſſen, es ahneten, was ihnen bevorſteht, wenn ſie ahneten, wie dieſe Weltluſt ſich einſt in Qual, dieſes Schwelgen in Darben, dieſes Jubeln in Klagen und Heulen verwandeln wird: wie würden ſie fliehen, wie würden ſie die Feſſeln zerreißen, die ſie itzt gefangen halten! — Wohl Denen, die die Warnung annehmen! —

Sie werden deſto leichter auch ſich erwecken laſſen, ſtatt der unheiligen Gemeinſchaft mit Gottloſen die heilige Gemeinſchaft mit wahren Frommen, mit Freunden Chriſti zu ſuchen. Das iſt die heiligſte, das die ſeligſte Gemeinſchaft. Dieſe befeſtigt unſer Herz im Glauben, dieſe heiligt uns in der Liebe, dieſe ſtärkt uns im

Kampfe. Dieſe iſt aber auch itzt ſchon die erquickendſte. Denn keine Freude der Weltgenoſſenſchaft kommt bei der herrlichen Freude der innigen Gemeinſchaft der Kinder Gottes. Und dieſe führt zum Himmel. Wollt ihr einſt zum himmliſchen Leben geſchickt ſein, ſo dürft ihr's nicht verſparen bis nach dem Tode: itzt ſchon müßt ihr anfangen, himmliſch miteinander zu leben, itzt ſchon an Gott eure Freude zu haben, itzt ſchon im Worte Gottes, im Gebet, im Lobgeſang des Herrn eure Luſt zu empfinden: dann werdet ihr auch geſchickt ſein, aufgenommen zu werden in die ſelige Gemeinſchaft der Kinder Gottes im Himmel! O welch eine Ermunterung haben wir, ſolche chriſtliche Gemeinſchaft zu ſuchen! Wie ſollte, wenn wir anders ernſtlich unſere Seligkeit begehren, dies uns erwecken, dieſe zu ſuchen und zu unterhalten! Ja wohl Denen, die in der Gemeinſchaft Jeſu Chriſti ſtehen und miteinander als Pilgrimme den Glaubensweg wandern, die itzt heilige Freundſchaft halten: ſie werden einſt ſich vor Gottes Thron wiederfinden, ſie werden in ewiger Liebe vor des treuen Hirten Augen wandeln, ewig rühmen und preiſen das Lamm, das ſie erlöſet, das ſie vereinigt hat!

Holdſeliges Gotteslamm!
Sei hoch gebenedeiet,
Daß du die Lieb erneuet,
Als unſer Bräutigam!
Nun wirſt du triumphiren,
Und mit der Lieb' uns zieren,
Die von dem Himmel kam,
Holdſeliges Gotteslamm! Amen.

64.

Am vierundzwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Laß uns in deiner Liebe und Erkenntniß nehmen zu, daß wir im Glauben bleiben, und dienen im Geiſt ſo, daß wir hier mögen ſchmecken deine Süßigkeit im Herzen und dürſten ſtets nach dir! Amen.

Der Menſch geht vom erſten Augenblick ſeines Daſeins an während des ganzen Laufs ſeines Lebens durch eine Menge von Veränderungen hindurch. Das haben wir alle an uns und Andern erfahren. Betrachten wir nur einmal die natürliche Entwicklung des Leibes und der Seele. Schwach, hilflos, bewußtlos tritt er in's Leben ein: zwar ſind ſchon alle Theile, die zu einem vollſtändigen Leibe gehören, an ihm da, er wird geboren mit Augen, Ohren und allen Sinnen und allen übrigen Gliedern; aber Alles iſt noch unausgebildet, Alles erſt nur im Keime. Aber wie wachſen allmälig alle Gliedmaßen, wie bilden ſich die verſchiedenen Werkzeuge immer mehr aus, wie ſtärken ſich die ſchwachen, weicheren Theile und werden nach und nach feſter, ſtärker: der Fuß fängt an, den Körper zu tragen und lernt mit der Zeit Schritte thun, bis es zum ſicheren Gehen kommt. Die Entwicklung des Geiſtes bleibt nicht zurück: er öffnet ſich immer mehr, nicht anders wie eine ſich aufthuende Blume, und nimmt die Eindrücke an, er lernt die Dinge, die Perſonen um ihn her unterſcheiden; ſein Geiſt fängt an, die Zunge zu gebrauchen, er lernt reden: anfangs noch ohne klare Unterſcheidung ſeiner eignen Perſon, aber allmälig ſpricht ſich das Selbſtbewußtſein aus. Wie wunderbar ſind uns dieſe erſten Veränderungen, wenn wir ihren Gang verfolgen! — Und aus dem Kinde wird ein Knabe, aus dem Knaben ein Jüngling, aus dem Jüngling ein Mann, aus dem Mann ein Greis — es tritt die zweite Kindheit

des Menſchen ein. — Nicht weniger Bewunderung erregend iſt die Veränderung, die mit dem Geiſt vorgeht. Wie tritt die Verſtandeskraft immer mehr hervor, und mit ihrer Hilfe wächſt die Erkenntniß von den geringſten Anfängen bis zum großen Umfang. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindiſch war. (1 Cor. 13, 11.) — Mit dieſen inneren Veränderungen, die der Menſch an ſich erfährt, ſind nun auch viele äußere Veränderungen verbunden, die ſich auf ſeine Lebenslage und Schickſale beziehen. Er beginnt ſeinen Lebenslauf im elterlichen Hauſe, er verläßt dieſes Haus, wird in ein fremdes Haus aufgenommen, tritt in die großen Kreiſe der Welt ein, wird Mitglied der bürgerlichen Gemeinſchaft, wählt einen Beruf, füllt einen Wirkungskreis aus, bis er endlich von dem Schauplatz dieſes Lebens abtreten muß, wenn ihn der Tod abruft. Während dem ſieht er ſeine Lebenslage ſich oft verändern: itzt gelangt er zu Wohlſtand und Beſitz, itzt ſinkt er in Armuth und Mangel; bald wird er gehoben, bald herabgeſetzt; itzt genießt er Geſundheit, bald wird Krankheit ſein Loos; itzt erfreut er ſich vieler Verbindungen, der Liebe und Theilnahme ſeiner Mitmenſchen, itzt ſieht er ſich verlaſſen, einſam auf ſich beſchränkt. Unzählbar ſind dieſe Veränderungen, die der Menſch im Lauf ſeines Lebens erfährt.

Sie können nicht ohne Wirkungen bleiben alle dieſe Veränderungen, ſie haben einen weſentlichen Einfluß auf das Wohl und Wehe des Menſchen: es ſind bald glückliche, erwünſchte Veränderungen, bald unglückliche, unerfreuliche; ſie fördern bald ſein perſönliches, häusliches Glück, bald hindern ſie daſſelbe wieder; ſie erleichtern und ſtärken ihn bald, in einem freien Wirkungskreiſe Gutes zu ſchaffen, bald hemmen ſie wieder ſeine ganze Thätigkeit. Sein irdiſches Wohlſein hängt vielfach von dieſen Veränderungen ab. Dennoch iſt das Höchſte, wonach der Menſch zu trachten hat, von dieſen Veränderungen nicht abhängig — und das iſt ſeine Seligkeit. Sein Seelenheil, ſein ewiges Leben iſt nicht an äußere Ereigniſſe gebunden: er kann unter den ungünſtigſten Umſtänden deſſelben theilhaftig, und unter den günſtigſten Umſtänden deſſelben verluſtig werden.

Es ist eine Veränderung, mit der keine von allen übrigen Veränderungen in Vergleich kommen kann, die wichtiger ist als alles, was wir nur sonst erfahren, eine Veränderung, die die Bedingung aller Seligkeit ist — und das ist die Veränderung, die mit dem Menschen vorgeht durch das wahre Christenthum. Wenn dieses in seine Seele eindringt, wenn Christi Wort und Geist in ihm lebendig wird, das ist eine Veränderung, die das Höchste und Seligste ist, die ihres gleichen nicht hat. Paulus redet in der heutigen Epistel von dieser Veränderung, die das Christenthum schafft, die es an einer Gemeinde geschaffen hatte. Laßt sie uns betrachten. Gott gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. Coloss. 1, 9 — 14.

9. Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir es gehöret haben, hören wir nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand; 10. Daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar seid in allen guten Werken, 11. Und wachset in der Erkenntniß Gottes, und gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden; 12. Und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; 13. Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes; 14. An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

Da habt ihr die Beschreibung einer Veränderung, die mit einer Gemeine in Kleinasien vorgegangen war. Wie wichtig sie dem Apostel erschien, läßt sich aus seiner frommen Freude, aus seinem dankbaren Gebet, aus der Theilnahme, die er für diese Gemeinde hat, absehen. Es ist dieß um so mehr zu bemerken, da diese Gemeinde dem Apostel noch fremd war; er kannte sie, sie ihn noch nicht persönlich (von dem Tage an, da wir es gehört haben V. 9. vergl. 2, 1.). Er hatte sie nicht gestiftet, sie war durch einen seiner Schüler, den Epaphroditus gestiftet. Von diesem hatte Paulus Nachrichten über sie und über ihren Zustand. Es war aber auch

mit ihr durch die Predigt vom Evangelio vorgegangen, was an andern Gemeinden geſchehen war. Eine mächtige Veränderung, nicht äußerlich, aber innerlich war durch das Wort Chriſti bewirkt worden. Und das iſt und bleibt für alle Menſchen die allerwichtigſte Veränderung. Laßt ſie uns betrachten,

Die große Veränderung, die durch das Chriſtenthum an dem Menſchen gewirkt wird.

Wir haben ſie 1) zu beſchreiben, ihre Beſchaffenheit, ihr Weſen kennen zu lernen, und 2) die Folgen zu beherzigen, die dieſe Betrachtung uns darbietet. — O möge der Herr uns allen dieſe Veränderung klar werden laſſen und danach uns begierig machen, daß wir ſie ſelbſt erfahren! Amen.

1.

Wir müſſen uns zuerſt dieſe Veränderung recht vorſtellen. Freilich gründlich verſtehen kann ſie nur der, der ſie ſelbſt an ſich erfahren, erlebt hat; Andere können aus Beſchreibungen nur eine unvollkommene Erkenntniß erlangen. Die Veränderung wird durch's Chriſtenthum, d. h. durch die Bekehrung des Herzens zu Chriſto bewirkt. Das Herz muß ihn erkannt haben, in ihm das Höchſte, Herrlichſte, Seligſte erkannt haben, was dem Menſchen gegeben werden kann, und in ihm dem menſchgewordenen Sohne Gottes ſeinen Heiland, ſeinen Erretter, ſeinen Seelenfreund, ja ſeinen Bräutigam gefunden haben, in deſſen Hand unſere ganze Seligkeit ſteht. Das iſt etwas ganz anderes als die Kenntniß von Chriſto, die man aus Hörenſagen, aus Unterricht, aus dem Leſen erlangt hat — wer wäre unter den Chriſten, der nicht etwas davon erlangt hätte —; aber ſo ein Wiſſen von Chriſto, wie man von anderen Menſchen der alten Geſchichte weiß, das iſt noch nicht das Chriſtenthum: das wahre Chriſtenthum iſt der lebendige Glaube an Chriſtum, wo das Herz ganz für ihn erwärmt, ganz voll von ihm iſt, ganz an ihm hängt in der Zuverſicht, daß er uns kann alles geben, was wir für unſere Seelen brauchen, daß er erſt etwas aus uns machen kann, wir aber ohne ihn nichts ſind; es iſt alſo der Zuſtand, wo Chriſtus in unſer Herz eingezogen iſt und in uns lebt und wir in

ihm. Davon geht die größte Veränderung aus, die bei dem Menſchen geſchehen kann. Davon geht aus ein neues Licht, volle Erkenntniß und Weisheit, — davon ein neuer gotteswürdiger, tugendreicher Wandel, davon die Verſetzung des Menſchen in ein ganz neues Reich, in das Reich des Lichts aus dem Reich der Finſterniß, — davon endlich die ewige Erlöſung.

Paulus hatte es gehört, daß in Coloſſä eine chriſtliche Gemeine gegründet war, und von dieſem Tage an war ſie in ſein Herz mit eingeſchloſſen: ſowie der Chriſt das von einem weiß, daß er ſich zu Chriſto gewendet, innerlich erweckt und in ſeine Gemeinſchaft gezogen worden iſt, da kann er dieſen nicht wieder vergeſſen, er denkt an ihn, bittet für ihn. So Paulus für die Coloſſer. Und das erſte, was er ſagt, iſt: Wir hören nicht auf zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß ſeines Willens in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand. Ja, mit dem Chriſtenthum geht dem Menſchen ein neues Licht auf, ein himmliſches Licht, es wird ihm geiſtliche Weisheit und Verſtand gegeben. Was einſt mit Paulus bei ſeiner Bekehrung geſchah, als es Gott gefiel, ſeinen Sohn in ihm zu offenbaren, daß er eine innere durchdringende Erkenntniß von Chriſto empfing, daß er nun im Geiſte die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes anſchaute, daß es licht in ihm wurde, — das geſchieht noch immer mit jedem Chriſten. Itzt erſt wird er erleuchtet, itzt empfängt er geiſtliche Weisheit, Einſicht in göttliche, himmliſche Dinge. Itzt ſieht er in Chriſto den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das Vorbild der Menſchen, die Reinheit, die Heiligkeit, die Liebe. Itzt ſieht er, was der Menſch werden ſoll, itzt entdeckt er das Eitle, Jammervolle des weltlichen Treibens, wie der bethörte Menſch nur nach dem Vergänglichen haſcht, unbekümmert um ſeine Seele, um ihre Rettung, um ihre Veredlung und Ausſchmückung. Itzt verſteht er das große Wort: Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele? Itzt erkennt er das Ziel, wonach er ringen ſoll, in Chriſto iſt's ihm vorgeſtellt; itzt ruft's ihm immer mit mächtiger Stimme zu: Chriſto mußt du ähnlich werden, der muß dein Vorbild ſein; dein Herz iſt noch voll ſündlicher Gedanken, voll verderbter Begierden; dein Herz ſoll rein werden, das kannſt du nur durch Chriſtum: dazu hat Gott dich

berufen. Gott, der Gott, der ihm ſonſt fremd, fern ſtand, iſt ihm durch Chriſtum nahe gekommen, als ein Gott der Menſchen, der die Menſchen liebt, der da will ſie zu ſeinen Kindern machen, der ſich um ſie kümmert, der durch ſeinen Sohn ſie will ihm ähnlich bilden. O dieſe Liebe und Heiligkeit Gottes, wie wird ſie ihm nun klar, wie leuchtet ſie ihm vor und erfüllt ſein Herz mit hohen himmliſchen Gedanken! Itzt lernt er es einſehen, wie unſelig der Menſch iſt, der ohne Gott hinlebt; wie der breite Weg, auf dem der große Haufe wandelt, ein Weg des Verderbens iſt, und wie nur der ſchmale Weg, den Chriſtus zeigt, der einzige wahre Weg iſt. Itzt geht ihm ein Licht auf über die Ewigkeit und die Herrlichkeit einer anderen Welt; daß alles, was dazu nicht hilft, was für die Ewigkeit keinen Werth hat, nichtig und verloren iſt; wie der Menſch alles dieſes verachten, hintanſetzen muß, und nur nach dem ringen, was droben iſt, da Chriſtus iſt. Alle dieſe Dinge, dieſe göttlichen himmliſchen Dinge lernt er nun in ihrer Herrlichkeit, in ihrer ewigen Vortrefflichkeit kennen, und dagegen alles Irdiſche geringachten. Eine ſolche Seele, die vom Chriſtenthum durchdrungen iſt, iſt von einer andern Seele, der das Chriſtenthum noch fremd iſt, ſo ſehr unterſchieden, wie Licht von Finſterniß. Finſterniß iſt noch ausgebreitet über eine Seele, die Chriſtum nicht hat; möchte ſie mit irdiſchem Wiſſen angefüllt ſein, wie ſehr ſie wolle, es iſt nichts: ein Strahl von Chriſti Licht giebt mehr Weisheit, als alle Schätze menſchlicher Gelehrſamkeit. Ja, wollt ihr Weisheit, wollt ihr Erleuchtung: kommt zu Chriſto. Der Tag, wo die Sonne Chriſtus in einer Seele aufgeht, das iſt der Tag der Erleuchtung, da wird es helle, da weicht die Nacht, und dieſes Licht breitet ſich immer weiter und weiter über euer ganzes Innere aus und ſcheint in euer ganzes Leben hinein, daß ihr nur in dieſem Lichte wandelt.

Denn es iſt ein Licht des Lebens, nicht ein kaltes todtes Wiſſen, ſondern eine Erkenntniß, die da wirkt und einen neuen Wandel ſchafft. Mit dem Chriſtenthum beginnt ein neuer Wandel; darum, betet Paulus für die Coloſſer: daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſeid in allen guten Werken. Sollte das Chriſtenthum nur erleuchten, ſollte die Veränderung, die da mit dem Menſchen vorgeht, nur in ſeinem Verſtande geſchehen, ſo wäre das wenig, ja zweideutig: wenn man

ein Kind einer Schule anvertraut hätte und merkte, es hat zwar viel gelernt, iſt aber in ſeinen Sitten nicht beſſer, wohl gar ſchlechter geworden, man würde von dieſer Schule nicht hoch denken. O das Chriſtenthum iſt eine ganz andere Schule, das iſt ganz eine Schule für Herz und Leben. Dieſe bildet Menſchen von neuem guten heiligen Sinn, von würdigem Wandel. Wie iſt's möglich, daß einer daran zweifeln könnte? Worauf war es denn Chriſto, worauf ſeinen Apoſteln abgeſehen? worauf wirkt denn ſein ganzes Wort und die Kirche hin? Alles auf's Herz, alles auf's Leben. In Chriſto gilt nur eine neue Creatur; das Alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt alles neu geworden. (2 Cor. 5, 17.) Ja, wenn du nur das Chriſtenthum in dich aufnimmſt, wenn es ſich nur bei dir in Saft und Blut verwandelt, wenn du dich nur ganz der Zucht des Geiſtes Jeſu Chriſti hingiebſt, und Chriſto nicht wieder aus der Schule läufſt: o es wird nicht fehlen, du wirſt ein anderer, ein neuer Menſch werden, gleichſam vom Kopf bis auf den Fuß umgeſchaffen. Dein Herz, ehedem von Gott abgewendet, ohne Gott, gottlos herumſchweifend, iſt nun mit Gottesfurcht erfüllt und mit Gottesliebe und mit kindlichem Vertrauen; denn durch Chriſtum iſt dieſer Gott dein Vater geworden, du haſt ſeine Liebe geſchmeckt und liebſt ihn wieder. Aus einem ungöttlichen Menſchen biſt du ein göttlicher geworden. Dein Herz war ſonſt mit Eigenliebe, Selbſtſucht, Neid erfüllt: das hat Chriſti Liebe in dir ausgetilgt, und dagegen Liebe, Mitleid, Theilnahme in daſſelbe gepflanzt; es war aufgeblaſen von Dünkel, Stolz, Hochmuth: Chriſti Demuth hat dich niedrig gemacht, und du willſt itzt gern der letzte ſtatt der erſte ſein; es war ſonſt unrein, der Sitz von allerhand Lüſten und Begierden: Chriſti Geiſt und Zucht macht dich rein, wachſam und läßt dich kämpfen gegen alle böſen Regungen. Das offenbart auch bald dein Wandel. Wenn du ehedem wandelteſt auf allen böſen Wegen und den Götzen der Welt und der Sünde nachliefeſt, ſo verabſcheueſt du itzt die Werke der Finſterniß, und immerfort mahnt dich's, ich muß wandeln würdiglich, Gott zu gefallen; mit dem Chriſtenthum wird dein Wandel ein ganz veränderter, entgegengeſetzter, es wird ein Wandel in Keuſchheit, in Treue und Ehrlichkeit, in Wohlthun, in Eifer und Fleiß in guten Werken. Ich muß, denkt der Chriſt, meinem himmliſchen Vater Ehre machen;

ich muß, ſo lange Gott mir den Tag des Lebens ſchenkt, wirken, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. O, ſo wie das Chriſtenthum eingedrungen iſt mit ſeiner ganzen Lebenskraft und hat den ganzen Menſchen durchdrungen, ſo iſt ein ganz neuer Menſch da; man wird ſagen: der iſt ja ganz umgeſchaffen, den kennt man gar nicht wieder, wenn man's nicht wüßte, daß es wirklich derſelbe Menſch iſt! — Und dieſe Veränderung iſt nicht eine ſtill ſtehende, abgeſchloſſene, fertige, ſondern eine immer fortgehende, wachſende, ſich vollendende. Denn es läßt an Alle den Ruf des Paulus ergehen: Wachſen ſollt ihr in der Erkenntniß Gottes, und geſtärket werden mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden. O wo das wahre lebendige Chriſtenthum iſt, da iſt an kein Stillſtehen und Ausruhen und Erſchlaffen, geſchweige an völliges Einſchlafen zu denken, ſondern da heißt's: auf! munter und friſch das Werk fortgeſetzt! da geht's von Kraft zu Kraft; da bildet uns Chriſtus von einer Klarheit zur andern, daß wir uns in ſein Bild immer vollkommener geſtalten. Mit Einem Worte: das wahre Chriſtenthum ſchafft ein ſtetes Fortgehen, ein Zunehmen, ein reges Leben und Wachſen!

Und — in eine ganz andre Welt iſt ein ſolcher Menſch, den das Chriſtenthum umgeſchaffen, verſetzt. Wichtige Worte ſchreibt Paulus den Coloſſern, wenn er ihnen zuruft: Und dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß, und hat uns verſetzet in das Reich ſeines lieben Sohnes. Was thut uns Paulus auf? Das iſt eine Ausſicht, wie keine andere, (ein Panorama) großartig, unvergleichbar. Zwei Welten werden euch da aufgeſchloſſen, zwei große Reiche liegen vor euch ausgebreitet da; aber ganz einander entgegengeſetzt, feindlich einander gegenüberſtehend. Wie heißen ſie? Das Reich der Finſterniß und das Reich des Lichts, das Reich des Satans und das Reich Gottes, Hölle und Himmel. Wo bleibt die Erde? Sie liegt in der Mitte zwiſchen beiden, ſie iſt eben der Schauplatz, wo itzt noch der Kampf zwiſchen beiden Welten geführt wird. Was haben die Menſchen hier für eine Rolle? Sind ſie etwa müßige Zuſchauer, die ſich daran wie an einem

luſtigen Spiele ergötzen ſollen? Menſchen, ihr ſeid es, die es gilt, um die gekämpft wird, die ſelbſt mit kämpfen müſſen! Wer kämpft um euch? Beide Reiche; beide wollen euch in ihre Gemeinſchaft ziehen; ihr — ihr müßt euch entſcheiden, ihr müßt Parthei nehmen, Neutralität iſt hier nicht geduldet; alſo eins von beiden Reichen iſt es, dem ihr angehöret. Ja, es iſt nicht anders, es mag uns Grauen ankommen, es mögen's ſchwachſinnige, beſchränkte, gutmüthige oder auch falſche, heuchleriſche Seelen leugnen, es iſt doch wahr: es giebt ein Reich der Finſterniß, es giebt ein Reich des Satans; das Wort Gottes, Chriſtus, das ewige lebendige Wort Gottes, ſagt es, und wehe dem, der es nicht glaubt, der, was Chriſtus ausſpricht, Fabel nennt; er wird es einſt mit Schrecken erfahren, und das Leugnen wird ihm vergehen. Alſo es giebt ein Reich der Finſterniß und einen Fürſten der Finſterniß! Hat denn das was mit uns Menſchen zu ſchaffen? O blinde Frage! Eben dieſes Reich, dieſe geiſtige Macht hat uns in ihre Gemeinſchaft gezogen, ſeitdem der Sündenfall geſchehen iſt, und hält noch immer alle feſt, die nicht der Sünde entſagt, nicht zu Chriſto ſich bekehrt haben: die ſind im Reich des Satans, möchten ſie auch noch ſo ſehr dagegen proteſtiren. Das Satansreich will ſich eben unter den Menſchen rekrutiren, darum gebraucht's ſeine Täuſchungskünſte, ſeine Lockungen, ſeine Drohungen. Unglückſelige, bejammernswürdige Menſchen, die ſich feſſeln laſſen! Ja, es iſt ein gewaltiger Herr, der Fürſt der Finſterniß: groß Macht und viel Liſt ſein grauſam Rüſtung iſt, auf Erd'n iſt nicht ſein's gleichen. Aber getroſt, wohl uns, es giebt einen andern Herrn, der iſt noch gewaltiger, der hat in ſeinem kleinen Finger mehr Stärke, als der Satan in ſeinem ganzen Rieſenkörper mit allen ſeinen Schuppen: fragſt du, wer er iſt? er heißt Jeſus Chriſt, der Herre Zebaoth, und iſt kein ander Gott, das Feld muß er behalten. Dieſem Herrn iſt der böſe Feind in ſein Territorium eingefallen, und hat die Menſchen wollen ihm abwendig, untreu machen. Das konnte der Herr des Himmels nicht ſo mit anſehen, darum hat er von Anfang an einen Kampf wider den argen Feind verordnet, und iſt ſelbſt von dem Himmel gekommen und hat im Kampf mit ihm angebunden und ihn und ſeine Knechte am Kreuzesſtamm überwunden und ſie, wie Paulus Coloſſ. 2, 15. ſagt, aus-

gezogen und zur Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch ſich ſelbſt. Und darum hat Chriſtus, der Sieger, das Recht, alle die, die an ihn glauben, aus dem Reiche der Finſterniß ins Reich des Lichts zu verſetzen, aus der Gewalt des Satans zu erlöſen und zur Gnade Gottes zu bringen; durch Chriſtum hat uns der Vater tüchtig gemacht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, d. i. zur Theilnahme an der Seligkeit mit allen Heiligen im Reiche des Lichts. Seht, das iſt eine Veränderung, die das Chriſtenthum mit dem Menſchen vornimmt, die ihres gleichen nicht hat. Es kommt darauf an, was ihr lieber wollt? ob ihr lieber wollt im Reiche des Satans oder im Reiche Chriſti ſein? Eins von beiden: beſinnt euch, wählt. Wie? ihr hättet noch nicht gewählt? und wollt Chriſten ſein? Wo kann denn ein Chriſt anders ſein wollen, als im Reiche Chriſti? Weiß er nicht, daß im Reiche des Satans Finſterniß, Haß, Pein und Qual, Heulen und Zähnklappen iſt? Aber, o Seelen, es muß auch geſagt werden, und zum Schrecken geſagt werden: ſeid ihr nicht im Reiche Chriſti, ſo gehört ihr dem Reiche des Satans an. Darum, wer ſeine Seele retten will, der trete ab von der Sünde, dem Satansdienſt, und trete unter die Kreuzesfahne. Gehört ihr Chriſto ganz an, mit Leib und Seele, ſo habt ihr von der Macht des Böſen nichts zu fürchten; denen, die Chriſto angehören, kann er nicht beikommen; Chriſtus hat euch in ſein Reich verſetzt, und Niemand ſoll euch aus ſeiner Hand reißen.

Und das Ende dieſer Veränderung, wie der Anfang, iſt die Erlöſung: wir ſind verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Davon geht die ganze ſelige Veränderung des Chriſten aus: wer ſie erfahren will, muß die Kraft des Blutes Chriſti an ſich erfahren haben. Das macht den Unterſchied der Seelen. Wer noch nicht durch das Blut Chriſti, das vergoſſen iſt zur Vergebung der Sünden, gereinigt iſt von aller Schuld und Vergebung der Sünden empfangen hat, bei dem hat noch keine Erneuerung begonnen, der iſt noch der alte Sündenmenſch. Erſt wenn er glaubt: Jeſus Chriſtus hat auch für dich ſein Blut vergoſſen, wenn er das Troſtwort vernommen: deine Sünde iſt dir vergeben, iſt er umgeſchaffen. Und mit dieſer Er-

löſung iſt auch die ewige Erlöſung verbunden, die Erlöſung von allem Uebel und die Aufnahme in das Reich der Herrlichkeit. Zwar haben wir noch nicht die vollendete Erlöſung und ſind noch nicht wirklich im Reich der Herrlichkeit, aber die Ausſicht iſt uns aufgethan, die Hoffnung iſt gewiß: das iſt der Endpunkt aller Veränderungen, die durch das Chriſtenthum mit uns vorgehen ſollen, da iſt der Kreislauf geſchloſſen. O ſelig, wer einſt bei dieſem Ziele angelangt, nun aller Laſten los, von Sünde, Gram und Tod auf ewig befreit eingeht in's Reich Jeſu Chriſti, und mit ihm an ſeiner Herrlichkeit und Seligkeit Antheil hat! Das iſt das gewiſſe himmliſche Erbtheil, das dem aufbewahrt iſt, der hier durch Chriſti Wort und Geiſt verändert worden iſt in einen neuen Menſchen.

2.

Wir blicken zurück auf die Reihe der Veränderungen, die mit dem Menſchen vorgehen, wenn er das Chriſtenthum in ſich aufgenommen hat. Könnten wir uns dieſe Veränderung vorſtellen, ohne uns zu prüfen, ob wir denn ſie erfahren? oder woran es liegt, wenn wir ſie noch nicht erfahren? und was wir zu thun haben?

Das Chriſtenthum iſt uns doch nicht ganz fremd, wir wiſſen davon, ja wir haben's, und wir machen auf den Namen von Chriſten Anſpruch. Wie nun? hat denn das Chriſtenthum an uns was verändert? Merken wir es, daß wir durch daſſelbe andere, d. h. neue, beſſere, frömmere Menſchen geworden ſind? Werden wir es inne, daß es gerade die Untugenden, die Laſter ausgetilgt hat, die wir ſonſt an uns hatten? Sind wir reiner, züchtiger, ſind wir liebevoller, mildthätiger, ſind wir demüthiger, ſanftmüthiger geworden? Oder müßten wir etwa das Geſtändniß uns thun: ich merke davon eben nichts an mir? es wollen die alten Laſter noch keinen Vergang nehmen, ſie kleben mir noch immer an? Wie, wenn wir dieſes eben nicht erfreuliche Geſtändniß thun müßten: was ſollen wir von uns halten? Alſo daſſelbe Chriſtenthum, das ſo große Wunder an dem Menſchen ſchaffen ſoll, hat an mir noch nichts geſchaffen? Man kann doch wohl nicht ſagen, daß ſich mit der Zeit die Kraft des Chriſtenthums verändert habe? Oder wollte wirklich einer ſo weit gehen und ſagen: ja, es kann doch wohl ſein, daß

das Chriſtenthum, da es nun ſo alt geworden iſt, an Kraft verloren hat, wie viele Arzneien, wenn ſie lange ſtehen, ihre Kraft verlieren? O mit nichten, das Chriſtenthum gehört nicht zu ſolchen Mitteln; das Chriſtenthum bleibt unvergänglich und hat nichts von ſeiner Kraft verloren. Woran liegt's? Ja das Chriſtenthum iſt da, aber von wie Vielen wird es gebraucht und aufgenommen in's Herz? Und da ſoll es doch wirken? Was würde der Arzt ſagen zu dem Kranken, der da klagte, es wolle nicht beſſer werden, und der Arzt kommt dahinter, daß der Kranke die Arznei nicht gebraucht? Albernheit, da ſoll die Arznei dir was helfen, wenn du ſie nicht nimmſt! Iſt's denn anders mit der göttlichen Arznei des Evangeliums? Da liegt die Bibel auf dem Schapp, und du rührſt ſie nicht an! Da öffnet Gott dir ſein Haus und läßt predigen, du aber beſuchſt nicht ſein Haus, hörſt nicht ſein Wort! O daß wir ſo viele Chriſten herumlaufen ſehen, an denen das Chriſtenthum nichts ausgerichtet, das iſt ihre Schuld, ſie haben ſich vom Chriſtenthum noch nicht berühren laſſen.

Doch es giebt Andere, die machen ſich wohl mit dem Chriſtenthum zu ſchaffen, ſie beſuchen die Kirche, leſen die Schrift, verrichten ihr Gebet: und man ſieht auch nicht, daß ſie andere Menſchen ſind. Wie geht das zu? Ach das ſind ſolche, denen das Chriſtenthum nur eine äußerliche Gewohnheit iſt, die ſo ein mechaniſches Chriſtenthum haben, ohne Geiſt und Leben. Es bleibt auf den Lippen, höchſtens im Kopf, dringt aber nicht in's Herz. Kann die Arznei helfen, die du nur an die Lippen bringſt, und nicht wirklich zu dir nimmſt? O wie fehlt es da ſo manchen lieben Chriſten am rechten Ernſt, an dem tiefen anhaltenden Gebrauch des Wortes Gottes, an dem inbrünſtigen Gebet, an ſtetem Wachen und Kämpfen; und ihr Chriſtenthum bleibt ein ſchwächliches Ding, gleichſam eine ſieche Pflanze, die nicht gedeiht, nicht wächſt, endlich eingeht! Wenn wir ſagen: das Chriſtenthum ſchafft die größte Veränderung im Menſchen: ſo verſteht ſich's doch wohl, daß das Chriſtenthum, das Wort Chriſti in ſeiner lebendigen Kraft in das Herz will aufgenommen ſein? daß Chriſtus euch ganz nahe kommen, in eurem Herzen wohnen muß? daß es euch ein voller Ernſt ſein muß mit dem Gebet: Zeuch auch in mein Herz hinein, o du König aller Ehren, laß mich deine Wohnung ſein, bilde mich nach deinen Lehren,

daß ich werd an Tugend reich, deinem heil'gen Bilde gleich?

So ist denn also der Schluß von dem allen der: nahet euch mit ganzem Herzen, mit brünstiger Sehnsucht zu Christo; rufet zu ihm aus aller Kraft: Herr Jesu, dir ist die Macht gegeben, neue Menschen zu schaffen, du hast die Gewalt, uns von der Sünde zu erlösen, denn du bist der eingeborne Sohn Gottes, und hast gesagt: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei (Joh. 8, 36.): Herr Jesu, hilf auch mir, schaffe aus mir einen neuen Menschen und durchdringe mich mit deinem Geist, daß auch ich die selige Umwandlung erfahre! Wenn ihr das thut, und es euch ein Ernst ist, gewiß, der Herr Jesus wird's nicht an sich fehlen lassen! Und dann, wenn ihr einmal ihn in seiner Gnade geschmeckt habt, so bleibet bei ihm und haltet aus und lauft ihm nicht wieder davon. So werdet ihr dann ein anderes Lied anstimmen können, ihm zu Dank und Preis, der euch erlöset hat. Nun, so ihr das wisset, selig seid ihr, so ihr es thut!

O Herr und Heiland, mächtiger Helfer, Erlöser von Sünde, Welt und Teufel, erbarme dich unser, und beweise auch uns Armen deine Kraft, daß es auch mit uns zu einem neuen Wesen komme und der Tag uns aufgehe, wo wir in Demuth singen können:

Mein Freund! wie dank ich's deiner Liebe?
Daß du von deinem Gnadenthron,
Durch deine zarten Liebestriebe,
Erwärmst mich armen kalten Thon:
Wie dank ich's deinem treuen Herzen,
Daß du mich von dem Fluch befreit,
Und mir die ew'ge Seligkeit
Erworben hast durch Todesschmerzen?

Da hab' ich an mir wahrgenommen,
Zu deiner Stunde ist's geschehn,
Da bin ich meinem Feind entkommen,
Da hab ich in dein Licht geseh'n,
Da wurde köstliches Geschmeide,
Das Kleid des Heils, mir zugewandt,
Da ward zugleich der Kindschaft Pfand
Mir mitgetheilt, des Geistes Freude. Amen.

65.

Am fünfundzwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Herr Jeſu, der du die Auferſtehung und das Leben biſt und Leben und unvergängliches Weſen wieder an das Licht gebracht haſt, wir danken dir für Hoffnung und Tröſtung, die du uns in deinem Worte bereitet haſt, und bitten dich, du wolleſt uns erleuchten und uns den Troſt recht ſchmecken laſſen, den du den Gläubigen darreichſt, auf daß Grab und Tod uns nicht mehr ſchrecken, ſondern daß wir in der Kraft des Glaubens Alles überwinden und durch Tod in's Leben dringen! Amen.

Nichts iſt, worüber der Menſch mit größerer Begierde Aufſchluß erlangen möchte, und worüber er gleichwohl in größerem Dunkel bleibt, als das zukünftige Leben, der Zuſtand des Menſchen nach dem Tode. Da ſehen wir nun tagtäglich Menſchen vor uns hinſterben, Menſchen vor uns hinüber wandeln in das unſichtbare Land; jede Woche, jeden Tag, ja wenn wir unſere ganze Erde uns denken, jede Stunde iſt bezeichnet mit Todesfällen; Tauſende von den tauſend Millionen, die die Erde bewohnen, gehen jede Stunde hinüber; ohne ſichere Regel und Ordnung greift der Tod bald da, bald dorthin, holt ſich bald aus dieſem, bald aus jenem Hauſe ſeine Opfer, während wir hier zurückbleiben, aber bei jedem neuen Todesfall einen neuen Schrecken, eine neue ernſte Mahnung empfangen, daß endlich einmal die Reihe auch an uns kommen wird. Wenn wir nun ſo den Sterbenden nachblicken, wenn wir's ſehen, wie itzt noch die Seele im Körper iſt, itzt noch, ſo lange ſie ihn bewohnt, Leben, wenn auch ſchwaches, dämmerndes Leben vorhanden iſt, und nun in Einem Augenblicke, ſo wie die Seele der irdiſchen Hülle entflohen iſt, tritt gleich plötzliches Stilleſtehen ein mit dem Tode, — iſt die Seele hinweg: — wer kann ſich da der Frage

enthalten: was iſt nun mit der Seele geworden? wo weilt ſie? in welchem Zuſtand? welchen Händen iſt ſie anvertraut? iſt ſie einſam oder umgeben von andern Weſen? welchem Schickſal geht ſie entgegen? — Seht, dieſe und wie viele andere Fragen drängen ſich uns auf. Wo wäre der Menſch, der noch nie dieſe Neugierde empfunden, etwas zu wiſſen von dieſem Zuſtande nach dem Tode? Ganz ſtumpf, ganz ohne Regung des geiſtigen Lebens müßte der ſein, der auch gar kein Verlangen darnach empfände, dem das alles ganz gleichgültig wäre. Der Denkende, der Angeregte, kann dieſe Begierde, etwas zu wiſſen, nicht unterdrücken. Und doch, ſo lebendig dieſe Wißbegierde in ihm iſt, ſo dunkel bleibt ihm Alles. Da iſt eine unüberſteigliche Kluft zwiſchen dieſer und der unſichtbaren Welt, und auch nicht der mindeſte Strahl fällt von drüben herüber in dieſe Welt: wir können nichts ſehen, — überall dicke undurchdringliche Finſterniß. Da iſt ein Vorhang vorgezogen, den Niemand aufheben kann, der nichts durchläßt. Die Begierde des Menſchen bleibt unbefriedigt.

Und doch hat's dem Menſchen keine Ruhe gelaſſen, zu verſuchen, ob er denn gar nichts von dem unbekannten Lande entdecken, ob er gar nicht irgendwie den Schleier lüften könnte, der das Jenſeits verbirgt? Auf welche Abwege, auf welchen Aberglauben ſind da die Menſchen gerathen! Da glaubten Manche durch übernatürliche Mittel, durch Zauberkünſte eine Erkenntniß von dieſen unſichtbaren Dingen erlangen zu können, die uns auf dem natürlichen Wege verſagt iſt. Da bildeten ſich Andere ein, daß bisweilen die Verſtorbenen ſelbſt ſich den Lebenden wieder gezeigt und Nachrichten von ſich ſelbſt gegeben hätten; ja es hat Manche gegeben, die ſich eines faſt ununterbrochenen Umgangs mit den Verſtorbenen rühmten. Andere hingegen, die ſich frei erhielten von ſolchen Verirrungen, ſind in Traurigkeit und Troſtloſigkeit verſunken: die Dunkelheit, in der ſie ſich über das Schickſal der vorangegangenen Lieben befanden, ward ihnen zu peinlich, zu grauenerregend, ſie vermochten nicht der Hoffnung Raum zu geben, ſie quälten ſich mit allerlei Zweifeln. Leben ſie noch, fragten ſie ſich angſtvoll, oder ſind ſie nicht mehr? werde ich ſie wiederfinden, oder bleiben wir auf ewig getrennt? in welchem Zuſtande mögen ſie ſelbſt ſein? genießen ſie der Ruhe, des Friedens, der Seligkeit? oder empfinden

ſie Pein und Schmerz? oder ſind ſie in einem ganz gefühlloſen Zuſtande, in einem Schlummer? So wurden ſie hin und her geriſſen von dieſen Zweifeln, und der Tod blieb ihnen ein furchtbarer, ſtörender Gedanke. Ach, wer kann wohl den Menſchen glücklich preiſen, der darüber noch in dieſer peinlichen Unruhe ſich befindet?

Giebt es denn nichts, was uns aus dieſer Unruhe herausreißen könnte? Wie könnten wir als Chriſten uns lange beſinnen, was uns gegeben iſt? Gott hat uns, zu denen er durch ſeinen Sohn geredet hat, nicht in der Angſt und Unruhe gelaſſen, er hat uns in ſeiner Offenbarung Licht über die Zukunft gegeben. Zwar ſoviel, als die menſchliche Neugierde vielleicht gern haben möchte, keineswegs; aber doch genug, um uns eine beruhigende Gewißheit zu gewähren. Die heutige Epiſtel iſt ganz dieſes Inhalts. Laßt ſie uns betrachten, um daraus die beruhigende Gewißheit zu ſchöpfen, die der Chriſt von dem zukünftigen Leben hat. Der Herr ſchenke uns Gnade und Segen!

Epiſt. 1 Theſſ. 4, 13—18.

13. Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da ſchlafen, auf daß ihr nicht traurig ſeid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. 14. Denn ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt; alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind durch Jeſum, mit ihm führen. 14. Denn das ſagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da ſchlafen. 16. Denn er ſelbſt, der Herr, wird mit einem Feldgeſchrei und Stimme des Erzengels, und mit der Poſaune Gottes herniederkommen vom Himmel und die Todten in Chriſto werden auferſtehen zuerſt. 17. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit. 18. So tröſtet euch nun mit dieſen Worten unter einander.

Die Chriſten in Theſſalonich waren unruhig, bange über das Schickſal ihrer entſchlafenen Angehörigen. Wie ganz anders tritt ihnen Paulus entgegen! In ihm war Ruhe, Gewißheit darüber;

er will seine Ruhe, seine gewisse frohe Hoffnung ihnen mittheilen, darum giebt er ihnen die Aufschlüsse, die er als Apostel Jesu Christi geben konnte. Sie sind auch uns gegeben: nehmen wir sie an mit kindlich-christlichem Glauben, so werden auch wir Beruhigung empfangen. Darum lasset uns heute betrachten

Die beruhigende Gewißheit, die der Christ über das zukünftige Leben hat.

Wir wollen sie 1) beschreiben, um 2) die Bedingungen zu erwägen, unter denen wir sie erlangen. — Herr, erleuchte du uns den Verstand, daß wir dein Wort verstehen und glauben und uns seines Trostes und seiner Kraft erfreuen! Amen.

1.

Wie ruhig und gewiß der Christ über das zukünftige Leben sei, zeigt uns gleich der Anfang des Textes. Der Christ ist nämlich im Allgemeinen darüber gewiß, daß es ein künftiges Leben, eine Fortdauer mit Leben und Bewußtsein gebe. Wir wollen euch aber, l. Br., nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Nicht verhalten, nicht vorenthalten will Paulus das, was ihm aus göttlicher Offenbarung mitgetheilt war; die Erkenntniß, die er hatte, sollen alle Christen erlangen, nämlich die Erkenntniß über die, die da schlafen oder entschlafen sind. So nennt Paulus die Verstorbenen. Es wäre sehr übereilt, daraus etwa zu schließen, als ob die Verstorbenen mit dem Tode in einen Zustand des geistigen Schlummers, also einer völligen Bewußtlosigkeit und Unthätigkeit geriethen. Das darf aus dem Worte „Schlafen" nicht gefolgert werden. Sprach es doch auch Christus von dem gestorbenen Lazarus: Lazarus unser Freund schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Das Schlafen bezog sich nur auf den äußeren Menschen, auf den Leib; der erscheint uns im Tode als ein schlummernder, dessen Kraft ist gelähmt; aber die Seele ist deshalb nicht im Schlummer, die Seele lebt fort und ist sich ihrer bewußt, wie dies unter anderem deutlich erhellt aus dem Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus, deren jeder in's andere Leben eintreten mit vollem Be-

rem Bewußtſein, mit dem Gefühl ihres eigenen Zuſtandes, ihres Elendes und ihrer Seligkeit, ſowie mit voller Rückerinnerung an das vergangene irdiſche Leben. Das erhellt auch aus dem Worte der Verheißung, das Chriſtus dem bekehrten Schächer am Kreuze zurief: Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein. So hat denn der Chriſt zunächſt dieſe beruhigende Gewißheit: das Leben wird durch den Tod nicht abgeſchnitten, nicht unterbrochen; nur verändert wird es, in einer andern Ordnung der Dinge beginnt es von neuem; es dauert fort als Leben, als Bewußtſein, als Thätigkeit. — Darum iſt der Chriſt nicht traurig wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Die Heiden waren dieſe hoffnungsloſen Elenden. Ihnen war alles ungewiß; ſie hatten nichts, woran ſie ſich halten konnten; ſie wußten nicht, leben ſie fort die Verſtorbenen? oder ſind ſie vernichtet? ſind ſie im Zuſtande des Bewußtſeins oder in geiſtigem Schlummer? Und darum mußten ſie traurig ſein: ſie hatten keine Erkenntniß. Der Chriſt hat ſie, ihm iſt's ausgemacht: ſie leben, ſie leben alle, die da hinübergegangen ſind, ſie ſind in einen andern Kreis verſetzt, wo ſie leben, denken, wirken, — und die Frommen in einem Zuſtand der Ruhe, des Friedens, der Seligkeit. Ob auch die Seligkeit der Verſtorbenen vor der allgemeinen Auferweckung der Todten noch nicht die vollendete, ganze, volle Seligkeit, ſondern nur eine beginnende ſei, ſo iſt's doch nicht Elend, Pein, was die Frommen leiden, ſondern ſie ſind erlöſt, befreit von allen Leiden und Uebeln dieſes Lebens, erlöſt von allen Schmerzen des Leibes, von allem Gram der Welt, von allem Druck der Sünde, von allen Trübſalen, die Fromme in dieſer Welt leiden müſſen; ſie ſind eingegangen zur Ruhe und zur ſeligen Gemeinſchaft der Kinder Gottes. — Ein Chriſt, der dieſe Gewißheit hat, wie könnte der nicht ruhig ſein, wie könnte er nicht ſich befriedigen an dieſer gewiſſen Hoffnung? Wenn alle, die keine Chriſten ſind, voller Unruhe und Bangigkeit ſind über das Schickſal der Ihrigen, ſo iſt der Chriſt ruhig und getroſt: er weiß, ſie ſind in Gottes Vaterhand geſammelt, die Seelen aller ſeiner Kinder; die Engel ſtehen bereit, wenn eine Seele ſich aus der Hülle des Leibes entwendet, ſie aufzunehmen und in Abrahams Schooß, in den Schooß der Frommen Gottes zu tragen. Das iſt die beruhigende Gewißheit der Chriſten.

Aber worauf gründet ſie ſich? Nicht auf Vermuthungen, nicht auf unſichere Vergleichungen mit der ſichtbaren Natur, nicht auf ſpitzfindige ſchwierige Schlüſſe, die gar nicht alle faſſen könnten, ſondern der Chriſten Glaube gründet ſich auf den Felſen, der feſt und unerſchütterlich ſteht, auf Jeſum Chriſtum. Denn, bezeugt uns Paulus, ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind durch Jeſum, mit ihm führen. Hier habt ihr den Grund, worauf ſich die beruhigende Gewißheit der Chriſten gründet: es iſt Chriſtus, Chriſtus der Geſtorbene, Chriſtus der Auferſtandene. Chriſtus der Geſtorbene: wie hängt das mit der beruhigenden Gewißheit der Chriſten zuſammen? Gar genau. Die Zukunft könnte wohl uns bange machen, wie ſie denn alle, die Chriſtum nicht haben, bange macht: der Tod hat einen empfindlichen Stachel: der Stachel des Todes iſt die Sünde. Wir würden gar nicht ſo vor dem Tode erſchrecken, wenn wir uns keiner Sünde ſchuldig wüßten; aber an den Gedanken des Todes reiht ſich der Gedanke unſerer ganzen Sündenſchuld, der Gedanke an die lange Kette der Sünden, die ſich durch unſer Leben durchzieht, und daran die bange Ahnung: ſiehe, dieſe deine Sünden gehen dir voran in jenes Leben; dieſe Sünden ſind deine Ankläger, die dich vor Gott anklagen; ſie werden offenbar, ſie werden gerichtet, du kannſt dich nicht vertheidigen, nicht ſie leugnen, nicht ſie entſchuldigen; dir ſteht Verdammniß und Strafe bevor! — Das iſt's, was dem Tode ſeinen Stachel giebt! Wer kann dieſen Stachel dem Tode nehmen? Nur Einer: der, der unſere Sünde gebüßt, der uns mit Gott verſöhnt hat durch ſeinen Tod, durch ſein blutiges Opfer, Jeſus Chriſtus, der am Kreuz geſtorben; das Kreuz Chriſti hat den Todesſtachel abgeſtumpft, gebrochen. Wer an ihn glaubt, auf ihn ſein Vertrauen ſetzt, mit ihm vereinigt iſt, dem iſt die Sünde vergeben; darum hat der Tod für den Chriſten ſeinen Stachel verloren, darum darf der Chriſt für ſeine gläubigen Verſtorbenen nichts mehr fürchten. Einem Chriſten iſt die Sünde getilgt, er wird nicht gerichtet, kommt nicht in das Gericht, er iſt aus dem Tode in's Leben hindurch gedrungen. Er fürchtet nicht Gericht, nicht Verdammniß: er hat durch Chriſtum Gnade erlangt, ſein Schuldbrief iſt zerriſſen! — Wo kann der, der von Chriſto nichts weiß, wo können die Ungläubigen ſolche Gewiß-

heit, ſolche Beruhigung haben? Ach das Bewußtſein der Sünde drängt und peinigt ſie und macht den Tod zu einem furchtbaren Feind! Der Chriſt überwindet ihn im Glauben an Chriſtum. Und hat in dieſem Glauben den Glauben an ſeine Auferſtehung. Sowie Chriſtus auferſtanden iſt und ewig lebt, ſo lebt auch der, der an ihn glaubt. Chriſtus hat durch ſeine Auferſtehung uns das Unterpfand gegeben, das auch wir ewig leben ſollen. Mit ihm iſt's entſchieden, daß es ein ewiges Leben giebt: er ſteht da als der mächtige Zeuge, daß der Tod keine Gewalt über uns hat, daß er wohl den Leib hinnehmen, aber den Geiſt nicht tödten kann. Die Thatſache redet gewaltiger, als alle Worte, alle Beweisſchlüſſe! — Der Auferſtandene iſt aber nicht bloß Unterpfand, Zeuge der Unſterblichkeit, er iſt Urheber, Geber. Denn das Leben des gläubigen Chriſten iſt in das Leben des Auferſtandenen verſchlungen, er iſt ein Glied an dieſem Haupte, an Chriſto: wie das Haupt lebt, ſo leben auch die Glieder. Vom Haupte dringt das ewige Leben in alle ſeine Glieder. Das Leben iſt ſchon in den Chriſten eingedrungen, und dieſes von Chriſto ihm mitgetheilte Leben nimmt kein Ende, fließt nicht etwa einmal ab, ſondern fließt ewig fort, weil die Quelle das ewige Leben Gottes ſelbſt iſt. So müßte man dem Chriſten erſt ſeinen Glauben an Chriſtum nehmen, ſo müßte man ihn erſt aus der Gemeinſchaft mit Chriſto herausreißen, wenn man ihm ſeine Gewißheit des künftigen Lebens nehmen will. Bleibt er aber am Haupte, ſo bleibt er auch in dieſem ewigen Leben. — Und in einem ſeligen Leben; ſie ſind bei Chriſto, die in ihm entſchlafen, die mit ihm, im Glauben an ihn, an ſeiner Hand hinübergehen. Gott wird auch, die durch Jeſum entſchlafen ſind, mit ihm führen. Alle ohne Unterſchied der Zeit: denn das ſagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvorkommen, die da ſchlafen. Paulus theilt hier die Chriſten in zwei Klaſſen: die Einen, die da vor dem jüngſten Tag ſterben, und die Andern, die den jüngſten Tag erleben. Dieſe letzten werden den früheren nicht zuvorkommen, nicht eher in das Reich Chriſti eingehen, dieſe nichts einbüßen. Alle Gläubigen werden eingehen zu Chriſto und ſeine Seligkeit theilen.

Doch Paulus läßt es nicht dabei bewenden, nur dieſe allge-

meinen Aufſchlüſſe zu geben: er eröffnet uns mehr, er verkündigt uns den Tag der Erſcheinung des Herrn. Denn er ſelbſt, der Herr, wird mit einem Feldgeſchrei und Stimme des Erzengels, und mit der Poſaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Chriſto werden auferſtehen zuerſt. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit. Paulus verkündigt hier nichts anderes, als was der Herr ſelbſt gelehrt: daß er einſt wiederkommen werde vom Himmel, ſichtbar wiederkommen auf dieſe Erde. Kommen wird er mit allen den heiligen Engeln und ſeine Ankunft wird geſchehen mit einem Feldgeſchrei, d. h. ein lautes allgemein vernehmbares Zeichen wird gegeben werden, ein Ruf erſchallen: — durch wen? durch die Stimme des Erzengels: der Erzengel wird auf des Herrn Befehl ſeine Stimme ertönen laſſen, die Stimme, die Allen die Ankunft des Herrn ankündigt. Dieſer Ruf wird geſchehen mit der Poſaune Gottes: mit der Kraft des Donners wird durch alle Welt dieſe Stimme erſchallen und Allen kund thun: der Herr kommt! ſein Tag, ſein großer Tag iſt erſchienen, der Tag des Gerichts! Und alsbald wird er ſelbſt erſcheinen, er, der herabgekommen iſt vom Himmel, er wird den Menſchenkindern erſcheinen, nicht in Niedrigkeit, ſondern in großer Herrlichkeit und Majeſtät; ſeine Stimme wird die Todten wecken, daß ſie hervorgehen aus ihren Gräbern, daß die Erde, das Meer, die Klüfte der Berge, die Wüſte und die bewohnten Gegenden alle ihre Todten hergeben; die Lebenden, die der jüngſte Tag auf Erden antrifft, werden verwandelt werden; Alle werden mit einem unſterblichen Leib angethan, vor Chriſti Richterſtuhl geſtellt, Alle geſchieden, Alle gerichtet werden. So lehrt uns das Wort der göttlichen Offenbarung, ſo ſteht's dem Chriſten feſt. Glaubt ihr's, dieſes große Wort vom jüngſten Tag und von der Erſcheinung des Herrn? O es iſt ein großer Gottes würdiger Glaube! — Seht, noch iſt Gottes Hand verborgen, noch kann ſeine wahre wirkliche Weltregierung, ſeine heilige Weltordnung nicht geſchaut werden; nur glauben können wir ſie, und ſollen auch itzt zu unſrer Prüfung nur Glauben haben. Aber könnte es ewig beim Glauben bleiben? ſollte ewig Gottes heilige Macht verborgen

bleiben? Dann würde der ganze Glaube zuletzt ungewiß, ſchwankend werden. Nein, es muß einmal zur Entſcheidung kommen, es muß der Glaube in Anſchauung übergehen, es muß aller Zweifel auf ewig verſtummen, aller Widerſpruch zu Schanden werden; es muß Gott aus ſeinem Dunkel hervortreten, und Allen auf unwiderſprechliche Weiſe darthun, daß Er regiert, daß Er waltet, daß Er richtet. Chriſtus der Herr, von dem wir glauben, daß er zur Rechten Gottes ſitzt, daß ihm alle Gewalt und Ehre gegeben iſt, muß als ſolcher vor aller Welt offenbart werden: der Glaube der Seinen ſoll ſeine Rechtfertigung, ſeine Beſtätigung erhalten; er, der unſichtbar itzt das Gewebe der Handlungen und Veränderungen der Welt leitet, ſoll auf dieſem Schauplatz wieder erſcheinen, und Alle, die auf dieſem Schauplatz handelten, ſollen einſt, wenn die große Handlung der Weltgeſchichte zu Ende iſt, ſie ſollen Alle vor ihn treten, vor den, der der Erſte, die Hauptperſon der ganzen Weltgeſchichte iſt, Alle von ihm gerichtet werden, Alle aus ſeiner Hand ihren Lohn empfangen. — Wie wird ſeine Erſcheinung ſein? Was werdet ihr empfinden, wenn ihr vor Jeſu Angeſicht tretet? Daß nicht alle Menſchen gleiche Empfindungen haben werden, iſt wohl leicht zu erachten. Wie wird denen zu Muthe ſein, die da nicht glauben wollten, die Jeſum verleugneten, gering achteten, oder gar ihn in ſeinem Worte und in ſeinen Gläubigen anfeindeten; denen, die ihn läſterten, verſpotteten, ſeine Worte verdächtig machten, den Glauben an ihn in manchen Herzen austilgten: — wie wird denen ſein, wenn ſie nun ſehen und ſehen müſſen: das iſt der von uns verleugnete, verſpottete, verachtete Jeſus! der iſt unſer Richter! O da wird an ihnen das Wort in Erfüllung gehen: Sie werden ſehen, in wen ſie geſtochen haben. Da werden ſie rufen: ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel bedecket uns! Da wird ihnen die Majeſtät des Richters Zittern und Entſetzen erregen; da werden ſie Angſt und Wehe empfinden, wenn ſein Richtermund ſich wider ſie aufthut, wenn er ſie verurtheilt, ſie den Verdammten zuzählt, zu denen er ſagt: gehet hin von mir, ihr Verfluchten! Da wird ſich das verläſterte Wort des Evangeliums furchtbar an ihnen rächen! Aber verherrlichen auch wird ſich's an den Gläubigen. Ob auch die Gläubigen nicht ohne Beben, nicht ohne Beklommenheit ſich dem Throne nahen, ſo wird doch bald ihr Beben in Wonne, ihre Beklommenheit in Jubel ſich

verwandeln. Ihnen zeigt er ſein mildes Antlitz, daß er ihnen gnädig iſt: ſie haben geglaubt, ſie haben ihre Sünden reingewaſchen im Blute des Lammes und ſind dem Lamme nachgefolgt; ſie ſind ihm treu geblieben bis in den Tod; er kennt ſie; ihr Glaube ſiegt, ihr Glaube wird nun beſtätigt, gerechtfertigt; ihr Herz wird geoffenbart, daß es alle, auch die Kinder der Welt ſehen, wie ſie es treu und lauter meinten. Der Herr ſpricht freundlich zu ihnen: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt! So wird des Herrn Erſcheinung die höchſte Ehrenrettung, die höchſte Verherrlichung ſein für alle wahren gläubigen Chriſten; ſo wird ſich's zeigen, wie ihr Glaube, ihr Vertrauen auf den Herrn nicht zu Schanden werden läßt.

Denn ihnen gilt, was Paulus ſagt: Wir werden mit dem Herrn hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit. Bei dem Herrn ſein, ewig bei ihm ſein werden ſeine Gläubigen, ſeine Diener, ſeiner unverbrüchlichen Verheißung gemäß: Wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſein. Wüßten wir auch weiter gar nichts, als: die ächten Jünger des Herrn werden bei ihm ſein: ſo wäre uns das ſchon genug, ſo wäre uns das eine Genugthuung, die uns vollkommen beruhigte. Wo können denn Chriſten lieber ſein wollen, als bei dem Herrn? Bei ihm iſt Seligkeit: vor ihm iſt Freude die Fülle und liebliches Weſen zu ſeiner Rechten ewiglich! Giebt es eine Seligkeit außer bei Chriſto? Wenn Chriſten das gewiß wiſſen: beim Herrn werden wir ſein: ſo wiſſen ſie: wir ſind im Reiche der himmliſchen Herrlichkeit, wir ſind erlöſt von aller Pein und Noth, erlöſt von dem Leib des Todes, erlöſt von der Gemeinſchaft der Böſen, erhoben in die Gemeinſchaft der Kinder Gottes; wir finden da alle, die im Herrn entſchlafen ſind, in ſeiner Hand wieder; wir ſind ewig nun vereint; wir werden ewig nun in ſeinem Reiche leben, wir werden mit ihm herrſchen, mit ihm ſeine Seligkeit theilen, die Seligkeit ſchmecken, von ihm geliebt zu werden, und nie eine Furcht empfinden, dieſer Liebe verluſtig zu werden. Dieſe Gewißheit kann uns beruhigen, und dieſe hat der Chriſt.

2.

Haben wir ſie Alle? Paulus ſetzt es freilich voraus, daß ſie keinem Chriſten fehlen ſoll. Denn er ſetzt noch das Schlußwort hinzu: So tröſtet euch nun mit dieſen Worten unter einander. Offenbar will er, daß jener feſte beruhigende Glaube unter den Chriſten ganz gemein, ſo gemein ſein ſoll, daß einer den andern damit tröſten kann. Aber wenn wir nachforſchen, ſo möchte es doch ſich ergeben, daß noch viel daran fehlt, daß ſich nicht immer dieſe Ruhe und Gewißheit bei Chriſten zu erkennen giebt; und darum haben wir Urſache, noch einige Erinnerungen zu beherzigen, die uns jene Betrachtung giebt.

Prüfet euch alle, ob ihr in eurem Herzen dieſer Zuverſicht voll ſeid, die ein wahrer Chriſt über das künftige Leben haben ſoll? Woran könnt ihr das merken? in welchen Umſtänden? In zwei Fällen: einmal, wenn euch ſchwere empfindliche Todesverluſte treffen, und dann, wenn ihr ſelbſt an euren Tod gedenkt. Paulus gab die Belehrungen, die wir heute betrachteten, neben den Chriſten, die wegen der verſtorbenen Ihrigen bekümmert waren. Wir ſind oft in ähnlichen Lagen, auch uns treffen oft herbe ſchwere Verluſte, getrennt werden oft die innigſten Bande, zerriſſen wird oft durch ſolchen Schmerz das Herz des Vaters und der Mutter, das Herz des Ehegatten, das Herz des Kindes. Nun wie ſteht es da mit uns? Wiſſen wir uns zu faſſen? vermögen wir nach dem erſten betäubenden Schlag bald wieder Ruhe zu gewinnen? können wir den Schmerz der Trauer ſo mäßigen, uns ſo ſammeln, daß wir nicht zur Arbeit untüchtig werden? Oft finden wir, daß uns dieſe Kraft und Seelenſtärke fehlt; oft bemerken wir eine ganz unbezähmte Traurigkeit; der Geiſt wird überwältigt und unfähig zu dem Werk ſeines Berufs. Woher dies? Es fehlt uns der rechte chriſtliche Glaube, es fehlt uns die volle Zuverſicht: o wo dieſe wären, könnten wir in des Glaubens Kraft uns tröſten und faſſen! Ja, da eben muß ſich's zeigen, ob's mit dem Glauben bei uns zum Ernſt und zur Kraft gekommen, ob er nicht bloßes Bekenntniß, ſondern eine Herzenserfahrung iſt; und da beſteht er eben bei vielen die Probe nicht. Im Feuer der Trübſal muß ſich's zeigen, ob er Farbe hält. Ein Glaube, der nicht vermag,

uns Ruhe und Faſſung zu geben, iſt noch nicht der rechte, ſtarke, geſunde. — Ebenſo wenn uns ſelbſt der Tod näher tritt, wenn wir nach und nach unſer letztes Stündlein näher rücken ſehen: können wir dem Tod entgegenſehen? Wo Angſt und Furcht ſich unſerer ganz bemächtigt: was iſt das? Das iſt ein Zeichen, daß wir uns noch nicht ſicher im Glauben wiſſen; das erregt Verdacht, daß unſer Herz noch nicht eine völlige Zuverſicht zu Chriſto, unſerm Richter hat; und warum? Weil unſer Herz noch nicht lauter, rein, treu gegen ihn ſich fühlt; weil irgend etwas iſt, was er wider uns haben kann; weil in unſerm Herzen noch irgend ein fauler Fleck iſt, den wir nicht gern berühren laſſen, und der uns geheimen Schmerz verurſacht. Vor ihm, dem Herzenskündiger, deſſen Augen Feuerflammen ſind, ob wir gleich wollten, können wir nichts verbergen; und wenn uns unſer Gewiſſen bezeugt, daß er an uns noch ſolche faule Flecken bemerkt: wie muß uns das bange, unruhig vor ihm machen! — Da haben wir einen Prüfſtein, an dem wir merken können, wie es mit unſerm Glauben und mit unſerm Sinn gegen den Herrn ſteht.

Aber wo wir ſolche Erfahrungen machen, da ſollen wir auch anfangen, Ernſt zu gebrauchen und nach Glauben ringen und unſer Herz von allem reinigen, was uns und Jeſum trennt. Soll das evangeliſche Wort vom künftigen Leben bei uns haften und wirken, ſo iſt's nothwendig, daß wir an Jeſum Chriſtum von ganzem Herzen glauben und in dieſem Glauben feſtgewurzelt ſtehen. Iſt uns Chriſtus fremd, iſt's uns ungewiß, ob er der war, als den er ſich bekannt hat, ob er Gottes eingeborner, vom Himmel gekommener Sohn iſt: dann kann ſein Wort ſchlechterdings nicht Einen Grad mehr Gewißheit haben, als jedes andere Menſchenwort. O darum unterſucht euren Glauben, ſehet zu, ob er in euch ein feſtes Fundament hat oder ob's ihm fehlt? Bemühet euch, euren Glauben feſt zu gründen und ihn feſt und unerſchütterlich zu machen. Wie geſchieht das? Nicht bloß durch Leſen und Forſchen, ſondern durch Beten, durch Ringen im Gebet, daß Gott durch ſeinen heiligen Geiſt uns wolle recht erleuchten und im Glauben gründen. Denn der Glaube iſt etwas, was ſich der Menſch nicht ſelbſt geben kann, ſondern was Gott den Seelen giebt, die ſich zu ihm ziehen laſſen. Folgt dem Triebe des Geiſtes, der wird den Glauben in euch

ſchaffen und euch in ihm feſtwurzeln laſſen. Der Glaube iſt eine Sache, in die man ſich hineinleben, hineinempfinden und erfahren muß. Je mehr ihr euer Herz und Sinn erneuert, je mehr ihr nach Chriſti Regel lebt, deſto mehr werdet ihr inne, daß ſein Wort Kraft und Leben iſt; und wo ihr ſpürt, welch eine neubelebende Kraft aus dieſem Wort ausſtrömt, deſto mehr wächſt auch euer Glaube. In den Glauben an Chriſtum lebt man ſich nur hinein: man glaubt erſt recht, wenn unſer Leben eins iſt geworden mit Chriſto, wenn Chriſtus unſeres Lebens Quell wird. Iſt er das Haupt, mit dem wir als Glieder vereinigt ſind: o dann theilt ſich uns auch ſein Leben mit, wir wachſen mit ihm zuſammen; und wie er das ewige Leben iſt, ſo giebt uns auch der Glaube die Gewißheit, daß wir mit ihm Ein Leben haben, mit ihm ewig herrſchen, wenn wir hier mit ihm leiden. — Das iſt die Bedingung, die unerläßliche Bedingung, unter der wir die rechte Gewißheit über das künftige Leben erlangen, die uns Ruhe giebt: Ruhe bei jedem Verluſt, den wir erfahren, Ruhe, wenn unſre Stunde ſchlägt, daß wir heimgeholt werden. Gläubige Chriſten wiſſen ihre Heimath bei dem Herrn: da ſind alle die, die mit ihnen glaubensverwandt ſind, wohl aufgehoben, dahin ſollen auch ſie einſt nachfolgen! Wohlan, wachſet nur an dem, der das Haupt iſt, an Chriſto, wendet euch zu ihm, tretet mit ihm in innige Gemeinſchaft, lernt glauben, und ihr habt das ewige Leben!

O Herr, ziehe uns dir nach, ſo laufen wir! Ziehe uns in deine Gemeinſchaft, daß wir dich erkennen, daß wir an dich glauben! Du biſt's, der das Leben und unvergängliches Weſen an's Licht gebracht hat: ſo laß auch uns in dir die Gewißheit finden, die uns Ruhe und Zuverſicht giebt! Du haſt's geſagt: du kennſt die Deinen, und Niemand ſoll ſie aus deiner Hand reißen: ach, daß wir alle zu dieſen Deinen gehörten und in deiner Hand geborgen wären! Bringe du uns dazu, ſammle uns, gieb uns den Glauben und ſtärke ihn; und was noch uns von dir trennen will, das thue ab und reinige uns und heilige uns durch und durch, daß unſer Leben ganz in dir gegründet, in dir verborgen ſei, daß, wenn du einſt kommſt in deiner Herrlichkeit, wir dir entgegengehen können mit Freuden und bei dir ſein allezeit! Amen.

66.

Am ſechsundzwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

Heiliger, gerechter Gott! Du haſt es uns in deinem Worte geoffenbaret, ja du haſt es in unſer Herz und Gewiſſen geſchrieben, daß du einſt Gericht halten und einem Jeden vergelten wirſt nach ſeinen Werken: o lehre uns hören auf deine Stimme, die außer uns und in uns tönt, lehre uns dein Gericht fürchten, daß wir bei Zeiten Buße thun und vor dir beſtehen! Amen.

Es wird bei Chriſten vorausgeſetzt, daß ſie an ein künftiges Leben, an eine ewige Fortdauer ihrer Seelen glauben. Das iſt ſogar nicht einmal etwas bloß dem Chriſten Eigenthümliches, ſondern etwas, was ſich in allen Religionen findet, was alte Weltweiſe mit großem Ernſt erforſchten, worüber ſie die möglichſt ſtarken Gründe aufſuchten. Weiſe und Geſetzgeber, Dichter und Geſchichtſchreiber erkannten, daß, wenn dieſer Glaube aus dem menſchlichen Herzen ausgerottet würde, dadurch die ſtärkſte Grundlage aller Tugend und Gerechtigkeit untergraben würde; weil, ſobald die Menſchen kein zukünftiges Leben, kein Gericht fürchteten, ſie dann frech und zügellos Alles thun, Alles ſich erlauben würden, was nur ihren Lüſten und Begierden ſchmeichelt, wenn ſie nur wiſſen, daß ſie es vor Menſchen ungeſtraft thun dürfen. Sie würden, wie Paulus ſagt 1 Cor. 15, 32. ſprechen: laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt. Wenn nun ſchon Vernunft und Gewiſſen uns nöthigen, ein künftiges Leben zu glauben: wie vielmehr unſer chriſtlicher Glaube! Chriſtus iſt der lebendige Zeuge eines künftigen Lebens; er hat von ſich bezeugt: Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe; und wer da lebet und

glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. (Joh. 11, 25. 26.) Er hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. (2 Timoth. 1, 10.) Er ist selbst auferstanden und zum ewigen Leben eingegangen: so sollen auch wir es. Das ganze Christenthum wäre sinnlos, zwecklos ohne diesen Glauben; es ist ganz auf die Gewißheit eines ewigen Reiches Gottes gebaut, will dahin führen und thut ebendeshalb die höchsten Anforderungen an seine Gläubigen.

Aber was ist denn nun bei diesem Glauben die Hauptsache? der recht eigentliche wesentliche Punkt? Wenn wir uns ein anderes Leben in einem andern Theile des Weltalls, auf einem anderen Planeten oder auf einem Sterne dächten, und dieses Leben wäre nur eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens, es wiederholte sich Alles, wie hier auf dieser Erde, nur etwa mit Ausnahme der Verschiedenheiten, die die andere Beschaffenheit des neuen Weltkörpers, den wir bewohnen, mit sich bringt, gleichwie wir, wenn wir in ein fremdes Land oder gar in einen andern Welttheil reisen, da natürlich eine etwas veränderte Lebensweise uns müssen gefallen lassen, sonst aber ist's doch nicht eine ganz andere Art des Daseins, — wenn es mit unserer Versetzung von dieser Erde auf einen andern Weltkörper ebenso wäre: so würde das eigentlich keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem gegenwärtigen und künftigen Leben machen; wir lebten auch hier in unserer gewohnten Weise, es ginge Alles seinen alten Gang fort, ja es wäre fast so gut, als wäre kein künftiges Leben. — Wer wird im Stande sein, so was zu denken? Wer ist nicht gewohnt, das künftige Leben als ein wesentlich ganz anderes zu denken? — Nun, was ist denn hierbei die Hauptsache? was macht den schneidenden Contrast des künftigen und gegenwärtigen Lebens? Eins ist es, das ist die göttliche Vergeltung: die bildet einen scharfen Unterschied dieses und des zukünftigen Lebens: hier ist das Leben der Prüfung, dort das Leben der Vergeltung. Wie? giebt's denn hier noch keine Vergeltung? Läßt Gott, der doch von Anfang Richter und Vergelter ist, hier noch keine Vergeltung eintreten? Sie fehlt freilich hier keineswegs ganz, das lehrt uns das göttliche Wort, das lehrt uns die Erfahrung. Aber ebenso gewiß ist's doch auch, daß es hienieden noch keine vollkom-

mene, vollendete Vergeltung giebt. Das ist schon daraus klar, daß hier eine so große Ungleichheit der Schicksale der Menschen Statt findet; daß hier so oft die Tugend und Frömmigkeit leidet und das Laster und die Gottlosigkeit glücklich ist. Ist das Jemandem unbekannt? Sagt es nicht die Schrift? predigt es nicht die Erfahrung? Dürfen wir nicht nur auf Einen sehen, der der einzig Reine, Heilige, der Beste, der Liebenswürdigste war, und der ein Leben voll Leiden und ein schmerzliches, schmachvolles Ende fand? — Das ist also klar: es giebt hienieden noch nicht eine ganz vollendete Vergeltung. — Wird es nie eine geben? Das künftige Leben wird sie bringen. Ein Zeugniß davon finden wir in unserer heutigen Epistel, und sie bezeugt uns das, was bei der Vergeltung die Hauptsache ist: die Gerechtigkeit der künftigen göttlichen Vergeltung. Ja wahrlich ein Gegenstand, der unser aller ernste Beherzigung verdient! Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Epist. 2. Thessal. 1, 3 — 10.

3. Wir sollen Gott danken allezeit um euch, liebe Brüder, wie es billig ist. Denn euer Glaube wächset sehr, und die Liebe eines Jeglichen unter euch allen nimmt zu gegen einander; 4. Also, daß wir uns eurer rühmen unter den Gemeinen Gottes, von eurer Geduld und Glauben, in allen euren Verfolgungen und Trübsalen, die ihr duldet; 5. Welches anzeiget, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet; 6. Nachdem es recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen. 7. Euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird geoffenbaret werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft, 8. Und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unseres Herrn Jesu Christi, 9. Welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn, und von seiner herrlichen Macht; 10. Wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen. Denn unser Zeugniß an euch von demselbigen Tage habt ihr geglaubet.

Auch die Christen in Thessalonich erfuhren das damals gemeine Schicksal aller Christen, daß sie, die da durch den Glauben zu neuen gottähnlichen, heiligen, liebenden Menschen umgeschaffen, Gottes Kinder waren, eben sie Trübsal und Verfolgung leiden mußten, während die Heiden übermächtig, ungestraft sie verfolgten. Da tröstet sie Paulus mit der Aussicht auf die Zukunft, auf die Vergeltung, die ihnen bevorstehe; da werde Gott ihnen einst Ruhe und Seligkeit zu Theil werden lassen, während ihre Feinde die gerechte Strafe treffen werde. So haben wir hier ein Zeugniß der künftigen göttlichen Vergeltung. Und von welcher Seite wird sie uns dargestellt? Als eine gerechte, wie es nicht anders von Gott erwartet werden kann. O wie nöthig ist's, dies immer vor Augen zu behalten! So sei denn heute

Die Gerechtigkeit der künftigen göttlichen Vergeltung

der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir wollen sie 1) nach ihren zwei Hauptseiten, wie sie über Gute und Böse ergeht, betrachten, und 2) ihre Kraft beherzigen. — O Gott, stelle du selbst uns deine Vergeltung vor Augen, daß wir gewarnt, erweckt und getröstet werden!

1.

Wir glauben an eine künftige Vergeltung; denn das ist eben die Hauptsache im Glauben an ein künftiges Leben: es wird ein Gericht Gottes, und mit diesem eine Vergeltung herbeiführen. Wer hat sie zu gewarten? Alle! alle Menschen, die gelebt haben von Adam an bis auf den letzten, der noch einst geboren werden wird, bis die von Gott bestimmte Zahl der Menschenkinder voll sein wird, — alle sollen ihre Vergeltung empfangen. Aber die Schrift theilt diese ganze Menschenmenge nnr in zwei Klassen, wie vornämlich der Herr selbst in dem heutigen Sonntagsevangelio, Matth. 25., wo er das künftige Gericht beschreibt, wie er die Völker der Erde vor seinem Thron werde versammeln, und in zwei große Haufen scheiden werde: die Gerechten und die Ungerechten. So kann denn auch die Vergeltung nur eine doppelte sein: die Vergeltung, die den Gerechten und Frommen, und die Vergeltung, die den Bösen und Gottlosen bevorsteht. Auch unser Text beschreibt

ſie in dieſer Ordnung und lehrt uns merken 1) auf den Grund dieſer Vergeltung, und 2) auf ihre Ausführung.

Dem Gerechten ſteht eine herrliche belohnende Vergeltung, die ewige Seligkeit bevor. Was iſt ihr Grund? Zwar wiſſen wir gar wohl, daß alle Seligkeit nicht Verdienſt, ſondern nur Gnade iſt: kein Menſch kann ſagen, daß er ſich mit ſeinen Werken könne Seligkeit erwerben, verdienen. Aus Gnaden ſeid ihr ſelig worden, ruft Paulus Epheſ. 2, 8., durch den Glauben, und daſſelbige nicht aus euch, Gottes Gabe iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme. Das könnte nun gleich der Gerechtigkeit zu widerſprechen ſcheinen. Denn was uns aus Gerechtigkeit geſchieht, ſcheint nicht aus Gnade zu fließen, es geſchieht, weil jemand ein Recht daran hat. Wie können wir denn nun von einer gerechten Vergeltung oder von einer gerechten Belohnung reden? Wir können es, weil Gott, ob er gleich aus Gnaden uns ſelig zu machen beſchloſſen hat, doch nun einmal die Verheißung, das Wort uns gegeben hat, daß die, die da Buße thun, an Chriſtum glauben und ihm folgen, ſelig werden ſollen: dieſes Wort ſteht feſt, Gott kann ſein Wort nicht brechen; wer die Bedingung hält, den wird Gott auch nach ſeinem Worte belohnen; es iſt ſeine Treue, ſeine Wahrhaftigkeit, die es fordert: inſofern iſt es nun gerecht, daß Gott das thut, was er einmal verſprochen hat. Ueberdieß, obgleich die Seligkeit ein reines Gnadengeſchenk iſt und kein Menſch durch irgend ein Verdienſt ſie erwerben kann, da die Seligkeit unendlich weit über alles menſchliche Verdienſt geht, ſo konnte doch Gott nach ſeiner Heiligkeit nicht anders als heilige Bedingungen bei dieſer Gnade ſtellen, nach denen er ſich in der Ertheilung der Seligkeit richtet. Er fordert von dem Menſchen eine gewiſſe Würdigkeit, weil es ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit verdunkeln, verunehren würde, dem ganz Unwürdigen die Seligkeit zu ſchenken, ſeine Gaben gleichſam wegzuwerfen an ſolche, die ſie gar nicht zu ſchätzen wußten. Inſofernn un nur die Menſchen, die die Bedingung erfüllten, die mit allem Ernſt und Eifer nach der ewigen Seligkeit getrachtet haben, die Seligkeit erlangen werden, iſt die Vergeltung eine gerechte. So beſchreibt nun auch Paulus den Grund der Vergeltung bei den erſten Chriſten. Wie rühmlich gedenkt er ihrer! Wir ſollen Gott danken allezeit um euch, l. Br., wie es billig iſt. Das ſind wahre Chriſten, derer

man mit Dank, mit Freude vor Gott gedenken kann, die nicht Gram, Wehmuth, Thränen auspreſſen, ſondern zum Preiſe Gottes verpflichten. O daß alle Lehrer für ihre Gemeinen nur zu danken und nicht zu klagen Urſache haben möchten! Und warum dankt Paulus? Denn, redet er zu ihnen, euer Glaube wächſet ſehr, und die Liebe eines Jeglichen unter euch allen nimmt zu gegen einander, alſo, daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinen Gottes von eurer Geduld und Glauben. Hier ſeht ihr den erſten Grund der gerechten Vergeltung. Wer ſind die, die Gott einſt belohnen, die er einſt ſelig machen, ehren, verherrlichen wird? Das ſind die, die da glaubten: mithin, die zuerſt ihre Sünden erkannten, die da auf den Ruf des göttlichen Wortes, Buße zu thun, achteten, ihr Herz mit Ernſt zu Gott bekehrten, weil ſie Gott den Heiligen und Gerechten fürchteten; die nun gedrängt vom Gefühl ihrer ſchweren Schuld den Heiland im Glauben ergriffen, bei dem allein Rettung zu finden iſt; die dieſen Heiland liebten, aus Dankbarkeit ſich ihm ganz ergaben, ihm ihr Herz weihten; die daher auch in ſein Bild geſtaltet wurden, ihm ähnlich wurden in der Liebe, in der Heiligkeit; die da unabläſſig kämpften gegen die Lüſte des Fleiſches und die Verſuchungen der Welt; die Gott wohlzugefallen ihre Sorge ſein ließen; die da Liebe übten, Liebe gegen Jedermann, Liebe auch ſelbſt gegen Feinde, gegen Verfolger; die von Chriſto es gelernt haben, für Feinde zu beten. Es ſind die, die dieſen Glauben und dieſe Liebe auch unter Drangſalen und Leiden feſt behielten; die die Probe beſtanden, durch welche Gott ihren Glauben und ihre Liebe läutern und bewähren wollte; wie die erſten, von denen Paulus nicht bloß den Glauben rühmt, ſondern er ſagt: wir rühmen uns auch eurer Geduld in allen euren Verfolgungen und Trübſalen, die ihr duldet, welches anzeiget, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet. Dieſe Proben können keinem Chriſten erlaſſen werden. In aller Ruhe und Bequemlichkeit glauben, ein Leben in Ueberfluß und Vollgenuß führen, um des Glaubens willen Ehre und Ruhm einerndten, mit allen Glücksgütern überhäuft werden: das wäre nicht die Weiſe, wo die Lauterkeit und Stärke des Glaubens erprobt werden könnte. Da mußten die erſten Chriſten

anders dran! Die mußten ihren Glauben, ihre Treue gegen Chriſtum unter Trübſalen und Verfolgungen beweiſen, ſie mußten oft den Raub ihrer Güter ertragen, ſie mußten Haus und Hof verlaſſen, ja oft von Vater, Mutter oder von Ehegatten und Kindern ſich trennen, um es zu beweiſen, daß ſie Jeſum mehr liebten, als alle Menſchen; ſie mußten Verleumdung, Schmach, Beſchimpfung tragen um des Namens Jeſu willen; ja ſie mußten ſelbſt ihr Leben in den Tod geben. Das waren Proben der Treue, des ausdauernden Glaubens, der ſtandhaften Liebe. Solche ſind es, die da des Reiches Gottes ſich würdig zeigten; dieſe Treue iſt der Grund der Vergeltung. Wollt ihr ſolche Vergeltung hoffen, ſo müſſen auch an euch ein ſolcher Glaube an Chriſtum, eine ſolche Liebe, ein ſolcher heiliger gerechter Wandel gefunden werden; ihr müßt gern bereit ſein, um des Glaubens willen Schmach und Unglimpf zu leiden; müſſet Chriſto treu bleiben, wenn ihr auch darüber die Gunſt der Menſchen verlöret; müſſet lieber Hab und Gut einbüßen, als eine Ungerechtigkeit euch erlauben; ihr müſſet auf Liebe verzichten, wenn es gilt, Jeſu nachzufolgen; ihr müſſet alle Trübſale geduldig ertragen, wenn euch die Seligkeit zum Lohn werden ſoll! Dieſes treue Ausharren im Glauben, dieſe Standhaftigkeit des guten, liebevollen Sinnes mitten unter feindſeligen verfolgenden Menſchen ſoll anzeigen, daß Gott recht richten wird: das ſoll eine Rechtfertigung Gottes ſein, da ſoll die Vergeltung Gottes auch vor den Augen der Welt, ja ſelbſt vor den Augen der böſen Geiſterwelt als eine gerechte erſcheinen, die nicht partheiiſch, nach Willkür die einen belohnt und die andern beſtraft, ſondern die die Würdigen, die Bewährten allein belohnt, die ſich des Reiches Gottes durch ihre Treue, durch ihre Kämpfe würdig zu beweiſen ſuchten.

Und wie wird nun dieſe gerechte Vergeltung ausgeführt werden? Auch in der Ausführung wird ſie als eine gerechte erſcheinen, ſie wird genau dem, was die Gerechten waren und bewieſen, entſprechen. O es wird eine ſolche Verbindung der Würdigkeit und des Lohns Statt finden, daß wir überraſcht ſein werden. Die Gerechten haben in treuem Glauben Jeſu angehangen: er wird ſie für die Seinen anerkennen und mit ſeiner Liebe ehren und beſeligen. Sie haben ihm ſein Kreuz nachgetragen: er wird ſie dafür auch ſeine Herrlichkeit ſchmecken laſſen. Sie haben hier auf das Irdiſche,

auf Ruhe, Genuß, Beſitz verzichtet: ſie werden dort zur Ruhe Gottes eingehen und das ewige Erbe im Lande der Heimath beſitzen. Sie ſind hier verkannt, geſchmäht, geläſtert worden von den Kindern der Welt: ſie werden dort vor aller Welt als die Wahren, als die Treuen, als die Liebenden offenbar, und ihre Ehre gerettet werden. Sie haben hier Leiden und Trübſale erduldet: ſie werden dort ewige Freude und Wonne genießen. Sie ertrugen hier Haß und Feindſchaft; ſie werden dort ewige Liebe empfangen. Sie mußten hier in der fremden feindſeligen Welt aushalten, die ſie oft ihre Feindſeligkeit, ihre Uebermacht, ihren Druck fühlen ließ: ſie ſind dort allen Angriffen der Feinde entrückt, ſie werden triumphiren über die Welt, ſie werden wandeln in lieblicher Eintracht unter Kindern Gottes. Sie wurden hier oft von Gott ſchwer geprüft, ja es war, als ob er ſein Angeſicht wegwendete: ſie werden ſich dort des ununterbrochenen Genuſſes ſeiner Gnade erfreuen und ſein Angeſicht ſchauen. — Ja vollkommne, allſeitige Vergeltung wird es ſein, die dort die Gerechten erfahren werden, wiewohl in verſchiedenen Graden. Ob es gleich dem Weſen nach Eine Seligkeit iſt, die alle Kinder Gottes in ſeinem Reiche genießen, ſo wird es doch Stufenunterſchiede geben.

Aber ſo ſteht auch den Ungerechten, den Gottloſen eine gerechte Vergeltung bevor. Was iſt ihr Grund? Es iſt nicht ein unvermeidliches Schickſal, eine blinde Willkür in Gott: das iſt dem heiligen Gott und ſeiner heiligen Liebe durchaus fremd. Auch nur der entfernteſte Gedanke, als ob Gott irgend einen Menſchen ungerecht beſtrafen könnte, wäre Gotteslästerung. Das widerſtreitet dem Weſen Gottes. Die, die da denken, es iſt alles ewige unwiderrufliche Beſtimmung, es *muß* alles ſo kommen, wie es kommt, es iſt alles eiſerne Nothwendigkeit, die leugnen im Grunde Gott ſelbſt. Denn ein ſolches Weſen, was einem blinden ſtarren Zwang der Nothwendigkeit unterworfen iſt, wäre ein Ungott: der wahre Gott iſt frei, iſt Licht, iſt Heiligkeit, iſt Liebe. Wenn er dem Böſen vergilt, ſo geſchieht's nach gerechter Ordnung. Das bezeugt der Apoſtel. Wer ſind die, die das Strafurtheil Gottes trifft? Das ſind die Feinde Gottes, die Feinde Chriſti, die Feinde der gläubigen Chriſten. Es ſind die, die Trübſal anlegen den Kindern Gottes; darum, ſagt Paulus, *iſt es recht bei Gott, zu vergelten Trübſal denen, die euch Trübſal anlegen.* Ja es

giebt eine Feindſchaft der Ungöttlichen gegen alle, die göttlicher Art ſind, das iſt tief in dem Weſen der Welt gegründet, das iſt uralt. Uralt iſt die Feindſchaft der Schlange und des Schlangenſaamens gegen das Weib und den Weibesſaamen, gegen Chriſti Gläubige. Dieſe Feindſchaft hat von Anfang der Welt beſtanden und offenbarte ſich gleich in dem Verbrechen des erſten Brudermordes. Seitdem iſt in der Welt ein Cains- und ein Abels-Geſchlecht geblieben. Der Ausbruch der Feindſchaft iſt freilich in verſchiedenen Zeitaltern ſehr verſchieden geweſen. In der erſten Zeit der Kirche, wo ſie gedrückt, wehrlos, überwältigt von der Macht des Heidenthums da ſtand, brach dieſe Feindſchaft in groben wüthenden Verfolgungen aus. Späterhin, da die Kirche von dieſer Tyrannei befreit wurde, verwandelte ſie ſich in geheime Anfeindung, in Schmach, Hohn und Spott. Sie hat nicht aufgehört. Den Kindern Gottes wird noch immer viel Trübſal angelegt von den Kindern der Bosheit. — Die Wurzel liegt tief: es iſt eigentlich Feindſchaft wider Gott, wider Jeſum. Paulus beſchreibt dieſes Geſchlecht als die, die Gott nicht erkennen und nicht gehorſam ſind dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti. Sie erkennen Gott nicht: aber ſind ſie denn deshalb ſchuldig und verantwortlich? Wie? wenn ſie in ganz unverſchuldeter Unwiſſenheit lebten? Sie konnten Gott erkennen: Gott hat ſich Allen offenbart: er offenbart ſich in der Natur, er redet durch das Gewiſſen; aber was mehr iſt als das alles, — wir denken itzt an Chriſten, und denen hat ſich Gott in Chriſto offenbart ſo klar wie nirgends. Aber die Ungläubigen wollen von dieſer Offenbarung nichts wiſſen: ſie ſind nicht gehorſam dem Evangelio unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Dieſes Gehorchen, dieſes ſich Unterwerfen im Gehorſam des Glaubens iſt ihrem Herzen fremd. Das fordert freilich eine gänzliche Aufgebung des Eigenwillens, des Eigendünkels, und das iſt den von Gott abgewendeten, den ſelbſtiſchen verdorbenen Herzen zuwider. Da zeigt ſich die Richtung des Herzens, der tiefſte Grund im Menſchen. Die, welche die gerechte Vergeltung Gottes treffen wird, ſind die Abgefallenen, die Widerſpenſtigen, die durch keine Zucht Gottes wollen ſich beſſern laſſen; die nicht wollen in die Ordnung der Buße, der Selbſterniedrigung eingehen, ſich als Sünder erkennen, Gnade ſuchen und zu Gott zurückkehren; es ſind die, die den an-

gebotenen Heiland verachten, nicht glauben, ſeine rufende Stimme überhören, ſein Joch nicht auf ſich nehmen, vor allem an ſeinem Kreuz ſich ärgern, das Blut der Verſöhnung, das auch für ſie gefloſſen iſt, ſchmähen: kurz, die den Sohn Gottes und ſeine göttliche Majeſtät nicht anerkennen und durch ihn ſich nicht wollen zurückführen laſſen zu der Gemeine der Kinder Gottes; die ohne dieſes göttliche Geſetz, ohne das Evangelium in ihren eigenen Gedanken und Lüſten hingehen, deren Herz an der Fleiſchesluſt, am Mammon hängt, Ungerechtigkeit ſich erlauben oder denen die Ehre ihr Gott iſt — dieſe ſind es, die Gottes ſtrafende Vergeltung treffen und gerecht mit ihnen verfahren wird. Nicht grauſame Willkür Gottes, ſondern ihr eigenes Herz, ihr trotziger unbiegſamer Wille, ihr ſtolzer Unglaube, ihr ſchnöder Undank gegen Gott, ihre Verachtung ſeiner Liebe, ihr Ungehorſam gegen den Sohn, den Gott zum Herrn gegeben hat, das iſt's, was ihnen das Strafurtheil bringt, was dieſes Urthel gerecht macht, was ſie ſelbſt werden einſt für gerechte Strafe erkennen müſſen. Sie werden ſich ſelbſt verurtheilen und im Stillen es fühlen: wir, wir haben es verſchuldet, wir haben durch unſern Unglauben und Ungehorſam gegen Gott den gerechten Zorn auf uns herabgerufen.

Gottes Zorn — daß ſie den empfinden, das iſt eigentlich das Weſen jener Vergeltung. Gleichwie das Weſen der Seligkeit, der eigentliche Hauptbeſtandtheil derſelben die Liebe Gottes iſt: ſo iſt das Weſen der Verdammniß die Empfindung des Zornes Gottes. Paulus ſagt's deutlich genug: Es iſt recht bei Gott, zu vergelten Trübſal denen, die euch Trübſal anlegen. Trübſal wird ſie treffen, eine peinigende Angſt und Unruhe: ſo wie ſie ehedem den Kindern Gottes Angſt und Trübſal bereiteten, ſo wird ihnen mit ſolcher Trübſal vergolten werden; mit unnennbarem Wehe werden ſie's empfinden, was ſie einſt thaten, gegen wen ſie ſündigten, und was ſie verloren haben. Die Offenbarung des Herrn wird ihnen furchtbar ſein: eben der von ihnen verſchmähete, verachtete Jeſus, deſſen Majeſtät ſie verleugneten, verhöhnten, wird als Herr, als Richter erſcheinen, und ſie werden vor ſeinen Thron ſich ſtellen müſſen, wie ſehr ſie wünſchen, ihm entfliehen zu können. Und im Glanze ſeines Angeſichts, von ſeinem Feuerauge durchblitzt

wird ihnen ſelbſt der ganze unlautere böſe Grund ihres Herzens aufgedeckt werden, werden ſie erſt ſelbſt den Blick auf ihr Inneres richten müſſen und ihre eigene Häßlichkeit erkennen; ja ſie werden vor aller Welt nach ihrem eigentlichen Sinn offenbar werden, und je mehr ſie vielleicht in dieſer Welt geehrt und gerühmt wurden, deſto empfindlicher wird die Blöße ſein, in der ſie aller falſchen Ehre entkleidet daſtehen in ihrer Schande. Mit Feuerflammen, die den Erdkreis, dieſen Boden der ungöttlichen Greuel verzehren, wird der Herr erſcheinen, Rache zu geben über die, die Gott nicht erkennen, und über die, ſo nicht gehorſam ſind dem Evangelio unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Die Rache des Herrn wird ſie verfolgen, die heilige Rache, weil ſie ſeine Liebe verſchmähten: das wird aber ſeine Rache ſein, daß er ſie es fühlen läßt, welch eine Liebe ſie von ſich ſtießen. Und ſo müſſen ſie auch aus ſeiner Gemeinſchaft ewig ausſcheiden. Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angeſichte des Herrn, und von ſeiner herrlichen Macht. Wie könnten ſeine Feinde, wie könnten die Verächter ſeiner Liebe, die Frevler gegen ſeine Majeſtät je denken oder fordern, bei ihm ſein zu wollen? ſie, die ſeine Gemeinſchaft nie geſucht haben? Es wäre widerſinnig, wenn man erwarten wollte, als ob die Feinde Jeſu nicht anders als ſeine Freunde in ſeine ewige Liebesgemeinſchaft ſollten aufgenommen werden. Nein, ſie müſſen entfliehen vor ſeinem Angeſicht, ſie müſſen dem furchtbaren Arm derer folgen, die ſie hinabführen in das Reich der Finſterniß. Gerechte aber furchtbare Vergeltung, deſto furchtbarer, wenn ſie nun die Herrlichkeit der von ihnen einſt verachteten und gehaßten Kinder Gottes erblicken werden. Denn der Herr wird kommen, daß er herrlich erſcheine mit ſeinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen. Ja, der Anblick der Herrlichkeit der begnadigten Gläubigen wird ihnen ihr eigenes Elend deſto empfindlicher machen.

2.

Warum wir dieß euch alles vorgehalten? Iſt's etwa unzart? verräth es einen feindſeligen Sinn? Wir haben nichts gethan, als euch Pauli Wort ausgelegt: wollt ihr uns beſchuldigen, ſo müßt

ihr den Apoſtel beſchuldigen; hat er recht gethan, ſo haben wir auch recht gethan. Dieſelbige Abſicht, welche Paulus hatte, haben wir auch. Wir haben euch dieſe Gerechtigkeit der göttlichen Vergeltung gepredigt, daß ſie euch warne, aber auch euch erwecke und tröſte.

Alle die vielen Vorhaltungen des göttlichen Gerichts und beſonders der Strafen, die die Gottesverächter treffen, haben keine andere Abſicht, als die Menſchen zu warnen, zurückzuſchrecken von dem Weg der Sünde, ſie zu retten, ſo lange es noch Zeit iſt ſie zu retten. Wenn es mit dem Menſchen dahin gekommen iſt, daß er gegen ſolche Warnungen taub und gleichgültig iſt, ja wenn er wohl keck ſich rühmt: das iſt mir alles zum Lachen, das ſind nur alles Märchen, womit man nur den Abergläubigen ſchrecken kann, nicht aber einen frei denkenden Mann: dann ſteht es ſchlimm, dann iſt wenig Hoffnung, wenn nicht Gott durch außerordentliche Mittel einen ſolchen gegen alle Wahrheit verſchanzten Frevler herumzuholen ſich erbarmt. O nehmt dieſe Warnungen an, hört nicht auf die gefährliche verführeriſche Lockſtimme, daß es ganz gleichgültig ſei, wie man über Schrift, über Wort Gottes, über Chriſti Perſon denke und ſich dagegen verhalte: das iſt der Weg zum Abgrunde. Wer hat Recht: dieſe ſtolzen Spötter, die dem Worte Gottes und den Zeugen Gottes Hohn ſprechen, oder Jeſus und ſeine Boten? Gebt Rede und Antwort darauf, ſagt, wer euch mehr gelten ſoll? mit wem ihr's halten wollt? O wer noch nicht allen Glauben verloren hat, der nehme Warnung an, der beherzige mit Ernſt, was das Wort Gottes ſagt, welche Drohungen es an die ergehen läßt, die dem Worte Gottes, dem Evangelio Chriſti nicht glauben. Sehet zu, daß euch nicht die ſtrafende Vergeltung Gottes treffe!

Und darum hört auf das Wort Gottes, glaubet an das Evangelium und folget dem Ruf eures Herrn Jeſu Chriſti. Wie? will es einer ſorglos dahin geſtellt ſein laſſen, welche Vergeltung er einſt zu erwarten hat? will einer ſprechen: meinetwegen, ich laſſe es darauf ankommen, mag's werden wie es will? O unſeliger Leichtſinn! Soll denn nicht, wer verſtändig iſt und an ein künftiges Leben glaubt, lieber wünſchen, rechte volle Gewißheit darüber zu haben, itzt ſchon zu haben, daß er dem Gericht getroſt entgegen gehen,

daß er eine belohnende Vergeltung hoffen darf? Das iſt ja das Seligſte, was der Menſch hienieden haben kann, in der ſeligen Zuverſicht ſtehen: du wirſt einſt angenommen, begnadigt werden, dein Theil wird ſein bei Chriſto in der Herrlichkeit, mit allen Gläubigen und Seligen! O wie kann ein Solcher ruhig und heiter einſt dahin fahren! wie braucht er nicht ſich zu entſetzen vor dem Angeſicht Chriſti! Wollt ihr itzt ſchon dieſe Hoffnung haben, wollt ihr einſt bei eurem Tode mit Ruhe und Zuverſicht aus dieſer Welt abſcheiden, ſo giebt's dazu nur Einen Weg: auf Chriſti Stimme hören, an ihn glauben, ihm folgen. Dieſen Weg hat uns Gott vorgeſchrieben, und umſonſt wird je ein Menſch einen andern Weg ſich ausſinnen wollen; wer dieſen Weg ſich gefallen läßt, der hat eine gnädige Vergeltung zu hoffen. Darum betretet dieſen Weg, reinigt euer Herz, reinigt euer Gewiſſen von allem offenbaren und geheimen Böſen, daß ihr keine Schuld mit hinübernehmt, die euch quälen könnte; ſöhnt euch ganz mit eurem Gott aus, daß ihr einen gnädigen Gott habt; fragt bei allem, was ihr thut: was dürft' ich dafür ſür eine Vergeltung erwarten? bringt's Strafe oder Belohnung? — Laßt mich euch eine Frage noch vorlegen, daß ihr ſie mit nach Hauſe nehmt und ſelbſt darüber nachſinnet: habt ihr je in eurem Leben gehört oder geleſen, daß es Einem bei ſeinem Sterben gereuet habe, daß er Gottes Wort gehört, an Chriſtum geglaubt habe, Chriſto nachgefolgt ſei? Nein, es hat keinen der Art gegeben! Aber daß es Viele, Viele gegeben habe, die es zu ſpät bitterlich bereut haben, in ihrem früheren Leben Gottes Wort verachtet, Chriſtum von ſich geſtoßen, in Unglauben und Sünde hingelebt zu haben, das iſt gewiß; das haben Viele bekannt und von wie Vielen iſt es nicht laut geworden! Darum ſo denket doch oft, was ihr in eurem Sterben wünſchen werdet? Und das thut ſchon itzt und bereitet euch tagtäglich vor, um einſt ſelig zu ſterben und einer gnädigen Vergeltung entgegen zu gehen.

Herr, verleihe du uns dazu deine Gnade: erleuchte unſere Augen und erwecke unſere Herzen, daß wir erkennen, was uns dein Wort ſagt, daß wir nie vergeſſen, du biſt ein gerechter Vergelter und wirſt einſt einem Jeden geben nach ſeinen Werken! Gieb uns die himmliſche Weisheit, daß wir bei Zeiten bedenken, was zu un-

ſerm Frieden dienet; daß wir, ſo lange es heute heißt, Buße thun, Gnade ſuchen und ein neues frommes chriſtliches Leben beginnen, dir uns ganz ergeben, daß wir fröhlich ſagen können: Herr, ich bleibe ſtets bei dir, denn du hältſt mich bei meiner rechten Hand: du leiteſt mich nach deinem Rath, und nimmſt mich endlich mit Ehren an! Amen. (Pſ. 73, 23. 24.)

67.

Am ſiebenundzwanzigſten Sonntage nach Trinitatis.

(Gedächtnißfeier der Verſtorbenen.)

Ewiger Gott, der du bleibeſt, wie du biſt, wenn Alles vergeht, lehre uns merken auf dein Wort, das uns verkündigt, wie einſt dieſe Welt vergehen wird mit Allem, was ſie in ſich enthält. Gieb uns Ernſt, daß wir auch an unſer Ende gedenken und uns tagtäglich vorbereiten, wie wir einſt wollen vor dir beſtehen und in deine ſelige Ewigkeit eingehen! Amen.

Der heutige Sonntag kann uns aus doppeltem Grunde zum Ernſte beſtimmen. Einmal iſt es der letzte Sonntag im Kirchenjahre, und dann feiern wir an dieſem Tage das Andenken unſerer verſtorbenen Lieben. Schon das erſte muß uns als Chriſten wichtig ſein. Wir haben wieder ein Kirchenjahr beſchloſſen. Ein Jahr lang iſt dieſes Gotteshaus offen geweſen, um uns zu verſammeln und den ganzen Kreis unſerer Feſt- und Sonntage zu durchwandeln; ein Jahr lang wiederum iſt hier Gottes Wort gepredigt worden; ein Jahr lang haben wir hier vor Gott uns gedemüthigt, angebetet, Buß-, Lob- und Danklieder hier angeſtimmt. Billig müſſen wir uns die Frage vorlegen: was hat es gefruchtet? Iſt

unſer Geiſt Gott näher gekommen? ſind die Feſſeln gebrochen worden, mit denen uns die Welt und ihre Eitelkeit ſo gewaltig an ſich hält? und haben wir die Freiheit erlangt, durch die wir erſt wahre Chriſten, Kinder Gottes werden? Iſt das Kirchenjahr uns ein Jahr der Gnade geworden, dadurch, daß wir zur Erkenntniß unſrer Sünde, zur Buße, zur Gemeinſchaft mit Chriſto und durch ihn zum Frieden mit Gott kamen? Hat uns das gehörte Wort gefördert in unſerem Glauben, in unſerer Beſſerung? hat es Frucht getragen in unſerem Leben? Haben uns die eigenthümlichen eignen Erfahrungen und Verſuchungen dieſes Jahres aufmerkſam gemacht auf den Stand unſeres Chriſtenthums? Haben wir die Zeichen der Zeit recht verſtanden und genutzt? wenn der Herr, wenn der Gärtner zum Feigenbaum käme und Frucht ſuchte, würde er ſie bei uns finden? Das ſind die Fragen, die wir uns beim Ende eines Kirchenjahres vorlegen ſollen!

Zu dieſen ernſten Erinnerungen kommt nun noch die gegenwärtige Beſtimmung dieſes Sonntags, ein Feſt zur Erneuerung des Andenkens an unſere Verſtorbenen zu ſein: nicht bloß an die, die gerade in dieſem Jahre geſtorben ſind — denn da würde vielleicht Mancher unter ſeinen nächſten Freunden und Verwandten keinen finden — ſondern an unſere Lieben überhaupt, mögen ſie vor längerer oder kürzerer Zeit verſtorben ſein. Und wir ſollen da gefliſſentlich ihr Bild in unſerer Seele anfriſchen und uns beſonders alles das lebendig vorſtellen, was einen ernſten, heilſamen Eindruck auf uns machen kann. Denn bloß einige wehmüthige Gefühle etwa in uns aufgeregt werden laſſen, oder einige Thränen ihnen nachweinen, und vielleicht in dieſer weichen Stimmung eine Art Wohlgefühl empfinden und es als Zeichen eines beſſeren zarten Herzens anſehen; dann aber ebenſobald wieder dieſe Gefühle durch ganz andere verdrängt werden laſſen, und von dieſen Erinnerungen nicht die mindeſte Spur einer ernſten Einwirkung auf unſer Herz und Leben verrathen, nicht freier werden von den Banden der Erde, nicht gereinigter von unreinen Begierden, nicht gewiſſenhafter in unſerm Beruf, nicht liebevoller gegen die Lebenden, nicht dem Himmel zugewandter zu werden: — was ſoll eine ſolche Todtenfeier für einen Werth haben? Ja, wenn uns dieſe Todtenfeier nicht weiſer, beſſer, frömmer, treuer, gottſeliger, himmliſcher macht,

ſo hat ſie keinen Segen für uns. Daß ſie den bringe, muß unſre Hauptſorge ſein.

Es iſt dies zu hoffen, wenn wir heute an dieſe unſre Todtenfeier eine andere Betrachtung anknüpfen, zu welcher uns die Schrift anleitet. Warum wollen wir bloß in dem engen Kreiſe der Verſtorbenen bleiben, die wir kennen, die wir betrauern? Auf, es gilt dieſen Kreis zu erweitern: die Schrift giebt uns viel Größeres, Umfaſſenderes, viel Gewaltigeres und Ungeheureres zu denken! Was? Sie lehrt uns ja nicht bloß den Tod Einzelner, nicht bloß das Dahingehen ganzer Generationen, — ſie lehrt uns ja ein Ende aller Dinge, den Untergang, gleichſam den Tod dieſer ganzen ſichtbaren Welt. Und an welchem Tage geziemt es ſich mehr, dieſen Gedanken aufzufaſſen, als am letzten Sonntage des Kirchenjahres? als am Todtenfeſt? Und dieſen Gedanken giebt uns gerade eine von den Epiſteln, welche für den heutigen Sonntag beſtimmt ſind. Es iſt der Apoſtel Petrus, der uns in ſeinem zweiten Briefe dieſes Ende der Welt verkündigt. Und ſo wollen wir heute darauf mit beſonderer Rückſicht auf die Beſtimmung dieſes Tages unſer Augenmerk richten. Der Herr gebe Gnade und Segen!

Epiſt. 2 Petri 3, 3—14.

3. Und wiſſet das auf's erſte, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüſten wandeln, 4. Und ſagen: Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entſchlafen ſind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur geweſen iſt. 5. Aber muthwillens wollen ſie nicht wiſſen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Waſſer, und im Waſſer beſtanden durch Gottes Wort: 6. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieſelbigen mit der Sündfluth verderbet. 7. Alſo auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch ſein Wort geſparet, daß ſie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammniß der gottloſen Menſchen. 8. Eins aber ſei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn iſt wie tauſend Jahre, und tauſend Jahre, wie Ein Tag. 9. Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; ſondern er hat Geduld mit uns, und will

nicht, daß Jemand verloren werde, ſondern daß ſich Jedermann zur Buße kehre. 10. Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerſchmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen ſind, werden verbrennen. 11. So nun das alles ſoll zergehen, wie ſollt ihr denn geſchickt ſein mit heiligem Wandel und gottſeligem Weſen, 12. Daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerſchmelzen werden. 13. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach ſeiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. 14. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten ſollet, ſo thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unſträflich im Frieden erfunden werdet.

Da hören wir denn dieſe prophetiſche Beſchreibung von dem einſtigen Untergang der ſichtbaren Welt, der wir angehören: das Haus, in dem ſich nun Jahrtauſende hindurch das menſchliche Geſchlecht ſo eingewohnt, ja immer bequemer einzurichten geſucht hat, es wird einſt zuſammenbrechen, es wird in Flammen aufgehen. Es kann ſein, daß wir, ſo erhaben, ſo ſchauervoll auch die Schilderung iſt, uns doch ruhig dabei fühlen, weil wir uns damit tröſten, daß wir es doch nicht erleben, daß wir doch noch ganz ſicher vor dieſem Einſturz ſein dürfen. Aber wie würde uns denn werden, wenn ſich's etwa anließe, als ob bald dieſer furchtbare Umſturz erfolgen könnte, als ob die Vorboten ſich ſchon anmeldeten? wenn die Erde unter unſern Füßen zu wanken anfinge, wenn ſich aus der Ferne ein dumpfes Krachen vernehmen oder in der Weite Feuerflammen ſehen ließen? O wie ganz anders würde uns da zu Muthe werden! Nun, kommen wird es einmal dieſes Ende der Welt; kommen wird der Tag, von welchem Petrus, von welchem die Schrift uns bezeugt. Und wie ſollte es nicht heilſam ſein, dieſes bei Zeiten zu betrachten? Dies ſei nun heute unſere Aufgabe. Wir betrachten

Das Ende der Welt.

Auf drei Punkte muß unſer Nachdenken ſich richten: 1) auf die richtige Vorſtellung, dann 2) auf die Gewißheit, und 3) auf

den ernſten Gebrauch von dieſer Lehre. — Der Herr helfe, daß uns das Wort ſeines Apoſtels klar und gewiß, aber auch fruchtbar und heilſam werde! Amen.

1.

Was meinen wir, wenn wir von einem Ende der Welt reden? Dieſe Frage müſſen wir uns zuerſt beantworten, zumal da es ſchon längſt Spötter, Zweifler gegeben hat und noch itzt giebt, die von einem Ende der Welt nichts wiſſen wollten, nichts von einer Wiederkunft des Herrn; und da man allerdings ſich eine falſche Vorſtellung machen könnte. Falſch wäre es, wenn man unter dem Ende der Welt ſich eine eigentliche völlige Vernichtung des Weltganzen denken wollte, ſo daß Alles, nicht etwa nur die Körperwelt, auch die Geiſterwelt zerſtört, daß die Seelen vernichtet würden. Dieß widerſtreitet nun offenbar der Schrift und gerade unſerm Texte, der ja von einem neuen Himmel, von einer neuen Erde redet, die aus den gegenwärtigen entſtehen ſollen; es widerſtreitet geradezu der Weisheit Gottes: hat Gott eine Welt außer ſich hervorgebracht, ſo kann er ſie nicht wieder ganz und gar vernichten. Die unſterblichen Seelen werden nicht vernichtet; es ſoll nicht das Seiende aufhören zu ſein; es ſoll nicht gleichſam ein unendliches Leeres eintreten: es bleibt eine Welt, es bleibt das Reich der Geiſter, das Gott geſchaffen hat und dem irgendwo ein Platz angewieſen iſt. Nun was iſt's denn, deſſen Ende gelehrt wird? Das iſt unſere Sinnenwelt: der ſichtbare Kreis, in dem wir geboren werden, in dem wir itzt ſind, leben, uns bewegen, handeln, — der Erdkörper mit dem ganzen Luftkreis, der ihn umgiebt. Ob und inwieweit auch die übrige Welt, der Himmel, die Sternenwelt davon werden mit berührt werden, iſt nicht ſo leicht mit Sicherheit zu beſtimmen. Der Stand der Erde, unſer Verhältniß zum Himmel kann wohl ein anderes werden, ohne daß dem Himmel eine ſolche Umwälzung bevorſtände, — wiewohl es Pſ. 102, 26. 27. heißt: du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk; ſie werden vergehen, aber du bleibeſt; ſie werden alle veralten, wie ein Gewand; ſie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt; — und Chriſtus ſelbſt ſagt: Himmel und

Erde werden vergehen. Alſo unſerer ſichtbaren Welt ſteht der Untergang bevor. Es wird nicht geſchehen, was die Spötter ſagen: Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft? oder wo bleibt die verheißene Zukunft, die Wiederkunft des Herrn? Er ſoll kommen, und kommt ja nicht! Denn nachdem die Väter entſchlafen ſind, oder ſowie unſere Vorfahren entſchlafen ſind und die Welt ſeitdem unverändert geblieben iſt, ſo bleibet es Alles, wie es von Anfang der Creatur geweſen iſt. Gegen dieſe falſche Lehre alſo, daß die itzige Erde ſo bleibe, wie ſie einmal iſt, daß ſie unverändert der Wohnplatz der Menſchen bleibe, daß die itzige Ordnung der Dinge fortdauere, Menſchen ſterben und andere wieder geboren werden, und dieſe wieder andern Platz machen, daß aber nie eine Unterbrechung dieſer Ordnung Statt finde, — gegen dieſe falſche Lehre zeugt die Schrift. Nein, es wird nicht ſo fortgehen, es wird einmal dieſe Ordnung aufhören; es wird der Erdkörper und Alles, was darauf iſt, vergehen, und zwar im Feuer zerſchmelzen. Wir werden nicht mehr in dieſem irdiſchen Lebenskreiſe ſein: alles Irdiſche, Sinnliche oder dieſe ganze materielle Welt wird ein Ende nehmen. So wird denn dieſer Erdkörper, die Wiege der Menſchheit und ihr allgemeines Grab, vom Feuer ergriffen und verzehrt werden. So wird Alles, was irdiſcher Art iſt, einmal nicht mehr ſein: die Werke der Natur und die Werke der menſchlichen Kunſt — ſie alle trifft ein gleicher Untergang. — So denket euch dieſen Erdball mit Allem, was er trägt. Die grauen Urgebirge, die die Schrift die Berge Gottes nennt, die Ebenen und Thäler, die Haine und Gärten, alle die zahlloſen Gewächſe der Erde, Bäume, Pflanzen, Gras, und wiederum die Meere und Seen und Flüſſe — Alles wird dem Untergang verfallen; die ganze lebende Thierwelt wird da ihr Ende finden mitſammt dem ſinnlichen Körper, den wir an uns tragen. Das gleiche Schickſal ſteht aber auch den Werken der menſchlichen Hände, den Werken der Kunſt bevor: die Häuſer, die die Menſchen erbauten, die größeſten, unförmlichen Coloſſe von Städten wie die kleinſten Dörfer, die ſtolzen Palläſte wie die geringſten Hütten, die Burgen und Veſten ſammt all dem Kriegsgeräthe von blinkenden Waffen und donnernden Feuerſchlünden — es wird wie Stoppeln von der Gluth verzehrt werden; ja auch die Tempel, zur Ehre des

ewigen Gottes erbaut, auch dieſes unſer Kirchengebäude mit ſeinen Thürmen — alles, und ob es der Ewigkeit zu trotzen ſchiene, alles wird in Trümmer ſtürzen, alles im Feuer aufgehen. Was die Kunſt geſchaffen hat — es ſinkt in Nichts: die Bildſäulen, die aus Erz und Marmor bereitet ſind, die prachtvollen Gemälde, die unſer Auge itzt mit Luſt betrachtet, alle Koſtbarkeiten und Geräthe, die der Menſch ſich zur Bequemlichkeit oder zur Pracht gefertigt hat — alles wird in Feuer aufgehen, nichts wird können gerettet werden; die Schätze von alten Schriften und Büchern, die Denkmäler der menſchlichen Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, die oft Wißbegierige mit Mühe und Aufwand aufhäufen — ſie alle werden ergriffen von Flammen, in Aſche verwandelt werden; ſelbſt die Millionen Bibelbücher, auf der ganzen Erde verbreitet, werden mit vergehen gleich den ſteinernen Tempeln, weil einſt auf der neuen Erde kein Tempel mehr ſein wird, denn die ganze Erde iſt ein lebendiger Tempel Gottes, wo Chriſtus wohnt und die ewige Sonne iſt, und das in Schrift verfaßte Wort Gottes wird dem lebendigen Geiſte Gottes, der Alles durchdringt, wenn Gott Alles in Allen iſt, Platz machen, und wir werden nicht mehr dieſer äußeren Offenbarungsmittel bedürfen, wenn wir zum Anſchauen Gottes gelangen. Die ganze irdiſche Ordnung der Dinge wird aufhören: nicht Throne, nicht Könige, nicht Obrigkeiten und Unterthanen, nicht Herren und Diener, nicht Mann und Weib wird mehr ſein, nicht reich und arm, kein Unterſchied der Stände wird mehr ſein: mit dem Ende der Erde hört Alles auf, was Folge dieſer irdiſchen Einrichtungen und Schranken war. Eine ganz neue Welt wird aus dieſer alten Welt hervorgehen: aus der groben materiellen, dem Untergang verfallenen Welt wird eine neue, geiſtige, verklärte Welt entſteigen, eine Welt, wo alles Vergängliche, wo Tod und alles, was dem Tode Nahrung gab, Krankheit, Schmerz, Schwachheit abgethan iſt, wo Alles ewig, unvergänglich, unverwüſtlich, Alles herrlich, himmliſch, verklärt ſein wird. Ja freilich eine Veränderung, dergleichen nie die Menſchen erfuhren, ein Umſturz, gegen den alle Erſchütterungen, Erdbeben und Erdveränderungen nichts ſind, eine Umwälzung, die die Menſchenkinder mit Furcht und Entſetzen werden kommen ſehen.

2.

Iſt denn das aber gewiß? wird wahrhaft ein ſolches Ende der Welt eintreten? Denn das ſagt uns der Apoſtel ſelbſt, daß ſich viel Widerſpruch dagegen erhebt, daß es gar Vielen ganz unglaublich dünkt, daß dieſe Welt einmal aufhören ſoll. So müſſen wir denn nach Gründen fragen. Der Hauptgrund bleibt freilich das Zeugniß der heiligen Schrift; aber damit ſtimmen auch manche Gründe aus Vernunft und Natur; und es iſt der Weisheit Gottes völlig gemäß.

Die Schrift kann uns freilich allein das Hauptzeugniß geben: in ihr finden wir Gottes Offenbarung durch die Männer, welche Gott erleuchtete. Wie könnten wir durch unſere Vernunft allein erkennen wollen, was uns noch bevorſteht? Die Veränderungen, die mit der ganzen Welt vorgehen ſollen? Das geht über die Grenzen unſerer Erkenntniß hinaus. Da müſſen wir die Schrift gebrauchen: ſie iſt gleichſam wie ein Fernrohr, durch welches wir viel weiter ſehen, als durch das bloße Auge. Was wüßten die Sternkundigen, wenn ſie keine großen gewaltigen Fernröhre hätten? Mit bloßen Augen hätten wir nur eine mangelhafte Aſtronomie. Mit unſerm bloß natürlichen Verſtande können wir nur ſehen, was vor uns liegt; aber das Künftige können wir nicht entdecken. Die Schrift kommt unſerm Mangel zu Hülfe: ſie lehrt uns das künftige Ende der Welt. Hier in unſerer Epiſtel haben wir das klarſte Zeugniß. Der Himmel jetzund und die Erde werden durch ſein Wort geſpart, oder durch ſeine allmächtige Kraft itzt noch erhalten und aufbewahrt, daß ſie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammniß der gottloſen Menſchen. Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerſchmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen ſind, werden verbrennen. Er wiederholt es noch einmal: wir warten des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerſchmelzen werden. So bezeugt es Petrus klar und nachdrücklich. Hat er's allein bezeugt, iſt das etwa eine ſeltſame Mei-

nung, ein ſonderbarer Einfall von ihm geweſen? Was er lehrt, hat der Herr, haben alle Apoſtel gelehrt. Sagt der Herr nicht: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen? (Matth. 24, 35.) Redet er nicht von einer Wiedergeburt, da des Menſchen Sohn wird ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, die beim künftigen Gericht geſchehen ſoll (Matth. 19, 28), d. i. von einer gänzlichen Umſchaffung der Welt, was alſo nothwendig das Aufhören der itzigen, das Entſtehen einer neuen Welt in ſich ſchließt? — Wie er, ſo lehren auch ſeine Apoſtel. So bezeugt Johannes: Die Welt vergeht mit ihrer Luſt, aber wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit (1 Joh. 2, 17). Und derſelbe Johannes bezeugt es in ſeiner Offenbarung noch klarer, daß die Himmel und die Erde einſt entfliehen werden vor Gottes Angeſicht, d. i. daß ſie werden verſchwinden und einer neuen Welt Platz machen. Und Paulus bezeugt: Das Weſen dieſer Welt vergehet (1 Cor. 7, 31); er predigt: es ſollen alle Feinde Chriſti überwunden werden, der letzte Feind, der aufgehoben wird, iſt der Tod (1 Cor. 15, 25. 26); es ſoll alles Vergängliche, alles Verwesliche aufhören: wo aber dieß aufhört, muß dieſe itzige Ordnung der Dinge aufhören, denn itzt iſt noch Alles vergänglich, verweslich, Alles dem Tode verfallen; hört der Tod auf, ſo hört dieſe Welt auf. — Feſt ſteht dieſer Schriftgrund!

Und dafür ſprechen auch andere Gründe, an welche Petrus ſelbſt erinnert. Die Welt, die ſichtbare Welt, war einſt nicht da, ſie hat ihren Anfang gehabt: ſo kann ſie auch wieder ihr Ende haben, wenn es Gott will. Weil es eine ſichtbare körperliche Welt iſt, kann ſie auch untergehen: das Geiſtige allein iſt unvergänglich. Und noch mehr: wir haben ein Vorzeichen, ein Vorbild des künftigen Unterganges der Welt: unſere irdiſche Welt iſt ſchon einmal untergegangen. Petrus bezeugt gegen die Ungläubigen: Muthwillens wollen ſie nicht wiſſen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Waſſer, daß der Himmel da war und ſchon Jahrhunderte gedauert hatte, daß die Erde bei der erſten Schöpfung aus Waſſer hervorging, und im Waſſer beſtand durch Gottes Wort, daß ſie um-

geben vom Meer dennoch beſtand, daß ſie alſo eine feſte dauerhafte Ordnung zu haben ſchien. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieſelbigen mit der Sündfluth verderbet: die Erde ging unter im Waſſer. Der Gott, der ſie damals durch Waſſer vertilgte, kann ſie auch itzt durch Feuer wieder vertilgen. — Und was predigt uns denn unſer eigner Leib? Hat Einer der Millionen Menſchen einen dauerhaften Leib? Und ob du das höchſte Ziel erreichteſt, von dem es heißt: unſer Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, ſo ſind es 80 Jahre, ja wenn du auch dieſes Ziel überſchritteſt: es geht doch mit dir zu Ende; — ſchwach, hinfällig, ſterblich iſt unſer Leib, wir tragen Alle den Keim des Todes ſchon in uns. Und wenn dieſer Leib untergeht: ſoll dir das nicht ein Bild ſein von dem Untergange der Welt? Dein Leib iſt eine kleine Welt, und die Erde ſie iſt gleichſam der Körper, den die geiſtige Welt trägt: auch er, dieſer große Körper, wird einſt hinſinken. — Was predigen uns ſo manche Erſcheinungen der Natur? Wir alle kennen die feuerſpeienden Berge, die es in gar vielen, weit von einander entlegenen Ländern giebt; wenn wir auch nur an unſern Welttheil, an Europa, denken: da giebt es welche im äußerſten Süden und im äußerſten Norden. Soll uns das nicht aufmerkſam, nachdenklich machen, nicht ſchließen laſſen, daß es im Innern der Erde ſelbſt ein Feuer giebt, das immer fortbrennt, ja das nach mehreren Anzeichen ſich auszubreiten ſcheint? Wie? wenn es nun Gottes Ordnung iſt, daß es einſt immer weiter um ſich greife, und endlich zur Oberfläche der Erde dringe? Da wird geſchehen, was uns Petrus verkündigt. — Doch die ganze Natur iſt Gottes Dienerin: ſie ſoll die Abſicht ſeiner Weisheit ausführen. Nun, ſtimmt es mit Gottes Weisheit, daß einſt dieſe ſichtbare Welt untergehe? Vollkommen! Die Erde iſt nicht mehr, was ſie war; ſie liegt unter dem Fluch, nicht um ihretwillen, ſondern um der Menſchen willen: die Sünde hat den Fluch über ſie gebracht; die Erde iſt entweiht von dem Menſchen, ſie iſt verunreinigt durch die Gräuel der Laſterthaten, ſie iſt befleckt von wie vielen Strömen vergoſſenen Menſchenblutes, ihr Boden iſt der Schauplatz von Verwirrung und Verderben geworden. Könnte ſie ihren Mund aufthun: ſie würde ſchreien über die erfahrenen Unbilden. Darum ſteht ihr eine Umwälzung bevor: im Feuer wird ſie aufgehen, durch

Feuer gleichſam geläutert, gereinigt werden, daß eine neue, verklärt Erde hervorgehe. Was iſt denn dieſe ganze ſichtbare Welt? Iſt ſie um ihretwillen da? Nein, um der geiſtigen Welt willen: ſie iſt nur der einſtweilige Kreis unſers Handelns, der Uebungsplatz unſrer Kräfte; ſie iſt ein Gerüſte, das itzt noch ſteht, bis einſt der Bau der neuen Welt zum Vorſchein kommt, vollendet iſt; und wenn ein Bau fertig iſt, wird das Gerüſte abgebrochen, und herrlich ſteht dann vor unſern Augen der neue Bau da. O ſo müßt ihr euch auch die gegenwärtige ſichtbare Welt denken: ſie iſt da, um eine beſſere geiſtige Welt vorzubereiten; hat ſie ihren Zweck erreicht, hat ſie ausgedient, ſo wird ſie abgelegt wie eine Hülle, und die neue unvergängliche verklärte Welt geht aus ihrer Aſche hervor. Sagt es ſelbſt: könntet ihr euch mit dem Gedanken befreunden, daß dieſe Welt in ihrer gegenwärtigen Vergänglichkeit und Schwachheit, mit all ihrer Unvollkommenheit und Elend immer fortdauern ſollte? Habt ihr nicht das Bedürfniß einer neuen, einer unvergänglichen geiſtigen Welt, wo alles rein und klar, alles dauerhaft, unvergänglich, alles ewiges Leben, Lichtglanz iſt? Ja, darnach ſehnt ſich unſer Geiſt; er ſelbſt iſt unvergänglich, er kann nicht immer ſein wollen in einer Welt, die nichts als Vergänglichkeit, Tod in ſich trägt; er fordert mit dringendem Verlangen eine ſeiner würdige, ihm angemeſſene, eine geiſtige unvergängliche Welt.

Und was haben die Spötter, die Zweifler dagegen aufzubringen? Es iſt jämmerlich, was ſie ſagen, Zweifel, die eine traurige Verſtandesbeſchränktheit verrathen. Nun was iſt's, was ſie ſagen? Petrus nennt es, — denn es iſt was Altes, vor Jahrtauſenden ſchon Geſagtes, was immer wiederholt wird, — ſie ſagen: Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft? wo bleibt denn der verheißene Chriſtus, der wiederkommen ſoll? Da haben ſich die Chriſten ſchon in alter Zeit eingebildet, er werde kommen, und — er iſt nicht gekommen; er wird auch nicht kommen, die Welt wird bleiben: nachdem die Väter entſchlafen ſind, wie es von jeher und ſchon zu den Zeiten unſrer entſchlafenen Vorfahren geweſen iſt, ſo bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur geweſen iſt. Es iſt alſo die Meinung: die Natur, die ſichtbare Welt bleibe ſo, wie ſie einmal iſt, ſie geht ihren Gang, wie ſie ihn Jahrtauſende gegangen iſt, in alle Ewigkeit ſo fort. — O wo wiſſet ihr denn das her, ihr Ungläubigen? Wie wollt ihr das beweiſen? Weil

nun die Erde über 5000 Jahre geſtanden, ſo wird ſie in alle Ewigkeit ſo fortſtehen? Und wie? iſt denn die ſichtbare Natur das Eine und Alles? gibt es nicht eine höhere geiſtige Ordnung der Dinge, um deren willen allein die Natur da iſt? Ach das iſt eben das Elend der Ungläubigen, daß ſie kein Auge haben für das Unſichtbare, für das Höhere, Himmliſche, daß ſie in die ſichtbare Naturordnung gleichſam wie hineingebannt ſind, daß ſie gar nicht heraus können und ſich weder umſehen noch aufſehen können, um eine höhere Ordnung der Dinge zu ahnen! O wenn ſie aus dieſem Banne heraus kämen, wenn ſie einen freiern, höheren Blick gewännen, wenn ſie die beſſere geiſtige Welt ahneten, ſo würde es ihnen wie Schuppen von den Augen fallen und ſie würden es erkennen, daß dieſe gegenwärtige Welt nicht das Bleibende iſt. Sie würden im Geiſte des chriſtlichen Glaubens, der chriſtlichen Erleuchtung es erkennen, daß dieſe itzige Welt nicht bleiben, ſondern untergehen muß. Das Wann? wiſſen wir nicht, brauchen es auch nicht zu wiſſen; da bezeugt Petrus: Eins ſei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn iſt wie tauſend Jahre und tauſend Jahre wie Ein Tag: Gott iſt nicht an die Grenzen der Zeit gebunden, wie wir; vor ihm iſt weder Vergangenheit noch Zukunft, vor ihm iſt immer heute; er hat keinen Kalender, wie wir Menſchen brauchen; er hat Alles von Ewigkeit geordnet, wie es kommen ſoll. Wir ſehen alles in der Zeitfolge hinter einander, was er mit Einem Blick alles überſieht. — So ſoll uns nichts in unſerm Glauben ſtören!

3.

Und dieſer Glaube iſt wichtig. Er giebt uns ernſte Erinnerungen, theils beſchämender, warnender, theils erweckender, theils tröſtender Art. Denn allerdings muß die Betrachtung des Weltendes und das Weltende ſelbſt ganz entgegengeſetzte Eindrücke machen nach der Verſchiedenheit der menſchlichen Herzen.

Es gibt Herzen, die ganz an der ſichtbaren Natur hangen, die wohl auch die Natur, die ſichtbare Welt für das Einzige, für das Wahre, Reelle, Dauernde halten, — man könnte ſie Naturvergötterer, Naturanbeter nennen. Denken wir uns, wenn dieſe es einſt erfahren, ſehen, fühlen werden, wie dieſe ganze Sinnenwelt ſich auflöſt, wie die itzige Naturordnung abgethan wird: welche Beſchä-

mung, welches Schrecken wird es für ſie ſein! Wie wird da ihre falſche Weisheit zu Schanden, ihre Thorheit, ihre Beſchränktheit ganz offenbar werden! Werden ſie dann noch ſagen können: die Natur iſt Alles, es iſt eine ewige Welt, dieſe Ordnung iſt die ewige Ordnung? Welch ein Grauen wird ſie überfallen, wenn ſie nun eine höhere geiſtige Macht hinter der Natur hervortreten ſehen? wenn ſie den unſichtbaren Gott, den allmächtigen, dem die ganze Natur unterworfen iſt, wenn ſie deſſen unwiderſtehliche Gewalt, die Hand, die die Himmel wie ein Kleid umwandelt, die ſie wie eine Rolle zuſammenrollt, erkennen werden müſſen? Ach, wie werden ſie ſich da ſelbſt in ihrer eignen Nichtigkeit erkennen? O darum laſſet euch nicht bethören von dieſer falſchen Weisheit, die nur eine Natur und keinen Herrn der Natur, nur die körperliche Materie und keinen Geiſt, der ſie bewältigt, erkennen wollen! Laſſet euch nicht in ſolche Feſſeln ſchlagen, die des Geiſtes unwürdig ſind! Erkennet den Gott, der dieſe Welt geſchaffen hat, der ſie aber auch einſt wird vergehen laſſen, erneuern, umſchaffen! — Und wie muß da bei dem Gedanken an das Weltende den Irdiſchgeſinnten zu Muthe werden, denen die Welt, d. i. Fleiſchesluſt, Augenluſt und Hoffart ihr höchſtes Gut iſt, und die daher auch auf nichts bedacht geweſen ſind, als nur auf reichen Genuß, auf den Beſitz von irdiſchen Gütern, auf Weltruhm? Da ſinken ſie nun alle hin, ihre Götzen und werden zu Schanden ſammt ihren Anbetern! Wo iſt nun eure Fleiſchesluſt? wo iſt eure Ueppigkeit, eure Kleiderpracht und alles, was ihr in eurem Leben zu eurem Wohlſein gebrauchtet? Dahin iſt alles, in Aſche verwandelt! Wo ſind eure Schätze, euer Gold und Silber, eure Häuſer, eure Felder und Güter? Es iſt aus mit dieſer irdiſchen Herrlichkeit! Und wehe denen, die dann nicht unvergängliche geiſtige Schätze geſammelt haben: arm, elend, nackt und bloß ſtehen ſie bei dem allgemeinen Weltuntergange! O darum laſſet euch warnen vor dieſer verderblichen Weltliebe, hängt nicht euer Herz an das Vergängliche; laßt, wenn irgend etwas euch reizen, feſſeln will, den Gedanken nicht von euch weichen: wie? ich ſollte mich an dieſe Schattengeſtalten ketten? ich ſollte mit ihnen untergehen? Laßt es euch auch eine Warnung für eure Freundſchaften und Verbindungen ſein. Sind ſie nur irdiſcher fleiſchlicher Art geweſen, ſo haben ſie keine Dauer, ſie löſen ſich auf mit dieſem Leben. Für ſolche Trauernde, die nur durch irdiſche fleiſchliche

Bande mit ihren Lieben vereinigt waren, hat das Wort Gottes keinen Troſt! — Aber wie wird erſt für die Frevler, für die Gottloſen der jüngſte Tag ein Tag des Schreckens ſein! Für ſie iſt's der Tag des Gerichts und der Verdammniß! Denn ihnen erſcheint der Herr als furchtbarer Richter, ſie wird er von ſeinem Angeſichte verwerfen, weil ſie ihn nicht erkennen wollten, nicht glaubten, nicht folgten. Das ſei uns Warnung vor dem fleiſchlichen Sinn!

Aber das erwecke uns auch, zu trachten nach dem Ewigen, nach dem Himmliſchen, und mithin in wahrer Buße unſer Herz ganz abzuwenden von dem Eitlen und auf Gott zu richten. Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Vorzug achten; ſondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß Jemand verloren werde, ſondern daß ſich Jedermann zur Buße kehre. Das iſt die Rettung unſrer Seele am Tage des Gerichts: dem Dienſt der Sünde entſagen, der Heiligung nachjagen; ſo ſollen wir geſchickt werden mit heiligem Wandel und gottſeligem Weſen, zu eilen, ohne Verzug uns anzuſchicken, und zu warten der Zukunft des Tages des Herrn. Sammelt euch himmliſche Schätze: die Schätze des Glaubens, des reinen Herzens, der Liebe, der guten Werke; die bleiben, die können nicht im Feuer des jüngſten Tages zerſtört werden, die begleiten uns in die neue Welt. Laſſet eure Verbindungen, eure Freundſchaften himmliſcher Art werden; ſtellt euch oft die Vergänglichkeit dieſer Erde vor, daß ihr nicht bei eurer Gemeinſchaft nur Sinnengenuß oder ſchnöden Gewinn ſucht, ſondern ermuntert euch gegenſeitig zum heiligen Wandel, zur treuen Liebe Jeſu, zum ſtandhaften Kampf; darauf gründet eure Liebe: ſolche Liebende ſind ſich Führer zum Himmel, ſolche Freundſchaft ſtammt von Gott und bleibt ewig in Gott!

So habt ihr auch reichen Troſt, Freude itzt und am jüngſten Tage. O was ſteht denen bevor, die da Fleiß gethan haben, um vor dem Herrn unbefleckt und unſträflich im Frieden erfunden zu werden! welch eine Hoffnung haben ſie! Ihre Looſung lautet: Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach der Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt. O überſchwängliche Herrlichkeit, o Alles übertreffende Seligkeit! Ein neuer Himmel, eine neue Erde öffnet ſich denen, die da in Glauben und Gottſeligkeit hienieden wandeln, den

Blick immer nach oben gerichtet, der Sünde und der Welt abgeſtorben! Was für ein Himmel und was für eine Erde? In welcher Gerechtigkeit wohnt. Ach das iſt ja eben das Elend dieſer Welt, daß ſie der Schauplatz der Sünde iſt; daß hier die Kinder Gottes noch mit ſo viel Anfechtungen des Fleiſches und der Welt und des Satans umgeben ſind; daß ihnen ſo oft ihre Tage durch Gram und Sorgen, durch den Anblick der Böſen, durch die Feindſchaft der Gottloſen, und durch ihre eigenen Sündenfälle verbittert werden! Das alles iſt abgethan, das liegt unter ihren Füßen, ſie ſind erlöſt, ſie ſind frei von den Banden des Fleiſches, errettet aus der Gemeinſchaft der Gottloſen: die neue Erde iſt der Wohnplatz der Gerechtigkeit, da wohnt nur Treue und Wahrheit, Liebe und Eintracht; da ertönt ein ſtetes Lob Gottes; da ſchauen ſie das Angeſicht des Vaters im Sohne; da ſtört nichts ihre Seligkeit. Wenn dieſe neue Erde hervorgegangen iſt nach dem Untergang der alten: wie werden da die Kinder Gottes jauchzen, frohlocken, preiſen, danken, während die Kinder der Bosheit, der Welt zittern und zagen und erſchrecken und jammern, und getrennt von den Guten, getrennt von Gott, von Chriſto, der ewigen Verweiſung in den Ort der Qual, in die Gemeinſchaft mit lauter Böſen, mit den Engeln des Satans entgegenſehen! O da haben dafür die Frommen den unausſprechlichen Troſt, auf der neuen Erde zu wohnen mit allen ihnen gleichen, mit den Engeln, mit Chriſto. Nun, habt ihr dieſen Troſt, ſo könnt ihr ruhig an eure Lieben denken, ſo könnt ihr den Schmerz der Trennung ertragen, ſo wiſſet ihr: dort auf der neuen Erde da ſammelt die Vaterhand Gottes alle ſeine Kinder, da bleiben ſie ewig ungetrennt, ewig in Liebe und Seligkeit vereinigt. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten ſollt, ſo thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unſträflich im Frieden erfunden werdet.

O Herr, hilf uns dazu und erwecke uns, daß wir mit allem Fleiß darnach trachten, dort die neue Erde zu ererben, die du den Deinen verheißen haſt! Gieb uns erleuchtete Augen, daß wir dein Wort verſtehen, von Herzen glauben und in dieſem Glauben die Welt überwinden und nur ſuchen, was droben iſt, da Chriſtus iſt, auf daß auch wir mit allen Heiligen dich den Vater, den Sohn und heiligen Geiſt loben und preiſen in alle Ewigkeit! Amen.

Anhang.

Am Reformationsfeste.

Herr Jesu, der du unter Pontio Pilato gezeuget hast ein gut Bekenntniß (1 Tim. 6, 13), stärke du auch uns, daß wir dich vor der Welt bekennen, und deines Namens uns nicht schämen, damit du einst, wenn du in deiner Herrlichkeit erscheinst, auch uns vor deinem himmlischen Vater bekennen mögest. Amen.

Die Feier des Reformationsfestes, die uns heute hier versammelt, ruft uns abermals den Namen des Mannes zu, dem dieses Fest seinen Ursprung verdankt, der vor allem in unserer Stadt groß und herrlich gehalten werden soll, den Namen Dr. Martin Luthers. Wollten wir von ihm schweigen, so würden die Steine schreien. Doch wir erkennen es; und es ist die Ehre unserer Stadt selbst, daß wir diesen Namen hoch halten. Wir wissen, wer Luther war, warum wir sein Andenken ehren und feiern sollen. Welch' ein Mann! von welchem Geist, von welchem Herzen! Ein Mann von durchdringendem Geist; Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge scharf scheidend, den kein Schimmer eines falschen Ansehens blendete, keine angemaßte Heiligkeit täuschte, der das Lügengewebe des Reiches der Finsterniß durchschaute, und es schonungslos vor aller Welt aufdeckte. Ein Geist freien und hellen Blickes, der weit über seine Zeit hervorragte, und Licht um sich her verbreitete; ein Stern, den Gott seiner Kirche nach einer Zeit langer Nacht wieder aufgehen ließ. Und ein Mann von welchem Herzen! lauter und rein, ohne niederen Eigennutz, ohne kleinliche Eitelkeit, ohne Ehrgeiz und Herrschsucht, voll Treue und Redlichkeit, ohne Falsch, wie es einem rechten Deutschen geziemt: denn was deutscher Charakter ist, hat sich in keinem Deutschen so ausgeprägt, wie in ihm. Ein Herz in sich tragend, das, nicht etwa verknöchert durch todte Wissenschaft und Gelehrsamkeit, warm von Liebe schlug, und vor allem sein deutsches Volk liebte. Ein Mann von unverwüstlicher Kraft, der nie ermüdete, nie erschlaffte, und von einem Muth, der allen Feinden Trotz bot, und seine Kämpfe siegreich bestanden

hat. Wer ſollte ſolchen Mann nicht ehren, bewundern, wenn er anders ſelbſt Geiſt und Herz genug hat, um ihn zu faſſen?

Wenn wir aber nun fragen: was war ſein eigentliches Werk, was war die Hauptaufgabe ſeines Lebens, wozu ihm von Gott dieſer hohe ſcharfe Geiſt, dieſes volle Herz, dieſe Kraft, dieſer Muth gegeben war; was war es, was ſeinen Namen in der Welt groß und berühmt gemacht hat? War es etwa die Erfindung neuer Künſte und Wiſſenſchaften, die vieler Menſchen Namen in ewigem Andenken erhält? Luther war nicht ein ſolcher Erfinder. Luther liebte Kunſt, vor allem die Tonkunſt, auch die Wiſſenſchaften; aber Schöpfer berühmter Kunſtwerke, Stifter neuer wiſſenſchaftlicher Lehrgebäude war er nicht. — Oder war es Einſicht, Einfluß in die bürgerliche Geſtaltung der Welt? Iſt von ihm eine neue Geſetzgebung, neue Verfaſſungen ausgegangen, wodurch viele Geſetzgeber und Könige ſich einen bleibenden Einfluß auf die Welt und dauernden Ruhm bereitet? Mit ſolchen Dingen befaßte Luther ſich nicht; er erkannte es, daß das ſein Beruf nicht war. — Oder iſt er ein berühmter Feldherr geweſen, der durch Tapferkeit, Muth und Einſicht ſich hervorthat, Schlachten gewann, Feinde vertilgte, Freiheit erkämpfte? Ein Kriegsheld iſt er freilich geweſen, aber nicht von der Art, wie ſie die Welt anſtaunt und preiſt. — Von dem allen finden wir nichts bei Luther.

Was war nun denn der eigentliche Gegenſtand ſeines Lebens, der Boden, auf dem er wirkte? das war das Wort Gottes! Das ewige Wort Gottes vom Rath der Seligkeit, verheißen durch Propheten, verkündigt von Chriſto und ſeinen Apoſteln. Hat er es erfunden? dem widerſpricht ſchon der Name Wort Gottes: der zeigt, daß es nicht von Menſchen, ſondern von Gott iſt. Das iſt von jeher da geweſen und von keinem Menſchen erfunden. Was war nun Luthers Arbeit dabei? Er hat dieſes Wort wieder an's Licht gebracht, hat es gepredigt, bezeugt, vor der Welt bekannt. Wollen wir, was er war, mit einem Worte bezeichnen, ſo dürfen wir nur ſagen: er war ein treuer Bekenner Jeſu Chriſti. Manche denken vielleicht: nun weiter nichts als Bekenner! Bekennen, iſt das ſo etwas Großes? Das ſind wir ja wohl auch, wir bekennen auch, ſo oft, wie wir einſtimmen in den Glauben, in den Preis des dreieinigen Gottes. Ja wer ſo gering dächte, wüßte noch nicht, was bekennen iſt. O in der alten chriſtlichen Kirche, da galt es

viel, zu bekennen; da war der Name Bekenner ein ehrenvoller Name, ſtand nahe dem Namen Märtyrer. Darum verlohnt es ſich wohl der Mühe, Luther einmal von dieſer Seite zu betrachten. Der Herr gebe dazu ſeinen Segen.

Evangel. Matth. 10, 32, 33.

32. Darum, wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater. 33. Wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.

Die Worte ſind genommen aus der Anweiſung, welche Jeſus ſeinen Apoſteln bei ihrer erſten Ausſendung noch bei ſeinen Lebzeiten gab. Er weiſt ihnen nicht blos den Beruf ſelbſt an, ſagt, was ſie zu thun haben, verheißt ihnen die Kraft des heiligen Geiſtes dazu; ſondern er verhehlt ihnen auch nicht die Gefahren, die ſie würden zu beſtehen, die Verfolgungen, ja ſogar den Märtyrertod, den ſie würden zu leiden haben. Wohl hätte das können Manche abſchrecken, kleinmüthig, verzagt machen, ja gar zum Abfall zur Verleugnung Jeſu Chriſti verleiten. Und da fordert Chriſtus treues, ſtandhaftes Bekenntniß, die Apoſtel haben das Vertrauen gerechtfertigt, das Chriſtus in ſie ſetzte: ſie haben den böſen Feind überwunden, durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugniſſes, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. (Offenb. Joh. 12, 11.) Solche Bekenner hat es zu allen Zeiten gegeben, und an ihren Chor ſchließt ſich Luther an. Wir können ihn nur dann recht kennen, wenn wir dieſen ſeinen Beruf recht würdigen. Das ſoll heute geſchehen, wir wollen im Geiſte uns vergegenwärtigen

Luthern als einen treuen Bekenner.

Wir haben 1) ihn ſelbſt als ſolchen von allen Seiten zu betrachten, um 2) zu erwägen, wie er für uns ein Vorbild iſt. Herr Jeſu! dein Wort laß mich bekennen vor dieſer argen Welt; mich deinen Diener nennen, nicht ſehen auf Gut und Geld, und was mich möcht' ableiten von deiner Wahrheit. Nie ſoll mich von dir was ſcheiden, ſo lange ich lebe hie! Amen!

1.

Zuerſt richten ſich unſere Blicke auf den Mann ſelbſt, den wir als einen treuen Bekenner ehren. Was iſt ein treuer Bekenner? Der iſt's, der das reine, lautere Wort Gottes, das Evangelium von Jeſu Chriſto, — der es aus voller Herzensüberzeugung und aus reinem Antriebe — der es auch unter Gefahren mit unerſchrockenem Muthe — im Vertrauen auf Gott bekennt. Sehet, das ſind die Zeichen, woran man einen treuen Bekenner erkennt.

Natürlich iſt das Erſte, wonach wir zu fragen haben: Was ſoll bekannt werden, was iſt der Inhalt des Bekenntniſſes? Es iſt die Rede hier nur vom chriſtlichen Bekenntniß, denn ſonſt können viele Wahrheiten bekannt werden. Wir nennen einen Bekenner im chriſtlichen Sinn nur den, der Gottes Wort bekennt, die reine, von Gott durch Chriſtum geoffenbarte Wahrheit, wie ſie in der heiligen Schrift enthalten iſt. Hat Luther dieſe bekannt? Da iſt die Antwort darauf ein lautes einſtimmiges Ja. Das wiſſen wir feſt und zuverläſſig; das müſſen ſelbſt die Feinde, wenn ſie noch einigermaßen ehrlich ſein wollen, eingeſtehn, wie ſie es auch eingeſtanden haben. Nie iſt es Luthern eingefallen, etwas Eigenes, etwas Neues aufzubringen, eigene, ſelbſt erfundene Weisheit zu predigen, und damit ſich einen Namen zu machen. Nein, nur Gottes Wort hat er predigen wollen, und hat es gepredigt. Die Bibel war der Schatz, aus dem er ſeinen ganzen Reichthum, die ganze Fülle ſeiner Weisheit nahm. Darum hatte es auch Gott recht ſichtlich ſo gefügt, das ihm ſchon frühzeitig eine lateiniſche Bibel, damals etwas Seltenes, in die Hände fiel, die er begierig verſchlang, durch die ihm nun ein neues Licht aufging, und die er dann auch mit meiſterhafter Kunſt in das Deutſche überſetzte und ſeinem Volke gab. Dieſe Bibel blieb ſeine reiche Vorrathskammer; was er früher aus menſchlichen Schulen gelernt, verlernte er, es widerte ihn an gegen dieſes reine Wort Gottes; er achtete alles für Schaden gegen die überſchwängliche Erkenntniß Jeſu Chriſti (Phil. 3, 8). Die Bibel war ſein Schutz und Schild, womit er die Wahrheit wider alle Feinde vertheidigte. Dieſe waren ehrlich genug, wie es einer ſeiner Hauptfeinde, Dr. Eck, that, einzugeſtehen, mit der Bibel könne man ihn nicht widerlegen; und ein Biſchof ſagte: es wäre doch wunderbar, wenn er in der Bibel leſe, da fände er, daß alles wider ſie und für Luthern ſtimmte.

Darum eiferten auch Päpſte und ihre Anhänger, man ſolle nur die verwünſchte Bibel nicht dem Volke in die Hände kommen laſſen, denn daraus käme alles Unheil, — verſteht ſich gegen den Papſt und ſeine Tyrannei. Luther aber wußte, daß daraus alles Heil für die Chriſten käme, darum ſtand er feſt und unbeweglich auf dem Worte Gottes, und bezeugte es und triumphirte: das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, und keinen Dank dazu haben. Er war bereit zu widerrufen, wenn man ihn aus der Bibel widerlegen könne; das vermochte aber Niemand. So war denn alles Lehren, alles Predigen, alles Schreiben, alles Kämpfen nur ein Bekenntniß des göttlichen Wortes, ein Bezeugen der evangeliſchen Wahrheit. Nicht eine neue Lehre brachte er auf, ſondern die alte chriſtliche apoſtoliſche Lehre, die wie ein Juwel unter vielem Schutt vergraben, beſtäubt, verunreinigt war, holte er wieder hervor und reinigte ſie, daß ſie wieder in neuem Glanze ſtrahlte. Er war ein treuer Bekenner. Wer kann auftreten und ſagen, daß Luther je habe mit eigener Weisheit prahlen oder Menſchenwort predigen wollen? Das Wort Gottes galt ihm allein, auf dieſem ſtand er, für's Wort Gottes war er bereit, ſein Leben zu laſſen.

Dies war aber nur die Grundlage ſeines Bekenntniſſes. Wollen wir ihn ganz als Bekenner erkennen, ſo müſſen wir auch wiſſen, welche Wahrheiten er im Beſonderen vor allen anderen bekannte? Und das waren die, die gerade damals verdunkelt, entſtellt waren. Das war zuerſt das Wort von der Rechtfertigung der Menſchen vor Gott, von der Vergebung der Sünden allein durch den Glauben an Jeſum Chriſtum. Davon war ja eben die ganze Reformation ausgegangen. Das Volk war in gräuliche Irrthümer verführt, der Papſt und ſeine Anhänger hatten die Lehre vom Ablaß erfunden, wobei ohne Buße, ohne Glauben der Menſch auf leichtem Wege Vergebung der Sünden erlangen könne. Luther erfuhr die heilloſen Wirkungen dieſer Lehren an ſeinen Zuhörern. Sein Gewiſſen drang ihn, es zu bezeugen, daß es nur einen Weg zur Vergebung der Sünde gebe, den Weg, den das Evangelium verkündigt, Buße und Glauben. So erhob er ſeine Stimme wie ein neuer Johannes der Täufer in der Wüſte der damaligen Welt; er predigte: thut Buße und glaubet an das Evangelium. So wies er die Menſchen von aller Einbildung auf eigenes Verdienſt allein auf Jeſum Chriſtum, auf das Gotteslamm hin. So war ſein ganzes

Zeugniß darauf gerichtet, Chriſtum groß und herrlich zu machen, ihn mit Ausſchluß aller anderen vermittelnden Perſonen, der Maria und aller Heiligen, ihn als den einzigen Erlöſer zu predigen, und zu ihm die Herzen hinzuziehen. Wer hat es inniger gefühlt, kräftiger ausgeſprochen als er, daß in keinem anderen Heil ſei, und kein Name den Menſchen gegeben iſt, darinnen ſie ſollen ſelig werden, als nur in dem Namen Jeſu Chriſti? Chriſtus war das A und O ſeines Bekenntniſſes. Dieſes Bekenntniß war damals dringend nothwendig; das Wort vom Kreuz Chriſti gab den betrübten Sündern Troſt, und den Schwachen Kraft und Ermunterung. Es weckte die Sichern und Trägen aus ihrem Sündenſchlafe auf. Luthers Stimme war der Widerklang der Stimme des Paulus. Wie dieſer nichts wiſſen wollte, als Chriſtum den Gekreuzigten, wie dieſer allen Ruhm der eigenen Gerechtigkeit niederriß, und nur Chriſtum und ſein Verdienſt aufrichtete, ſo kannte auch Luther kein Heil, keine Gnade für die Sünder, als nur in Chriſto und ſeinem Blute. Mit dieſem Bekenntniß hing auch genau zuſammen ſein Bekenntniß vom heiligen Abendmahle. Es war Luthern damit ernſte, heilige Herzensſache, nicht etwa eitle, ſpitzfindige Erdichtung der Schule. Damit ſich abzugeben, hatte Luther einen zu hellen Geiſtesblick und ein zu warmes Herz. Er erkannte die irrige, in der Schrift und dem Bekenntniß der alten Kirche, nicht begründete Lehre der römiſchen Kirche. Er wollte aber auch nicht das Abendmahl in eine bloße, kahle Erinnerungsfeier verwandeln; er fand, dem Lichte des heiligen Geiſtes folgend, das Wahre in dieſem Geheimniß, das in der Mitte zwiſchen dieſen beiden entgegengeſetzten Bedeutungen lag. Er bezeugte die Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti im heiligen Abendmahle, die wahre volle Gemeinſchaft der Gläubigen mit Chriſto im Abendmahl; und darum, weil eben in dieſem Geheimniß die Heiligkeit und die höchſte Kraft des heiligen Abendmahles verborgen iſt, hielt er mit unbiegſamer Feſtigkeit, mit aller Herzensinnigkeit auf dieſes Bekenntniß und duldete nie, daß es angetaſtet würde, ließ ſich nicht durch Zumuthungen, aus Liebe nachzugeben, zur Untreue gegen ſeinen Glauben verleiten. Wie ſehr man ihn auch deshalb läſterte, anfocht, und der Liebloſigkeit und Starrſinnigkeit beſchuldigte, er blieb dieſem ſeinen Bekenntniſſe treu bis an ſein Ende, und nie iſt aus ſeinem Munde ein Widerruf

erfolgt. So war Luthers Bekenntniß nach ſeinem Inhalte ein lauteres evangeliſches Zeugniß der Wahrheit.

Und es kam aus reiner Quelle, aus eigner feſter Ueberzeugung, aus Liebe, aus Eifer für ſein und ſeiner Brüder Seelenheil. Es ſpringt in die Augen: für eine Wahrheit zeugen, voll und kräftig zeugen, das kann nur der, der von der Wahrheit eine zuverſichtliche, zweifelloſe Ueberzeugung hat. Das wäre was Klägliches, ja Verabſcheuungswerthes, bekennen, zeugen, predigen ſollen, ohne den Glauben zu haben; Heuchelei wäre es, ſchauſpielermäßig eine fremde Rolle ſpielen, Anderes mit dem Munde ausſprechen, Anderes im Herzen verborgen halten, und eine Folter, eine Qual, wo man ſich vor ſich ſelbſt ſchämen, ſich ſelbſt in ſeinen eignen Augen verabſcheuen müßte. Das erſte Erforderniß des Bekenntniſſes iſt Ueberzeugung, eigner Glaube aus eigner, innerer Erfahrung von der Wahrheit, wo man ſich ganz Eines Sinnes, Eines Herzens weiß mit Jeſu Chriſto, dem Quell aller Wahrheit. So war es bei Luther wie bei irgend Einem. Er konnte mit Paulo ſagen: ich glaube, darum rede ich (2. Cor. 4, 13.). Er hatte ſich zum Glauben durchgearbeitet, durchgekämpft durch mancherlei Zweifel und Anfechtungen, wie er denn auch keineswegs auf einmal zur vollen Erkenntniß der Wahrheit kam. Er war ja im römiſch-katholiſchen Glauben aufgewachſen und nur durch ämſiges Leſen in der Schrift, durch ängſtliches gewiſſenhaftes Forſchen, unter inbrünſtigem Gebet hatte er den Glauben errungen. Darum drang es ihn ſo gewaltig, dieſen Glauben zu bekennen, es preßte ihn, ſein Herz auszuſprechen und es drang ihn dazu die Liebe. Wie ihm um ſein eignes Seelenheil bange war, ſo war er es auch um das Heil Anderer. Er ſah die Chriſtenheit in der Irre gehen, er ſah das Volk von Aberglauben geblendet den rechten Weg des Heils verfehlen, nun hatte er keine Ruhe, er mußte den Mund aufthun und mußte die Verirrten zur Wahrheit leiten, er mußte ihnen den rechten Weg zeigen. Und dieſer iſt allein Chriſtus. Dies ging durch all ſeines Herzens Trachten und Ringen, Jeſum zu bezeugen, Jeſum groß und herrlich zu machen, zu ihm Alle zu rufen, daß ſie kämen und bei ihm fänden, was ſonſt nirgend zu finden war. Wie den Paulus, ſo drang ihn die Liebe Chriſti, von ihm zu zeugen, ihn als den Heiland Allen vorzuhalten; die Liebe zu Chriſto war ganz in eins verſchmolzen mit der Liebe zu den Seelen. Weil er ſo innig

die Gnade Chriſti geſchmeckt, weil er bei ihm die volle Seligkeit gefunden, ſo trieb es ihn auch, Anderen dieſes Heil zu predigen, Anderen die gleiche Seligkeit zu bereiten. Er hätte ſich für verdammt geglaubt, wenn er hätte wollen zurückhalten, er war gewiß, daß das Gottes Gnade ihm brachte, wenn er bekannte. So ſchreibt er einmal an Staupitz: „die Sache iſt ernſt. Wir ſehen Chriſtum leiden. Wenn man ſich nun zeither hat demüthigen und ſchweigen müſſen, ſollen wir denn nicht nun, da der allerliebſte Heiland, der ſich ſelbſt für uns gegeben, durch die ganze Welt zum Spott wird, für ihn ſtreiten? — Sollen wir nicht den Hals dran ſtrecken? Mein lieber Vater, die Gefahr iſt größer, als Viele meinen. Hier fängt denn an das Evangelium zu geben: Wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater, wer ſich aber meiner ſchämt, deß werde ich mich auch ſchämen. Ich mag immerhin ſtolz, geizig, als ein Ehebrecher, Todtſchläger, Feind des Papſtes und aller Laſter ſchuldig erfunden werden, wenn man mir nur nicht ein gottloſes Stillſchweigen vorwerfen kann. Denn ich glaube, daß ich durch ſolch Bekenntniß von allen meinen Sünden gereinigt werden könne.“*) So innig, ſo groß war ſeine Liebe zu Chriſto und zu den Seelen, die Chriſti Eigenthum ſind; Chriſtum zu verleugnen, ſich ſeines Wortes zu ſchämen, das wäre ihm die höchſte Sünde geweſen: da hätte er geglaubt, Hölle und ewige Verdammniß zu verdienen.

Einen Bekenner, der aus ſolchem Glauben, aus ſolchem Herzensdrang bekannte, dem konnte es auch nicht an Muth und Freudigkeit fehlen unter drohenden Gefahren im Vertrauen auf Gott ſein Zeugniß abzulegen. Ein ſolcher Bekenner war Luther. Es kommt nämlich viel auf die Umſtände an, unter welchen man bekennt. In ruhigen Zeiten, wo der Glaube an Chriſtum nicht angegriffen iſt, vor Gläubigen, vor völlig gleichgeſinnten Brüdern die Wahrheit bekennen, mag immerhin auch gut und recht ſein, aber eine ſchwere Probe, etwas beſonders Rühmliches kann es nicht heißen. Es bekennt ſich leicht, wo alle beiſtimmen und zujauchzen. Aber etwas ganz Anderes iſt es, bekennen, wo man Widerſacher der Wahrheit, mächtige Feinde und Verfolger vor ſich ſieht. Chriſtus hatte oft ſeinen Jüngern ſein Herz ausgeſchüttet und ſie hatten ſein Wort angenommen:

*) Luthers Werke, v. Walch. Bd. 15. Anhang. S. 54.

das that ihm wohl, aber als er vor Caiphas und den Hohenpriestern stand und die Blicke des Grimmes wie Pfeile in sein Herz trafen: welche Selbstüberwindung mochte das für ihn sein, vor ihnen das Heiligthum seines Herzens aufzuthun, vor ihnen sein tiefstes Bewußtsein auszusprechen. Ja, meine Brüder, so bekennen, das ist eine Heldenthat. So hat Luther bekannt, wenn er vor Großen und Gewaltigen Rede und Antwort geben sollte; so hat er vor Allem an jenem großen Tage in Worms bekannt, als er aus seiner Mönchszelle hervorgehen und in die erlauchte Versammlung von Kaiser und Reich treten mußte. Wohl hätte ihn Furcht und Blödigkeit anwandeln können, ihn, der einsam und ohne menschliche Hülfe stand vor den Mächtigsten und Gewaltigsten und vor seinen grimmigen Feinden, den Dienern des Papstes, wenn nicht der unsichtbare Freund und Beschützer ihm nahe gewesen wäre und Muth und kühne Rede verliehen hätte, daß er nicht verleugnete, nicht widerrief, sondern beharrte und zeugte: „Hie stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!“ Andere haben diesen Heldenmuth bewundert, er hat sich keine Genüge gethan, er hat sich hinterher angeklagt, nicht frei genug bekannt zu haben, und als in der Zeit, wo er noch auf der Wartburg verborgen gehalten wurde, während seiner Abwesenheit Schwarmgeister, die Bilderstürmer und Wiedertäufer große Unruhen und Störungen erregten, sah er das für eine göttliche Strafe an und schreibt hierüber an seinen Freund, den Harmuth von Kronberg also: „Ich denke, ob nicht Solches auch geschehe zur Strafe etlicher meiner vornehmsten Gönner und mir. Meinen Gönnern darum; denn wiewohl sie glauben, Christus sei auferstanden, tappen sie doch noch mit Magdalena im Garten nach ihm und er ist ihnen noch nicht aufgefahren zum Vater, Joh. 20, 17; mir aber darum, daß ich zu Worms guten Freunden zu Dienst, auf daß ich nicht zu steifsinnig gesehen würde, meinen Geist dämpfte und nicht härter und strenger mein Bekenntniß vor den Tyrannen thät; weßhalben ich nach der Zeit öfters von den Treu- und Gottlosen böse Nachreden habe erdulden müssen. Mich hat meine daselbe Demuth und Ehrerbietung vielmal gereut. Es sei aber wie es wolle, es sei gesündigt oder wohlgethan; darum unverzagt und unerschrocken. Denn wie wir auf unsere Wohlthat nicht trotzen, also jagen wir auch nicht in unsere Sünden.“*) Nach

*) Luthers Werke Bd. 15. S. 1985.

ſolchem heldenmüthigen Bekenntniß in Worms war es natürlich, daß er in ſeinem ganzen folgenden Leben dieſem Bekenntniß treu blieb, es oft wiederholte, ja noch in ſeinen letzten Lebensjahren. Und noch ſeine letzte Predigt, die er 1546 den 17. Januar hier hielt, iſt ein Bekenntniß und eine ernſte Mahnung an die Gemeinde, vom Glauben nicht abzufallen. Dieſes Bekenntniß hat ihn in viel Gefahren, Angriffe und Verfolgungen geführt. Leicht hätte es geſchehen können, daß er wie andere Bekenner vor ihm den Märtyrertod gefunden hätte. Er war dazu bereit: im Jahre 1527 lag er an einer ſchweren Krankheit darnieder und ſprach da unter Anderem: „Herr mein allerliebſter Gott! ach wie gern hätte ich mein Blut vergoſſen um deines Wortes willen, das weißeſt du, aber ich bin's vielleicht nicht werth. Dein Wille geſchehe. Willſt du es ſo haben, ſo will ich gern ſterben; allein daß dein heiliger Name gelobt und gepreiſet werde, es ſei durch mein Leben oder Tod.“*) Warum es Gott nicht dazu kommen ließ, können wir leicht entdecken; er ſollte bleiben und leben, bis die evangeliſche Kirche, die durch ſeinen Dienſt geſtiftet worden war, feſten Grund und Boden gewonnen hatte; er ſollte ihr als eine Glaubensſäule dienen, die vielen eine Stütze im Glauben war; gleichwie einſt der Herr, während alle Apoſtel als Märtyrer ſtarben, den einzigen Johannes ein hohes Alter erreichen ließ, damit er ein lebendiger Zeuge des Glaubens blieb bis auf die Zeit, wo ſchon Irrlehrer anfingen, die Kirche zu ſtören.

Welche Früchte hat das lautere, unerſchütterliche Bekenntniß dieſes Gottesmannes getragen! Wie hat es Tauſende in den Glauben geführt, Schwankende geſtärkt und zur Nachahmung dieſes Bekenntniſſes ermuntert! Wie hat es gedient, die evangeliſche Kirche feſt zu gründen und zu erhalten! Wie wird ihm ſelbſt, dem Bekenner, ſein Bekenntniß herrlichen Lohn im Himmel gebracht haben! An ihm, deß dürfen wir gewißlich hoffen, hat der Herr ſein Wort erfüllt: Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater! O du lieber treuer Glaubensheld, welch' eine Seligkeit wird es für dich geweſen ſein, wenn der Herr dir zugerufen: Ei du frommer und getreuer Knecht! du biſt über Wenig getreu geweſen, ich will dich

*) Luthers Werke Bd. 21. Anhang. S. 169.

über Viel ſetzen; gehe ein zu deines Herren Freude! Welch eine Wonne, wenn der Herr, der Wahrhaftige, der allein untrügliche Erforſcher der Herzen dein Herz als ein treues redliches Herz erkannt vor allen ſeinen Knechten, vor den Engeln Gottes und vor deinem himmliſchen Vater erkannt hat! Welch' eine überſchwängliche Vergütung für alle Schmach und Bitterkeit der Feinde, die dein Herz nicht ahndeten, die es verkannten, läſterten! Ja die treuen Bekenner, die um ſeines Namens willen Schmach erlitten, wird der Herr einſt ehren, auszeichnen, verherrlichen durch ſeine Gnade.

2.

Es ſteht vor uns das Bild dieſes Bekenners, uns näher zum Anſchauen, zum täglichen Andenken, als anderen evangeliſchen Chriſten. Soll es umſonſt ſein, daß wir heute an dieſem Bilde verweilt haben? — Nein, es ſoll uns, unſere Zeit zwar beſchämen, es ſoll aber auch uns kräftig ermuntern und mit Hoffnung erfüllen. Warum ſoll uns das Bild des treuen Bekenners beſchämen? — Ihr fragt wie? — Nun, kennt ihr unſre Zeit? Thun wir unrecht, wenn wir ſagen: es iſt eine bekenntnißloſe Zeit? Giebt es nicht ſo Viele, die vom Bekennen nichts halten, die das Bekenntniß unſrer Kirche verwerfen, die feindſelig es denen verargen, ja wo möglich verwehren wollen, die feſt auf dem Bekenntniß verharren? Es handelt ſich hier eben vom öffentlichen freien Bekennen, nicht vom Glauben; den Glauben kann keine Gewalt dem Chriſten verwehren, den Glauben kann er in ſeinem Herzen bewahren mitten unter Türken und Heiden, unter Feinden des Evangeliums. Aber das Bekenntniß ſoll ihm oft verwehrt werden; von einem entſchiedenen, klaren Bekenntniß wollen Viele nichts wiſſen. Die ſchlaffen, die mattherzigen, die gleichgültigen, die lauen Namen-Chriſten, die da ſprechen: Es iſt Alles eins, es iſt ein Bekenntniß ſo gut wie das andere. Und die, die etwa innerlich Glauben haben, aber mit ihrem Glauben nicht wagen hervorzutreten (faſt als ob's eine verbotene Waare wäre), dieſe Alle, wie müſſen ſie ſich geſtraft, beſchämt, gedemüthigt fühlen vor jenem entſchiedenen, muthigen Bekenner! Wie ſtraft ſeine Entſchiedenheit ihr Schwanken, ſeine Ganzheit ihre Halbheit, ſeine Wärme ihre Lauheit. Ach, ſie ſollten fürchten, wenn einmal über ſie das furchtbare Wort ausgeſprochen würde: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt: ach daß du kalt oder warm

wäreſt, weil du aber lau biſt und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde. (Offb. Joh. 3, 15. 16.) Warum mag denn der Herr dieſe Lauen nicht? — Weil ſie falſche, heuchleriſche Chriſten ſind und er liebt nur die Aufrichtigen, Treuen, Vollherzigen. Stellt es euch vor, was es iſt Chriſtum verleugnen, den Sohn Gottes, welcher Frevel! den treuen Heiland, welcher Undank! den Richter, der alle Gewalt hat, welches unabſehliche Wehe bringt es! Von ihm hinweg gewieſen werden heißt verlorengehen, ausgeſchloſſen aus dem Reiche des Lichts, verbannt in das Reich der Finſterniß, des Haſſes, der Qual. O unſelige Verblendung der Abgefallenen! Darum laßt Euch gewarnet werden, hütet Euch vor dieſer Falſchheit, die es nicht ehrlich meint mit dem Bekennen; hütet Euch vor der Menſchenfurcht, die da ſchweigt um der Schmach, dem Kreuze Chriſti zu entgehen. Denkt an die ewige Schmach, an die ewige Pein, die die treffen wird, die ſich des Namens Chriſti ſchämen, deren er ſich einſt vor ſeinem himmliſchen Vater ſchämen wird. Was meinet ihr? — wird das was Kleines ſein, wenn Chriſtus, der Richter, ſich unſrer ſchämt? —

Hinweg mit dieſer Feigheit, mit der Falſchheit, die Schande und Verwerfung von Chriſti Angeſicht bringt. Ewige Ehre, ewige Seligkeit iſt nur den treuen Bekennern verheißen. Wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater. So lautet Chriſti Wort. Glaubt ihr dieſem Worte? Wer zweifelt, hat Chriſtum verloren, iſt kein Chriſt mehr. Doch ihr wollt Chriſten ſein; wollt ihr's, ſo ſeid's mit ganzem Herzen, und laſſet es alle Welt wiſſen, und ſprecht: es wiſſe, wer es wiſſen kann: ich bin des Heilands Unterthan. Gilt euch Chriſtus als euer Heiland, als euer König, nun ſo bekennet es frei, ohne Scheu, ohne Furcht.

O ihr auserwählten Seelen,
Die ihr unter Jeſu Huth,
In geringen Leibeshöhlen,
Sanft in ſeiner Gnade ruht:
Wollt ihr ſchweigen? oder zeugen?
Wißt ihr nicht, was euch gebühret,
Die ſein Geiſt ihm zugeführet?

Wie? Wo? Ueberall, im ganzen Leben! Alles müſſe bei euch Ausdruck eures Glaubens, eurer Liebe, eurer Dankbarkeit und Ehr-

furcht vor Jeſu ſein. Den müßt ihr ehren daheim, und die Euren, Weib und Kind zum Glauben an Chriſtum führen, ihn ehren in ſeinem Hauſe; denn auch wer hier erſcheint, bekennt den Herrn Jeſum, zumal in einer Zeit, wo Manche dieſes Gotteshaus gering achten und die fleißigen Anbeter mit Spott bezeichnen. O eben da, wo es Schmach gäbe, iſt Ehre, iſt Gnade zu erlangen. Warum iſt doch das Bekennen ſo viel werth? Warum will der Herr die rechten Bekenner vor allen Anderen ehren, auszeichnen! Weil ſie die Treuen, die Wahrhaften ſind, die ihm ihr Herz ganz ſchenken. Er iſt einmal ein Mann des Herzens, und darum können ihm auch nur die gefallen, die rechtes Herz zu ihm haben, die ſein Herz kennen, ſeine Liebe ahnen und ihn wieder lieben. O meine Brüder, es iſt etwas Seliges, wenn zwei Herzen ſich einander erkennen in ihrem tiefſten Sinn und es erfahren, wie ſie Eins ſind, wie ſie in Liebe zuſammenſtimmen. Was kann erſt der Seligkeit verglichen werden, wenn ein Herz das Herz Jeſu erkennt, ihn liebt und von ihm wieder erkannt und geliebt wird als ein treues, gläubiges Herz? Wenn es ſich ſo ſeiner Treue bewußt und der Liebe ſeines Heilandes gewiß iſt? Ohne dieſe Gewißheit giebt es für den Chriſten keine Seligkeit. Er bebt bei dem Gedanken, daß er könnte von Jeſu als ein Untreuer, Falſcher erfunden und von ſeinem Angeſichte hinweggewieſen werden: er ringt danach, treu zu ſein und ihm Proben ſeiner Treue zu geben. Die fordert der Herr. Er *will*, wir ſollen ihn mit Worten, aber auch mit der That bekennen, das ganze Leben ſoll ein ſtetiges Bekennen Jeſu werden, der reine, heilige, rechtſchaffene Wandel in Sanftmuth, Einfalt und Demuth; denn ohne dieſen Wandel wäre das Bekenntniß falſcher Schein, Heuchelei. Davor behüte Gott uns Alle! — Nein, wie hier im Gotteshauſe, ſo ſollen wir auch im übrigen Leben des Herren eingedenk bleiben, den wir bekennen ſollen. O laßt nur eure Herzen recht feſt werden im Glauben, recht voll von der Erfahrung ſeiner Gnade, recht innig in der ſteten Gemeinſchaft mit ihm: ſo drängt es euch von ſelbſt, ihn zu bekennen, es iſt euch zur Natur worden, Jeſum zu bekennen. (Und du Gemeinde Wittenberg's, welcher Gott einen Bekenner gegeben hat, wie keiner anderen Stadt, o laß ſein Andenken dir immer theuer bleiben, laß ſein Bild dir lebendig vor Augen ſtehen, als ob es dir zuriefe: Halte, was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme! die Krone des treuen Glaubens, die

Krone der Bewährung, die Krone der Gnade deines Herren!) Haltet an dem Bekenntniß eures Glaubens und bewahrt ihn als euer theuerſtes Kleinod. Der Herr iſt getreu und wird ſein Wort halten, und die Treuen nicht verlaſſen. Verlaßt ihr ihn nur nicht, daß ihr von ihm einſt treu erfunden werdet.

O Herr hilf uns und erbarme dich unſer! Mache du uns durch deines heiligen Geiſtes Kraft zu recht treuen Bekennern; daß es uns Ernſt ſei mit unſerem Bekenntniß und unſer Herz aufrichtig, ohne Falſch dir ganz angehöre. Herr Jeſu ſammle du uns zu deiner Heerde, daß wir Eins ſeien in dir, und bei dir bleiben in Ewigkeit; daß wir mit allen deinen treuen Bekennern in deine Herrlichkeit eingehen. Amen.

Am Reformationsfeſte.

Barmherziger Gott, der du immerdar Gedanken des Friedens und nicht des Leides haſt (Jerem. 29, 11), der du, wenn du zerriſſen haſt, auch wieder heilen, wenn du geſchlagen haſt, auch wieder verbinden willſt (Hoſ. 6, 1): o laß auch heute, wenn wir vor dein Angeſicht nicht ohne Trauer treten können, uns auch wieder getröſtet werden! Herr, kehre dich wieder zu uns und ſei deinen Knechten gnädig; fülle uns mit deiner Gnade, ſo wollen wir rühmen und fröhlich ſein unſer Lebenlang! Herr, Gott Zebaoth, tröſte uns; laß dein Angeſicht leuchten, ſo geneſen wir! Amen. (Pſ. 90, 13, 14. 80, 20.)

Wenn ihr gefragt würdet: was iſt's für ein Tag, der euch heute hier verſammelt? was feiert ihr hier für ein Feſt? ihr würdet wohl Alle einſtimmig antworten: es iſt ein Freudentag, der uns hieher ruft, ein herrliches fröhliches Feſt, das wir hier feiern wollen. Ihr habt Recht. Von jeher hat unſere Kirche, hat namentlich unſere Stadt dieſen Tag ſo angeſehen. Und wie ſollte ſie es nicht? Es iſt ihr Geburtstag, den ſie begeht, und Geburtstage hält Jedermann für fröhliche Tage; es iſt ein Siegestag, den wir feiern, und das ſind hohe Freudentage. Der Geburtstag unſerer evangeliſchen

Kirche iſt der heutige Tag, der Tag, der ihr ihr Daſein gegeben hat. Zwar ſo wenig man an dem Geburtstage eines Kindes weiß, was aus dem Kinde werden wird, und das Kind am wenigſten ſich ſeines Lebens und ſeiner künftigen Beſtimmung im Voraus bewußt iſt: ſo wußte auch damals die Kirche, die noch im Schooße der Zeit ſchlummerte, nichts von ihrer Geburt; am wenigſten ahnete Luther ſelbſt, was aus dieſem Tage hervorgehen würde. Wir wiſſen es, wie dieſer Tag in verborgener Stille der evangeliſchen Kirche ihr Daſein gab, wie aus dem erſten ſchwachen Keime ein ſtarker Baum allmälig hervorgewachſen iſt, und feiern mit Recht alljährlich dieſen Geburtstag. Es iſt ein Siegestag: denn die chriſtliche Kirche, bisher in ſchwere Feſſeln von einer geiſtlichen Tyrannei geſchlagen, ein hartes Joch tragend, die Augen gleichſam mit der Binde des Aberglaubens verbunden, ohne das helle Licht des Evangeliums ſchauen zu können, begann da, aus ihrem Schlummer erwacht, ſich regend, den erſten Kampf gegen ihre feindlichen Oberherren, und mit dieſem erſten Kampf war der völlige Krieg eröffnet, der dann fortdauerte und mit einem Siege vollendete, der ihr ihre Freiheit wiedergab, eine Freiheit, die mehr iſt, als alle äußere bürgerliche, alle weltliche Freiheit. Und wenn die Tage der bürgerlichen Freiheit gefeiert werden: wie vielmehr verdient es der Tag der geiſtlichen Freiheit? Darum iſt uns dieſer Tag billig ein Freudentag, ein Siegesfeſt. Wir können die Loblieder uns aneignen, wie ſie im 118. Pſalm angeſtimmt werden: Man ſinget mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn iſt erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg. O welch ein unvergleichbarer Sieg, den Gottes Rechte erkämpfte, den nicht Menſchenmacht, ſondern Gottes Geiſt und Gottes Wort allein erkämpfte! Wie ſollen wir da jubeln und danken, und ſprechen: Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich dahinein gehe und dem Herrn danke! Dieß iſt der Tag, den der Herr macht; laſſet uns freuen und fröhlich darinnen ſein! O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen! (Pſ. 118, 19. 24. 25.) Und wie muß vor Allen Wittenbergs Gemeine ſich freuen, die durch Gottes Gnade die Wiege der Reformation geworden, zu einem Zion von Gott erwählet iſt, und einen weltberühmten Namen erlangt hat und ihr Licht weithin hat ſtrahlen laſſen!

Doch wie? iſt es denn nur Freude, was der heutige Tag bringt? iſt's eine reine ungetrübte Freude? Wir dürfen vorläufig nur eine andere Frage thun: giebt es überhaupt hier auf dieſer Erde eine ganz reine, unvermiſchte, volle Freude? eine Freude, in welche auch nicht der ſchwächſte Tropfen von Bitterkeit gemiſcht wäre? Wir können's darauf ankommen laſſen, ob ein Einziger iſt, der dieſes zu ſagen ſich getraute? Wir brauchen nicht an die beſonderen Urſachen zu denken, die bei Einzelnen die Freude ſtören: es iſt die Sünde, die überhaupt alle ungetrübte Freude hindert; wir ſind damit behaftet, ſie ſtört den innern Frieden, und wo dieſer fehlt, können wir uns nie einer Freude ganz hingeben; ſie erzeugt ſo viele Uebel, die allen Genuß hemmen: gleichwie ein Leidender, der mit einem unheilbaren Schaden behaftet iſt, überall in ſeinen Genüſſen die äußerſte Vorſicht beobachten muß. Aber noch weit mehr muß die Freude des heutigen Tages gemindert werden, wenn wir bedenken, in welcher Zeit wir leben? Dieſe Zeit der gewaltſamen Umſtürzung, der Unruhe, der Aufregung, der Angſt und Furcht — wie ließe ſie eine rechte volle Freude zu? Zwar iſt die Kirche nicht *von* der Welt, aber ſie iſt *in* der Welt: wie könnte ſie da unberührt bleiben von jenen weltlichen Bewegungen? Und wie ſieht's denn im Schooße der Kirche, in ihrem Innern ſelbſt aus? Herrſcht da etwa Eintracht, Friede, Liebe, Ordnung und Zucht, wenn gleich in der Welt Zwietracht, Unfriede, Zuchtloſigkeit herrſcht? Ach nein! die Kirche ſelbſt iſt in einem leidenden angegriffenen Zuſtande, zerſpalten, zerriſſen, bedroht von inneren und äußeren Feinden, faſt wie rathlos, hilflos; ihre Widerſacher verkünden mit Spott und Hohnlachen ihren Untergang. Kann unter ſolchen Stürmen unſere Freude voll und ungetrübt ſein? Ach, da müſſen ſich wohl in die Töne der Freude viele Seufzer, in die Loblieder viele Klagen miſchen! — Und dennoch ſoll das nicht das Bleibende, Vorherrſchende ſein; dennoch ſollen wir uns nach Troſt umſehen; und wenn wir ihn ſuchen, werden wir ihn finden. Das Wort Gottes lehrt uns überall den rechten Weg. Es ſtellt uns dar, wie wir freilich der Klage uns nicht entbrechen können, aber auch dem Troſte Raum geben ſollen. So wollen wir heute *des evangeliſchen Zions Klage und Troſt* vernehmen. Der Herr gebe dazu Gnade und Segen!

Text: Jeſai. 49, 14—16.

14. Zion aber ſpricht: der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat meiner vergeſſen. 15. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob ſie deſſelbigen vergäße, ſo will Ich doch deiner nicht vergeſſen. 16. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern ſind immerdar vor mir.

Wo gäbe es einen Ausſpruch, der mehr mit unſern Empfindungen ſtimmte, als dieſer? Zunächſt iſt er gerichtet an das Zion des Alten Teſtaments, an das wahre Volk Gottes unter den Iſraeliten, das in trauriger Knechtſchaft im heidniſchen Lande ſchmachtet, zerſtreut in Babel, ohne Tempel, ohne gemeinſame Anbetung Gottes, ohne die ſchönen Gottesdienſte, ohne Prieſter, und in eine dunkle drohende Zukunft blickt. Und dennoch tröſtet es der Herr und bezeugt ihm, daß er ſein Zion ſo wenig vergeſſen und verlaſſen könne, als die Mutter den Sohn ihres Leibes vergeſſen kann. Nun, wer iſt das Zion? Das iſt unſere evangeliſche Kirche, das iſt namentlich auch unſere evangeliſch-lutheriſche Kirche, die das Wort Gottes und Sakrament rein überkommen hat, die auch itzt Klagelieder anſtimmen muß, aber auch den Troſt des Herrn ſich aneignen darf. Dem wahren evangeliſchen Zion, der Heerde, die in dem alten Glauben unſerer Kirche ſteht, gilt dieſes Wort der Schrift. Euch alſo, die ihr dieſem Zion angehört, halten wir heute dieſes Wort vor, indem wir betrachten

Des evangeliſchen Zions Klage und Troſt.

Wir betrachten beides, eines nach dem andern, um uns zur rechten Selbſterkenntniß und Demuth zu bringen, aber auch zu erquicken, zu ſtärken, zu erheben. — Der Herr wolle uns beides in den Mund legen, und an euren Herzen das Wort durch ſeines Geiſtes Gnade bezeugen und kräftig wirken laſſen! Amen.

1.

Wir können es euch nicht erſparen: wir müſſen mit der Klage anheben; könntet ihr doch ſonſt auch den Troſt gar nicht empfangen und ſchmecken. Nun ſage an, Zion, du evangeliſche Kirche, die hier auf dieſem Berge einſt geſtiftet worden iſt, durch das Zeugniß

des Mannes Gottes, den hier ſein Geiſt erweckte: was iſt deine Klage? Ach du wirſt ſprechen: ich weiß meiner Klage keinen Anfang und kein Ende, ich muß ſeufzen und ſchreien: der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat mein vergeſſen; ich bin verwüſtet und zerſtört; es iſt, als ob von dem Bau des herrlichen Tempels nur Trümmer übrig wären! Sehe ich meine Kinder an, ſo finde ich zwei tiefe ſchwere Schäden: viele, viele ſind abgewichen, vom wahren Glauben zum groben Unglauben oder zum heuchleriſchen Halbglauben; viele, viele wandeln nicht in den Wegen Gottes, ſondern haben ſich den breiten Weg der Welt, des Sündendienſtes erwählt. — So wollen wir der Klagen große Menge kurz zuſammenfaſſen: der Abfall vom Glauben, und der Verfall des chriſtlichen Lebens iſt's, worüber Zion klagt; beides hängt zuſammen, eins fließt aus dem andern.

Ja, Zion erhebt zuerſt eine laute Klage über den Abfall vom Glauben, und zwar zunächſt über einen groben Abfall von allem Glauben. Solche ſieht es in ſeiner Mitte. Ob es auch nur ein Theil iſt, ſo iſt die Zahl derer groß genug, die allen chriſtlichen Glauben, ja alle Religion verloren haben. Da giebt es Thoren, die ſprechen in ihrem Herzen: es iſt kein Gott (Pſ. 14, 1): unnatürliche Menſchen, die ſich losgeriſſen von ihrem Vater, wie Kinder, die ihren Vater verleugnen; die nichts als eine blinde Macht der Naturnothwendigkeit zu ihrem Götzen machen, keinen allmächtigen, keinen liebevollen Herrn und Lenker des Weltalls erkennen wollen! Da giebt es Zweifler, die keine Offenbarung dieſes Gottes anerkennen, in welcher er unſern Herzen näher tritt und ſein Vaterherz eröffnet; die den heiligen Brief Gottes, den er an uns ſeine Kinder, die noch ferne von der Heimath pilgern, geſchrieben hat, zerreißen, entweihen! Da giebt es Freche, Stolze, die trotz ihrer Sünde keiner Gnade, keiner Verſöhnung bedürfen wollen und den Mittler, der ſie mit Blut erkauft, von ſich ſtoßen! Verblendete, die Alles, was das Wort Gottes von dem zukünftigen Leben lehrt, und ſelbſt Vernunft und Gewiſſen bezeugt, wegleugnen, und über Gericht, Hölle und Himmel ſpotten! Da giebt es Abtrünnige, die den Bund, den ſie in der Taufe geſchloſſen, in der Konfirmation erneuert haben, gebrochen, Kirche und Sakrament verachten, von Chriſto und ſeiner Gemeinſchaft ſich losgeſagt haben! Wie kann das evangeliſche Zion ſolche grobe Abgefallene, ſolche

Gottesleugner ohne tiefen Schmerz und Trauern ansehen? Wie kann es sich der Klagen enthalten über diese Kinder des Verderbens, die der Fürst der Finsterniß so ganz verblendet und mit seinen Stricken gebunden hat? Seid ihr wahre evangelische Christen, so fragt euch, was euer Herz dabei empfindet? Wäre es euch gleichgültig, so gehörtet ihr dem Zion nicht an; seid ihr aber von seinen Kindern, von den Gläubigen, so müßt ihr trauern und klagen und zu Gott dem Allerbarmer schreien, ob er sie wolle erretten, ob er ihnen wolle die Augen aufthun und sie aus den Stricken des Satans befreien.

Doch wir dürfen hoffen, die Zahl dieser ganz Abtrünnigen ist nicht so übermäßig groß: es ist doch dem menschlichen Herzen zu gräßlich und schauderhaft, alles Göttliche abzuschwören; der gänzliche Abfall von aller Religion ist noch lange nicht so allgemein. Ihr seid deß lebendige Zeugen: wie könntet ihr hier gegenwärtig sein, ohne einen Zug von Gott zu spüren? — Aber es giebt neben diesem groben auch einen feineren Abfall von unserm evangelischen Glauben, und über diesen — o welche bittere Klagen muß da nicht das evangelische Zion erheben! Er ist gemeiner, ist viel gefährlicher, weil er feiner, mit einem Anstrich von Glauben übertüncht ist, und also weit mehr Schein, weit mehr Blendendes und Verführerisches hat. Wollt ihr wissen, was dieser feinere Abfall ist? Es ist eine Art Halbglaube, wo man gewisse allgemeine christliche Glaubenssätze gelten läßt, aber das Besondere, das Wesentliche, und namentlich das Eigenthümliche unsers evangelisch-lutherischen Bekenntnisses dahingestellt sein läßt; wo man unter dem Schein der Billigkeit und Duldung oder der Freisinnigkeit es als gleichgültig ansieht, ob einer über gewisse Lehren so oder so denkt. Das kann euch durch einzelne Beispiele deutlicher werden. Wir sind alle als Christen an die heilige Schrift als die Quelle der göttlichen Offenbarung gewiesen. Nun, wie verfahren hier jene Halbgläubige? Sie erkennen es gern an, daß die Bibel ein großer Schatz göttlicher Weisheit für uns sei, daß ihr vor allen anderen Schriften Ehrerbietung gebühre: aber daß sie ein unbedingtes göttliches Ansehen behaupten, daß Alles, was sie lehrt, wahr sein, daß der Glaube sich allen ihren Aussprüchen unterwerfen solle, das sei übertrieben; es sei neben dem vielen Wahren und Göttlichen doch auch viel Falsches und Menschliches darin enthalten, und ein gesundes Urtheil müsse sich das Beste herauslesen. Ist es nicht klar, daß bei

ſolchem Verfahren die Bibel ihr ganzes Anſehen, ihre Kraft und Wirkſamkeit verliert? daß ſie ganz in die Klaſſe der menſchlichen Schriften herabſinkt? Denn wo iſt ein Buch, und wenn es noch ſo ſchlecht wäre, das nicht manches Wahre enthielte? Da ſeht ihr den feineren Abfall von dem Glauben an die Göttlichkeit der Schrift. Da muß Zion klagen, daß die alte fromme Ehrfurcht vor der Bibel aus ſo Vieler Herzen entſchwunden iſt! — Was offenbart uns die Bibel? Sie offenbart uns nicht bloß einen Gott, der Weltſchöpfer und Regierer iſt, — das finden wir auch außer der Bibel, — ſie offenbart uns ein Geheimniß im göttlichen Weſen, das Geheimniß von Vater, Sohn und heiligem Geiſt, von drei Perſonen in dem Einen göttlichen Weſen, wie dieſes die uralte chriſtliche Kirche geglaubt und bekannt hat. Aber ſiehe da, an dieſem Geheimniß nehmen die Halbgläubigen Anſtoß, weil es unbegreiflich iſt; ſie gebrauchen noch die Worte, aber entleeren ſie ihres wahren Sinnes und deuten ſie herab zu etwas ganz Fremden. O wie muß das evangeliſche Zion über dieſe Unwahrhaftigkeit, über dieſen Abfall von dem uralten apoſtoliſchen Glauben klagen! — Der Mittelpunkt der evangeliſchen Lehre iſt Chriſtus. Von ihm wiſſen die feineren Abtrünnigen auch in hohen glänzenden Worten zu reden, ſie ſtellen ihn über alle Menſchen, die je gelebt haben, geben wohl auch zu, daß er uns zu unſerer Seligkeit unentbehrlich ſei: aber wenn es zu Erklärungen kommt, ob er wahrer Gott iſt? ob ihm wahrhaft göttliche Anbetung gebühre, da verhüllen ſie ihre Meinung in zweideutige Worte, da laſſen ſie es wohl durchblicken, daß ſie als wahren Gott ihn anzuerkennen und anzubeten ſich ſträuben: ſie ſind abgefallen von dem Bekenntniß unſeres Katechismus: Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus ſei wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren; ſie können nicht mehr aufrichtig mitſingen: Wir gläuben auch an Jeſum Chriſt, ſeinen Sohn und unſern Herrn, der ewig bei dem Vater iſt, gleicher Gott von Macht und Ehren. — Geht dies nicht mehr ihnen recht von Herzen: wie können ſie an die Verſöhnung durch Chriſti Blut glauben? Daß Chriſtus Erlöſer ſei, bekennen ſie: aber in welchem Sinne? In einem ſo unbeſtimmten Sinne, daß wohl auch Apoſtel und Propheten ſo heißen könnten. Daß er für uns, an unſerer Statt gelitten, daß er uns mit Gott verſöhnt, den Zorn Gottes abgewendet habe, daß er das Löſegeld für unſere

Sünde ſei, das Alles wiſſen ſie auf ſchlaue Weiſe zu umgehen. Wie kann das evangeliſche Zion anders als darüber ſeufzen? Und iſt Chriſtus nicht unſere Gerechtigkeit vor Gott, ſo fällt auch die Lehre, daß wir allein durch den Glauben an ihn und nicht durch Verdienſt unſerer Werke können gerechtfertigt werden, — dieſes Kleinod unſerer evangeliſchen Kirche. Ob die Untreuen auch oft dieſelben Worte gebrauchen, iſt's doch nicht der ächte herzliche Glaube, der ſich ganz vor Gott aller Würdigkeit entäußert und im Gefühl der eignen Armuth und Sündigkeit nur auf Chriſti Blut und Gerechtigkeit ſteht; iſt ihnen doch das alte Bekenntniß: Der Grund, da ich mich gründe, iſt Chriſtus und ſein Blut; das machet, daß ich finde das wahre ew'ge Gut; — ſind ihnen doch die Worte: An mir und meinem Leben iſt nichts auf dieſer Erd: was Chriſtus mir gegeben, das iſt der Liebe werth, ein Stein des Anſtoßes, über den ſie nicht hinwegkommen. Das Alles iſt feiner Abfall, wo man bei allem Schein von chriſtlichem Glauben, bei aller chriſtlichen Sprache doch das eigentliche Weſen des Glaubens abſchwächt, verwäſſert, auflöſt. — Dies Alles iſt Abfall in Glaubenslehren. Aber da iſt noch Eins zu nennen, woran ſich mehr, als an irgend etwas der feine Abfall offenbart, über welches das evangeliſche Zion, über welches unſer lutheriſches Zion klagen muß: das iſt der Abfall in dem heiligen Sakramente des Altars. Das iſt das tiefſte innerſte Heiligthum in unſerer Religion, in unſerm chriſtlichen Gottesdienſt; davon bekennt unſer kleiner Katechismus: Es iſt der wahre Leib und Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti, unter Brod und Wein uns Chriſten zu eſſen und zu trinken von Chriſto ſelbſt eingeſetzt. O wie dies ein hochheiliges theures Geheimniß unſerer Kirche war, wie davon das Herz der wahren evangeliſchen Chriſten berührt, entzückt, beſeligt wurde, wie die Stifter unſeres Zion, namentlich Luther ſelbſt in dieſem Sakramente ihr ganzes Leben, ihre Kraft, ihren Troſt fanden, das Kleinod, für welches ſie Gut und Blut hinzugeben bereit waren: Das ſoll billig nicht brauchen euch geſagt zu werden. Und eben von dieſem Bekenntniß — wie Viele ſind davon abgewichen, mitten in unſerer Kirche abgewichen! wie Viele haben eben dagegen eine heftige Abneigung gefaßt, haben eben hier mit Luther gebrochen, der keineswegs Erfinder dieſer Lehre, ſondern nur Wiederherſteller, nur

kräftiger Zeuge dieſes uralten chriſtlichen Bekenntniſſes geworden iſt, und haben ſich in ihrem Herzen anderer falſcher Lehre zugewandt! Daß andere Kirchen anders denken, ein anderes Bekenntniß haben, kann ihnen nicht gewehrt werden; jede Kirche hat ihren Glauben vor Gott zu verantworten, und wir maßen es uns nicht an, zu richten; aber daß die, die urſprünglich unſerer Kirche angehörten, die auf dieſen Glauben einſt geweiht wurden, dennoch davon abfielen, daß ſie dieſen Glauben zu untergraben, und den entgegengeſetzten Glauben unſerer Kirche aufzudringen oder heimlich einzuſchwärzen ſuchten: wie muß das die treuen Kinder des evangeliſchen Zion betrüben! wie müſſen ſie über dieſe Unredlichkeit klagen! — Woher dieſe Abneigung? woher dieſe Antipathie gegen dieſen Glauben und gegen den Glaubensmann, der gerade hierfür gezeugt und gekämpft hat? Der Grund liegt tief im Herzen! Entfremdet ſind jene Abtrünnigen der lautern Glaubenseinfalt, der kindlichen Demuth, die am Worte Gottes hängt, nicht mit ſtolzem Verſtand es meiſtert, ſondern es aufnimmt in ſeiner vollen Wahrheit; die nicht von vorwitzigen Zweifeln ſich einnehmen läßt, ſondern vom Drange des Herzens geleitet wird. Entfremdet ſind jene Untreuen der Ehrlichkeit und Geradheit, die entſchieden ausſpricht, was der wahre Glaube iſt, und nicht hinter zweideutige Formeln ſich ſteckt, die man drehen kann, wie man will; ſie haben eben nichts von dieſer Treue und Wahrheit, wie ſie in Luther erſcheint, und die freilich allen falſchen und verſtockten Geiſtern zuwider und beſchämend ſein muß. Vor allen Dingen ſind ſolche kalte Seelen entfremdet der innigen Gemeinſchaft mit Jeſu, wie ſie eben im heiligen Abendmahl, wie ſonſt nirgends uns gewährt wird; und das iſt dem evangeliſchen Zion der empfindlichſte Kummer! Denn worauf geht des wahren Gläubigen innigſtes Verlangen und Sehnen? Nur nach Jeſu, nur nach voller Gemeinſchaft mit ihm! Den gläubigen Chriſten wird wohl nicht ſo leicht die Furcht ankommen, daß er einſt möchte in die ewige Verdammniß gerathen; aber ihm wird ſchon dabei bange und wehe, wenn er denkt, er könnte einſt in weite Ferne von Jeſu hinverwieſen werden; ihm wäre es Unſeligkeit, wenn er ſollte in die Regionen der kalten Seelen, unter Solche verbannt werden, an denen ſein Herz ſich nicht erwärmen, mit denen er nicht zuſammenfließen kann. Nein, er wünſcht ſich in die innigſte Herzensnähe Jeſu: je näher Jeſu, je ſeliger! Er ſehnt ſich in die Mitte der kindlich-einfältigen

liebenden Seelen, die ganz an Jeſu hangen. Sein ganzer Glaube iſt ihm Herzensſache, Liebesſache, die innigſte tiefſte geheimnißvollſte Liebesſache: daher ſein Sehnen, daher eben ſein feſter Glaube an das Geheimniß im heiligen Abendmahl; daher zieht's ihn und feſſelt's ihn ſo gewaltig an das Bekenntniß des ſeligen Gottesmannes Luther, darum begehrt er, in deſſen Gemeinſchaft einſt aufgenommen zu werden; nicht als ob er aus Luther einen Heiland machte, ſondern weil er weiß, daß eben der Glaube, den jener Glaubensvater bezeugte, der Weg iſt, auf dem er in die nächſte Nähe des Herrn gelangen wird. Iſt euch das klar, dann wird es euch auch klar ſein, warum das evangeliſche Zion mit Schmerz und Wehmuth erfüllt wird, wenn es ſo Viele von jenem heiligen Glauben unſerer Kirche abweichen ſieht. Ihr Herz iſt erkaltet, iſt fremd geworden gegen den, gegen den die Herzen ſollten in Leibe brennen. Darum ſtimmt Zion bittere Klage an und ſchreit: O meine armen Kinder, die der Unglaube oder der Halbglaube bethört, die er um das Kleinod des Geheimniſſes im heiligen Abendmahl gebracht, deren Herzen er erkältet und von dem warmen Liebesherzen Jeſu abgezogen hat, daß ſie fern bleiben von dem Mittelpunkt der wahren Seligkeit, und anſtatt des Lichtes der erwärmenden Lebensſonne ſich zu erfreuen, im kalten Schatten des matten Mondſcheins wandeln müſſen!

Wir haben die eine Klage des evangeliſchen Zions vernommen, die Klage über den Abfall vom Glauben. Dieſer aber kann gar nicht geſchehen, ohne nicht auch den Verfall des chriſtlichen Lebens nach ſich zu ziehen. So iſt's; ſo bezeugt's die Erfahrung. Und welche Klagen muß auch dieſer Verfall dem evangeliſchen Zion auspreſſen! Wo wahrer Glaube iſt, muß er auch ein Leben in Rechtſchaffenheit und Gottſeligkeit erzeugen. Aber wie hat nun der Unglaube auch Sittenverfall, Laſter, Gottloſigkeit, wie hat er im bürgerlichen Leben Zügelloſigkeit und Ruchloſigkeit herbeigeführt! Das evangeliſche Zion blickt hinein in unſre Häuſer, und was ſieht es da? Geſunken iſt das eheliche Leben, das heilige Band oft entweiht, zerriſſen; ja der Geiſt der Zeit will der Ehe ihre religiöſe Weihe entreißen und ſie zum gemeinen bürgerlichen Vertrag herabwürdigen, den man nach ſeiner Laune wieder auflöſen kann: nicht Gott ſoll den Bund mehr am Altar ſchließen und ſegnen, ſondern das menſchliche Geſetz, ſo daß die Ehen ohne Gott angefangen,

ohne Gott fortgeſetzt werden! Daß nicht mehr Jeſus das Band der Herzen und der treue Hausfreund bleibt! Wie viele Familien giebt es noch, die im Gebete ſich vereinigen? wie viele Häuſer, in denen das Wort Gottes reichlich wohnt? Das iſt die Frucht des Abfalls vom Glauben! — Zion blickt hin auf die heranwachſende Jugend und ſiehet ſo Viele in den Banden der Wolluſt ein wildes ausſchweifendes Leben führen; ſiehet ſo viele Sammelplätze, wo dem Baal der Völlerei und Unreinigkeit geopfert wird! Woher? Weil Glaube und Gottesfurcht aus den Herzen der Jugend ausgetilgt iſt! Zion ſieht hin auf die Reiche dieſer Welt, auf das bürgerliche Regiment, und erblickt den Greuel der Verwüſtung, der Geſetzloſigkeit, der Empörung eines wilden Geſchlechts, das keine Bande der Zucht und Ordnung mehr tragen, die Throne umſtürzen, und aus rechtmäßiger Freiheit Zügelloſigkeit machen will! Wer iſt ſo blind, daß er nicht den Grund in dem Verfall des Glaubens und der Religion erkennete? Soll da nicht das evangeliſche Zion klagen?

2.

Viel ſind der Klagen, die das evangeliſche Zion erheben muß, die es oft drängen zu ſeufzen: Der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat meiner vergeſſen! Es würde in Schwermuth, ja Verzweiflung verſinken, wenn ihm nicht ein Troſt gegeben würde. Aber der Herr ſelbſt iſt es, der ſein Zion tröſtet. Er antwortet der Klagenden: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob ſie deſſelbigen vergäße, ſo will ich doch deiner nicht vergeſſen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern ſind immer vor mir. Ein reicher Troſt fließt aus dieſen Worten.

Wer kann Zion tröſten? Bei Menſchen findet es keinen Troſt. Die Welt und die Menſchen von der Welt ſind es ja gerade, die Zion Angſt bereiten: in der Welt habt ihr Angſt! Auf Menſchenhilfe traut Zion nicht; Menſchenrath iſt nichts nütze. Die Menſchen unternehmen viel, ſinnen ſich allerhand Pläne aus, wollen bauen; aber was Menſchen aus ſich ſelbſt nehmen, nach eignem Denken und Wollen, iſt vergebliche Mühe. Vom Herrn allein kommt Rath und Hilfe. Darum ſetzt das wahre evangeliſche Zion allein auf Gott ſein Vertrauen. Gott hat mehr als mütterliches

Erbarmen gegen ſein Zion. Wie innig und zärtlich ſpricht er's aus: Kann ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Habt ihr je Mutterliebe erfahren? Ihr Mütter fühlt ſie unmittelbar in euren Herzen, und fühlt, daß das Leben der Kinder an euer eignes Leben geknüpft iſt, daß die Kinder euch an's Herz gewachſen ſind, und daß ihr euch ſelbſt für die Kinder hingebt; und ihr Väter könnt auch mit dem Vaterherzen die Mutterliebe nachempfinden. So wenig die Mutter ihres Kindes vergeſſen kann, ſo wenig vergißt Gott ſeines Zions, ſeiner wahren kindlichen Gläubigen: er erbarmt ſich ihrer und trägt ſie in ſeinem Vaterherzen und in ſeinem Mutterſchooß. Und ob ſie deſſelbigen vergäße, will ich doch deiner nicht vergeſſen. Ja Mutterliebe mag ihre Grenzen haben: Gottes Liebe hat keine. Ueber den Troſt geht keiner: mein Gott gedenkt meiner, mein Heiland liebet mich, ich bin ſeinem Herzen nahe, er vergißt mich nie. Nicht Menſchenliebe kann ſo tröſten das trauernde Zion, als des treuen Hirten Liebe, denn ſein Andenken iſt Lieben, iſt Tröſten. Und das ſchmeckt Zion nie inniger, als gerade in Noth und Trübſal: wenn aller Troſt weicht, kommt der Herr und ſpricht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, ich bin dein Gott; laß Menſchen deiner vergeſſen, Menſchen dich verachten, deiner ſpotten: mir biſt du lieb und werth, ich denke deiner. Ja, den Troſt hat das evangeliſche Zion, hat ihn gewiß; denn der Herr thut die Verheißung hinzu: Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet. O wenn er uns in ſeine Hände gezeichnet, wenn wir getroſt aus dem Morgenlied beten dürfen: Ach, zieh' von mir bis in's Grab dieſe deine Händ' nicht ab: ſie ſind's ja, darein gegraben ſteht mein Nam' mit deinem Blut, die mich ſelbſt bereitet haben, mich gekrönt mit Himmelsgut: welch ein ſüßer Troſt iſt das für das trauernde Zion! Darauf ſteht ſeine Hoffnung: ich bin in Jeſu Hand gezeichnet mit ſeinem heiligen theuren Blut. Und was darein gezeichnet iſt, kann nicht untergehen, es bleibt ewig. Deine Mauern ſind immerdar vor mir! Zions Mauern ſind immerdar vor dem Herrn! Zion bleibt ſtehen, und wenn Alles ſinkt; dieſer heilige Bau dauert, und wenn alle menſchlichen Werke dahinſtürzen. Denn ihr Bau iſt aus Gott, und was der Herr gebaut, bleibt vor ihm ſtehen! Mag Zion vor der Welt

gering ausſehen, mögen die Feinde ſchon über ihren Sturz triumphiren, mag es eine kleine Heerde werden: vor Gott bleibt es doch ein herrlicher Bau, und der Herr hat geſagt: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben (Luc. 12, 32). O möget ihr nur dieſer kleinen Heerde der Kinder Zions angehören!

Denn wenn Zions Troſt recht in eure Herzen kommen ſoll, ſo müßt ihr auch rechte Zionskinder werden, treu und feſt im Glauben ſtehen, rein und lauter vor Gott wandeln. Das iſt die Bedingung des Troſtes. O ſo ſtehet feſt im wahren evangeliſchen Glauben: er iſt euch gegeben, er iſt euch, dieſer Gemeine, anvertraut, er iſt eure Krone: wollt ihr euch eure Krone rauben laſſen? Wo ſoll noch der alte evangeliſche Glaube gefunden werden, wenn er hier nicht gefunden würde? Er iſt unſer Kleinod, er iſt unſers Lebens Kraft und Troſt. Darum halte, was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme; haltet feſt an dem Bekenntniß eurer Väter und folget den Fußſtapfen ihres Glaubens nach. Ach wenn ihr mir vergönnt auszuſprechen, was meines Herzens Wunſch und Sehnen iſt, was mein Gemüth immerfort bewegt, was ich täglich von dem Herrn erflehe, es iſt: daß nie, nie von dieſer Stadt und Gemeine, nie von dieſem Hauſe das reine Wort und lautere Sakrament weichen möge; daß nie falſche Lehre und unrecht Sakrament hier eindringe, ſondern daß der Leuchter des Wortes Gottes und rechter Brauch der Sakramente hier bleiben möge und forterben auf Kind und Kindeskind! Ja, das iſt — ich bezeuge es vor dem Allwiſſenden — meines Herzens Wunſch und Sehnen, und wenn des Herrn Gnade dieſe Bitte mir gewährt, ſo will ich ruhig von hinnen ſcheiden, der Herr komme heut oder morgen! O helft ihr auch, wenn ihr wahre Kinder dieſes Zions ſeid, mit, daß dieſes geſchehe, durch Wachen, Beten, Ringen und Kämpfen, und ſtehet treu und feſt wider alle Irrlehre! Haltet nur feſt an unſerm alten Kinderglauben, den ihr im kleinen Katechismus findet: das genüget. — Schmücket aber auch einen reinen Glauben durch reinen Wandel. Ach unſre Mutter, die evangeliſche Kirche, müßte bitteres Herzeleid haben, wenn ihr, hier an dieſem Glaubensorte, nicht auch als Gläubige wandeln wolltet. O das hieße unſre Gemeine beſchimpfen, das hieße unſern Feinden Gelegenheit geben, zu höhnen und zu ſpotten, wenn wir im Leben den Glauben verleugnen woll-

ten. Werdet eine Gemeine, die im Glauben heilig lebt, und alles, was Sündengreuel ist, aus ihrer Mitte abthut!

Und nun laßt unsern Blick uns hinwegrichten von der sichtbaren Welt, wo Zion noch in Trauerkleidern wandelt und in den Hütten Kedars wohnt, unter Feinden und falschen Brüdern; hinweg von dieser Welt, hinauf zum Himmel richten wir unsern Blick, dahin auch Zions Sehnen geht. O wenn einst Zion wird erlöst sein aus dieser Welt, wenn das irdische Zion eingeht in das himmlische Zion: welch ein Sieg, welch ein Jubel wird das sein! Abgethan ist alles Leid und Gram, überstanden aller Kampf; Wonne und Sieg krönt dann ihr Leid. Da sollen wir eingehen in das Jerusalem, wo alle wahren Gläubigen von Anfang der Welt bis auf den letzten Tag aufgenommen sind; da sollen wir leben in ungestörter Harmonie mit allen gleichglaubenden und gleichfühlenden Seelen, und im brüderlichen Verein uns von Angesicht zu Angesicht erkennen, nicht mehr bedrängt und verwundet von den Pfeilen des Hasses, sondern nur Liebe gebend und Liebe empfangend. O welch eine Erquickung, welch ein Ersatz für alle Bitterkeit des Erdenlebens wird diese selige Gemeinschaft sein! Und in Gemeinschaft mit dem, dem aller Gläubigen Herzen gehören, den sie Alle lieben, dessen Gnade Alle selig macht, in der Gemeinschaft des Gotteslammes! Das ist Zions höchster Trost, der Trost für alle Ewigkeiten! Dahin trachtet, dahin richtet Alle euren Blick:

Sieh! das erwürgte Lamm,
Wie herrlich geht es dort auf Zions Auen,
Und wie frohlockt in solchem frohen Schauen
Die Schaar, die hier zu dessen Hürden kam!
Da hört man, als mit Donnerstimmen singen
Das auserwählte Heer
An jenem gläsern Meer,
Und's neue Lied mit Gottesharfen klingen! Amen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Digitized by Google